This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

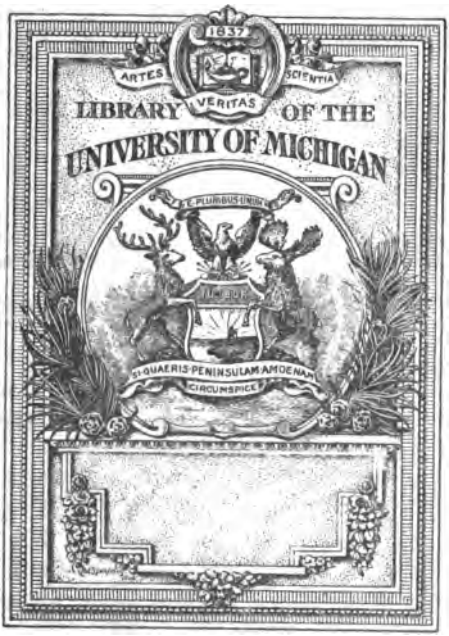
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

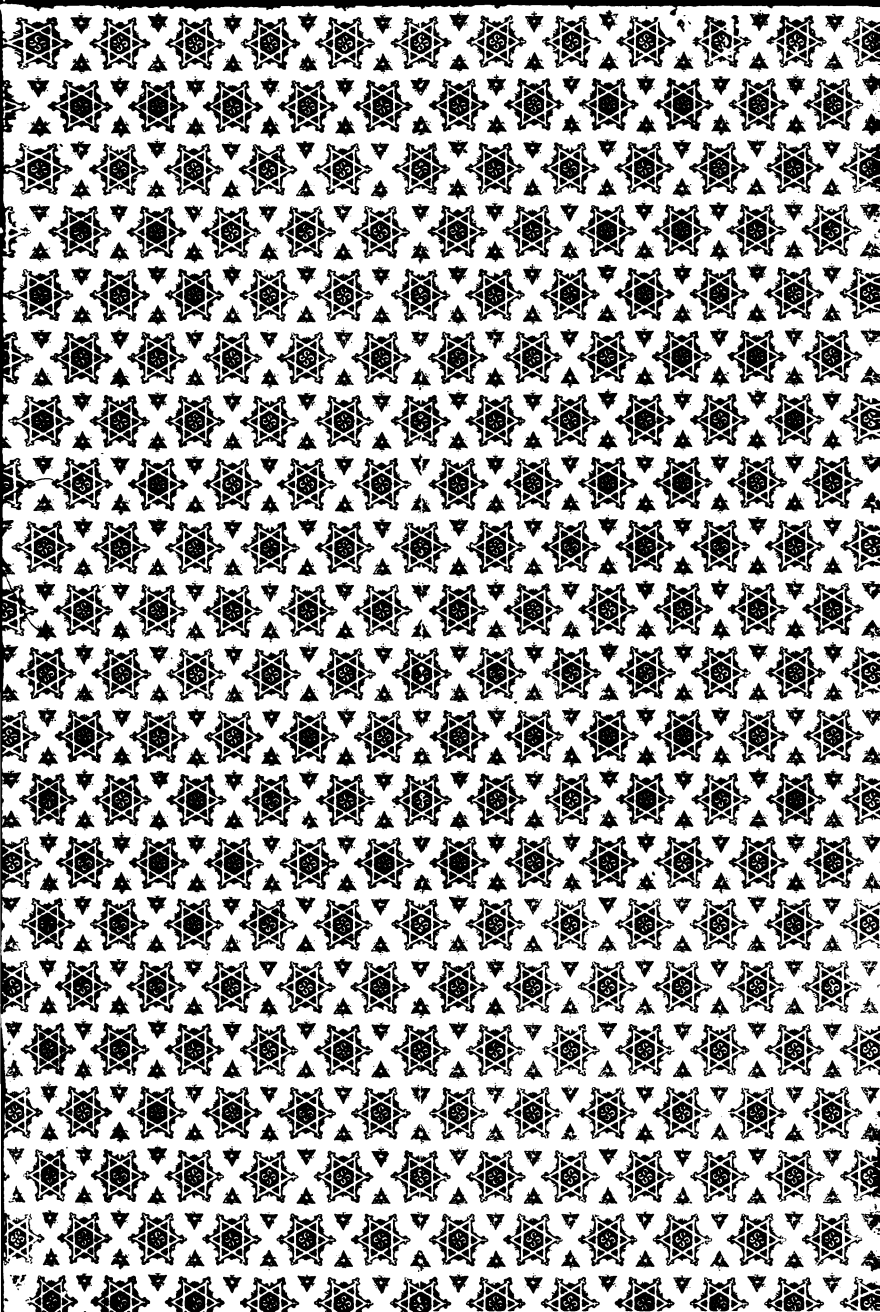
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

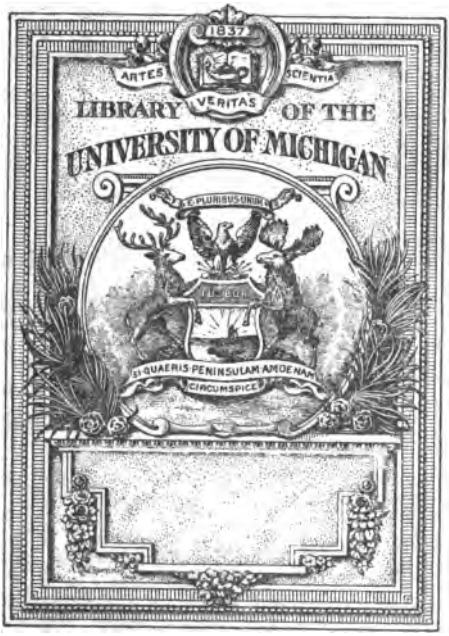
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

838
1362
V

Jeremias Gotthelf

(Albert Bitzius) 106606

Volksausgabe seiner Werke im Urtext

Fünfter Band:

Uli der Knecht

Besorgt von Ferdinand Vetter

Bern
Verlag von Schmid & Francke
vormals J. Dalp'sche Buchhandlung
1899

Jeremias Gotthelf

(Albert Bitzius)

Wie

Uli der Knecht

glücklich wird

Eine Gabe

für

Dienstboten und Meisterleute

von

Jeremias Gotthelf

Bern

Verlag von Schmid & Francke

vormals J. Dalp'sche Buchhandlung

1899

Erſtes Kapitel.

Es erwacht ein Meiſter; es ſpukt in einem Knechte.

Es lag eine dunkle Nacht über der Erde; noch dunkler war der Ort, wo eine Stimme gedämpft zu wiederholten Malen „Johannes“ rief. Es war ein kleines Stübchen in einem großen Baurenhauſe; aus dem großen Bette, welches faſt den ganzen Hintergrund füllte, kam die Stimme. In demſelben lag eine Bäurin ſamt ihrem Manne, und dieſem rief die Frau: „Johannes,“ bis er endlich anfing zu mugglen und zuletzt zu fragen: „Was willſt, was gibt's?“ „Du wirſt auf müſſen und füttern. Es hat ſchon halb fünf geſchlagen und der Uli iſt erſt nach den Zweien heimgekommen und noch die Stege herabgefallen, als er ins Gaden wollte. Es dünkte mich, du ſollteſt erwachen, ſo hat er einen Lärm verführt. Er iſt voll geweſen und wird jetzt nicht auf mögen, und es iſt mir auch lieber, er gehe ſo geſtürmt mit dem Licht nicht in den Stall.“ „Es iſt ein Elend heutzutag mit den Dienſten,“ ſagte der Bauer, während er Licht machte und ſich anzog, „man kann ſie faſt nicht bekommen, kann ihnen nicht Lohn genug geben, und zuletzt ſollte man alles ſelbſt machen und zu keiner Sache nichts ſagen. Man iſt nicht mehr Meiſter im Hauſe und kann nicht eben genug abtrappen, wenn man nicht Streit haben und

verbrüelet sein will." „Du kannst das aber nicht so gehen lassen," sagte die Frau, „das kömmt zu oft wieder; erst in der letzten Woche hat er zweimal gehudelt, hat ja Lohn eingezogen, ehe es Fasnacht war. Es ist mir nicht nur wegen dir, sondern auch wegen Uli. Wenn man ihm nichts sagt, so meint er, er habe das Recht dazu, und thut immer wüster. Und dann müssen wir uns doch ein Gewissen daraus machen: Meisterleut sind Meisterleut, und man mag sagen, was man will, auf die neue Mode: was die Diensten neben der Arbeit machen, gehe niemand etwas an: die Meisterleut sind doch Meister in ihrem Hause, und was sie in ihrem Hause dulden und was sie ihren Leuten nachlassen, dafür sind sie Gott und den Menschen verantwortlich. Dann ist mir noch wegen den Kindern. Du mußt ihn ins Stübli nehmen, wenn sie z'Morge gegessen haben, und ihm ein Kapitel lesen."

Es herrscht nämlich in vielen Bauernhäusern, und namentlich in solchen, die zum eigentlichen Bauernadel gehören, d. h. in solchen, wo der Besitztum lange in der Familie sich fortgeerbt hat, daher Familiensitte sich festgesetzt, Familienehre entstanden ist, die sehr schöne Sitte, durchaus keinen Zank, keinen heftigen Auftritt zu veranlassen, der irgend der Nachbaren Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte. In stolzer Ruhe liegt das Haus mitten in den grünen Bäumen; in ruhigem, gemessenem Anstande bewegen sich um und in demselben dessen Bewohner, und über die Bäume schallt höchstens das Wiehern der Pferde, aber nicht die Stimme der Menschen. Es wird nicht viel und laut getadelt. Mann und Weib thun es gegen einander nie, daß es andere hören; über Fehler von Dienstboten schweigen sie oft, oder machen gleichsam im Vorbeigehen eine Bemerkung, lassen bloß ein Wort, eine Andeutung fallen, daß es die Andern kaum merken. Wenn etwas Besonderes vorgefallen oder

das Maß voll geworden ist, so rufen sie den Sünder ins Stübli, und zwar so unvermerkt als möglich, oder suchen ihn bei einsamer Arbeit auf, und lesen ihm unter vier Augen ein Kapitel, wie man zu sagen pflegt, und dazu hat der Meister gewöhnlich sich recht vorbereitet. Er liest dieses Kapitel in vollkommener Ruhe, recht väterlich, verhehlt dem Sünder nichts, auch das Herbste nicht, läßt ihm aber auch Gerechtigkeit widerfahren, stellt ihm die Folgen seines Thuns in Bezug auf sein zukünftig Schicksal vor. Und wenn der Meister fertig ist, so ist er zufrieden, und die Sache ist soweit abgethan, daß der Abkapitelte oder die andern im Betragen des Meisters durchaus nichts spüren, weder Bitterkeit, noch Heftigkeit, noch etwas Anderes. Diese Kapitelten sind meist von von guter Wirkung, wegen dem Väterlichen, das darin vorherrscht, wegen der Ruhe, mit welcher sie gehalten werden, wegen der Schonung vor andern. Von der Selbstbeherrschung und ruhigen Gemessenheit in solchen Häusern vermag man sich kaum eine Vorstellung zu machen.

Als der Meister im Stall fast fertig war, kam Uli auch nach, aber stillschweigend; sie sagten kein Wort zu einander. Als die Stimme aus der Küchethüre zum Essen rief, ging der Meister alsobald zum Brunnentrog und wusch die Hände; aber Uli drehte noch lange, ehe er kam. Er wäre vielleicht gar nicht gekommen, wenn die Meisterfrau nicht eigenmündig ihm noch einmal gerufen hätte.

Er schämte sich sein Gesicht zu zeigen, das braun, blau und blutig war. Er wußte nicht, daß es besser ist, sich vor einer Sache zu schämen, ehe man sie thut, als hintenher über eine Sache, wenn sie gethan ist: aber er sollte es erfahren.

Über Tisch fiel keine Bemerkung, keine Frage, welche ihn betroffen hätte; nicht einmal spöttische Gesichter durften die

beiden Mägde machen; denn der Meister und die Meisterfrau machten ernsthafte. Als aber abgegessen war, die Mägde die Schüsseln hinaustrugen, und Uli, der zuletzt fertig war, die Ellbogen ab dem Tisch hob und die Kappe wieder auf den Kopf setzte, also gebetet hatte und auch hinaus wollte, sagte der Meister: „Chum, los neuis," ging ins Stübli und machte hinter ihnen zu. Der Meister setzte sich oben zum Tischli; Uli blieb an der Thüre stehen und machte ein Schafsgesicht, das sich gleich leicht in ein trotziges oder ein reumütiges verwandeln ließ.

Uli war ein großer, schöner Bursche, noch nicht zwanzig Jahre alt, von kraftvollem Aussehen, aber mit etwas auf seinem Gesichte, das nicht auf große Unschuld und Mäßigkeit schließen ließ, das ihn im nächsten Jahre leicht zehn Jahre älter konnte aussehen lassen.

„Hör, Uli," hob der Meister an, „so kann das nicht länger gehen; du thust mir zu wüst, dein Hudeln kömmt mir zu oft wieder; ich will meine Rosse und Kühe keinem anvertrauen, der den Kopf voll Brönz oder Wein hat; einen solchen darf ich nicht mit der Laterne in den Stall lassen und ganz besonders nicht, wenn er noch dazu tubaket wie du; es sind mir schon zu viele Häuser so verleichtsinnigt worden. Ich weiß gar nicht, was du auch sinnest und was du denkst, wo das hinaus soll." Er hätte noch nichts verleichtsinniget, antwortete Uli; er hätte seine Arbeit immer noch gemacht, es hätte ihm sie niemand zu machen gebraucht, und was er saufe, zahle ihm niemand; was er versaufe, gehe niemand an, er versaufe sein Geld. „Aber es ist mein Knecht," antwortete der Meister, „der sein Geld versauft, und wenn du wüst thust, so geht es über mich aus und die Leute sagen, das sei aber des Bodenbauren Knecht und sie wüßten nicht, was der auch sinne, daß er ihn

so machen lasse und daß er so einen haben möge. Du hast noch kein Haus verleichtsinniget; aber denk, Uli, wär es nicht an einemmal zuviel, und hättest du noch eine ruhige Stunde, wenn du denken müßtest, du hättest mir mein Haus verleichtsinniget, und wenn wir und die Kinder noch darin bleiben müßten? Und was ist's mit deiner Arbeit? Es wäre mir lieber, du lägest den ganzen Tag im Bett. Du schläfst ja unter den Kühen beim Melken ein, siehst, hörst, schmöckest nichts, und stopfest ums Haus herum, wie wenn du sturm wärest an der Leber. Es ist ein Elend, dir zuzusehen. Da stauneſt du so grade aus, daß man wohl sieht, daß du an nichts als an deine Schleipfe sinnest, mit denen du des ume trolet bist." Er sei mit keinen Schleipfe des ume trolet, sagte Uli, solches nehme er nicht an. Und wenn er ihm nicht genug arbeiten könnte, so wolle er gehen. Aber so sei es heutzutage, man könne keinem Meister mehr genug arbeiten, wenn man schon immer mache; es sei einer wüster als der andere. Lohn wollten sie je länger je weniger geben, und das Essen werde alle Tage schlechter. Am Ende werde man noch Erdflöh, Käfer und Heustüffel zusammenlesen müssen, wenn man Fleisch haben wolle und etwas Schmutziges ins Kraut. „Hör, Uli," sagte der Meister, „so wollen wir nicht miteinander reden; du bist noch gstürmt; ich hätte noch nichts zu dir sagen sollen. Aber du kannst mich dauern; du wärest sonst ein braver Bursch und könntest arbeiten. Ich habe eine Zeit lang geglaubt, es gebe etwas Rechtes aus dir und habe mich gefreut. Aber seitdem du das Hudeln angefangen und das Nachtgeläuf, bist du ganz ein anderer geworden. Es ist dir an nichts mehr gelegen, hast einen bösen Kopf, und wenn man dir, wie leicht, etwas sagt, so hängst du einem das böse Maul an oder tubleſt eine ganze Woche lang. Ja wohl gibst du dich mit Schleipfen ab, und zähle darauf,

du wirst unglücklich. Du mußt nicht glauben, ich wisse nicht, daß du zu Gnäggerlers Anne Lisi gehst, ihm alles anhängst. Und das ist ja das wüsteste Meitli z'entum; es geht bei ihm wie in einem Taubenhaus; es gibt sich mit jedem Halunk ab, und da bist du ihm gerade der Rechte, für dich anzugeben, wenn's gefehlt hat; kannst Kindbett halten für andere, dein Leben lang der Gatter vor der Thüre und dein Leben lang mitten in der teuren Zeit sein, wie soviel tausend andere, die es gerade machten, wie du, und jetzt im Elend sind und in der teuren Zeit. Denn für einen, der nichts vermag, der immer zu wenig hat, der entweder betteln oder Schulden machen oder hungern muß, währet ja die teure Zeit, wie wohlfeil es übrigens sein mag, von Jahr zu Jahr in alle Ewigkeit. Geh jetzt, besinne dich, und wenn du dich nicht ändern willst, so kannst du in Gottes Namen gehen; ich begehre dich nicht mehr. Gib mir in acht Tagen den Bescheid."

Da hätte er sich bald ausbsinnt und brauche nicht acht Tage dazu, brummte Uli im Herausgehen; aber der Meister that, als hörte er es nicht.

Als der Meister auch hinauskam, fragte ihn die Meisterfrau, wie üblich: „Was hast du ihm gesagt, und was hat er wieder gesagt?" Er habe nichts mit ihm machen können, antwortete der Meister. Uli sei noch ganz aufbegehrisch gewesen, hätte den Rausch noch nicht verschlafen gehabt; es wäre besser gewesen, wenn man erst den folgenden Tag mit ihm geredet hätte oder am Abend, wenn der natürliche Katzenjammer ihn bereits mürbe gemacht hätte. Nun habe er ihm Zeit gegeben, sich zu besinnen, und wolle jetzt erwarten, was herauskomme.

Uli ging bitterbös hinaus, als ob ihm das größte Unrecht geschehen. Er schoß das Werkzeug herum, als ob alles drauf müßte an einem Tage, und die Tiere brüllte er an, daß es

dem Meister in alle Glieder kam; allein er hielt ruhig an sich, sagte ein einziges Mal: „Nume hübschli!“ Mit dem andern Gesinde verkehrte Uli nicht, machte ihm auch ein böses Gesicht. Da der Meister nicht vor den andern ihm abkapitelt hatte, so mochte er seine eigene Schande ihnen nicht auskramen, und weil er nicht mit ihnen gemeinsame Sache machte, so hielt er dafür, daß sie auf des Meisters Seite, seine Gegner seien, nach dem tief wahren Spruch: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich. Es machte ihm also hier niemand den Kopf groß, und er hatte nicht Gelegenheit, sich zu verreden: Dieser und Jener solle ihn nehmen, wenn er eine Stunde länger hier bleibe, als bis seine Zeit aus sei.

Nach und nach wichen die Wein- und andern Geister aus ihm, und immer schlaffer wurden seine Glieder. Die frühere Spannung machte einer unerträglichen Mattigkeit Platz. Diese Mattigkeit blieb aber nicht nur im Leibe, sondern sie ging auch in die Seele über. Und wie dem matten Leib alles, was er thut, schwer und peinlich ist, so nimmt die matte Seele auch alles schwer, was sie gethan hat, und was ihr bevorsteht. Worüber sie früher gelacht, darüber möchte sie jetzt weinen, und was ihr früher Lust und Freude gemacht, das macht ihr jetzt Gram und Kummer, und in was sie früher mit beiden Beinen gesprungen, über das möchte sie sich die Haare vom Kopfe reißen, ja den ganzen Kopf ab dem Leibe. Wenn diese Stimmung über der Seele schwebt, so ist sie unwiderstehlich, und über alles, was dem Menschen in Gedanken kömmt und was ihm sonst vorkömmt, wirft sie ihren trüben Schein.

Während Uli, so lang der Wein in ihm war, über den Meister sich geärgert hatte, kam ihm nun, als der Wein aus ihm war, der Ärger über sich selbsten. Er ärgerte sich nicht mehr über den Meister, der ihm das Hudeln vorgehalten,

sondern über sich, daß er gehudelt. Es kamen ihm die drei=undzwanzig Batzen in Sinn, die er an einem Abend durchge=bracht, an denen er nun fast vierzehn Tage arbeiten mußte, ehe er sie wieder hatte. Er ärgerte sich über die Arbeit, die er deshalb thun mußte, über den Wein, den er getrunken, den Wirt, der ihn gebracht, u. s. w. Er dachte an das, was ihm der Meister von Gnäggerlers Anne Lisi gesagt; es ergriff ihn immer mehr eine Angst, die ihm den Schweiß auf die Stirne trieb. Jetzt kam ihm manches an diesem Meitschi verdächtig vor; und mußte er es wohl heiraten? Er mußte ohne Unter=laß daran sinnen, sich das Für und Wider denken, und wenn er es im Schweiße seines Angesichtes dahin gebracht hatte, sich zu überreden, daß alles nichts sei, keine Gefahr vorhanden, oder wenn er sich ein untrüglich Mittel ausgedacht hatte, wie er sich bei vorhandener Gefahr und wenn Anne Lisi ihn an=suche, herausleugnen wolle, und er sah auf tausend Schritte ein Weibervolk gegen das Haus kommen, so fielen alle seine Pläne und Tröstungen zusammen, wie ein Haufen Stroh, in den das Feuer kommt; die Beine schlotterten ihm vor Angst, und er floh in den Stall oder auf die Bühne. Er sah hinter jedem Fürtuch Anne Lisi, und wenn jemand an die Hausthüre klopfte, so fuhr er zusammen wie Aspenlaub und meinte, Anne Lisi stehe draußen und wolle ihn herausrufen lassen. Und wie sollte er heiraten? Er hatte ja kein Geld, war Schneider und Krämer noch die letzte Bekleidung schuldig, hatte nur drei gute Hemder und vier böse. Und wer sollte ihm das Einzuggeld leihen, wer ihm die Hochzeitkleidung bezahlen, und wie sollte er Weib und Kind durchbringen und die Schulden bezahlen, da er sich jetzt alleine nicht helfen konnte? Ob diesen Gedanken verlor er allen Sinn, vergaß alles, machte alles verkehrt. Er war unbehaglich, unzufrieden mit sich selbsten, daher auch un=

zufrieden mit allen Menschen, der ganzen Welt; er gab niemand ein gutes Wort und nichts war ihm recht. Es dünkte ihn, die Meisterfrau koche expreß schlecht und alles, was er nicht gerne habe; der Meister plage ihn mit unnötiger Arbeit, die Pferde seien alle koldrig, und die Kühe thäten ihm expreß alles zu leid, was sie könnten; seien die dümmsten Kühe, die auf Gottes Erdboden Gras fräßen.

Hätte er Geld gehabt oder nicht die Begegnung von Gnäggerlers Anne Lisi befürchtet, er wäre aus Trotz und Angst dem Wein nachgelaufen, um Groll, Gram, Mißmut in ihm zu ertränken. Nun mußte er zu Hause bleiben, zeigte sich so wenig als möglich vor den Leuten und fuhr alle Augenblicke in den Stall, wenn er ein Weibsbild von weitem sah. Wem es vielleicht auffallen mag, daß Uli solche Angst vor Anne Lisi hatte, daß seine Liebe zu demselben so schnell vergangen schien, dem muß ich bemerken, daß Uli gar keine Liebe hatte. Er gehörte unter die vielen, vielen Burschе, welche aus Großthuerei die leidige Sitte des Kiltganges treiben so früh als möglich; welche dabei ohne Gewissensbisse, ich möchte fast sagen, ganz gedankenlos, alles treiben, was Lust und Gelegenheit ihnen darbieten; welche ohne Ahnung von Gefahr flattern um das Licht, wie die Fliegen, und auf eine, wenn man dieser Leute Gedankenlosigkeit nicht kennte, fast unglaubliche Art aufschrecken, wenn die notwendigen, natürlichen Folgen eintreten, wenn ein Mädchen sie der Vaterschaft beklagt; aufschrecken wie Menschen, die man mit verbundenen Augen an einen Abgrund geführt, ihnen die Binde erst abnimmt, wenn man sie hineinstößt. Bei ihnen wird nie Liebe sichtbar, sobald ein Mädchen sie anklagt; sie fliehen die Mädchen, mit welchen sie früher so zärtlich gethan, sie so oft zu Gast gehalten, nicht nur; sie hassen sie recht eigentlich. Und dies wollen die Mädchen trotz tausendfältiger

Erfahrung nie begreifen, die Mädchen, welche mit ihrer läſterlichen Willfährigkeit, ja Zutäppigkeit ſich Huld und Liebe zu erwerben und zu erhalten meinen.

Der Bauer und ſeine Frau ließen den Burſchen machen; es war, als ob ſie ſich nicht um ihn kümmerten. Es war aber nicht ſo. Die Frau hatte ein paarmal zum Manne geſagt: Uli thue doch ſo wüſt, ſie hätte ihn noch nie ſo geſehen; ob er ihm wohl nicht zu ſcharf zugeſprochen? Der Mann wollte das nicht glauben: Uli ſei ja nicht über ihn allein böſe, ſondern über die ganze Welt, ſagte er. Er glaube, er ſei eigentlich am meiſten böſe über ſich ſelbſt und laſſe es nun an andern aus. Am Sonntag wolle er mit ihm noch einmal reden; ſo könne es nicht mehr gehen, das müſſe nun einmal halten oder brechen. Er ſolle es aber doch nicht zu grob machen, ſagte die Frau. Daneben ſei Uli nicht der Schlimmſte; man wiſſe, was man an ihm habe, aber nie, was man bekomme.

Zweites Kapitel.

Ein heiterer Sonntag in einem ſchönen Bauernhauſe.

Der Sonntag kam am Himmel herauf, hell, klar, wunderſchön. Die dunkelgrünen Gräslein hatten mit demantenen Kränzlein ihre Stirnen geſchmückt und funkelten und dufteten als ſüße Bräutlein in Gottes unermeßlichem Tempel. Tauſend Finken, tauſend Amſeln, tauſend Lerchen ſangen die Hochzeitlieder; weißbärtig, ernſt und feierlich, aber mit den Roſen der Jugend auf den gefurchten Wangen, ſahen die alten Berge als Zeugen auf die holden Bräutlein nieder, und als Prieſterin

erhob sich hoch über alle die goldene Sonne und spendete in funkelnden Strahlen ihren Hochzeitsegen. Der tausendstimmige Gesang und des Landes Herrlichkeit hatten den Bauer früh geweckt, und er wandelte andächtigen Gemütes dem Segen nach, den ihm Gott beschert hatte. Er durchging mit hochgehobenen Beinen und langen Schritten das mächtige Gras, stund am üppigen Kornacker still, an den wohl geordneten Pflanzblätzen, dem sanft sich wiegenden Flachse; betrachtete die schwellenden Kirschen, die von kleiner Frucht starrenden Bäume mit Kernobst, band hier etwas auf und las dort etwas Schädliches ab und freute sich bei allem nicht nur des Preises, den es einsten gelten, nicht nur des Gewinnes, den er machen werde, sondern des Herren, dessen Güte die Erde voll, dessen Herrlichkeit und Weisheit neu sei jeden Morgen. Und er gedachte: wie alles Kraut und jedes Tier jetzt den Schöpfer preise, so sollte es auch der Mensch thun und mit dem Munde nicht nur, sondern mit seinem ganzen Wesen, wie der Baum in seiner Pracht, wie der Kornacker in seiner Fülle, so der Mensch in seinem Thun und Lassen. „Gott Lob und Dank!“ dachte er, „ich und mein Weib und meine Kinder, wir wollen dem Herrn dienen, und er braucht sich unser nicht zu schämen. Wir sind wohl auch arme Sünder und haben nur einen geringen Anfang der Gottseligkeit; aber wir haben doch ein Herz zu ihm und vergessen ihn nie einen ganzen Tag lang und essen nichts, trinken nichts, daß wir ihm nicht danken, und nicht nur mit Worten, sondern von Herzensgrund.“ Aber wenn er des Uli gedachte, und wie der liebe Gott ihn so fürstlich ausgestattet mit Gesundheit und Kraft, und wie Uli seines Schöpfers so ganz vergesse, so schnöde seine Gaben mißbrauche, so wurde er ganz wehmütig und stund oft und lange still, sinnend, was er ihm wohl sagen solle, daß er wieder werde ein Preis seines Schöpfers. Es war ihm an

seiner eignen Seele viel gelegen, darum an den Seelen anderer auch; und wie er teilnahm, wenn ein Knecht oder eine Magd am Leibe krank war, so schmerzte es ihn auch, wenn er ihre Seelen in Gefahr sah; und wie er für kranke Diensten den Doktor kommen ließ, so suchte er auch ihre kranken Seelen zu doktern. So was ist nicht immer der Fall. Den meisten Menschen ist an den eigenen Seelen nichts gelegen, darum auch an den Seelen der andern nicht. Das ist ein Grundübel dieser Zeit.

So verweilete sich der Bauer unvermerkt, und die Mutter hatte schon lange gesagt, sie wollte zum Essen rufen, wenn der Ätti da wäre. Als er zur Küchethüre ein kam mit der freundlichen Frage: ob sie gekochet hätten? und als ihm die freundliche Antwort wurde, man hätte schon lange essen können, wenn er dagewesen wäre; mit wem er sich wohl wieder verdampet hätte? und als er ernsthaft sagte: „Mit dem lieben Gott", so kam seiner Frau fast das Augenwasser und sie sah ihn gar sinnig an, während sie den Kaffee einschenkte und die Mägde die Knechte riefen und das Essen auf den Tisch stellten.

Aus tiefem Schweigen heraus frug der Bauer: „Wer geht z'Chilche?" Die Frau sagte, sie habe es im Sinne, und deswegen schon züpfet, damit sie zur rechten Zeit hin kommen möge; und in ihre Stimme fielen mehrere Kinderstimmen: „Mutter, ich will mit!" Zwei Knechte aber und zwei Mägde blieben stumm. Auf die Frage: ob denn keines gehen wolle? fehlte es dem einen an den Schuhen, dem andern an den Strümpfen. In keinem war der Trieb, zu gehen, aber Ausreden dagegen in Menge. Da sagte der Bauer: so könne das nicht mehr gehen; das komme ihm doch streng vor, daß sie zu jedem Geläuf Zeit hätten, aber nie zum Kilchengehen. Am Morgen sei keins vom Hause wegzubringen, und am Nachmittag sei es, wie wenn man sie mit Kanonen davon wegschösse, und bis am späten

Abend sei keins mehr zu sehen. Das sei ihm eine schlechte Sache, wenn man nur Sinn hätte für alles Narrenwerk, aber keinen für seine arme Seele. Und er wolle ihnen gerade heraus sagen, daß kein Meister einem Dienst trauen könne, der Gott aus dem Sinn geschlagen habe und Gott untreu geworden sei. Wenn ein Mensch Gott untreu sei, ob man dann erwarten könne, daß er Menschen treu sein werde? So wolle er es aber nicht, und heute hätten sie gar keinen Grund, daheim zu bleiben, nur um ums Haus herum zu stopfen. Zudem habe er Sachen zu verrichten. Er müßte vierzig Pfund Salz haben; das könnten die beiden Mägde holen und einander ablösen. Hans Joggi (der andere Knecht) solle in die Mühle und fragen, wann man Spreuer haben könne; er wollte lieber nicht allemal auf Bern fahren, und der Müller gäbe seine eigenen Spreuer ihm selber und nicht andern Leuten. „Aber Vater," sagte die Mutter, „wer kochet dann z'Mittag, wenn du alles fortjagst?" „He," sagte der Vater, „ds Annebäbeli (sein zwölfjähriges Mädchen) kann dazu sehen; es muß sich auch gewöhnen, daß man ihm etwas überläßt, und hat noch Freude daran. Uli muß mit mir daheim bleiben; ich weiß nicht, was es mit dem Kleb geben kann: er fängt an einzufallen und hat vorhin so trätschet; ein Kalb ist manchmal ungesinnet da, und dann geht es bös, wenn niemand dabei ist." Zu den Worten schaute er die Mutter gar ernsthaft an. Da fiel dieser ein, daß der Vater mit Uli allein sein wolle, um mit ihm zu reden, und daß er deswegen alles fortschicke, damit die gwundrigen Jungfern nicht ihre spitzigen Ohren an Orten hätten, wo sie nicht sollten. Und sie musterte alsobald die beiden Mägde, die gar langsam herum drehten und es sichtbar an den Tag legten, wie zuwider es ihnen sei, in die Kirche zu gehen und sich jetzt schon zu waschen und zu strählen, aus Furcht, nachmittags sehe man ihnen beides nur noch halb an,

und die schön glatt und rot geriebene Haut sei wieder gelb und schlumpelig geworden. Und zweimal eigentliche Toilette zu machen, ist bei Baurenmägden doch noch nicht Brauch, Gottlob! sie sehen höchstens im Spiegel nach, so oft es sich schickt, wie das Ding noch hält, und ob das Trädeli vorn an der Stirne noch schön gchruslet sei. Dem Knecht war es auch nicht recht: er hätte noch nicht bartet, sagte er, und sein Messer haue nichts; er hätte gedacht, diesen Sonntag überzuspringen und es dann während der Woche schleifen zu lassen. Allein der Meister sagte, er könne diesmal seine Rustig (Rüstzeug) nehmen und hier in der Stube barten; er selbst könne es nachher machen. Diese Befehle waren unwiderruflich; aber ihnen zu folgen, ging hart. Die Mutter mußte zehnmal mahnen. Bald wußte eine den Waschlumpen nicht, die andere hatte einen ihrer Sonntagstrümpfe verniftet, und als sie den endlich fand zwischen dem Strohsack und der Bettstatt, sah sie zu ihrem Schrecken, daß sie ihren bessern Lumpen (Nastuch) nicht hätte, und der war nirgends zu finden. Sie hätte fast Mut gehabt, dem Bauer zu trotzen und nicht zur Kirche zu gehen; allein die andere, mit der sie zufällig heute einig war, warnte sie und versprach ihr, den ihren ihr zu leihen, wenn etwa Not an Mann kommen sollte, da man in der Kirche nicht wohl weder in die Finger noch in das Fürtuch die Nase stecken dürfe.

Die Bäurin war schon lange fertig, hatte ihrem Johannes „Bhüet=di Gott!“ gesagt und: „Mach's nit z'ruch,“ dem Anne=bäbeli anbefohlen, nicht zu viel Holz anzulegen: das Fleisch sei von einer jungen Kuh, und der Pfarrer mache zuweilen wohl lang, besonders wenn zu taufen sei; und stund mit zweien Kindern, von denen das eine, ein Bube, das Psalmenbuch trug, vor dem Hause, und immer waren die Mägde noch nicht da: der einen wollte sich das Mänteli nicht recht schicken, und die

andere ribsete noch an einem Schuh, der halt nicht glänzender werden wollte, als es seine Art war. „Meieli (Mareili),“ sagte die Bäurin, „geh und sage ihnen, ich gehe voran, und sie sollten nachkommen und machen, daß sie in der Kirche seien, ehe es verläutet habe, und nicht so hintendrein in die Kirche schießen wie aus einer Büchse.“ Und sie wandelte stattlich voraus, den hübschen Buben an der einen Hand, das hübsche Mädchen an der andern; in des Buben Kappe ein Pfingstnägeli, um dessen Hals ein rotseidenes Halstuch; das Mädchen unter einem schönen Schaubhüetli, ein schönes Meieli im Korset, während in der Mutter stattlichem Brustlatz ein schöner Rosmarinstengel sich wiegte und in ihrem Gesichte wohl erlaubte Mutterfreude. Eine Viertelstunde nachher schossen den gleichen Weg zwei Mädchen mit Gesichtern wie angelaufene Krebse. Plötzlich stand das größere still und fragte: „Hast du das Salzsäckli?“ — „Nein,“ sagte das andere, „ich habe gedacht, du hättest es.“ — „Das verfluchte Salzsäckli!“ sagte das erste, „ich wollte, der Meister müßte es unküchelt fresse. Du mußt gehn und es holen. Aber lauf, was du magst, sonst balget die Meisterfrau, wenn wir so hinten drein kommen.“ Es ging hier auch, wie allenthalben in der Welt: die Meisterjungfer hatte es vergessen, die untergebene Magd mußte die Mühe haben, es zu holen, und das ist eben in der ganzen Welt so: wenn der Obere etwas Dummes macht, so soll der Untergebene daran schuld sein, oder es wieder gut machen.

Unterdessen war der Meister mit Barten fertig geworden, hatte im Stall sich umgesehen, stund im Schopf, eine Pfeife stopfend und Sinns, auf das Bänkli vor dem Stalle sich zu setzen und hier dem Uli, der noch im Stall war, ans Herz zu greifen. Während er so da stund und stopfte und über das Kapitel sann, sah er ein Wägeli von der Straße ablenken, ein

stattlich Roß davor mit schön beschlagenem Geschirr, Leute darauf, große und kleine. Bald erkannte er seine Schwester, die mit seinem Schwager kam und drei Kindern, eines noch an der Brust. Mit herzlichem Gottwilche trat er ihnen entgegen, konnte sich aber nicht enthalten, zu denken, es sei doch ds Tütschels Sach, daß seine Frau heute hätte z'Chilche gehen müssen. Nachdem mit Mühe das Weib den schweren Weg vom hohen Wägeli auf den Boden gefunden, die Kinder ebenfalls, wurde gefragt: wo er seine Alte habe? Es sei Alles z'Chilche, sagte er, aber sie sollten nur hinein kommen, sie werde bald wieder da sein. Er führte sie zum Hause; doch brachte es der Schwager nicht übers Herz, dem Uli, der das Roß abgenommen hatte, nicht in den Stall nachzugehen, zu sehen, wo er das Roß hinstelle, wie er es abschirre und anbinde, und zu hören, wie Uli es rühme. Das Letztere that Uli auch. Es war ihm offenbar ein Stein vom Herzen gefallen; denn er hatte des Meisters Absicht wohl gemerkt, und daß diese jetzt vereitelt war, machte ihn freundlicher, als er die ganze Woche gewesen. Drinnen hatte der Bauer seinem Meitschi befohlen, ein Kaffee zu machen. Er selbst ging in den Keller, nahm Nidle ab, hieb Käse ab und brachte alles nebst einem tüchtigen Laib Brot herauf und stellte es dem Mädchen zur Verfügung, das sich gar emsig rührte und für ein ganzes Königreich diese Gelegenheit, der Mutter und der Gotte zu zeigen, was es schon verrichten könne, nicht gegeben hätte. Bald war in der That die Sache z'weg, und die Gotte ermangelte nicht, das Annebäbeli zu rühmen, wie gleitig es sei und wie guten Kaffee es gemacht habe. Einmal ihr Lisabethli wäre das nicht imstande gewesen, und sei doch siebenundzwanzig Wochen älter. „Trini," sagte später der Bauer seiner Schwester, „dPredig ist aber lange nicht aus und du thätest mir ein Gefallen, wenn du kücheln wolltest. Meine Alte wird

froh sein, wenn sie heim kömmt und das gmacht ist. Es ist Anken im Keller; ich will ihn dir hinauf holen." „Nein, Johannes, das thue ich nicht," sagte Trini. „Das manglet sich gar nicht z'chüechle und dann küchle ich nicht in einer fremden Pfanne und mit fremdem Anken. Ich hätte es auch nicht gern, wenn mir jemand über meine Ankenkübel ginge." „Du machst dich eigelicher, als unsere Frau Pfarreri," sagte Johannes. „Warum, was hat denn die gemacht?" fragte Trini. „Ds Pfarrers sind letzthin hier gewesen, und da war meine Alte auch nicht daheim. Sie geht manchmal so lange nicht von Haus; aber allemal, wenn sie fort ist, dünkt mich, es komme jemand. Da habe ich ds Pfarrers gesagt, es sei mir gar leid: meine Alte sei nicht daheim, sonst hätte die ihnen eins küchlen müssen. Ich wisse wohl, Chüechleni seien den Herrenleuten seltsam. O, sie wolle schon küchlen, sagte ds Pfarrers Frau, ich solle ihr nur Anken geben, das Mehl wolle sie schon finden. Und ist sie nicht gegangen und hat gekücheli, daß man es im ganzen Dorf gschmöckt hat, und hat noch geglaubt, was sie verrichte. Wohl, da hat meine Alte etwas gesagt, als sie heim gekommen ist. So unverschant, meinte sie, sei sie doch nie gewesen, wenn sie schon nie im Weltschland gewesen und Gumpernantlis gelernt habe." Während Trini lachte, ging der Bauer hinaus und sagte Annebäbeli: es müsse noch mehr Fleisch in den Hafen und ein stattliches Hammeli und dann solle es der Mutter alles z'weg machen zum Küchlen. Annebäbeli wäre im Zuge gewesen und hätte gerne selbst gekücheli, um zu zeigen, daß es das auch könne. Wer weiß, was Annebäbeli noch unterfangen hätte, wenn nicht glücklicherweise die Mutter dazwischen gekommen wäre. Sie kam im Schweiß ihres Angesichts. Sie hatte von weitem das Wägeli vor dem Hause stehen sehen, und alsobald stund vor ihren Augen alles, was sie noch zu thun hatte, um am

Mittageſſen mit Ehren beſtehen zu können. Das trieb zur Eile und unterwegs dachte ſie immer: wenn ſie nur daran gedacht haben, noch mehr Fleiſch überzuthun; wenn ich jetzt ſchon wollte, ſo wird es nicht mehr lind; aber das kommt meinem Mann nicht in Sinn und Annebäbeli iſt einmal noch z'jungs. Und ehe ſie in die Stube kam, ſah ſie noch über die Häfen, und als ſie das hinzugekommene Fleiſch und die Hamme ſah, war ſie ganz verwundert und ſagte: das hätte ſie nicht geglaubt, daß das Eim z'Sinn käme. Als drinnen ſchön gegrüßt worden war, ſagte Trini: „Was hätteſt du geſagt, Eiſi, wenn ich es gemacht hätte, wie eure Frau Pfarrerin, und dir über die Ankenkübel geraten wäre? Der Johannes hat mich wollen dahinter reiſen.“ „Ja das wär mir ganz recht geweſen,“ ſagte Eiſi, „wäreſt du nur dahinter gegangen.“ Aber im Herzen dachte Eiſi doch, es ſei beſſer, Trini habe das nicht gemacht; es hätte ſaure Augen gegeben und der Johannes ſei hie und da noch immer ſo dumm, wie wo es ihn bekommen. Ds Mannevolch ſei gar nicht zu erbrichten.

Mit Schwitzen und Eſſen und Brummen über die Mägde, welche mit ihrem Salzſäcklein gar nicht heimkommen wollten, ging der Mittag vorüber; der Nachmittag wurde mit anderem zugebracht. Die Kinder handelten mit Küngelenen (Kaninchen). Des Johannes Bube verkaufte dem andern eine aſchgraue Mähre um drei Batzen. Als derſelbe ein ſchönes ledernes Säckeli hervorzog und die drei Batzen hervorblechen wollte mit fröhlichem Herzen (denn er hatte einen ganzen Batzen abgemärtet und glaubte einen ſehr guten Kauf gemacht zu haben), ſah es Eiſi und fuhr dazwiſchen und wollte es abſolut nicht thun, daß er die aſchgraue Mähre bezahle: ſie hätten ja deren Küngeli mehr als genug; ſie hätten des Jahres Junge, es wiſſe kein Menſch wie oft, und er ſoll ihm nicht ds Hergetts ſein und einen Kreuzer abnehmen, das hätte ja keine Gattig. Das Bäebli,

das aufrecht und ehrlich gehandelt hatte und von Küngeli verehren nichts wußte (denn es hatte den Vater auch nie Kühe und Pferde verehren sehen, sondern verkaufen), machte ein sehr verblüfftes Gesicht und das Weinen war ihm nahe. Trini nahm des Buben Partie, wollte es lange nicht thun und sagte: gehandelt sei gehandelt und es wäre unverschant, wenn sein Bub das Küngeli umsonst nähmte. Als aber Eisi standhaft blieb (ging es doch nicht über seine Kasse aus), gab endlich Trini nach unter dem Beding, wenn sie ihm versprechen wollten, bald zu ihnen zu kommen; so könne ihr Bub die aschgraue Mähre nehmen; er müsse aber dann dem Johannesli einen hasengrauen Bock geben, ein Fotzelküngeli (langhaariges), sie hätten deren Böcke zwei, die plagten einander nur. Als das Johannesli hörte, vergaß er das Weinen, und der hasengraue Fotzelbock kam ihm solange im Traum vor, bis er ihn wirklich in Händen hatte. Auf dem Wege aus dem Garten nach den Pflanzblätzen waren Trini und Eisi zufällig zu diesem Handel gekommen. Eisi machte diesen Spaziergang diesmal nicht ganz so freudig, wie sonst. Die Erdflöhe waren hinter dem Flachs gewesen und das Werch (Hanf) war etwas ungleich. Trini rühmte aber alles gar sehr, während Eisi es ausmachte. Trini dachte freilich bei sich, während es rühmte: zur Zeit, wo es daheim gewesen wäre, hätten sie viel schönere Sachen gehabt, als jetzt, und Kabislöcher, wie es sie daheim habe, seien hier auch keine. Als es den Flachs sah, dachte es bei sich: Gottlob! der ist noch viel schlechter als der meine. Indessen sagte es dieses nicht, sondern: es sei gar schade, daß die Erdflöhe soviel gschändet hätten; es wäre sonst der schönste Flachs, den es in diesem Jahre noch gesehen; der seine sei viel leider. Aber Eisi sagte, das würde kaum möglich sein. Gar schöne Rüebli bewegten Trini etwas zum Neid und es rühmte dieselben besonders und sagte: bei ihnen herum hätte es nie

solche gesehen und wenn es von dieser Art Samen bekommen könnte, so wollte es dafür zahlen, soviel man wollte; aber es wüßte nirgends welchen zu bekommen. Eisi mußte sagen, es wolle ihm schon geben, der nichts kosten solle. Trini sagte, es wolle gerne zahlen; aber Eisi sagte: was es doch denke! Bei sich dachte es: es werde es niemand merken, wenn es schon andern Samen darein mische. Endlich ließ sich Trini bewegen, vom Bezahlen abzustehen; dagegen versprach es, es wolle, wenn sie zu ihnen kämen, Eisi Bohnen geben, wie es sicher auch noch nie gehabt. Die Kisel würden über einen halben Schuh lang, seien breit wie ein Daumen und doch so zart, daß sie einem im Maul ganz vergingen wie Zucker. Eisi dankte gar schön, dachte aber bei sich: da werde wohl etwas abzumärten sein; es könnte nicht begreifen, wie Trini zu Bohnen käme, von denen es noch nichts gehört.

Unterdessen war Johannes mit dem Schwager im Stall gewesen und hatte ihm alle Herrlichkeit gezeigt. Es war mehr als ein Pferd herausgenommen worden, und Johannes hatte gesagt, er hätte so und so viel lösen können, aber er gebe es nicht; es müsse ihm wenigstens zwei Dublone mehr gelten. Dann war der Schwager ringsum gegangen, hatte es billig gerühmt, sich aber nicht enthalten können, so mit einigen Winken zu verstehen zu geben, daß er auch Augen im Kopf habe. Etwas mehr Kuttlen würden ihm nichts schaden, sagte er; wenn das Zeichen etwas kleiner wäre, so würde es ihm wohl anstehen, und wenn es die Ohren etwas näher beieinander hätte, so glaube er, er würde lösen, was er wollte. Von da waren sie zu den Kühen gekommen. Johannes erzählte, wie lange jede trage und wieviel Milch jede gebe und was die und jene ihn gekostet und wie bsunderbar glücklich mit dieser und jener er gewesen. Unterdessen waren des Schwagers Blicke durch einen jungen schönen

Schwarzkleb gefesselt worden. Von diesem zog er, wie im Vergeß, die genaueste Erkundigung ein und frug endlich um den Preis desselben. Johannes sagte, der sei ihm eigentlich gar nicht feil, und wenn er ihm nicht so und so viel gelte, so gebe er ihn nicht fort. Der Schwager sagte, das sei viel zu viel. Es sei wohl ein braves Rind, aber er hätte noch viel brävere gesehen; es sei wohl schwer im Kopf und habe kein schönes viereckiges Uter, aber es kalbere ihm gar anständig. Es gingen ihm zur selben Zeit gerade zwei Kühe gust, und da müsse er etwas Frisches einstellen, das Milch gebe, sonst gäbte es Lärm im Hause. Sie märteten lange miteinander, märteten bis an einen Neuenthaler Unterschied; aber da wollte keiner mehr nachgeben und der Handel zerschlug sich. Hingegen bestellte der Schwager das Kalb davon, wenn es ein Kuhkalb sein sollte, und Johannes versprach, das sollte er nicht zu teuer haben, sondern ungefähr so, wie es Kauf und Lauf sei.

So war der Nachmittag vergangen und Trini suchte den Mann, um ihn an die Abreise zu mahnen. Man redete ein, wie früh es sei, und sie sollten noch in die Stube kommen. Als Eisi immer nötlicher pressierte, verstund man sich dazu. Drinnen stund wieder die stattliche Kaffeekanne, eine mächtige Ankenballe, Chüechli, schön weißes Brot, Honigwaben, Kirschmus, Käse, Hamme und süßer Ziger. Trini schlug fast die Hände über dem Kopf zusammen und fragte: was Eisi doch auch sinne; sie hätten ja erst zu Mittag gegessen, es düech's, es möchte es noch mit dem Finger erlängen, und könnte es machen bis morndrist z'Abe. Wenn sie zu ihnen kämten, so könnte es ihnen einmal nicht so aufwarten; es wüßte nicht, wo es dasselbe nehmen sollte. Aber Eisi sagte, es wolle ihns nur ausführen, denn das Aufwarten hätte es bei ihm gelernt; wenn man bei ihnen wäre, so käme man ja den ganzen Tag

nicht vom Essen weg. Nachdem sich in der That noch hie und da ein Plätzchen für ein Chüechli oder eine Ankenschnitte gefunden, nachdem die Kaffekanne der Weinflasche Platz gemacht, auch dieser trotz vielem Weigern zugesprochen und noch Gesundheit gemacht worden war, bestieg man das schon lange bereitstehende Wägeli. Trini mußte dreimal ansetzen und Johannes den Sitz auf der andern Seite halten, ehe es oben war; dann wurden die Kinder aufgepackt, aus deren Säcken noch Stücke Brot sahen, und endlich stieg der Schwager nach. Wohin der eigentlich sollte, begriff niemand, bis er mitten in die Andern hineinplumpte. Es war fast, als ob ein Kindlifresser da hinaufgefahren: denn hinter seiner breiten Gestalt verschwanden die Kindlein; nur hie und da streckten sich Ärmchen hervor, die fast aussahen, als ob sie direkt aus seinem Bauche kämen.

Es gab viel Wegräumens und später wurde zu Nacht gegessen, als sonst der Brauch war. Während demselben sagte Johannes: „Mutter, du mußt uns die Laterne rüsten; Uli und ich müssen diese Nacht dem Kleb wachen; es giebt ein Kalb, ehe es Morgen ist.“ Uli sagte, ds Michels Hans hätte ihm versprochen, diese Nacht wachen zu helfen, und wenn es bös gehen sollte, so sei es immer noch früh genug, den Meister zu wecken. Der Meister aber sagte, er solle dem Hans nur absagen; er hätte nicht gerne, wenn man fremde Knechte unnötigerweise und ungefragt brauche. Michel habe morgen Hans nötig, und man erfahre es alle Tage, was ein Knecht, der nicht geschlafen habe, wert sei. Uli meinte, so könnte ja sein Nebenknecht wachen helfen. Diesmal sei er lieber von Anfang an selbst dabei, sagte der Meister. Es sei das letztemal bös gegangen, er möchte diesmal davor sein. Uli mußte den Meister haben.

Drittes Kapitel.

Eine Kinderlehre während der Nacht.

Nachdem sie draußen im Stalle die Laterne aufgehängt hatten, den Pferden über Nacht gegeben, streute der Meister selbst dem Kleb noch, der unruhig hin und her trappete und in seiner Unruhe nicht liegen konnte, und sagte: es gehe wohl noch eine Stunde oder zwei; sie wollten hinaus auf das Bänkli sitzen und noch ein Pfeifchen rauchen; der Kleb werde sich schon künden, wenn es Zeit sei.

Es war eine lauwarme Nacht, halb dem Frühling, halb dem Sommer angehörend. Wenige Sterne glitzerten im blauen Himmelsmeer; ein helles Jauchzen, ein fernes Fahren unterbrach zuweilen die stille Nacht.

„Hast du dich nun ausbesonnen, Uli?“ fragte der Meister, als sie auf dem Bänklein vor dem Stalle saßen. Es sei ihm noch so nebeneinander, sagte Uli, doch nicht in einem bösen Ton. Alles annehmen, das wolle er nicht; aber zuletzt sei es ihm graglych (lasse er es sich gefallen), zu bleiben. Er hatte halt auch schon den allgemein angenommenen Grundsatz, daß man es nie zeigen dürfe, wenn einem an etwas gelegen sei, indem sonst der Gegner Vorteil daraus ziehe. Daher die merkwürdige Ruhe und Kaltblütigkeit, die Diplomaten an Bauren bewundern müßten. Es ist aber in seiner Ausdehnung und Anwendung ein heilloser Grundsatz, der unsäglich viel Böses stiftet, unzählige Menschen auseinander bringt, sie gegenseitig als Feinde gegenüberstellt und wiederum Kaltblütigkeit da erzeuget, wo heiliger Eifer brennen sollte, und aus der Kaltblütigkeit eine Gleichgiltigkeit macht, welche jedem Freund des Guten unwillkürlich Gänsehaut den ganzen

Rücken auf schnadern läßt. Glücklicherweise war der Meister auch kaltblütig und nahm die Sache nicht so übel, sondern sagte: Ihm sei's auch gerade so. Er hätte nichts wider Uli; aber so dabei sein wolle er auch nicht. Es nähmte ihn wunder, wer gefehlt hätte, und ob er in seinem Hause nichts mehr sagen dürfe, wenn er nicht eine ganze Woche kein gutes Wort hören und ein Gesicht sehen wolle, mit dem man ganz Amerika vergiften könnte? — Er könne nicht helfen, sagte Uli. Sauer sehn sei seine Freundlichkeit, und wenn er ein apartig Gesicht gemacht habe, so sei es nicht seinetwegen gewesen; er hätte apartig über ihn nicht zu klagen und über niemand sonst. Aber er sei halt auch ein armes Knechtlein und sollte nirgends sein und keine Freude haben; er sollte nur auf der Welt sein, um bös zu haben, und wenn er einmal sein Elend vergessen wolle und sich lustig machen, so käme alles auf ihn los und suche ihn untern zu drücken. Wer ihn ins Unglück sprengen könne, der thue es. Da könne man nicht immer süß darein sehen.

Er sollte doch sehen, daß er ihn nicht begehre ins Unglück zu sprengen; ds Gunzerâri, sagte der Meister. Wenn ihn jemand ins Unglück sprenge, so sei er es selbst. Wenn ein Bursche sich mit schlechten Mädchen abgebe, so sei er sein eigener Unglücksstifter und niemand anders. Er wisse wohl, es tröste sich jeder damit, es treffe nicht ihn, sondern einen andern; aber einen treffe es immer, und wenn einer auch siebenmal entronnen sei und ein anderer statt seiner im Lätsch geblieben, so gebe es ihn zum achten Male: er solle nur darauf zählen. Aber solang er noch nicht darin sei, lache er alle aus und sage allen wüst, die ihn davor warnen; und wenn er einmal darin sei, so sollen alle daran schuld sein und er sage wiederum allen wüst, daß sie ihm nicht davor gewesen seien. „Aber gell, Uli," sagte der Meister, „es ist dir diese Woche schon angst genug gewesen, es

Denn es kömmt noch immer alles auf den Glauben an.“ „Aber um tusig Gottswillen, Meister,“ sagte Uli, „wie sollte ich auch reich werden? Wie geringen Lohn habe ich! wieviel Kleider brauche ich! dazu habe ich noch Schulden! was hilft da husen? Und sollt' ich dann kein Freudeli haben?“ „Aber dr tusig Gottswillen, wo soll das mit dir hin, wenn du jetzt schon Schulden hast, bei gesundem Leib, und hast für niemand zu sorgen? So mußt du einen Fötzel geben, und dann mag dich niemand mehr; du verdienst immer weniger und hättest doch immer mehr nötig. Nein, Uli, sinn doch ein wenig nach: so kann das nicht mehr gehen. Jetzt ist's noch Zeit und ich sage es dir aufrichtig, es wäre schade um dich.“ „Es trägt nichts ab; was hilft mir das, wenn ich schinde und mir nichts mehr gönne? ich bringe es doch zu nichts; so ein arm Bürschli, wie ich bin, bleibt ein arm Bürschli,“ sagte Uli.

„Sieh doch, was der Kleb macht,“ sagte der Meister. Und als Uli mit dem Bescheid kam, er verdrehe sich noch, das Kalb komme noch nicht gleich, sagte der Meister: „Ich denke mein Lebtag daran, wie unser Pfarrer uns das Dienen ausgelegt hat in der Unterweisung und wie er die Sache so deutlich gemacht hat; man hat ihm müssen glauben und es ist mancher glücklich geworden, der ihm geglaubt hat. Er hat gesagt: alle Menschen empfingen von Gott zwei große Kapitale, die man zinsbar zu machen habe, nämlich Kräfte und Zeit. Durch gute Anwendung derselben müßten wir das zeitliche und ewige Leben gewin[illegible] hätte mancher nichts, woran er seine Kräfte übe[illegible]ich und abträglich gebrauchen könnte; er [illegible]Zeit jemandem, der zuviel [illegible]fte habe, um einen be[illegible] sei das eine gar un[illegible] dieses Dienen als

Dingen. Das ist eben ein Zeichen, ob ein Mensch gut oder schlecht ist, je nachdem er an guten oder schlechten Dingen seine Freude hat." „Ja, du hast gut krähen," sagte Uli, „du hast den schönsten Hof weit und breit, hast die Ställe voll schöner Ware, den Spicher voll Sachen, eine gute Frau, von den besten eine, schöne Kinder; du kannst dich wohl freuen; du hast Sachen, woran du Freude haben kannst; wenn ich sie hätte, es käme mir auch kein Sinn ans Hudeln, an Anne Lisi. Aber was habe ich? Ich bin ein armes Bürschli, habe keinen Menschen auf der Welt, der's gut mit mir meint; der Vater ist mir gestorben, die Mutter auch, und von den Schwestern sieht jedes für sich. Böshaben ist mein Teil in der Welt: werde ich krank, so will mich niemand haben, und sterbe ich, so thut man mich untern, wie einen Hund, und kein Mensch pläret mir nach. O, daß man unsereinen nicht z' tot schlägt, wenn wir auf die Welt kommen!" Und damit fing der große, starke Uli an gar bitterlich zu weinen. „Nit, nit, Uli," sagte der Meister, „du bist gar nicht so bös daran, wenn du es nur glauben wolltest. Laß dein wüstes Leben sein, so kannst du noch ein Mann werden. Es hat mancher nicht mehr gehabt als du, und hat jetzt Haus und Hof und Ställ voll War." Ja, sagte Uli, solches geschehe nicht mehr, und dann müsse man mehr Glück haben dazu, als er habe. „Das ist eine dumme Red," sagte der Meister; „wie kann einer von Glück reden, wenn er alles fortwirft und verthut, was ihm in die Hände kömmt? Ich habe noch kein Geldstück gesehen, das nicht aus der Hand wollte, wenn man es fortgab. Aber das ist eben der Fehler, daß du den Glauben nicht hast, daß du noch ein Mann werden könntest. Du hast den Glauben, du seiest arm und bleibest arm und an dir sei nichts gelegen, und darum bleibst du auch arm. Hättest du einen andern Glauben, so würde es auch anders gehen.

Denn es kömmt noch immer alles auf den Glauben an.“ „Aber um tusig Gottswillen, Meister,“ sagte Uli, „wie sollte ich auch reich werden? Wie geringen Lohn habe ich! wieviel Kleider brauche ich! dazu habe ich noch Schulden! was hilft da husen? Und sollt' ich dann kein Freudeli haben?“ „Aber dr tusig Gottswillen, wo soll das mit dir hin, wenn du jetzt schon Schulden hast, bei gesundem Leib, und hast für niemand zu sorgen? So mußt du einen Fötzel geben, und dann mag dich niemand mehr; du verdienst immer weniger und hättest doch immer mehr nötig. Nein, Uli, sinn doch ein wenig nach: so kann das nicht mehr gehen. Jetzt ist's noch Zeit und ich sage es dir aufrichtig, es wäre schade um dich.“ „Es trägt nichts ab; was hilft mir das, wenn ich schinde und mir nichts mehr gönne? ich bringe es doch zu nichts; so ein arm Bürschli, wie ich bin, bleibt ein arm Bürschli,“ sagte Uli.

„Sieh doch, was der Kleb macht,“ sagte der Meister. Und als Uli mit dem Bescheid kam, er verdrehe sich noch, das Kalb komme noch nicht gleich, sagte der Meister: „Ich denke mein Lebtag daran, wie unser Pfarrer uns das Dienen ausgelegt hat in der Unterweisung und wie er die Sache so deutlich gemacht hat; man hat ihm müssen glauben und es ist mancher glücklich geworden, der ihm geglaubt hat. Er hat gesagt: alle Menschen empfingen von Gott zwei große Kapitale, die man zinsbar zu machen habe, nämlich Kräfte und Zeit. Durch gute Anwendung derselben müßten wir das zeitliche und ewige Leben gewinnen. Nun hätte mancher nichts, woran er seine Kräfte üben, seine Zeit nützlich und abträglich gebrauchen könnte; er verleihe daher seine Kräfte, seine Zeit jemandem, der zuviel Arbeit, aber zu wenig Zeit und Kräfte habe, um einen bestimmten Lohn; das heiße dienen. Nun sei das eine gar unglückliche Sache, daß die meisten Diensten dieses Dienen als

Mittageſſen mit Ehren beſtehen zu können. Das trieb zur Eile und unterwegs dachte ſie immer: wenn ſie nur daran gedacht haben, noch mehr Fleiſch überzuthun; wenn ich jetzt ſchon wollte, ſo wird es nicht mehr lind; aber das kommt meinem Mann nicht in Sinn und Annebäbeli iſt einmal noch z'jungs. Und ehe ſie in die Stube kam, ſah ſie noch über die Häfen, und als ſie das hinzugekommene Fleiſch und die Hamme ſah, war ſie ganz verwundert und ſagte: das hätte ſie nicht geglaubt, daß das Eim z'Sinn käme. Als drinnen ſchön gegrüßt worden war, ſagte Trini: „Was hätteſt du geſagt, Eiſi, wenn ich es gemacht hätte, wie eure Frau Pfarrerin, und dir über die Ankenkübel geraten wäre? Der Johannes hat mich wollen dahinter reiſen.“ „Ja das wär mir ganz recht geweſen,“ ſagte Eiſi, „wäreſt du nur dahinter gegangen.“ Aber im Herzen dachte Eiſi doch, es ſei beſſer, Trini habe das nicht gemacht; es hätte ſaure Augen gegeben und der Johannes ſei hie und da noch immer ſo dumm, wie wo es ihn bekommen. Ds Mannevolch ſei gar nicht zu erbrichten.

Mit Schwitzen und Eſſen und Brummen über die Mägde, welche mit ihrem Salzſäcklein gar nicht heimkommen wollten, ging der Mittag vorüber; der Nachmittag wurde mit anderem zugebracht. Die Kinder handelten mit Küngelenen (Kaninchen). Des Johannes Bube verkaufte dem andern eine aſchgrave Mähre um drei Batzen. Als derſelbe ein ſchönes ledernes Säckeli hervorzog und die drei Batzen hervorblechen wollte mit fröhlichem Herzen (denn er hatte einen ganzen Batzen abgemärtet und glaubte einen ſehr guten Kauf gemacht zu haben), ſah es Eiſi und fuhr dazwiſchen und wollte es abſolut nicht thun, daß er die aſchgraue Mähre bezahle: ſie hätten ja deren Küngeli mehr als genug; ſie hätten des Jahres Junge, es wiſſe kein Menſch wie oft, und er ſoll ihm nicht ds Hergetts ſein und einen Kreuzer abnehmen, das hätte ja keine Gattig. Das Büebli,

das aufrecht und ehrlich gehandelt hatte und von Küngeli verehren nichts wußte (denn es hatte den Vater auch nie Kühe und Pferde verehren sehen, sondern verkaufen), machte ein sehr verblüfftes Gesicht und das Weinen war ihm nahe. Trini nahm des Buben Partie, wollte es lange nicht thun und sagte: gehandelt sei gehandelt und es wäre unverschant, wenn sein Bub das Küngeli umsonst nähmte. Als aber Eisi standhaft blieb (ging es doch nicht über seine Kasse aus), gab endlich Trini nach unter dem Beding, wenn sie ihm versprechen wollten, bald zu ihnen zu kommen; so könne ihr Bub die aschgraue Mähre nehmen; er müsse aber dann dem Johannesli einen hasengrauen Bock geben, ein Fotzelküngeli (langhaariges), sie hätten deren Böcke zwei, die plagten einander nur. Als das Johannesli hörte, vergaß er das Weinen, und der hasengraue Fotzelbock kam ihm solange im Traum vor, bis er ihn wirklich in Händen hatte. Auf dem Wege aus dem Garten nach den Pflanzblätzen waren Trini und Eisi zufällig zu diesem Handel gekommen. Eisi machte diesen Spaziergang diesmal nicht ganz so freudig, wie sonst. Die Erdflöhe waren hinter dem Flachs gewesen und das Werch (Hanf) war etwas ungleich. Trini rühmte aber alles gar sehr, während Eisi es ausmachte. Trini dachte freilich bei sich, während es rühmte: zur Zeit, wo es daheim gewesen wäre, hätten sie viel schönere Sachen gehabt, als jetzt, und Kabislöcher, wie es sie daheim habe, seien hier auch keine. Als es den Flachs sah, dachte es bei sich: Gottlob! der ist noch viel schlechter als der meine. Indessen sagte es dieses nicht, sondern: es sei gar schade, daß die Erdflöhe soviel gschändet hätten; es wäre sonst der schönste Flachs, den es in diesem Jahre noch gesehen; der seine sei viel leider. Aber Eisi sagte, das würde kaum möglich sein. Gar schöne Rüebli bewegten Trini etwas zum Neid und es rühmte dieselben besonders und sagte: bei ihnen herum hätte es nie

solche gesehen und wenn es von dieser Art Samen bekommen könnte, so wollte es dafür zahlen, soviel man wollte; aber es wüßte nirgends welchen zu bekommen. Eisi mußte sagen, es wolle ihm schon geben, der nichts kosten solle. Trini sagte, es wolle gerne zahlen; aber Eisi sagte: was es doch denke! Bei sich dachte es: es werde es niemand merken, wenn es schon andern Samen darein mische. Endlich ließ sich Trini bewegen, vom Bezahlen abzustehen; dagegen versprach es, es wolle, wenn sie zu ihnen kämen, Eisi Bohnen geben, wie es sicher auch noch nie gehabt. Die Kifel würden über einen halben Schuh lang, seien breit wie ein Daumen und doch so zart, daß sie einem im Maul ganz vergingen wie Zucker. Eisi dankte gar schön, dachte aber bei sich: da werde wohl etwas abzumärten sein; es könnte nicht begreifen, wie Trini zu Bohnen käme, von denen es noch nichts gehört.

Unterdessen war Johannes mit dem Schwager im Stall gewesen und hatte ihm alle Herrlichkeit gezeigt. Es war mehr als ein Pferd herausgenommen worden, und Johannes hatte gesagt, er hätte so und so viel lösen können, aber er gebe es nicht; es müsse ihm wenigstens zwei Dublone mehr gelten. Dann war der Schwager ringsum gegangen, hatte es billig gerühmt, sich aber nicht enthalten können, so mit einigen Winken zu verstehen zu geben, daß er auch Augen im Kopf habe. Etwas mehr Kuttlen würden ihm nichts schaden, sagte er; wenn das Zeichen etwas kleiner wäre, so würde es ihm wohl anstehen, und wenn es die Ohren etwas näher beieinander hätte, so glaube er, er würde lösen, was er wollte. Von da waren sie zu den Kühen gekommen. Johannes erzählte, wie lange jede trage und wieviel Milch jede gebe und was die und jene ihn gekostet und wie bsunderbar glücklich mit dieser und jener er gewesen. Unterdessen waren des Schwagers Blicke durch einen jungen schönen

Schwarzkleb gefesselt worden. Von diesem zog er, wie im Vergeß, die genaueste Erkundigung ein und frug endlich um den Preis desselben. Johannes sagte, der sei ihm eigentlich gar nicht feil, und wenn er ihm nicht so und so viel gelte, so gebe er ihn nicht fort. Der Schwager sagte, das sei viel zu viel. Es sei wohl ein braves Rind, aber er hätte noch viel brävere gesehen; es sei wohl schwer im Kopf und habe kein schönes viereckiges Uter, aber es kalbere ihm gar anständig. Es gingen ihm zur selben Zeit gerade zwei Kühe gust, und da müsse er etwas Frisches einstellen, das Milch gebe, sonst gäbte es Lärm im Hause. Sie märteten lange miteinander, märteten bis an einen Neuenthaler Unterschied; aber da wollte keiner mehr nachgeben und der Handel zerschlug sich. Hingegen bestellte der Schwager das Kalb davon, wenn es ein Kuhkalb sein sollte, und Johannes versprach, das sollte er nicht zu teuer haben, sondern ungefähr so, wie es Kauf und Lauf sei.

So war der Nachmittag vergangen und Trini suchte den Mann, um ihn an die Abreise zu mahnen. Man redete ein, wie früh es sei, und sie sollten noch in die Stube kommen. Als Eisi immer nötlicher pressierte, verstund man sich dazu. Drinnen stund wieder die stattliche Kaffeekanne, eine mächtige Ankenballe, Chüechli, schön weißes Brot, Honigwaben, Kirschmus, Käse, Hamme und süßer Ziger. Trini schlug fast die Hände über dem Kopf zusammen und fragte: was Eisi doch auch sinne; sie hätten ja erst zu Mittag gegessen, es düech's, es möchte es noch mit dem Finger erlängen, und könnte es machen bis morndrist z'Abe. Wenn sie zu ihnen kämten, so könnte es ihnen einmal nicht so aufwarten; es wüßte nicht, wo es dasselbe nehmen sollte. Aber Eisi sagte, es wolle ihns nur ausführen, denn das Aufwarten hätte es bei ihm gelernt; wenn man bei ihnen wäre, so käme man ja den ganzen Tag

nicht vom Essen weg. Nachdem sich in der That noch hie und da ein Plätzchen für ein Chüechli oder eine Ankenschnitte gefunden, nachdem die Kaffekanne der Weinflasche Platz gemacht, auch dieser trotz vielem Weigern zugesprochen und noch Gesundheit gemacht worden war, bestieg man das schon lange bereitstehende Wägeli. Trini mußte dreimal ansetzen und Johannes den Sitz auf der andern Seite halten, ehe es oben war; dann wurden die Kinder aufgepackt, aus deren Säcken noch Stücke Brot sahen, und endlich stieg der Schwager nach. Wohin der eigentlich sollte, begriff niemand, bis er mitten in die Andern hineinplumpte. Es war fast, als ob ein Kindlifresser da hinaufgefahren: denn hinter seiner breiten Gestalt verschwanden die Kindlein; nur hie und da streckten sich Ärmchen hervor, die fast aussahen, als ob sie direkt aus seinem Bauche kämen.

Es gab viel Wegräumens und später wurde zu Nacht gessen, als sonst der Brauch war. Während demselben sagte Johannes: „Mutter, du mußt uns die Laterne rüsten; Uli und ich müssen diese Nacht dem Kleb wachen; es giebt ein Kalb, ehe es Morgen ist.“ Uli sagte, ds Michels Hans hätte ihm versprochen, diese Nacht wachen zu helfen, und wenn es bös gehen sollte, so sei es immer noch früh genug, den Meister zu wecken. Der Meister aber sagte, er solle dem Hans nur absagen; er hätte nicht gerne, wenn man fremde Knechte unnötigerweise und ungefragt brauche. Michel habe morgen Hans nötig, und man erfahre es alle Tage, was ein Knecht, der nicht geschlafen habe, wert sei. Uli meinte, so könnte ja sein Nebenknecht wachen helfen. Diesmal sei er lieber von Anfang an selbst dabei, sagte der Meister. Es sei das letztemal bös gegangen, er möchte diesmal davor sein. Uli mußte den Meister haben.

Drittes Kapitel.

Eine Kinderlehre während der Nacht.

Nachdem sie draußen im Stalle die Laterne aufgehängt hatten, den Pferden über Nacht gegeben, streute der Meister selbst dem Kleb noch, der unruhig hin und her trappete und in seiner Unruhe nicht liegen konnte, und sagte: es gehe wohl noch eine Stunde oder zwei; sie wollten hinaus auf das Bänkli sitzen und noch ein Pfeifchen rauchen; der Kleb werde sich schon künden, wenn es Zeit sei.

Es war eine lauwarme Nacht, halb dem Frühling, halb dem Sommer angehörend. Wenige Sterne glitzerten im blauen Himmelsmeer; ein helles Jauchzen, ein fernes Fahren unterbrach zuweilen die stille Nacht.

„Hast du dich nun ausbesonnen, Uli?" fragte der Meister, als sie auf dem Bänklein vor dem Stalle saßen. Es sei ihm noch so nebeneinander, sagte Uli, doch nicht in einem bösen Ton. Alles annehmen, das wolle er nicht; aber zuletzt sei es ihm graglych (lasse er es sich gefallen), zu bleiben. Er hatte halt auch schon den allgemein angenommenen Grundsatz, daß man es nie zeigen dürfe, wenn einem an etwas gelegen sei, indem sonst der Gegner Vorteil daraus ziehe. Daher die merkwürdige Ruhe und Kaltblütigkeit, die Diplomaten an Bauren bewundern müßten. Es ist aber in seiner Ausdehnung und Anwendung ein heilloser Grundsatz, der unsäglich viel Böses stiftet, unzählige Menschen auseinander bringt, sie gegenseitig als Feinde gegenüberstellt und wiederum Kaltblütigkeit da erzeuget, wo heiliger Eifer brennen sollte, und aus der Kaltblütigkeit eine Gleichgiltigkeit macht, welche jedem Freund des Guten unwillkürlich Gänsehaut den ganzen

Rücken auf schnabern läßt. Glücklicherweise war der Meister auch kaltblütig und nahm die Sache nicht so übel, sondern sagte: Ihm sei's auch gerade so. Er hätte nichts wider Uli; aber so dabei sein wolle er auch nicht. Es nähmte ihn wunder, wer gefehlt hätte, und ob er in seinem Hause nichts mehr sagen dürfe, wenn er nicht eine ganze Woche kein gutes Wort hören und ein Gesicht sehen wolle, mit dem man ganz Amerika vergiften könnte? — Er könne nicht helfen, sagte Uli. Sauer sehn sei seine Freundlichkeit, und wenn er ein apartig Gesicht gemacht habe, so sei es nicht seinetwegen gewesen; er hätte apartig über ihn nicht zu klagen und über niemand sonst. Aber er sei halt auch ein armes Knechtlein und sollte nirgends sein und keine Freude haben; er sollte nur auf der Welt sein, um bös zu haben, und wenn er einmal sein Elend vergessen wolle und sich lustig machen, so käme alles auf ihn los und suche ihn untern zu drücken. Wer ihn ins Unglück sprengen könne, der thue es. Da könne man nicht immer süß darein sehen.

Er sollte doch sehen, daß er ihn nicht begehre ins Unglück zu sprengen; ds Gunzeräri, sagte der Meister. Wenn ihn jemand ins Unglück sprenge, so sei er es selbst. Wenn ein Bursche sich mit schlechten Mädchen abgebe, so sei er sein eigener Unglücksstifter und niemand anders. Er wisse wohl, es tröste sich jeder damit, es treffe nicht ihn, sondern einen andern; aber einen treffe es immer, und wenn einer auch siebenmal entronnen sei und ein anderer statt seiner im Lätsch geblieben, so gebe es ihn zum achten Male: er solle nur darauf zählen. Aber solang er noch nicht darin sei, lache er alle aus und sage allen wüst, die ihn davor warnen; und wenn er einmal darin sei, so sollen alle daran schuld sein und er sage wiederum allen wüst, daß sie ihm nicht davor gewesen seien. „Aber gell, Uli," sagte der Meister, „es ist dir diese Woche schon angst genug gewesen, es

hätte dich im Lätsch. Ich habe wohl gesehen, wie du vor jedem Weibervolk geflohen bist und hinter allen Zäunen Anne Lisi gesehen hast. Und deine Angst hast du dann uns und unser Vieh entgelten lassen, nach Art so vieler Diensten, die allen Zorn und alles Ungerade, das ihnen über den Weg läuft, an den Meisterleuten oder an ihren Sachen, an Kühen oder Kacheln auslassen. Deine Angst war in dieser Woche dein Böshaben und an der war niemand schuld als du. Du hättest es ohne die Angst so gut haben können als wir selbst. Nein, Uli, du mußt von deinem Lumpenleben lassen; du machst dich unglücklich, und solchen Ärger, wie diese Woche, will ich deinetwegen nicht mehr haben."

Er hätte doch nichts Schlechts gemacht, sagte Uli. He, das nehme ihn doch wunder, sagte der Meister, ob voll sein etwas Bravs sei; und was er mit Anne Lisi getrieben habe, werde auch nicht das Sauberste gewesen sein und wohl auch im siebenten Gebot vernamset. O, es seien noch viel schlechtere Leute als er, sagte Uli, und es gebe viele Bauren, mit denen er sich dann noch lange nicht zusammenzählen lasse. Da habe er nichts darwider, antwortete der Meister, aber ein schlechter Mensch mache den andern nicht gut, und wenn schon mancher Bauer ein Trunkenbold sei oder gar ein Schelm, so sei es deswegen um nichts bräver, wenn Uli ein Hudel sei und noch anderes mehr. Es werde doch wohl erlaubt sein, eine Freude zu haben, sagte Uli; wer möchte dabei sein, wenn man keine Freude mehr haben dürfte? „Aber, Uli, was ist das für eine Freude, wenn man darauf eine ganze Woche nirgends sein darf, es einem nirgends wohl ist? was ist das für eine Freude, die einem für das ganze Leben elend und unglücklich machen kann? Solche Freuden sind des Teufels Lockvögel. Ja, freilich kannst du dich freuen; es darf jeder Mensch Freude haben, aber an guten und erlaubten

Dingen. Das ist eben ein Zeichen, ob ein Mensch gut oder schlecht ist, je nachdem er an guten oder schlechten Dingen seine Freude hat." „Ja, du hast gut krähen," sagte Uli, „du hast den schönsten Hof weit und breit, hast die Ställe voll schöner Ware, den Spicher voll Sachen, eine gute Frau, von den besten eine, schöne Kinder; du kannst dich wohl freuen; du hast Sachen, woran du Freude haben kannst; wenn ich sie hätte, es käme mir auch kein Sinn ans Hudeln, an Anne Lisi. Aber was habe ich? Ich bin ein armes Bürschli, habe keinen Menschen auf der Welt, der's gut mit mir meint; der Vater ist mir gestorben, die Mutter auch, und von den Schwestern sieht jedes für sich. Böshaben ist mein Teil in der Welt: werde ich krank, so will mich niemand haben, und sterbe ich, so thut man mich untern, wie einen Hund, und kein Mensch pläret mir nach. O, daß man unsereinen nicht z' tot schlägt, wenn wir auf die Welt kommen!" Und damit fing der große, starke Uli an gar bitterlich zu weinen. „Nit, nit, Uli," sagte der Meister, „du bist gar nicht so bös daran, wenn du es nur glauben wolltest. Laß dein wüstes Leben sein, so kannst du noch ein Mann werden. Es hat mancher nicht mehr gehabt als du, und hat jetzt Haus und Hof und Ställ voll War." Ja, sagte Uli, solches geschehe nicht mehr, und dann müsse man mehr Glück haben dazu, als er habe. „Das ist eine dumme Red," sagte der Meister; „wie kann einer von Glück reden, wenn er alles fortwirft und verthut, was ihm in die Hände kömmt? Ich habe noch kein Geldstück gesehen, das nicht aus der Hand wollte, wenn man es fortgab. Aber das ist eben der Fehler, daß du den Glauben nicht hast, daß du noch ein Mann werden könntest. Du hast den Glauben, du seiest arm und bleibest arm und an dir sei nichts gelegen, und darum bleibst du auch arm. Hättest du einen andern Glauben, so würde es auch anders gehen.

Denn es kömmt noch immer alles auf den Glauben an." „Aber um tusig Gottswillen, Meister," sagte Uli, „wie sollte ich auch reich werden? Wie geringen Lohn habe ich! wieviel Kleider brauche ich! dazu habe ich noch Schulden! was hilft da husen? Und sollt' ich dann kein Freudeli haben?" „Aber dr tusig Gottswillen, wo soll das mit dir hin, wenn du jetzt schon Schulden hast, bei gesundem Leib, und hast für niemand zu sorgen? So mußt du einen Fötzel geben, und dann mag dich niemand mehr; du verdienst immer weniger und hättest doch immer mehr nötig. Nein, Uli, sinn doch ein wenig nach: so kann das nicht mehr gehen. Jetzt ist's noch Zeit und ich sage es dir aufrichtig, es wäre schade um dich." „Es trägt nichts ab; was hilft mir das, wenn ich schinde und mir nichts mehr gönne? ich bringe es doch zu nichts; so ein arm Bürschli, wie ich bin, bleibt ein arm Bürschli," sagte Uli.

„Sieh doch, was der Kleb macht," sagte der Meister. Und als Uli mit dem Bescheid kam, er verdrehe sich noch, das Kalb komme noch nicht gleich, sagte der Meister: „Ich denke mein Lebtag daran, wie unser Pfarrer uns das Dienen ausgelegt hat in der Unterweisung und wie er die Sache so deutlich gemacht hat; man hat ihm müssen glauben und es ist mancher glücklich geworden, der ihm geglaubt hat. Er hat gesagt: alle Menschen empfingen von Gott zwei große Kapitale, die man zinsbar zu machen habe, nämlich Kräfte und Zeit. Durch gute Anwendung derselben müßten wir das zeitliche und ewige Leben gewinnen. Nun hätte mancher nichts, woran er seine Kräfte üben, seine Zeit nützlich und abträglich gebrauchen könnte; er verleihe daher seine Kräfte, seine Zeit jemandem, der zuviel Arbeit, aber zu wenig Zeit und Kräfte habe, um einen bestimmten Lohn; das heiße dienen. Nun sei das eine gar unglückliche Sache, daß die meisten Diensten dieses Dienen als

ein Unglück betrachteten und ihre Meisterleute als ihre Feinde oder wenigstens als ihre Unterdrücker; daß sie es als einen Vorteil betrachteten, im Dienst so wenig als möglich zu machen, soviel Zeit als möglich verklappern, verlaufen, verschlafen zu können; daß sie untreu würden; denn sie entzögen auf diese Weise dem Meister das, was sie verliehen, verkauft hätten: die Zeit. Wie aber jede Untreue sich selbst strafe, so führe auch diese Untreue gar fürchterliche Folgen mit sich: denn, sowie man untreu sei gegen den Meister, sei man auch untreu an sich. Es gebe jede Ausübung unvermerkt eine Gewohnheit, welcher man nicht mehr los werde. Wenn so ein Jungfräuli oder ein Knechtlein jahrelang so wenig als möglich gethan, so langsam als möglich an einer Sache gemacht, allemal gebrummt hätte, wenn man ihm etwas zugemutet, entweder auf und davon gemacht hätte, unbekümmert, wie es komme, oder darob geklappert, daß ihm das Gras unter den Füßen gewachsen sei, zu nichts Sorge getragen, soviel als möglich gschändet, nie Angst gehabt, sondern für alles gleichgültig gewesen sei, so gebe das erstlich eine Gewohnheit, und die könne es später nicht mehr ablegen. Zu allen Meistern bringe es diese Gewohnheit mit, und wenn es am Ende für sich selbst sei, sich verheirate: wer müsse diese Gewohnheiten, diese Trägheit, Schläfrigkeit, Schmäderfräßigkeit, Unzufriedenheit haben, als es selbst? Es müsse sie tragen und alle ihre Folgen, Not und Jammer bis ins Grab, durch das Grab, bis vor Gottes Richterstuhl. Man solle doch nur sehen, wie viele tausend Menschen den Menschen zur Last seien und Gott zum Ärgernis und sich als widerwärtige Geschöpfe herumschleppten, den Denkenden als sichtbare Zeugnisse, wie die Untreue sich selbsten strafe. Aber so wie man durch sein Thun sich inwendig eine Gewohnheit bereite, so mache man sich zweitens auswendig einen Namen. An diesem Namen, an dem Ruf

der Geltung unter den Menschen, arbeite ein jeder von Kindsbeinen an bis zum Grabe; jede kleine Ausübung, ja jedes einzelne Wort trage zu diesem Namen bei. „Dieser Name öffnet oder versperrt uns Herzen, macht uns wert oder unwert, gesucht oder verstoßen. Wie gering ein Mensch sein mag, so hat er doch einen Namen; ihn betrachten die Augen seiner Mitmenschen und urteilen, was er ihnen wert sei. So macht auch jedes Knechtlein und jedes Jungfräulein an seinem Namen unwillkürlich, und nach diesem Namen kriegen sie Lohn; dieser Name bricht ihnen Bahn oder verschließt sie ihnen. Da kann eins lange reden und über frühere Meisterleute schimpfen; es macht damit seinen Namen nicht gut; sein Thun hat ihn längst gemacht.“ Ein solcher Name werde stundenweit bekannt, man könne nicht begreifen, wie. Es sei eine wunderbare Sache um diesen Namen, und doch beachteten ihn die Menschen viel zu wenig und namentlich die, welchen er das zweite Gut sei, mit dem sie, verbunden mit der inwendigen Gewohnheit, ein drittes, ein gutes Auskommen in der Welt, Vermögen, ein viertes, den Himmel und seine Schätze, erwerben wollten. Er frage nun: wie ein elender Tropf einer sei, wenn er schlechte Gewohnheit habe, einen schlechten Namen und um Himmel und Erde komme!

Daher soll, habe der Pfarrer gesagt, jeder, der in Dienst trete, den Dienst nicht betrachten als eine Sklavenzeit, den Meister als den Feind, sondern als eine Lehrzeit und den Meister als eine Wohlthat Gottes: denn was sollten die Armen, d. h. die, welche nur Zeit und Kräfte, also doch eigentlich viel hätten, anfangen, wenn ihnen niemand Arbeit und Lohn gäbte. Sie sollten die Dienstzeit betrachten als eine Gelegenheit, sich an Arbeit und Emsigkeit zu gewöhnen und sich einen recht guten Namen zu machen unter den Menschen. In dem Maße, als sie dem Meister treu wären, wären sie es auch an ihnen, und

wie der Meister an ihnen gewinne, gewönnen sie selbst auch. Sie sollten ja nie meinen, daß nur der Meister Nutzen zöge aus ihrem Fleiß; sie gewönnen wenigstens ebensoviel dabei. Wenn sie daher auch zu einem schlechten Meister kämen, sie sollten ja nicht meinen, ihn zu strafen durch schlechte Aufführung; sie thäten damit nur sich selbst ein Leid an und schadeten sich innerlich und äußerlich. Wenn nun so ein Dienstbote immer besser arbeite, immer treuer und geschickter sei, so sei das sein Eigentum und das könne niemand von ihm nehmen und dazu besäße er einen guten Namen; die Leute hätten ihn gerne, vertrauten ihm viel an und die Welt stehe ihm offen. Er möchte vornehmen, was er wollte, so fände er gute Leute, die ihm hülfen, weil sein guter Name der beste Bürge für ihn sei. Man solle doch nur achten, welche Dienstboten man rühme: die treuen oder die untreuen? solle sich achten, welche unter ihnen zu Eigentum und Ansehen kämen.

„Dann hat der Pfarrer noch ein drittes gesagt, und das geht dich besonders an. Er hat gesagt, der Mensch wolle Freude haben und müsse Freude haben, besonders in der Jugendzeit. Hasse nun ein Dienst seinen Dienst und sei ihm die Arbeit zuwider, so müsse er eine apartige Freude suchen, und er fange daher an zu laufen, zu hudeln, mit schlechten Sachen sich abzugeben und habe daran seine Freude und sinne daran Tag und Nacht. Sei aber einem Knecht oder einer Magd das Licht aufgegangen, daß sie etwas werden möchten, und der Glaube gekommen, daß sie etwas werden könnten, so liebten sie die Arbeit, hätten Freude daran, etwas zu lernen, etwas recht zu machen; Freude, wenn ihnen etwas gelinge, wachse, was sie gesäet, fett werde, was sie gefüttert; sie sagten nie: was frage ich dem nach, was geht mich das an? ich habe so nichts davon. Ja, sie hätten eine eigentliche Lust daran, etwas Ungewohntes zu verrichten, etwas Schweres zu unternehmen;

dadurch wüchsen ihre Kräfte am besten; dadurch machten sie sich den besten Namen. So haben sie auch Freude an des Meisters Sache, seinen Pferden, seinen Kühen, seinem Korn, seinem Gras, als ob es ihnen gehöre. ‚Woran man Freude hat, daran sinnet man auch; wo man den Schatz hat, da hat man auch das Herz,' sagte der Pfarrer. ‚Hat nun der Knecht seinen Dienst im Kopf; erfüllt ihn der Trieb, so ein vor Gott und Menschen recht tüchtiger Mensch zu werden, so hat der Teufel wenig Macht über ihn, kann ihm nicht böse Sachen eingeben, wüste Sachen, an die er Tag und Nacht denkt, so daß er keinen Sinn für seine Arbeit hat, und die ihn noch von einem Laster zum andern ziehen und innerlich und äußerlich verderben.' Das hat der Pfarrer gesagt," sagte der Meister; es ist mir, als ob es noch heute wäre, als er uns das sagte, und ich habe schon hundertmal gesehen, daß er recht hatte. Ich habe gedacht, ich wolle es dir sagen, es passe gerade auf dich. Und wenn du nur glauben wolltest, so könntest du einen von den bravsten Burschen abgeben und es einst haben, wie du nur wolltest."

Viertes Kapitel.

Wie eine schlechte Dirne einem braven Meister die Ohren des Knechtes aufthut.

Des Ulis Antwort schnitt der Kleb ab, der seine Nöten deutlicher kündete. Es gab nun Arbeit, das Gespräch konnte nicht mehr fortgesetzt werden. Es ging alles gut und endlich war ein schönes, brandschwarzes Kälbchen da mit einem weißem Stern, wie beide noch nie eins gesehen, und das abzubrechen

erkannt wurde. Uli war bei dem Geschäft noch einmal so thätig und aufmerksam gewesen als sonst, und das Kälbchen behandelte er ganz sanft, fast zärtlich, und betrachtete es mit einer eigentlichen Zuneigung.

Als sie fertig waren mit dem Kleb und derselbe seine Zwiebelnsuppe hatte, dämmerte der Morgen herauf und ließ keine Zeit zur Fortsetzung ihres Gesprächs.

Die anbrechenden Werktage nahmen sie mit ihren Arbeiten hart in Anspruch; auch war der Meister in Gemeindsgeschäften abwesend, so daß sie nicht mit einander weiters redeten. Aber es schien von beiden angenommen, daß Uli bleibe, und wenn der Meister heim kam, konnte die Frau nicht genug rühmen, wie Uli sich zu der Sache gehalten und wie sie nicht gebraucht hätte ihn etwas zu heißen; es sei ihm alles von selbst in den Sinn gekommen, und wenn sie daran gedacht habe, so sei es schon gemacht gewesen. Das freute natürlich den Meister gar wohl und machte, daß er dem Uli immer bessere Worte gab, ihm immer mehr Zutrauen zeigte. Es ist nichts verdrießlicher für einen Meister, als wenn er abends müde oder schläfrig heim kommt und er findet alles im Ungreis und sein Weib voll Klagens; sieht nicht die halbe Arbeit gethan, die hätte abgefertigt werden sollen, vieles verpfuscht und schlecht gemacht, daß es besser wäre, es wäre gar nichts gethan worden, und muß über das aus die halbe Nacht sein Weib jammern hören, wie die Diensten sich gegen ihns unbärdig eingestellt, unverschämten Bescheid gegeben und jedes gemacht habe, was ihm gefallen, und wie es ihr erleidet sei, so dabei zu sein, und wenn er ein andermal fortgehe, so laufe sie auch fort. Es ist gräßlich für einen Mann, der fort muß (und das muß der Mann) wenn ihm auf dem Heimwege, sobald er sein Haus von weitem sieht, die schweren Seufzer kommen: was hat es wohl aber

gegeben? was muß ich sehen, was muß ich hören? und er so fast nicht zum Hause herzu darf; wenn er mit Liebe und Freude heim kommen möchte, und mit Donner und Blitz einziehen muß in sein aufrührerisch gewordenes Reich.

Bei Uli war etwas Neues erwacht und ihm in die Glieder gefahren, ohne daß er es selbst noch recht wußte. Er mußte der Rede des Meisters je länger je mehr nachsinnen, und es dünkte ihn immer mehr, der Meister hätte doch etwas recht. Es that ihm wohl, zu denken, er sei nicht dazu erschaffen, ein arm, verachtet Bürschli zu bleiben, sondern er könnte noch ein Mann werden. Er sah ein, daß man dieses nicht mit Wüstthun werde, und daß, je mehr man wüst thue, man umsomehr Boden verliere unter den Füßen. Es dünkte ihn gar seltsam, was der Meister gesagt von der Gewohnheit und dem guten Namen, die man neben dem Lohn sich erarbeiten könne, und so auch immer mehr für sich verdiene, je treuer man einem Meister sei, und wie man nicht besser für sich selber sehen könne, als wenn man recht treu zu des Meisters Sache luege.

Er konnte je länger je weniger ableugnen, daß es also sei. Es kamen ihm immer mehr Beispiele in den Sinn von schlechten Diensten, die unglücklich geworden, arm geblieben, und hinwiederum, wie er andere von ihren alten Meisterleuten habe rühmen hören, wie sie einen guten Knecht, eine gute Magd gehabt, und die jetzt recht wohl zweg und gut im Stande seien.

Nur eines konnte er nicht begreifen: wie er, Uli, je zu Geld, zu Vermögen kommen sollte; das dünkte ihn rein unmöglich. Er hatte dreißig Kronen, also fünfundsiebenzig L., bar, zwei Hemden und ein paar Schuhe zu Lohn. Nun hatte er noch fast vier Kronen Schulden, bereits viel eingezogen. Er hatte es bisher nicht machen können mit seinem Einkommen; nun sollte er Schulden zahlen, vorschlagen, das kam ihm un-

möglich vor. Dem natürlichen Gang der Dinge nach war er darauf gefaßt, seine Schuld jährlich größer zu machen. Von den dreißig Kronen brauchte er doch wenigstens zehn für Kleider und konnte dabei noch nicht hoffärtig sein; für Strümpfe, Schuhe, Hemden, deren er nur drei gute und vier böse hatte, Waschen u. s. w. gingen doch wenigstens auch acht Kronen darauf; alle Wochen ein Päcklein Tubak (und er brauchte meistens mehr), war wieder zwei Kronen: es blieben noch zehn Kronen. Nun waren fünfzig Samstagsnächte, fünfzig Sonntagsnachmittage, von denen noch sechs extra Tanzsonntage, Märkte, es wußte kein Mensch wieviel, war eine Musterung, vielleicht gar noch eine Garnison, die zufällig sich ergebenden Gelegenheiten zum Hudeln nicht einmal gerechnet, wie Niedersingeten, An- und Aussaufeten, Schießeten, Kegelten und das wieder einreißende Tschämeln, Abendsitze, die gefährlichste aller Unsitten, Springeten u. s. w. Der Verfassungsabend, der in eine der ärgsten Schweinereien ausartet, wo fünfzigjährige Weibsstücke am Boden sich wälzen auf die unflätigste Weise, war damals noch nicht im Schwange. Rechnete er nun fürs Ordinäre alle Wochen nur zwei Batzen für Brönz oder Wein, so machte das wieder vier Kronen. Übersprang er drei Tanzsonntage, so brauchte er doch, wenn er mit dem Geiger abschaffen mußte, ein Mädchen haben, und, wie es der Brauch war, voll heimgehen wollte, wenigstens eine Krone und manchmal einen Fünfunddreißiger für jeden der drei übrigen Sonntage. Jetzt hatte er für Märkte, Musterungen und die übrigen Hudeleien nur noch drei Kronen. Mit dem, dachte er, sei es doch wirklich nicht menschenmöglich, auszukommen. Schon zwei Märte und die Musterung brauchten mehr als das; für das andere hatte er also gar nichts. Er rechnete immer von neuem, probierte an den Kleidern, an den andern Ausgaben abzuschränzen; aber das Ding ging nicht.

Er mußte doch gekleidet sein, mußte waschen lassen; barfuß konnte er auch nicht laufen. So brachte er, er mochte rechnen, wie er wollte, immer die traurige Wahrheit heraus, daß er, statt vorzuschlagen, zu wenig hätte.

Als er einst so in seine trostlose Rechnung vertieft war beim Grafen und immer von vornen anfing und hintenaus immer zu wenig hatte und eben bei sich feststellte, es müß dem Meister nicht recht im Gring sein; so ein Bauer wisse nicht, was ein Knechtlein alles brauche; ein Bauer brauche nichts waschen zu lassen, nehme Schuhmacher und Schneider auf die Stör und hätte am Ende vom Jahr alle Schöpplein vergessen, welche er getrunken, weil er sie seinem Geld nicht anmerke; wie er so verstaunet stund, tönte es hinter ihm: „Bist am Grafe!“ Wie von einer Schlange gebissen, fuhr Uli auf und Anne Lisi stund neben ihm. „Ich habe geglaubt,“ sagte Anne Lisi, „du seiest krank, daß du nicht zu mir gekommen bist. Ich sah allenthalben auf dich und konnte dich doch nirgends erblicken. Da konnte ich es nicht mehr erleiden vor Längiziti, es hat mir fry das Essen gestellt. Ich habe schon gestern dort hinter dem Hag auf dich passet; aber du bist nie allein gewesen. Es dünkt mich, es hätte mir schon gewohlet, daß ich dich nur sehen kann. Aber Uli, mi Uli, warum bist jetzt mehr als 14 Tage nicht zu mir gekommen, das ist doch nichts gemacht von dir. Ich bin manche Nacht durch immer mit dem Kopf auf dem Ellbogen gewesen; es het mi düecht, du müßtest kommen. Warum bist du nicht gekommen?“ So angedonnert war Uli in seinem ganzen Leben nicht gewesen. Er kannte Anne Lisi, hatte ein böses Gewissen gegen ihns und durfte ihm nicht sagen, daß er nie mehr zu kommen gedenke. Zu diesem war er fest entschlossen; es war ihm zu angst gewesen, und jetzt kam die Angst in verdoppeltem Maße wieder. Er muggelte etwas von einem kranken Roß,

dem er hätte abwarten müssen; von einer Kuh, zuletzt sogar von Gliedersucht. Anne Lisi trat nicht lange in die Vergangenheit ein, sondern sagte: es könne da nicht recht mit ihm reden, es hätte ihm bsunderbar viel zu sagen; er solle in dieser Nacht zu ihm kommen, es könne es unmöglich länger ohne ihn ausstehen. Uli wollte das nicht versprechen: der Meister sei fort mit Roß und Wägeli; er müsse warten, bis er heim komme, sagte er, und dann müsse er noch füttern, und dann werde es kaum mehr der wert sein. „Was ist mit dir," sagte Anne Lisi; „wenn es dir neuis daran gelegen wäre, es würde sich dir öppe wohl schicken. Das sind nur Ausreden: es hat dich jemand aufgewiesen, dr Gring groß gmacht. O, ich weiß schon, Kuberjoggelis Annebäbi hat dich aufgestüpft. Aber wart es nur, dem rote D . . . will ich die Läuse runter machen, daß es mich nicht vergessen soll. Aber wie magst du dich auch mit einem solchen Strupf, das nicht größer ist als ein dreitägigs Kalb, abgeben? Das ist nichts Bravs von dir. Schäme dich, du wüeste Hung du! Ich will dir's bim Dolder zeige! Aber gell, du kömmst diese Nacht? bis mir bs Hergetts und komm nicht!" Uli sagte: es hätt's schon gehört, er könne nicht. „Was, du willst nicht? Du wirst doch nit öppe welle wüest thue, wie die andere Schyßhüng? Du wirst doch nicht wollen vergessen, was du mir gesagt hast?" Er wisse nichts Apartigs, das er ihm gesagt habe, sagte Uli. „Was, du bolderschießige Grännihung, du weißt nicht mehr, was du mir gesagt hast? Hast du nicht gesagt, daß du, wenn du eine z'Chilche führen wolleſt, mich z'Chilche führen wolleſt?" Er wisse nichts mehr davon, sagte Uli, das sei ihm etwas Neues. „So, du besinnst dich nicht mehr daran, du verfluechte Lumpehung, was du bist! Soll ich dir bBsinnig mache-n-ume z'cho? Aber es ist mir sich nicht der wert deinetwegen! Einen solchen Ziberligränni finde ich

hinter jedem Zaunstecken, und wenn ich einen haben muß, so will ich nicht einen solchen Fötzel, der nie drei Kreuzer beieinander hat, und der Meisterfrau alli Wäschlumpe stiehlt, um seine Sonntagskutte zu plätzen. Nei, beim Dolder, eine so leidi More bin ich denn nadisch nicht, daß ich mich bei keinem bräveren und reicheren weiß z'kündte als bei einem solchen verrebleten Baurenknechtli. Zu dir käme ich zuletzt, wenn ich einen haben müßte; häb nit öppe Chummer, ih well di. Sellig wett ih zehn an jeden Finger kriegen, ich müßt nicht eine Sellige sein, wie ich bin. Aber wart ume, ds Chuder-Joggis Annebäbi, dem will ich sagen, was es für eine ist, und ich will nicht lebig da dänne cho, wenn ich dem nicht sein Maul aufthue, daß man es zu Merligen für ein Tennsthor brauchen könnte. Das verflucht Mönsch, dich so gegen mich aufzureisen! Aber du kannst es noch machen, wie du willst: kömmst du hinecht, wohl und gut, so will ich dir's vergessen und dir aufthun! Kommst du aber nicht, so lueg de, was geht, und ich will keine gesunde Stund mehr haben, wenn ich dir noch einmal aufthue! Jo wolle! so wüst zu thun und so dr Gring z'machen!" Uli wohlete es bedenklich, und er ward ganz trotzig und sagte: seinetwegen brauch es hinecht nicht auf dem Ellbogen zu schlafen; er bleibe lieber daheim, als daß er andern ihre Suppe ausessen wolle, und mit einer Selligen wolle er sich nicht mehr b'schyßen. Es solle jetzt seiner Wege gehn und ihn ruhig lassen; er hätte genug von ihm. Da fing Anne Lisi aufs neue an, wüst zu thun: bald sagte es ihm alle Schande; dann heulte es über die Schlechtigkeit des Mannenvolks; dann rühmte es sein gutes Herz, das so schändlich angeführt werde seiner Güte wegen und weil es so einem Schyßhung getraut habe. Dann flattierte es dem Uli wieder auf das Zärtlichste und sagte: es sei ihm noch keiner so lieb gewesen von denen, die es an sein Herz gelassen;

es hätte sich für ihn können lassen lebig schinden, und es dünke ihns, es well ihm bs Herz zerschmyßen. Aber Uli blieb unbeweglich, und als er genug hatte, fuhr er mit seiner Grasbäre nach Hause und ließ Anne Lisi im Klee stehen. Aber bei sich setzte er hoch ein, dasmal sei er entronnen, und das wolle er sich als Warnung dienen lassen und so müß ihm keine mehr kommen aus einem Haselhag hervor.

Und seiner gesprengten Fesseln sich freuend, ließ er ein Jodeln ertönen, daß seine Kühe in den Bahren fuhren, die Pferde in die Zügel schossen, die Katze ab dem Ofen sprang, der Hund aus seinem Stalle kroch und die Jungfrau sagte: „Was kömmt wohl den Uli an, den Göhl, daß er so abläßt? man hat ihn fry lang nicht gehört."

Bald darauf führten Meister und Knecht Steine zu einem neuen Stubenofen. Auf dem Heimweg kehrten sie ein, da sie einen weiten und bergichten Weg hatten. Da der Meister nicht hundshärig war und vom schlechtesten Wein befahl, wenn der Knecht bei ihm war und für zwei Personen nur um einen halben Batzen Brot aufstellen ließ, so wurde Uli auf dem Rest des Weges gesprächig. Er erzählte dem Meister die Begegnung mit Anne Lisi, und wie er froh sei, daß er nun des Kummers und dem Mensch ein für alle Male los sei. Es hätte ihm gewohlet, er könne es niemand sagen, wie. Er begreife erst jetzt, was man mit dem Sprichwort sagen wolle: es sind mir Centnersteine ab dem Herzen gefallen. Der Meister freute sich der Nachricht, aber warnte, er solle es nicht machen, wie gar viele, die, solange sie die Folgen ihres Lasters fühlen, reuig seien, dann aber wiederum um die Sünde herumfahren, wie die Fliege um ein Licht, bis sie sich die Flügel verbrannt und vielleicht ein für alle Male. So kenne er manchen Trunkenbold, der allemal, wenn er sein Geld ver- und einen sturmen Kopf ertrunken, sich

vornehme, sich nie mehr so zuzuputzen — und das nächstemal, wenn er zum Wein komme, sei er wieder ein volles Kalb: so gehe es manchem mit dem Weibervolk. Die, welche meinen, die Listigsten geworden zu sein, die gebe es oft am wüstesten. „Nein, Uli, halt dich jetzt, so kannst du noch einen Mann abgeben, wie ich es dir ausgelegt habe," sagte der Meister.

„Los, Meister", sagte Uli, „ich habe der Sache nachgesinnet, und der Pfarrer, wo dich unterwiesen hat, ist nicht ganz ein Narr gewesen; aber was ein Baurenknechtli für Lohn hat und was er braucht, davon hat er nichts gewußt: er wird gemeint haben, ungefähr soviel als ein Vikari. Aber du solltest es besser wissen und solltest es wissen, daß es aus sei mit Fürhusen und Reichwerden. Ich habe manchen Tag lang gerechnet, daß es mir fast den Kopf oben ab gesprengt hat; aber ich habe immer das Gleiche herausgebracht: aus nichts wird nichts und nüt von nüt geht auf." „Wie hast du denn gerechnet?" sagte der Meister. Uli machte ihm die ganze Rechnung Punktum wieder durch, und als er fertig war, fragte er spöttisch den Meister: „Und jetzt, was sagst du dazu: ist's nicht so?" Der Meister sagte: „Deiner Rechnung nach macht es allerdings soviel; aber man kann noch ganz anders rechnen, Bürschli. Los einmal, ich will dir jetzt auch eine Rechnung machen auf meine Art; es nimmt mich wunder, was du zu dieser sagen wirst.

„An dem, was du für deine Kleidung angesetzt hast, will ich nicht viel ändern. Es ist möglich, daß du, wenn du dich ordentlich in Stand stellen und namentlich Hemder haben willst, um den Waschерlohn zu ersparen, und überhaupt daherkommen Sonntag und Werktag, wie es einem braven Burschen wohl ansteht, in der ersten Zeit noch mehr brauchst. Für Tubak hingegen hast du zwei Kronen angesetzt; das ist zuviel. Ein Knecht, der in den Stall und auf die Bühne muß, soll den ganzen

Tag nicht rauchen, nie als nach dem Feierabend. Um den Hunger zu vertreiben, brauchst du bei mir nicht zu rauchen, und wenn du es dir ganz abgewöhnen könntest, so würde es dir als Knecht viel nützen. Wenn einer nicht tubaket, so macht er allenthalben mehr Lohn.

„Die andern zehn Kronen, welche du für Lustbarkeiten aller Art rechnest, die thue ich dir ganz durch, vom ersten Kreuzer bis zum letzten. Ja, thue nur das Maul auf und sieh mich an, wie d'Storche ein neues Dach. Willst du dich kurieren und etwas werden, so mußt du dir auf einmal etwas Rechtes vornehmen, vornehmen, von deinem Lohn keinen Kreuzer zu verhudeln, auf keine Weise. Nimmst du dir vor, nur etwas weniger als früher zu laufen, etwas weniger zu verthun als sonst, so ist das nur den Mäusen gepfiffen. Bist du einmal im Wirtshaus, so bist du deiner nicht mehr Meister; die alte Kameradschaft, die alte Gewohnheit reißt dich hin, und du verthust wieder zwei bis drei Wochenlöhne. Dann kömmt der Nachdurst und du mußt andere Abende nachbessern und verlierst immer mehr allen Glauben, daß du dir je aufhelfen könnest, wirst alle Tage liederlicher und verzweifelst immer mehr an dir selbst. Das ist übrigens nicht so schrecklich, als du ein Gesicht machst. Sieh doch, wie viele jahraus jahrein nie einen Schoppen trinken und in kein Wirtshaus gehen. Es sind nicht nur arme Tagelöhner, welche genug zu thun haben, der Gemeinde sich zu erwehren, sondern es sind darunter auch vermögliche, ja reiche Leute, welchen es zur Gewohnheit geworden ist, nichts unnütz zu verthun, und sie sind nicht nur wohl dabei, sondern die können noch viel weniger begreifen, wie einem vernünftigen Menschen wohl beim Hudeln sein könne, als du mich jetzt begreifen willst, daß ein Mensch, ohne zu hudeln, leben könne. Ich bin einmal mit einem Mannli vom Langenthalermärit zeitlich heimgegangen.

Er verwunderte sich, mich schon auf dem Heimweg zu finden; er müsse sonst gewöhnlich alleine heim, sagte dasselbe. Ich antwortete ihm, ich hätte apartig nichts mehr zu thun gehabt, und im Wirtshaus sitzen bis am Abend sei mir auch zuwider gewesen. Das Geld gehe drauf, die Zeit damit und am Ende wisse man nicht, wann und wie man heim komme. Ja, sagte er, ihm sei es auch so. Er hätte mit nichts angefangen und gar kaum thun müssen. Lange hätte er Vater und Mutter alleine erhalten, aber doch jetzt ein zahltes Heimat und jahraus und jahrein zwei Kühe, von denen keine minder als sechs Centner mache. Aber er habe auch von Anfang an keinen Kreuzer z'Unnutz verthan. Ein einziges Mal erinnerte er sich, daß er in Burgdorf ein halbbatziges Mütschi gekauft habe, das er hätte können sein lassen. Er hätte es auch erleiden mögen bis heim und dort wohlfeileres Essen gefunden. Ja, sagte ich, soviel könne ich nicht sagen; es sei mir mancher Batzen entronnen; aber man könne es auch zu weit treiben; der Mensch müsse doch auch gelebt haben.

„Ja freilich,' sagte er. ‚Ich lebe auch und bin froh dabei. Ein Kreuzer, den ich erspare, thut mir wöhler als ein Neuthaler einem, der ihn verhudelt. Wenn ich es nicht so angefangen hätte, so wäre ich wohl zu nichts gekommen. Ein armes Bürschli hat nicht den Verstand, wenn er einmal angefangen hat, aufzuhören zu rechter Zeit; hat er einen Batzen verschlengget, so zieht der zehn andere nach. Du mußt aber nicht etwa glauben, daß ich dabei ein wüster Gythung sei. Es ist schon mancher z'leerem von großen Baurenhäusern weggegangen und hat bei mir erhalten, was er nötig hatte. Ich habe nadisch dann nicht vergessen, wer mir den Segen zu meiner Arbeit gegeben hat, und wem ich bald Rechnung ablegen muß.' Auf diese Rede hin habe ich das Mannli von oben bis unten angesehen mit großem

Respekt; es hätte ihm kein Mensch angesehen, was hinter ihm stecke. Ehe wir voneinander gingen, wollte ich ihm noch eine Halbe zahlen für seine gute Lehre. Allein er wollte nicht und sagte, er hätte gar nichts nötig, und ob er mein Geld oder seines z'Unnutz verthäte, das käme ja einst bei der Rechnung auf das Gleiche heraus. Seither habe ich das Mannli nicht mehr gesehen; es hat wahrscheinlich seine Rechnung schon abgelegt, und wenn niemand eine schwerere hätte als der, so käme es vielen wohl.

„Siehe, so meine ich, sei jeder Kreuzer, den du von deinem Lohn für solche unnütze Sachen brauchst, durchaus ein schlecht gebrauchter. Bleibe zu Hause, und damit ersparst du nicht nur zehn Kronen, sondern noch gar viel dazu. Es klagen alle Knechtlein, wieviel Schuhe, wieviel Kleider sie brauchen, wie sie an Wind und Wetter sein müßten; aber weißt du, womit sie die meisten Kleider verderben? Mit ihrem Herumfahren des Nachts bei allem Wetter durch dick und dünn und mit allem dem, was dabei vorgeht. Wenn man die Kleider vierundzwanzig Stunden am Leibe hat, so verderbt man sie offenbar mehr, als wenn es nur vierzehn Stunden geschieht. Zu Kilt läuft man nicht in den Holzböden, und wann sprengt man mehr Schuhnägel aus, des Tages oder des Nachts, wo man keinen Stein sieht, kein Loch, keinen Graben? Und sag mir: wie sehen die Sonntagskleider aus, wenn man voll herumghürschet ist, einander herumgerissen, im Kot herumgedröhlt hat? Wie manche Sonntagskutte ist so in Stücke gegangen, wie manches Paar Hosen unbrauchbar, wie manche Kappe verloren worden!

„Es brauchte gewiß manch Knechtlein deshalb weniger für seine Kleider, wenn es daheim bliebe; von den Mädchen will ich nur nicht reden. Und denk daran, Uli, wenn du jetzt schon zehn Kronen für solche unnütze Gewohnheit brauchst, so brauchst

du in zehn Jahren zwanzig und in zwanzig Jahren vierzig, wenn du sie hast; denn so eine Gewohnheit steht nicht stille, sie wächst — und führt das nicht schnurstracks dem alten Hudel zu?

„Endlich, Uli, hast du nicht bloß dreißig Kronen, sondern auch noch manchen Batzen Trinkgeld, wenn eine Kuh, ein Roß u. s. w. verkauft wird. Die brauche, wenn du wohin laufen mußt und das Einkehren nicht vermeiden kannst. Daraus kannst du meinethalb an einer Musterung einen Schoppen trinken, kannst etwas zusammenthun, wenn du in Garnison mußt; das reicht vollkommen hin dazu. Du hast schon viel Lohn eingezogen; aber wenn du mir glauben und folgen willst, so kommst du schon dieses Jahr aus den Schulden; das andere Jahr kannst du ans Vorschlagen gehen. Und wenn du mir glaubst, so ist dann nicht gesagt, daß ich nur dreißig Kronen Lohn geben könne. Wenn ein Knecht so recht bei der Sache ist und mit seinem Sinn nicht nur beim Narrenwerk; wenn man ihm etwas anvertrauen kann und es gleich geht, sei ich dabei oder nicht, und ich nicht allemal mit Kummer heim muß, es sei etwas Ungrads gegangen, so, Uli, kommt's mir auf ein paar Kronen nicht an. Denk daran, Uli: je besser die Gewohnheit, je besser der Name, desto besser auch der Lohn."

Dem Uli gingen ob diesen Reden Maul und Nase auf, und endlich sagte er: das wäre wohl schön, aber es werde es kaum geben; er glaube nicht, daß er das usgstang. „He, probiere einmal einen Monat und siehe, wie es kommt, und sinn nicht an Laufen, Schoppen und das Wirtshausgehen, so wird es sich schon machen."

Fünftes Kapitel.

Nun kommt der Teufel und säet Unkraut in den guten Samen.

Und es ging recht ordentlich manchen Sonntag lang. Der Uli ging wieder z'Chilchen und dachte daran, daß er ein Mensch sei und daß er auch selig werden möchte. Er fing auch an zu glauben, daß der Meister doch etwas recht haben möchte; denn wenigstens zwei Neuthaler hätte er früher in dieser Zeit für nichts ausgegeben, die er jetzt noch im Sack hatte. Er war auch ein anderer bei der Arbeit; es ging ihm alles noch einmal so rasch von der Hand, und weil er wirklich des Nachts schlief, des Sonntags ruhte, den Körper nicht durch Ausschweifungen schwächte, so schien ihm keine Arbeit mehr schwer; es war ihm fast, als ob er nicht mehr müde werden könnte. Der Meister sah mit Freuden, daß es so gut komme, und wenn er ihm etwas zuhalten konnte, so that er es; märtete ein größeres Trinkgeld ein, wenn es ihn dünkte, der Metzger vermöge es und es sei ihm angst um die Sache; nahm Uli mit auf einen Märit, oder schickte ihn hier oder dort aus, wenn etwas zu verrichten war, damit Uli doch auch sein Pläsier hätte, und wenn Uli einen Schoppen trank auf diesen Wegen, so zahlte ihn der Meister.

Natürlich fiel Ulis Betragen auch andern auf; zuerst seinen Mitdiensten, dann den Nachbarn. Es geht unter den Diensten gerne wie unter Jakobs Söhnen. Wenn eines besser ist als die andern und daher auch den Meisterleuten lieber, so verfolgen es die Schlechtern, führen es aus und ruhen nicht, bis sie es vertrieben haben oder so schlecht gemacht, als sie selbst

ſind. Sie wollen nicht, daß Meiſterleute es erfahren, was ein guter Knecht, eine gute Magd ausrichten könne; ſie fürchten, es möchte dann allzu ſichtbar werden, wie ſchlecht ſie ſeien, und ihnen auch mehr angemutet werden, ein anderes Betragen, ein rührigeres Schaffen. Das wollen ſie nicht; es ſoll der Meiſter keinen Vorteil an ihnen haben; ſie wollen nicht Göhle, Narren, Tröpfe, Kühe ſein und ſich z'tod werchen, wo ſie nichts davon hätten; ſie machten, wie ſie es gewohnt ſeien, und wenn es ſo nicht anſtändig ſei, ſo gingen ſie weiters. Es iſt daher ſehr oft die Dienerſchaft eine gegen die Meiſterleute verſchworne Bande. Das Komplott beſteht darin, ſoviel Lohn, ſoviel Freiheit, ein ſo gut Leben zu erzwingen als möglich, und wenn es nicht nach den Köpfen geht, die Meiſterleute ſo zornig als möglich zu machen. Es braucht viel Kraft und viel Klugheit, ſolche Komplotte zu zerſtören, und viel Liebe und viel aufrichtige Wohlmeinenheit, ſie nicht aufkommen zu laſſen. Es giebt jedoch Dienſten, deren feindſeliger Sinn auf keine Weiſe zu brechen oder zu verſöhnen iſt, und die daher gegen jeden Meiſter feindſelig verfahren und allenthalben den Frieden ſtören, wohin ſie auch kommen.

Die Nebendienſten fingen daher bald an, auf Uli zu ſticheln — zu ſagen: ſie wollten einmal Narren ſein, ſo auf den Meiſter zu ſehen; ſie begehren nicht die Liebſten zu ſein — oder aber, wenn ſie eine Viertelſtunde an ihren Hauenſtielen gedampet hatten, zu trümpfen, ſie müßten ſich zur Arbeit halten; der Meiſter wüßte am Abend, wie manchmal eins geleuet hätte. Das machte Uli böſe; denn er machte nicht den Ohrenträger, und mehr als einmal ließ er ſich verführen, mit der Bande zu räſonnieren und zu ſchlumpen. Wenn er aber darüber dachte, ſo dünkte es ihn doch, es ſei dumm von ihm. Sobald er mitmachte und mit räſonnierte, war er unzufrieden und mißmutig;

sobald er nicht von Herzen arbeitete, hatte er Langeweile und er wurde noch einmal so müde dabei. Er that sich selbst also ebensoviel zuleid als dem Meister, und wenn er so fortfahre, so sah er wohl, daß er einen mißmutigen, unzufriedenen Menschen abgebe, dem die Arbeit eine Plage sei. Er sah doch, daß auf des Meisters Seite die größere Gutmeinenheit sei, und daß, wenn er diesem gehorche, es ihm besser gehe, und wenn auch der Meister Nutzen hätte von seiner guten Aufführung, so hätte er selbst doch noch den größern und bleibenderen davon.

Es kam ihm vor, als ob da zwei Mächte sich um seine Seele stritten, fast gleichsam ein guter und ein böser Engel, und jeder ihn haben wollte. Der Pfarrer hatte nämlich einmal in einer Predigt gesagt: zu den ersten Eltern im Paradies hätte Gott geredet und die Schlange. Gott hätte ihnen etwas zu ihrem Besten verboten, und die Schlange hätte sie aufgewiesen, Gott und sein Gebot verdächtigt, als ob er dasselbe nur zu seinem eigenen Nutzen gegeben hätte, hätte auch den Menschen geschmeichelt; und so hätten die ersten Eltern der Schlange, der Aufweisung mit ihrer verführerischen, schmeichlerischen Rede Gehör gegeben und seien darob unglücklich geworden und hätten ihre Nachkommenen mit ins Unglück gezogen. Nun sei das sehr wunderbar, daß die beiden Stimmen alle Menschen durchs Leben begleiteten und aus Menschenmund zu ihnen kämen. Es sei selten ein Mensch, den nicht gute Menschen zum Guten mahnen mit Liebe und Ernst; den hinwiederum nicht böse Menschen aufreisen und zum Bösen antreiben, indem sie sich mit süßer Rede als Freunde stellen oder mit Spott seine Eitelkeit erregen. Und etwas sei in uns, das mahne, den guten Menschen zu gehorchen; aber noch ein anderes sei in uns, das lieber den bösen Menschen höre, das sich durch Schmeichelei gerne verführen lasse, das größern Glauben habe zu denen,

welche zum Bösen antreiben, als zu denen, welche zum Guten mahnen. Daher geschehe es zumeist, daß die Bösen die Gewalt bekämen und die Menschen ins Unglück führen könnten; hintendrein lachten sie dann und hätten ihr Gespött mit dem Unglücklichen, der es zu spät einsehe, wer es eigentlich gut mit ihm gemeint hätte.

So kam es Uli manchmal in Sinn, es gehe ihm jetzt gerade so, und doch war er so oft nicht Meister über sich, und die bösen Stimmen erhielten Gewalt über ihn. Besonders als nun auch Nachbaren auf Uli aufmerksam wurden und ihr Maul hineinhängten und den Uli aufzureisen suchten. Einer war Ulis Meister feindlich und verstund es meisterlich, fremde Diensten anzulocken und sie, wenn er sie hatte, auszunutzen auf eine unglaubliche Weise. Der tadelte selten einen Knecht; er rühmte sie, daß die Schwarten krachten, und trieb sie damit zu übermäßigen Anstrengungen und lachte den Buckel voll, wenn sie so recht bysteten und berzeten. Der hatte nicht ungern, wenn sie hudelten, und sie hatten in seinem Hause auch Freiheit zu allem Wüsten: Mägde und Knechte konnten miteinander umgehen wie Eheleute; das behielt viele trotz des schlechten Lohns bei ihm. Er streckte ihnen gerne Geld vor; denn wenn sie seine Schuldner waren, so waren sie auch mehr oder weniger seine Sklaven; die Schulden waren das Seil, an dem er sie festhielt.

Diesem Meister hatte Uli schon lange in die Augen geschienen, ganz wie gemacht für ihn: ein hübscher Lockvogel für Mägde, die nicht ungern in ein Haus dingen, wo Freiheit ist und ein hübscher Knecht dazu; ein guter Basteſel, der die Arbeit verstund, aber liederlich war und etwas einfältig, schien eben recht zum Brauchen und Ausnutzen. Dieser Meister spottete erst, wenn er Uli des Sonntags daheim sah: er werde wollen geist-

lich werden, oder in die Versammlungen gehen! Es gehe auch kurzweilig zu dort, und das auf die Füße Trappen sei noch nicht abgestellt bei ihnen. Das guselte Uli, daß man ihn für einen Geistlichen ansehen sollte, und es juckte ihn, recht wüst zu thun, damit man ja nicht glaube, er sei besser als ein anderer. Es ist gar merkwürdig, für was alles die Jugend sich schämen zu müssen glaubt: nicht nur, minder Geld zu haben, minder hübsch zu sein, minder stark, minder schön gekleidet: sondern es schämen sich gar viele auch, minder wüst zu thun als andere. Doch hielt Uli noch an sich. Als der Nachbar mit Spötteln nichts abbrachte, so versuchte derselbe es mit einem andern Ton. Er begann, Uli zu rühmen, wie er ase einer sei, und wie ihm schon lange keiner unter die Augen gekommen sei, der ihm die Schuhriemen auflöse. Gerade so einen hätte er schon lange gewünscht, allein er hätte das Gfell nicht. Es sei nur schade, daß ihn sein Meister hätte; der wüßte nicht, was er an ihm habe. So machte er Uli den Kopf groß und fing allgemach an, den Dienst ihm zu erleiden. Er deutete ihm darauf hin, wie man alles an ihn lasse, ihm immer mehr aufbürde, ihm Sachen anmute, wie sonst nirgend einem Knecht, und wie sein Meister den Faulhund mache und ihn allenthalben am schwereren Orte nehmen lasse. Der Meister hatte nämlich im Herbst den Uli einen Acker säen lassen, während er selbst geeggt; hatte ihn Pflug halten lassen, während er den Ackerbub machte. Er hatte Uli gesagt, er müsse das auch lernen, wenn er ein Hauptknecht werden wolle. Es gebe gar manchen Platz, und das seien gewöhnlich die besten, wo ein Knecht alle Arbeit müsse machen können, und es sei doch nichts Traurigers, als so ein Baurenknechtlein, das nicht die halbe Landarbeit verstehe: und deren gäbte es ganze Hutten voll, die nichts anderes könnten, als so geradehin hacken, holzen und heuen. So hatte der Meister

gesagt und den Uli an den Pflug gestellt, was hundert Väter an den eigenen Söhnen nicht thun, solange sie ein Bein machen können, ihnen Pflughalten und Säen nie anvertrauen, aus Furcht, es könne eine Handvoll Korn mehr gebraucht oder sonst irgend ein Fehler gemacht werden. Und gerade seine Wohlmeinenheit wurde ihm nun so übel ausgelegt, und dem Uli alle Tage der Kopf größer gemacht, wie der Meister alles an ihn lasse und wie der Meister es nicht mehr machen könnte, wenn Uli einmal fort sei.

„Es nimmt mi nume ds Tüfels wunder, wie es denn einist gah soll, wenn du nicht mehr da bist; sie werden es dann erfahren," das ist ein Spruch, mit welchem man schon viele hundert Diensten von ihren Plätzen weggesprengt hat. Es reitet sie der Teufel immer mehr durch den Gwunder, wie es dann gehe, wenn sie nicht mehr da seien. Es steigt immer mehr die Lust zu Kopfe, einmal seine Unentbehrlichkeit zu zeigen; zu erfahren, ob man es könne ohne sie; zu erfahren, daß ein Meister oder eine Meisterfrau bittend komme mit dem Bekenntnis: sie könnten es durchaus nicht mehr machen ohne Lisi, ohne Benz. Es träumen tausend halbbatzige Knechtlein und Mägdlein ganze Jahre durch von dieser Unentbehrlichkeit, und wenn Weihnacht kommt und sie ihren Bündel weiter tragen, so will niemand ihnen nachlaufen und sagen: „Benz, Lisi, bleib doch da dr tusig Gottswille;" gäb wie sie zurückschauen, es kömmt niemand. Da treibt sie vielleicht schon die nächste Woche der Gwunder, wie man es ohne sie mache, in ein Nachbarhaus, wo sie etwas sehen und etwas vernehmen können über die neuen Diensten und den Stand der Dinge. Und siehe da, es geht, und die neuen Diensten sind ungefähr wie die alten, und wie sie sich auch mit der Hoffnung trösten, das bleibe nicht vierzehn Tage beieinander, so geht es doch wie das vorige Jahr von einer

Weihnacht zur andern. Und mit jeder Weihnacht zügeln sie weiter und niemand will sie zurückrufen, und allenthalben geht es ohne sie. Ach es möchten die Menschen so gerne unentbehrlich sein, und verstehn doch so selten, sich unentbehrlich zu machen.

So stieg die Aufweisung dem Uli nach und nach ins Haupt. Es verstehen gar selten Menschen und selbst nicht bloß Hochgestellte (die am allerwenigsten), sondern auch Hochgebildete, der Aufweisung zu widerstehen; es ist also Uli nicht zu verargen, wenn er die Laus nicht hinunter warf, welche ihm hinter den Ohren krabbelte. Was ihn der Meister aus Gutmeinenheit machen ließ, das schien ihm eine ungerecht und mutwillig aufgebürdete Last. Er dachte selten mehr an die guten und bösen Stimmen, und sein Kopf schwoll immermehr an, und immer unwirscher ward es inwendig, und der Nachbar sah mit mächtiger Schadenfreude die Wirkung des eingespritzten Giftes und wie Uli näher und näher dem aufgespannten Garne kam. Der Meister dagegen bemerkte mit Bedauern, daß etwas wie eine finstere Wolke zwischen ihr Vertrauen getreten. Er wußte nicht, was, und mit angestammter Kaltblütigkeit überließ er das Aufdecken dieses Unbekannten der Zeit; denn besondere Gelegenheit, mit Uli zu reden, bot sein Betragen nicht dar; es war äußerlich noch geregelt, und eine Gelegenheit machen war nicht Sache von Johannes.

Sechstes Kapitel.

Wie das Hurnußen dem Ali vom Ankraut hilft.

Es war schon lange die Rede davon gewesen, daß die Burschе aus Ulis Gemeinde, die Erdäpfelkofer, mit den Brönzwylerern einen Wetthurnußet abhalten sollten. Das Hurnußen ist nämlich eine Art Ballspiel, welches im Frühjahr und Herbst im Kanton Bern auf Wiesen und Äckern, wo nichts zu verderben ist, gespielt wird, an dem Knaben und Greise teilnehmen. Es ist wohl nicht bald ein Spiel, welches Kraft und Gelenkigkeit, Hand, Aug und Fuß so sehr in Anspruch nimmt als das Hurnußen. Die Spielenden teilen sich in zwei Partieen: die eine hat den Hurnuß zu schlagen, die andere ihn aufzufangen. Der Hurnuß ist eine kleine Scheibe von nicht zwei Zoll im Durchmesser, in der Mitte etwas dicker als an den Rändern, welche abgerundet und zwei Linien dick sind. Derselbe wird mit schlanken Stecken von einem Sparren, der hinten auf dem Boden, vornen auf cirka zwei bis drei Fuß hohen Schwirren liegt, geschlagen, auf den er aufrecht mit Lehm angeklebt wird. Etwa zwanzig Schritte weit vor dem Sparren wird die Fronte des Raumes bezeichnet, innerhalb welchem der Hurnuß fallen oder abgethan werden muß. Dieser Raum oder dieses Ziel ist an der Fronte auch ungefähr zwanzig Schritte breit, erweitert sich nach und nach auf beiden Seiten, hat aber keine Rückseite, sondern ist in seiner Längenausdehnung unbegrenzt; soweit die Kraft reicht, kann der Hurnuß geschlagen werden. Innerhalb dieses Zieles muß nun der sehr rasch fliegende Hurnuß aufgefaßt, abgethan werden, welches mit großen hölzernen Schaufeln mit kurzen Handhaben geschieht. Fällt derselbe unabgethan inner-

halb des Zieles zu Boden, so ist das ein guter Punkt. Wird er aber aufgefaßt, oder fällt er dreimal hintereinander außerhalb der Grenzen zu Boden, so muß der Schlagende zu schlagen aufhören. Die zwei Partieen bestehen aus gleich viel Gliedern und schlagen und thun wechselseitig den Hurnuß ab. Haben alle Glieder einer Partie das Schlagrecht verloren, indem der Hurnuß entweder abgefaßt worden oder außer das Ziel gefallen, so zählen sie die guten Punkte und gehen nun ins Ziel, um den Hurnuß aufzufassen, den nun die andere Partie schlägt, bis auch alle Glieder das Schlagrecht verloren. Welcher Partie es gelungen ist, mehr Punkte zu machen, den Hurnuß ins Ziel zu schlagen, ohne daß er abgethan wird, die hat gewonnen. Nun muß man wissen, daß dieser Hurnuß fünfzig bis siebenzig Fuß hoch und vielleicht sechs- bis achthundert Fuß weit geschlagen wird, und doch gelingt es bei geübten Spielern den Partieen oft nicht, einen einzigen Punkt zu machen, höchstens zwei bis drei. Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Sicherheit gewandte Spieler dem haushoch über sie hinfliegenden Hurnuß ihre Schaufel entgegenrädern, wie man zu sagen pflegt, und ihn abthun mit weithin tönendem, hellem Klange; mit welcher Schnelligkeit man dem Hurnuß entgegenläuft oder rückwärts springt, um ihn in seinen Bereich zu kriegen. Denn je gewandter ein Spieler ist, ein desto größerer Raum wird ihm zur Bewachung anvertraut. Je gewaltiger einer den Hurnuß zu schlagen vermag, umsomehr müssen die Auffassenden im Ziel sich verteilen, sodaß große Zwischenräume zwischen ihnen entstehen, und auf den geflügelten Hurnuß eine eigentliche Jagd gemacht werden muß. Dieses Spiel ist ein echt nationales und verdient als eins der schönsten mehr Beachtung, als es bisher gefunden hat. Daß es ein nationales ist, beweist das am besten, daß ein ausgezeichneter Spieler durch eine ganze Landschaft berühmt wird und

die Spieler verschiedener Dörfer ordentliche Wettkämpfe miteinander eingehen, wo die verlierende Partie der gewinnenden eine Uerti zahlen muß, d. h. ein Nachtessen mit der nötigen Portion Wein u. s. w.

Zur Zeit, als die Erdöpfelkoser und die Brönzwylerer miteinander hurnußen wollten, war noch der Dorfhaß in vollem Leben. Es war nämlich eine Zeit im Kanton Bern, wo jedes Dorf das andere haßte, jedes Dorf seinen Spottnamen hatte; wo dieser Haß bei jedem Tanz, an jedem Markt und zwischendurch im Jahr noch sehr oft mit Blut neu besiegelt wurde, daher nie veraltete, sondern in seiner gleichen Schärfe von einem Geschlecht zum andern überging. Damals schlug man sich mehr als jetzt; es floß mehr Blut als jetzt; aber damals war es ein nationales Schlagen mit Scheitern, Stuhlbeinen, Zaunstecken, und die harten Bernergrinden wurden wohl sturm davon, aber brachen nicht ein. Jetzt aber ist es mehr ein banditenmäßiges Morden, ein unnationales Messerbrauchen, und je stumpfer das Schwert der Gerechtigkeit wird, desto schärfer werden die Messer, und je feiger die Richter sind, desto frecher wird das Pack. Ach Gott! wenn doch so ein Richter durch seine vermeintliche Popularität hindurch sehen könnte, wie geehrt und beliebt er sich durch seine Feigheit macht, wie hoch ihn die Mit- und Nachwelt schätzt, wenn er jedem Spitzbuben, jedem Vieh herauszuhelfen sucht, ja dadurch so recht eigentlich zu ihrem Helfershelfer sich macht, er würde zittern und schlottern vor Scham und Angst — und doch vielleicht nicht anders können — von wegen seinen natürlichen Anlagen.

Schon lange hatten sie sich gegenseitig ausgeboten und verhöhnt; schon manches Loch in die Köpfe war geschlagen worden, ehe man dazu kam, einen Tag zum Wettkampf anzusetzen. Nun entstand in beiden Dörfern ein reges Leben; jede

Abendstunde wurde zur Vorübung benutzt. Die Alten brummten über viele Zeitversäumnis, sagten voraus, das werde eine schöne Geschichte absetzen, und doch nahmen sie eifrig Teil an allem, nahmen selbst noch die Schaufeln zur Hand und probierten die Schlagstecken, wie sie sich in die Hand schickten und was für einen Zug sie hätten, bis sie sich nicht enthalten konnten, den Hurnuß auch zu schlagen. Zugleich führten sie die Jungen aus, wie sie gar nichts mehr könnten und wie die andern ihnen den Marsch machen werden, und doch ließen sich noch einige alte Berühmtheiten mit fast weißen Haaren erbitten, am eigentlichen Kampfe teilzunehmen. Die Auswahl der Spielenden geschah mit der größten Sorgfalt und nach langem Prüfen und Wägen; denn die Ehre des Dorfes stund auf dem Spiele, und es war lustig anzusehen, wie die Auserwählten sich ordentlich in die Brust warfen, die Nichterwählten aber sich klein machten und demütig zu den andern aufschauten. Unter den Auserwählten sollte auch Uli sein, denn für so ein Junger war er ein Meister, und wenn ihm schon im Schlagen noch hie und da ein Streich fehlte, so war er doch im Abthun, wo es Springen und Werfen galt, einer der Tüchtigsten. Sein Meister riet ihm ab, die Wahl anzunehmen. Das sei nicht für ihn, sagte derselbe. Verliere seine Partie, so komme er unter fünfundzwanzig bis dreißig Batzen nicht daraus. Das sei noch das wenigste. Am Abend gebe es Streit, und was dann das kosten werde, das wisse man nicht voraus. Wenn es bös gehe, so könne es zu Leistungen kommen, und man habe Beispiele, daß so ein Streit viele hundert Kronen gekostet habe. Das sei für reiche Bauernsöhne, welche gerne ihre Neuthaler sonneten und denen ihre Alten nichts darauf hätten, wenn sie nicht alle halben Jahre eine Ausmacheten hätten, wenn sie nicht während ihrer ledigen Zeit einige hundert Neuthaler an Schmerzengeld und Bußen zahlen müßten. Ob solchem

sei schon mancher Bauer arm geworden; ein Knechtlein vermöge es vollends nicht. Er solle daher zurückbleiben, meinte der Meister; es könnte ihn sonst um manches Jahr zurückschlagen, ja machen, daß er nie mehr ins Geleise käme. Den Uli dünkte, was der Meister sagte, gar vernünftig, obgleich es ihn hart hielt, nicht an der Ehre teilzunehmen, an jenem Sonntag vor der großen Zuschauerschaft als ein bewährter Hurnußer aufziehen zu können. Er ging den nächsten Abend hin, um abzusagen. Natürlich nahm man sein Wort nicht gerne an und unglücklicherweise war gerade jener oben genannte Nachbar auch dabei. Nachdem man lange umsonst in Uli gedrungen war, nahm jener Nachbar ihn nebenaus und stellte die Sache nun anders dar.

Der sagte nun dem Uli, wie es seinem Meister nur darum zu thun sei, daß er ihm nicht etwas versäume, und daß er nicht etwa einen Abend für ihn füttern müsse. Er kenne den Bodenbauer von Jugend auf, sagte er. Das sei ihm der größte Fuchs und scheinheiligste Ketzer unter der Sonne, und so, wie er, wisse keiner die Diensten auszunutzen. Da gebe er ihnen alles Mögliche an und stelle sich lauter gutmeinend, nur um sie zu Hause zu behalten, damit keiner einen Augenblick versäume und er sie brauchen könne Tag und Nacht. Auch wolle er nicht, daß sie mit andern Leuten Gemeinschaft hätten und Bekanntschaft machten, damit sie nicht vernähmten, wieviel Lohn man hier oder dort gebe, wie gut man es hätte u. s. w. So mache er es allen seinen Diensten und wenn er einen recht ausgenutzet habe, ihm alles aufgebürdet, und der etwas mehr Lohn wolle, so jage er ihn fort und stelle wieder einen wohlfeilern an. Jetzt wolle er nur nicht, daß Uli gute Kameradschaft mache mit reichen Bauernsöhnen, und dadurch vielleicht sein Glück machen könne, man wisse nicht, wie. Er, Uli, solle nur dem Meister sagen, man hätte ihn nicht loslassen wollen. Es sei ihm nützlicher, der

Meister brumme ein menig, als wenn die ganze Dorfschaft ihn z'Haß ergreifen würde. Uli schwankte, gab nach; solche Worte fanden noch Glauben bei ihm, zudem gefiel ihm die Kameradschaft mit reichen Bauernsöhnen; er wußte nicht, daß auch hier das Sprichwort giltet, es sei bös mit großen Herren Kirschen essen, weil sie einem gerne Steine und Stiele ins Gesicht würfen, das Fleisch aber behielten. Wer mit Höhern ohne eigenen Schaden umgehen will, muß sehr klug sein; sonst wird er mißbraucht, muß die Ehre theuer bezahlen und wird am Ende doch mit Spott und Hohn weggeworfen, wenn man seiner satt hat, oder ihn nicht mehr zu brauchen weiß, oder wenn er sich einfallen läßt, Ansprüche zu machen. Das ist ganz akurat gleich zu Erdöpfelkosen wie zu Paris, zu Brönzwyler wie zu Bern.

Als Uli dem Meister sagte, er müsse doch mithalten, man wolle ihn nicht loslassen, so erwiderte dieser wenig darauf; nur ermahnte er Uli, daß er sich wohl in acht nehmen möchte; es wäre ihm leid, wenn er in Ungelegenheit käme und wieder ans alte Ort. Diese Milde rührte Uli fast, und beinähe wäre er jetzt noch zurückgegangen; aber die falsche Scham war stärker in ihm als die gute Regung.

Der ersehnte Sonntag brach endlich an, und mit ihm nahm manchem eine schlaflose Nacht ihr Ende. Wenige hatten Zeit, die Kirche zu besuchen; alle Teilnehmer mußten sich rüsten, Schaufeln probieren, Stecken fecken; die andern hatten ihnen zu helfen, und alle Weiber mußten das Mittagsmahl wenigstens eine halbe Stunde früher bereit halten als sonst, was für die einen eine schwere Aufgabe war, welche Fleisch im Hafen hatten, das drei Jahre im Kamin gehangen und von einer Kuh gekommen war, welche, wenn sie eine Frau gewesen, fast gar zur goldenen Hochzeit gekommen wäre.

Indessen wenn das Fleisch auch blieb wie mittelmäßiges Sohlleder, heute nahm es niemand übel, und glücklich war man, als endlich nichts mehr zwischen dem Nachmittage war, an dem des Dorfes Ehre für Kind und Kindeskinder neu bewährt werden sollte.

Noch lange hatte die bestimmte Stunde nicht geschlagen, als man schon mit dem Rüstzeug auf den Achseln einzelne dem Sammelplatz zuziehen und dort Stecken und Schaufeln von Hand zu Hand zu sorgfältiger Prüfung wandern sah. Die Knaben drängten sich gar eifrig herbei und schwangen mit Eifer die Stecken und redeten mit gar wichtigen Gesichtern, welche Schaufel am besten in die Hand sich schicke; die Alten aber stunden scheinbar kaltblütig draußen auf der Straße, die kurzen Pfeifchen trotzig im Munde, die Hände in den Kuttentäschen und Westensäcken, und redeten vom Luft und vom Säen. Endlich wurde aufgebrochen, die jubelnde Jugend voran, mit glücklichen Gesichtern die, welche eine Schaufel, einen Stecken tragen konnten, branzend und zankend die, welche leer nebenbei liefen; kühn und trotzig, hie und da einer einen ungelenken Sprung versuchend, wenn er eben ein Mädchengesicht erblickte, das ihm nicht gleichgiltig war, marschierten die Kämpfer in halbmilitärischer Ordnung nach, und hintendrein trätscheten, wie in halbem Selbstvergessen, die Alten, und einer sagte dem andern, er müsse auf seinen Acker; man habe ihm gesagt, die Schnecken machten gar wüst in seinem Roggen, und da gehe es ihm in einem zu, zu sehen, wie die Jungen es verspielten. Es sei unter ihnen kein einziger, der ihm die Schuhriemen aufgethan hätte, wo er noch jung gewesen, und doch seien noch ein halb Dutzend ebenso bös gewesen oder noch böser als er. Und als die Mannschaft aus dem Dörfchen war, hielt das Weibervolk Rat, was sie

wohl z'Wort haben könnten, um auch auf dem Kampfplatz zu erscheinen oder wenigstens von weitem zuzusehen. So mir nichts, dir nichts dem Zuge nachzulaufen, schämten sie sich. Ei nun, die Vorwände waren bald gefunden! Die jungen Mädchen zogen aus in langen Zeilen, Hand in Hand, und flatterten herum, bis sie mitten unter den Buben saßen; etwas ältere zogen langsam, in weiten Kreisen um den Platz herum und stellten sich in geziemender Entfernung auf einem kleinen Hübeli auf, wo sie weithin gesehen werden konnten, und eine Alte nach der andern trappete nach mit einem Kinde an der einen, einem Rosmarinstengel in der andern Hand und sagte, jedem Begegnenden: sie müsse auch noch da hinaus, wenn es ihr schon z'wider sei; aber das Kleine hätte ihr keine Ruhe gelassen. Es wolle auch luegen, wie dr Ätti hurnußen könne, hätte es gesagt.

Es war ein schöner herbstlicher Tag, hell die Luft und grün die Erde; einzelne Schäfchen hingen am Himmel, ganze Scharen weideten auf der Erde und eine liebliche Wärme lag auf Menschen und Tieren, die in süßer Behaglichkeit sich ausstreckten im grünen Grase an der hellen Sonne.

Draußen trafen auf einer weiten Matte die Partieen zusammen und ordneten sich zum Spiele, das hundertmal schöner und tausendmal nationaler ist, als das fratzenhafte Komödiespielen, das den Leib nicht übt, an dem die Seele nicht wohl lebt, das eine leidige Nachahmung ist und Gelegenheiten zum Faulenzen oder Hudeln giebt.

Der günstigste Standpunkt wurde auserlesen, die Sonne für die Abthuenden in den Rücken genommen, der Sparren zum Schlagen des Hurnusses sorgfältig gestellt, wo kein dunkler Hintergrund das Aufsteigen des Hurnusses verbarg, wo er gleich von der Stange weg in freier Luft wahrgenommen werden konnte. Wo dies nicht beachtet wird oder der Tag etwas dunkel

ist und der Schläger den Hurnuß rasch und kräftig zwickt, da fliegt er mit solcher Schnelligkeit, daß er nicht wahrgenommen wird, bis er einem schwer verletzend an den Kopf fliegt oder mit dumpfem Schlage neben einem zu Boden fällt. Daher haben auch die Vordersten im Ziele die Aufgabe, denselben, sobald sie ihn erblicken, mit Händen und Schaufeln den Hintern zu zeigen, und weithin schallt dann das ängstliche: da, da, da, da, hier, hier!

Lange ging's, bis der Sparren oder die Stange aufgerichtet war in ebenrechter Höhe, bis das Ziel ausgesteckt war in ebenrechter Weite und Breite, bis die Regeln des Spieles festgesetzt waren und gelost war, wer anschlagen solle. Jede Partie suchte ihre wirklichen oder vermeintlichen Vorteile, und eine brauchte nur etwas vorzuschlagen, so verweigerte es die andere hartnäckig, etwas Verdächtiges dahinter witternd. Dann zankte man sich, bis die Alten sich darein legten, den einen oder den andern nebenaus riefen, ihm etwas ins Ohr sagten, welches gewöhnlich darauf hinauslief: mit Aufgeben eines Vörtelchens ein anderes zu erlistelen.

Es war schon über zwei Uhr geworden, ehe die Spieler ins Ziel traten, sich verstellten, vom Sparren herauf der Ruf ertönte: „Weit-dr-ne?", von dort her die Antwort kam: „Gät ume!", ein Schläger rasch hinzutrat, aufzog, den Stecken über den Sparren, ihn hörbar berührend, niedersausen ließ, alle Herzen pochten, alle Mäuler aufgingen, alle Augen in zitternder Spannung zum Hurnuß sahen, ihn suchten in der Luft, ihn nirgends sahen: und während alle die Augen aus dem Kopfe sahen, tönte ein zweiter Schlag; da flog der Hurnuß hoch herein übers Ziel, wurde zu spät entdeckt und machte eins. Der erste Schlag war ein Vexierschlag gewesen.

Ich will nun nicht fortfahren, wie ich angefangen, nicht den Lauf des gesamten Spiels erzählen, wie oft man branzte

miteinander über vermeintliche und wirkliche Täuschungen, wie man sich manchmal die Fäuste unter die Nase hielt, wie die Alten Schiedsrichter sein mußten, wie sie mittelten von beiden Seiten und wie die Jungen sich ihnen fügten, freilich oft sperrig; wie die Alten sich nicht enthalten konnten, praktischen Unterricht zu geben, einem Schläger zuzurufen: er solle das hingere stah oder das füre; den Abthuenden: sie sollen sich besser auseinander lassen und ihre Schaufeln nit z'gly (zu früh) werfen, das sei nichts wert. Ich will auch nicht weiter beschreiben, wie allmählich ein dichter Kranz von Zuschauern die Spielenden umschlang; wie die alten Mütter mit pochenden Herzen an dem Spiele teilnahmen; wie die Mädchen vor Angst oder Freude zitterten, wenn ihr Liebster ans Schlagen trat oder den Hurnuß abthat; auch nicht, wie die Buben von Erdöpfelkofen und Brönzwyler sich boshaft neckten und endlich jämmerlich prügelten, bis die Mütter und Schwestern sie auseinander rissen, während die Väter und Brüder es nicht der Mühe wert fanden, einzuschreiten. Das alles will ich nicht erzählen, sondern bloß noch sagen, daß die Erdöpfelkofer es verloren; freilich nur um eins, aber doch verloren. Sie zankten sich zwar tüchtig, ehe sie es glauben wollten; versuchten alle List und alle Vörtel; konnten wirklich einen noch einmal schlagen lassen, nachdem er schon abgethan worden; stüpften einen Hurnuß, der ins Ziel gefallen war, hinaus und hoben ihn erst draußen auf, und leugneten es dem alten Brönzwylerer, der pfiffig in der Nähe aufpaßte, ab: aber es half alles nichts, sie mußten es endlich verloren geben. Sie waren unwirsch und hielten den Entscheid des Schicksals für durchaus ungerecht, weil sie offenbar die Bessern gewesen, und hie und da einer konnte sich nicht enthalten, einem Schuld zu geben, daß er schlecht geschlagen oder im Abthun sich verfehlt. Die Alten verließen brummend den Platz und meinten, sie hätten

es schon lange gesagt, es komme so; allbets (ehemals) wäre es anders gegangen; sie seien manchmal dabei gewesen; aber so leid hätten sie sich nie gestellt. Und die Weiber und die Mädchen gingen auch mit schweren Beinen heim und sagten: das mach ihnen zuletzt noch nichts, wenns Ihrer schon verspielt hätten, wenn es hinecht (diese Nacht) nur nichts Unatligs (Ungereimtes) geb; aber sie förchte, die kämen nicht ohne Kläpf auseinander. He nu, was das denn mache, sagte so ein alter Fäger (Schläger); er sei auch manchmal dabei gewesen, wo es Kläpf gegeben habe, und noch ganz andere als heutzutag, und er sei doch immer mit dem Leben davongekommen.

Uli hatte sich brav gestellt, und doch trümpfte ihn ein Baurensohn, der selbst den Hurnuß mehr als einmal liederlich vorbeigelassen, als ob er am Verlust schuld sei. Das und die Aussicht, so mir nichts dir nichts um zwei bis drei L. zu kommen, machte ihn ganz böse und ärgerlich; er sagte: er denk, er komme nicht mit zum Trinken; es sei ihm nicht darum, und er müsse daheim füttern, der Meister werde kaum daheim sein; es soll doch einer für ihn zahlen, was es ihm breiche, er wolle es ihm dann wiedergeben. Aber da sagte man ihm, ob man ihn hintersich daraus lassen wolle! Er hätte es verspielen helfen: er müsse jetzt auch zahlen helfen und mit den andern halten, es möge kommen, was da wolle. Das wäre lustig, wenn jetzt ein jeder heim wollte, dem Müetti under dScheube (Fürtuch) schlüfen. Uli mußte mit, unzufrieden mit sich selbst und der ganzen Welt. Er hatte im Stillen gehofft, einmal wieder recht trinken zu können auf anderer Leute Kosten; nun ging es ihm umgekehrt.

Es war wirklich für die Erdöpfelkofer eine harte Nuß, so gleichsam im Triumph von ihren Siegern aufgeführt zu werden dem auserwählten Wirtshaus zu und in diesem Zuge die fröhlichen Gesichter der Brönzwylerer Weiber und Mädchen zu sehen

und hören zu müssen: wie sie es nicht geglaubt hätten, daß es Ihrer so wohl könnten; aber da hätten sie keinen vorbei gelassen, wie hoch einer auch dahergekommen sei und wie schnausig (schnell). Sie mußten es indessen leiden, gebärdeten sich dabei aber so trotzig als möglich, waren auf Spottreden mit Schlagworten bereit, und wenn die Mädchen mit schelmischen Blicken sie neckten, so vergalten sie es ihnen mit schlüpferigen Reden.

Im Wirtshause glimmte das heimliche Feuer vom Weine genährt immer mehr auf. Stichelreden flogen hin und her und manche Faust hob sich und manche Flasche wurde zum Wurfe gefaßt; aber noch mittelten die Ältern, setzten die Jüngern und mahnten, ja nicht anzufangen; aber wenn die andern anfingen, so sollten sie sich wehren vom Teufel und nichts borgen. Aber immer mehr stieg auch den Ältern der Wein zu Haupt. Sie begannen zu erzählen von vergangenen Zeiten, wie sie hier und dort sich geprügelt, daß das Blut durch die Karrgläuse (Wagenspuren) gelaufen sei; wie aus allen Häusern die Leute zusammengelaufen seien, wie wenn man zusammengeläutet hätte, und wie sie Allen Meister geworden wären. Die Erdöpfelkofer hielten den Brönzwylerern vor, wie oft sie dieselben gejagt, gescheitert, gebodiget hätten. Die Brönzwylerer führten anderes an und namentlich den heutigen Tag, und wenn sie es so verspielt hätten, so wollten sie sich nicht so groß machen; es hätten es ja alle Leute sehen können, welche die Leideren seien. Und einer begann dem andern vorzuhalten, wie er ihn dort in einen Bach geworfen, oder in einer Mistgülle herumgezogen, mit einem Zaunstecken traktiert, daß er am Boden gelegen sei wie ein Kalb. Und der andere erhob dann die Faust und wollte erfahren, wer heute Meister sei. Und die Älteren, die früher abgewehrt, waren jetzt die Hitzigsten geworden, und hier griff ein Paar zusammen, und dort drückten sich einige alte Mannlein an die Wand, während

einige mächtige Männer ruhig hinter den Tischen saßen und mit bewunderungswürdiger Gravität in das Getümmel schauten, nur hie und da einige gewichtige Worte sprachen, als: „E e, i wett nit; la dä ga, sust will's dr zeige (setze dich, oder ich komme)"; und ihre Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Es waren die Künge (Könige), die man kannte, von denen man wußte, daß, wenn die einmal aufstünden, es den Fall vieler zu bedeuten hätte; denen es aber selten mehr der Mühe sich lohnte, ihre Kraft in die Wagschale zu legen. Ihre Worte unterstützten die Bemühungen des Wirtes, der Ruhe halten wollte, seiner Tische und Stühle, seiner Flaschen und Gläser wegen. Er war ein kräftiger und beliebter Mann, der ohne Furcht mitten unter die Streitenden trat, sie auseinander that, den einen hierhin, den andern dorthin setzte, wenn sie sich wehren wollten, und mit mächtigem Arme den aus der Stube warf, der sich nicht ergeben, nicht ruhig sein wollte.

Dem guten Mann floß von der Stirne heiß der Schweiß: wenn er hier auseinander gethan, so klebten dort andere zusammen; aber er gab nicht nach, sondern rief immer mächtiger: hier sei er Meister und hier dulde er keinen Streit; wer für ds Tüfels Gwalt Schläge haben wolle, der solle hinaus; dort hätten sie Platz genug, und dort könnten sie einander seinethalb dGringe-n-abschryße. Die recht Streitbrünstigen ließen sich das gesagt sein. Es verschwand einer nach dem andern; einer wollte dem andern auflauern, und ehe er recht draußen war, hagelten Streiche auf ihn ein wie von unsichtbaren Händen; er konnte kaum seinen Kopf sichern und mit Dreinschlagen den Feind sich vom Leibe halten. Wie man es draußen so täischen und klepfen hörte, so nahm es die drinnen immer mehr wunder, wie es draußen ginge; sie stürzten hinaus und hingen sich auch in den großen, immer blutiger werdenden Knäuel, auf den mild lächelnd

die heitern Sterne schienen, aber nicht hell genug leuchteten, daß der Freund vor Freundes Schlag sich wehren, der Feind den Feind erkennen konnte. Es ging wüst draußen und hie und da kam einer herein, mit Blut überströmt, sagte, es werde ihm fast gschmuecht, und man solle ihm Wasser geben. Der Wirt, der Wasser holen wollte, kam auch blutend, mit zerschlagener Flasche wieder und sagte den Küngen, die noch immer am Tische saßen, es wäre doch ase Zeit, daß sie hinausgingen und sähen, was es gebe; es dünke ihn, es gehe ase wüst genug. Die Mannen tranken aus, klopften ihre Pfeifen aus, erhoben langsam ihre Riesenglieder und schritten langsam hinaus; sie wären schneller gegangen, wenn man sie gerufen hätte, draußen einem Pferde die Fliegen zu wehren. Draußen stellten sie sich, betrachteten gemächlich das Gewühl der auf dem Boden Liegenden, der in Masse Kämpfenden, und endlich sagte einer: es dunke ihn, es sollte jetzt genug sein, sie sollten jetzt aufhören, sonst wolle man es ihnen teilen, aber dann unsauber. „La gseh, guetet's jetz de?" rief ein anderer, als der Streit fortdauerte, nahm den Nächsten und schmiß ihn rücklings in einen Haufen hinein, daß er durch denselben fuhr wie eine Kanonenkugel und jenseits in einem Zaune hängen blieb. Die andern griffen auch zu und es war merkwürdig zu sehen, wie die wildesten Schläger im Arme eines der Künge zappelten, wie Fische in der Hand einer Köchin, und in kurzer Zeit war der Platz von Streitenden leer; nur noch hie und da, in immer zunehmender Ferne hörte man Schläge fallen, Flüche schallen. Nun wurden die Verwundeten aufgehoben, ausgewaschen und suchten sich im Geleite der Künge den Weg nach Hause. Nur zwei von Brönzwyler wollten nicht fort, sondern blieben, wie man zu sagen pflegt, in der Leistung liegen und begehrten einen Doktor, d. h. sie blieben auf Kosten ihrer Schläger liegen, so lange als möglich, oder bis der Handel aus-

gemacht, die Entschädnis ausgemittelt war. Das wollte zwar den Küngen nicht gefallen; sie sagten: zu ihren Zeiten hätte man sich wegen solchen Flöhbicken nicht umgesehen: es sei nichts mehr mit den Leuten. Aber die Bursche ließen sich nicht abwendig machen; es waren halt nicht die reichsten und es war ihnen nur um das Stück Geld zu thun.

Uli war gereizten Gemütes zum Weine gekommen und hatte viel getrunken. Er dachte, wenn er doch mitzahlen müsse, so wolle er wenigstens machen, daß er redlich seinen Teil bekäme. Er war auch im Streit gewesen, aber nur so im allgemeinen, weil gerade kein besonderer Haß gegen irgend einen Brönzwylerer in ihm war. Er teilte tüchtige Schläge aus hie und da, aber mißhandelte niemand insbesonders; er erhielt einige räße (gesalzene) Kläpfe, blutete und sein Sonntagsstaat hing ihm zerrissen am Leibe. Als die alten Fäger dem Streit ein Ende machten, so hatten die Erdöpfelkofer die Oberhand; auch waren die beiden in der Leistung Liegenden Brönzwylerer. Die erstern schrieben sich daher den nächtlichen Sieg zu, trösteten sich deswegen über die Niederlage beim Hurnußen und verführten beim Heimgehen einen Mordsspektakel, und manches unschuldige Bäumchen und manch noch unschuldigeres Fenster mußten ihren Sieges- und andern Rausch büßen. Die Helden von Waterloo oder Morgarten konnten nicht bäumeliger (stolzierender) heimgekommen sein als sie. Am Morgen verging einigen der Jubel. Als Uli erwachte, der zerschlagene Kopf ihn brannte, ein Arm sich fast nicht wollte bewegen lassen, seine zerfetzten Sonntagskleider ihm in die Augen und die mächtige Uerti ihm ins Gedächtnis fielen, da hätte er fast weinen mögen. Jetzt sei alles aus, dachte er; Hausen lohne sich nicht der Mühe. Er habe doch recht: ein arm Knechtlein komme zu nichts, und wenn er ein einzig Mal übertrappe, so sei er fertig; es möge ihm auch gar nichts erleiden.

Er hatte allen Mut verloren, gab nicht nur niemand ein gutes Wort, sondern ging umher wie eine geladene Kanone, vor der jedermann floh, weil man fürchtete, sie könnte jeden Augenblick losgehen.

Unterdessen hatten die in der Leistung Liegenden zwei Männer nach Erdöpfelkosen gesandt mit der Frage: ob sie es mit ihnen in Freundlichkeit ausmachen oder ob sie es dem Landvogt anzeigen sollten. Diese Männer hatten sich an den Bauer gewandt, der den Uli aufgestiefelt hatte gegen seinen Meister, und dieser gab ihnen den Bescheid: man werde wohl ausmachen, wenn es der wert sei; es werde wohl nicht so bös gegangen sein. Indessen müsse er mit den andern reden; man könne ihnen morgen den Bescheid sagen lassen. Der Fuchs hatte seinen Plan schon gemacht, wie er und seinesgleichen daraus kommen wollten, ohne daß es sie etwas koste. Er gab unter der Hand den andern an, sie wollten den Uli vermögen, daß er sich als den Schuldigen, welcher jene Beiden mißhandelt, dargebe und entweder mit ihnen abmache oder sich dem Landvogt anzeigen lasse. Das thue der schon, sagte er, wenn man ihm den Mund recht süß mache, ihm nicht nur verspreche, ihn in allem auszuhalten, sondern noch einen schönen Lohn obendrein zu geben. Man könne von diesem allem hintendrein immer halten, was einem anständig sei. Zugleich schmiere man so die Brönzwylerer an, die an Uli auch nicht reich werden würden.

Das gefiel den Meisten wohl, daß Uli die Suppe ausessen sollte; sie hatten so halb und halb Angst, der Landvogt könnte diesmal nicht bloß büßen, sondern banniſieren; und wenn ein reicher Bauernsohn schon das Geld lieb hat, so zahlt er doch zehnmal lieber, als daß er leistet, und sein Vater hundertmal lieber und das Müetti gar tausendmal.

Resli, wie der alte Fuchs hieß, machte sich also an Uli, als der fütterte am Abend, und sagte ihm, es hätte gefehlt, und

die Brönzwylerer hätten Mannen geſchickt und es komme jetzt darauf an, wie man es etwa ausmachen könne; viel Geld könnte es allweg koſten. Das war bei Uli die Lunte auf die Kanone, und die brannte nun krachend und donnernd über Resli los. Uli nannte ihn einen alten Schelm, der ihn ins Unglück geſtürzt. Er hätte nicht kommen wollen: Resli hätte ihn beredet; er hätte den Streit nicht angefangen; gerade ſie Alten, wo am witzigſten hätten ſein ſollen, hätten am wüſteſten gethan und namentlich er, Resli. Nun ſollte er, ein armes Knechtlein, ein halbes oder ganzes Jahrlöhnli dargeben, ein ganzes Jahr umſonſt arbeiten; das ſei vor Gott und Menſchen nicht recht! Aber ſo habe man es mit den dolderſchießigen Bauren; wenn die ein arm Knechtlein ins Unglück ſtoßen könnten, ſo beſinnten ſie ſich nicht zweimal. Resli ließ den Sturm gelaſſen austoben und ſagte endlich: wenn er ihn wollte zu Worten kommen laſſen, ſo ſollte er gerade das Gegenteil erfahren; man hätte ſein Glück im Sinn, und wenn er vernünftig thue, ſo wolle man es einrichten, daß er allein den Vorteil vom ganzen Handel hätte. Er hatte Mühe, Uli zu gſchweigen und zum Loſen zu bringen. Als es Resli endlich gelang, zu ſagen: daß Uli ſich als Thäter dargeben ſolle, ſo ging ein neuer Schuß los; Uli wollte vom Nachtrag lange gar nichts hören. Endlich gelang es Resli doch, anzubringen, wie man hinter ihm ſtehen und nicht nur alle Koſten tragen, ſondern auch dem Uli ein Schönes geben wolle für ſich; er ſolle nur fordern, man wolle ihm geben, bis er zufrieden ſei. Wenn Uli ſich dargebe, ſo könne man es viel wohlfeiler ausmachen; oder wenn es endlich vor den Landvogt komme und Uli leiſten müſſe, ſo mache ihm das ja nichts. Ein Kerli, wie er, finde allenthalben Meiſter; ds Gunträri, es hätte ſchon mancher in der Fremde, wohin er nie gegangen, wenn er nicht banniſiert

worden wäre, sein Glück gemacht. Und die fünfzig oder hundert Kronen, die man ihm geben wolle — er solle ja nur heuschen — kämten ihm auch wohl; er könne lange arbeiten, ehe er soviel verdient hätte. Und wenn man ihm weiter sonst dienen könne, so solle er nur zusprechen, man werde ihn nie stecken lassen, sondern sein Lebenlang ihm daran denken. Kurz, Resli wußte dem Uli die Sache so süß vorzustellen, ihm es glaublich zu machen, daß er noch großen Gewinn aus dem ganzen Handel ziehen würde, statt Schaden zu haben, daß er versprach, nach dem Feierabend in eine Versammlung zu kommen, wo man das Nähere verabreden wolle.

„So komm dann," sagte Resli, „aber sag deinem Meister nichts, der braucht eben nicht alles zu wissen, was wir unter uns machen; es geht ihn ja nichts an, darum hat er nichts dazu zu sagen."

Kaum war der Resli fort, so trat der Meister zu Uli in den Stall, und nach einigen gleichgiltigen Worten fragte er: „Ist nicht der Resli bei dir gewesen? hat er etwa zu mir wollen?" Uli sagte, er wisse es nicht; er hätte nichts davon gesagt. Der Meister sagte, er wüßte auch nicht, was er mit ihm hätte; er werde wohl nur zu Uli gewollt haben. Uli sagte, sie hätten noch von gestern miteinander brichtet. Der Meister wußte wohl, was. Er war, während Uli und Resli miteinander geredet, die ganze Zeit über im Futtergang gewesen, hatte alles gehört. Es ward ihm daher nicht schwer, durch eine Reihe von Fragen Uli endlich zum Geständnis der Wahrheit zu bringen. In seiner angestammten Bedächtigkeit hatte der Meister einen Kampf in sich zu bestehen: ob er sich weiter in eine Sache mischen wolle, die ihn allerdings nichts anging, und ob er eines Knechtes gegenüber von Nachbarn sich annehmen wolle. Indessen siegte seine Gutmütigkeit, sein Wohlwollen zu Uli und auch

etwas der Ärger, daß man hinter seinem Rücken an seinen Knecht sich mache, ihn erst aufreise und dann mißbrauchen wolle. Er sagte daher Uli: „Du kannst meinethalben machen, was du willst: du hast mir nicht gehorcht, als ich dir von dem Mitmachen abgeraten; du kannst jetzt auch machen, was du willst. Indessen, wenn ich dir gut zu Rate bin, so laß dich nicht ein; man will dich hineinsprengen, und die andern wollen sich hinter dir draus machen. Man wird dir alles versprechen, was du willst, aber gar nichts halten. Wenn du mit den Brönzwylerern abmachst, so kannst du bezahlen; wenn du leisten mußt, so kannst du ihrethalben gehen, wohin du willst; keiner wird dir Dankeigist sagen. Glaub mir nur, so geht's; der Gattigs hab ich schon mehr erlebt." Aber das wär ihm doch dr Tüfel, sagte Uli; was man ihm verspreche, werde man ihm wohl halten, oder er müßte sich dann gar nichts auf die Leute verstehen. „Ja, du guter Tropf, du," sagte der Meister, „man hält, was man gerne will oder halten muß, aber mehr nicht, am allerwenigsten in solchen Händeln; das sind die wüstesten Bschyßhändel von der ganzen Welt. Wenn man da einen hineinsprengen kann, so lacht man sich den Buckel voll." Da wurde es Uli angst; es war ihm fast, als wäre er schon hineingesprengt, und weinerlich sagte er: er könne nicht glauben, daß die Menschen so schlecht seien; wenn es also wäre, so erleide es einem, dabei zu sein, und es wäre eim am besten, wenn man da hin und da weg aus allem heraus könnte, ganz aus der Welt heraus. Da müsse er die Leute nehmen, wie sie seien, sagte der Meister; er könne sie nicht besser machen. Je gescheuter man sei, desto besser komme man mit ihnen nach; denn da fänden sie nicht Gelegenheit, einen zu betrügen, und scheuten sich auch mehr oder weniger davor; es heiße ganz recht, man solle klug sein, wie eine Schlange, aber auch ohne Falsch wie eine Taube. Ein dummer Mensch

sei eine immerwährende Versuchung für andere, ihn hinters Licht zu führen, ihn zu betrügen. Er solle nur gescheut thun, so hätte alles nichts zu sagen. Ja, was er dann zu machen hätte? fragte Uli. „Vielleicht wäre das das Witzigste, du gingest gar nicht hin, ließest dich nirgends finden; da würden sie dann von selbst deinen Namen aus dem Spiel lassen müssen. Indessen gehe und wehre dich; da werden sie dir das Schönste versprechen und immer mehr und mehr und werden schwören und alle Zeichen setzen, daß es dir ganz warm ums Herz werden wird, daß es dich dünkt, es müsse wirklich so sein und es wäre die dümmste Sache von dir, wenn du nicht nachgäbest und dein Glück zu machen suchtest. Dann sag in Gottesnamen: ja, aber man solle dir die Sache gschriftlich geben. Sieh dann, was das für Gesichter giebt, und wie man dir sagen wird, das mangle sich nicht; wenn es dir ja alle versprechen, so werde das wohl gut sein, und man wollte sich doch schämen, so etwas zu versprechen und nicht zu halten. Indessen bestehe darauf und sieh dann zu, was man dir giebt, wer es unterschreibt, und daß darin alle vernamset seien und einer für den andern gut ist.“ Ja, sagte Uli, das wäre wohl gut, aber er könne nicht Geschriebenes lesen. „Ei nun“, sagte der Meister, „das macht nichts; nimm das Papier nur heim; man kann sehen, was darin ist, und du kannst morgen noch immer machen, was du willst.“ „Aber meinst dann, Meister,“ fragte Uli mit Beben, „das mache nichts und ich verfehle mich nicht?“ „Das kömmt darauf an,“ sagte der Meister; „wenn du mir diesmal glauben willst, dich nicht willst mißtreu machen, aufreisen lassen, so verspreche ich, dir hinauszuhelfen. Willst du aber den andern wiederum mehr glauben als mir, so kannst du meinethalb; siehe dann, wie es dir geht. Ich habe es dir im voraus gesagt, wie das Ding auslaufen werde; aber du hattest zu den andern mehr Glauben als zu

mir. Ich weiß wohl, wie sie mich werden verdächtigt und gesagt haben, es sei nur Mißgunst von mir, nur Zwang; ich wolle meinen Leuten keine Freude gönnen; und nicht recht von dir, Uli, war, daß du solche Dinge von mir glauben konntest. Ich hätte geglaubt, du solltest wissen, wie ich es mit dir meine, und du verdientest wirklich, daß ich dich stecken ließe. Aber das sage ich dir rundweg: wenn du mir noch einmal so mißtreu wirst und jedem Ohrenbläser und Lumpenhund mehr glaubst als mir und seine Aufweisungen gegen mich annimmst, so sind wir geschiedene Leute für immerdar. Wenn ich ein Vater an dir sein will, so kann ich doch fordern, daß du Glauben zu mir habest; und den solltest du wohl haben können!" Uli bekannte sein Unrecht und daß er nicht geglaubt, daß die Menschen so seien. „Was," sagte der Meister, „daß die Menschen so seien? Du hast ja geglaubt, ich sei ein schlechter Meister und wolle dich ausnutzen; du hast geglaubt, daß der, der mit der That sein Wohlwollen dir zeigte, schlecht sei, hingegen gut diejenigen, die dir flattierten, schmeichelten, aber auch nicht ein Augvoll an dir thaten. Du hast es gehabt wie alle: du hast den Glauben an die Schlechten gehabt und Unglauben gegen die, welche gut an dir waren; dann kommst du, wie alle andern: du hättest nicht geglaubt, daß die Menschen so schlecht seien. Das ist eine unvernünftige Rede. Aber ihr könnt gut von schlecht nicht unterscheiden und habt eine natürliche Vorliebe für die, welche euch aufweisen, und eine natürliche Abneigung gegen die, welche euch befehlen, euch in Ordnung halten müssen, und darum glaubt ihr zehnmal einem Halunk und nicht einmal einem Meister. Darum geht's den Meisten auch so gut und kommen so weit. Glaub's mir nur, die, welche Knechte und Mägde haben müssen, sind weit mehr gestraft als die, welche Knechte und Mägde sein müssen." Der Meister war wider seine Gewohnheit ganz heiß

und hören zu müssen: wie sie es nicht geglaubt hätten, daß es Ihrer so wohl könnten; aber da hätten sie keinen vorbei gelassen, wie hoch einer auch dahergekommen sei und wie schnausig (schnell). Sie mußten es indessen leiden, gebärdeten sich dabei aber so trotzig als möglich, waren auf Spottreden mit Schlagworten bereit, und wenn die Mädchen mit schelmischen Blicken sie neckten, so vergalten sie es ihnen mit schlüpferigen Reden.

Im Wirtshause glimmte das heimliche Feuer vom Weine genährt immer mehr auf. Stichelreden flogen hin und her und manche Faust hob sich und manche Flasche wurde zum Wurfe gefaßt; aber noch mittelten die Ältern, setzten die Jüngern und mahnten, ja nicht anzufangen; aber wenn die andern anfingen, so sollten sie sich wehren vom Teufel und nichts borgen. Aber immer mehr stieg auch den Ältern der Wein zu Haupt. Sie begannen zu erzählen von vergangenen Zeiten, wie sie hier und dort sich geprügelt, daß das Blut durch die Karrgläuse (Wagenspuren) gelaufen sei; wie aus allen Häusern die Leute zusammengelaufen seien, wie wenn man zusammengeläutet hätte, und wie sie Allen Meister geworden wären. Die Erdöpfelkofer hielten den Brönzwylerern vor, wie oft sie dieselben gejagt, gescheitert, gebodiget hätten. Die Brönzwylerer führten anderes an und namentlich den heutigen Tag, und wenn sie es so verspielt hätten, so wollten sie sich nicht so groß machen; es hätten es ja alle Leute sehen können, welche die Leideren seien. Und einer begann dem andern vorzuhalten, wie er ihn dort in einen Bach geworfen, oder in einer Mistgülle herumgezogen, mit einem Zaunstecken traktiert, daß er am Boden gelegen sei wie ein Kalb. Und der andere erhob dann die Faust und wollte erfahren, wer heute Meister sei. Und die Älteren, die früher abgewehrt, waren jetzt die Hitzigsten geworden, und hier griff ein Paar zusammen, und dort drückten sich einige alte Mannlein an die Wand, während

einige mächtige Männer ruhig hinter den Tischen saßen und mit bewunderungswürdiger Gravität in das Getümmel schauten, nur hie und da einige gewichtige Worte sprachen, als: „E e, i wett nit; la dä ga, sust will's dr zeige (setze dich, oder ich komme)"; und ihre Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Es waren die Künge (Könige), die man kannte, von denen man wußte, daß, wenn die einmal aufstünden, es den Fall vieler zu bedeuten hätte; denen es aber selten mehr der Mühe sich lohnte, ihre Kraft in die Wagschale zu legen. Ihre Worte unterstützten die Bemühungen des Wirtes, der Ruhe halten wollte, seiner Tische und Stühle, seiner Flaschen und Gläser wegen. Er war ein kräftiger und beliebter Mann, der ohne Furcht mitten unter die Streitenden trat, sie auseinander that, den einen hierhin, den andern dorthin setzte, wenn sie sich wehren wollten, und mit mächtigem Arme den aus der Stube warf, der sich nicht ergeben, nicht ruhig sein wollte.

Dem guten Mann floß von der Stirne heiß der Schweiß: wenn er hier auseinander gethan, so klebten dort andere zusammen; aber er gab nicht nach, sondern rief immer mächtiger: hier sei er Meister und hier dulde er keinen Streit; wer für ds Tüfels Gwalt Schläge haben wolle, der solle hinaus; dort hätten sie Platz genug, und dort könnten sie einander seinethalb dGringe-n-abschryße. Die recht Streitbrünstigen ließen sich das gesagt sein. Es verschwand einer nach dem andern; einer wollte dem andern auflauern, und ehe er recht draußen war, hagelten Streiche auf ihn ein wie von unsichtbaren Händen; er konnte kaum seinen Kopf sichern und mit Dreinschlagen den Feind sich vom Leibe halten. Wie man es draußen so täschen und klepfen hörte, so nahm es die drinnen immer mehr wunder, wie es draußen ginge; sie stürzten hinaus und hingen sich auch in den großen, immer blutiger werdenden Knäuel, auf den mild lächelnd

die heitern Sterne schienen, aber nicht hell genug leuchteten, daß der Freund vor Freundes Schlag sich wehren, der Feind den Feind erkennen konnte. Es ging wüst draußen und hie und da kam einer herein, mit Blut überströmt, sagte, es werde ihm fast gschmuecht, und man solle ihm Wasser geben. Der Wirt, der Wasser holen wollte, kam auch blutend, mit zerschlagener Flasche wieder und sagte den Küngen, die noch immer am Tische saßen, es wäre doch afe Zeit, daß sie hinausgingen und sähen, was es gebe; es dünke ihn, es gehe afe wüst genug. Die Mannen tranken aus, klopften ihre Pfeifen aus, erhoben langsam ihre Riesenglieder und schritten langsam hinaus; sie wären schneller gegangen, wenn man sie gerufen hätte, draußen einem Pferde die Fliegen zu wehren. Draußen stellten sie sich, betrachteten gemächlich das Gewühl der auf dem Boden Liegenden, der in Masse Kämpfenden, und endlich sagte einer: es dunke ihn, es sollte jetzt genug sein, sie sollten jetzt aufhören, sonst wolle man es ihnen teilen, aber dann unsauber. „La gseh, guetet's jetz de?" rief ein anderer, als der Streit fortdauerte, nahm den Nächsten und schmiß ihn rücklings in einen Haufen hinein, daß er durch denselben fuhr wie eine Kanonenkugel und jenseits in einem Zaune hängen blieb. Die andern griffen auch zu und es war merkwürdig zu sehen, wie die wildesten Schläger im Arme eines der Künge zappelten, wie Fische in der Hand einer Köchin, und in kurzer Zeit war der Platz von Streitenden leer; nur noch hie und da, in immer zunehmender Ferne hörte man Schläge fallen, Flüche schallen. Nun wurden die Verwundeten aufgehoben, ausgewaschen und suchten sich im Geleite der Künge den Weg nach Hause. Nur zwei von Brönzwyler wollten nicht fort, sondern blieben, wie man zu sagen pflegt, in der Leistung liegen und begehrten einen Doktor, d. h. sie blieben auf Kosten ihrer Schläger liegen, so lange als möglich, oder bis der Handel aus-

gemacht, die Entschädnis ausgemittelt war. Das wollte zwar den Küngen nicht gefallen; sie sagten: zu ihren Zeiten hätte man sich wegen solchen Flöhbicken nicht umgesehen: es sei nichts mehr mit den Leuten. Aber die Bursche ließen sich nicht abwendig machen; es waren halt nicht die reichsten und es war ihnen nur um das Stück Geld zu thun.

Uli war gereizten Gemütes zum Weine gekommen und hatte viel getrunken. Er dachte, wenn er doch mitzahlen müsse, so wolle er wenigstens machen, daß er redlich seinen Teil bekäme. Er war auch im Streit gewesen, aber nur so im allgemeinen, weil gerade kein besonderer Haß gegen irgend einen Brönzwylerer in ihm war. Er teilte tüchtige Schläge aus hie und da, aber mißhandelte niemand insbesonders; er erhielt einige räße (gesalzene) Kläpse, blutete und sein Sonntagsstaat hing ihm zerrissen am Leibe. Als die alten Jäger dem Streit ein Ende machten, so hatten die Erdöpfelkoser die Oberhand; auch waren die beiden in der Leistung Liegenden Brönzwylerer. Die erstern schrieben sich daher den nächtlichen Sieg zu, trösteten sich deswegen über die Niederlage beim Hurnußen und verführten beim Heimgehen einen Mordsspektakel, und manches unschuldige Bäumchen und manch noch unschuldigeres Fenster mußten ihren Sieges- und andern Rausch büßen. Die Helden von Waterloo oder Morgarten konnten nicht bäumeliger (stolzierender) heimgekommen sein als sie. Am Morgen verging einigen der Jubel. Als Uli erwachte, der zerschlagene Kopf ihn brannte, ein Arm sich fast nicht wollte bewegen lassen, seine zerfetzten Sonntagskleider ihm in die Augen und die mächtige Üerti ihm ins Gedächtnis fielen, da hätte er fast weinen mögen. Jetzt sei alles aus, dachte er; Hausen lohne sich nicht der Mühe. Er habe doch recht: ein arm Knechtlein komme zu nichts, und wenn er ein einzig Mal übertrappe, so sei er fertig; es möge ihm auch gar nichts erleiden.

Er hatte allen Mut verloren, gab nicht nur niemand ein gutes Wort, sondern ging umher wie eine geladene Kanone, vor der jedermann floh, weil man fürchtete, sie könnte jeden Augenblick losgehen.

Unterdessen hatten die in der Leistung Liegenden zwei Männer nach Erdöpfelkofen gesandt mit der Frage: ob sie es mit ihnen in Freundlichkeit ausmachen oder ob sie es dem Landvogt anzeigen sollten. Diese Männer hatten sich an den Bauer gewandt, der den Uli aufgestiefelt hatte gegen seinen Meister, und dieser gab ihnen den Bescheid: man werde wohl ausmachen, wenn es der wert sei; es werde wohl nicht so bös gegangen sein. Indessen müsse er mit den andern reden; man könne ihnen morgen den Bescheid sagen lassen. Der Fuchs hatte seinen Plan schon gemacht, wie er und seinesgleichen daraus kommen wollten, ohne daß es sie etwas koste. Er gab unter der Hand den andern an, sie wollten den Uli vermögen, daß er sich als den Schuldigen, welcher jene Beiden mißhandelt, dargebe und entweder mit ihnen abmache oder sich dem Landvogt anzeigen lasse. Das thue der schon, sagte er, wenn man ihm den Mund recht süß mache, ihm nicht nur verspreche, ihn in allem auszuhalten, sondern noch einen schönen Lohn obendrein zu geben. Man könne von diesem allem hintendrein immer halten, was einem anständig sei. Zugleich schmiere man so die Brönzwylerer an, die an Uli auch nicht reich werden würden.

Das gefiel den Meisten wohl, daß Uli die Suppe ausessen sollte; sie hatten so halb und halb Angst, der Landvogt könnte diesmal nicht bloß büßen, sondern bannisieren; und wenn ein reicher Bauernsohn schon das Geld lieb hat, so zahlt er doch zehnmal lieber, als daß er leistet, und sein Vater hundertmal lieber und das Müetti gar tausendmal.

Resli, wie der alte Fuchs hieß, machte sich also an Uli, als der fütterte am Abend, und sagte ihm, es hätte gefehlt, und

die Brönzwylerer hätten Mannen geschickt und es komme jetzt darauf an, wie man es etwa ausmachen könne; viel Geld könnte es allweg kosten. Das war bei Uli die Lunte auf die Kanone, und die brannte nun krachend und donnernd über Resli los. Uli nannte ihn einen alten Schelm, der ihn ins Unglück gestürzt. Er hätte nicht kommen wollen: Resli hätte ihn beredet; er hätte den Streit nicht angefangen; gerade sie Alten, wo am witzigsten hätten sein sollen, hätten am wüstesten gethan und namentlich er, Resli. Nun sollte er, ein armes Knechtlein, ein halbes oder ganzes Jahrlöhnli dargeben, ein ganzes Jahr umsonst arbeiten; das sei vor Gott und Menschen nicht recht! Aber so habe man es mit den dolderschießigen Bauren; wenn die ein arm Knechtlein ins Unglück stoßen könnten, so bsinnten sie sich nicht zweimal. Resli ließ den Sturm gelassen austoben und sagte endlich: wenn er ihn wollte zu Worten kommen lassen, so sollte er gerade das Gegenteil erfahren; man hätte sein Glück im Sinn, und wenn er vernünftig thue, so wolle man es einrichten, daß er allein den Vorteil vom ganzen Handel hätte. Er hatte Mühe, Uli zu gschweigen und zum Losen zu bringen. Als es Resli endlich gelang, zu sagen: daß Uli sich als Thäter dargeben solle, so ging ein neuer Schuß los; Uli wollte vom Nachtrag lange gar nichts hören. Endlich gelang es Resli doch, anzubringen, wie man hinter ihm stehen und nicht nur alle Kosten tragen, sondern auch dem Uli ein Schönes geben wolle für sich; er solle nur fordern, man wolle ihm geben, bis er zufrieden sei. Wenn Uli sich dargebe, so könne man es viel wohlfeiler ausmachen; oder wenn es endlich vor den Landvogt komme und Uli leisten müsse, so mache ihm das ja nichts. Ein Kerli, wie er, finde allenthalben Meister; ds Gunträri, es hätte schon mancher in der Fremde, wohin er nie gegangen, wenn er nicht banniſiert

worden wäre, sein Glück gemacht. Und die fünfzig oder hundert Kronen, die man ihm geben wolle — er solle ja nur heuschen — kämten ihm auch wohl; er könne lange arbeiten, ehe er soviel verdient hätte. Und wenn man ihm weiter sonst dienen könne, so solle er nur zusprechen, man werde ihn nie stecken lassen, sondern sein Lebenlang ihm daran denken. Kurz, Resli wußte dem Uli die Sache so süß vorzustellen, ihm es glaublich zu machen, daß er noch großen Gewinn aus dem ganzen Handel ziehen würde, statt Schaden zu haben, daß er versprach, nach dem Feierabend in eine Versammlung zu kommen, wo man das Nähere verabreden wolle.

„So komm dann," sagte Resli, „aber sag deinem Meister nichts, der braucht eben nicht alles zu wissen, was wir unter uns machen; es geht ihn ja nichts an, darum hat er nichts dazu zu sagen."

Kaum war der Resli fort, so trat der Meister zu Uli in den Stall, und nach einigen gleichgiltigen Worten fragte er: „Ist nicht der Resli bei dir gewesen? hat er etwa zu mir wollen?" Uli sagte, er wisse es nicht; er hätte nichts davon gesagt. Der Meister sagte, er wüßte auch nicht, was er mit ihm hätte; er werde wohl nur zu Uli gewollt haben. Uli sagte, sie hätten noch von gestern miteinander brichtet. Der Meister wußte wohl, was. Er war, während Uli und Resli miteinander geredet, die ganze Zeit über im Futtergang gewesen, hatte alles gehört. Es ward ihm daher nicht schwer, durch eine Reihe von Fragen Uli endlich zum Geständnis der Wahrheit zu bringen. In seiner angestammten Bedächtigkeit hatte der Meister einen Kampf in sich zu bestehen: ob er sich weiter in eine Sache mischen wolle, die ihn allerdings nichts anging, und ob er eines Knechtes gegenüber von Nachbarn sich annehmen wolle. Indessen siegte seine Gutmütigkeit, sein Wohlwollen zu Uli und auch

etwas der Ärger, daß man hinter seinem Rücken an seinen Knecht sich mache, ihn erst aufreise und dann mißbrauchen wolle. Er sagte daher Uli: „Du kannst meinethalben machen, was du willst: du hast mir nicht gehorcht, als ich dir von dem Mitmachen abgeraten; du kannst jetzt auch machen, was du willst. Indessen, wenn ich dir gut zu Rate bin, so laß dich nicht ein; man will dich hineinsprengen, und die andern wollen sich hinter dir draus machen. Man wird dir alles versprechen, was du willst, aber gar nichts halten. Wenn du mit den Brönzwylerern abmachst, so kannst du bezahlen; wenn du leisten mußt, so kannst du ihrethalben gehen, wohin du willst; keiner wird dir Dankeigist sagen. Glaub mir nur, so geht's; der Gattigs hab ich schon mehr erlebt." Aber das wär ihm doch dr Tüfel, sagte Uli; was man ihm verspreche, werde man ihm wohl halten, oder er müßte sich dann gar nichts auf die Leute verstehen. „Ja, du guter Tropf, du," sagte der Meister, „man hält, was man gerne will oder halten muß, aber mehr nicht, am allerwenigsten in solchen Händeln; das sind die wüstesten Bschyßhändel von der ganzen Welt. Wenn man da einen hineinsprengen kann, so lacht man sich den Buckel voll." Da wurde es Uli angst; es war ihm fast, als wäre er schon hineingesprengt, und weinerlich sagte er: er könne nicht glauben, daß die Menschen so schlecht seien; wenn es also wäre, so erleide es einem, dabei zu sein, und es wäre eim am besten, wenn man da hin und da weg aus allem heraus könnte, ganz aus der Welt heraus. Da müsse er die Leute nehmen, wie sie seien, sagte der Meister; er könne sie nicht besser machen. Je gescheuter man sei, desto besser komme man mit ihnen nach; denn da fänden sie nicht Gelegenheit, einen zu betrügen, und scheuten sich auch mehr oder weniger davor; es heiße ganz recht, man solle klug sein, wie eine Schlange, aber auch ohne Falsch wie eine Taube. Ein dummer Mensch

sei eine immerwährende Versuchung für andere, ihn hinters Licht zu führen, ihn zu betrügen. Er solle nur gescheut thun, so hätte alles nichts zu sagen. Ja, was er dann zu machen hätte? fragte Uli. „Vielleicht wäre das das Witzigste, du gingest gar nicht hin, ließest dich nirgends finden; da würden sie dann von selbst deinen Namen aus dem Spiel lassen müssen. Indessen gehe und wehre dich; da werden sie dir das Schönste versprechen und immer mehr und mehr und werden schwören und alle Zeichen setzen, daß es dir ganz warm ums Herz werden wird, daß es dich dünkt, es müsse wirklich so sein und es wäre die dümmste Sache von dir, wenn du nicht nachgäbest und dein Glück zu machen suchtest. Dann sag in Gottesnamen: ja, aber man solle dir die Sache gschriftlich geben. Sieh dann, was das für Gesichter giebt, und wie man dir sagen wird, das mangle sich nicht; wenn es dir ja alle versprechen, so werde das wohl gut sein, und man wollte sich doch schämen, so etwas zu versprechen und nicht zu halten. Indessen bestehe darauf und sieh dann zu, was man dir giebt, wer es unterschreibt, und daß darin alle vernamset seien und einer für den andern gut ist.“ Ja, sagte Uli, das wäre wohl gut, aber er könne nicht Geschriebenes lesen. „Ei nun“, sagte der Meister, „das macht nichts; nimm das Papier nur heim; man kann sehen, was darin ist, und du kannst morgen noch immer machen, was du willst.“ „Aber meinst dann, Meister,“ fragte Uli mit Beben, „das mache nichts und ich verfehle mich nicht?“ „Das kömmt darauf an,“ sagte der Meister; „wenn du mir diesmal glauben willst, dich nicht willst mißtreu machen, aufreisen lassen, so verspreche ich, dir hinauszuhelfen. Willst du aber den andern wiederum mehr glauben als mir, so kannst du meinethalb; siehe dann, wie es dir geht. Ich habe es dir im voraus gesagt, wie das Ding auslaufen werde; aber du hattest zu den andern mehr Glauben als zu

mir. Ich weiß wohl, wie sie mich werden verdächtigt und gesagt haben, es sei nur Mißgunst von mir, nur Zwang; ich wolle meinen Leuten keine Freude gönnen; und nicht recht von dir, Uli, war, daß du solche Dinge von mir glauben konntest. Ich hätte geglaubt, du solltest wissen, wie ich es mit dir meine, und du verdientest wirklich, daß ich dich stecken ließe. Aber das sage ich dir rundweg: wenn du mir noch einmal so mißtreu wirst und jedem Ohrenbläser und Lumpenhund mehr glaubst als mir und seine Aufweisungen gegen mich annimmst, so sind wir geschiedene Leute für immerdar. Wenn ich ein Vater an dir sein will, so kann ich doch fordern, daß du Glauben zu mir habest; und den solltest du wohl haben können!" Uli bekannte sein Unrecht und daß er nicht geglaubt, daß die Menschen so seien. „Was," sagte der Meister, „daß die Menschen so seien? Du hast ja geglaubt, ich sei ein schlechter Meister und wolle dich ausnutzen; du hast geglaubt, daß der, der mit der That sein Wohlwollen dir zeigte, schlecht sei, hingegen gut diejenigen, die dir flattierten, schmeichelten, aber auch nicht ein Augvoll an dir thaten. Du hast es gehabt wie alle: du hast den Glauben an die Schlechten gehabt und Unglauben gegen die, welche gut an dir waren; dann kommst du, wie alle andern: du hättest nicht geglaubt, daß die Menschen so schlecht seien. Das ist eine unvernünftige Rede. Aber ihr könnt gut von schlecht nicht unterscheiden und habt eine natürliche Vorliebe für die, welche euch aufweisen, und eine natürliche Abneigung gegen die, welche euch befehlen, euch in Ordnung halten müssen, und darum glaubt ihr zehnmal einem Halunk und nicht einmal einem Meister. Darum geht's den Meisten auch so gut und kommen so weit. Glaub's mir nur, die, welche Knechte und Mägde haben müssen, sind weit mehr gestraft als die, welche Knechte und Mägde sein müssen." Der Meister war wider seine Gewohnheit ganz heiß

geworden. Uli hielt ihm an: er solle doch recht nicht böse sein; wenn es jetzt so gehe, wie er gesagt habe, so wolle er sein Lebtag an ihn glauben und nie mehr an Aufreisungen und Halunken.

Am andern Morgen früh kam Uli zum Meister und sagte ihm: er hätt's nicht geglaubt, aber punktum sei es gegangen, wie er gesagt; er glaube, der Meister könne hexen. Sie hätten ihn fast gefressen vor lauter Liebe und Freundschaft und zwischenein habe hie und da einer ihn wollen zu fürchten machen und am Ende hätten sie ihm über alles aus tausend Pfund für ihn versprochen. Da habe er nachgegeben und es gschriftlig gefordert. Lange hätten sie mit ihm gezankt und endlich habe Resli gesagt: he, was das dann mache; sie könnten es ihm wohl geben und er solle selbst schreiben, wie er es haben wolle. Da habe er gesagt, er verstand sich nichts aufs Gschriftliche; und Resli habe gesagt, so wolle er es machen und zwei müßten es im Namen aller unterschreiben. Nun hätten sie ihm dieses Papier mitgegeben, aber ihm gesagt, er solle es bei Leib und Leben einstweilen niemandes zeigen, sonst könnte das Ganze fehlen; und wie sie es ihm abgelesen, sei alles so gewesen, wie sie es abgeredet. Aber das hätte ihm nicht gefallen: sie hätten zäpflet untereinander und jeder habe dann Maul verzogen, wenn er darein gesehen.

Der Meister sagte: „Soll ich dir jetzt ablesen, was darauf steht? Hör:

„„Daß vergangenen Sonntag es schlecht gegangen mit dem Hurnußen und daß nachher auch übel geschlagen worden, woran des Bodenbauren Knecht schuld ist und sich auch als schuldig dargegeben und bekannt hat und alle hiemit liberiert sind, das bezeugen mit ihren Unterschriften für sie und die Andern:

Heuschrecken den siebenesiebezigst Jänner 1000,8005.

Johnes Fürfuß.

Bendicht Hemmlischilt.““

Als Uli das Papier ablesen hörte, wurde er bald rot und bald weiß, und als es aus war, hatte er beide Hände geballt, konnte nichts sagen als: „Die Donnere, die Donnere!“ „Und jetzt, Uli,“ sagte der Meister, „wem ist nun zu glauben?“ „Schwyg doch, Meister,“ sagte Uli; aber wart, dem Donners Resli schlag ich auf der Stelle beide Beine abenandere.“ „Das käme gut heraus,“ sagte der Meister. „Da kämest du vom Regen unter das Dachtrauf.“ „Aber was soll ich machen?“ sagte Uli; „so will ich es nicht annehmen.“

„Gehe, mach deine Sache,“ sagte der Meister, „und laß mir das Papier da; ich will das Ding in der Stille fertig machen; es ist am besten, man mache nicht Lärm; es könnte für beide Teile nichts Gutes dabei herauskommen, nichts als Futter für die Lämmergier, welche vom Streit der Bauren leben.“ Als der Meister ruhig z'Morgen gegessen hatte, trätschete er so wie von ungefähr gegen Reslis Hofstatt, wo dieser Äpfel auflas; rühmte ihm, wie viele und schöne Bäume darin seien und wie sie bsunderbar gerne trügen. Er ging darauf einige Schritte, kehrte sich dann um und sagte: „Jä, jetzt hätte ich es bald vergessen! Uli geht heute nicht an die Ausmacheten; das Papier hat ihm nicht recht gefallen wollen.“ Resli bückte sich nach Äpfeln und sagte: „He nun, er hat dWehli (die Wahl); aber sehe er nur, was er macht.“ „He, ja ja,“ sagte der Meister, „aber ich habe dir nur sagen wollen, daß man mir Uli e rüehjig läßt (in Ruhe); es ist euch nützlicher, ihr machet aus und zahlet, und fordert dem Uli keinen Kreuzer, als daß er das Papier dem Landvogt zeigt.“ Darauf gab Resli gar keine Antwort, sondern sagte: „Johannes, es wäre mir lieb, wenn du deinen Hag besser vermachtest; deine Schafe sind immer in meiner Hofstatt und wenn eins an einem Öpfel erstickt, so will ich nicht schuld sein.“ Noch diesen Nachmittag solle die Lücke vermacht

werden, sagte Johannes; es wäre schon lange geschehen, wenn man Zeit gehabt hätte. Er sollte es nicht für ungut halten. Nein, sagte Resli, aber es hätte ihn gedünkt, es wäre ase Zeit. Er hätte nichts dawider, sagte Johannes, „aber Resli, du weißt wohl, wenn ds Hurnuße nicht gewesen wäre, so wäre manches gemacht, was nicht gemacht ist, und manches wäre unterwegs geblieben, was nichts abträgt.“ Dem Resli kam der Tuback in den letzen (unrechten) Hals; er mußte husten und Johannes ging fürbas; aber zu Uli sagte von wegen dem Zahlen niemand etwas mehr.

Siebentes Kapitel.

Wie der Meister für den guten Samen einen Ofen heizt.

So kam er fast ungeschlagen aus großer Gefahr. Freilich reute ihn das verthane Geld, die verderbte Kleidung, und er konnte den Verlust fast nicht verwinden. Indessen erkannte er auch den großen Gewinn, den er gemacht hatte, daß er nämlich für immer begreifen gelernt, wer es gut und wer es bös mit ihm meine; daß die vom Teufel seien, welche einen auf den breiten Weg locken, und die von Gott, welche an den schmalen Pfad mahnen, der so mühselig ist in seinem Anfang, aber so herrlich in seinem Ausgang. Um dieses Gewinnes willen verschmerzte er den Verlust und verlor den Mut zum Sparen nicht, wurde aber doch erst dann recht froh, als er den Schaden wieder erarbeitet und da fortfahren konnte, wo er bereits gewesen war. Das war ein groß Glück; denn nichts lähmt den Mut mehr und oft für immer, als wenn man wieder von vornen

anfangen soll. Rasch will einer einen Berg hinauf, er kugelt wieder hinab; er setzt noch einmal an, es geht ihm wie das erste Mal: da schleichen die meisten lendenlahm weiter und lassen den Berg stehn. Laßt Pferde umsonst einen Wagen anziehen, durch einen ungeschickten Fuhrmann schlecht geleitet, und der Wagen kömmt nicht nach: so werden sie allemal schlechter anziehen und zuletzt es gar nicht mehr versuchen wollen. Gerade so ist es beim Hausen (Sparen) insbesondere, beim Besserwerden, sich Bekehren im allgemeinen: fruchtlose Versuche, Rückfälle sind die gefährlichsten Feinde wirklicher Besserungen.

Uli erhielt sich indessen oben, wenn schon das eigene Fleisch und Blut und manche Gelegenheit ihn hinunterziehen wollten. Am schwersten waren ihm die Winterabende, in welchen es nichts zu rüsten gab, und die Sonntage im Winter; da dünkte es ihn, es ziehe ihn jemand an allen Haaren nach irgend einem Versammlungsort der Jugend, wo man anfänglich scheinbar Unschuldiges treibt, um Nüsse spielt, dann um Branntewein, dann um Geld, und endlich noch ausfliegt, um seine Lust weiters zu büßen. Es ist in gar vielen Häusern eine Eigentümlichkeit, welcher man bestimmt viele schlechten Diensten zu verdanken hat. In gar vielen Häusern haben nämlich die männlichen Diensten keine helle oder warme Stube, in welcher sie sich aufhalten können. Sie schlafen in den obern Kammern; diese sind an den meisten Orten finster, an allen kalt; selten eine enthält Stühle, noch weniger Tische: es sind bloße Schlafstätten, in welchen oft im Winter Biecht an das Dackbett sich ansetzt und wer einen Pfnüsel hat, soll häufig Eiszäpfen unter die Nase kriegen, ungefähr so, wie sie an Strohdächern zu hunderten hangen. Hier können sie sich im Winter nicht anders aufhalten als im Bette, und schlafen mag man doch nicht immer; von irgend etwas anders machen ist nicht die Rede, nicht einmal

von einem Knopf annähen oder einen Fürfuß blätzen für die Notdurft. In der Stube, wo gegessen wird, duldet man sie meistens nicht. Gewöhnlich ist es die Wohnstube der ganzen Haushaltung. Aber die Knechte sollen nicht darin sein. Bis man zum Essen ruft, sollen sie nicht hineinkommen, und wenn abgegessen ist, so sollen sie wieder hinausgehen; sonst macht die Hausfrau saure Augen, und wenn die nichts nützen, so erhält der Meister den Auftrag, dem Knecht zu sagen, sein Tuback stinke gar, oder aber kurzweg: wenn er gegessen habe, so hätte er nichts mehr in der Stube zu thun; er könne ins Gaden hinauf, dort sei sein Platz. Etwas besser haben es die Mägde; die können doch in der Stube sein, auch an den Abenden, wo nichts zu rüsten ist; sie müssen spinnen. An Sonntag Nachmittagen sieht man sie aber an vielen Orten auch nicht ungern wandern und schon manche Bäurin hat zu der Magd gesagt: ob sie denn nie von Hause weg wolle; das zu Hause Plättern (Herumsitzen) trage doch hell nichts ab, und es gebe nichts aus einem Meitschi, wenn es nicht von Hause wegkomme. Wo sie jung gewesen sei, da hätte man sie des Sonntags nicht einmal an einem neuen Hälsig (kleines Seil) daheim gehalten, da hätte es müssen öppe=n=us grüteret sy.

Es giebt hie und da auch Dienstenstuben; aber da bemächtigen sich meist die Mägde derselben und entblöden sich nicht, die Knechte unter irgend einem Vorwand wegzujagen: bald wollen sie die Hühneraugen abhauen, bald sich anders anlegen u. s. w., und die Knechte müssen weichen. Einige Abweichungen von dieser Regel giebt es, wo die Meisterleute nicht aufpassen und die Diensten unter sich leben können, wie sie wollen, und die Knechte gerade die Liebhaber der Mägde sind; da wird die Toilette ziemlich ungeniert gemacht. Nun stelle man sich vor, was aus einem Knechte werden muß, der jahrelang

keinen Platz hat, etwas zu schreiben oder zu lesen; der während einem ganzen Jahre vielleicht nicht ein halb Dutzend Male dazu kömmt, etwas im Kalender nachzuschlagen; der hinaus verwiesen ist in den Stall zum Vieh, oder hinauf ins finstere Gaden; der noch dazu ausgelacht wird, wenn er statt in den Stall einmal in die Kinderlehre wollte. Man denke vernünftig nach, ob natürlicherweise diese Menschen nicht mehr oder weniger zum Vieh herabsinken müssen; denn Menschen, welche zu keiner geistigen Speise mehr kommen, müssen auf feinere oder gröbere Weise dem Thiere ähnlich werden. Die, welche noch einen bessern Trieb in sich fühlen und nicht ein völlig Tier werden wollen, die verlassen Stall und Gaden und suchen andere Menschen auf — Gesellschaft. Diese Gesellschaft besteht aber eben aus Leuten zumeist, welche kein Heim haben, keine Tristig (Platz zu ruhigem Sein) daheim; deren Seele zu etwas Höherem weder gespeiset noch getränket wird. Hie und da wird ein harmlos Kurzweil getrieben; an vielen Orten aber reizen schon die Gespräche die gröbste Sinnlichkeit; Getränke thun es nicht weniger, und man mag kaum die Nacht mit ihren dunkeln Schatten erwarten, um die mühsam gezügelte Begierde ganz loszulassen. Es würde ganz bestimmt selbst die, welche den Sonntag nicht als einen Tag des Herrn betrachten, schaudern an Leib und Seele, wenn man ihnen vor ihrem Angesicht all das Treiben an den Wintersonntag-Nachmittagen und -Abenden könnte aufgehen lassen. Und ein bedeutender Teil dieser Unsitte rührt davon her, daß die dienende Klasse in ihren unbeschäftigten Stunden keinen heitern Platz an einem Tische, keinen warmen Platz an oder auf einem warmen Ofen hat. Es klagen so viele sonst vernünftige Leute über die Schlechtigkeit der Dienstboten und wie sie kein Gefühl, keinen Verstand und ich weiß nicht was alles nicht hätten, und diese weisen ihren Diensten oft einen Wohnort an, den man nicht

einmal unter die hoffärtigen Hundeställe rechnen könnte. Und wenn man ihnen die Bemerkung macht, daß, wer wie das Vieh wohne, doch wohl nicht viel besser als das Vieh sein könne, so sagen sie, sie könnten sich nicht anders einrichten; die Hauszinse seien gar teuer und das Holz auch nicht wohlfeil. Ich habe nichts dawider; aber dann müssen sie auch mit den Diensten vorlieb nehmen, wie sie in Hundsställen und in Löchern werden.

Dieser Übelstand ist aber nicht nur auf dem Lande zu Hause, sondern je länger je mehr auch in den Städten. Man mag kein Stübchen mehr für Mägde mieten; ja man baut große Häuser, wo man nur wirkliche und eigentliche Hundeställe für Dienstboten anbringt und keine Stube für Menschen. Aber wie alles sich vergiftet, so auch dieses, und es giebt Häuser, welche gerade wegen dieser Unsitte nie rechte Dienstboten haben können, sie nie haben werden, solange sie das nicht ändern. Man glaube mir nur: einen großen Segen würde manchem Hause eine Stube bringen, wo der arme Knecht, der eine ganze Woche am Wetter gewesen, wenigstens am Sonntag Licht und Wärme, einen freien Platz am Tisch, ein vernünftig Buch, ganz besonders die Bibel, und allfällig auch ein Schreibzeug finden würde. Man bedenke: die Diensten sind keine Hunde; je vornehmer man sich gegen sie beträgt, um so gemeiner werden sie, und wenn unser Betragen gegen sie nicht mönschelet, so mönschelen sie auch nicht mehr.

Dieser Übelstand drückte auch Uli. Er wollte die Sonntag Nachmittage daheim zubringen; aber was sollte er machen? Sie wurden ihm so lang, wie des Samihanse Taunern im Buchiberg die Vormittage, wenn er dieselben mit dem Frühstück des Morgens um fünf Uhr angehen läßt, durch keinen Imbiß sie unterbricht und erst nachmittags um zwei Uhr mit dem Mittagessen sie schließt. (Wir wollen wetten, das ist der einzige an

der ganzen Bucheggberg-Sonnseite, bei dem es so halb und halb parisierlet.)

Einst traf der Meister Uli an, wie er unter dem Dachtrauf stund und das eine Bein schon außer demselben hatte und doch nicht ganz darüber aus kam. Nachdem er ihm lange zugesehen, fragte er ihn endlich: „Was Schießigs hast du? bist du da angeklebt, daß du nicht fort kömmst?“ „Nein Meister,“ sagte Uli; „aber es reißt mich fast voneinander: etwas reißt mich hinaus und ein anderes hinein und keines mag das andere recht und so bin ich übel daran und fast wie gebannt: ich wollte, es würde mir jemand entweder hinaus oder hinein helfen; es friert mich bereits, daß ich meine Füße gar nicht mehr fühle.“ Der Meister lachte und fragte: was er da Wunderlichs habe, das ihn so hieher und dorther ziehe; er solle ihm es brichten.

„He, Meister, ich habe grausam Langeweile und weiß gar nicht, was machen, und da habe ich gedacht, ich wolle etwas zur Gesellschaft. Aber ich weiß nur an ein Ort hin und weiß, wie es da geht; wie ich davonkomme, das aber weiß ich nicht: da dachte ich, es sei besser, daheim zu bleiben.

„Aber was soll ich daheim machen? ins Bett mag ich nicht, im Stall ist es mir auch erleidet und ums Haus herum geht der Bysluft, daß es einem fast die Knöpfe ab den Kleidern nimmt, sodaß es mich wegtreibt und gar nicht daheim dulden will. Meister, was soll ich machen?“

„Du bist ein dummer Bursche,“ sagte der Meister. „Kannst du nicht in die Stube? Dort ist der Ofen warm, geht der Bysluft nicht, und wenn du schon einmal ein Kapitel lesen würdest, so würde es dir gar nichts schaden.“

„Jä, ich weiß es neue nit mit der Stube,“ sagte Uli, ob's denn allen recht ist, wenn ich da drinnen hocke; ich habe es neue n-einist welle probiere, und da hat es mich gedünkt, als wäre ich allen Leuten im Wege.“

„He, das wär mir gspäßig," sagte der Meister; „wenn es mir recht ist, wenn du da drinnen bist, so wird's den andern wohl auch recht sein müssen."

„Ich weiß 's nene nit," sagte Uli. Indessen kam er doch vom Byßluft weg und dem Meister nach in die Stube. Doch geberdete er sich, wie wenn er z'Bisite wäre, und wußte nicht recht, wo er absitzen solle. Er setzte sich endlich an die untere Ecke des Tisches, und der Meister gab ihm die Bibel, welche in der obern Ecke des Tisches stand, und zeigte ihm noch andere Bücher auf dem Bussert und sagte ihm: wenn er in der nicht mehr möge, so soll er da nehmen, was ihm gefalle. Angeklebt an Tisch und Bank begann Uli zu lesen; aber den beiden Jungfrauen war er da im Wege. Die eine wollte da, wo er die Bibel hatte, gerade das Kacheli mit Wasser stellen, welches sie zum Strählen brauchte; und als er weiter rutschte, so wollte die zweite gerade da, wo er jetzt war, ein Mänteli sieggen (plätten); nnd als er noch weiter ging, war er mit den Beinen im Wege, und sie klagten, daß sie nicht sauft zueche und dänne könnten. Da begann er doch auch aufzubegehren: daß er so gut das Recht hätte, da zu sein, als sie; der Meister habe ihn ja selbst geheißen hineinkommen, und es dunke ihn, dBible sollte so gut Wyti auf dem Tische haben als so ein ausgegriffener Hemlideckel. Die Mägde sagten aber: Was frügen sie dem Meister nach! Es sei, solange sie hier seien, nie der Brauch gewesen, daß ihnen die Knechte hier am Tische den Platz verschlügen. Das wär ihnen afangs lustig, wenn der Meister alle Tag einen neuen Brauch einführen wollte, und sie die Kühdreckhosen einen ganzen Tag in der Nase haben sollten; es sei genug, wenn sie ihnen alle Essen verstänkten. Das gehe den Meister nichts an, da habe er nichts zu befehlen. Uli sagte, er dächte, der Meister hätte soviel zu befehlen hier, als so eine halbbatzige

Jumpfer, und er wisse, daß seine Hosen nicht so stänken als andere, welche sie ganze Nächte in der Nase gehabt.

So zankten sie, bis die Meisterfrau aus dem Stübli kam und sagte: es sei doch afange eine böse Sache. Am Werchtig (an den Werktagen) kämen ihrer Gattig Leut nie dazu, ein Buch zu nehmen. Und wenn man dann am Sonntag eins nehmen wolle und öppe auch thun, wie es dr Brauch sei, so könne man nicht einmal mehr ruhig ein Kapitel lesen. Öppige (ehemals) sei das nicht so gewesen, und die Diensten hätten auch öppe gwüßt, was dr Bruch syg. „Vrzieht, Meisterfrau", sagte Uli, der den Trumpf wohl begriff. „Der Meister hat mich hinein geheißen! aus mir selber wäre ich nicht gekommen; aber ich kann wieder gehen." „Bleib nur, Uli," sagte die Frau, als sie vom Meister hörte, „ich habe dich ja nicht geheißen, zu gehen; aber des Zanks mag ich nicht, und ihr könnet einander ruhig lassen. Wenn ich öppis lesen will, so mag ich das Branzen neben zueche nit." Das Zanken hörte auf; aber es war Uli doch nicht recht wohl da; er war froh, als die Fütterungszeit kam und er hinaus konnte. Dort traf ihn der Meister, der von einem Gange heim kam, und fragte ihn: wie ihm jetzt der Nachmittag für gegangen? Ho, ho, sagte Uli, das Lese in der Bibel sei ihm neue no kurzweilig gewesen, er hätte es nicht geglaubt; aber sonst wisse er neue nicht: es hätte ihm doch geschienen, er sollte nicht drinnen sein. Ob ihn jemand hätte hinausgehen heißen, fragte der Meister. O, apartig nicht, sagte Uli, aber er hätte es sonst merken können. Weiter fragte der Meister nicht; aber als er hinein kam, fragte ihn seine Frau: sie möchte ihn doch fragen, aber er solle nicht höhn werden, was ihm denn eigentlich in Sinn komme, dEhnechte heißen in die Stube zu kommen am Sonntag Nachmittag? Das sei bei ihnen nie dr Bruch gewesen. Wo man dann eigentlich sein solle, wenn auf jedem Bank so ein G'stabi (von Stab, steif) eim

am Weg sei; und wenn e Mönsch zu eim chöm, wo man dann mit ihm ein vertrautes Wort reden wolle, wenn die Stube voll Dienſten sei? Im Sommer könne man in die Hinterſtube; aber im Winter sei es dort zu kalt, und man müſſe mit den Leuten in die Vorderſtube, wo es auch viel freiner sei von wegen der Sonne, die den ganzen Tag da hineinſcheine. Der Meiſter hatte ernſthaft der Frau zugehört und ſagte dann: „Jetzt Frau, höre mich auch und werde auch nicht höhn; aber ich will dir ſagen, was ich gemacht habe, und während ich da ſo herumgelaufen bin, habe ich darüber nachgedacht, und die Sache iſt mir viel wichtiger vorgekommen, als ich afangs gſinnet." Nun erzählte er, daß er ſo ganz zufällig den Uli getroffen, und wie, und dann habe hineinkommen heißen aus Erbarmen; denn es ſei doch wirklich grüßelich, wenn ſo ein Knechtlein nirgends ſein ſolle, und wenn er in ſchlechte Geſellſchaft müſſe, um nur irgendwo zu ſein. Dem habe er ſo nachgedacht und die Sache ſei ihm je länger je ernſthafter vorgekommen. So könne ja kein Knecht ein Buch nehmen, keiner o öppige=n=einiſt einen Buchſtaben machen; alles, was er in der Schule erlernt habe, vergeſſe er, und wenn er einmal etwas anfangen wolle, oder Kinder bekomme, ſo könne er kaum das Druckte mehr, vrſchwige de das Gſchriebne. So komme ja gar nichts mehr Vernünftiges in ſeinen Kopf und er vergeſſe ganz und gar, daß er ein Menſch ſei. Und noch eins habe er gedacht. Faſt allemal, wenn eins fortgehe, ſo komme es mit einem großen Kopf heim; ſie machen ſich die Köpfe gegenſeitig ſo groß wie Ofenhäuſer. „Eine jede Frau hat die Freude, auszuträglen, aufzuweiſen, und die boshafteſten können ſich dabei ſo verflüemeret gutmeinend ſtellen, daß es mich ſchon manchmal gejuckt hat, ſo einem Giftlöffel eins zum Gring zu geben, daß es es dünke, es fahre z'ring um dWelt. Da habe ich gedacht: wenn man ſie ungezwungen und ungeheißen daheim behalten

könnte, so wäre man dshalb bas, und wenn sie bei dem Daheimbleiben vernünftiger würden und öppe=n=o sinne lernte, was ihr eigener Nutze wäre, so wär man nicht nur ds halb bas, sondern noch einmal so wohl.“ „Eh Johannes,“ sagte die Frau, „schnup doch, du kömmst ja ganz vom Atem und machst es akurat wie üse Predikant: der redet auch, es ist am Halbe z'vil. Es ist mir zuwider, einen neuen Brauch anzufangen, und wo sollen wir sein? Sollen wir keinen rühigen Ecken haben, wo wir für uns sein sollen, wo uns nicht immer so ein Gstabi am Weg ist, wenn man auch etwa ein vertraulich Wort miteinander reden möchte, wozu man durch die ganze Woche keine Zeit hat?“ Der Johannes meinte, sie hätten immer das Stübli, oder man könnte am Sonntag die Hinterstube heizen; es trage es eim wohl ab, wenn man die Diensten nicht in der Wohnstube haben möchte. „Was würden die Leute sagen, wenn wir so etwas Neues anfangen wollten?“ sagte die Frau. „Du Tröpfli,“ sagte Johannes, „merkst du noch nicht, daß die Leute immer zu reden haben, du magst alte oder neue Sachen machen? Den Leuten entrinnt man nie, man mag es machen, wie man will; aber man kömmt am ungebissendsten davon, wenn man es mit ihnen gerade macht wie mit den Hunden (ihre Ehre vorbehalten!): diese beißen die am meisten, welche sich am meisten vor ihnen fürchten.“ „Aber Johannes, denkest du denn nicht an deine Kinder? Die werden immer bei den Diensten sein wollen, und du weißt ja, was sie da für wüste Sachen lernen. Es ist gerade (verzeih mir Gott meine Sünde), als ob der Tüfel sie stüpfte, ihnen das Wüsteste zu sagen.“ „Aber Frau,“ sagte Johannes, „du verhütest es nicht, daß die Kinder nicht bei ihnen sind, und finden dieselben die Diensten nicht in der Stube, so laufen sie zu ihnen in den Stall; du kannst nicht immer daran denken. Gerade jetzt habe ich zwei bei Uli gefunden. Nun werden

sie ihnen in der Stube unter unsern Ohren gewiß weniger wüste Sachen b'richten als draußen im Stall. Und wenn sie etwas Vernünftiges vornehmen in der Stube, so ist es mir weit lieber, daß die Kinder bei ihnen seien, als draußen auf der Gasse, woher sie dir ja gewöhnlich heimkommen, als hätte man sie durch Dornhäge gezogen und in Güllen herumgetröhlt." Die Frau hatte noch manches einzuwenden; doch gab sie am Ende nach und Johannes führte den neuen Brauch ein, daß seine Knechte an Sonntagen und nach dem Feierabend Triftig hatten an einem warmen, hellen Orte. Herd warf es freilich allemal auf, wenn an Abenden hie und da zwei Lichter notwendig wurden. Es wollte der Bäurin fast vor den Atem kommen, wenn der Johannes die zweite Lampe anzündete, damit ein Knecht im Kalender lesen könnte. Müssen doch an vielen Orten Knechte ohne Licht ins Bett, und jetzt gab ihnen Johannes eines nur so für die Gwundernase! Es düechte sie, das hätte afe sy Seel ke Gattig.

Indessen sie gewöhnte sich daran, und es ging je länger je besser und zu ihrer eigentlichen Freude.

Die Diensten gewöhnten sich daran, daß immer ein Platz für sie da sei, und am Sonntag bald in der Wohnstube, bald in der Hinterstube, wie es sich schickte. Dort konnte einer auf dem Ofen liegen oder am Tische sitzen, wie er wollte; aber meistens geschah das letztere. Eins las, eins machte Buchstaben, zwei andere versuchten etwas zu rechnen; die einen halfen den andern, und wenn niemand mehr aus und an wußte, so ward man rätig, den Meister zu fragen; und wenn der z. B. ein vorkommend Wort nicht zu erklären wußte, so mußte ein Kind am folgenden Tag den Schulmeister fragen, der aber auch nicht einen Kopf hatte, in dem alles stand, was andere nicht wußten. An allem diesem nahmen die Kinder Teil und hatten eine un-

bändige Freude, wenn sie die großen Knechte etwas brichten konnten und wenn es hieß: dr Johannesli ist afe=n=e gschickte, dr Schulmeister cha=ne wäger bald nüt meh lehre." Aber sie hatten nicht nur Freude. Selbst die Bäurin mußte sagen: es düech se, sie hätten noch keinen Winter soviel gelernt, als in diesem, und man hätte so wenig mit ihnen zu thun und wüßte immer, wo sie wären.

Aber auch die Diensten schienen anders zu werden. Es gab viel weniger Verdruß mit ihnen, viel weniger Streit unter ihnen. Sie hatten etwas, das ihre Gedanken beschäftigte, und mußten nicht, um etwas zu denken ihren bösen Gelüsten, ihrem Neid gegen den Meister, den Aufweisungen ablosen und sie immer wiederkauen. Es rührte sich etwas Besseres in ihnen, und sie begriffen immer mehr, daß es doch eigentlich ein Unterschied sei zwischen einem Mooskalb und einem vernünftigen Menschen. Wie beim gesundwerdenden Menschen der Hunger kömmt und, solange kein Hunger da ist, immer noch der Tod seine Krallen z'weg hat, so kam bei ihnen auch der Appetit nach Gottes Wort, und sie gingen gerne in eine Predigt, ja sogar hie und da in eine Kinderlehre, und wußten dann nicht nur zu sagen, was verlesen und verkündet worden, sondern auch, wo der Herr den Text gehabt, und bald dies, bald das, was ihnen in der Predigt aufgefallen. Daran knüpften sich dann über Tisch Gespräche, und zwar recht ernsthafte, und wenn einer etwas spotten wollte, so wurde er zurechtgewiesen. Sie wurden dabei sich immermehr bewußt, daß es doch etwas Hohes und Bedeutendes sei, ein Christ zu sein, und daß ein christlicher Knecht doch viel besser daran sei, als ein heidnischer König, der nicht recht wisse, warum er auf der Welt sei, während der christliche Knecht doch wisse, daß er da sei, um ein Kind Gottes zu werden und das Himmelreich erblich zu erwerben. Die Nach=

mittage gingen vorbei wie im Fluge, und allemal, wenn es viere schlug, wollte es niemand glauben: das könne unmöglich sein, sagten sie; man hätte ja erst gegessen. Die Bäurin sagte selbst, sie hätte das nicht geglaubt und hätte selber recht kurze Zyti dabei. Ja es kam sie mehr als einmal an, daß sie im halben Tag ein Kaffee machte über den ganzen Tisch weg und nicht einmal daran dachte, was die Leute sagen werden, daß sie am Sonntag im halben Tag ein Kaffee mache für Knechte und Mägde.

Etwas Unerwartetes hätte die ganze Geschichte beinahe verkehrt und zerstört. Man sieht im Winter da, wo die Sonne warm und viel scheinet, die Fliegen sich hinziehn und da an der Sonne ihr Leben genießen: gerade so ist's an Sonntagen, wo ein warmer Ofen für Diensten frei ist, mit den Diensten. Es ist recht traurig zu sehen, wie sie sich fast unwillkürlich herzulassen, wie die Fliegen an die Sonne, und sich wärmen und im Gefühl der Wärme aufthauen und ihres Lebens sich freuen. Freilich ist dann dieses Aufthauen oft ein schmutziges und die Freude giebt sich auf eine wüste Art kund.

Es ging nicht lange, so merkte hie und da einer, daß am Sonntag beim Bodenbauer eine warme Stube sei. Wo nun das Gelüsten treibt, macht ein Knechtlein nicht lange Komplimente. „Seh, komm," sagt er zu seinem Kameraden, „wir wollen da hinein, sie werden uns notti nit fresse, er ist öppe kei Herr nit, und mi wird öppe wohl i si Stube dörfe. Er het zwo vrfluecht brav Jumpfere, die werde wohl öppe=n=o d'inne sy." Mit diesem Sinne drang nun der eine den andern hinein und wollten nun drinnen Flausen machen, den Narren treiben, Karlishof haben. Es kamen nicht nur Knechte, sondern diesen nach zogen auch Jumpfern, und diesen war es auch nicht um etwas Vernünftiges, sondern nur um die Knechtlein zu thun.

Das gab nun ein Zöök (einander-nach-Ziehen), ein wüst, unsauber Wesen in Reden und Geberden, in Liedern und Werken, daß der Bodenbauer Holla machen mußte, so unangenehm es ihm war. Denn es wird wohl einem Landmann nichts unanständiger sein, als wenn er fremde Diensten zurechtweisen, ja überhaupt, wenn er sich geradeaus einen Tadel, eine Zurechtweisung erlauben muß, die man ihm übelnehmen, übel auslegen, nachtragen könnte. Aber es mußte geschehen. Er sagte daher einmal: er wolle niemand verbieten, in sein Haus zu kommen; allein dasselbe sei kein Haus, für Kilbi zu halten; wer nur wüst thun wolle, solle an ein ander Ort hingehen, und des Zööks begehre er nichts. Man könne ja bald nicht einmal stehen in der Stube und es stinke von Tuback, daß es eim fast erstecke. Es gutete nun. Freilich räsonnierten einige kreuzerige Knechtlein und einige viererige Jungfräulein rümpften die Nase; aber was frug dem der Bodenbauer nach!

Achtes Kapitel.

Ein Knecht kommt zu Geld und alsbald zeigen sich die Spekulanten.

Den ganzen Winter über hatte Uli fast kein Geld gebraucht und so wenig Kleider, daß er sich selbst verwunderte. Ein einziges Mal war er im Wirtshaus gewesen, und da hatte ihn der Meister noch selbst gehen heißen. Er solle auch einmal gehen und eine Halbe haben, damit er nicht vergesse, wie es in einem Wirtshause sei. Er komme später selbst nach; dann wollten sie miteinander heim. So ging es auch. Der Meister

zahlte ihm noch einen Schoppen und zum erstenmal in seinem Leben kam Uli mit einer Uerti von wenig Batzen und als ein vernünftiger Mensch zum Wirtshaus hinaus. Er hätte nicht geglaubt, sagte er dem Meister, daß das möglich sei.

Es schien, als sei er mit der Erkenntnis dieser Möglichkeit um einen ganzen Fuß größer geworden. Als er so mit seinem Meister vernünftig heim ging und mit ihm redete als wie mit einem Kameraden, da durchrieselte ihn eine Ahnung, daß er auch einst als Meister aus einem Wirtshause gehen könne, wenn er so fortfahre, und er träumte die ganze Nacht durch von Höfen, die er kaufen wollte, und von Säcken Geld, die er mit sich herumtrug, um die Höfe gleich zu bezahlen. Aber er bistete, berzete, gruchsete unter dem Gewichte dieser Säcke, daß er manchmal fast zu ersticken fürchtete; und wenn er sie abstellte, so wurden sie ihm gestohlen, oder er konnte sie sonst nicht mehr finden. Dann versprach ihm ein schönes Meitschi, es wolle sie ihm zeigen, und ging voran; ihm aber fielen die Schuhe von den Füßen, als er dem Meitschi nach wollte, und als er diese in beide Hände nahm, konnte er seine Beine nicht vorwärts bringen; es war ihm, als ob er gspannet wäre. Das Mädchen aber lief immer geschwinder; er konnte je länger je weniger Schritte machen, obschon er bachnaß sich schwitzte. Endlich verschwand das Mädchen und eine alte Frau kam mit dem Besen und wollte ihn fortjagen, weil er ihr durch die Bäunde (Hanfpflanzungen) gehe, und er wollte davonlaufen und konnte wieder nicht, und mußte dem Besen darhalten und sich wüst sagen lassen, und endlich rief er aus; „Uy, Uy, su hör doch, du alts Rääff!" Darob erwachte er, und sein Mitknecht fragte ihn, was er doch gehabt hätte; er hätte ihn schon lange gemüpft (gestoßen), aber er hätte nicht erwachen wollen. Er hätte sich bald angefangen zu fürchten und hätte noch den Meister geholt,

wenn er jetzt nicht erwachet wäre. Ds Doggeli hätte ihn gedrückt, sagte Uli. Den Traum konnte er lange nicht vergessen, und wenn er sich nicht geschämt hätte, er wäre seinetwegen zu einer Wahrsagerin gelaufen; denn er selbst konnte gar nicht einig darüber werden, ob derselbe bedeute, daß er einst einen Hof werde kaufen können, oder aber das Gegenteil; heute dünkte ihn dies und morgen das andere. Auffallend war es, daß, wenn er gegessen und gut geschlafen hatte, es ihm immer schien, als sei er eine gute Vorbedeutung; hingegen wenn er müde war und hungrig, so hätte ihm niemand ausgeredet, der Traum bedeute, daß er um alles kommen werde, was er habe oder sich erwerbe, und zuletzt aller Menschen Schuhwisch abgeben müsse.

Unterdessen ging es ihm sehr gut. Er ging dem Meister mit allem Fleiß an die Hand, als ob es seine eigene Sache wäre, und fühlte dabei alle Tage mehr, daß er doch auf diese Weise ein ganz anderer Kerli werde, als er zu selber Zeit einer gewesen sei, wo er es für eine Schande geachtet, ein guter treuer Knecht zu sein, und seinen Ruhm darein gesetzt, den Meister zu überlistelen, zu viel zu fressen und zu wenig zu arbeiten. Er setzte eine Ehre darein, das ganze Jahr durch vom Lohne nichts einzuziehen, ihn ganz stehen zu lassen, und er zwängte es auch durch. Er ließ es sich gesagt sein, daß man nicht auf die Zukunft hin oder vielmehr auf künftigen Erwerb hin anschaffen dürfe, sondern daß der zukünftige Erwerb der Zukunft gehöre und die Vergangenheit die Gegenwart ernähren müsse, d. h. daß man aus dem verdienten Lohn seine Bedürfnisse müssen bestreiten können. Und da in der Zukunft der Gebrauch wohl sicher ist, aber nicht der Erwerb, so muß die Vergangenheit uns auch die Notpfennige liefern für die Tage, von denen man sagt: sie gefallen mir nicht.

Es war aber auch ein Tag großer Freude für Uli, als auf Weihnacht nachmittags der Meister ihn ins Stübli rief, ihm dreißig Kronen vorzählte und noch einen Neuenthaler als Trinkgeld dazu legte. Dem starken Burschen zitterte die Hand, als er es einstrich; denn soviel Geld hatte er noch nie beisammen gehabt. Und als der Meister ihn noch lobte und ihn ermahnte, so fortzufahren, so gäbte er noch ein Kerli ab, so bekam er Augenwasser. Er begann nun auch zu denken und zu erzählen, was er mit dem Gelde machen wolle. Kleider mußte er haben, Hemder besonders; aber wenn nicht den halben, doch den Drittel des Lohns wollte er beiseite thun. Er hätte nicht geglaubt, sagte er, wie wohl so dreißig Kronen bschüßten, wenn man Sorg dazu hätte; es schienen nur so dreißig Krönlein, und doch könnte man weit längen damit, wenn man abzuteilen wüßte. Er hätte nie geglaubt, daß das Geld so darhalten könne; früher hätte er es immer damit gehabt, wie der Bauer mit dem herbeigeführten Heu, wo man ein Klafter nur anzusehen brauche, so sei es nicht mehr da. Jetzt gehe es ihm mit dem Gelde wie mit einem selbstgemachten gutgelegenen Stock Heu; gäb wie man davon nehme, so scheine es eim, er mindere nicht und man hätte immer gleichviel. Der Meister mußte lachen ob dieser Vergleichung; die Meisterin dagegen wurde gerührt und sagte ihm: er sei ihr recht lieb geworden, und wenn die Näherin auf die Stör komme, so werde die ihm als Weihnachtskindli von ihr ein Hemd machen, das Tuch sei schon lange z'weg dafür. Uli meinte, der Meister hätte ihm schon zuviel gegeben, und alles dürfte er nicht nehmen, er hätte es nicht verdienet. Der Meister hätte soviel an ihm gethan, daß er ein Lehrgeld fordern könnte. Aber wenn sie ihm einen Gefallen thun wolle, so solle sie doch so gut sein und ihm Tuch für etwa drei Hemder kaufen; er wolle gleich recht viel zusammen

machen lassen, es hätts dann eine gute Weil. Wenn man nur so eins ums andere kaufe, so müsse man immer hingerfür anfangen. Er verstehe sich nicht auf das Tuch, und sei noch allemal betrogen worden; entweder hätte man es ihm zu teuer gegeben, oder das Tuch sei dünn gewesen, oder der Faden bröde; es hätte immer an einem Orte gefehlt, und es sei nicht lange gegangen, so hätte er Hemder gehabt, wie Spinnhubbelen. Sie wolle ihm wohl den Gefallen thun, sagte die Bäurin; aber daß sie es allemal treffe, sei auch nicht gesagt. Die Weber und Krämer seien so einer Bäurin je länger je mehr z'schlimm. Vielleicht daß sie selbst hätte, wo sie ihm für drei Hemder geben könnte, sagte Uli. Ja, sie hätte wohl, sagte die Meisterfrau; aber sie verkaufe den Diensten nicht gerne etwas. Sie hätte es auch schon gethan, aber noch allemal Verdruß davon gehabt. Die Diensten seien den Krämern fast die besten Kunden; denn sie profitierten am meisten an den Diensten, könnten ihnen die dümmsten Sachen anhängen, allweg die, welche niemand Witzigs kaufen wolle. Es brauche nur eine Bäurin einem Dienst etwas zu verkaufen, so führten es alle Krämer, alle Schneider, alle Näherinnen, kurz alle die, welche miteinander im Kornplatz seien, aus und sagten: an einem andern Ort hätten sie es wohlfeiler gekauft; wenn ds Buren es für sich hätten brauchen können, sie hätten es den Diensten nicht verkauft. Es sei doch schlecht, ihnen fürs Erste schlechten Lohn zu geben und dann noch für gutes Geld schlechte Sachen. „Bald sagt der Schneider, es halte den Stich nicht, und die Näherin behauptet, es bekomme ihr Löcher unter den Fingern; und so wird man verdächtigt und verbrüelet, daß es eine schröckliche Sache ist. Ich weiß wohl, daß es Meisterleute giebt, welche ihre Diensten betrügen und ihnen den sauer verdienten Lohn abläschlen; aber die sind doch die mindern, und es meinen es mehr Meisterleute

gut mit den Dienſten, als die Dienſten glauben und die Krämer ſagen. Darum, Uli, will ich ſehen, daß ich dir irgendwo kaufen kann, ſo gut, als wenn es für mich wäre. Ich brauche mein Tuch dann ſo, daß mich kein Krämer verbrüelet und kein Schneider verdächtigt."

Uli hatte gar große Freude an ſeinem Schatz und betrachtete ihn oft im Stillen. Es hatten aber noch andere Leute ihre Augen auf demſelben. So ein Bürſchchen, das Geld hat, iſt gerade wie ein Hunghafen für die Weſpen; es ſucht ein jeder, der gerne Geld hätte und es nicht verdienen mag, daraus zu ſchlecken. Da ſollte er dem fünf Batzen leihen, weil dieſer gerade kein Geld bei ſich hatte; dort wollte ein anderer nur einen Batzen für ein Päckli Tuback. Sein Nebenknecht wußte auf einmal einen herrlichen Schick zu machen mit einer Uhr, allein es fehlte ihm ein Neuerthaler. Die eine Jumpfere wollte ein prächtiges blaues Tüchlein kaufen von einem Aargauer, der ins Haus geſchlichen ſeine Baumwollenware für ſeidene ausgab; allein Uli ſollte ihr dreizehn Batzen leihen, weil ſie es der Meiſterfrau nicht ſagen mochte. Der Schuhmacher, der auf der Stör war, hatte abſolut vier Kronen nötig und verſprach teuer und feſt, bis Oſtern es wieder zu geben mit einer Krone Zins. Der Hechler, der bald darauf kam, ſollte vier Neuthaler haben: er wüßte mit Flachs gerade jetzt viel zu machen und wollte mit Uli den Profit teilen. Dem Uli gefiel das ganz prächtig; es flimmerte ihm lauter Gold vor den Augen. Er dachte, es wäre ja dumm, wenn er das Geld im Trögli haben wollte, während es ihm ſo viel verdienen könnte; da ſei er nicht ein Narr und gebe es nicht. Er ließ es ſich noch einmal gut verſprechen, daß man ihm auch halten wolle, und gab es dann hin. So hatte er auf einmal freilich kein Geld mehr, ſondern Gülten, ſchöne Pfoſten: an einem Orte

vier Kronen, am andern mehr als sechs. Das sei besser, dachte er, als so die Stümpleten batzenweise: die trage nichts ab. Jetzt könne er doch sagen, er hätte kein Geld mehr, er hätte alles ausgeliehen. Er kam sich recht gewichtig vor mitten unter seinen Schuldnern; aber seinem Meister sagte er nichts davon. Der brauche nicht alles zu wissen, dachte er, und vielleicht hätte er den Profit lieber selber genommen und dem Hechler das Geld selbst gegeben. Er müsse auch etwas anfangen, das nicht alle Leute wüßten. Er hatte den besten Glauben zu seinem Meister, indessen das Mißtrauen noch nicht ganz verloren, und gar wenige Diensten lassen es gerne den Meister wissen, wieviel Geld sie haben, und beichten ihm noch weniger, was sie mit demselben anfangen.

Das ging eine Zeitlang recht schön und Uli rechnete zum Ostern nach, wieviel Zins ihm bereits gelaufen sei. Ostern ging vorbei und der Schuhmacher brachte kein Geld; aber er entschuldigte sich bündig, indem er vornehme Kunden bekommen, Stiefelschäfte gekauft und diese bar hätte bezahlen müssen, und versprach, der Zeit nach am Zins nachzuthun. Nun mühte sich Uli ab, zu rechnen, wieviel per Woche der Schuhmacher ihm nachzuthun hätte; aber das brachte er trotz vielem Schwitzen nicht heraus. Es pressierte übrigens auch nicht; denn Michelstag kam und Uli hatte seine vier Kronen noch nicht gesehen. Dem Hechler ging es sehr fatal. Der Flachs hatte eher ab- als aufgeschlagen. Er fand, mit dem einen Teile wäre besser zu warten, als ihn jetzt zu verkaufen, den andern aber hatte er einem Händler dings (auf Kredit) verkauft, und den konnte er auf keinem Märit mehr antreffen und hatte vergessen, zu fragen, wie er heiße, und niemand wolle von so einem wissen, er habe schon viele Leute gefragt. Da begann es Uli doch Angst zu machen. Es fing ihm an vorzukommen, wenn er nur sein Geld wieder

hätte, so wollte er zufrieden sein, an den Zins nicht denken, von Profit nichts sagen: aber eben, das Geld wieder zu kriegen, das war die Kunst. So oft er es forderte, waren neue Ausreden da, und wenn er ungestüm wurde, so blieb man ihm die Antwort auch nicht schuldig. Man könne es einmal nicht aus den Steinen herausschlagen; er höre ja: wenn man es hätte, so wollte man es ihm geben. Er solle machen, was er könne, und wenn er sehe, es zu nehmen, so solle er es nehmen. Man hätte gar nicht geglaubt, daß er ein so Wüster sei, sonst hätte man lieber nichts mit ihm wollen zu thun haben. Er wußte sich gar nicht zu helfen und lief wie sturm herum. Der Gedanke, es sei doch schrecklich, was er so sauer verdient, so liederlich zu verlieren und gar nichts dafür zu haben, ließ ihn nicht mehr essen, nicht mehr schlafen. Ehedem beim Hudeln, dachte er, hätte er doch gewußt, was er mache, und sein Geld selbst verschlengget; jetzt, wo er meine, gut zu thun, und bös habe, gehe es ihm noch ärger als zuvor und er komme gerade so weit als der ärgste Hudel; das sei doch schrecklich und er sei der unglücklichste Hung auf der Welt und das werde wohl an einem Orte geschrieben sein, daß er zu nichts kommen solle. Jetzt wüßte er, was sein Traum bedeuten solle und die Geldsäcke, die er nicht mehr finden könne.

Der Meister konnte gar nicht begreifen, was Uli hatte. Endlich glaubte er ihn krank; denn er sah keine andere Ursache seines sonderbaren Wesens. Er sah der Sache noch einige Zeit zu; aber als Uli immer schlechter aussah, fragte er ihn einmal, was ihm doch fehle: etwas sei nicht recht da. Uli wollte nicht mit der Sprache heraus. Erst als der Meister sagte: wenn er so dumm thun wolle, so könne er seinethalben; aber er hätte doch geglaubt, mehr Vertrauen zu verdienen als so. Uli wisse ja, daß, wo er ihm helfen könne, es nie Nein sei bei ihm.

Nachdem Uli noch manchmal gesagt, er dürfe es nicht sagen, gestund er endlich seinen Kummer und wie seine ganze Ersparnis vom letzten Jahr, auf die er sich so gefreut, dem Tüfel zu sei; er werde wohl nie einen Kreuzer davon wiedersehen.

„Ja, das hättest du denken sollen," sagte der Meister; „es wissen so viele Diensten nichts mit ihrem Gelde anzufangen, lassen es sich ablocken und kommen so darum. Aber ich mische mich nicht gerne in diese Sache, wenn man mich nicht apartig frägt," fuhr er fort. „Man meint sonst gleich, ich wolle Vogt sein oder gar das Geld für mich, und sie werden mißtrauisch. Es ist mir leid für dich; aber den Hechler und den Schuhmacher hättest du kennen sollen; du weißt ja, was das für Vögel sind. Aber gell, Uli, dr Gyttüfel hat dich plaget! Weißt du, daß dir der Schuhmacher nicht weniger als hundert Prozent versprochen hat per Jahr, während ehrliche Leute sonst nur vier geben? und der Hechler hat dir das Maul sonst süß gemacht. Aber eben so fängt man die einfältigen Leute, und wenn einer soviel verspricht, so sollte man doch denken können, der werde nicht halten wollen; er würde sonst nicht soviel versprechen." Ja, sagte Uli, das alles komme ihm jetzt hintendrein selbst in Sinn; aber er möchte dem Meister doch angehalten haben, daß er ihm zu seinem Gelde verhelfe; er hintersinne sich sonst noch. Der Meister schüttelte den Kopf dazu; indessen rettete er mehr, als er anfangs erwartete, da weder Schuhmacher noch Hechler gerne seine Kundsame verlor. Als er Uli das Geld übergab, sagte ihm dieser: „Meister, behalte du es und ghalte es (bewahre es auf). Ich brauche es nicht, und wenn ich es habe, so behalte ich es nicht lange; ich bin gar ungfellig mit dem Gelde: entweder verthue ich es, oder man betrügt mich darum, oder es wird mir gestohlen, und zuletzt, wenn niemand sonst dazu käme, so würden es mir die Mäuse fressen." „Nein," sagte der Meister, „das Geld

will ich nicht behalten; ich habe genug an meinem zu hüten, wenn ich schon nicht viel habe. Aber weißt du was, thue du das i dKasse.“ „Was ist das?“ fragte Uli. „He, das ist eine Kasse, wo man das Geld, welches man nicht braucht, hineinlegen kann, bis man es braucht, und unter der Zeit bekömmt man einen billigen Zins, und es ist gut versichert, daß man gar nichts zu fürchten hat.“ „Das ist komod,“ sagte Uli; aber kann man hineinthun, soviel man will, und kommt es einem dann nicht aus, wenn man dort Geld hat?“ Das sei eben gar komod, bekam er zur Antwort, daß man viel und wenig hineinthun könne, und wann man wolle. Was das Auskommen anbetreffe, so solle er sich deshalb nicht fürchten. Wer Geld am Zins habe, dem komme es früher oder später immer aus. Und zudem glaube er nicht, daß es einem Knechte schade, wenn man vernehme, er hätte Geld am Zins. Ds Gunträri, er glaube, das vermehre nicht wenig seinen guten Namen und verschaffe ihm einen gewissen Respekt. In einer solchen Kasse brauche er sich auch um den Zins nicht zu bekümmern. Sobald ein Jahr um sei, werde der Zins zum Kapital geschlagen und trage wieder Zins: so könne sich, zu vier Prozent gerechnet, in siebenzehn Jahren das Kapital verdoppeln. Und sobald er es nötig habe, kriege er es ohne Umstände in gesetzlicher Frist wieder ganz bestimmt; denn solche Kassen seien gut verbürget und hintersetzt. Da könnten Diensten weitaus am besten ihre Gelder einlegen, eben weil man auch weniges nehme und zu jeder Zeit; weil sie sich da vor keinen Schelmereien, Kunstgriffen u. s. w. in acht zu nehmen hätten, nichts zu thun hätten mit Benefizien Inventarien, Geldstagen oder gar mit Rechtsagenten. Da könnten sie ganz ruhig ihr Geld hinthun, arbeiten lassen, bis sie es einmal brauchten, und könnten jedem, der ihnen abentlehnen wolle, ohne Lüge sagen: sie hätten keins.

Nur solle er sich vor einer St. Galler Kasse hüten, die seien nicht die richtigsten: entweder könnten sie da gar nicht rechnen, oder nur zu gut, und überdem geltstagen sie dort gerne. Da schmollte Uli mit dem Meister, daß er ihm dieses nicht früher gesagt; so wäre er nicht zu Schaden gekommen. „Du hast's gehört," sagte darauf dieser, „ich kann einen Knecht nicht behandeln wie ein kleines Kind. Willst du aber, daß ich dich halte wie ein Kind, so mußt du vor allem aus mit Zutrauen an mich kommen, mußt mir das Maul gönnen. Das Kind kömmt zum Vater und frägt um Rat und sagt: Vater, was meinst; Vater, was glaubst?"

Uli bekannte sich im Fehler und bat den Meister, sein Geld in die Ersparniskasse zu thun; es waren fünfzehn Kronen, welche er übrig zu haben glaubte. Es trage zwar nicht viel ab, meinte er; aber es sei ihm doch sicher. „Das scheint dir," sagte der Meister, „und eben diese Ungeduld ist's, was so viele Menschen um Hab und Gut bringt. Wem es auf dem rechten Weg zu langsam geht, wird entweder ein Spitzbube oder ein Hudel. Warte nur einige Jahre, lege immer zu, so wirst du sehen, zu welchem Kapital du kommen wirst."

Neuntes Kapitel.

Uli steigt im Ansehen und kommt Mädchen in den Kopf.

Und Uli that so. Er blieb sparsam, ward immer anschlägiger und emsiger und wuchs zugleich an Weisheit und Verstand und an Gnade bei Gott und den Menschen. Es war recht merkwürdig, auch äußerlich die Veränderung wahrzunehmen,

die mit ihm vorgegangen. Er ging eigentlich erst jetzt recht aufrecht, wie ein Mensch; man sah es ihm von weitem an, daß das kein Sauniggel sei; man nahm ihn sehr oft für einen Baurensohn und nicht für einen Baurenknecht, und zwar nicht bloß wegen der Kleidung und weil er eine silberne Uhrenkette hatte, sondern wegen seiner guten Haltung, seinem anständigen Betragen. Es redete jeder Bauer gerne mit ihm, fragte ihn: „Uli, was meinst?" Und seine Worte hatten eine Bedeutung. Er fühlte auch, daß sie eine Art von Gewicht erhielten; darum laferte er nicht mehr in den Tag hinein, sondern besann sich, was er sagte, wog seine Worte ab, so daß es schon hie und da hieß: „Ds Bodebure=n=Uli het gseit, er het's o gmeint."

Er fühlte, daß er nicht mehr nur so ein arm Knechtlein sei, der nirgends sein sollte, sondern daß er in der Welt sich auf einen Platz gestellt, wo man ihn gerne sah, wo er etwas zu bedeuten hatte. Wie das alles so nach und nach kam und bei welchen einzelnen Anlässen, indem er dem Meister vor Schaden zum Nutzen war, Mängel an Rossen entdeckte, die der Meister kaufen wollte, günstige Witterung benutzte in seiner Abwesenheit u. s. w. kann ich nicht erzählen; es wäre zu weitläufig. Er begann auch zu fühlen, daß man ganz anders auf die Erde trappe, auch sie mit andern Augen ansehe, wenn man ein Besitzer ist, als wenn man ein Habenichts ist. Es kömmt so eine Art ruhige Sicherheit, die bei vielen in dummen Stolz ausartet, über den Menschen, wenn er angehängt hat an der Welt, d. h. wenn er Früchte seiner Arbeit, Ertrag seiner Kräfte vorgespart, Vorrat gewönnen hat auf künftige Jahre. Er fühlt: er ist nicht mehr ganz allen Winden, fremder Willkür preisgegeben; er ist schon selbständiger, mehr Herr seiner selbst. Er kann schon einige Krankheitswochen unbesorgt ertragen, kann wenige Wochen ohne Meister sein; das macht ihn zufriedener,

gelassener; er schießt auch nicht mehr herum, wie wenn er in einer Wesperen wäre; denn mit der innern Ruhe nimmt auch die äußere zu, und in dem Maße, als er wirklich zufrieden in seinem Inwendigen wird, wird er auch zufriedener mit seinen Meisterleuten. Und jemehr er zu etwas kömmt, umsomehr erkennt er den Wert der Dinge, huset nicht nur für sich, sondern es reut ihn überhaupt, etwas zu vergeuden; er huset also auch den Meisterleuten; um so zufriedener werden diese auch mit ihm. Es stellt sich sein Name fest: er ist ein häuslicher, arbeitsamer Bursche.

Was dieser Name bedeute und wie jeder Name auch seine Versuchungen herbeilocke, sowie jede Blume ein Insekt, jede Frucht einen Esser, das sollte er bald erfahren. Der Titel „es ist ein huslicher Bursche" ist ein Lockvogel, und auf der Stelle finden sich, freilich nicht Insekten, sondern Mädchen ein, die den Vogel locken möchten.

Bei ihnen waren zwei Mägde, die Meisterjumpfere und die Untermagd. Die erstere war griesgrämlich, gab nicht drei gute Worte im ganzen Jahr, — häßlich: sie hatte haarichte Warzen im Gesicht und Blattergruben und rote Augen und weiße Lefzgen (Lippen) und eine blaue Nase; daneben war sie arbeitsam, sparsam und hätte für ihr Leben gerne einen Mann gehabt; aber ihre Liebe konnte sie nicht anders zeigen, als durch Rauen und Knurren (so ein Gemisch von Hunde- und Katzengeschrei); und jedesmal rauete und knurrte sie mit dem am meisten, den sie am liebsten hatte. Es schien, als ob sie alle Augenblicke auf ihn schießen, ihn kneipen, kratzen oder beißen wollte. Die sagte: erst wenn sie einen Mann hätte, sei es sich recht der wert, zu arbeiten und zu sparen; dann wolle sie zeigen, daß mit Husen sie keine möge.

Die andere aber war ein leichtfertig Ding, mit leichtfertigem Gemüt, leichtfertigem Gesicht, leichtfertigem Leibe: alles schön rot und weiß angestrichen, glatt gerieben, und die Augen wußte sie so süß zu stützen und den Mund so süß zu spitzen, daß es jeden dünkte, er müßte daran kleben bleiben. Sie putzte sich gerne, arbeitete um so ungerner, wußte nichts von Sparen; gut leben war ihr um so lieber; aber am allerliebsten wäre ihr ein Mann gewesen. In einem Mann dachte sie sich Heil, Glück, Seligkeit, kurz alles beieinander. Die knurrte nicht und biß nicht; die wußte sich anläßig zu machen und strich an einem herum, wie eine Katze, wenn sie bei guter Laune ist. Die meinte, wenn sie einmal einen Mann hätte, so wollte sie ihn lieb haben, wie keine, und dann wollten sie es sich recht wohl sein lassen. Es zwing's kei Tüfel, länger zu dienen, bis es einen Mann hätte; dann wolle es kochen, was ihm gschmöcke, und aufstehen, wenn es ihm gefalle.

Beide richteten ihre Augen auf Uli und wollten ihn glücklich machen; beiden gefiel er. Die erste meinte, der werde ihr husen helfen; die zweite, der werde husen, daß sie mit ihm glücklich sein könne, d. h. daß sie nichts zu thun brauche und doch alles habe, nach was es sie gelüste.

Beide warfen ungefähr zu gleicher Zeit nach dem Glücklichen ihre Netze aus.

Stini (Christine) zankte allemal mit ihm, wenn er in der Küche mit einem Schwefelholz oder auch mit einem Span die Tabakpfeife anzünden wollte: seine Finger wären nicht zu vornehm, ein Köhli zu nehmen; er werde sie einmal nicht verbrennen darob. Es schnauzte ihn allemal an, wenn er Öl in die Lanterne wollte; bald füllte er das Ampeli zu sehr, bald kam ein Tropfen daneben. Er werde noch anders müssen husen lernen, sagte Stini. Seine Lederschuhe stunden oft eine Woche lang zum Salben in

der Küche. Stini rührte sie nicht an. Es thue ihm's sauft, die Holzboden zu tragen; was mangle er, um das Haus herumzustopfen, Lederschuhe? das sei ihm eine neue Mode! Stini hoffte, wenn Uli keine Lederschuhe habe, so müsse er daheim bleiben. Wenn zuweilen nach dem Feierabend die Knechte noch auf den Bänken vor dem Hause saßen, so jagte Stini sie ins Bett. „Kein Wunder," sagte es Uli, „daß du am Morgen so dr Fulhung machst, wenn d' am Abe nie i ds Nest wottst; aus dir giebt's dir Lebetag nüt." Der Meisterfrau redete Stini beständig von Uli, aber unter lauter Schimpfen und Schelten: es war nichts rechts, was er machte, sodaß die Meisterin manchmal sagte: „Aber Stini, ich weiß gar nicht, was du über Uli hast; er thut doch niemand etwas zuleid und ist einer von den brävsten Bursche, wo es giebt; einen tölleren sieht man nicht.

Ürsi (Ursula) machte es ganz anders. Ürsi flattierte, machte süße Büschelimüli, stund ganz nahe unter die Augen, hatte immer bei Uli was zu thun: entweder mußte es ihm helfen oder er ihm; es neckte ihn, bis er ihns anrühren, mit ihm ringen mußte. Bald wollte es ihm das Nastuch stehlen, bald eine Blume ab dem Hut, wollte ihm süße Äpfel zustecken oder teigge Biren. Beim Kornmähen wollte es ihm nachlegen und hatte immer ein gutes Wort für ihn auf der Zunge und eine Liebeserklärung in den Augen. Es wolle einen Mann, sagte Ürsi oft, und der solle es gut haben bei ihm; man lebe ja nur einmal und da wäre man ja einfalt, wenn man miteinander bös haben, nicht miteinander glücklich sein wollte.

Natürlich sagte es beiden der weibliche Instinkt bald, daß sie Nebenbuhlerinnen seien, und jede suchte die andere auszustechen.

Stini schimpfte über die Mannevölcher, welche einem jeden Schlärpli nachliefen und beim Weiben nur auf das Gfräß (Gesicht)

jähen, und sagte Uli, er sei gerade einer von den Dümmsten und Nichtsnutzigsten; er sei eigentlich gar nicht wert, daß ein bravs Mönsch sich mit ihm abgebe. So einer, der so eim wie dem Ürsi, dem liederlichsten Unflat, nachsehe und sich mit ihm abgebe, dem sött me dHose=n=ache lah. Mit so eim zähl es sich dann notti nicht zusammen. Wenn es schon kein solch Gsichtli hätte, das man nicht an der Sonne brauchen könne, wenn es nicht abschießen solle, so hätte es doch zwei Dutzend Hemder und sieben Paar Sommerstrümpfe und fünf Winterstrümpfe (einer sei ihm verloren gegangen), vier Chittle, zwe vrfluecht brav und zwe minger, und dann Geld hätte es auch noch, es sage nicht, wieviel. Aber wenn es mit eim anfinge zu husen, so für zwei Bett und zwei Kühe und vielleicht für ein Schaf auch noch brauchte der keinen Kummer zu haben. Das wär doch dann öppis angers als so=n=es Plätterf., wo nit emal Geld hätte, für Stroh z'chaufe, wenn es es einmal wischen möchte. Es könnte viel noch sagen, aber es sei kein so Anläßiges, das meine, es müsse einmal mannen; es hätt zu leben, und sein lediger Leib sei ihm auch noch etwas wert. Allbets hätte es schon lange einen Mann gehabt, und vor zwanzig Jahren hätte es mehr als einmal mannen können; aber jetzt sei nichts mehr zu machen; unter Hunderten gäbe es keinen vernünftigen Bursch mehr; so=n=e Mistmore sei heutzutage allen lieber als es bravs Mönsch mit einer guten Hinterlag. Zu einer solchen Rede machte es gewöhnlich ein Gesicht, daß man junge Katzen hätte erstecken können, und ließ Kräuel hervor, daß ein Lämmergeier schalus geworden wäre.

Ürsi war nicht halb so böse über Stini, sondern lachte und spottete über dasselbe, führte es aus, wie gerne es mannen möchte, aber gäb wie es seine Augzähne hervorstrecke einem Eber z'Tratz, wolle ihm keiner daran bhangen. Es schnürfle z'Nacht,

daß es Späne absprenge an der Wand, und brülle manchmal geradeaus mitts in der Nacht. Und wenn es dann frage, was es so brülle, so schreie es: „es het mr ertraumt, es heyg mi eine la hocke, u=n=i ha scho gmeint, i heyg=ne.“ Hember habe es in der Nacht an, wo siebni keinen Ofenwüsch gäbten; anstatt Gloschleni ziehe es Hublen an einen Faden, wie Bohnen, binde sie dann um den Leib und rühme, wie die grusam warm gäbten. Wenn es an einem Morgen Stinis Strümpfe anziehen sollte, so könnte es die ganze Nacht aus Angst nicht schlafen, ob es je zum Fürfuß kommen könnte; denn an manchem Ort seien sie fast z'ringsum abenandere und hingen nur an einzelnen Fäden, daß es das größte Wunder sei, wie es sie noch an die Beine bringen könne. Es nähme es nur wunder, wo es mit dem Geld hinkomme; es schaffe nichts an und hätte doch nie fünf Kreuzer beieinander. Es wollte nur, es ließe sich einer anschmieren durch Stini und nähmte es in der Hoffnung, er kriege eine reiche Frau; der könnte ihns lächern, wenn er Hublen zu erlesen bekäme, statt Geld zu zählen. „Uli, das wäre eine für dich,“ sagte dann Ürsi, „da könntest du eine Nase voll use näh, daß du den Säumist nicht mehr riechen würdest, nicht einmal den K. D.; du hättest sie dein Lebtag voll genug von der Frau. Ich rühme mich nicht halb so als das Stinkloch; aber es wäre mir doch noch ein himmelweiter Unterschied, eine süferliche Frau zu bekommen, als so ein Mistloch, so ein ungewaschenes Tier; es gruset mich alle Nächt, wenn ich zu ihm ins Bett muß, und es kötzeret mich allemal, wenn es kochet, und nicht die Meisterfrau.

So führten die Nebenbuhlerinnen ihre Gefechte hinter ihren respektiven Rücken; indessen auch vorwärts schonten sie sich nicht, und Stini schimpfte Ürsi und Ürsi verspottete Stini. Und Uli, den vernünftigen Kerli in seinem übrigen Betragen, hätte man

vernünftig glauben sollen; glauben sollen, da werde es ihm nicht gehen wie einem Esel zwischen zwei Heuhaufen: und doch ging es Uli, dem verständig gewordenen Knecht, so. Es ist eine ganz merkwürdige Sache, wie der gescheiteste Kerli in allen Dingen der Welt beim Heiraten ein dummer Stöffel werden kann. Wie irgend ein Trieb im Menschen, eine verborgene oder schon offenkundig gewordene Lust durch ein Weibsstück fast wie mit einer Lunte entflammt werden kann, daß Feuer in ihm aufgeht, ins Dach schießt und ihm wird, als müßte er mit diesem Stück glücklich werden und hätte die ganze Welt gerade nichts für ihn als dieses Stück, nichts Reiz für ihn mehr als dieses Stück, das sieht man alle Tage, und wer es hundertmal gesehen, den giebt es auch zu seiner Zeit; er ist an andern nicht klug geworden. Man sieht tausend Ehen geschlossen werden, wo Tausende sagen mit aller Bestimmtheit: so gewiß eins und eins zwei machen, werden die unglücklich; alle pflichten bei; der Erfolg giebt ihnen Recht; nur die Beiden, oder wenigstens eins ist blind, hörlos, es schmeckt und riecht nichts. Irgend eine Begierde lag in ihm in noch unentwickelter Kraft, in mächtiger Anlage: ein Weibsstück tritt als Leben gebendes Element hinzu, und nun entsteht eine Gärung, in welcher alle Besonnenheit untergeht, in welcher diese Aufwallung einzig den Willen bestimmt, alle sonstigen Rücksichten verdunkelt und einzig das ins Licht stellt, was Ziel jenes Triebes ist. Das ist allerdings eine sehr handgreifliche Erklärung vieler sogenannter Liebe. Aber man erkläre es mir anders, wenn die widerwärtigste Person wegen hundert Kronen geheiratet wird; das fäulste Schlärpli, weil es eine schöne Haut hat; die sinnlichste, üppigste Witwe, weil sie das Flattieren versteht, während aller früheres Leben, das meist den Betreffenden bekannt ist, ihre Umstände, ihre Anlagen die unglücklichste Ehe wie mit Kanonendonner predigen?

Kann man bei einem Menschen die Zeit dieser Gärung vorbeiweisen, ehe er ans Heiraten gekommen ist, so geht der Rausch vorbei; er erwacht wie aus einem Traume; es ist ihm, als ob die Augen ihm aufgingen, Schuppen von denselben fielen; ganz anders sieht er alles an; ganz anders rechnet er und sein Dringlichstes ist, von seinem sogenannten Lebensglück sich zu befreien. Daher das Geschrei über verschwundene Liebe, über Untreue; daher die Trennung vieler Brautpaare; daher die noch zahlreicheren sogenannten unglücklichen Ehen. Einen solchen Gärungsprozeß hat man halt für Liebe angesehen; es hat nun ausgejäset (ausgegährt), der natürliche Zustand kehrt wieder; da ist nun keine Liebe mehr; was eins werden sollte, hat sich nicht binden wollen, sondern liegt ausgeschieden feindselig sich gegenüber.

Nun steckte in Uli noch immer der einige zwanzig Jahre alte Bursche, der beim Flattieren warm wird, und ein hübsches Mädchen lieber hat, als ein wüstes; dem die Sinnlichkeit zur Brille wird, mit der er ein Mädchen und das durch dasselbe zu erlangende Glück ansieht. Aber in Uli regte sich auch die Huslichkeit, der Trieb, etwas Selbständiges anzufangen, ein Meister zu werden. Einige hundert Kronen und eine sparsame Frau hatten daher eine eigene Bedeutung in seinen Augen; mit so einer glaubte er alles gewonnen und seine Dienstjahre um vieles abgekürzt.

Daher konnte er sich nicht enthalten, mit Ürsi zu tschänzlen (schätzelen), zu denken, es sei doch ein liebes und gutes Meitschi, und mit ihm würde er ein gut Leben haben. Und er spielte oft in Gedanken mit diesem Leben und wie er und Ürsi es treiben, wie sie miteinander Kilbi haben und einen Haushalt führen wollten. Dann kam ihm wieder vor, daß man am Ende von der Hübschi nicht leben könne und daß Ürsi nicht nur nichts habe, sondern noch hoffärtig sei, zu ihren Kleidern nicht recht

Sorge tragen könne, wie es eben nicht das eifrigste in der Arbeit sei. Indessen, dachte er, daran könnte er es gewöhnen. Dann kam ihm aber auch Stini in Sinn, und es kam ihm vor, als ob er es mit demselben viel besser machen würde. Stini hatte Geld, war werchbar und huslig. Freilich war es hässig; aber daran gewöhne man sich, dachte er, daß man es zuletzt gar nicht mehr achte. Es war sehr wüst; aber dann dachte er wieder, z'letzt sei eine Frau wie die ander; es könnten nicht alle schöne Weiber haben, und mancher würde seine schöne Frau an eine wüstere tauschen, die aber minder hoffärtig und werchbarer wäre. Dann schwatzte er wohl mit Stini und ließ sich mit ihm an: dann grinste Stini ihn noch grimmiger an; es war fast, als ob die Haare sich ihm zu Berge stellten, und zankte ihn noch einmal so innig und inbrünstig aus und sparte die Uflät und wüeste Hüng nicht, während es noch einmal so wenig Mehl und Anken in die Suppe that. Dann dachte Uli, es sei doch wahrhaftig nicht alles, mit einer Frau leben zu müssen, deren Freundlichkeit Sauersehen, deren Wohlmeinenheit Zanken sei, und wenn sie ihm nichts gönne und er bei ihr keine Freude haben könnte, ob er nicht ein geschlagener Mann wäre, und was ihm dann das Schübeli (Häufchen) Geld hülfe?

So wurde Uli von zwei Gewalten angezogen und abgestoßen; immer dringlicher kam es ihm vor, sich bald zu entscheiden; denn es schien ihm, als ob er nach und nach veralte, und daß, wenn er sich nicht bald entscheide, es bei ihm mit dem Heiraten vorbei sein werde, so einen Alten keine mehr nähme. Denn man kömmt sich heutzutage viel früher alt vor als ehemals; der Schnuderbube will schon ein Mann sein; was kann daher ein Mann anders sein als ein Greis? Ehedem schämte sich einer, zu heiraten vor dem dreißigsten Jahre; jetzt rümpfen die Meitscheni die Nase, wenn einer über fünf-

undzwanzig ist, und nehmen am liebsten mit den Flaumbärtigen von achtzehn bis zwanzig vorlieb. Das giebt einen guten Begriff, wie witzig die heutigen Mädchen sind und für was sie die Ehe ansehen und wie wenig sie darnach fragen: was Kinder mit Kindern anfangen sollen.

Glücklicherweise für Uli wurde in diesem Hause nicht geduldet, daß die Dienstboten sich nächtlich besuchten; zudem waren die beiden Nebenbuhlerinnen in einem Bette: da wäre jedenfalls ein strubes nächtliches Besuchen gewesen. Aber eben dieser Hemmungen wegen suchten sie ihn um so eifriger bei Tage auf; denn auch bei ihnen wuchs der Drang, die Vereinigung zu beschleunigen, Ulis sicher zu sein. Deswegen war Uli nirgends sicher. Im Stall beim Melken, im Futtergang beim Füttern, auf der Bühne beim Futterrüsten, beim Grasen und Misten schlich sich bald Stini, bald Ürsi herbei, Stini zankend, Ürsi liebelend. Aber kaum war Stini da, so war auch Ürsi nicht weit, trennte entweder die Zwiesprache oder plagte Uli später deswegen. Und kaum war Ürsi dem Uli an einem Ort unter die Augen gestanden uud blinzelte mit den Augen zu ihm auf, so schoß Stini daher wie aus einer Büchse, ließ die Milch ins Feuer laufen, schnützte wie eine taube Katze, warf mit ungschämten Mönschern um sich und Fotzelbuben u. s. w. Je länger je ungerner ließ Ürsi und Stini sich vertreiben; immer mehr hielten sie einander stand, hielten sich gegenseitig die wüstesten Sachen vor, und eine drohte der andern immer, beim Meister sie zu verklagen: es nähmte sie wunder, ob er denn ein solches Zööf und Gschleipf dulden wollte? Der Meister und die Meisterfrau sahen das Ding schon lange und allerdings immer mehr mit Unwille; denn es störte den Gang der Arbeit und weder Stini noch Ürsi hatten Sinn für ihre Geschäfte, vergaßen alles unter den Händen; auch Uli bösete (wurde schlimmer)

es. Die Meisterin meinte schon lange, Johannes sollte doch mit dem Uli reden; sie hätte schon manchmal den Mägden abgeputzt, aber es sei nur, wie wenn sie Öl ins Feuer schütte: es dunke sie, dieselben würden alle Tage stürmer, und sie hätte afe Kummer, Stini werde ein Narr; es hätte letzthin afe pläret, und das hätte es noch nie gethan, so lange sie es kenne. Ürsi, selbem thue es nichts; das denke: git's nit dä, su git's enangere. Johannes sagte, es sei ihm zuwider, mit Uli zu reden; er hätte ihm noch nichts davon gesagt; aber wenn es nicht gute, so werde es doch sein müssen; so könne es nicht länger gehen.

Uli kam die Sache auch immer peinlicher vor. Er schämte sich nach und nach seiner beiden Schätze; die Gärung war am Verrauchnen; eine war der andern im Wege gestanden und beide hatten dem Uli Zeit verschafft, wieder zu sich selbst zu kommen. Er begann nach und nach, die Zwiesprachen zu vermeiden; desto hitziger stellten sie ihm nach, desto wüster sagten sie einander. Er war ohne Laterne im Stall; desto emsiger suchten sie ihn. Einmal gab er den Rossen über Nacht, und kaum hatte er angefangen, so war Ürsi da und schätzelete mit ihm und fragte endlich ganz bedauerlich, was er auch habe; er sei nicht mehr der Gleiche. Daran sei nur Stini schuld; aber dem solle es gezeigt werden; es wolle Stini dahin helfen, wohin es gehöre. Und wie Ürsi das sagte, fing es draußen an zu poltern, zu plätschern und dann so wunderlich zu tönen und zu möggen. Ürsi jauchzte auf und schrie: „Es het's, es het's!" lief hinaus und Uli zündete nach; aus dem Hause liefen die Leute herbei und da fanden sie Stini im Mistloch, das triefende Haupt aus der schwarzen Jauche emporstreckend und gar erbärmlich schnopfend (das Haschen nach Atem, wenn Wasser in den Mund gelaufen), hustend und brüllend in allen Tönen. Es konnte nicht selbst heraus und niemand mochte das triefende

Menſch anrühren. Die ganze Haushaltung ſtund ums Loch herum; niemand konnte ſich des Lachens enthalten; ſelbſt die Meiſterin mußte auf die Seite, weil ſie nicht mehr Meiſterin ihrer Mienen war. Stini ſtreckte beide Hände empor und begann zu fluchen. Ürſi lachte immer lauter, Stini brüllte immer wüſter: es wolle es Ürſi zeigen, ſobald es heraus ſei; denn das Mönſch und niemand anders hätte das Loch abgedeckt, daß es auf dem Weg zum Brunnen hätte hineinfallen müſſen. Während die lachten und fluchten, wollte niemand zugreifen; der eine redete vom Miſthaken, der andere von einer Schoßgabel (große eiſerne Gabel, mit der man die Garben auf den Wagen hebt), der dritte meinte, man ſolle es mit Pulver herausſprengen. Endlich erbarmte ſich der Meiſter, nahm einen drei bis vier Fuß langen Knebel, hielt ihn an einem Ende und gab Uli das andere, und Stini mußte nun mit beiden Händen dieſen Knebel in der Mitte faſſen. So hoben ſie mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte Stini langſam aus dem Loch empor. Man kann ſich keine Vorſtellung machen, was das im Scheine der Laterne für ein Luegen war, als die von Jauche triefende Geſtalt, in ſchwarzen Kot gehüllt, mit den roten Augen, der blauen Naſe, den weißen Lippen ſo nach und nach aus dem ſchwarzen Loche tauchte, und ſchwarze Ströme nach allen Seiten aus ihren Kleidern ſich ergoſſen, bis ſie endlich wie ein eigentlicher Dreckſack auf feſten Boden geſtellt werden konnte. Die Zuſchauer wollten ſich faſt am Boden herumwälzen vor Lachen. Aber kaum fühlte Stini feſten Boden, ſo ſtürzte es z'ſämefüeßlige (mit beiden Füßen zugleich) wie eine Hyäne auf Ürſi los. Dieſes, laut aufſchreiend, wollte fliehen; aber ſchon war es von Stini umkrallt, an den Zöpfen zu Boden geriſſen; auf dem ſchönen Ürſi wälzte ſich der D. S.; deſſen gräßliche Finger wühlten in ſeinem glatten Geſicht, und wie das geſtrählte Ürſi der Tuſiggotts-

jähen, und sagte Uli, er sei gerade einer von den Dümmsten und Nichtsnutzigsten; er sei eigentlich gar nicht wert, daß ein bravs Mönsch sich mit ihm abgebe. So einer, der so eim wie dem Ürsi, dem liederlichsten Unflat, nachsehe und sich mit ihm abgebe, dem sött me dHose=n=ache lah. Mit so eim zähl es sich dann notti nicht zusammen. Wenn es schon kein solch Gsichtli hätte, das man nicht an der Sonne brauchen könne, wenn es nicht abschießen solle, so hätte es doch zwei Dutzend Hemder und sieben Paar Sommerstrümpfe und fünf Winterstrümpfe (einer sei ihm verloren gegangen), vier Chittle, zwe vrfluecht brav und zwe minger, und dann Geld hätte es auch noch, es sage nicht, wieviel. Aber wenn es mit eim anfinge zu husen, so für zwei Bett und zwei Kühe und vielleicht für ein Schaf auch noch brauchte der keinen Kummer zu haben. Das wär doch dann öppis angers als so=n=es Plätterf., wo nit emal Geld hätte, für Stroh z'chaufe, wenn es es einmal wischen möchte. Es könnte viel noch sagen, aber es sei kein so Anläßiges, das meine, es müsse einmal mannen; es hätt zu leben, und sein lediger Leib sei ihm auch noch etwas wert. Allbets hätte es schon lange einen Mann gehabt, und vor zwanzig Jahren hätte es mehr als einmal mannen können; aber jetzt sei nichts mehr zu machen; unter Hunderten gäbe es keinen vernünftigen Bursch mehr; so=n=e Mistmore sei heutzutage allen lieber als es bravs Mönsch mit einer guten Hinterlag. Zu einer solchen Rede machte es gewöhnlich ein Gesicht, daß man junge Katzen hätte erstecken können, und ließ Kräuel hervor, daß ein Lämmergeier schalus geworden wäre.

Ürsi war nicht halb so böse über Stini, sondern lachte und spottete über dasselbe, führte es aus, wie gerne es mannen möchte, aber gäb wie es seine Augzähne hervorstrecke einem Eber z'Trotz, wolle ihm keiner daran bhangen. Es schnürfle z'Nacht,

daß es Späne absprenge an der Wand, und brülle manchmal geradeaus mitts in der Nacht. Und wenn es dann frage, was es so brülle, so schreie es: „es het mr ertraumt, es heyg mi eine la hocke, u=n=i ha scho gmeint, i heyg=ne.“ Hember habe es in der Nacht an, wo siebni keinen Ofenwüsch gäbten; anstatt Gloschleni ziehe es Hudlen an einen Faden, wie Bohnen, binde sie dann um den Leib und rühme, wie die grusam warm gäbten. Wenn es an einem Morgen Stinis Strümpfe anziehen sollte, so könnte es die ganze Nacht aus Angst nicht schlafen, ob es je zum Fürfuß kommen könnte; denn an manchem Ort seien sie fast z'ringsum abenandere und hingen nur an einzelnen Fäden, daß es das größte Wunder sei, wie es sie noch an die Beine bringen könne. Es nähme es nur wunder, wo es mit dem Geld hinkomme; es schaffe nichts an und hätte doch nie fünf Kreuzer beieinander. Es wollte nur, es ließe sich einer anschmieren durch Stini und nähmte es in der Hoffnung, er kriege eine reiche Frau; der könnte ihns lächern, wenn er Hudlen zu erlesen bekäme, statt Geld zu zählen. „Uli, das wäre eine für dich,“ sagte dann Ürsi, „da könntest du eine Nase voll use näh, daß du den Säumist nicht mehr riechen würdest, nicht einmal den K. D.; du hättest sie dein Lebtag voll genug von der Frau. Ich rühme mich nicht halb so als das Stinkloch; aber es wäre mir doch noch ein himmelweiter Unterschied, eine süferliche Frau zu bekommen, als so ein Mistloch, so ein ungewaschenes Tier; es gruset mich alle Nächt, wenn ich zu ihm ins Bett muß, und es kötzeret mich allemal, wenn es kochet, und nicht die Meisterfrau.

So führten die Nebenbuhlerinnen ihre Gefechte hinter ihren respektiven Rücken; indessen auch vorwärts schonten sie sich nicht, und Stini schimpfte Ürsi und Ürsi verspottete Stini. Und Uli, den vernünftigen Kerli in seinem übrigen Betragen, hätte man

vernünftig glauben sollen; glauben sollen, da werde es ihm nicht gehen wie einem Esel zwischen zwei Heuhaufen: und doch ging es Uli, dem verständig gewordenen Knecht, so. Es ist eine ganz merkwürdige Sache, wie der gescheiteste Kerli in allen Dingen der Welt beim Heiraten ein dummer Stöffel werden kann. Wie irgend ein Trieb im Menschen, eine verborgene oder schon offenkundig gewordene Lust durch ein Weibsstück fast wie mit einer Lunte entflammt werden kann, daß Feuer in ihm aufgeht, ins Dach schießt und ihm wird, als müßte er mit diesem Stück glücklich werden und hätte die ganze Welt gerade nichts für ihn als dieses Stück, nichts Reiz für ihn mehr als dieses Stück, das sieht man alle Tage, und wer es hundertmal gesehen, den giebt es auch zu seiner Zeit; er ist an andern nicht klug geworden. Man sieht tausend Ehen geschlossen werden, wo Tausende sagen mit aller Bestimmtheit: so gewiß eins und eins zwei machen, werden die unglücklich; alle pflichten bei; der Erfolg giebt ihnen Recht; nur die Beiden, oder wenigstens eins ist blind, hörlos, es schmeckt und riecht nichts. Irgend eine Begierde lag in ihm in noch unentwickelter Kraft, in mächtiger Anlage: ein Weibsstück tritt als Leben gebendes Element hinzu, und nun entsteht eine Gärung, in welcher alle Besonnenheit untergeht, in welcher diese Aufwallung einzig den Willen bestimmt, alle sonstigen Rücksichten verdunkelt und einzig das ins Licht stellt, was Ziel jenes Triebes ist. Das ist allerdings eine sehr handgreifliche Erklärung vieler sogenannter Liebe. Aber man erkläre es mir anders, wenn die widerwärtigste Person wegen hundert Kronen geheiratet wird; das faulste Schlärpli, weil es eine schöne Haut hat; die sinnlichste, üppigste Witwe, weil sie das Flattieren versteht, während aller früheres Leben, das meist den Betreffenden bekannt ist, ihre Umstände, ihre Anlagen die unglücklichste Ehe wie mit Kanonendonner predigen?

Kann man bei einem Menschen die Zeit dieser Gärung vorbeiweisen, ehe er ans Heiraten gekommen ist, so geht der Rausch vorbei; er erwacht wie aus einem Traume; es ist ihm, als ob die Augen ihm aufgingen, Schuppen von denselben fielen; ganz anders sieht er alles an; ganz anders rechnet er und sein Dringlichstes ist, von seinem sogenannten Lebensglück sich zu befreien. Daher das Geschrei über verschwundene Liebe, über Untreue; daher die Trennung vieler Brautpaare; daher die noch zahlreicheren sogenannten unglücklichen Ehen. Einen solchen Gärungsprozeß hat man halt für Liebe angesehen; es hat nun ausgejäset (ausgegährt), der natürliche Zustand kehrt wieder; da ist nun keine Liebe mehr; was eins werden sollte, hat sich nicht binden wollen, sondern liegt ausgeschieden feindselig sich gegenüber.

Nun steckte in Uli noch immer der einige zwanzig Jahre alte Bursche, der beim Flattieren warm wird, und ein hübsches Mädchen lieber hat, als ein wüstes; dem die Sinnlichkeit zur Brille wird, mit der er ein Mädchen und das durch dasselbe zu erlangende Glück ansieht. Aber in Uli regte sich auch die Huslichkeit, der Trieb, etwas Selbständiges anzufangen, ein Meister zu werden. Einige hundert Kronen und eine sparsame Frau hatten daher eine eigene Bedeutung in seinen Augen; mit so einer glaubte er alles gewonnen und seine Dienstjahre um vieles abgekürzt.

Daher konnte er sich nicht enthalten, mit Ürsi zu tschänzlen (schätzelen), zu denken, es sei doch ein liebes und gutes Meitschi, und mit ihm würde er ein gut Leben haben. Und er spielte oft in Gedanken mit diesem Leben und wie er und Ürsi es treiben, wie sie miteinander Kilbi haben und einen Haushalt führen wollten. Dann kam ihm wieder vor, daß man am Ende von der Hübschi nicht leben könne und daß Ürsi nicht nur nichts habe, sondern noch hoffärtig sei, zu ihren Kleidern nicht recht

Sorge tragen könne, wie es eben nicht das eifrigste in der Arbeit sei. Indessen, dachte er, daran könnte er es gewöhnen. Dann kam ihm aber auch Stini in Sinn, und es kam ihm vor, als ob er es mit demselben viel besser machen würde. Stini hatte Geld, war werchbar und huslig. Freilich war es häßig; aber daran gewöhne man sich, dachte er, daß man es zuletzt gar nicht mehr achte. Es war sehr wüst; aber dann dachte er wieder, z'letzt sei eine Frau wie die ander; es könnten nicht alle schöne Weiber haben, und mancher würde seine schöne Frau an eine wüstere tauschen, die aber minder hoffärtig und werchbarer wäre. Dann schwatzte er wohl mit Stini und ließ sich mit ihm an: dann grinste Stini ihn noch grimmiger an; es war fast, als ob die Haare sich ihm zu Berge stellten, und zankte ihn noch einmal so innig und inbrünstig aus und sparte die Uflät und wüeste Hüng nicht, während es noch einmal so wenig Miehl und Anken in die Suppe that. Dann dachte Uli, es sei doch wahrhaftig nicht alles, mit einer Frau leben zu müssen, deren Freundlichkeit Sauersehen, deren Wohlmeinenheit Zanken sei, und wenn sie ihm nichts gönne und er bei ihr keine Freude haben könnte, ob er nicht ein geschlagener Mann wäre, und was ihm dann das Schübeli (Häufchen) Geld hülfe?

So wurde Uli von zwei Gewalten angezogen und abgestoßen; immer dringlicher kam es ihm vor, sich bald zu entscheiden; denn es schien ihm, als ob er nach und nach veralte, und daß, wenn er sich nicht bald entscheide, es bei ihm mit dem Heiraten vorbei sein werde, so einen Alten keine mehr nähme. Denn man kömmt sich heutzutage viel früher alt vor als ehemals; der Schnuderbube will schon ein Mann sein; was kann daher ein Mann anders sein als ein Greis? Ehedem schämte sich einer, zu heiraten vor dem dreißigsten Jahre; jetzt rümpfen die Meitscheni die Nase, wenn einer über fünf-

undzwanzig ist, und nehmen am liebsten mit den Flaumbärtigen von achtzehn bis zwanzig vorlieb. Das giebt einen guten Begriff, wie witzig die heutigen Mädchen sind und für was sie die Ehe ansehen und wie wenig sie darnach fragen: was Kinder mit Kindern anfangen sollen.

Glücklicherweise für Uli wurde in diesem Hause nicht geduldet, daß die Dienstboten sich nächtlich besuchten; zudem waren die beiden Nebenbuhlerinnen in einem Bette: da wäre jedenfalls ein strubes nächtliches Besuchen gewesen. Aber eben dieser Hemmungen wegen suchten sie ihn um so eifriger bei Tage auf; denn auch bei ihnen wuchs der Drang, die Vereinigung zu beschleunigen, Ulis sicher zu sein. Deswegen war Uli nirgends sicher. Im Stall beim Melken, im Futtergang beim Füttern, auf der Bühne beim Futterrüsten, beim Grasen und Misten schlich sich bald Stini, bald Ürsi herbei, Stini zankend, Ürsi liebelend. Aber kaum war Stini da, so war auch Ürsi nicht weit, trennte entweder die Zwiesprache oder plagte Uli später deswegen. Und kaum war Ürsi dem Uli an einem Ort unter die Augen gestanden uud blinzelte mit den Augen zu ihm auf, so schoß Stini daher wie aus einer Büchse, ließ die Milch ins Feuer laufen, schnützte wie eine taube Katze, warf mit ungschämten Mönschern um sich und Fotzelbuben u. s. w. Je länger je ungerner ließ Ürsi und Stini sich vertreiben; immer mehr hielten sie einander stand, hielten sich gegenseitig die wüstesten Sachen vor, und eine drohte der andern immer, beim Meister sie zu verklagen: es nähmte sie wunder, ob er denn ein solches Zööf und Gschleipf dulden wollte? Der Meister und die Meisterfrau sahen das Ding schon lange und allerdings immer mehr mit Unwille; denn es störte den Gang der Arbeit und weder Stini noch Ürsi hatten Sinn für ihre Geschäfte, vergaßen alles unter den Händen; auch Uli bösete (wurde schlimmer)

es. Die Meisterin meinte schon lange, Johannes sollte doch mit dem Uli reden; sie hätte schon manchmal den Mägden abgeputzt, aber es sei nur, wie wenn sie Öl ins Feuer schütte: es dunke sie, dieselben würden alle Tage stürmer, und sie hätte afe Kummer, Stini werde ein Narr; es hätte letzthin afe pläret, und das hätte es noch nie gethan, so lange sie es kenne. Ürsi, selbem thue es nichts; das denke: git's nit dä, su git's e=angere. Johannes sagte, es sei ihm zuwider, mit Uli zu reden; er hätte ihm noch nichts davon gesagt; aber wenn es nicht gute, so werde es doch sein müssen; so könne es nicht länger gehen.

Uli kam die Sache auch immer peinlicher vor. Er schämte sich nach und nach seiner beiden Schätze; die Gärung war am Verrauchnen; eine war der andern im Wege gestanden und beide hatten dem Uli Zeit verschafft, wieder zu sich selbst zu kommen. Er begann nach und nach, die Zwiesprachen zu vermeiden; desto hitziger stellten sie ihm nach, desto wüster sagten sie einander. Er war ohne Laterne im Stall; desto emsiger suchten sie ihn. Einmal gab er den Rossen über Nacht, und kaum hatte er angefangen, so war Ürsi da und schätzelete mit ihm und fragte endlich ganz bedauerlich, was er auch habe; er sei nicht mehr der Gleiche. Daran sei nur Stini schuld; aber dem solle es gezeigt werden; es wolle Stini dahin helfen, wohin es gehöre. Und wie Ürsi das sagte, fing es draußen an zu poltern, zu plätschern und dann so wunderlich zu tönen und zu möggen. Ürsi jauchzte auf und schrie: „Es het's, es het's!" lief hinaus und Uli zündete nach; aus dem Hause liefen die Leute herbei und da fanden sie Stini im Mistloch, das triefende Haupt aus der schwarzen Jauche emporstreckend und gar erbärmlich schnopfend (das Haschen nach Atem, wenn Wasser in den Mund gelaufen), hustend und brüllend in allen Tönen. Es konnte nicht selbst heraus und niemand mochte das triefende

Mensch anrühren. Die ganze Haushaltung stund ums Loch herum; niemand konnte sich des Lachens enthalten; selbst die Meisterin mußte auf die Seite, weil sie nicht mehr Meisterin ihrer Mienen war. Stini streckte beide Hände empor und begann zu fluchen. Ürsi lachte immer lauter, Stini brüllte immer wüster: es wolle es Ürsi zeigen, sobald es heraus sei; denn das Mönsch und niemand anders hätte das Loch abgedeckt, daß es auf dem Weg zum Brunnen hätte hineinfallen müssen. Während die lachten und fluchten, wollte niemand zugreifen; der eine redete vom Misthaken, der andere von einer Schoßgabel (große eiserne Gabel, mit der man die Garben auf den Wagen hebt), der dritte meinte, man solle es mit Pulver heraussprengen. Endlich erbarmte sich der Meister, nahm einen drei bis vier Fuß langen Knebel, hielt ihn an einem Ende und gab Uli das andere, und Stini mußte nun mit beiden Händen diesen Knebel in der Mitte fassen. So hoben sie mit Anstrengung aller ihrer Kräfte Stini langsam aus dem Loch empor. Man kann sich keine Vorstellung machen, was das im Scheine der Laterne für ein Luegen war, als die von Jauche triefende Gestalt, in schwarzen Kot gehüllt, mit den roten Augen, der blauen Nase, den weißen Lippen so nach und nach aus dem schwarzen Loche tauchte, und schwarze Ströme nach allen Seiten aus ihren Kleidern sich ergossen, bis sie endlich wie ein eigentlicher Dreckfack auf festen Boden gestellt werden konnte. Die Zuschauer wollten sich fast am Boden herumwälzen vor Lachen. Aber kaum fühlte Stini festen Boden, so stürzte es z'sämefüeßlige (mit beiden Füßen zugleich) wie eine Hyäne auf Ürsi los. Dieses, laut aufschreiend, wollte fliehen; aber schon war es von Stini umkrallt, an den Zöpfen zu Boden gerissen; auf dem schönen Ürsi wälzte sich der D. S.; dessen gräßliche Finger wühlten in seinem glatten Gesicht, und wie das gestrählte Ürsi der Tusiggotts-

willen um Hülfe schrie, schrie, wie am Messer, es kam ihm niemand zu Hülfe; niemand mochte Stini anrühren, das bei jeder Bewegung Jauche weit um sich her spritzte. Da mußte endlich Ürsi sich wehren, und Stini schrie auf und sie wälzten, verschlungen, zu einem Knäuel geballt, sich am Boden. Von ferne hörte man Schritte; die Meisterin sagte, wenn man die Möntscher nicht bald voneinander thun wolle, so wolle sie es selbst thun. Das durfte man sich nicht zweimal sagen lassen; man suchte Ürsi zu ergreifen. Aber Ürsi war um nichts sauberer als Stini; wer zugriff, wurde besudelt, und als Uli helfen wollte, wären beide bald über ihn hergefallen; an allem sollte er schuldig sein. Stini fluchte, daß er es habe ins Loch sprengen helfen, und Ürsi, daß er ihm Stini angereiset, und wenn der Meister nicht aus Angst vor den nach und nach sich nähernden Nachbarn die beiden Unholdinnen ins Haus gewiesen hätte allen Ernstes, so hätte Uli mit ihrem Zorn noch härter zu kämpfen gehabt als mit ihrer Liebe.

Wie die beiden Liebhaberinnen ausgesehen, wie sie zusammen ins Gaden gekommen und dann endlich auch ins Bett, das muß ich der Einbildungskraft meiner Leser überlassen. Nur das kann ich sagen, daß ihr Anblick Uli wirklich über den Magen kam und er von Stund an von beiden genug hatte. Sie fühlten es beide auch selbst, daß das Ding ein Ende haben müsse, und erneuerten nur sehr schwach ihre Versuche. Stini tröstete sich damit, das versl. Mönsch überkömm ihn emel auch nicht, und Ürsi faßte sich im Vertrauen, es gebe noch andere als Uli, und wenn ein schönes Meitschi einen Mann wolle, so brauche es nur den kleinen Finger zum Fenster hinauszustrecken, so hingen ihm zehn daran; einen jedern nehme es aber auch nicht; es sei nicht gewachsen, für an einem Orte

der Schuhwisch zu sein. Aber ganz war Uli die Lust zum Weiben noch nicht vergangen; es dünkte ihn noch immer, es wäre jetzt Zeit und er hätte nichts mehr zu versäumen.

Zehntes Kapitel.

Wie Uli um eine Kuh handelt und fast eine Frau gekriegt hätte.

Einmal, und damals war es heiß, hatte er eine Kuh zu Markt geführt. Der Meister hatte ihm gesagt, wieviel er lösen solle; was er darüber aus ermärte, das könne er behalten; aber er solle sich dabei wohl in acht nehmen, daß er nicht zwischen Stühle und Bänke komme und am Ende die Kuh heimbringen müsse. Es sei schon manchem so gegangen, daß er den Preis hätte lösen können, aber zu hoch gespannt und zuletzt keinen Käufer mehr gefunden habe. Uli hatte beim Mästen dieser Kuh sich viele Mühe gegeben und ging gespannter Erwartungen voll auf den Markt. Kann ich wohl zwanzig, kann ich vierzig Batzen herausschlagen, oder muß ich mit gar nichts vorlieb nehmen? Das ging ihm beständig rund um im Kopfe. Schon weit vor der Stadt paßten Leute auf, schrieen ihn an: „Junge, wie teuer das Kuhli?“ Sie griffen mit ihren Händen um die Kuh herum, führten alle Griffe aus, und die Haut sei gar dünn, sagten sie, und Unschlitt nicht viel mehr als für einem Kind die Schühli zu salben. Sie führten die Kuh aus, daß Uli bald dreingeschlagen hätte. Dann kamen andere und fingen an zu loben, so halb und halb: man müsse sie dieses Jahr nehmen, wie man sie finde; es seien Häufen Kühe feil,

aber das sei noch keine von den schlechtesten; das Mästen gehe etwas hart bei grauem Heu.

Fast wie Brämen das Vieh beim Eintritt in einen Wald empfangen, wurde Uli und seine Kuh von Leuten umsumst, die ausführten, rühmten, bald die Kuh, bald ihn, und verlangten, er solle sie schätzen, er solle doch sagen, was er fordern dürfe für so ein Rämpeli (mager Tierchen). Uli begann zu ahnden, daß die Ware besonders bsüechig sei, daß er einen Schnitt machen könne. Er forderte fünf Neuthaler mehr, als der Meister ihm gesagt hatte. Nun erhob sich ein Gebrüll gegen ihn, wie wenn er in eine Wespern geguselt, und akurat so fuhren die Menschen von ihm weg. Indessen bemerkte er doch, daß ihn einige nicht aus den Augen ließen und sich den Ort merkten, wo er auf dem Märit sich und seine Kuh stellte. Einen Bekannten, der vorbeiging, rief er herbei, um die Kuh ihm einen Augenblick zu halten, und durchstrich flüchtig den Markt, um zu hören, was Kauf und Lauf sei. Er sah zu seiner Freude, daß seine Ahnung ihn nicht betrogen und heute etwas für ihn zu machen sei. Als er zurückkam, fand er seinen Stellvertreter in großer Verlegenheit: es waren Käufer da, wollten den Preis wissen und er kannte ihn nicht. Alsobald kam Uli in Handel. Er blieb bei seiner Forderung; man bot, man märtete, man ging weg; aber er merkte, daß die meisten der Bietenden die Kuh im Auge behielten, daß man ungern aus dem Märit ging und einen andern dazu ließ; er kam zur Einsicht, daß er um eine Dublone Gewinn verkaufen könne, und er that es endlich auch, fürchtend, durch zu langes Hinhalten möchte er endlich um alle Käufer kommen.

Es verzögerte sich, bis er das Geld in Empfang genommen, und es brannte eben die heißeste Nachmittagssonne, als er heim ging. Er war noch nicht weit außerhalb der Stadt,

als er ein großes Weibsbild mit vier kleinen Schweinen sich herumtreiben sah. Diese wollten nicht parieren und alle fünfe lechzeten und schnupeten zum Erbarmen. Er erkannte die Tochter eines ihrer Nachbarn, die fast atemlos und erschöpft ihn dr Tusiggottswille bat: er möchte ihr beistehen, sie bringe sonst die D. Ketzern nicht lebendig heim. Uli half mit etwas mehr Ruhe, als das Mädchen gehabt, und bald brachten sie auch die Schweinchen in einen ruhigen Gang. Denn wie die Tiere thun, hängt meist von ihren Treibern ab. Es ließe sich da ein merkwürdig Kapitel für Eltern und Regenten anknüpfen. Doch diesmal haben wir nicht Zeit, uns mit ihnen abzugeben; wir müssen jetzt erzählen, wie Käthi wieder zu Atem kam, und wie sie mit den ersten freien Atemzügen zu erzählen begann, wie manches Schwein sie daheim hätten und wieviel sie jährlich nur mit dem Schweinmästen gewönnen. Aber die Mutter verstehe das bsunderbar; sie gebe aber ihren Mastschweinen im Winter mehr Nidlen als ganze Milch. Aber mit dem Gspünnst machten sie noch viel mehr. Sie pflanzten alle Jahre grusam viel und alle Jahre gerate es ihnen bsunderbar wohl, und dann hätten sie Fleiß mit Spinnen und schon z'Weihnacht alle Stangen voll. Der Baucher habe schon manchmal gesagt, er treffe in keinem Hause so vieles und so schönes Garn an. Und wenn die Mutter schon tuchen lasse, daß es einem übel gruse, sie hätte den halben Spycher und alle Trög voll Tuch, so könne doch die Mutter von Weihnacht bis Ostern alle Wochen mit großen Burdenen Garn z'Märit gehen. Für ein jedes Kind hätte sie schon lange den Drossel (Aussteuer) z'weg; da seien Anzüge und Fassene (Überzüge) und flächsigs Tuch für Hember und reistenes zu Tischlachen und Lilachen (Betttücher), man könne weit laufen, ehe man solches sähe. Schon manchmal, wenn sie Dorf (Besuch) bekommen und die Mutter die

Leute in den Spycher geführt hätte, so hätten sie die Händ über dem Kopf zusammengeschlagen vor Verwunderung und hätten gesagt, so viel Sachen und so schöne hätten sie noch nie bei einander gesehen. Wo das sei, werde auch noch anderes sein; da möchten sie einist helfen teilen. Der Vater hätte aber auch schon manchmal gesagt, es sei mancher, er meine, er sei ein Bauer, aber er gstieng's (stünde es) nicht aus, nur was jährlich die Mutter an Weber- und Bleicherlohn ausgebe. Es käme ihm wohl, seien die Zinse gegeben. Es käme ihm wohl, müßte er aus dem Stall zu lösen mehr als ein anderer; da mög es wohl etwas erleiden. „Aber das ist noch alles nichts," fuhr Käthi fort; „aber es hat mir manchmal übel gruset, was jährlich der Müller dem Vater für Geld geben muß: ich glaube, mängs hundert Kronen. Aber er sagt auch allemal, so gutes Korn wie unseres finde er nirgends; es sei allemal wenigstens eine halbe Krone mehr wert als den andern Bauren im Dörfli ihres. Aber wir haben auch Ackere dafür, viel Jucharten aneinander, ich weiß nur nicht, wieviel, und alles eben wie ein Teller und so schöner, schwarzer, murber Herd, man kann nicht genug luege, und die Leute haben schon manchmal gesagt, sellig Ackere treff man nirgends an, ds Land uf und ab, man möge hinkommen, wohin man wolle. „Es sei kein schöneres Luegen als so einer ihrer Ackern voll Korn, wenn's so schön grad uf stang und dick wie eine Bürste und alle Halmen gleich lang, wie wenn man sie mit der Schere abgehauen hätte. Es stünden allbets alle Leute dabei still und sagten, sie wüßten doch nicht, wie es der Vater auch mache; aber solches Korn sehe man nirgends, und es dunk eim, er müsse es voraus wissen, ob es einen frühen Winter gebe oder nicht; ob er dicker oder dünner säen müsse; er treffe es allemal und hätte alle Jahre immer gleich schönes Korn, immer eben recht dick, und ihm falle es nie, nume hie und da öppe-n-es Hämpfeli a-mene Port. So

schwatzte Käthi in einem fort, während der Schweiß ihr von der Stirne rann und es einem dünkte, der Mund sollte ihr zusammenkleben und nicht mehr voneinander wollen. Etwas dergleichen muß wahrscheinlich auch gewesen sein; denn als man zu einem Wirtshause kam, sagte Käthi: wenn es dSäuleni könnte in einen Stall lassen und ihnen etwas zu saufen darhalten, so glaube es, es thäte ihnen wohl. Unterdessen könnte es Uli eine Halbe zahlen, weil er ihm so behilflich gewesen; es glaube nicht, daß es sie allein heimgebracht hätte. Uli sagte, es sei ihm recht, eine zu haben, wenn es sich nicht schäme, ume so mit einem Knecht im Wirtshause zu trinken; er hätte aber auch Geld, um eine zu zahlen. Käthi sagte, er solle nicht Gspäß haben; es sei schon mit manchem Baurensohn im Wirtshause gewesen, der minder vorgestellt als er. Der Vater hätte ihn auch schon manchmal gerühmt und gesagt: er wollte, er hätte einen Knecht, wie er sei, und er wüßte manchen Baurensohn, er wäre ihm als Tochtermann minder anständig als Bodenbauren Uli, wenn der schon nur ein Knecht sei.

Der Stall fand sich und eine Halbe auch. Es waren nicht viel Leute im Wirtshaus. Zwischen drei und vier Uhr findet man nicht auf dem Heimwege, wer am Ordinäri sitzt oder tanzen will. Die gehen heim, welche mit einem halben Schoppen vorlieb nehmen, Anken, Garn verkauft haben, oder sonst etwas, Ziegen, Schafe, Schweine gekauft, die sogenannten Mannleni und die Hausmuetteni, die sich nicht gerne lange säumen und doch noch etwas möchten, ehe sie heim ans dünne Kaffee müssen. Derlei Leute saßen einige in der Gaststube, hatten ihre halben Schöpplein vor sich, ihre Körbchen oder Märtsäcklein neben sich und verhandelten den Märit, und was dies oder jenes gegolten, und wenn man es nur gewußt hätte, wie es ginge, so hätte man etwas Anderes auf den Markt gebracht, das bsüechiger

gewesen als der Anken, den man gehabt. Es sei gar grusam viel gewesen, es heig eim fry dunkt, die Ankechörbleni wachsen us 'm Boden=n=use und dLüt hätten aus Brunnwasser Anken gemacht. Käthi rühmte, wie sie es getroffen. Sie hätten der Gattig gehabt; aber die Mutter hätte es gesagt: heute solle man nicht mit Anken kommen; die Leute, welche einen Kreuzer Geld mangeln, werden alle heute Anken verkaufen wollen. Es düech's, sagte es zu Uli, es möcht etwas essen; der Wein mache ihm Hunger; ob sie Neuis wollen heißen cho (etwas bestellen wollten)? Es sei ihm gleich, sagte Uli. Er könnte es machen, aber er wolle mithalten. Käthi rief den Wirt und fragte, was sie hätten. Der Wirt sagte: wenn sie noch ein Brösmeli Geduld hätten, so könnten sie Bratis haben und Würste und von einem Hammli; aber es sei noch alles über (ob dem Feuer); sie hätten nicht geglaubt, daß die Leute heute so früh kämen. Dem Käthi war es recht, zu warten, von wegen den Säulene, sagte es; es kuhle dann derweilen. Da werden sie noch eine Halbe haben müssen; sie hätten so enangerenah trunke und nicht daran gedacht, daß sie noch etwas essen wollten. Endlich war aufgegessen und ausgetrunken und Käthi rief: „Wirt, was sy mr schuldig?" — „Kann man euch nicht noch mit etwas aufwarten?" sagte er, „öppe no mit emene Schöppli?" Als er das Nein vernahm, sagte er: „He nu so de, su isch es zsäme sechszeche Batze." Sie fuhren beide in die Säcke und Käthi sagte dem Uli, er solle nicht Geld füre zieh; es wolle zahlen. Uli sagte, das wäre ihm gspässig; er sei auch froh gewesen, etwas zu nehmen. Uli zog eine Handvoll Münze hervor und Käthi nur sechs Kreuzer oder drei Batzen, dazu dann drei oder vier Neuthaler. Es müsse wechseln lassen, sagte Käthi; aber seine Neuthaler reuten es schier; man bekäme immer so schlechte Münze in den Wirtshäusern. Es hätte einen ganzen Bieter (Sack) voll Münze bei sich gehabt, aber dem Vater davon

geben müssen, als er die Säuleni gezahlt habe; sein Geld habe ihn gereut. „Weißt was, Uli," sagte Käthi, „zahl du auch für mich; ich will es dir wieder geben, sobald wir heim sind. Ich habe zu Hause noch mehr Geld als das da; es hat noch manche nicht so viel als ich: es wär mänge Bur froh, er könnte mit mir tauschen. Die Mutter sagt immer, es sei nicht manche Bauerntochter ds Land auf und ds Land ab, die sövli (soviel) Bietersackgeld habe wie ich. Aber ich bekomme Trinkgelder allemal, wenn wir Schweine verkaufen, auf das Mindest immer fünf Batzen von einem. Und wenn etwas zu vertragen ist, kömmt es an mich. Die Metzg ins Pfarrhaus trage ich auch; aber dort hat's böset. Die vorige Pfarrere hat fünf Batzen gegebent wenn eine Hamme dabei gewesen ist; die giebt nur drei und ein halb Batzen auf ds Vielst. Alle Jahre habe ich einen eigenen Flachsblätz, wo ich schon manchmal fünfundzwanzig Pfund gemacht habe. Aber die Mutter sagt, es sei nichts als billig, daß ich für mich pflanzen könne; es gäbte ds Land auf und ab nicht manche, die sich zum Spinnen hielte wie ich, und sie wolle ausbieten, es seien im ganzen Kanton nicht ein Dotzend, die mit mir machen können „welches besser." Dann ist auch der Vater gar gut gegen mir; wenn ihm Geld eingeht und ich bin umeweg, so thut er es nie ins Bureau, bis er mir ein oder zwei Neuthaler gegeben; ja ich weiß schon, ich habe eine ganze Dublone bekommen. Aber dr Vater hat schon manchmal gesagt, das sei nichts als billig. Wenn er einen Knecht bekommen sollte, der mir die Stange hielte, und den er brauchen könnte wie mich in alle Spiel, er müßte ihm vierzig bis fünfzig Kronen Lohn geben und dann könnte er ihn im Winter doch nicht zum Spinnen brauchen wie mich. Er hat schon manchmal gesagt, er hätte noch kein Meitschi gesehen, das mähen könne wie ich. Wo er jung gewesen sei, so hätte er mich müsse förchte, und doch

hätte ihn nie einer mögen. Aber ds Wetzen verstehe ich aus dem ff; es haut mir durch Schärhüfe und durch den Wurmherd wie gsch . . . und ich fahre noch lange zu, wenn die andern schon lange nichts mehr machen können. Aber sie haben mir auch schon manchmal alle ihre Segessen zu wetzen gegeben und haben gesagt, es nehme sie nur wunder, wie ich es mache; so hauig hätten sie noch niemand wetzen sehen, und doch meine man, ich nehme die Segesse bloß i dFinger, so nüt z'thue geb's mr. Da bin ich am Morgen immer zuerst z'weg, und wenn abends die Knechte schon lange im Nest sind, so fichte-n-i (fechte ich, schaffe ich) noch in der Küche und wasche ab oder helfe der Mutter z'Morgen rüsten. Sie hat schon manchmal gesagt, es nehme sie nur wunder, wie ich es ausstehen möge. Aber gschau mini Arme, Uli, und Beine habe ich noch dickere, da ist öppis drinne. Voriges Jahr habe ich zweitausend Korngarben, so schwer wie wir sie machen, wo wir von einer immer fünf Immi dröschen, in einem halben Tag allein hinaufgegeben; es ist dem gschmuecht (ohnmächtig) worden, wo sie hat abnehmen müssen. Die Leute haben von allem Wunder brichtet und gesagt, das sei noch nie erlebt worden, daß ein Meitschi zweitausend sellig Garben in einem halben Tag allein hinaufgegeben habe, und ich bin doch gar nicht müde gewesen. Unser Melker hat gesagt, jetz werde ich doch afe gstabelig sein. Und da hab ich ihm gesagt, ich wolle ihm es zeigen, wenn er wolle; und da habe ich ihn dreimal auf den Rücken geschlagen, gäb er mich einist. Da hat er gesagt, es sei im ganze Bernbiet keine Küherstochter, die mich möchte, und es werde nicht mancher Kühersohn sein. Aber wie hat der afe ein Gesicht gemacht, wo ich ihm einist habe helfen melken und immer geng zwei Kühe gmolchen habe, gäb er eine wohl. Da hat er gesagt, es sei verflucht schad, wenn ich nicht eine Kühersfrau gebe. Es könnte einer denken, er wäre glück-

lich, wenn er mich bekämte; der wüßte dann, daß er eine Frau hätte, und der könnte ausbieten: im Bernbiet und im Länderbiet gäbt es kei selligi. Aber da hat unser Ätti gesagt, und ds Augewasser ist ihm gekommen, uf mi armi wie=n=e Husbrunne, er begehre nicht, daß einer käme, und wenn ihm einer die beste Kuh im Stall wegnähmte, es ginge ihm nicht so übel, als wenn ich ihm fortkämte, und es müß nichts mehr zu machen sein, sonst lasse er mich nicht. Und darauf ist er ins Stübli gegangen und ist mit einer ganzen Handvoll Neuthaler herausgekommen und hat mir sie gegeben und hat gesagt: eine ganze Scheube voll reuten ihn nicht für mich, wenn es sein müßte. Und im Aargau habe ich vier reiche Basen, und wenn es z'machen ist, so erben wir sie alle; und die kommen nie z'Dorf, daß sie mir nicht Kittlen und Fürtücher mitbringen, von den schönsten, wo es giebt; und wenn sie fortgehen, so drückt mir eine jedere noch Silber in die Hand, soviel sie hämpfelen kann. Die sagen aber allemal, erst wenn sie mich sähen, werde es ihnen recht leid, daß sie keinen Sohn hätten, wie der ase glücklich mit mir sein könnte. Im ganzen Aargau sei keine, die mir nur von weitem die Zechen längte. Sie hätten es schon manchmal drunten gesagt; und es nähme sie wunder, daß nicht ganze Haufen aus dem Aargau gekommen seien, die mich hätten haben wollen, denn da wäre ich doch andere Rustig als ihre bauelige Meitscheni, wo man könne abenangere luege. Aber das seien gar ybildisch Leut da unten; die meinten, es gäbe nirgend etwas Gutes als in ihrem Ärgäu, wo dr Wi eim dZäng abfreß und dRüebe=n=eim dr Buuch verderbe und verchälte, daß läng Stück nüt as Jschzäpfe von eim gingen. Der Vater hätte schon manchmal gesagt, wenn es wollte bei ihm bleiben und die Basen gestorben seien und sie dieselben geerbt hätten, so wollte er ihm einen Stock bauen lassen, wie in der ganzen Stadt Bern keiner

hätte ihn nie einer mögen. Aber ds Wetzen verstehe ich aus dem ff; es haut mir durch Schärhüfe und durch den Wurmherd wie gsch . . . und ich fahre noch lange zu, wenn die andern schon lange nichts mehr machen können. Aber sie haben mir auch schon manchmal alle ihre Segessen zu wetzen gegeben und haben gesagt, es nehme sie nur wunder, wie ich es mache; so hauig hätten sie noch niemand wetzen sehen, und doch meine man, ich nehme die Segesse bloß i dFinger, so nüt z'thue geb's mr. Da bin ich am Morgen immer zuerst z'weg, und wenn abends die Knechte schon lange im Nest sind, so fichte-n-i (fechte ich, schaffe ich) noch in der Küche und wasche ab oder helfe der Mutter z'Morgen rüsten. Sie hat schon manchmal gesagt, es nehme sie nur wunder, wie ich es ausstehen möge. Aber gschau mini Arme, Uli, und Beine habe ich noch dickere, da ist öppis drinne. Voriges Jahr habe ich zweitausend Korngarben, so schwer wie wir sie machen, wo wir von einer immer fünf Jmmi dröschen, in einem halben Tag allein hinaufgegeben; es ist dem gschmuecht (ohnmächtig) worden, wo sie hat abnehmen müssen. Die Leute haben von allem Wunder brichtet und gesagt, das sei noch nie erlebt worden, daß ein Meitschi zweitausend sellig Garben in einem halben Tag allein hinaufgegeben habe, und ich bin doch gar nicht müde gewesen. Unser Melker hat gesagt, jetz werde ich doch afe gstabelig sein. Und da hab ich ihm gesagt, ich wolle ihm es zeigen, wenn er wolle; und da habe ich ihn dreimal auf den Rücken geschlagen, gäb er mich einist. Da hat er gesagt, es sei im ganze Bernbiet keine Küherstochter, die mich möchte, und es werde nicht mancher Kühersson sein. Aber wie hat der afe ein Gesicht gemacht, wo ich ihm einist habe helfen melken und immer geng zwei Kühe gmolchen habe, gäb er eine wohl. Da hat er gesagt, es sei verflucht schad, wenn ich nicht eine Kühersfrau gebe. Es könnte einer denken, er wäre glück-

lich, wenn er mich bekämte; der müßte dann, daß er eine Frau hätte, und der könnte ausbieten: im Bernbiet und im Länderbiet gäbt es kei selligi. Aber da hat unser Atti gesagt, und ds Augewasser ist ihm gekommen, uf mi armi wie=n=e Husbrunne, er begehre nicht, daß einer käme, und wenn ihm einer die beste Kuh im Stall wegnähmte, es ginge ihm nicht so übel, als wenn ich ihm fortkämte, und es müß nichts mehr zu machen sein, sonst lasse er mich nicht. Und darauf ist er ins Stübli gegangen und ist mit einer ganzen Handvoll Neuthaler herausgekommen und hat mir sie gegeben und hat gesagt: eine ganze Scheube voll reuten ihn nicht für mich, wenn es sein müßte. Und im Aargau habe ich vier reiche Basen, und wenn es z'machen ist, so erben wir sie alle; und die kommen nie z'Dorf, daß sie mir nicht Kittlen und Fürtücher mitbringen, von den schönsten, wo es giebt; und wenn sie fortgehen, so drückt mir eine jedere noch Silber in die Hand, soviel sie hämpfelen kann. Die sagen aber allemal, erst wenn sie mich sähen, werde es ihnen recht leid, daß sie keinen Sohn hätten, wie der ase glücklich mit mir sein könnte. Im ganzen Aargau sei keine, die mir nur von weitem die Zechen längte. Sie hätten es schon manchmal drunten gesagt; und es nähme sie wunder, daß nicht ganze Haufen aus dem Aargau gekommen seien, die mich hätten haben wollen, denn da wäre ich doch andere Rustig als ihre bauelige Meitscheni, wo man könne abenangere luege. Aber das seien gar ybildisch Leut da unten; die meinten, es gäbe nirgend etwas Gutes als in ihrem Ärgäu, wo dr Wi eim d Zäng abfreß und d Rüebe=n=eim dr Buuch verderbe und verchälte, daß läng Stück nüt as Ischzäpfe von eim gingen. Der Vater hätte schon manchmal gesagt, wenn es wollte bei ihm bleiben und die Basen gestorben seien und sie dieselben geerbt hätten, so wollte er ihm einen Stock bauen lassen, wie in der ganzen Stadt Bern keiner

sei, und Land zum Pflanzen müßte es genug haben. Da könnte es sich lassen wohl sein, besser als manche Herrenfrau. Es wisse es noch nicht, sagte Käthi, wie es es machen wolle. Ja, ein schöner Stock sei schön, und so gut haben sein Leben lang, sei auch schön. Aber es wisse es nicht; so ein werchbar Mensch, wie es sei, fürchte es, es hätte nur Längizïti. Was es doch anfangen wollte so alleine? Es düech's immer, wenn so einer käme, der ihm anständig wäre, es wollte noch lieber mannen. Es hätte schon manchen haben können; aber einen jedern nehme es nicht; es wolle dann nadisch ausleſen (es könn's), und wenn ihm keiner anständig sei, so hätte es sonst zu essen und dann sei es noch früh genug mit dem Stock. Es sehe nicht auf den Reichtum; es hätte schon solche haben können, die zahlte Heimet gehabt hätten und große; aber dPerson habe ihm nicht gefallen. Es wolle e Hübsche=n=und e Freine (sanft, gutmütig, liebenswürdig); auf das Geld brauche es nicht zu sehen; es bekäme für ihns und noch einen genug. Es düech's, wenn es so einen bekäme, es wollte sich nicht lange besinnen, und die Eltern hätte es nicht zu scheuen, bsungerbar, wenn der öppe bei ihnen bliebe. Wenn einer käme, öppe=n=e rechte Bursch, der ihm anständig wär und sagte, er wolle Käthi ne öppe lah, so lang si's manglete, und wenn man ihn öppis schätzte, so wolle er auch kommen, so glaubte es, sie würden ihm mängs tusigmal lieber Ja sagen, als dem Reichsten, wenn der ihns fortnehmen wollte. Sie haßten die Diensten afe gar; denen sei's nicht zu breichen (treffen). Wunderselten treffe man einen an, der öppe zufrieden sei mit dem, wie man es selbsten habe, und sie hätten es nadisch bei ihnen gut; aber sie meinten, man solle die Erdöpfel selbst fressen und ihnen eiertätschlen. Ja, wenn sie alle wären wie er, sagte Käthi, so wollte sie nichts sagen; aber solche treffe man unter Hunderten nicht einen mehr an. „Es

nimmt mich mi armi nur wunder, daß du immer dienen magst; so einer wie du, e sellige tolle Bursch u=n=e huslige, der scho öppis i de Fingere het, der kann öppe=n=öppis anfangen, wenn er will; und wenn ihm das nicht pressiert, so kann er eine Frau bekommen, wo er zu essen hat, wenn er schon nicht Knecht ist. Es wäre manche froh, wenn sie so einen genommen hätte, statt so einen reichen Gytgnäpper, der ihr nichts gönnt und ihr alle Tag vorhält, wie reich er sei." Die Mutter hätte manchmal gesagt, gäb sie ihre Tochter so einem geben wollte, wollte sie sie lieber dem ersten besten ab der Gasse geben. So einen aber möchte es notti nit, sagte Käthi; aber es wolle nicht sagen, daß es sich lange besinnen würde, wenn ein rechter Bursch käme; mi syg notti da für z'hürate, und mi heyg viel Byspiel, daß die, wo am eigeligsten gewesen und am wunderlichsten im Auslesen, die unglücklichsten Hüng geworden von der Welt. Und wenn es einen hätte, so wollte es si armi eine manierligte Frau sein, und ds Fresse müßte einer haben so gut als es selber. Da sei es doch nicht von denen eins, die öppis Apartigs fressen und dem Mann nichts davon geben möchten. Das düech's wüest's; es düech's, wenn man alles gemein hätte, so sollte man das Fressen auch gemein haben; es hätte es ja eins vom andern zu genießen.

Käthi brichtete, Uli konnte nicht mit einem Hämmerlein dazwischen, und so kamen sie bis zu ihrem Scheideweg. Da dankte Käthi dem Uli gar schön und sagte, es hätte die Tüfelstiere nicht heimgebracht ohne ihn. „Dankeigist dafür; und dann bin ich dir noch acht Batzen schuldig, und ich bin nicht gerne etwas schuldig; man könnte es vergessen und das hätte ich ungern. Komm kurzum und hole es, hörst! sonst hab ich's ungern. Oder weißt was," sagte Käthi, schon zehn Schritte weiter mit seinen Schweinchen: „Chum's hinecht cho yzieh!" „Isch's

dr Arſt (Ernſt)?“ rief Uli zurück. „Ja, mi armi türi,“ antwortete Käthi.

Ganz wunderlich ging es dem guten Uli im Kopf herum. Käthi war eine Perſon, wie man ſagt, von den töllſten eine, hatte eine Poſtur wie eine Fluh, einen Gring wie ein Mäs, Arme wie ein Ankenkübli und Beine, wie es ſelbſt geſagt, noch dickere. Käthi war eine Baurentochter; der Vater hatte ein großes Weſen; Käthi hatte Bieterſackgeld, mehr wie mancher Bauer Geld; die vier Baſen im Aargau waren auch nicht zu verachten, und Käthi war nicht ſpröde, und Käthi nahm vielleicht Uli; er glaubte das aus deſſen Worten abnehmen zu können. Ein glücklicher Burſch war, wer Käthi erhielt, ſo ein werchbar Menſch! Das alles machte Uli ſturm, daß er faſt den Weg nicht getroffen hätte.

Als Uli vom Stolpern ſich aufſchnellte, ſah er das Haus des Meiſters in der Nähe. Da vergaß er Käthi und dachte an die Dublone, die er heute verdient hatte. Es fiel ihm ein, die werde den Meiſter reuen, und ob es eigentlich nicht beſſer wäre, er verheimlichte ſie ihm und redete nur von zwei oder vier Franken. Kein bekannter Menſch war beim Kauf geweſen und ein fremder Händler der Käufer. Er erſparte auf dieſe Weiſe dem Meiſter Ärger und behielt nichts für ſich, als was ihm von Gott und Rechts wegen zugehörte, was er in eigentlichem Sinne verdient hatte. Aber wußte der Meiſter, wie Kauf und Lauf ginge; ſollte er ſeine Gutmeinenheit, daß er ihm das Verkaufen anvertraut, alſo mißbrauchen? Denn, wenn der Meiſter nicht gut gegen ihn geweſen, ſo wäre er ſelbſt gegangen, und als einem alten Fuchs, den die Vorgumper (ſo nennt man die Treibauf der Küh- und Roßhändler) nicht täuſchen, wäre auch ihm der Profit nicht entgangen. Das arbeitete in ihm; die Wage ſtieg auf und ab und es war noch

nichts entschieden, als er zum Hause kam und am Stüblifenster ihm der Meister klopfte und ihn hineinkommen hieß. Er kam und trat mit einer Art Respekt in dieses Heiligtum, in dieses Kämmerlein, das Allerheiligste dies Hauses.

Das Allerheiligste in der großen Welt ist ein Salon. Nach diesem fragen die Herren und Damen, wenn sie ein Haus mieten wollen; messen, wie hoch er sei, ob ein Leuchter darin Platz habe, wie breit er sei und wie manchen Spieltisch man plazieren könne, und sehen sich an den Wänden um, ob Glanzfarbe daran sei oder geschmackvolle Tapeten; aber nach einem Stübli fragen sie nicht. Und haben sie einen Salon gefunden, so gehen sie glücklich heim, machen ein glücklich Gesicht und raten ab, ob man die alten Meublen noch brauchen könne, oder neue mangle. Und beide machen ein glücklich Gesicht, solange beide einer Meinung sind, und sobald in diese irgend ein Unterschied trittet, so ziehen die Gesichter sich schief; das Unglück trittet in alle Züge; die Frau kriegt Krämpfe, der Mann Taubsucht; eins fällt hier aus, das andere läuft dort aus. Da können sie den Salon nicht mehr brauchen, und Stübli haben sie keins, höchstens einen Alkoven. Kein Stübli, wo sie mit treuem Sinn und halblauter Stimme die gemeinsamen Angelegenheiten beraten, keines zu einem hohen oder lauten Ton sich hinreißen läßt, keines anders als einig mit dem andern das Stübli verläßt, das Stübli, der Ehe Heiligtum, wo Leiden und Freuden, Hoffen und Kümmern, Meinen und Glauben treuherzig geteilt, treuherzig aufgenommen und treuherzig verarbeitet, getragen werden. Ja, wenn ihnen ein Stübli Bedürfnis würde, und sie nach einem Stübli fragen würden, statt nach einem Salon, es würde manche Ehe wieder eine Ehe, die jetzt nichts anders ist als ein Salonstück, bestehend aus einem Mann und einer Frau in einem Salon, beide nach

Möglichkeit aufgeputzt, wenigstens die Frau geschnürt und mit einem Schnepf (eine Art Rock) versehen, aber jedenfalls beide mit langweiligen Gesichtern und mit unflätigen Mauggern (hängendes Maul), bis das Kammermeitli die erste Person anmeldet. Dann strengt man sich zu graziösen Gesichtern an, macht glückliche Augen und rudert wie in einem Meer von Wonne dem Sofa zu. Es ist aber nur Salonwonne!

Kein Kammermeitli, weder ein welsches, noch eins vom Buchholterberg, meldete den Uli an, sondern er trat alleine ein, aber doch mit einer Art von Respekt: denn in demselben war er noch nie gewesen, als wenn ihm der Meister die Kuttlen gewaschen oder den Lohn gegeben. Darum trat er diesmal ein wie in einen geheimnisvollen Hain, in dem einem Dinge begegnen konnten, die noch kein sterbliches Auge gesehen. Drinnen saßen der Meister und die Frau Meisterin bei einem Kaffee und der Meister frug den Uli nach seiner Verrichtung: er werde den Scheck verkauft haben, daß er ihn nicht heimgebracht? Die Frau Meisterin aber stund auf, ob auf einen Wink oder eigenmächtig, war nicht bemerkbar, holte ein Kacheli, schenkte es voll, stellte es zweg und sagte: „So hock ab, nimm das und hau dr selber Brot ab, du sottst durstig sy? es macht heiß!" Nachdem Uli gesagt hatte, das hätte sich nicht gemangelt, hockete er doch ab und begann zu brichten, wie es ihm ergangen, und von Anfang bis ans Ende war alles lautere Wahrheit; alles, was er gesagt, gedacht, gethan, erfuhren der Meister und die Frau Meisterin; es wäre ihm unmöglich gewesen, hier im Stübli ein unwahres Wort aus dem Mund zu bringen. Zuletzt zählte er das Geld auf und alles bei Batzen und Kreuzer, was er gelöst, und schob es dem Meister dar. Der Meister lachte und die Meisterin sagte: er hätte es ihnen recht gemacht; aber sie hätte nicht geglaubt, daß er sövli merkig wäre. Sie

aßen und tranken, und als der Meister fertig war, nahm er seine Dublonen und schob die eine dem Uli hin mit der Bemerkung, daß er diese nicht wolle; die gehöre ja ihm laut Abrede. Uli sagte: ja wenn es ein Zwänzger (kein östreichischer) wäre, so möchte es angehen; allein eine Duble, das sei zu viel, die nehme er nicht. Das wäre gspässig, sagte der Meister; wenn Uli nicht an seinen Profit gedacht hätte, er wäre vielleicht auch nicht so merkig gewesen. Er hätte sie verdient, und er sollte sie auch nehmen. Uli weigerte sich und meinte: er sage nicht, daß er gar nichts wolle; aber er solle ihm öppen geben, was ihn billig düeche, aber eine Duble sei zu viel. Der Meister sagte: er hätte es schon gehört, sie wollten nicht weiter chären (unnützerweise hin und her reden). „Aber los," sagte die Meisterin, die, wie die meisten Frauen, nicht gerne grundsätzlich verfuhr, besonders wenn eine ganze Dublone auf dem Spiele stund (eine Dublone in Kreuzern hätte sie an so viel Personen, als Kreuzer waren, unbedenklich ausgeteilt), „los, wenn der Uli vernünftig sein will, so thue nicht ungattlich; es düecht mich, wenn ihr halbieren würdet, so hätte keiner sich zu klagen. Seh da, nimm, Uli, zwei Neuthaler; und du, Johannes, thue das Geld weg; es könnte sonst noch jemand dazu kommen und den könnte es lächern ob eurem Branzen, und ihr kämet noch in die Brattig (Kalender)." Uli sagte: „Dankeiget de, aber es ist noch z'viel!" Im Hinausgehen dachte er nichts; aber es regte sich doch ein Gefühl in ihm, das ihm sagte, die Sache sei nicht ganz nobel zugegangen. Indessen, was wollte er anders? er mußte sich darein schicken. Der Meister aber strich sein Geld ein, that es weg, ohne daß er etwas sagte, weder mit einer Miene noch mit einem Worte.

Nachdem die Tagesgeschäfte vorbei und abgegessen war, sagte Johannes zu seiner Frau, er müsse noch hinaus. Uli

hätte noch die Sonntagshosen anbehalten; es nehme ihn Wunder, ob der noch fort wolle, etwa zu Hubechbure Käthi; da wolle er doch auch noch ein Wort dazu sagen. Draußen traf er allerdings den Uli an, verdächtig in den Sonntagshosen und der Gelegenheit abpassend, wo er am unbemerktesten sich vom Hause wegstehlen konnte. Der Meister trat zu Uli und gab ihm zwei Neuthaler. „Da nimm noch, was dir gehört. Hast du geglaubt, ich wolle dir das vorenthalten, was von Rechts wegen dein ist? da bist du am Unrechten.“ Uli wollte wieder Komplimente machen und sagte: aber es sei doch nicht billig; er hätte es auch gelöst, wenn er selbst gegangen wäre, und sechzehn L. sei doch ein zu großer Taglohn für ein Knechtlein. „Hast du es gehört?“ sagte darauf der Meister, „geredet ist geredet, und wenn es zehn Dublonen wären; was einer versprochen hat, das muß er halten, und ich bin zufrieden. Aber wegen meiner Alten habe ich da nicht wollen zanken: man muß den Weibern etwa einmal Recht geben; man kann dann immer noch machen, wie man will, oder wie es recht ist. Die Weiber haben in solchen Sachen nicht immer den rechten Verstand, wenn sie schon das beste Herz haben.“ Uli nahm endlich den Rest der Dublone und hoch vor Freuden schlug ihm sein Herz, an einem Tage um soviel reicher geworden zu sein, und er legte bei sich selbst das Zeugnis ab: sein Meister müsse doch wirklich ein braver Mann sein; unter hunderten hätte das nicht einer gethan. Und wie der Meister so bei ihm stund, so ging das Herz ihm immer mehr auf; es düechte ihn, er möchte ihn doch neuis fragen. Aber er redete doch von etwas anderm; und wenn der Meister gehen wollte, so fing er wieder etwas Frisches an, aber doch nicht das Rechte. Endlich sagte der Meister: „Es ist Zeit, daß wir niedergehen; gute Nacht.“ „Gute Nacht, Meister,“ sagte Uli; „aber wenn's dr gleich wär,

so hätte ich dich gerne noch was gefragt." „He was de?" sagte der Meister. „He, es ist mir wunderlich gegangen mit ds Hubechbure Käthi. Das hat mir neue so zuechegredt, daß es scheint, als hieße es dort nicht Nein, wenn ich es begehrte. Das muß ein bsunderbar werchbar Mönsch sein, in alle Spiel zu brauchen: es geht für einen Knecht. Und für einen, der nicht viel hat, muß da ein großes Vermögen sein; das wäre ein schöner Anfang. Käthi hat mir um die Stauden herum geschlagen, daß es mir aufthäte, wenn ich käme; und es zweiet (es wiegt) mir sich, ob ich gehen solle. Da habe ich gedacht, ich wolle dich fragen, du meineſt es gut mit mir und könneſt mir die beſte Auskunft geben."

„Für was mangelſt du einen Knecht?" fragte der Meiſter. „Knecht mangle ich aparti keinen," ſagte Uli; „aber ich habe geglaubt, Käthi wäre eine rechte Frau für mich." „Jä ſo," ſagte der Meiſter, „aber du haſt mir an Käthi ausgeſtrichen, was zu einem guten Knecht gehört, und nicht zu einer Frau; und eine Frau und ein Knecht ſind nicht nur ganz verſchiedene Krebſe, ſondern ein guter Knecht kann eine ſchlechte Frau, und ein ſchlechter Knecht eine gute Frau ſein. Was trägt es dir ab, wenn deine Frau den Knecht macht und von der Haushaltung ſoviel verſteht, als ein Guſti vom Geigen? Und ſo iſt es mit Käthi. Es mäht und miſtet, wie Mädchen das können, und trappet dir den Miſt mit den bloßen Füßen, daß er ihm bis weit über die Stumphoſen hinaufſpreiſet; aber eine repetierliche Suppe, die man von irgend einem Gſchlüder unterſcheiden kann, iſt es nicht imſtande zu machen. Die Mutter macht die Haushaltung, und nur wenn ſie krank iſt, chaare d'Töchtere=n=i dr Pfanne herum, und ſagen, ſie müßten kochen, und kochen dann, daß es eine eigeliche Sau nicht freſſen möchte. Zu den Zeiten, wo ſie meinen, ſie müßten etwas

Apartes haben, oder wenn der Vater nicht zu Hause ist, tätschlet eine jedere für sich. Wenn sie nur viel Anken und Eier und Mehl vergeuden können, so meinen sie, die Sache müsse auch gut sein. Keine kann dir ein Loch plätzen; ich glaube nicht, daß eine noch je eine Nadel in den Fingern gehabt hat. Es ist da ein schrecklicher Hausbrauch; es sind Sachen genug; jedes braucht, soviel es kann, und niemand achtet sich, wieviel. Deswegen sind die Leute nicht reich; da geht es eher zurück als vorwärts, wie es allenthalben geht, wo keine Ordnung ist. Eine Tochter wird da niemals viel erhalten; Käthi mag sagen was es will: das Vermögen ist im Land, das nehmen die Buben, und die Meitscheni können luegen, was sie kriegen. Von den Basen aus dem Aargau habe ich auch schon gehört; aber das sind nur so Zuckerstengel, die sie den Leuten durchs Maul ziehen. Ich wüßte gar nicht, woher sie Basen im Aargau haben sollten. Es geht nicht um diese Meitlein, sie rühmen viel zu fast; da denkt man, es hätte sich nötig. Schon ihre Mutter hat es so gehabt. Sie hätte mich auch beinahe gefangen, und ich wäre mich übel reuig geworden. Ich glaube, du bekämest Käthi; aber was wolltest du mit ihm? Geld kriegtest noch lange keins; du könntest hingegen dort Knecht sein ohne Lohn, Süniswyb. Oder wenn du etwas anfangen wolltest, so könntest du eine Jungfrau anstellen, für die Haushaltung zu machen, während Käthi dir den Mist vertrappet. Dann würde Käthi nirgend genug sehen, und wenn es nicht die Milch von vier Kühen verchaaren könnte, so würde es über Mangel und Not schreien. Du glaubst nicht, was man mit Baurentöchtern oft angeführt ist, aus denen man das größte Wesen macht und die aus einem großen Wesen herauskommen. Die wissen oft in Gottesnamen nichts, als grabane dri schlah, nie genug zu sehen; wenn sie nicht bis an den Hals in der Milch und

im Anken flotschen können, so meinen sie, es gehe ihnen übel, und wenn nicht immer der Schneider hinter ihnen, die Näherin vor ihnen ist, so sehen sie aus, daß man nicht weiß, was hinten und vornen ist. Und wenn man nicht Jungfrauen vermag, oder die nicht mehr Verstand haben, als die Meisterin, so weiß man oft in einem solchen Hause nicht, wo trappen, und das Essen ist, wie wenn es die Hühner ab dem Mist gekratzet hätten. Dafür wollen sie manchmal Pflug halten, meinen, was das sei, wenn sie einige Tage im Jahre vom Morgen früh bis am Abend spät mit dem Volk auf dem Felde sind. Zwischen den großen Arbeiten machen sie gewöhnlich den Faulhung. Wenn du so eine kriegtest, so hätte sie es dir das ganze Jahr alle Tage für, und in den langen Tagen zweimal, wie gut sie es daheim gehabt hätte und aus welchem Hause sie käme, und wie bös sie es bei dir habe und wie sie doch dr dümmst Hung gsy syg; sie hätte andere haben können als so ein Baurenknechtlein. Das ist meine Meinung, Uli," sagte der Meister; „mach darneben, was du willst; aber weil du mich gefragt hast, so rate ich es dir nicht."

Uli hatte ganz andächtig zugehört und sagte endlich: „So will ich denk gehen und meine Sonntagshosen abziehen; du hast mir so eine Baurentochter ganz erleidet, aber du magst öppis recht haben. Wenn man eine Frau will, so muß man nicht auf einen Knecht sehen, und ich könnte da selbst der Knecht sein und nichts davon bringen, als eine Kuppelen Kinder und eine böse Frau, die nie genug sehen würde aus Vertüenligi (Gewohnheit, viel zu brauchen). Wenn du mir nicht gewehrt hättest, ich wäre gegangen und hätte da vielleicht den Schuh noch völler herausgenommen als mit Stini oder Ürsi. Es ist doch gut, wenn man noch jemand hat, der witziger ist, als man selbst ist." „Ja," sagte der Meister, „das ist kumlich; aber dann

muß man ihn fragen und ihm glauben, sonst trägt es einem nichts ab."

„Du hast recht," sagte Uli; „so witzig bin ich doch jetzt auch worden, zu fragen und zu glauben; du sollest Dank haben." „Ist gerne geschehen," sagte der Meister. „Gut Nacht". — „Gut Nacht", antwortete Uli. — „Aber los, daß du dann niemand plauderst, was ich dir gesagt." — „Häb nit Chummer," sagte Uli, „sellig Sache bhäbe=n=i für mi."

Elftes Kapitel.

Wie bei einem Knechte Wünsche sich bilden, und wie ein rechter Meister sie ins Leben setzt.

So vergingen Uli einstweilen die Heiratsflausen und er ward wieder der recht emsige Knecht, der seinem Dienst alle Aufmerksamkeit widmete. Seine Rosse waren die schönsten weit und breit, die Kühe glänzten, und einen solchen Misthaufen hätte er noch nie gehabt, sagte der Meister. Wenn es einer verstehe, so könne er mit dem gleichen Stroh fast bs Halb mehr Mist machen als ein anderer; das sehe man hier. Aber er hätte schon Knechte gehabt, gäb wie er es ihnen gesagt habe, sie seien in ihrem Trapp fortgefahren und hätten gelächelt in den Maulecken. Es mach ihn aber auch nichts täuber, als so ein ybildisches Bürschchen, das nichts verstehe und sich doch nicht wolle brichten lassen; das meine, der Meister habe zu seiner eigenen Sache nichts zu sagen. Das seien die, wo in Gottsnamen nichts lernten und ihrer Lebenlang gleich dumm blieben, wo zuletzt niemand gerne als Tauner brauche für zehn Kreuzer

des Tags. Uli fliß sich aber auch zu allen Arbeiten außer dem Hause. Im Fahren war er ein Meister, und seine vier Rosse zogen so satt und gleichlig an, wenn er die Geisel hob, daß sie wenigstens ein Drittel mehr als andere ab Platz zogen: ja soviel der Wagen tragen mochte, zogen sie; sie ließen nichts stehen. Er hielt Pflug trotz einem alten Bauer und mit Säen mochte ihn nicht bald einer. Selbst das kleine Gsäm, Klee, Flachs u. s. w., konnte ihm der Meister zu säen überlassen, und die Meisterfrau sagte: sie sehe fry keinen Unterschied, wenn dr Johannes säe oder dr Uli. Der Meister sagte manchmal, das gehe aufs Haar ganz gleich, sei er daheim oder nicht, und man wisse gar nicht, wieviel möhler man sei, wenn man einen Knecht habe, dem es am Dienst gelegen sei und dem man etwas anvertrauen könne, als wenn man so einen Stopfi habe, dem nichts in Sinn komme, als heute eine Unfläterei und morgen eine Lümmelei. Er habe das schon manchem gesagt; dann habe man ihm geantwortet: du hast gut krähen, du vermagst Lohn zu geben; Üsereim muß Zinsen geben; da vermögen wir nicht vierzigkrönig Knechten, wir müssen's mit mingere machen. Dann habe er ihnen gesagt, wenn sie doch rechnen wollten, so würden sie finden, daß die wohlfeilsten Knechten die teursten seien; aber das hätten sie nicht fassen wollen.

So predigte Johannes oft und war stolz auf seinen Knecht. Uli hatte nach und nach bis auf vierzig Kronen Lohn erhalten und von diesen wenigstens zwanzig vorgespart, und doch war er stolz gekleidet und hatte mehr Hemder, und zwar gute, als mancher Baurensohn. Er hatte viel über hundert Kronen in der Kasse und sah sich bereits für einen vermöglichen Mann an. Doch wie oft mit dem Essen der Hunger kömmt, so kömmt oft mit dem Huslich-werden, mit dem Vermögen-gewinnen die Ungeduld. Es scheint viel zu langsam zu gehen; es dunkt einem,

es sei nicht zu erwarten, bis etwas Erkleckliches beisammen sei, und das müsse anders gehen. Das ist ein eigen Kapitel über diese Krankheit, die alle mehr oder weniger ergreift, die zu einigen eigenen Kronen kommen und denen der Gedanke geboren worden ist: vermöglich zu werden. Sie ergriff auch Uli und es dünkte ihn von zweien eins: entweder sollte er etwas Eigenes anfangen, oder noch mehr Lohn zu machen suchen; so sechzig Kronen, dünkte ihn, sollte er an einem Orte darnach wohl zu erhalten imstande sein, und wenn er einen guten Platz als Stallknecht bekommen könnte, so könnte er leicht auf hundert Kronen kommen. Es reue ihn freilich, da fort, dachte er, und es seien ihm alle lieb: aber es müsse ein jeder für sich selbsten auch sehen. Der Meister sah diese Krankheit und merkte sie aus einzelnen Äußerungen; aber er zürnte nicht darüber. Er war nicht von denen einer, die glauben, wenn sie einem Dienstboten Gutmeinenheit zeigen, so solle derselbe dafür ein lebenslängliches Opfer bringen, d. h. ihnen um einen Lohn dienen lebenslang, der ihren Kräften nicht angemessen ist. Wohlverstanden, ich rede hier nicht von der Sucht der meisten Diensten, alle Jahre weiterzuziehen, um ein, zwei Kronen Lohn mehr, wobei sie gar nichts in Anschlag bringen, weder ihre Fähigkeit, noch die ihrer wartende Arbeit, noch den sittlichen Namen, den sittlichen Schutz eines Hauses. Das Bewußtsein, etwas Gutes an einem gethan zu haben, ist auch ein Lohn, und jedenfalls genießt man einige Zeit lang den besser gewordenen Menschen. Aber dann gehe man nicht zu weit. Kann man denselben bei sich nicht seinen Kräften angemessen stellen und lohnen, so sei man ihm nicht selbstsüchtig vor seinem Weiterkommen, sondern setze sein Werk also fort, daß man ihm selbst weiterzuhelfen, ihn recht zu stellen sucht; dann hat man für zeitlebens ein dankbares Herz, einen Freund gewonnen.

So recht klar sah Johannes das gleich anfangs nicht ein, und es wurmte ihn, daß er Uli für einen andern erzogen haben sollte; aber er ließ es sich nicht merken und kam endlich doch zum Schluß: entweder mußt du ihn belohnen, bis er zufrieden ist, oder ihn gehen lassen. Als daher Uli in seinem zum Meister gewonnenen Vertrauen ihm einmal eröffnete: er wisse nicht recht, was anfangen: ob etwas kaufen oder mieten, oder was? so konnte derselbe ohne Bitterkeit ihm raten. „Ich begreife es," sagte er, „daß du nicht immer bei mir bleiben kannst; du bist jung und mußt deine jungen Jahre brauchen, und dir mit dem Lohn noch viel nache z'mache, gruset mir auch, wenn es mir vielleicht schon nützlicher wäre. Aber was denkst du ans Kaufen oder Empfangen? Was willst du mit deinen hundert Kronen anfangen? Etwas Großes ist nicht möglich; da sind hundert Kronen grad wie nichts. Und wenn man nicht auch etwas Geld in den Fingern hat, so kann man gar nichts zwängen und ist immer am Hag. Man muß alles wohlfeiler verkaufen denen, die bar zahlen und die es wohl merken, wenn einer Geld haben muß; man kann nie warten, bis es die rechte Zeit ist. Dagegen muß man alles teurer kaufen von denen, die es einem dings geben; man kann sich nie wehren, ist immer im Hinterlig, bis man die Beine ob sich kehren muß. Noch schlimmer ist es mit etwas Kleinem. Es gruset mir allemal, wenn ich jemand so an ein kleines Heimwesen sich hängen sehe, wo man alles, was darauf wächst, librement selber braucht; woraus soll man den Zins geben? Die Kuhheimetli (Heimwesen, auf denen nur 1 oder 2 Kühe zu ernähren sind) sind zum Kaufen und Empfangen weitaus die teuersten; auf solchen gehen die meisten zu grunde, wenn sie den Zins innerhalb des Hages nehmen müssen. Wo ein Gewerbe dabei ist, oder sonst ein anderweitiger Verdienst, da ist es ein anderes. Mit deinem Gelde kannst du

keines zahlen, haſt höchſtens für die Bſatzig (das nötige Vieh auf einem Hof; man beſetzt die Berge, d. h. ſchickt das nötige Vieh hinauf): was willſt du darauf anfangen? Nein, dafür habe noch Geduld; du kämeſt um deine Sache, ehe du daran dächteſt. Aber wenn ich etwa einen Platz vernehme, wo du recht Lohn machen kannſt, ſo will ich dir nicht davor ſein. Öppe nit Stallknecht; da giebt es gerne böſe Alter: dr Gliederſucht oder dr Wyſucht entrinnt öppe nit menge. Du reuſt mich freilich; aber ich kann doch nicht klagen, daß du öppe grad fortgewollt haſt und öppe uverſchant mit dem Lohn geweſen ſeieſt; daß du nicht öppe eingeſehen, daß du mir auch etwas zu verdanken hätteſt. Du biſt nun bald zehn Jahre bei mir, und ſo habe ich allerdings auch deine Beſſerung zu Nutzen gehabt. Zähl darauf: wenn mir etwas anläuft, ſo will ich an dich ſinnen. Du kannſt ſelber auch nachſehen, nur ſag es mir immer öppe=n=i dr Zit.“ So offen redeten Knecht und Meiſter mit einander; ſie mochten ſich das Maul gönnen, und es war Keineſten Schade (der Schade von keinem).

Herbſt war es. Voll Obſt hingen die Bäume, voll Kühe waren die Matten, voll Erdäpfelgräber die Äcker, voll Eichhörnchen die Birnbäume, voll Jäger die Wälder, voll Wirte das Weltſchland. Der Johannes hatte den Zug heim gebracht vom Felde und ſtopfte auf der Bſetzi die Pfeife, um ſie auf dem Bänkchen zu genießen vor dem Nachteſſen; ſeine Frau kam eben aus dem Keller, wo ſie Obſt auf die Hürde hatte ſchütten laſſen, und ſagte ſchwer Atem ſchöpfend: „Sag, Johannes, ich weiß einmal nicht, was anfangen; drunten ſind ſchon faſt alle Hürden voll hochauf, und es hangen noch faſt tauſend Körbe voll: du mußt ſehen, daß da etwas geht; ſo kann es nicht länger bleiben; wenn es ſchon faſt nichts giltet, ſo iſt neuis doch immer beſſer, als es lah z'Schange gah z'Unnutz.

Der liebe Gott hat es wachsen lassen, und da muß es für neuis gebraucht sein." „Ich möchte mich nadisch nicht versündigen, Frau," sagte Johannes, „ich habe auch schon daran gedacht. Willst morgen mit z'Märit? Ich habe allerlei zu thun, sollte für eine Kuh sehen, sollte auf den Metzger luegen, der mir das Kalb noch nicht bezahlt hat, und hätte noch neuis z'rede mit einem Schreiber wegen Gemeindssachen, und da hab' ich gedacht, es sollte sein, daß ich z'Märit gehe. Da kann ich nachsehen, ob so ein Essig- oder Brönzmacher sie gleich alle mit einander wolle." „E, was sinnist, Johannes, wie könnte ich z'Märit! Ich will von allem andern noch nichts sagen: aber wir haben die Schneider auf der Stör; denk doch, was das sagen will! Da müßte ich Tuch füre gäh u Fade für=e ganze Tag! He nu, i chönt wohl füre gäh, u=n=es wär=ne villicht ds Rechte; aber vo wegem Tuech u Fade denke ich doch, ich verdiene am meisten daheim. U de lah=n=i dJumpfere=n=u dSchnider o nit gern alleini deheim; das chönt arig gah. Aber gang du und nimm Roß und Wägeli und nimm ein Füderli Äpfel mit." „O Frau, das trägt nichts ab", sagte Johannes. „Morgen ist der ganze Märit gstacket voll. Ein jeder bringt ein Füderli, und man löset nicht, was Roß und Wagen versäumen und verthun. Aber Roß und Wägeli will ich doch nehmen. Es ist mir z'wider, zu laufen; es ist mir gar in den Beinen und morgen können wir doch nicht z'Acher fahren. Es muß Mist geführt sein, und da kömmt man mit drei Rossen soweit als mit vieren. Man kann nicht laden, der Boden ist zu naß." „Du hast recht, daß du fährst. Aber da mußt du mir doch eine Ankenballe mitnehmen; ich will gleich noch anken lassen. Ich kann dann den Schneidern morgen im halben Tag einen Ankenbock (Butterbrot) geben. Es ist ihnen

seltsam und macht öppe, daß si mr minger z'Mittag esse. Es isch i Gottsname ke Sege=n=i nüt, wenn die da sy."

„Uli," sagte am Abend der Meister, „mach mir doch morgen den Blaß zweg und bürst mir das Wägeli ein wenig; man hat es lange nicht gebraucht. Ich mag, weiß Gott, nicht mit einem Wägeli fahren, wie die Oberaargauer und die Bauren um Bern, so ferndrigen Dreck an den Rädern, an den Speichen und an der Nabe, und Gras in den Spälten. Es meint einem, sie könnten keinen Wagen waschen. Das muß sufer aussehen um ihre Häuser; da wird man wohl nach fünfzig Jahren dem Großätti sein Ghüder (Unrat) und Gfräß ums Haus herum finden, damit, wenn er wieder käme, es ihn heimelete." Da lachten die Schneider, und jeder wußte dem Johannes zu Lieb und Ehr etwas von den Bauren um Bern herum.

Am Morgen stund der stattliche Blaß und das saubere Bernerwägeli vor dem Hause. Die Bäurin legte dem Johannes noch das Halstuch um, machte ihm den Hemdekragen zurecht, wie sie meinte, daß er ihm am besten stehe; steckte ihm ein Nastuch in die Tasche, nachdem sie es aufgemacht, um sich zu vergewissern, daß nicht etwa ein Loch darin sei; fragte ihn: „Hast du jetzt alles?" Und als Johannes nach allen Säcken griff, fehlte ihm noch Schwamm, den die Frau ihm aus der Küche holte. Draußen war der Anken z'weg in einem Bogenkorbe und mit einem schönen weißen Zwecheli mit roten Strichen bedeckt. Johannes setzte sich auf, nachdem er dem Uli die nötigen Anweisungen eingeschärft; hinter ihm war die Bäurin und gab ihm den Anken hinauf und sagte: er könne ihn einstweilen auf den Sitz stellen; aber wenn eine Hübsche und Muntere ihn ums Reiten frage, so solle er es ihr nicht etwa absagen: sie sei nicht so schalus wie die Gufebüri, die apartige Leute bestelle und bezahle, welche ihr aufpassen müßten, mit wem ihr Mann

geritten sei, daß sie es allemal wüßte, ehe er noch heim wäre. „Komm aber notti nicht z'spät heim," sagte die Frau, „und bring den Korb und das Zwecheli wieder mit. Hast jetzt alles?" „Ja," sagte Johannes, „bhüet ech Gott und heyt guet Sorg zu enangere. Hü i Gottsname!" Der Blaß schritt stattlich vor, und Uli stund im Wege und die Bäurin auf der Bsetzi und sahen dem stattlichen Meister nach. Nach hundert Schritten, eben als Uli umkehren wollte dem Stalle zu, hielt der Meister. „Lauf gschwing, Uli," sagte die Frau, „er hat etwas vergessen. Es nimmt mich nur Wunder, daß der nicht einmal dr Gring a=mene=n=Ort vergißt; e vrgeßlichere Mönsch git's nit," brummte die Bäurin, während Uli lief und den Bescheid vernahm, der Meister hätte im Stübli auf dem Tischli noch Schriften vergessen; die Frau solle ihm sie geben, er hätte sie z'weg gelegt. Von weitem schon vernahm die Frau den Auftrag und brachte sie dem Uli. Nun fuhr der Meister fort und kam aus den Augen; und als die Frau in die Stube ging, abzuräumen, sagte sie zu sich selbst: „Ich bin allemal froh, wenn er einist fort ist; man hat immer nur mit ihm zu thun; er kann nie fortkommen, und doch hat er immer noch etwas vergessen."

Unterdessen fuhr Johannes dem Märit zu. Seine Augen betrachteten allenthalben den Stand der Herbstarbeit, die Kornäcker, die gesäet waren, die Erdäpfel, die noch auszumachen waren; übersah die Bäume, wie sie behängt, und ob nicht hier oder da eine schöne Sorte sei, die er noch nicht besitze.

Er sah vor sich mit einem schweren Korb am Arme mühsam ein schlank Weibchen gehen, die zuweilen ein rosiges Gesicht zurück drehte. „Hü, Blaß," sagte er, „spring es Bitzeli." Aber kaum war der im Zuge, so zog der Meister das Leitseil wieder an und frug: „Anne Meieli, wottsch öppe rytte?" Und Anne Meieli stund still und sagte: „Gar gern, we's di nüt irrt;

es het mi scho vo wytem düecht, es sott di sy, und we d' mi heißist cho, su well's dr nit absäge." „So gieb mir dein Körbchen," sagte Johannes, schlug den Fußsack zurück, versorgte die Körbchen unten im Gestell und bot dann dem Weibchen die Hand, während er mit der andern den Blaß mühsam zügelte. „So," sagte Anne Meieli, „jetz wär i dobe; es isch mr viel z'guet gange. Mein Korb hätte mich würden plagen, wenn ich ihn hätte tragen müssen bis hinein. Aber ich habe viel zu kaufen, und da habe ich gedacht, ich wolle einmal nehmen, daß ich etwa lösen könne, was ich brauche." Ihr werdet kein Geld mehr haben daheim!" sagte Johannes. „Selb nicht," sagte Anne Meieli, eine junge, thätige Nachbarsfrau, „aber es düech's geng, so lange man etwas zu verkaufen habe, das einem nichts abtrage, so solle man verkaufen und nicht das Geld, das man habe, wiederum aus dem Hause tragen." „Für so=n=e Jungi," sagte Johannes, bist du nicht die Letzte." O, sagte Anne Meieli, es sei nicht gesagt, daß die Ältesten immer die Besten wären und die Witzigsten; wenn manche Junge machen könnte, was sie wollte, es würde noch an manchem Orte besser gehen. Nit! sie wolle aparti nicht klagen; aber es hätte sie schon manchmal düecht, ihres Mannes Mutter hätte einen Brauch, es wäre besser, er wäre nicht. Aber sie sage nichts; man könne alte Leute nicht anders gewöhnen, und es sei ein Söhniswyb geng dumm, wenn es alles nach seinem Brauch machen wolle. Wenn man jung sei, so könne man sich am besten leiden; wenn man einst alt werde, so hätte man es auch nicht gerne, wenn so eine Junge käme und alles besser machen wollte. Johannes antwortete darauf, wie es einem solchen Manne anständig war. Unter solchen Gesprächen fuhr man durch die sich mehrende Menge von allerlei Geschöpfen, grüßte links und grüßte rechts, und Anne Mareili machte ein

recht glückliches, fast stolzes Gesicht auf dem schönen Wägeli und neben dem tollen Mann. Endlich angelangt, sprang Anne Mareili zuerst herab, empfing die beiden Körbchen und sagte: wenn er seins ihm anvertrauen wolle, so wolle es seinen Anken auch verkaufen; es gehe ihm in einem zu, und es wolle es machen, so gut es könne; es wisse wohl, daß die Männer mit dem nicht gerne zu thun hätten. „Anne Mareili," sagte Johannes, „du thust mir einen großen Gefallen; aber ich will dir die Körbchen tragen bis auf den Ankenmärit. Ich mag die besser als du." Anne Mareili machte Komplimente; indessen, es ließ es geschehen und Johannes fragte ihns noch, wann es wieder fort wolle? Es solle mit ihm heimreiten; er wolle auch nicht spät sein. Es könnte ihm doch zu lange gehen, sagte Anne Mareili. Er solle sagen, wo es ihn antreffen könne, so um Mittagszeit. Es wolle ihm dann das Geld bringen, und da könne man immer noch luegen, ob es sich schicken wolle.

Johannes ging seinen Geschäften nach, that dieses ab und jenes, und bald war es Mittag. Da schien's ihm in dichtem Gedränge, er höre rufen hinter sich: „Vetterma, los neuis! Johannes, wart doch!" Endlich stund er still, sah um sich, wollte wieder gehen, hörte wieder rufen, stund wieder still, bis ein altes schitteres (gebrechliches) Mannli sich zu ihm durcharbeitete und keuchend sagte: „Ich habe geglaubt, ich bringe es nicht z'weg, bis zu dir zu kommen, Vetter Johannes." „Eh, Gottwilche, Vetter," sagte Johannes. „Ich hätte eher an den Tod gedacht als an Euch; was bringt Euch hier z'Märit soweit." „Gerade deinetwegen komme ich," sagte er; „ich habe neuis mit dir zu reden, wenn du der Zeit hast, mir abz'lose." „Warum nit, Vetter, saget ume." „Hier nicht," sagte er, „hier schickt es sich mir nicht; aber wenn wir etwa an einen Ort

könnten, wo wir ein rühig Stübli haben könnten, wo nit alles zuechelauft, so wär es mir anständig. Aber ich bin hier gar nicht bekannt.“ „Kommet nur, Vetter; ich weiß schon, wo wir hin wollen. Da, wo ich eingestellt habe, da giebt uns die Wirtin schon ein Stübli; es ist noch von weitem meine Base, und wenn ich etwas möchte, so ist es nie nein, wenn's einmal z'mache=n= ist.“

Es ging nicht lange, so saßen sie in der freundlichen Wirtin Schlafstübli, nachdem die viel Entschuldigung gemacht, daß sie kein anderes habe; aber es sei heute alles voll, es düech se, noch nie so. Hier seien sie ruhig, und womit sie aufwarten könne. „Denk emel ase mit=ere Halbi, und dann, wann's Zeit ist, auch etwas z'Mittag.“ „Was begehret ihr z'esse und was für Wein soll ich bringen?“ „Bring guete, und z'esse, was dr öppe heit; aber emel lings Fleisch: ich kann gar nichts mehr daran machen, wenn's nicht gut gchochet ist. Allbets isch es mr öppe glych gsi; aber i spüre ds Alter a=n alle=n Orte und es düecht mi mengisch, wenn i ume nimme wär!“ „He, Vetter,“ sagte Johannes, „mann sieht's Euch noch gar nicht an; und wenn ihr so klagen wollt, was sollen wir andern dann sagen, wo wir nicht den Zehnten Sachen haben, wie Ihr habt?“ „Los, Vettermann, auf den Reichtum kömmt es nicht an, das erfahre ich alle Tage und das ist gerade, was mir Kummer macht, und deswegen kam ich heute, um mit dir zu reden. Du weißt, ich habe ein großes Wesen und muß eine große Kuppele Leute haben, um es zu arbeiten. Meine Alte und ich sind schitter (dem Zusammenfallen nahe) und mögen nicht mehr nach. My Bueb, der Johannes, ist zu vornehm geworden im Weltschland, für auf dem Land zu arbeiten; dem mußte ich ein Wirtshaus kaufen; den kann ich nichts rechnen, als daß er hie und da kömmt, wenn er Geld nötig hat oder etwas anderes.

Meine Tochter ist hell (glatt, gar, ganz) nichts. Die hat geglaubt, sie käme gegen dem Bruder zu kurz, wenn sie nicht auch ins Weltschland könnte. Und jetzt ist sie, helf mir Gott, nüt angers als es Schlärpli, und lismet öppe dem Schatten nach, wird bleich wie ein weiß gewaschenes Tuch, daß es eim übel grusет, und meint, wenn sie etwas anrühren solle, me well se hänke. Du kannst dir vorstellen, wie das nun geht bei der Kuppele Leute, die ich haben muß. Da flökt (verschleppt) eines hier aus, das andere dort aus, die Sache wird nur halb gwerchet, das Land wird alle Jahr schlechter, der Hof trägt mir fast nichts mehr ab, und was es noch giebt, geht in den Kosten auf. Ja, weiß Gott, wenn ich nicht noch Gülti hätte, ich könnte es nicht mehr machen bei einem solchen Hof, wo vielleicht nicht ein Dutzend sind im ganzen Bernbiet. Ich habe geglaubt, ich hätte einen guten Meisterknecht, und hab ihm alles anvertraut. Er ist eilf Jahre bei mir gewesen, und ich hätte ein Haus auf ihn gebaut, so hat er mir reden können. Und jetzt, was macht er mir? Verkauft mir der Hundsbub nicht sechzig Mütt Korn und der Müller zahlte mir nur fünfzig, und den Rest teilen die Schelmen mit einander, und das ist schon mehr so gegangen. Es hat's mir endlich ein Tauner verraten, dem ich Götti bin. Er könn's nicht mehr übers Herz bringen, wie es mir gehe, hat er gesagt; er müsse mir etwas sagen, aber ich solle ihn dr tusig Gottswillen nicht verraten. Und das haben alle gewußt, und niemand mir etwas gesagt, weil alle das Gleiche treiben; da kannst du wohl denken, wie es mir geht. Was soll ich anfangen? Verkaufen will ich nicht, gäb wie es der Sohn meint. Der könnte noch einmal froh über den Hof sein, oder wenigstens seine Kinder. Lehenmann mag ich auch keinen. Da hätte ich gar nichts zu befehlen und der Hof käme vollends in Abgang. Und du magst mir's glauben oder nicht,

ich kann nicht ruhig sterben, bis der öppe wieder im Gang ist. My Vater hat mir ihn gut im Stand übergeben. Wie dürfte ich wieder zu ihm kommen, wenn ich schlecht hinterlassen würde, was er mir gut übergeben? Ich möchte einen Meisterknecht, aber recht einen hauptäntischen (vorzüglichen), an den ich kommen könnte, der alles wohl verstünde und dem ich trauen dürfte. Aber er müßte aus einer andern Gegend sein; bei mir herum ist alles unter einer Decke und sie betrachten mich alle, wie die Adler das Aas, noch ehe ich gestorben bin. Da habe ich gedacht, vielleicht könntest du mir am besten zu einem verhelfen; und darum bin ich expreß hieher gekommen; ich habe gedacht, ich treffe dich an. Auf den Lohn käme es mir gar nicht an: ich wollte einem sechzig Kronen geben, wenn es sein müßte; ja hundert Kronen reuten mich nicht, wenn ich einen kriegte, wie ich ihn haben wollte."

Unterdessen war Johannes ganz still gesessen, und auch als der Vetter ausgeredet hatte, antwortete er nichts. Die Wirtin kam darauf herein, deckte ihnen dar und brachte Essen und sagte: sie müßten heute vorlieb nehmen, wie es komme; so an einem Märit könne man es nicht immer geben, wie man es gerne möchte; sie wüßte nicht, wie die Sache öppe wäre; sie hätte zwar ausgelesen so gut möglich. Der Vetter redete allerlei mit der Wirtin. Johannes sagte nicht viel dazu. Es kam eine Magd herein und fragte: ob der Bodenbauer da sei; es frage ihm draußen eine Frau nach. Er werde etwas Bestelltes haben, spöttelte die Wirtin. Die Magd sagte, es sei einmal eine Hübsche. Sobald Johannes draußen war, sagte der Vetter: Ob denn der so einer sei? er hätte das nicht von ihm geglaubt. „Bhüet-is," sagte die Wirtin, „da ist nichts Böses, das ist von den Bravsten einer. Es wird öppe eine sein, die mit ihm heim reiten will." Johannes brachte die

Körbchen herein und bestätigte der Wirtin Meinung und sagte, es sei eine Nachbäurin gewesen, die ihm seinen Anken verkauft. Sie habe nicht warten wollen und wolle mit einem andern heim reiten, wenn es sich schicke. — Das sei ihm leid, wenn er im Weg gewesen sei; es hätte ihn schon lange düecht, er erwarte jemand; er habe ihm nur halb zugehört und noch keine Antwort gegeben. „Bhüet-is, Vetter," sagte Johannes, „da seid Ihr letz dra; wißt Ihr, was ich gesinnet habe und warum noch keine Antwort gegeben? Es ist mir etwas im Sinn herumgegangen und es hat sich bei mir gwerweiset, ob ich es Euch sagen wolle. Ich will es jetzt fry grad use bekenne. Ich hätte gerade so einen Knecht, wie Ihr ihn mangelt; aber er reut mich: ich kriege einen solchen nicht bald wieder, und doch möchte ich nicht vor seinem Glück sein." „Das wäre!" sagte der Vetter; „aber warum willst du ihn fortlassen? was scheust du an ihm?" „Gar nichts," sagte Johannes, „er ist mir gerade recht und ich wünsche mir keinen bessern; allein er trachtet nach großem Lohn und er verdient ihn auch. Er kann einem Bauernwesen vorstehen mit Arbeiten und Handeln, wie der beste Bauer; und dazu ist er fromm: man könnte ihn in Königs Schatzkammer lassen, er würde um keinen Kreuzer betrügen; da ist alles sicher vor ihm." „Das wär mir afe!" sagte der Vetter; „grad so einen möchte ich. Und was meinst du: käme mir der um vierzig Kronen? das ist ein schönes Geld." „Gerade soviel gebe ich ihm selbst," sagte Johannes; „Vetter, wenn Ihr den wollt, so kostet er sechzig Kronen und keinen Rappen weniger." „Ist er dir verwandt?" fragte der Vetter. „Nein," sagte Johannes, „er ist ein armer Bursche gewesen, wo er zu mir gekommen ist." Noch ein gar langes Examen stellte der mißtreue Vetter an, bis er sich endlich entschloß, mit Johannes heimzufahren und den Knecht selbst ins

Aug zu nehmen. Johannes war fast reuig, daß er etwas gesagt. Bald befahlen sie anzuspannen und der Vetter bezahlte die ganze Uerti, gäb wie Johannes sich wehrte. Als sie hinunter kamen, kam Anna Meieli wiederum daher, und sagte: da sei es ihm schön ergangen: der Burri Uli hätte ihm versprochen, ihns mitzunehmen; er wolle nur noch eine Verrichtung machen, es solle hier warten. Es habe nun gewartet, ihn noch gesucht, und könne ihn nirgends finden, und wenn es jetzt noch heim laufen müsse, so komme es, es wisse niemand wann, heim; es schäme sich schon jetzt, so lang auf dem Märit zu sein. Johannes sagte, der alte Platz warte ihm noch; und so fuhren sie fort. Johannes voran, der Vetter in seinem schönen Reitwägeli hintendrein. Er dachte allerlei, so alleine fahrend, und als sie noch etwa eine Stunde vom Bodenhof waren, rief er Johannes: ob nicht im nächsten Dörfchen eine Schmiede sei; er müsse ein Eisen festschlagen lassen, er verliere es sonst. Johannes sagte: ja, und er wolle ihm warten, es sei gleich dabei auch ein Wirtshäuschen. Aber der Vetter wollte nicht. Die Frau pressiere, sagte er, und es sei nicht der wert, einzukehren; er komme gleich nach. So fuhr Johannes voraus, Joggeli, der Vetter, gar langsam nach, ließ beim Wirtshaus ausspannen und zum Schein einen Nagel einschlagen. Beim Ausspannen frug er den Stallknecht: was das für ein Bauer sei, der da vor ihm hergefahren? Ob das seine Frau sei? „Nein," sagte der Stallknecht. „Sie werden einander sonst lieb haben," meinte Joggeli. Er wisse nichts Apartiges; er hätte von beiden nichts dergleichen gehört, sagte der Stallknecht. — Er hätte gar ein braves Roß im Wägeli gehabt, sagte Joggeli; er mangelte schier so eins und hätte auf dem Märit nichts Anständiges gefunden; ob das wohl dem Bauer feil wäre und ob er noch mehrere hätte? — Der hätte einen

ganzen Stall voll Roß, sagte der Stallknecht. — Da finde man selten die besten Rosse; wenn man soviel habe, so werde gewöhnlich schlecht gefüttert und schlecht zu ihnen gesehen, warf Joggeli ein. — Das sei da nicht der Fall, antwortete der Stallknecht; der Bauer thät's nicht so; das sei einer von den Mehbessern; und dann hätte er einen bsonderbar guten Knecht; es gäb weit und breit keinen solchen. Joggeli schwieg, ließ den Stallknecht das Pferd besorgen, ging in die Stube und fing dort fast das gleiche Examen an, während er seinen Schoppen trank, nur mit ganz andern Wendungen, kam aber am Ende aufs gleiche heraus: daß sein Vetter Johannes ein gar braver Mann sei, soviel me emol wüß, seine Gefährtin ein ehrbares, unbescholtenes Weib, und daß der Bodenbauer allerdings einen berühmten Knecht hätte, den ihm schon mancher gerne abgedinget hätte; aber der Meister und der Knecht seien gar bsonderbar wohl für einander; die ließen nicht von einander. — Ob es denn nicht kurzum etwas zwischen ihnen gegeben habe, frug Joggeli. — Gar nichts, daß man wisse; sie hätten erst am Sonntag hier miteinander eine Halbe getrunken; daneben wüßten sie nichts Genaueres, erhielt er von den Wirtsleuten zur Antwort.

Unterdessen war Johannes heim gefahren, hatte Anne Mareili bis zum Hause mitgenommen, und als die Frau zum Wägeli kam und die Geisel abnahm, sagte Johannes: „Jetz, Frau magst recht freini sein, sonst will Anne Mareili bei mir bleiben." „Da werde ich anwenden müssen," sagte die Bäurin freundlich, nahm auch die Körbchen ab, hieß Anne Mareili hineinkommen, sie hätte Kaffee z'weg und thät es nicht anders, als daß Anne Mareili ein Kacheli nähme. Anne Mareili wehrte sich, sagte, es werde daheim auch finden; sagte, es hätte schon früher absteigen wollen: es wüßte Weiber, es

wollte nicht um zwanzig Batzen mit ihren Männern bis zum Hause fahren. „Hast du geglaubt, ich sei so=n=e Schalusi?“ sagte die Bäurin lachend. „Nein, da bin ich zu alt dazu. Nit, ich will nicht sagen, daß es nicht auch eine Zeit gegeben habe, wo's mr verflüemeret i Chopf cho ist, wenn dr Johannes eine andere angesehen hat; selbist (dazumal) het es mi düecht, er sollte alle andern angränneu, nur mich nicht. .Aber das vergeht einem so nach und nach, wenn man sieht, daß man keine Ursache hat, schalus zu sein.“ Das gab zu einigen Geschichten Anlaß von schalusen Weibern, bis die Bäurin auf=fuhr und fragte: „Was kommt dort für ein Reitwägeli gegen das Haus?“ „Tüfel ab=e=n=andere, das ist dr Vetter us dr Glungge, er kommt zu uns zum Übernachten,“ sagte Johannes. „Und sagst einem nichts! du bist mir doch einer! Was will der, daß der kömmt; der ist ja viel Jahr nie da gewesen?“ „Du wirst es schon erfahren,“ sagte Johannes; und Anne Mareili nahm Abschied und gieng am herbeifahrenden Vetter vorbei. Beim Hause stund alles z'weg, den Vetter zu empfangen, der etwas schlotternd und mühselig vom Wägeli stieg, während Uli herbeisprang, das Roß abzunehmen. „Reib es mir doch ein wenig ab,“ sagte Joggeli, „und gieb ihm nicht gleich zu saufen; es hat warm. Ihr füttert doch Dürrs?“ fragte er den Johannes; und erst, als er über alles beruhigt war, gieng er auf seinen wackeligen Beinen ins Haus. Kaum war er abgesessen, so fragte er: „Ist das=ne gsi?“ „Ja,“ sagte Johannes. — „Er düecht mi no wohl junge und gar so lüftig.“ „Er ist bald dreißig,“ sagte Johannes, „und e gleytige (ge=lenkiger), das ist wahr; aber es ist komöder so, als wenn er nicht fürers (vorwärts) möcht.“ Mit dem gieng er in den Keller und holte Wein und Käs, und im Vorbeigehen in der Küche frug ihn die Frau: „Was hat der nach Uli zu fragen, was wott

der mit Uli?" „Ich habe jetzt nicht Zeit, es dir zu sagen," antwortete Johannes; „komm herein, du wirst es dann schon hören." „Was hat's dem Johannes gäh?" dachte die Frau; „er ist ganz wunderliche und so agschnellt hat er mich jetzt lange nie." Drinnen fing der Vetter wiederum an, sein Leid zu klagen, und wie sie arme, beschissene Leute wären; und kaum war Johannes hinaus, um das heutige Tagewerk zu überschauen, so fragte er: „Base, was ist mit Euem Knecht, dem Uli? dr Johannes wett mr-ne gä für Meisterchnecht." „Das wird öppe nicht sein!" fuhr die Bäurin auf, „dr Uli ist der beste Knecht, den man weit und breit antrifft; wir haben noch nie so einen gehabt." „So?" sagte der Vetter; „aber wie hat er's denn mit dem Weibervolk? es hat mir geschienen, er sei gerade so einer, wie sie am schlimmsten seien." Es wäre gut, sagte die Frau, wenn es keine schlimmern gäbte; er sei mehr als ein Jahr z'Nacht nie aus dem Hause gewesen. „So, so," sagte der Vetter. „Dr Johannes ist da mit einem lustigen Wybli heim geritten, und hat's bis zum Haus gebracht, wie ich gesehen; wer ist das gewesen?"— „Das ist unsere Nachbäurin, es hauptäntisch bravs Fraueli, und sie ist bsunderbar wohl für mich. Es ist bs einzig Hus, in das ich so jeweilen gehe." „So, so," sagte der Vetter; „dr Uli wär ench denn mit Schein nicht erleidet?" „Wer sagt das?" fragte die Frau; „der Johannes wird doch nicht so dumm sein und den Uli fort thun wollen; da wollte ich auch noch ein Wort dazu sagen." Mit dem kam Johannes wieder herein, redete von Gleichgültigem; die Frau ging hinaus, und der Vetter sagte: „Sag, Vetterma, es düecht mi, dy Frau chönn es bsunderbar guet mit Uli und er sei ihr gar wert." „Ja," sagte Johannes, „es ist ihr noch keiner so wert gewesen; über all' hat sie mir immer zu klagen gehabt, aber seit manchem Jahr über den kein

Wort. Es ist ein ganz anders Dabeisein." — Es schade dann vielleicht nicht, wenn sie auseinander kämen, sagte Joggeli. Bhüet=is, er wolle damit nichts Böses gesagt haben; aber es sei doch nicht allemal gut, wenn's dWyber und dChnechte zu gut miteinander könnten. — O, das mache nichts, sagte Johannes, wenn es dabei die Weiber noch besser mit den Männern könnten, als mit den Knechten. Und das sei bei ihnen so. Er und seine Frau seien einig und keins mache eine Partei weder gegen die Kinder noch gegen die Diensten, und seit einiger Zeit seien sie auch mit ihren Diensten einig und die machen keine Partei gegen sie und unter sich, und so befänden sich sich bsunderbar gut dabei. „Ich weiß es neue nit", sagte der Vetter; „wenn sie zu einig sind, so hat sich sonst der Meister zu klagen. Wenn es allen gegangen wäre, wie mir, so würde noch mancher anders reden." Die Bäurin konnte nicht ins Klare kommen, bis endlich bei Tische das Kapitel wieder auf Uli kam und sie sich überzeugen mußte, daß es Ernst sei mit dem Platz bei Joggeli. Da sagte sie: „Aber Johannes, sinnest auch, was du machst?" „Ich möchte dem Uli nicht vor seinem Glück sein," antwortete er. „Es ist nicht immer alles Glück, was glänzt," sagte sie halblaut und ging zur Thüre hinaus. Da fing der Vetter an, zu treiben, daß man den Uli hineinkommen heiße; er möchte mit ihm reden; und Johannes meinte, das pressiere den Abend noch nicht; morgen wolle er ihm alles zeigen, und dann könne er noch immer machen, was er wolle. Aber der Vetter sagte, er müsse morgen zeitlich fort, wolle die Sache heute noch richtig machen, so könne er vielleicht wieder einmal gut schlafen; und Uli mußte herein.

Uli war ganz voll Gwunder, was er im Stübli solle und stellte sich an der Thüre auf. Der Vetter füllte sein Glas,

brachte es Uli und sagte: „Thue Bscheid und chum hock; ich möchte neuis mit dir reden.“ Nun begann er, wie Johannes ihm Uli als Meisterknecht angeboten habe, wie er einen mangle, wie er einen schönen Lohn gebe und bei Zufriedenheit noch mehr nicht scheuen wolle. „Und wenn es dich gelüstet zu kommen, so fordere Lohn; wir wollen es gleich miteinander richtig machen.“ Uli war ganz verstummet. Endlich sagte er, es sei ihm hier nicht erleidet, er begehre gar nicht fort. Wenn der Meister meine, es sei sein Glück, so wolle er probieren, aber ungern. „Du kannst probieren,“ sagte Johannes; „und wenn ihr nicht für enandere seid, so nehm ich dich wieder jede Stund.“ — „Und nun, was forderst du für Lohn?“ — „Der Meister soll für mich heischen,“ sagte Uli. — „Was düecht Euch: sechzig Kronen, zwei Paar Schuhe, vier Hember und dann noch Trinkgelder?“ sagte Johannes. Ihm sei es recht, sagte Uli, wie es der Meister mache. Es sei wohl viel, sagte der Vetter, und so für den Anfang hätte man es mit etwas Wenigerem auch machen können; indessen wolle er nicht märten. Nur mit den Trinkgeldern könne er nicht viel versprechen; für die Rosse nehme sie der Karrer, für die Kühe der Melcher und sonst gebe es nicht viel. „He nun,“ sagte Johannes, „so gebt Ihr am Neujahr noch einen schönen Kram, wenn Ihr zufrieden seid.“ Das werde sich schon machen, sagte Joggeli; da hätte er fürs erste zwanzig Batzen Haftpfennig, und dann soll er ihm zur rechten Zeit kommen, um anzustehen. Somit gab er Geld und Hand, und die Sache war abgethan, ehe Johannes und Uli es sich versahen und ehe die Bäurin ein Wort dazu sagen konnte. Er hätte gedacht, er wolle es heute noch richtig machen, sagte Joggeli; es hätte sonst vielleicht nichts mehr daraus werden können; man wisse nie, was es über Nacht gebe.

Und Joggeli, der alte Fuchs, hatte verdammt Recht. Die Frau schwieg jetzt; sie fühlte, jetzt könne sie nicht mehr reden. Aber sobald Johannes neben ihr hinterem Umhang lag, so begann sie mit der Frage: „Aber sag mir auch, was sinnest du? ich hätte nie geglaubt, daß du ein solcher Löhl wärest. Einen solchen Verdruß hast du mir nicht gemacht, seit wir verheiratet sind. Du bist viel fort, und wie soll es gehen, wenn Uli nicht mehr da ist? Der alte Verdruß kommt wieder an mich. Dem alte wunderliche Narr, der niemand trauet und meint, alle Leute seien schlecht, den besten Knecht anzubieten! Man sollte dich, my Seel, vogten. Ich glaube, du bist voll gewesen, wo du das gemacht hast. Sag mir nur, was hast du auch gesinnet?“ Aber Johannes, dem der Handel selbst übers Herz gekommen, wußte nicht viel zu sagen; seine Gründe schienen ihm selbst nicht mehr stichhaltig. Er wisse es selbsten nicht, seufzte er. Er habe geglaubt, dem Uli sein Glück zu machen. Knecht könne der auch nicht immer bleiben; und um etwas anzufangen, müsse er Geld haben, und einen größern Lohn zu geben, vermöge er nicht. Aber die Frau that ihm alles durch und wollte von Glück nichts wissen, das Uli mache, daß sie ihm einen größern Lohn hätten geben sollen, oder daß sie einen größern nicht vermöchten: kurz, sie war zu einem eigentlichen Redhaus geworden und ließ Johannes in selber Nacht wenig schlafen. Auch Uli schlief nicht; er war auch halb reuig; nur der Vetter schnarchte behaglich, daß man meinte, es sprenge Laden an der Diele auf und Schindeln vom Dache.

Am andern Morgen war alles wie verstört; aber dessen achtete Joggeli sich wenig; er machte, daß er fort kam, gab Uli noch einen Walliserbatzen Trinkgeld und fuhr vergnügt von dannen.

Uli hätte den Handel gerne aufgegeben und auch die Frau Meisterin war der Meinung. Was frage man dem Vetter nach; man hätte ja sein Lebtag nichts von ihm gehabt und werde nichts von ihm haben und er wohne ja sieben Stunden dadänne (von ihnen weg); man sehe ihn vielleicht in seinem Leben nicht mehr. Uli sagte, wenn er im neuen Dienst noch alleine wäre, so würde es ihm noch minder machen; aber daß er da drei, vier Knechte regieren solle, noch Jungfrauen dazu und Tauner die Menge, das gruse ihm. Er wisse wohl, wie er es mit denen bekomme. Sage er zu allem nichts, so sei er nur ihr Schuhwisch, und der wolle er nicht sein; wolle er regieren, so gäbe es Händel, er hätte lauter Streit und wisse nicht, wie dann der Meister ihn unterstütze. Es wäre wohl am besten, er schicke das Haftgeld zurück zu rechter Zeit. Aber Johannes war nicht dieser Meinung. Es wäre schlecht, einen fremden Menschen so anzuführen, geschweige dann einen Vetter. Es komme nichts von ungefähr und man wisse nicht, wofür das gut sei. Gewöhnlich seien die Sachen, wo einem im Anfang am meisten zuwider seien, später einem die vorteilhaftesten. Jetzt müsse man der Sache ihren Lauf lassen; es werde öppe beidseitig gut gehen. Wenn Uli nur im Anfang recht süferli thue und suche Boden zu bekommen, so werde sich alles machen. Hans, ihr zweiter Knecht, sei gut angeleitet und hätte vielen guten Willen; es wäre möglich, daß man mit ihm auch nicht schlecht fahren werde. Jedenfalls sei die Sache jetzt so, lasse sich nicht ändern; es wäre daher am besten, wenn man sich hineinschicken würde und so wenig als möglich davon redete.

So verstrich die Zeit und Weihnachten nahte. Schneider, Näherinnen, Schuhmacher wechselten ab auf der Stör; und wenn man es auch nicht sagte, so war es doch größtenteils Ulis wegen, dessen Kleider man alle in den besten Stand setzen

ließ, faſt wie einem Sohn, der in die Fremde will. Bald hatte die Meiſterin noch einen Reſten Tuch, den ſie nicht zu brauchen wußte, zu einem Hemde, oder der Meiſter eine Kutte, die ihm zu enge war, oder ein Gilet, das ihm der Schneider verpfuſcht hatte. Eines Abends ſagte der Meiſter: „Uli, du mußt noch einen Heimatſchein holen beim Pfarrer; gehe morgen, damit man Zeit hat, ihn ausfertigen zu laſſen.“ — „Meiſter, das iſt mir z'wider,“ ſagte Uli. „Nit, der Pfarrer iſt mir lieb und ich habe viel auf ihm; ſeine Predigten haben mir wohl gethan, und ich habe bei ihm einſehen gelernt, daß, wenn man ein Menſch ſein will, man unſerm Heiland nachfolgen müſſe. Aber ich bin gar ein wüſter und ungeſchickter Bube geweſen in der Unterweiſung; er hat viel mit mir müſſen balgen und daher habe ich ihn ſeither immer geflohen und kein einzig Wort mit ihm geredet. Das habe ich nun ungern; ich darf mich nicht vor ihm zeigen; denn wenn ich gehe, ſo wird er glauben, ich ſei noch immer der wüſte Bub, wie früher, und mir einen Abputzer geben vom Tüfel. Du könnteſt mir ihn nehmen, Meiſter; du kommſt wohl öppe zum Pfarrer.“ „Nein,“ ſagte der Meiſter, „es iſt anſtändig, daß du ſelbſt gehſt, und wenn er dir ſchon noch eine Ermahnung gibt, ſo ſchadet die dir allweg nichts.“

Uli mochte wollen oder nicht, er mußte ſelbſt gehen. Aber es wurde ihm recht ſchwer, als er gegen das Pfarrhaus kam; das Herz klopfte ihm, als er hinein geheißen wurde, und als drinnen der Pfarrer fragte: „Was wotſch, was wär dir lieb?“ da fand er das einfache Wort „einen Heimatſchein“ faſt nicht und brachte es mit Mühe heraus. Der Pfarrer ſchlug große Bücher auf, frug: „Du heißeſt Ulrich Merck; dein Vater hat Chriſtian geheißen, deine Mutter Mable Schmöck, dein Götti iſt der Brenechbur gſi.“ Das wunderte den Uli gar faſt, wie der Pfarrer das alles ſo wiſſen könne, und daß er ihn noch

gekannt hätte; seit der Unterweisung sei er doch fast einen Schuh größer geworden. Dann fragte ihn der Pfarrer wieder: „Du gehst in die Glungge, in die Gemeinde Üflige. He nun, es soll mich freuen, wenn es dein Glück ist", sagte der Pfarrer. „Es hat mich schon lange gefreut, daß du dich so brav aufgeführt hast; es freut mich allemal, wenn ich einen auf einem bessern Weg sehe. Wo du in die Unterweisung gekommen bist, hätte ich das nicht von dir erwartet. Aber es ist dem lieben Gott gar viel möglich, woran der Mensch nicht denkt. Vergiß aber in der Glungge nicht, daß dort der gleiche Gott ist, der hier sein Auge auf dir gehabt hat, und daß es dir nur solange wohl geht, als er dir hilft und du ihm treu bist. Vergiß nie, daß er alles gseht und alles ghört, wenn es schon dein Meister nicht sieht und nicht hört. Jetzt wirst du über viel gesetzt; es wird auch viel von dir gefordert werden. Jetzt hast du Gott nötiger als nie, und denke immer, was du sagst, wenn du betest: Führe mich nicht in Versuchung! Denke daran, was der Heiland gesagt hat: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtungen fallet. Es wird mich immer freuen, wenn ich gute Nachricht von dir habe, und wenn du hierher z'Dorf kommst, so komm auch zu mir und gieb mir Bricht, wie es dir geht; es wird mich recht wohl freuen."

Uli ging ganz gerührt und verwundert fort und mochte nicht warten, bis er dem Meister sagen konnte: „Denk, dr Pfarrer hat mich noch gekannt und es ist ihm alles bekannt gewesen. Er hat gewußt, daß ich mich geändert, daß ich in die Glungge komme, und wie es dort ist, hat mir geschienen, wisse er auch. Wie ist das auch möglich, er hat doch nie mit mir geredet und ist die längste Zeit nicht bei dir gewesen?" „Jä," sagte der Meister, „das ist der Name, von dem ich dir gesagt habe. Der gute Name kommt weit und der böse noch weiter

und es ist kein Mensch so gering, es wird von ihm brichtet. Und so ein Pfarrer soll auf diese Namen mehr oder weniger Acht haben, damit, wenn die Gelegenheit kommt, er weiß, wie er mit den Leuten reden soll. So ein unerwarteter Zuspruch bei Gelegenheit thut manchmal recht gute Wirkung; es schadet niemere nüt, wenn man weiß, daß auf einen gesehen wird. „Ja, das muß ich sagen," sagte Uli, „der Zuspruch hat mich gefreut, und ich wollte nicht, daß ich nicht selbst gegangen wäre. Er hat mir da ein paar wichtige Worte gesagt, die ich nicht vergessen will."

Der Meister hatte sich entschlossen, Uli selbst auf seinen neuen Platz zu führen; er solle mit dem Zügten nicht Kosten haben, sagte er, und dann könne er ihm vielleicht noch einen oder den andern Rat geben, wenn er die Gelegenheit selbst angesehen. Uli ließ seinen Lohn fast ganz zurück und hatte nun in der Kasse ordentlich über hundertundfünfzig Kronen. Einen Trog hatte er machen lassen mit einem guten Schloß, damit ihm nicht jeder über seine Sachen könne.

Neujahr kam, da wurde auch gneujahret nach allgemeinem Gebrauch. Wein und Fleisch war genug auf dem Tisch. Sonst ging es recht lustig zu. Jetzt saß man beisammen, aß und trank und wollte lustig sein. Da sagte Uli: „Hocke-n i ächt zum letzte Mal da?" und das Augenwasser schoß ihm über die Backen ab und er stund auf und ging hinaus. Und allen kam das Augenwasser und stellte ihnen das Essen und sie redeten lange nichts, bis endlich die Frau sagte: „Johannes, du muß doch use und ga luege, wo Uli bleibt; er soll hineinkommen. Es ist jetzt so, und ich bin nicht schuld daran; aber mir we die letzti S.und doch noch bi-n-enangere sy.

Zwölftes Kapitel.

Wie Uli seinen alten Dienstort verläßt und an den neuen einfährt.

Am folgenden Morgen wurde der Schlitten zurecht gemacht, das Tröglein aufgebunden und Uli mußte noch im Stübli mit ihnen frühstücken, Kaffee, Käs und Eiertätsch. Als angespannt war, konnte er fast nicht fort, und als es endlich sein mußte und er der Meisterin die Hand längte und sagte: „Lebet wohl, Mutter, und zürnet mr nüt!", da schoß ihm wieder das Wasser aus den Augen, und die Bäurin mußte das Fürtuch vor die Augen nehmen, und sagte: „Ich wüßte nicht, was ich zürnen wollte; wenn's dir nur gut geht! aber wenn es dir nicht gefällt, so komm wieder, welche Stunde du willst, je eher, je lieber." Die Kinder wollten ihn fast nicht lassen; es düechte ihn, als wolle es ihm das Herz zerreißen, als endlich der Meister sagte: sie sollten lugg lassen; sie müßten fort, wenn sie noch heute an Ort und Stelle wollten, und es werde nicht das letzte Mal sein, daß sie einander sehen. Es sei einmal jetzt so. Als sie fortfuhren, wischte sich die Frau noch lange die Augen ab und mußte die Kinder trösten, die fast nicht vom Klagen und Jammern lassen wollten.

Die Beiden fuhren lange stillschweigend durch den glitzernden Schnee. „Na, na!" mußte der Meister zuweilen sagen, wenn der wilde Blaß in Galopp fiel, den leichten Schlitten pfeilschnell dahinriß und mit hoch aufgeworfenen Beinen den Schnee weit in die Luft warf. „Es macht mir Kummer," sagte Uli, „und je länger je mehr, je näher wir kommen; es ist mir so schwer, ich kann nichts anderes glauben, als daß ich

meinem Unglück entgegenfahre; es ist mir, als wenn es mir vor wäre."

„Das ist nichts anders," sagte der Meister, „und ich wollte das nicht für eine böse Bedeutung nehmen. Sinn daran: vor bald zehn Jahren, wo du ein Nütnutz gewesen bist, und ich zum Bessern dich angetrieben: wie schwer kam dich die Besserung nicht an; wie wenig Glauben hattest du an die Möglichkeit, daß alles gut kommen werde! Und doch kam es nach und nach gut; dein Glaube mehrte sich, und jetzt bist ein Bursch, von dem man wohl sagen kann, daß es mit dem gewonnen sei. Darum kümmere nicht: was du jetzt vor dir hast, ist ds halb leichter; da kann es öppe nicht übeler gehen, als daß du nach einem Jahr wieder zu mir kommst. Halte dich nur gut, nimm dich in Acht, der Vetter ist grusam mißtreu; aber wenn er dich einmal erfahren hat, so kannst du dich seiner trösten. Mit den Diensten wirst du es am bösten haben; da mach süferli nur nach und nach; so lang es geht, in der Liebe, und nützt das nicht, so gschirr einmal recht aus, daß du weißt, woran du bist; so darinnen hangen ein ganzes Jahr möchte ich auch nicht."

Es war ein heller, klarer Jennertag, als sie durch schöne Felder, dann zwischen weißen Zäunen, glitzerenden Bäumen durch der Glunggen zufuhren. Dieses Gut lag etwa eine Viertelstunde von Üsligen, war über hundert Jucharten groß, sehr fruchtbar, doch nicht ganz in einer Einhäge; einige Äcker und eine Matte lagen entfernter. In nassen Jahren mochte es an einigen Orten wohl naß werden; doch dem ließ sich helfen. Als sie anfuhren, trätschete Joggeli an einem Stock ums Hausherum, das etwas im Boden lag, und sagte: Er hätte schon lange auf sie gesehen und bald geglaubt, sie kämen nicht mehr; es hätte ihn blanget. Es solle einer kommen und das Roß

abnehmen, rief er gegen das Scheuerwerk hin, das am Hause war. Es kam niemand. Uli mußte selbst abspannen und frug, wo er mit dem Blaß hin solle? „Seh, es soll einer kommen!“ Keiner kam. Da ging der Alte ärgerlich gegen den Stall, riß die Thüre auf, und da striegelte der Karrer ganz gelassen Pferde. „Ghörst denn nichts, wenn man ruft?“ sagte Joggeli. „Ich habe nichts gehört.“ „Su los es anders mal und chum nimm das Roß.“ Er müsse ihm zuerst Platz machen, schnauzte der Bursche, und fuhr nun unter seine Rosse, wie der Habek in ein Taubenhaus, daß die in die Krippe schossen, aufwarfen und Uli unter beständigem „ü, ü, ü“ und Lebensgefahr seinen Blaß zu hinterst in den Stall brachte. Dort konnte er lange keine Halfter kriegen. „Hätteſt eine mitgebracht!“ erhielt er erst zur Antwort. Als er wieder zum Schlitten kam und sein Trögli abband, sollten Holzer es ihm tragen helfen; aber lange rührte sich keiner. Endlich schickten sie den Bueb, der auf der Treppe die Handhabe fahren ließ, so daß Uli beinahe rückwärts hinabgefahren wäre, und nur seiner Kraft es zu verdanken hatte, daß es nicht geschah. Das Gemach, in das man ihn führte, war nicht hell, unheizbar und mit zwei Betten besetzt. Etwas trübselig stund er darin, als man ihn hinunter rief: Er solle kommen und etwas Warmes nehmen. Draußen nahm ihn ein munteres, schönes Mädchen in Empfang, nußbraun an Haar und Augen, rot und weiß an den Backen, kußlicht die Lippen, blendend die Zähne, groß, fest, aber schlank gebaut, mit ernsten Mienen, hinter denen der Schalk lauerte, aber auch die Gutmütigkeit. Über das Ganze war das bekannte, aber unbeschreibliche Etwas gegossen, das da, wo es sichtbar wird, von innerer und äußerer Reinlichkeit zeuget, von einer Seele, die das Unreine haßt, deren Leib daher auch nie unrein wird oder nie unrein scheint mitten in der wüsteſten Arbeit. Breneli, so hieß

das Mädchen, war eine arme Verwandte im Hause, die ihr Lebtag nirgends hätte sein sollen, allenthalben für Aschenbrödel gehalten wurde, aber immer die Asche abschüttelte, weder äußerlich noch innerlich getrübt wurde, Gott und Menschen und jedem jungen Tage in neuer Frische entgegenlachte, daher auch allenthalben sein konnte, und sich Platz machte in den Herzen, gäb wie man sich dagegen wehren mochte; daher es oft schon lange von Verwandten innerlich geliebt wurde, während sie glaubten, sie haßten es noch und verschüpften es als den Zeugen des unerlaubten Umganges einer vornehmen Verwandtin mit einem Tauner. Breneli hatte die Thüre nicht aufgemacht. Als Uli heraustrat, überflogen ihn die braunen Augen und ganz ernst frug Breneli: „Du wirst der neue Meisterknecht sein sollen; du sollest hinunter kommen und öppis Warms näh.“ Es hätte sich nicht gemangelt, sagte Uli, sie hätten unterwegs etwas genommen. Indessen ging er stillschweigend hinter dem raschen Mädchen her der Stube zu. Dort saßen Joggeli und Johannes schon hinter dem Tische hinter dampfendem Fleische, grünes und gesalzenes, hinter Sauerkabis und Birenschnitzen, und eine alte, runde, freundliche Frau trat ihm entgegen, strich die Hand noch am Fürtuche ab, bot ihm sie dar und sagte: „Bist du dr neu Meisterknecht? He nu so de, we d' so=n=e fromme bist, wie de=n=e brave (hübsch und stark gewachsen) bist, so wird's schoguet cho, i ha kei Chummer. Hock zueche=n=u nimm; schüch=di nüt; es isch da, für daß me näm.“ Auf dem Ofentritt saß noch eine dünne Gestalt mit weißem Gesicht, blassen, glanzlosen Augen, die that, als bekümmere sie sich um alles nicht, ein schönes Druckli vor sich hatte und blauen Seidenfaden von einem Klungeli auf das andere wand.

Joggeli brichtete, wie er es mit dem letzten Meisterknecht gehabt habe und über was alles er seither noch gekommen sei

und wie es ihn düeche, es sei noch viel übler gegangen, als er jetzt nur sinne. „Was eim doch so ein Kerli Verdruß machen und schaden kann, und sellig darf man nicht henke: es ist mi Secht nicht recht. Allbets ist das nicht so gewesen; es ist eine Zeit gewesen, wo man jeden gehängt hat, der eines Strickes wert gestohlen. Selbist isch es recht gsi, aber jetz isch's nüt meh. Es sollte einem meinen, die schlechten Leute sollten lauter ihresgleichen an der Regierung haben, so luegen sie ihnen durch die Finger. Ja, nicht einmal die Weiber, welche ihre Männer vergiften, hängt man mehr. Es nimmt mi nume Wunder, was schlechter ist, wenn man einen gegen das Gesetz tötet, oder einen gegen das Gesetz lebendig läßt; es düecht mi, das sei eins wie das andere. Und dennoch dünkt mich, wenn die, wo die Gesetze aufrecht erhalten sollen, selber darinnen gange ga chaflen, so sei das ihnen vor Gott und Menschen nicht zu verzeihen. Da, dünkt es mich, sollte man das Recht haben, die zu thun, wo sie hin gehören, statt ihnen noch müssen den Lohn zu geben." Während dieser langen Rede von Joggeli, die er glücklicherweise innerhalb seiner vier Wände hielt, ansonst sie ihm leicht nicht sowohl einen Preßprozeß, denn die waren damals noch nicht Mode, sondern eine Hochverratsgeschichte hätte zuziehen können, sagte seine Frau fortwährend zu Johannes und besonders zu Uli: „Näht doch, näht, es isch drfür da; oder düecht es ech nit guet? Mir gäh's, wie mr's hey. Joggeli, schenk doch y, lue, si hey us; trinket doch; es isch no meh, wo dä gsi isch. Dr Suhn het=ne gäh, es soll guete si, er het=ne selber gchauft im Weltschlang; aber er het is währli füf=ehalb Batze gchostet die Maß, und de ist no nit wohl gmesse gsi." Als Uli nicht mehr nehmen wollte, so legte ihm die Alte immer noch vor, stach die größten Stücke mit der Gabel an und stieß sie dann mit dem Daumen ihm aufs Teller ab und

ſagte dazu: „He, du wäriſt mr e Lyde, we d' das nit no möchtiſt; e ſellige tolle Burſch mueß geſſe ha, we=n=er bi dr Chraft blibe ſoll, und mir gönne=ne's; we ſie arbeite ſölle, ſu mueß me=ne o z'eſſe gäh. Nimm ume, nimm." Indeſſen, Uli vermochte doch endlich nichts mehr, nahm die Kappe in die Hände, betete und ſtund auf, um weiter zu gehen. „Bleib doch," ſagte Joggeli, „wo wotſch hi? ſie werden ſchon zum Blaß ſehen, ich habe es ihnen ſtreng befohlen." „He, i will uſe, öppe=n=e wenig go um=enangere luege, wie's mr gfall" ſagte Uli. „He nu, ſo gang, chumm de wieder yche, we's di friert; du ſoſt mr hüt no nit werche," ſagte die Mutter. „Der wird noch etwas erleben," ſagte Joggeli; „ſie ſehen ihn gar gruſam ungern kommen; ich glaube, der Karrer wäre ſelbſt gerne Meiſterknecht geworden. Aber es iſt mir recht, wenn ſie ſchon wider einander ſind. Es iſt nie gut, wenn das Geſind zu einig iſt; der Meiſter muß es immer entgelten." „He," ſagte Johannes, „das iſt, wie man es nimmt. Ja, wenn das Geſind auf einer Seite iſt, und der Meiſter auf der andern, ſo geht es dem Meiſter bös, und er kann nichts zwängen. Aber wenn auch das Geſind wider einander iſt, und eines dem andern das Mögliche zuleid thut, keines dem andern helfen will, ſo geht es dem Meiſter auch bös; denn es geht am Ende doch alles über den Meiſter und ſeine Sache aus. Ich meine, das Wort ſei allweg richtig: Friede bauet, Unfriede zerſtört. Es will mir hier nicht recht gefallen. Da iſt kein Menſch gekommen, das Roß abzunehmen; niemand wollte dem Uli tragen helfen; da macht ein jeder, was er will, und ſie fürchten niemand. Das, Vetter, kommt nicht gut. Das muß ich ſagen: ſo bleibt Uli nicht dabei. Wenn er Meiſterknecht ſein, die Verantwortung haben ſoll, ſo will er auch Ordnung; da läßt er nicht jeden machen, was er will. Da wird's nun Lärm geben; alles wird auf ihn dar kommen,

und wenn Ihr ihn nicht unterstützet, so läuft er fort. Ich will es fry grad use säge: Ich habe ihm gesagt, wenn er es hier nicht länger ausstehen könne, so solle er wieder zu mir kommen, für ihn hätte ich immer Platz. Er reut uns übel genug, und meine Frau het pläret, wo ich mit ihm fortgegangen bin, wie wenn er ihr Kind wäre." Das düechte die alte Mutter gar schön und sie wischte bloß vom Hörensagen schon die Augen aus und sagte: „Häb nit Chummer, Vetter Johannes, dem soll es öppe nit übel bei uns gehen; wir vermögen es auch, zu ihm z'luege. Es düecht mich, wenn wir nume afe einen hätten, dem man trauen könnte, und dem an der Sache gelegen wäre; es reute mich kein Lohn." „Base," sagte Johannes, „es kömmt auf den Lohn nicht alles an; aber Understützig muß Uli haben und glauben muß man ihm. Wir haben ihn fast gehabt, wie ein Kind vom Hause, und da thäte es ihm gar ungewohnt, wenn er nur so der Knecht sein sollte." „He," sagte die Mutter, „häb nit Chummer, Johannes, mir wey ds Müegliche thue. Wenn wir für uns ein Kaffee machen so zwüsche=n=yche, so muß es nicht zu machen sein, oder er muß ein Kacheli davon haben. Und wir haben öppe alle Tage unser Möckli Fl.isch, die Diensten aber nur am Sonntag. Wo käme man hin, wenn man ihnen alle Tage geben wollte? Aber, wenn d' meinst, so wey mr luege, daß dr Uli o allbe=n=einisch zwüsche=n=yche Fleisch überchunnt." „Base," sagte Johannes, „das macht die Sache nicht aus, und Uli begehrt das auch nicht; es macht die andern nur schalus. Gäb wie man es anstellt, die andern merken es doch. Wir haben eine Jungfrau gehabt, die hat allemal, wenn sie vom Felde kam, in allen Kachelene g'chmöckt und hat allemal es richtig erraten, wenn ein Kaffee gemacht worden, von dem sie nichts erhielt, wohl aber ein anderer Dienst; und dann hat sie acht Tage dr Cholder

gmacht, daß man es bei ihr kaum aushalten konnte. Aber Zutrauen müsset ihr haben und ihm helfen: dann kömmt's gut." Der Vetter mochte das Gespräch nicht länger dauern lassen und führte den Johannes herum, in Ställen und Spicher, so lange es heiter war, fragte um Rat und erhielt welchen; aber rühmen wollte ihm Johannes nichts. Bei den Kälbern sagte er: es wäre gut, wenn man dazu thäte; die hätten Läuse; und bei den Schafen: die wären wohl dicht ineinander, sie erdrückten sich und die Lämmer verrigelten ganz. Die übrige Inspektion that er stillschweigend ab. Als sie wieder hineingingen, trafen sie Uli trübselig im Schopfe an, nahmen ihn hinein; aber trübselig blieb er den ganzen Abend. Das Weinen war ihm z'vorderst, sobald jemand ein Wort zu ihm sagte.

Am folgenden Morgen rüstete Johannes sich zur Abreise, nachdem er über Vermögen hatte essen und auf alles hinauf noch ein Schnäpschen hatte trinken müssen, gäb wie er sagte: er trinke nie Seligs a-mene Morge. Uli hing ihm fast an der Kutte, wie ein Kind, das fürchtet, der Vater laufe ihm fort; und als er ihm die Hand geben wollte, so sagte Uli: wenn's ihm erlaubt würde, so wollte er noch einen Blätz mit ihm fahren; er wisse nicht, wann er ihn wiedersehe. „Und wie gefällt es dir?" sagte Johannes, sobald sie vom Hause weg waren. „O Meister, ich kann nicht sagen, wie es mir ist. Ich bin an vielen Orten gewesen, aber so habe ich es nirgends angetroffen. Da ist, helf mir Gott, nirgends keine Ordnung. Die Bschütte läuft in den Stall; der Mist ist noch nie recht ausgemacht worden; die Rosse stehen hinten höher als vornen; am Stroh ist noch das halbe Korn; auf der Bühne ist es Gsau (schweinische Unordnung); das Werkzeug sieht aus, man darf's nicht ansehen. Sie sehen mich alle an, als ob sie mich fressen wollten. Entweder geben sie mir keinen Bescheid, oder

messen mir unverschämte Worte zu, daß es mi düecht, ich müß ihnen eine zum Grind geben." „Häb Geduld und lyd di," sagte Johannes. „Fange hübscheli an, nimm's Heft unbemerkt, mach selbst, soviel du kannst, sag alles mit Manier, und lueg, daß du sie nach und nach äre =n=ume (herum) bringest, oder wenigstens einige auf deine Seite. So warte eine Zeitlang und lueg, wie es geht, und bis du recht gut mit allem bekannt worden bist, daß du siehst, wo du am besten z'weg kommen magst. So grad afangs dry z'schieße, trägt nichts ab; man kennt die Sache gewöhnlich zu wenig und greift's nicht recht an. Wenn du dann weißt, woran du bist, und gutet es nicht, so turniere dann einmal recht aus dem ff aus, damit sie wissen, woran sie mit dir sind, und mach, daß einer oder zwei fort müssen; es wird dann schon bessern. Darneben habe nur guten Mut; du bist ja kein Sklave, kannst gehen, wann du willst. Es ist aber eine Lehrzeit für dich, und je mehr ein junger Mensch ausstehen muß, desto besser ist es ihm. Du kannst da viel lernen; kannst lernen Meister sein, und das ist eine größere Kunst, als du meinst, und es ist mir immer, als könnest du da so recht dein Glück machen und ein Mann werden. Mach nur, daß du es mit dem Weibervolk wohl kannst, aber doch nicht, daß der Alte mißtreu wird; wenn=d's mit denen kannst, so hast du schon viel gewonnen. Aber wenn sie dich zuviel nebenaus rufen wollen zu einem Kaffee, so thue es nicht; heb's wie die andern und im Werche sei immer voran, so müssen sie sich am Ende ergeben, sie mögen wollen oder nicht."

Das richtete Uli auf; er fand neuen Mut, und doch konnte er fast nicht vom Meister. Erst jetzt kamen ihm eine Menge Dinge in Sinn, die er noch hätte fragen sollen. Es schien ihm, als wüßte er gar nichts. Er fragte übers Säen,

und wie er wohl dies hier anfangen solle, oder jenes; ob diese Pflanze hier käme, wie jene besorgt sein müsse? Er wurde nicht fertig mit Fragen, bis Johannes endlich bei einem Wirtshause anhielt, noch eine Halbe mit ihm trank und ihn dann fast gewaltsam heim sandte. Ermutigt ging endlich Uli und fühlte nun allein zum ersten Mal so recht seine Bedeutsamkeit. Er war etwas; er that seine Augen ganz anders auf, als er auf das anvertraute Gut trat, das von ihm allein seine Besorgung erwartete; er ging mit ganz andern Schritten dem Hause zu, wo er gewissermaßen regieren sollte, wo man ihn erwartete, wie ein rebellisch Regiment seinen neuen Obersten.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Uli sich selbsten als Meisterknecht einführt.

Ruhig, mit gefaßtem Entschluß kam er zu den Arbeitenden; es war Nachmittag, bald nach dem Essen. Zu Sechsen wurde gedroschen. Melcher und Karrer rüsteten Futter; zu diesen trat er und half mit. Sie brauchten ihn nicht, sagten sie, und könnten das alleine. — Im Tenn könne er heute nicht helfen, bis zum Herausmachen, und so wolle er ihnen helfen heute Futter rüsten und dann misten, antwortete er. Sie brummten; allein er griff zu, schüttelte mit seiner gewohnten Eigelichkeit (ein unausdrückbar Wort: Reinlichkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, alles drückt etwas davon aus, und doch alle drei nicht das Ganze) das Futter durcheinander, den Staub davon und zwang dadurch die andern stillschweigend, es auch besser

zu machen als sonst. Drunten im Gang schüttelte er wieder und die Futterwalmen zog er so schön und exakt, wischte dann mit dem Besen den Gang zwischen dem Roß- und Kuhfutter, daß es eine Freude war. Der Melcher sagte: Wenn das all Tag so gehen sollte, so möchte man in zwei Tagen nicht rüsten, was die Ware an einem Tage fressen möchte. Das käme darauf an, sagte Uli, wie man sich gewohnt hätte, zu rüsten, und je nachdem die Ware gewohnt wäre, zu gschänden. Beim Misten hatte er seine liebe Not mit dem Melcher, der nur das gröbste oben abnehmen wollte, so gleichsam die Nidle ab der Milch. Es sei schön warm draußen, sagte Uli, da erkalte ihnen das Vieh nicht; sie wollten ein wenig z'Bode ha. Und wirklich war es nötig; es war da alte Rustig, daß sie fast die Reuthaue nehmen mußten, um nur zu den Steinen der Bsetzi zu kommen; das, was zwischen denen war, herauszugäbelen, dazu kamen sie nicht einmal. Es mußte aus dem Bschüttiloch geschöpft werden, da das Wasser sich auftrieb, fast bis zu hinterst in den Stall; und daß das Ausgeschöpfte in die Hofstatt geführt und nicht auf die Straße geschüttet würde, konnte er nur mit Mühe erzwingen. Als der Mist draußen war, wollte ihn niemand verlegen, und auf seine Frage erhielt er zur Antwort: heute hätte man nicht Zeit, man müßte bald füttern; es sei morgen noch früh genug. — Das sei gar komod zwischen dem Füttern zu machen, und den Mist müsse man verlegen, während er warm sei, besonders im Winter. Sei er einmal gefroren, so setze er sich nicht mehr und man erhalte keinen Mist. Somit ging er selbst ans Werk und die beiden ließen getrost ihn machen und zäpfelten ihn aus hinter den Stallthüren und im Futtergang.

Drinnen hatte man schon lange sich gewundert, daß der neue Meisterknecht nicht heim komme, und schon Kummer ge-

faßt, er möchte auf und davon gefahren sein. Joggeli hatte sich ans Fenster gesetzt, von wo aus er auf den Weg sehen konnte, und sah sich fast die Augen aus und begann zu schimpfen: den Johannes habe er doch so schlecht nicht geglaubt, und dazu sei er sein Vetter, und Selligs möchte er dem frömdest Mensch nicht machen. Aber es sei sich heutzutage auf niemand zu verlassen, nicht einmal auf die eigenen Kinder. Während er am besten im Zuge war, kömmt Vreneli herein und sagt: „Da könnt Ihr lange hinaussehen; der neue Knecht verlegt draußen den Mist, den sie herausgemacht; er wird auch der Meinung sein, es sei besser, ihn nicht von zwei Malen lassen zusammen zu kommen. Wenn es niemand anders thut, so wird er meinen, er müß es selber machen." „Warum kündet der sich nicht, wenn er heim kömmt?" sagte Joggeli; und: „Herr Yies, warum chunt 'r nit cho esse?" sagte die Mutter. „Gehe und sag ihm, er solle auf der Stelle hineinkommen, es sei ihm dänne deckt." „Wart," sagte Joggeli, „ich will selber gehen und sehen, wie er es macht und was gegangen ist." „Aber heiß ihn kommen," sagte die Mutter, „es düecht mi, d'Wurmlöcher sollten ihm aufgegangen sein." Joggeli ging hinaus, sah, wie Uli den Mist sorgfältig verstreute und tüchtig niedertrat; das gefiel ihm. Er wollte den Melcher und den Karrer suchen, um ihnen zu zeigen, wie Uli es mache, und daß sie es künftig auch so machen sollten; er blickte in den Futtergang und konnte lange seine Augen nicht herausbringen, als er die schönen, runden, appetitlichen Futterwalmen sah und den gesäuberten Gang dazwischen. Er blickte in den Stall, und als er wohlbehaglich die Kühe in reinem Stroh stehen sah und nicht mehr auf altem Mist, da ward ihm auch wohl und erst jetzt ging er zu Uli und sagte ihm, das sei doch dann eigentlich nicht so gemeint, daß er das Wüsteste selbst mache;

das sei eigentlich an andern Leuten. Er hätte wohl Zeit gehabt, sagte Uli; beim Dreschen sei er zuviel gewesen und da hätte er es gemacht, um zu zeigen, wie er es künftig haben wolle. Joggeli wollte ihn in die Stube heißen; aber Uli sagte, er möchte noch gerne beim Usemachen (Reinigen) des Kornes sein; er möchte auch wissen, wie es da gehe. Da sah er, daß alles nur auf frühen Feierabend hin gemacht werde. Das Korn war schlecht gemutzet: es waren noch eine Menge halber Ähren; dann noch schlechter gereitert und gewannet; das Korn in der Bütti war unsauber; es gelüstete ihn, es auszuleeren und die Arbeit von neuem anfangen zu lassen; indessen besaß er sich und dachte, er wolle das morgen anders machen. Joggeli aber sagte drinnen: der neue Knecht gefalle ihm wohl, er verstehe die Sache; aber wenn er nur nicht zuviel regieren wolle, das wäre ihm doch zuwider. Man könnte es nicht an einem Orte machen wie am andern, und zuletzt hätte er selbst nichts mehr zu befehlen.

Nach dem Essen suchte Uli den Meister und fragte ihn, was eigentlich alles noch zu thun sei diesen Winter; es dünke ihn, man sollte so die Arbeit ineinander reisen, daß, wenn der Hustagen (Frühling) komme, man fertig und z'weg sei für die neue Arbeit. Ja, sagte Joggeli, es wäre wohl gut; aber zwingen könne man nicht alles auf einmal; es wolle alles seine Zeit haben. Man habe noch cirka drei Wochen zu dreschen; dann könne man anfangen, z'grechtem (mit allen Leuten hintereinander) z'holzen, und wenn man mit dem fertig sei, so werde der Hustagen wohl da sein. — Wenn er etwas sagen dürfe, sagte Uli, so dünkte es ihn, man sollte jetzt das Holz herbeimachen. Es sei gar schön Wetter und der Weg gut, es gehe bis halb ringer. Im Horner sei meist schlecht und leid Wetter; da bringe man nichts ab Platz und verkarre alle Wagen. — Das könne es

nicht wohl geben, meinte Joggeli; es sei nicht der Brauch, erst im Horner zu dreschen. — Das sei nicht seine Meinung, sagte Uli. Man solle fortfahren zu dreschen. Er und noch einer wollten dem Karrer wohl soviel niedermachen und zurüsten, als er heimzuführen vermöge. Und bis etwas fertig sei, könne der Karrer ihnen ja auch im Walde helfen. — Dann könne man nicht mehr zu sechs dreschen, wenn er einen aus dem Tenn nehme, sagte Joggeli, und wenn alle miteinander holzeten, so hätte man bald viel geholzet. — „He," sagte Uli, „wie Ihr wollt; es het mi so düecht: könnte der Melcher nicht dreschen helfen durch den Morgen und auch am Nachmittag, wenn man über Mittag einander helfen will misten und Futter rüsten? Und manchmal verrichten zwei im Walde mehr als eine ganze Kuppele, wo keiner etwas anrühren will." — „Ja," sagte Joggeli, „es geht manchmal so; aber wir wollen das Holzen doch bleiben lassen; das Dreschen thut jetzt nöter." — „Wie Ihr wollt," sagte Uli, und ging gedankenschwer ins Bett.

„Du bist doch e bloße Wunderliche," sagte die Alte zu ihrem Manne. „Es hat mir bsunderbar wohl gefallen, was Uli gesagt hat. Es wäre unser Nutzen gewesen; und wenn schon da die zwei Musjö, der Karrer und der Melcher, nicht könnten beständig ihre Nasenlöcher an der Sonne tröcknen, so schadete es diesen zwei Lumpenhünden nichts. So thut dir Uli bald nicht mehr gut, wenn du es so machst." — „Ich will aber von einem Knecht mir nicht lassen befehlen. Wenn ich ihn so machen ließe, so würde er gleich meinen, es hätte niemand zu befehlen als er. Man muß es so einem gleich von Anfang zeigen, wie man es haben will." — „Du bist der Recht, für es ihnen zu zeigen; die Guten verderbst du, und die Schlechten förchtest du, und lässest sie machen, was sie wollen; so hast du's," sagte die Alte. „Wir haben es immer so gehabt, und es wird jetzt auch nicht anders gehen sollen."

Am andern Morgen sagte Uli der Meisterfrau, eine Jungfrau sei überflüssig im Tenn; sie solle die behalten, welche ihr anständiger sei. Und Uli hielt nieder (dreschen, daß der Schlag durch die ganze Schicht bis auf den Boden geht) im Tenn, stellte den Flegel und traf den Nebenmann auf den Flegel, daß er über den ganzen Schenkel hin bis an die Wand dreschen mußte; und wenn eine Tenneten fertig war, so wurden die Zwischenarbeiten rasch abgethan und zu einer neuen geschritten, und das zwang Uli nicht durch Worte, sondern durch das Drängen mit der eigenen Arbeit. In der Stube sagten sie, es düech se, sie hätten im Tenn ganz andere Flegel; das räble ganz anders als sonst; das gehe doch auch z'Bode. Die Jungfrau, welche in der Stube bleiben konnte, erzählte Vreneli, wie man es dem machen wolle; der müsse nicht meinen, daß er eine neue Ordnung einführen wolle; von so einem wollten sie sich nicht kujinieren lassen. Er daure sie noch; es wäre ein manierlicher Bursche und arbeiten könne er, man müsse es bekennen. Alles, was er in die Finger nehme, stehe ihm wohl an. Unterdessen man im Tenn drosch, war der Karrer auf einem Rosse ausgeritten; es hieß, er sei in die Schmiede. Der Melcher war mit einer Kuh fortgefahren; er hatte aber niemand gesagt, wohin. Es war Mittag, ehe einer von ihnen heim kam; keiner hatte einen Streich gearbeitet. Nach dem Mittagessen half Uli noch Erdäpfel schinden, wie es in geordneten Haushaltungen, wenn die Zeit es erlaubt, üblich ist; die andern liefen hinaus, nahmen sich kaum Zeit zum Beten. Als Uli hinaus kam, war Lärm im Tenn; zwei Paare schwangen auf dem Stroh der letzten Tenneten; die andern sahen zu. Er rief dem Melcher, er solle kommen: sie wollten geschwind die Kälber herausnehmen und sehen, wie es mit ihnen stehe; wahrscheinlich müßten sie geschoren und gesalbet werden. Der Melcher sagte, das gehe

Uli nichts an; die Kälber solle ihm niemand anrühren, die seien noch lang wohl so. Und der Karrer trat zu Uli: Wei mr öppe=n=eis mit enangere mache, we d' darfst?" Es kochte Uli in den Adern und er sah, daß das ein angelegtes Spiel sei, dem er sich nicht wohl entziehen könne. Früher oder später, das wußte er wohl, mußte er ihnen stehen und sich fecken lassen. Darum also gerade jetzt; so wüßten sie doch, woran sie mit ihm seien. „He! wenn=d's probiere witt, es ist mir gleich," und zweimal hintereinander schlug er den Karrer auf den Rücken, daß es krachte. Da sagte der Melcher, er wolle es auch probieren; es sei ihm zwar fast nicht der wert, mit einem solchen Hagstecken z'machen, der Scheichleni heyg wie ein Tubackröhrli und Wadli dran wie ne Flöhbreck. Mit seinen braunen haarigen Armen packte er Uli an, als ob er ihn wie einen alten Lumpen verrupfen wollte. Aber Uli hielt Stand; der Melcher brachte nichts ab. Er wurde immer zorniger, setzte immer giftiger an, schonte weder Arme noch Beine, müpfte mit dem Kopf wie ein Tier, bis endlich Uli die Sache auch satt hatte, alle Kraft zusammen nahm, und dem Melcher einen solchen Schwung gab, daß er über den Kornwalm in die Mitte des Tenns flog und auf dem jenseitigen Schenkel niederfiel, alle Viere in die Höhe streckend, lange nicht recht wissend, wo er sei. Wie zufällig hatte Vreneli den Schweinen gebracht und Ulis Sieg gesehen. Drinnen sagte es der Gotte (Patin), es hätte etwas gesehen, das ihns gefreut. Sie hätten Uli zu Schanden machen wollen; er hätte mit ihnen schwingen müssen, aber er hätte sie alle mögen. Den struben Melcher hätte er auf den Rücken geschlagen, als ob er nie gestanden wäre. Das sei ihm komod, wenn er sie alle möge; so müssen sie ihn doch fürchten und Respekt haben. Uli aber, an seinem Kälberexamen gestört, ergriff den Flegel und sagte dem Melcher bloß: heute habe er keine Zeit mehr für

die Kälber; sie wollten denen dann an einem andern Tag laufen. Das Kornmutzen nahm diesmal mehr Zeit weg als sonst, und doch war man früher fertig als sonst, und das Korn besser geputzt; aber man hatte sich auch anders gemühet als sonst und dabei auch weniger gefroren. Als Uli dem Meister angab, wieviel es Korn gegeben, so sagte der: soviel hätten sie noch nie gemacht in diesem Jahre, und doch hätten sie jetzt gefallenes gedroschen.

Am Abend, als sie bei Tische saßen, kam der Meister und sagte: es düeche ihn, das Holzen wäre jetzt komod, man hätte die Pferde nichts zu brauchen und das Wetter sei schön; und es düeche ihn, das Holzen und das Dreschen sollten miteinander gehen, wenn man es recht einrichte. Der Karrer sagte, die Pferde seien nicht gespitzt, und ein anderer meinte, dann könne man nicht mehr zu sechsen, sondern höchstens zu vieren dreschen und werde so nie fertig. Uli sagte nichts. Endlich fragte Joggeli, als er nichts mehr zu antworten wußte, von den Diensten übermaulet: „Seh du, was meinst denn du?“ — „Wenn der Meister befiehlt, so muß es gehen,“ antwortete Uli. „Hans, der Karrer und ich bringen das Holz schon heim, und wenn der Melcher dreschen hilft, und die andern ihm misten und Futter rüsten helfen, so säumt das Holzen das Dreschen nicht.“ „He nu, so machet es so,“ sagte Joggeli und ging. Nun brach das Wetter über Uli los, in einzelnen Schlägen erst, dann in ganzen Batterieen Donnerwettern. Der Karrer verfluchte sich, er gehe nicht ins Holz; der Melcher verfluchte sich, er rühre keinen Flegel an; die andern verfluchten sich, sie wollten nicht zu vieren dreschen. Sie ließen sich nicht kujinieren; sie seien keine Hüng; sie wüßten, was Brauch sei u. s. w. Aber sie wüßten wohl, von wem es käme; aber der solle sich in Acht nehmen, wenn er hier wolle sechse läuten hören (im Winter läutet es abends

um drei, im Sommer um sechs). Es sei schon mancher gekommen wie ein Landvogt und hätte sich streichen müssen wie ein Hund. Es sei einer ein schlechter Donner, wenn er, um dem Meister die Augen auszubohren, seine Nebendiensten vermalestiere. Aber einem solchen hätte man es nadisch dann bald erleidet. Uli sagte nicht viel dazu, als daß, was der Meister befohlen, vollzogen werden müsse. Der Meister hätte befohlen, und nicht er, und wenn keiner schlechter da weg käme als er, so sollten sie Gott danken. Er wolle niemand kujinieren, aber er lasse sich auch von niemanden kujinieren; er hätte keine Ursache, einen von ihnen zu fürchten. Der Meisterfrau sagte er, sie solle doch so gut sein und für ihrer drei z'Mittag rüsten zum Mitnehmen, denn sie würden zum Essen kaum heimkommen aus dem Walde.

Am Morgen ging es in den Wald. Gäb wie der Karrer brummte und fluchte er mußte mit. Der Melcher wollte nicht dreschen und der Meister zeigte sich nicht. Da nahm die Meisterfrau sich zusammen, ging hinaus und sagte: es düech-se, er sollte nicht zu vornehm sein zum Dreschen; es hätten schon viel vornehmere Leute als er gedroschen. Sie vermöchten keinen Melcher zu haben, der den ganzen Morgen die Zäng am Luft trocknen wolle. So wurde das Holz heimgebracht, man wußte nicht wie, und im Horner war Wetter und Weg so bös, daß man bös gelebt hätte beim Holzen.

Wie Uli auch draußen gearbeitet hatte und bös gehabt im Walde (denn er nahm immer am schwereren Orte, er wollte der Meister sein nicht nur im Befehlen, sondern auch im Arbeiten), so half er doch am Abend rüsten, was die Meisterfrau aufzuschütten befahl, es mochte sein, was es wollte. Er drehte sich nie davon und wehrte auch den andern, es zu thun; jemehr man einander helfe, desto eher sei man fertig, sagte er, und

wenn man davon essen wolle, so sei es doch billig, daß man daran helfe. Überhaupt war er behilflich, wo er nur konnte. Wenn eine Jungfrau einen Korb mit Kartoffeln gewaschen hatte und ihn nicht gerne alleine trug, weil sie dabei ganz naß wurde, so half er selbst tragen, oder befahl es dem Buben (halb Knecht, halb Kind), und als der sich anfangs weigerte, an seine Worte nicht kam, so gewöhnte er ihn mit Ernst zum Gehorsam. Das sei nichts gemacht, sagte er, wenn ein Dienst dem andern nicht helfe Sorge tragen zu seinen Kleidern, überhaupt ein Dienst den andern plage. So mache man sich ja selbst das Dienen mutwilligerweise noch schwerer, als es sonst sei. Sie wollten das lange nicht fassen. Es war überhaupt da eine merkwürdige Weise. Die Knechte plagten die Mägde, wo sie nur konnten; da war nirgends eine gegenseitige Hülfsleistung. Wenn ein Knecht dem Weibervolke Hand bieten sollte, so höhnte er und fluchte, that keinen Wank; selbst die Meisterfrau mußte sich dieses gefallen lassen; und wenn sie Joggeli klagte, so sagte er: sie hätte immer nur zu balgen. Er hätte die Knechte nicht, um dem Weibervolk zu helfen; die hätten anderes zu thun, als das Maienzeug des ume z'zaaggen (herumzuschleppen). Das Benehmen von Uli, der an eine solche Zwiespältigkeit in einem Hause nicht gewohnt war, fiel daher auf und zog ihm von den Knechten argen Hohn und Spott zu. Dieser Hohn, dieser Spott steigerte sich noch wegen andern Sachen bis zum Unerträglichen auf. Am ersten Samstag schon wollte der Melcher aus bloßem Mutwillen nicht misten, sondern es versparen auf den Sonntag Morgen. Uli sagte, das thue er nicht; es sei durchaus kein Grund dazu da, es aufzuschieben. So könne man ja am Samstag nicht aufräumen ums Haus herum, wie es auch der Brauch sei. Zudem heiße es, man solle am Sonntag nicht arbeiten, du und dein Knecht und deine Magd. Am allerwenigsten schicke es sich,

die wüsteste Sache auf den Sonntag zu sparen. Der Melcher sagte: „Suntig hi, Suntig her; was gheit (geht an) mich der Sonntag, und heute miste ich nicht.“ Uli kochte es hoch im Kopf; indessen besaß er sich und sagte bloß: „He nu, so miste ich.“ Der Meister, der das Brüll hörte, ging hinein und brummte für sich: „Wenn doch Uli nicht alles zwänge wett und neu Brüch yfüehre; selb isch mr nit recht. Man hat lange am Sonntag gemistet, und es ist allen guet gsi: es wäre auch noch gut genug für ihn.“

Vierzehntes Kapitel.

Der erste Sonntag am neuen Orte.

In der Samstagnacht ging es aus und ein, wie in einem Taubenhaus. Als am Sonntagmorgen Uli zur gewohnten Stunde hinunterkam, war es still von Menschen; aber die Pferde scharrten, die Kühe brüllten, und kein Melcher, kein Karrer waren da. Uli gab einmal Futter, gab zum zweitenmal, setzte sich endlich selbst ans Melchen; denn es ist nichts schlimmer, als wenn nicht immer zur gleichen Stunde gemolken und gefüttert wird. Mit Schrecken sah er, wie verwahrlost die Euter der Kühe waren; nicht die halben Striche gut; es schien ihm, als wenn der Melcher nicht melchen könne, oder sich nicht Zeit nehme, es gut zu machen. Er war bald fertig, als der Melcher fluchend kam und sagte, das hätte nicht so pressiert; die Kühe hätten wohl der Zeit gehabt, zu warten, bis er gekommen, und wenn er ihm mehr unter eine Kuh sitze, so schlage er ihn unter sie, daß er sich sein Lebenlang daran besinne. Uli sagte, das

könnte er machen, wie er wolle; aber es wäre möglich, daß der Melcher eher unter der Kuh wäre, als er. Übrigens wolle er, daß zur rechten Zeit gemolken würde, und zwar gut, sonst thue er es. Die Kühe mangelten es, daß man gut zu ihnen sehe.

Im Hause verwunderte man sich gar sehr, als diesmal die Milch so früh kam, und Vreneli sagte: es sei gut, wenn es eine andere Ordnung gebe; es wäre schon lange nötig gewesen. Als es zum Essen rief, war Uli zuerst auf dem Platz; selbst die beiden Jungfrauen erschienen erst später, verstrupft und schliefrig (schlüpferig) anzusehen; die Knechte drehten sich mit unerträglicher Langsamkeit herbei. Vreneli balgete: es sei ein unerträglich Warten; man könne an einem Sonntag gar nicht mehr fertig werden, um in die Kirche zu gehen. Von den Schlinglen gehe keiner; es wäre auch schade um die Kirche, wenn einer hinein käme; aber das sei das Verflüchteſt, daß ihretwegen auch niemand anders hineinkomme. Uli fragte, wie weit es sei bis zur Kirche; wann man gehen müsse, um zu rechter Zeit zu kommen, und wo syr Gattig säßen darin? „Die werden doch luegen," sagte Vreneli, „wenn einer aus der Glungge in die Kirche kommt; das ist schon manches Jahr nicht der Brauch gewesen. Der Vetter geht, wenn er Götti sein muß, die Base zweimal im Jahr zum Nachtmahl und über's ander Jahr an dem Bettag; Lisabethli (Elisi sött me=n=im säge) allemal, wenn es ein neues seidenes Tschöpli bekommen; ich, wenn ich einmal allen wüst gesagt, daß sie doch zur rechten Zeit zum Essen kämen, — und die andern gar nie; die denken so wenig daran, daß sie eine Seele haben, als unser Ringgi. Es nimmt mich wunder, was einist der liebe Gott aus sellige Trüßle, wenn sie gestorben sind, macht; bsunders mit dem Melcher. Wenn ich ihn wäre, den wollte ich einbeizen hundert oder zweihundert Jahre in ein Bätzisaß, und ihn dann erst hervornehmen

und luegen, ob er noch stinke; dann wär es erst noch Zeit, zu denken, was man aus ihm machen wolle. Aber, Uli, sie lachen dich aus," sagte Vreneli, „wenn du gehst, und du hast Verdruß." „I Gottsname," sagte Uli; „aber z'Chilche z'ga brauch ich mich doch nicht zu schämen; und wenn ich hier nicht gehen dürfte, so wollte ich lieber fort. Der Lohn wäre mir noch lang zu klein, als daß ich meine Seele darob vergessen sollte." „Du hast recht," sagte Vreneli, „geh du nur; ich wollte, ich könnte mit dir. Aber dene tüfels Trüßle will ich einmal wieder recht wüst sagen; vielleicht kann ich dann den andern Sonntag gehen." — „Warum sagt auch der Meister zu solchen Sachen nichts? Mein Meister, wohl, der hat uns gesagt, ob wir in die Kirche sollten oder nicht." — „Der Vetter," sagte Vreneli, „sagt: es gehe ihn nichts an, was sie mit ihren Seelen anfangen wollten; wenn sie ihm nur brav werchen und nicht stehlen thäten, und das sei fast nicht zu erwehren." — „Das glaube ich," sagte Uli, „das kann er nicht erwehren; wenn da nicht ein anderer wehrt, so ist Joggeli lang z'mutze (zu kurz) dazu." Uli machte sich z'weg, trotz dem Gespött der andern, nahm ein Psalmenbuch in die Kuttentäsche und wanderte der Kirche zu. Die andern lachten ihm nach und sagten: er wolle zu Üfligen den neuen Meisterknecht zeigen; er werde meinen, die Leute werden auf die Bänke hinaufsteigen, um ihn zu sehen. Aber solche hätte man schon manchen gesehen und noch brävere. Vielleicht meine er gar, der Pfarrer ziehe ihn an in der Predig; aber sellig Flause wollten sie ihm schon vertreiben. Vreneli war, vielleicht zufällig, vielleicht nicht, unter der Thüre gestanden und hatte ihm nachgesehen und sagte den andern: es wäre eher möglich, daß der Pfarrer sie anzöge und von Hurenbuben, Faulhüngen und Lugibuben redete — darum dürften sie nicht in die Kirche gehen. Dann werden sie denken, solche Fötzel an Leib

und Seele gehörten nicht in die Kirche. — „Säg ume," sagte einer; „es uverschants Mul heścht; aber gäll, der gfiel dr; du redst sonst nicht so; du bist nicht besser als die andern, sonst wärst du auch z'Chilche gange. Du wirst denken, wenn er nur einmal mit dir z'Chilche chöm, so heyg's de für dyr Lebtig." — „Das geht dich nichts an; einmal mit dir begehre ich nicht z'Chilche, lieber mit einem Schinderhund", sagte Vreneli und verschwand. Wildes Gelächter scholl ihm nach.

Uli fand bald Begleiter auf seinem Wege und ein Geständ um das Schulhaus, wo die Predigt abgehalten wurde. Das werde der neue Meisterknecht in der Glungge sein, sagte hier einer, dort einer. Es nehme sie Wunder, wie lange er es mache. Meisterknecht möchten sie da nicht sein. Alle andern hätten es gut, der müsse für alle ausfressen. Könne er es wohl mit den Diensten und mache auch, was sie, so passe ihm Joggeli auf wie ein Häftlimacher, bis er ihn fortschicken könne. Wolle einer Ordnung halten und das Land werchen lassen, wie öppe der Brauch sei, so hocken ihm die Diensten auf, und Joggeli werde zuletzt noch gar schalus und meine, er wolle regieren, und statt ihn zu unterstützen, kujiniere er ihn, bis er fortlaufe. Hintendrein sei er dann reuig und laufe ihnen nach; aber kaum habe er sie wieder, so fange das alte Spiel von neuem an. Das sei der wunderlichste Joggi, den es auf der Erde gebe, und d'Joggeni seien doch füra (meistens) etwas wunderlich; es wohne dem Namen an.

Jeder wußte von Joggeli ein Müsterli zu erzählen, was er gemacht und wie es ihm dieser und jener gereiset, und alle ermahnten ihn, er solle sich da nicht plagen, sondern für sich sehen; wenn er es verstehe, so sei da etwas zu machen. Uli wurde ganz sturm darob und konnte seine Gedanken gar nicht bei der Predigt behalten. Alles, was er schon gesehen, bestä-

tigte ihm das Gesagte; dasselbe kam ihm immer ärger, greller vor; das Unangenehme wuchs handgreiflich vor seinen Augen bis zur Unerträglichkeit. Er werde wohl nicht mehr oft in die Kirche gehen, dachte er; da halte er es nicht lange aus. Als er heim ging, finster und trübselig, schien die Sonne so freundlich, und es glitzerte der Schnee so rein und weiß, und traulich hüpften und flogen die Gilberiche vor ihm her, daß ihm ganz heimelig zu Mute wurde; daß es ihm ward, als sei er wieder am alten Ort und Johannes gehe neben ihm und rede zu ihm. Und da ward ihm, als hörte er ihn sagen: „Weißt du noch von den zwei Stimmen, die einen begleiten im Leben, einer aufweisenden und einer mahnenden; und weißt du, wie die aufweisende, schmeichelnde Stimme vom Versucher kömmt, der Schlange im Paradiese, und wie sie einem den Kopf groß machen, ableiten will vom rechten Pfade und hintenher auslachet, wenn sie einen in Unglück und Schande gebracht? wie man die von sich weisen und sagen muß: Weiche von mir, Satanas! wie sollte ich ein so großes Übel thun und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen!" So glaubte Uli den Johannes reden zu hören; und da gedachte er, was die Menschen, die gekommen waren, an Gottes Wort sich aufzuerbauen, zu ihm gesagt, wie sie ihn aufgewiesen, den Kopf groß gemacht. Da erkannte er, was das für Stimmen seien, was sie für eine Bedeutung hätten und wie er vor ihnen die Ohren verschließen müsse. Aber es fing ihm fast an zu grusen vor den Leuten, die zusammen kommen, das Wort Gottes zu hören, Gott zu dienen, wie sie sagen, und die, statt Gott zu dienen, dem Satan dienen; statt sich zu erbauen, andere niederziehen wollen in den Abgrund der Sünde. Es sei doch fürchterlich, dachte er, wenn den Leuten die Kirchenwege zu Höllenwegen würden; und es sei doch fürchterlich, ein Herz zu besitzen, das einem das Wort Gottes in

Gift verkehre und dem Satan angehöre, während man mit dem Leibe Gott zu dienen vermeine. Da richtete er sich wieder auf und ward wohlgemut, daß er wieder wußte, woran er sei, und den rechten Weg wieder unter den Füßen fühlte. Doch schämte er sich fast, daß er beinahe und so leicht verführt worden, und er dachte, daß der Mensch fast sei, wie ein Rohr, das der Wind hin und her bewege; und wie notwendig es sei, zu wachen und zu beten, damit man nicht in Versuchung falle. Nun begriff er, was aus den Menschen werden müsse, die nicht wachen, nicht beten; und es kam ihm fast verwunderlich vor, daß nicht noch größere Ruchlosigkeit sei unter den Menschen.

Beim Mittagessen konnte er ohne Zorn die Spöttereien ertragen: er solle sich schicken; er werde wohl noch in die Kinderlehre gehen und Fragen aufsagen wollen. Er solle doch für sie alle beten; es käme ihnen jetzt komod, daß sie einen Geistlichen unter sich hätten; der könne es für sie alle machen. Aber fluchen werden sie nüsti doch dürfen? — Uli hätte es nie geglaubt, daß an einem Orte die Gottlosigkeit auf einem solchen Punkte stünde; daß sie so frech sich zeigen und die offen verfolgen dürfe, welche Gott dienen wollten. Uli wußte darum nicht, daß alle, die etwas Apartiges wollen, Glaubensfreiheit, Gewissensfreiheit wollen, bis sie in dieser Duldsamkeit zur Macht erwachsen und dann despotisch und gewaltsam Zwang und Tyrannei des Gewissens und des Glaubens einführen. Und merkwürdigerweise ist gerade die Gottlosigkeit am unduldsamsten, sobald sie das Recht erstritten hat, mit Frechheit offen sich zeigen zu dürfen. Sie will keine Gottesverehrung mehr dulden und verfolgt jede mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, legt auch Glaubens- und Gewissensfreiheit so aus, daß niemand mehr einen Glauben haben, niemand ein Gewissen zeigen solle. Wer fühlt nicht diese zur Macht strebende Gottlosigkeit und den Zwang, den sie bereits auszuüben beginnt?

Nach dem Essen ging Uli in sein Stübchen herauf, das kalt und dunkel war. Er nahm die Bibel hervor, die er im Trögli verschlossen hatte; es war eine sehr schöne, die ihm seine Meisterfrau zum Andenken geschenkt, mit grobem, weitem Druck und stattlichem Einbande. Da schlug er gleich das erste Kapitel auf, las die Schöpfungsgeschichte und staunte ob den Wundern, die Gottes Hand geschaffen, und dachte, wie weislich alles sich gestaltet und wie unendlich der Raum sein möge, den Gottes Allmacht mit Sternenheeren bevölkert. Er freute sich ob der Herrlichkeit des Paradieses und dachte sich in dieses wunderherrliche Thal, über das ein ungestörter Friede sich gelagert hatte; das noch keine Leidenschaft gesehen, keine Störung erfahren. Er mußte es sich denken in herrlichem Sonnenschein wie ein himmlischer Sonntag, der in aller seiner Heiligkeit sich ausgebreitet, wie ein unsichtbarer, aber alles verklärender Teppich über diesen schönen Garten. Vor seine Augen stellte sich wie ein himmelanstrebender dunkler Tannenbaum an silbernem Gewässer der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Goldene Früchte sah er strahlen in dunklem Laube; er sah die bunte Schlange schimmern in den dunklen Ästen, sah sie spielen mit der goldenen Frucht und naschen davon mit lustfunkelnden Augen. Und wie zwei Lichter strahlten diese Augen weithin in die Ferne; zwei andere Augen begegneten ihnen, und er sah flüchtigen Schrittes die junge Mutter des alten Menschengeschlechtes nahen dem verhängnisvollen Baume. Und in zierlichen Ringen funkelte die Schlange, so herrlich in dunklem Laube, und naschte so zierlich von der prangenden Frucht, und ringelte sich noch funkelnder hinaus auf des Baumes Äste, wiegte sich in süßem Behagen, und hinauf mit glänzenden Augen sah die junge Mutter. Die Schlange prangte so üppig, die Frucht duftete so süß: in ihrer jungen Brust schwoll das

Gelüsten auf. Da wiegte die Schlange näher und näher sich, wälzte spielend die schönsten der Früchte zu des Weibes Füßen und lockte in süßen Tönen die neu geborne Lust zum fröhlichen Genuß. Schmeichelnd pries sie des Weibes Wohlgestalt und herrlich Wesen und schalt bitter des Allvaters Mißgunst, der ihr diesen Genuß verpönt, damit sie nicht an Herrlichkeit würde wie er. Er sah, wie die giftig süßen Worte schwellten die Lust, wie sie höher und höher wuchs, wie die schmeichelnde Stimme verdrängte des Allvaters gebietend Wort; er sah, wie Eva naschte in neugieriger Schüchternheit; wie sie eilte, mit Adam die Sünde zu teilen; wie einer düstern, geheimnisvollen Wolke gleich ein düsteres Etwas über das Thal sich senkte, es verhüllte. Wüst und dürre breitete der Erdboden vor ihm sich aus, und im Schweiße ihres Angesichts sah er die ersten Eltern verdüstert und verstört den ersten Acker bauen, sie die ersten Opfer der verlockenden Stimme, die vom Vater die Geschöpfe locket und ihnen Elend gibt zum Lohn.

So saß Uli in seinem kalten Stübchen vertieft in die heilige Geschichte, und seine Einbildungskraft stellte ihm das alles so lebendig vor, als wenn er es wirklich vor Augen hätte. Er vergaß, daß er in der Glungge war, und es kam ihm wirklich vor, als sei er im Paradies hinter einem Holderstock und erlebe alles mit. Da wurde plötzlich die Thüre aufgerissen und eine rauhe Stimme sagte: „Seh, bist du da, und wieder geistlich!“ Uli, obgleich er nicht nervös war, fuhr doch hoch auf, als die unerwartete Stimme ihn anrief; er wußte es nicht gleich, war es die des Engel Michaels, der ihn dem Adam nachjagen wolle; und erst bei näherem Besinnen merkte er, daß es einer der Knechte war. Sie hätten ihn allenthalben gesucht, sagte dieser, aber nicht gedacht, daß er in diesem kalten Loch sei. Er solle hinüber kommen, in die Küherstube. Uli

war aufgestanden und fühlte erst jetzt die Kälte, die ihn ganz steif gemacht. Was er dort solle? fragte Uli. Er solle nur kommen, hieß es, er werde es dann schon sehen. In des Kühers großer, warmer Stube, welche in einem alten Nebenhause war, war die ganze Dienerschaft versammelt, sogar die zwei Mägde. Einige spielten mit einem Kartenspiel, das so beschmutzt war, wie zehnjährige Küherhosen; andere lagen auf dem Ofen herum. Fluchen und Zotenreißen waren Trumpf. Als Uli kam, brüllte ihm alles entgegen: er müsse Brönz oder Wein zahlen, was er lieber wolle; das thäte jeder neue Meisterknecht. Es komme auf sie an, ob er dableiben könne oder nicht, und sie wollten ihn bald weg haben, wenn er sich nicht nachelah well. Uli wußte anfangs gar nicht, was er da machen solle. Das Geld reute ihn; er hatte nicht Lust, gemeine Sache mit ihnen zu machen, fürchtete sich nicht vor ihnen, aber geizig mochte er auch nicht scheinen, und zuletzt dachte er, wenn er hier etwas nachgebe, so könne er vielleicht um so besser beharren auf seinen Anforderungen an sie.

Es wurde abgeredet, daß sie nach dem Abendessen ins Wirtshaus wollten, und die Leute, die nicht Zeit hatten, für die Kirche sich anzuziehen, die hatten jetzt Zeit genug, sich anzuziehen für das Wirtshaus; die Leute, welche um Gottes und ihrer armen Seele willen zu faul waren, zu rechter Zeit aufzustehen, die waren jetzt mit Freuden bereit, um einer Maß Wein willen viele Stunden ihres Schlafes zu opfern. Als beim Nachtessen die ganze Sippschaft gsuntiget erschien und die Mägde mit dem Essen pressierten, machte Vreneli große Augen und fragte, was das geben müßte? He, sie wollten alle ins Wirtshaus, hieß es; Uli müsse Wein zahlen. Vreneli war das nicht recht. Es konnte nicht begreifen, warum Uli das that. Wollte er jetzt auch mit ihnen gemeine Sache machen, und war es ihm schon erleidet, ihr Widerpart zu sein? oder hatte er sich

bethören lassen? Es hätte das für sein Leben gerne gewußt. Es war kurz angebunden beim Nachtessen und trümpfte alles, was ihm nahe kam, verzweifelt ab. Und als Uli, ehe er wegging, es fragte: ob es nicht auch mitkommen wolle, so antwortete es: es würde sich schämen, mit sellige Fötzle ins Wirtshaus zu gehen; für so was sei es noch lange nicht gut genug. Als Uli schon unter der Thüre war, rief es ihm noch nach: „Nimm dich in acht, wenn dr rate cha!“ Auf dem Heimwege und im Wirtshause wollte jeder Uli der Liebere sein. Einer drängte sich näher als der andere; einer rühmte dies an ihm, ein anderer etwas Anderes. Hie und da warf einer einen Zweifel auf, aber nur, damit die andern Uli desto höher heben könnten. Der Melcher meinte: er hätte nicht bald einen gesehen, der sich auf das Vieh besser verstünde; und der Karrer sagte: im Fahren fürchte er keinen; aber beim Holzführen hätte er von Uli lernen können. Und wenn der jüngste Knecht sagte, sie wollen sehen, ob er vormähen könne, da wollten sie ihm noch heiß machen, so sagte ein anderer: einmal er begehre nicht, mit ihm zu machen, sondern er wolle es im voraus verspielt geben. Und wenn die eine Magd klagte, er sei gar so ein Stolzer und möge sich nicht mit einem abgeben, ihrer Gattig seien ihm nur zu gering; sie wisse aber wohl, wer ihm in die Augen scheine, sagte die andere: einmal sie hätte nichts über ihn zu klagen, so ein Bhülflige und Manierlige sei ihr noch nicht bald vorgekommen. Die seien ihr dann nadisch nicht die Liebsten, die meinten, sie müßten die Finger gleich an allen Orten haben. Und dann sei Uli auch erst acht Tage da und wisse es noch nicht, mit wem er sich könne anlassen, und wer es eigentlich gut mit ihm meine. Während sie so rühmten, verschwand eine Maß nach der andern und Uli konnte gar nicht Einhalt thun. Vom Rühmen ging man in Vorschläge über

und sagte ihm, er werde bald sehen, wer es gut mit ihm meine. Er solle doch nicht ein Narr sein und meinen, er wolle dem Meister husen, und solle zu seiner Sache sehen. Gerade das woll der selbst nicht; und wer es am besten mit ihm meine, den nehme er am meisten auf die Mugge. Wenn man aber mache, wie es einem in Gring komme, und mit ihm aufbegehre, wenn er etwas sage, so fürchte er einen und habe Respekt vor einem. Er sollte doch nicht sich und andere plagen für nichts und wieder nichts; sei eigen Sohn mache es akurat nicht besser, und wenn er den Alten bschummeln könne, so lache er sich den Buckel voll. Wenn man einander verstehen wolle, so ließe sich da etwas machen; nur müsse er es nicht machen, wie der frühere Meisterknecht: der habe alles für sich wollen, und andern nichts gegönnt; darum sei es ihm auch so gegangen. Wenn er öppe auch andern etwas gegönnt, er hätte noch lange gut Sach haben können; Joggeli hätte nichts vernommen. So erzählte und brichtete man Uli, daß er ganz sturm wurde und lange nicht wußte: waren das die gleichen Leute, welche die ganze Woche durch ihm alles Mögliche in den Weg gelegt, oder waren es ganz andere. Ein Glück für ihn waren die Vorgänge des Tages; der Wein, das Rühmen, die Gutmeinenheit hätten ihn überwältigt. Nun aber an das Erlebte, an Brenelis Rat denkend, blieb er vorsichtig, konnte sich aber des Gedankens fast nicht erwehren: die Leute seien doch besser, als er sie gedacht und sie im ersten Augenblick ihm geschienen hätten, und es müßte bös gehen, wenn er mit denen nicht nachkommen sollte. Endlich wollte der Wirt keinen Wein mehr geben, weil es über die Zeit sei. Da wußte man noch, was für Zeit es sei. Wo man aber nie weiß, was für Zeit es ist, da ist eine Hudelornig, mag's nun ein Haus, ein Bureau oder gar ein Oberamt sein. Ach, so ein verhudeltes Oberamt ist doch eine gräßliche Sache. Es

schämt sich jeder Mensch, in verhudelten Kleidern zu laufen, und mancher, der keinen vorrätigen Kreuzer hat, schickt doch sein Kleid zum Schneider zum Blätzen: aber ein Oberamt läßt man verhudeln und läuft in diesem verhudelten Oberamte herum dick und breit und meint noch, wer man sei. Du guter Gott, hat man denn ganz vergessen, daß die Welt alles verachtet, das in Hudeln herumgeht, Hudeln an sich hängen hat? Wenn aber einer nie weiß, was für Zeit es ist, so ist er immer wie sturm im Kopf, legt die Nachtkappe an, wenn er einen Dreiröhrenhut aufsetzen sollte; setzt sich aufs hohe Roß, wenn er kusch machen sollte unter den ersten besten Ofen.

Während Uli mit innerlichen Seufzern die ziemlich hohe Ürte bezahlte, ging eins nach dem andern hinaus; nur ein Knecht blieb bei ihm. Draußen war es dunkel; es schneite stark; man sah kaum eine Hand vor den Augen. Sein Begleiter sagte ihm, jetzt wolle er ihn z'Chilt führen. Ihm seien alle Meitscheni bekannt, weit und breit, und er wolle sie alle unters Fenster bringen, und es sei in der ganzen Gemeinde nicht manches Gaden, in dem er noch nicht gewesen sei. Uli weigerte sich und sagte, er sei noch fremd hier und habe keine Lust, zu erfrieren an unbekannter Mädchen Fenstern; sie wollten machen, daß sie den andern nachkämen, die vorausgegangen seien. So solle er doch mit ihm nur einen Augenblick da nebenaus kommen, nicht fünfzig Schritte vom Wege; es nähmte ihn wunder, ob dort die Tochter einen Kilter hätte oder nicht. Es solle sie nicht fünf Minuten aufhalten. Uli ging. Kaum war er vom Wege ab, in einem dunkeln Gäßchen, zwischen schwarzen Gebäuden, so pfiff ein Scheit ihm hart am Kopf vorbei; ein Streich surrete ihm im Nacken, ein anderer auf der Achsel. Rasch griff er ins Dunkel hinein, packte eine Hand mit einem Scheit, riß es aus derselben, that zwei, drei tüchtige Schläge

um sich, daß es klepfte, schmiß mit gewaltiger Kraft einen ihm im Wege stehenden Gegenstand weit in eine Hofstatt hinaus und war verschwunden, wie wenn ihn der Boden verschluckt hätte. Man hörte noch hie und da einen Tätsch, dann: „Nit, nit, z'D . . ., i bi's!", flüsternde Stimmen: „Wo ist er, wo ist er? I weiß=ne niene meh, es isch, wie wenn=ne dr Tüfel gno hätt! Aber chum hilf mr dr Charrer aufstellen, der hat ein Näggis (wahrscheinlich eins in Nacken) erwütscht. Ich blüte auch wie eine Sau; aber dem D. wollen wir es noch eintreiben. Wir wollen ihm vorlaufen und dann beim Thürli ihm warten; es müeßt dr Tüfel thue, wenn wir ihn dort nicht erwütschen, und dort wollen wir ihn dann salben, bis er z'frieden ist." Sie liefen, taumelten, warteten beim Thürli; aber kein Uli kam. Endlich wurde ihnen angst, er könnte vielleicht bewußtlos niedergefallen sein und nun erfrieren. Sie schlichen sich heim, und der Karrer fluchte in einem fort: E sellige Chetzer hätte er noch nie bekommen und er wollte, Uli erfriere; aber wenn's dann nur nicht auf sie herauskäme, weil sie mit ihm aus dem Wirtshaus gegangen; es sei jetzt gar verflucht kalt i dr Chesi. Am Morgen erschraken sie heftig, als Ulis Stimme wie gewohnt aufrief. „Dä Dolder lebt scheint's noch!" sagte der Karrer zum Melcher. „Wie Tüfel ist der heim gekommen?" Aber niemand konnte Bescheid geben. Sie fragten Uli, wie er heim gekommen; sie hätten ihm lange gewartet, doch umsonst; er werde zu Kilt gewesen sein. Darauf erzählte Ulis Begleiter, wie es ihnen im Gäßchen ergangen, und klagte Uli an, daß er ihn im Stich gelassen und davon gelaufen sei, ohne sich darum zu bekümmern, ob er zu tot geschlagen würde. Uli antwortete nicht viel, als, daß jeder zu sich selbst sehen müsse. Er hätte übrigens nicht gewußt, wie ihm helfen, da er ihn gleich nicht mehr gesehen. Die andern thaten gar unbefangen und

wünschten nur, daß sie dabei gewesen; denen hätten sie es zeigen wollen. Uli nahm das hin, ohne nach ihren Beulen zu fragen, ohne einläßlich über die Art seiner Heimkunft zu antworten. Vreneli, welches auf die Heimkehr der Abwesenden bange gewartet, hatte Uli zuerst und alleine heimkommen hören und schlief darauf ein. Am Morgen sah es einige blaue Beulen, und im Vorbeigehen sagte ihm Uli: „Du sollst Dank haben; du hast recht gehabt.“ Aber mehr zu sagen schickte es sich nicht. Es wurde natürlich darüber gwunderig und endlich gelang es ihm, von der einen Magd, die sich etwas auf Ulis Seite neigte, zu vernehmen, wie die Abrede gewesen, Uli recht tüchtig zu prügeln, nachdem man seinen Wein getrunken und mit Rühmen ihn recht zutraulich gemacht. Man habe das schon im Dorfe versucht, damit man die Schuld auf die Dorfbuben werfen könnte. Aber sie wisse nicht recht, wie es gegangen, und niemand könne rechten Bricht geben. Es seien ein paar Streiche gewechselt worden, dem Karrer sei es gschmuecht geworden, der Herdknecht sei unter einen Wagen gefahren, wie aus einer Kanone; der Melcher habe ein Loch in den Kopf erhalten, daß das Blut herausgefahren sei wie aus einer Brunnröhre, aber keinen Uli hätte man mehr gemerkt, so daß sie fast glauben, sie hätten einander selbst geschlagen. Sie hätten ihm noch gepaßt beim Thürli, aber kein Uli sei gekommen; dagegen habe er sie heute geweckt; sie könnten gar nicht wissen, wie das gekommen, da auch sie Mägde, die auf der Straße geblieben, von Uli gar nichts gemerkt. Heute beim Betten habe sie Blut auf Ulis Hauptkissen gesehen, so daß sie glaube, er müsse doch dabei gewesen sein. Aber wie es zugegangen, könne sie nicht sagen, und wenn man ihr den Gring abschreiße. Und niemand kam darüber. Auch Vreneli hätte es nie erfahren, wenn Uli es ihm später nicht selbst erzählt, wie er, nachdem er einige aus-

gewischt, unter das schwarze Dach eines Ofenhauses gestanden, weil er zu alt dazu gewesen, eine Schlägerei auf Tod und Leben fortzusetzen. Da, ganz an ihnen an, hätte er ihre Reden vernommen, ihre Stimmen gekannt und sei unvermerkt, aber schnell, ihnen, die noch mit dem Karrer zu thun gehabt, voraus gekommen und heim, ehe sie daran gedacht. Es hätte ihn freilich gejuckt, selbst beim Thürli zu lußen (aufzulauern); allein am Ende habe er gedacht, es könnte ein Unglück geben und am wöhlsten sei er daheim im Bett. Das habe ihm wieder die Augen aufgethan, was man den Leuten trauen könne und wie er hier zweg sei. — Er solle nur nicht gerade erschrecken, sondern sich niemere nüt achten und seine Sache recht machen, so werde das schon gut kommen, sagte Vreneli. Dann aber sagte es auch der Mutter, was gegangen und wie die Diensten den Meisterknecht verfolgeten, und man müsse doch ein wenig zu ihm luegen, sonst laufe er ungsinnet fort. Er scheine ein braver Bursche und nehme sich der Sache an, man kriege vielleicht nicht bald wieder so einen. — „Wir wollen sehen," sagte die Mutter, „wir wollen öppe machen, was wir können; wenn nur der Ätti nicht so ein wunderlicher wäre; dem ist bim Schieß keiner recht."

Fünfzehntes Kapitel.

Uli kriegt Platz in Haus und Feld, sogar in etlichen Herzen.

Am nächsten Sonntag rief die Mutter Uli ins Stübli. Joggeli war zum Sohn gefahren mit der Elise (ds Elisi ward sie aber genannt), die dort einem Ball beiwohnen wollte und des-

wegen Schneider, Näherin, Schuhmacher fast auf den Tod geplagt hatte, sie schön zu machen, und, da alles nichts helfen wollte, weinte und Krämpfe kriegte. Im Weltschland, jammerte sie, sei sie immer von den Schönsten eine gewesen, und hier wolle alles nichts helfen, gäb wie sie anwende und kein Geld sie reue; aber die Schneider und die Näherinnen könnten in Gottsname nüt, und dann düechs's geng, man hätte hier gar nicht solches Zeug wie im Weltschland; dort möge man anlegen, was man wolle, so stehe es einem wohl an, und sollte es der Ofenwüsch sein. Gäb wie leicht es sich angelegt und noch lange nicht das Schönste, so hätten seine Frauen gesagt: „O quelle mignonne vous êtes, quelle jolie tournure vous avez, et le teint est si fin, si noble, vous êtes un Göscheli, comme on dit à Berne. Und hier sage man ihm nur: „Du bisch es Bleechs u-n-e Näbel," das sei das Schönste, wo es höre.

„Uli," sagte die Mutter, „seh trink eis und nimm Brot und es Bitzli vom Hammli, wenn d'magst." Er begehre nichts, sagte Uli, er hätte ja erst gegessen und es mangle sich dessen nicht. Er möchte sie nur etwas anderes fragen, und wenn es ihr nicht recht sei, so solle sie es ihm nur gleich sagen, er zürne es nicht. Er wisse wohl, daß an jedem Ort ein anderer Brauch sei. Ob sie ihm nicht erlauben wollte, an Sonntag Nachmittagen in der Wohnstube zu sein, wenn ihn der Meister nicht etwa aussende. Er gehe nicht gerne, wo die andern; er wisse nur zu gut, wie es da gehe. Ins Bett möge er auch nicht. Er lese am Sonntag gern öppe ein Kapitel und möchte seinem frühern Meister einen Brief schreiben, und dazu sei es gar zu kalt in seinem Stübchen. „He, ja freilich," sagte die Frau, „ja freilich; Joggeli wird öppe nichts dagegen haben, und dem Elisi wird es auch nichts machen. Du bist nicht wie die angere; die begehrte ich nicht, die können meinethalben g'heye, wo sie

wollen. Mit dem Rüſten und mit dem Haſpen magſt du dich gmühen, wie es noch keiner gemacht hat. Und überall, wenn d'ſo fortfahrſt, ſo bin ich mit dir bſunderbar wohl z'friede und der Joggeli auch. Aber er kann es nicht zeigen, und wenn er ſchon allbeneiniſch e wenig wunderlich iſt, ſo mußt du dich ſeiner nüt achten und deine Sache nur fort machen." Während ſie ihm ſo zuſprach, nötigte ſie ihm doch etwas vom Hammli und etwas aus der Flaſche auf und trug ihm noch auf, er ſolle morgen für Saumehl faſſen, dr Joggeli brauch eben nicht alles zu ſehen. Er ſage freilich nichts darwider, aber er hätte ihr doch immer vor, wieviel ſie brauche zum Säumäſten. Verſchleipfe wolle ſie ihm nichts, und er eſſe ſo viel von den Schweinen als ſie, und ſo werde das wohl keine große Sünde ſein.

Vreneli machte ein kurios Geſicht, als Uli mit ſeinem Schreibgeräte daher gezügelt kam. „Was ſoll's?" fragte es, „was kömmt dich an?" „He, die Meiſterfrau hat mir erlaubt, am Sonntag Nachmittag hier zu ſein," ſagte er. „Beim Küher mag ich nicht ſein; droben iſt's mir zu kalt, und alle Sonntag ins Wirtshaus will ich nicht." Vreneli ging zur Baſe und ſagte: es habe nichts gegen Uli; aber wenn es mit ihm ins Geſchrei komme, ſo ſolle ſie daran denken, daß ſie ſchuld ſei, und der Vetter werd auch ein gſpäſſigs Geſicht machen, wenn Uli thue, wie wenn er da daheim wäre. „Du Göhl," ſagte die Baſe, „was hab ich machen ſollen, wo er mich gefragt? Und er iſt doch auch kein Hung, wenn er ſchon ein Knecht iſt, und zuletzt iſt es doch beſſer, er ſei da, als daß er uns beim Küher hilft ausführen und dr Blätz machen." „Wie geſagt," ſagte Vreneli, „ich habe nichts darwider; allein ſinnet dann daran, daß ich nicht ſchuld bin, wenn allerlei geredet wird."

Das ärgerte allerdings den Joggeli den nächſten Sonntag gar ſehr, als er Uli Platz nehmen ſah, und die gute Mutter

hatte manches Stichwort auszustehen, ja sie sollte ihn schicken. Das wollte sie aber doch nicht; er könne es ihm selber sagen, sagte sie; das wollte aber Joggeli nicht.

Nicht minder grännete ds „Elisi“ (wie ihr die Mutter sagte). Die packte gewöhnlich alle Nachmittage ihren Kram aus, sonnete ihn und packte ihn dann wieder ein in die schönen Druckleni: Chrälli, Seidenfaden, Chetteli, Ringe, Häfte, Tüechleni, Mänteli; sie hatte manchmal damit, wenn es sie recht ankam, den ganzen Tisch überlegt und alle Stühle dazu, hielt eins nach dem andern bald ans Licht, bald an den Kopf oder an den Rücken, und dann sollten ihr die Anwesenden sagen, was ihr am besten stehe; das legte sie z'weg für den nächsten Sonntag. Da sie dieses aber fast alle Nachmittage vom Montag bis am Samstag trieb, so änderte der projektierte Putz gar manchmal; denn man trieb das Spiel mit ihm. Die Eltern durften ihm nichts sagen, sonst plärete Elisi und lag ins Bett, wollte sterben, weil sie verfolget würde; man mußte den Doktor holen lassen, und es gab eine Geschichte vom Gugger. Vreneli und Elisi waren einander nicht hold. Elisi behandelte Vreneli wie eine arme Verwandte, die das Gnadenbrot ißt, und bedachte nicht, daß die Last der ganzen Haushaltung eigentlich auf ihm lag; auch mochten Brenelis gesunde Farbe und rüstiges Wesen nicht wenig geheimen Neid erwecken, obgleich Elisi manchmal sagte: im Weltschland hätten sie ein Wochenmönsch gehabt, das Vreneli auffallend ähnlich gewesen sei, und von dem hätten seine Frauen immer gesagt: „O ciel, quel air commun elle a!“ Vreneli dagegen sah mit Bedauren der Verwandtin Narrochtigi und Meisterlosigkeit, nahm derselben Hochmut nicht sehr zu Herzen, ließ hie und da ein Wort fallen, um Elisi abzumahnen, daß es sich doch nicht

lächerlich machen möchte, was aber allemal übel aufgenommen und ausgelegt wurde, als ob Vreneli nur schalus sei.

Elise grännete, als sich Uli an den Tisch setzte und etwas zu lesen begann. Er war ihr allenthalben im Wege; er sollte nicht an diesem Platze sein, sondern an einem andern, und war er an dem andern, so war er doch wieder nicht am rechten. Elisi hatte wieder den ganzen Tisch überlegt, eine ganze Menge Haarschnüre aufgerollt, eine schöner als die andere, und Uli konnte kaum mehr sein Buch darauf haben. Er ward in sich böse. Er sah die verdrüßlichen Gesichter wohl und die offenbare Absicht, ihn zu verdrängen, und nun meinte er bei sich selbst: wenn er eine ganze Woche bös habe, an Wind und Wetter sei, allenthalben der Erste und der Letzte, so sollte doch wohl zwei oder drei Stunden für ihn Platz in einer warmen Stube sein. Er war darauf und daran, seinen Unmut laut werden zu lassen und aufzuprotzen, obgleich es ihm so halb und halb vorkam, als wäre dieses dumm, indem er sich damit selbst strafe; das Klügste sei, zu thun, als achte er sich ihrer nicht, und zu machen, was ihm bequem sei. Aufzubegehren sei's dann immer noch Zeit, wenn man ihm etwas sage. Wenn aber Ärger im Menschen ist, so macht er selten das Klügste, sondern gewöhnlich das Dümmste. Da fiel eins der Bänder Uli zu Füßen; er hob es auf, sah darüber hin und sagte unwillkürlich: das sei das schönste Seidenband, das er noch gesehen; es nähmte ihn nur Wunder, wie man sellig Blumen hineinweben könnte. Das sei noch gar nichts, sagte Elisi, es hätte noch viel schönere. Diese schönern brachte es herbei und Uli bewunderte sie aus aufrichtigem Herzen; denn er hatte wirklich noch keine solchen gesehen. Es nehme ihn aber nicht Wunder, setzte Uli hinzu, daß es schöne Haarschnüre begehre, es hätte auch schöne Zupfen dazu. Von da an fand Uli Platz am Tische und Gnade in

Elisis Augen. Elisi war nun alle Sonntag-Nachmittage in der Wohnstube, züpfete darin und Uli mußte raten, welche Haarschnur einzuflechten sei. Uli war aber auch ein hübscher Mann, freilich bald dreißig, aber schön von Wuchs und Farbe; im Kopf hatte er blaue, heitere Augen und auf demselben dunkelblondes, gekrauselt Haar, bas nieden eine schöne Nase und darunter weiße Zähne, welche die Juden auch gestohlen haben würden, wenn sie sich an einen solchen Mann getraut hätten.

Das sah aber Joggeli wiederum nicht gerne; er wurde überhaupt immer ärgerlicher auf Uli. Der Schnee war vergangen und mit dem Holzen war man fertig geworden. Aber Uli hatte zugleich unnötiges Gräbel aller Art, bas ums Haus lag, aufgeholzt und weggeräumt und die Scheiterbygen so zierlich gemacht, daß die Bäurin große Freude daran hatte und sagte: jetzt sei eim doch einmal recht wohl, man könne z'ring ums Haus gehen, man stolpere über nichts und könne z'ring ums Haus luegen, und es mache einem nichts taub (zornig). Joggeli aber brummte gewaltig: so einen hätte er noch nicht gehabt, dem nichts recht sei; er lasse nichts am alten Ort und zuletzt komme er ihnen noch ins Stübli und räume da auf. Zugleich hatte er um Erlaubnis gefragt, die Bäume, die in ganz jämmerlichem Zustande, voll Moos, Misteln und dürren Ästen waren, putzen zu dürfen. Er machte es einem Meister z'trotz, aber Joggeli doch nicht recht; und alle Knechte schimpften, er ziehe die Arbeit aus dem hintersten Ecken hervor, um sie zu kujonieren. Die Bschütti mußte ausgethan werden, damit man für das Frühjahr neue machen könne; das war wieder keinem recht. Sobald es recht auffror, ging es hinter die Matten, die eigentlich im Herbst hätten in Stand gesetzt werden sollen. Hier waren Wuhre aufzuthun, und Gräben und neue

Britschen hätten sollen gemacht sein. Aber Joggeli, obgleich er das Holz hatte, sperrte sich mit allen Füßen und wollte nicht; es war, als ob Uli den Nutzen davon hätte. Die seien lange gut gewesen, sagte er; er wüßte gar nicht, warum jetzt auf einmal alles neu sein solle. Die andern Knechte hätten mit denen wässern können, und wenn Uli so ein Meister sein wolle, so düech es ihn, er sollte es mit denen auch können.

Im März, an einem hellen Sonntag-Nachmittag, sagte Uli zu Vreneli, er möchte gerne ein Wort mit dem Meister reden, es solle ihn doch heißen herauskommen. Vreneli richtete den Auftrag aus und Joggeli brummte: „Was wott er ächt aber, was ist ihm wieder z'Sinn cho? er ist e tüfels Chäri und läßt einem Sundig und Werchtig nit rüehjig."

Draußen nun fragte ihn Uli um die Frühlingsarbeit. Sein Meister und er, sagte er, hätten in jeder Jahreszeit und vor jedem Werch die ganze Arbeit und alle Geschäfte ins Auge genommen und dann sich eingerichtet, daß öppe alles zusammen gegangen und nichts zurückgeblieben sei. Wenn man alles ein wenig ins Auge nehme, so wisse man, was für Leute man nötig habe, wann man anfangen und wie man die Leute brauchen müsse, daß an allen Orten etwas gehe. Wenn man die Sache nur so von einem Tag zum andern nehme, so vergesse man immer etwas; man glaube immer, mehr Zeit zu haben, als es sich ergebe, und weniger Geschäfte, als sich dann nach und nach zeigen; so komme man in Hinderlig und zuletzt werde alles zur Unzeit gemacht und schlecht, so auf und davon gearbeitet. Er möchte daher fragen, da es bald angehen werde, was für Sommerfrucht gepflanzt werde, wieviel Erdäpfel, wie große Bäunde u. s. w. und wo man dieses und jenes haben wolle. Wenn es ihm anständig wäre, so sollte er ihm heute

das Land anweisen; es sei ein so freiner Nachmittag, daß es ein rechtes Pläsier sei, ein wenig an der Sunne=n= ume z'trätsche.

Da sei's noch lange Zeit dafür, sagte Joggeli; der Schnee sei ja kaum ab; wenn es dann Zeit sei, so wolle er es ihm schon sagen. Das Pressiere trage nichts ab; sie hätten bis dahin den Hof werchen können ohne ein sellig Pressier. „Aber nichts desto besser," sagte die Frau, „es giebt ja bald keine Sachen mehr. Und ich wollte mit Uli gehen; es thut dir nur wohl, wenn du dich auch ein wenig an die Sonne lässest. Warum willst du hingere hangen und den Leuten umsonst z'fressen und den Lohn geben? Andere Jahre sind wir mit Holzen und Dreschen drei Wochen später fertig gewesen und mußten immer um soviel später anfangen als andere Leute, und blieben so das ganze Jahr durch im Hinderlig. Was sollen die Leute jetzt machen, wenn du nicht Arbeit anweisen willst?" Joggeli zog brummend seine Finkenschuhe aus und andere an; die Frau mußte ihm das Halstuch umlegen und ein Nastuch in die Tasche thun. Hinter dem Ofen suchte er einen Stecken und ging endlich zankend und ärgerlich.

Joggeli hatte sein Lebtag noch nie sein ganzes prächtiges Gut ins Auge genommen und darüber nachgedacht, wie es zu benutzen sei, daß nicht nur ein bedeutender Ertrag herauskomme, sondern daß das Gut selbst gesünder werde, ein Teil dem andern nachhelfe u. s. w. Er säete soviel an, als er Mist hatte, oder die Zeit erlaubte. Mußten Erdäpfel gesetzt werden, so suchte er einen Blätz dazu, aber immer so klein als möglich, daß man nach dem Neujahr mit den Erdäpfeln zu sparen anfangen mußte. So machte er es mit den Flachs=, Reps= und Werch(Hanf)=blätzen. Er ließ sich die von der Frau nur so abmärten, und Mist dazu und Bschütti mußte fast gestohlen werden. Alles Land, das nicht

Korn oder Futter trug, reute ihn; er hielt es wie für verloren. So war auf dem ganzen Gute nur so eine Stümperei. Hier ein Blätzli von dem, dort ein Blätzli von jenem, je nachdem zufällig ein Stücklein wenig oder viel Gras gehabt. Zudem stund das Angebaute mit dem Liegenden nie in rechtem Verhältnis. So wenig als sein Gut nahm er seine Dienerschaft ins Auge, berechnete und verteilte nie ihre Kräfte in der Bearbeitung des Gutes. Er hatte eben nicht am liebsten zu viele Leute; die Leute aber, die er hatte, wußte er nicht zu beschäftigen und anzuleiten; er brummte freilich, wenn sie so wenig und so schlecht als möglich arbeiteten; allein weiter brachte er es nicht. Daher fehlten dem Gute die nötigen Kräfte; es wurde nicht bearbeitet; bald fehlte Mist zum Ansäen, meist die Zeit. Man wurde nie fertig, und doch wurde kaum die Hälfte von dem, was nötig gewesen wäre, gethan. Daher nahm das Leben des Gutes — denn jedes Gut hat ein Leben, das halb von der Beschaffenheit des Bodens, halb von der Arbeit abhängt — ab, und somit auch alle Jahre der Ertrag. Und das ist die Ursache vom unglücklichen Siechtum vieler Güter, daß man das Gleichgewicht nicht zu finden weiß zwischen dem, was das Gut will, und dem, was sein Besitzer will, zwischen den Kräften und Bedürfnissen des Gutes; daß man das Maß und die Art und Weise der Arbeit nicht gehörig würdigt. Uli hatte seine liebe Not mit dem Alten. Es reute ihn jeder Boden, den er hergeben sollte für dies oder das, aller Mist, der nötig war. Er wollte Boden und Mist immer für etwas Anderes, Besseres versparen. Vergebens stellte ihm Uli vor: man könne doch nicht alles auf den Herbst sparen, und es dünke ihn, für eine solche Weite Landes sei viel zu wenig angesäet; man müsse auch den Frühling benutzen, und Mist für den Herbst wolle er schon genug machen. Mit der größten Not brachte er ein größer

Erdäpfelstück heraus, als sonst der Brauch war, und einigen Sommerweizen, in den er dann Klee säen wollte. Daneben sah er auf dieser Wanderung Häge, zwei Klafter breit; Börder, mutwillige; sah Arbeit für die Zwischenzeit auf viele Jahre.

Auf dem Heimwege sagte Uli: er müsse ihm noch etwas sagen, wenn er es nicht ungern haben wolle. Joggeli sagte: es düech ihn, er hätte ihm afe viel gesagt und sollte zufrieden sein für heute. Doch solle er es auch noch füre mache, es gehe am Ende in einem zu. „Meister," sagte Uli, „es ist in den Ställen nicht alles, wie es sein sollte. An unsern Rossen ist nicht mehr viel zu erfüttern; wenn man nicht etwas ändert, so kommen die meisten in Abgang. Bei den Kühen ist's noch viel schlimmer. Die geben nicht Milch, wie sie sollten; die meisten haben nur zwei oder drei Striche, sind auch wohl alt und es dünkte mich, wenigstens mit vieren sollte man fort, und dagegen etwas Junges einstellen, mit ganzen Eutern; man käme viel weiter." Diesen Weg füttere man fast ganz z'Unnutz.

„Ja, ja," sagte Joggeli, „verkaufen kann man wohl; verkaufen kann ein jeder, wenn er etwas hat; aber wenn man dann etwas anderes hätte!" Man werde heutzutage mit allem betrogen. Und wer sich mit diesem Handel abgeben solle? er möge nicht mehr nach, und wem er es anvertrauen solle, daß er nicht b'sch . . werde? O, sagte Uli, das müsse ein jeder Bauer riskieren, und betrogen sei schon ein jeder geworden; aber bei seinem Meister habe er Rosse und Kühe gekauft und sei noch glücklich gewesen dabei. „Jä so," sagte Joggeli, „du wollteſt das also machen: verkaufen und einkaufen; jä so, das ist öppis angers; jetzt nimmt's mich nicht mehr wunder. He nun, wir wollen sehen, wir wollen sehen; das ist eine wunderliche Sache."

Daheim klagte er seiner Alten bitter, wie Uli ihn drängseliert habe. Nichts sei ihm recht. Er würfe ihm das ganze Gut z'underobis, wenn er ihn machen ließe. Und beide Ställe wolle er ihm neu besetzen. Er merke aber das Bürschli wohl und wolle es ihm reisen. So einer, der keine Hand breit Land hätte, wolle, wie man ein Gut werche, besser wissen als einer, dessen Atti und Großätti schon vornehme Bauren gewesen seien. Das sei ein Hochmut in den Leuten vom Tüfel; es sei gar nicht mehr dabei zu sein. Als er nun insbesondere erzählte, um was ihn Uli drängseliert, so sagte seine Alte: „Bauren hin, Bauren her; aber wenn mancher nur halb so witzig gewesen wäre, als mancher Knecht ist, so wäre er z'Halbem reicher und sein Hof trüg ihm noch einmal soviel ab."

Indessen lief die Arbeit, und alle Welt verwunderte sich, wie früh man in der Glunggen erwacht sei. Kamen die Üfliger zu den Diensten, zum Karrer, der Mist führte, zum Melcher, wenn er Salz holte u. s. w., so sagten sie: das müsse scheint's streng gehen in der Glunggen; das sei doch schlecht von einem Knecht, die Leute so zu drängselieren; aber sie thäten es nicht, sie würden aufbegehren und so von einem herzugelaufenen Burschen sich nicht lassen befehlen; sie wollten ihm zeigen, daß sie länger da gewesen seien als er. Es gehe alles, bis es genug sei, sagte der Karrer; man solle nur sehen. Kamen sie zu Joggeli, so sagten sie: Was ihn ankomme, daß er so pressiere? Oder ob er etwa einen neuen Meister bekommen habe? Es sei eine Gegend nicht wie die andere, und sie hätten noch nie gesehen, daß zu fast pressieren viel abtrage. Er lasse ihn wohl viel zwängen für den Anfang. Daneben wollten sie nichts gesagt haben; er werde wohl wissen, was er mache. Kamen sie dann zu Uli, so sagten sie: so einer wäre auf der Glunggen schon lange nötig gewesen. Man sehe es schon von weitem, daß

da ein anderer predige. Daneben sei er ein Göhl, daß er sich so plagen möge; er bleibe doch nicht lange da; bei Joggeli halte er es nicht aus, und ein solcher Kerli wie er werde nicht immer Knecht sein wollen, oder dann noch auf einen andern Pfosten pretendieren.

Dieses trug nicht dazu bei, die gegenseitige Anhänglichkeit zu vermehren, den Gang der Dinge zu erleichtern. Erst jetzt nahm Ulis Bürde zu und es war ihm, als ob er bis an die Kniee im Lett wandeln müsse. Alles mußte er Joggeli abdisputieren, abzanken, und wenn er's dann ausführen wollte, so hatte er allenthalben unwillige, ungeschickte Hände. Er mußte allenthalben stoßen und stüpfen; an allem machte man so lange und so schlecht als möglich. Er glaubte es nicht dahin bringen zu können, daß man den Flachsblätz sauber rüste, daß man auf irgend einem Acker die Furchen auch recht zu Boden hacke. Man sah noch in zweijährigem Grasboden Furchenstreifen; so oberflächlich war gehacket worden. Er wußte, wie schwer sich über das Arbeiten etwas sagen läßt; wie ungern sich ein Mensch vorwerfen läßt, er mache eine Landarbeit nicht gut; wie ein sechskreuzeriges, drei Schuh hohes Knechtlein auffährt wie ein Güggel, wenn man ihm sagt, er könne nicht mähen oder hacken; wie er sagt: „Ich bin schon bei manchem Meister gewesen und habe es ihnen recht gemacht, und wenn ich dir nicht genug arbeite, so brauchst du es nur zu sagen; es Bürschli, wie ich, findet Meister bGnüegi." Nehmen es die Leute von einem Meister nicht an, wie sollen sie es von einem Knecht annehmen? Er meinte daher auch, Joggeli sollte dies, sollte jenes sagen; aber Joggeli wollte nicht. „Sag du es ihnen, wenn es dir nicht recht ist, was sie machen", sagte er, „das ist deine Sache, darein mischle ich mich nicht. Ich wollte ein Narr sein, einem Meisterknecht einen großen Lohn zu geben, und dann noch alles

machen zu sollen, was an ihm ist!“ Wenn ihm aber die Diensten klagten, heute hätten sie das machen müssen und jenes noch und am Ende noch hintenfür müssen, es sei alles nicht gut genug gewesen, so balgete Joggeli wieder: von dem hätte er nichts gewußt; es thäte es Uli doch wohl, zu fragen; aber er mache, wie wenn ihm niemand etwas zu befehlen hätte, wie wenn der ganze Hof der seine wäre. Uli begriff es alle Tage besser, wie man von einem sagen könne: er habe die Wände auf springen wollen; kam es ihn doch selbst alle Tage an.

Indessen ging die Sache doch, wenn auch mühselig. Sie waren mit den Frühlingsarbeiten so früh fertig als andere Leute, und hatten mehr gepflanzt als sonst. Sie konnten dieses Jahr zweimal in die Erdäpfel, konnten sie kärstlen (hacken) und häuflen und mußten nicht das Unterlassen des einen oder des andern mit einigen hundert Mäßen büßen. Der Flachs wurde gesteckelt und war so schön, daß die Bäurin fast alle Tage hinging, ihn zu besehen, und wenn die Üfliger vorbei gingen, so sagten sie zu einander: Es ist schade, daß Joggeli diesen Knecht hat. Man sieht, er versteht die Sache; es bekäme gleich alles eine andere Nase in der Glungge. Er wird ihn aber bald fortgchäret ha.“

Sechzehntes Kapitel.

Uli kommt zu neuen Küßen und neuen Knechten.

Unerwartet sagte Joggeli eines Morgens dem Uli: Er hätte der Sache nachgesinnet und gefunden, daß es nicht übel wäre, wenn man im Stall etwas ändere. Morgen sei zu Bern

Monatmärit, und dort mache man es gewöhnlich am besten. Er solle den Zingel und den Stär nehmen und nachmittags mit ihnen fahren. Er könne über Nacht sein, wo es sich ihm schicke, damit er morgens zeitlich auf dem Markte sei. Wenn ihm auf dem Markt etwas Anständiges anlaufe, so solle er es kaufen; sonst könne man am Burgdorfmaimärit sehen. — Uli hatte nicht viel einzuwenden, obgleich es ihn seltsam dünkte, daß er mit zwei alten Kühen fünf Stunden weit auf den Markt fahren sollte auf die Gefahr hin, im Fall Nichtverkaufens sie nicht mehr heimbringen zu können.

Es war ein warmer Mainachmittag, Staub auf den Straßen, die Kühe des Gehens, des Sonnenscheines ungewohnt; Uli hatte Mühe mit ihnen. Doch die Kühe kannten ihn; sie sprangen nicht erschrocken, wenn er ihnen nahe kam; sie folgten ihm zutrauensvoll ohne Metzgerhund. Während er langsam ihnen den Weg zeigte, hatte er Augen für alles, an dem er vorbei kam; keine Pflanzung entging ihm, keine Hofstatt, keine Einrichtung an einem Hause, und alles erwog er in verständigem Gemüte. Und wenn er nichts Besonderes bemerkte, so dachte er über die Preise nach, die er machen müsse; denn Joggeli hatte ihm durchaus nichts sagen wollen. Er solle luegen, was Kauf und Lauf sei, hatte er gesagt, und dann machen, was ihn gut düeche. Er hatte sich lange gewehrt, bis endlich die Frau sagte: „Was willst du doch da länger chäre? Du hörst ja, daß er dir's überläßt; mach's, so gut du kannst, und da wird es wohl gut sein." Joggeli hatte ihm noch einige Dublonen mitgegeben, damit er mit dem Einkaufen es machen könne so gut als möglich. Da ergötzte er sich an dem Gedanken, wenn er doch die alten Kühe verkaufen könnte und junge schöne heim bringen für das gleiche Geld und dem Joggeli seine Dublonen darzählen! Wie der Alte Augen machen würde! dachte er.

Weiter als vier Stunden kam er nicht mit seinen Kühen. Er dachte, wenn er sie heute nicht übertreibe, so komme er am folgenden Morgen um so besser vorwärts. Es war wenig Ruhe im Wirtshause; das kam und ging die ganze Nacht durch; rechtliche Leute und Hudelpack, schmutzige Juden und geizige Christen, Käufer und Verkäufer, alles im Schweiße des Angesichtes rennend und jagend gutem Glücke nach, das Vorspiel der morgigen Schlacht bereits eröffnend um die Ställe herum, in der Gaststube, ja bis in die Schlafkammern hinauf; das war ein Handeln und Märten, ununterbrochener als in einer großen Schlacht der Kanonendonner. Es war ihm nicht geheim unter diesem Volke mit seinen Dublonen im Sacke; er nahm seine Hosen unters Hauptkissen, zog ein Bein davon herab und lag darauf und schlief nur wenig. Er wollte aus den Juden heraus, die ihm schon am Abend zugesetzt hatten, und fuhr am Morgen in aller Frühe von dannen.

Der Morgen war heraufgezogen in aller Schöne; die Mattenblumen dufteten köstlich, in süßem Tau erglänzend; munter und heiter wanderten er und seine Kühe in die Zukunft hinein.

Nicht lange war er gegangen, so gesellte sich ein langer, hagerer Mann zu ihm, von dem er nicht wußte, wie er zu ihm kam. Alsobald begann derselbe mit ihm zu handeln um die Kühe, ließ nicht nach, bis Uli schätzte, und ehe sie in Bern waren, hatte Uli verkauft, und zwar, wie er glaubte, wenigstens um zwei Dublonen zu teuer. Noch vor der Stadt zahlte ihn der Mann aus, fuhr mit den Kühen von dannen, und er sah ihn nicht wieder. Es wurde Uli doch noch angst, er möchte sich übereilt haben, der Preis anders stehen, als er gemeint. Allein er sah bald viel Ware daher kommen, sah, daß sie sehr feil war, weil man wegen trocknem Wetter nicht viel Heu er-

wartete. Das sei ihm gut gegangen, dachte er, und ein guter Schick fehle ihm nicht. Er wartete nicht weit vom obern Thore und sah die schönen Rinder herbei treiben, die aus den reichen Gemeinden oberhalb der Stadt und aus dem Freiburger Gebiete kamen. Es fiel ihm eine große junge Kuh mit gewaltigem Knochengebäude in die Augen, welche ein kleiner Mann mit einer Speckseiten-Kutten und breitem, niederm Wetterhute führte. Die Kuh war mager, strub anzusehen, hatte noch lange nicht ausgetragen; aber an der sei etwas zu machen, dachte er, wenn sie nicht ungerecht (krank) sei. Das war sie nicht, die Haut ließ schön von den Knochen. Aber der Mann roch gar übel (brüttelete), daß man ihn auf zehn Schritte in die Nase faßte; sein ganzes Aussehen gab mit, daß er nebenaus wohne und in der Welt nicht recht daheim sei. Diese sind sehr oft im eigenen Hauswesen auch nicht daheim, haben absonderliche Gebräuche, wissen sich nicht zu helfen, fangen alles verkehrt an, geizen, thun genug bis aufs Blut und kommen doch nicht vorwärts, sondern hangen so zwischen Leben und Sterben. Das Mannli sagte, als Uli die Kuh visitierte: „Ja, visitier sie nur, der Kuh fehlt nichts. Ich habe den halben Winter durch Stroh füttern müssen; ich habe zu viel Ware gehabt, und doch hat es mich gereut, etwas zu verkaufen, und Heu kaufen vermag unser einem nicht. Ich habe mich auf das Grün getröstet und jetzt will das auch fehlen und so muß ich jetzt abstoßen. Sie reut mich übel; aber wenn ich alles eingrase, so habe ich dann im Winter nichts. Dr Ätti hat immer drei Kühe gehabt, und ich zwänge es jetzt, fünf Haupt zu halten; es ist mir von wegen dem Mist; aber es geht manchmal kaum genug zu.“ Das gute Nebenausmannli wußte auch noch nicht, daß zwei gut gefütterte Kühe mehr Nutzung und Mist geben als vier schlecht gefütterte. (Dem Nebenausmannli war aber das nicht zu verargen; wissen

dieſes doch große Männer an großen Straßen nicht, halten dreizehn Kühe und bringen es auf zehn Maß Milch von dreizehn Kühen.) Das Mannli weinte faſt, und Uli hatte das Herz nicht, ihn zu drücken, wie er vielleicht gekonnt hätte; denn niemand ſah auf die ſtrube Kuh, niemand kam ihm ins Spiel. Er kaufte ſie wohlfeil; doch war das Mannli zufrieden und wünſchte ihm alles Glück zu der Kuh, der er mit naſſen Augen nachſah. Zu dieſer kaufte Uli noch eine andere, nähig (nahe beim Kalben), leicht in den Hörnern, fein von Haaren, hintenaus wie ein Eiſenwecken; kurz, wie man die Kühe, von denen man Milch haben will, gerne hat. Bald nach zehn fuhr er ſchon zum Thore hinaus mit fröhlichem Herzen; denn er hatte drei Neuthaler weniger ausgegeben als gelöſt und glaubte doch viel beſſere Ware heimzutreiben, als er fortgeführt.

Was Joggeli ſagen werde und der Melcher! dachte er. Freilich werden ſie ihm die magere ausführen; aber er wolle ſie nur reden laſſen; bis zum Kalben ſolle die eine andere Gattig haben, wenn er das Salz an ihr nicht ſpare und zu rechter Zeit ein Trank gebrauche, damit die beſſere Fütterung nicht böſe Säfte erzeuge und ungerecht mache. Die drei Neuthaler konnte er dabei nicht aus den Fingern laſſen. Es kam ihm immer mehr vor, als ob die eigentlich ihm gehörten. Es war ja ganz ſeine Schuld, daß ſo teuer verkauft, ſo gut eingekauft worden. Dazu hatte er ſchon manchen Batzen für Joggeli gebraucht, den er nicht anrechnen konnte, hatte ſchon manchen Schuhnagel ausgeſprengt, der bei minderer Anſtrengung im Schuh geblieben wäre. Es begann ihm vorzuſchweben die große Uerti, die er den Dienſten bezahlt um Fried und Ruhe willen, wovon der größte Nutzen eigentlich Joggeli zugefallen wäre. An der hatte ihm auch niemand etwas gegeben; zu ſeinem Lohn war ihm auch nichts gekommen; die Trinkgelder aus den Ställen

fielen dem Melcher und dem Karrer zu. Billig und recht war es nicht, daß er, der die meiste Mühe und Sorge hatte, nichts extra erhielt. Wenn er die drei Neuthaler für sich behalte, so könne der Meister sich wahrhaftig nicht klagen; er müsse noch zufrieden sein, daß er ihm nicht mehr anrechne. Die gekauften Kühe wolle er ihm nicht teurer anschlagen; hingegen könne er den Erlös für die zwei verkauften um drei Neuthaler geringer angeben, ohne daß das jemand im geringsten merke. Sie seien ja immer noch zu teuer; er habe sie einem fremden Mann verkauft und kein Mensch sei ja dabei gewesen, der etwas ausplaudern könnte. Hatte er das so recht sich festgestellt, so tauchte bald wieder etwas Unheimliches in ihm auf; das sagte ihm, es sei doch nicht recht, und was er da aussinne, seien nur Ausreden des Teufels, nur Versuche, einer Schelmerei ein schönes Mänteli umzuhängen. Er begann sich zu erinnern aus früheren Zeiten, daß er damals für sein Wüstthun auch gerade solche Ausreden gehabt und sich selbst eingeredet habe, er thue von Gott und Rechts wegen wüst. Es fiel ihm ein, wie er schon früher einen ähnlichen Kampf bestanden und die Ehrlichkeit ihm wohl bekommen. Und mehr und mehr erhob sich in ihm das Bewußtsein, es solle ihm niemand etwas vorzuhalten haben; er wollte unbescholten, untadelig sein, damit er mit ungebrochner Kraft gegenüber den andern Meisterknecht sein könne. Er fühlte es in sich: wenn er diese Untreue begehe, so sei er schon nicht mehr der Gleiche; er müßte vieles übersehen; er hätte das Herz nicht mehr, gegen die andern aufzutreten, weil er sich als ihresgleichen fühle. Und wenn es ihm auskäme, welch Gesicht sollte er machen? Wie würden die andern frohlocken! Welche Schmach würde ihn überfluten! (Der gute Uli könnte es einem fast glaublich machen, die gegenwärtige Schonung des Lasters habe ihren Grund nicht in christlicher Milde, sondern in schlechtem

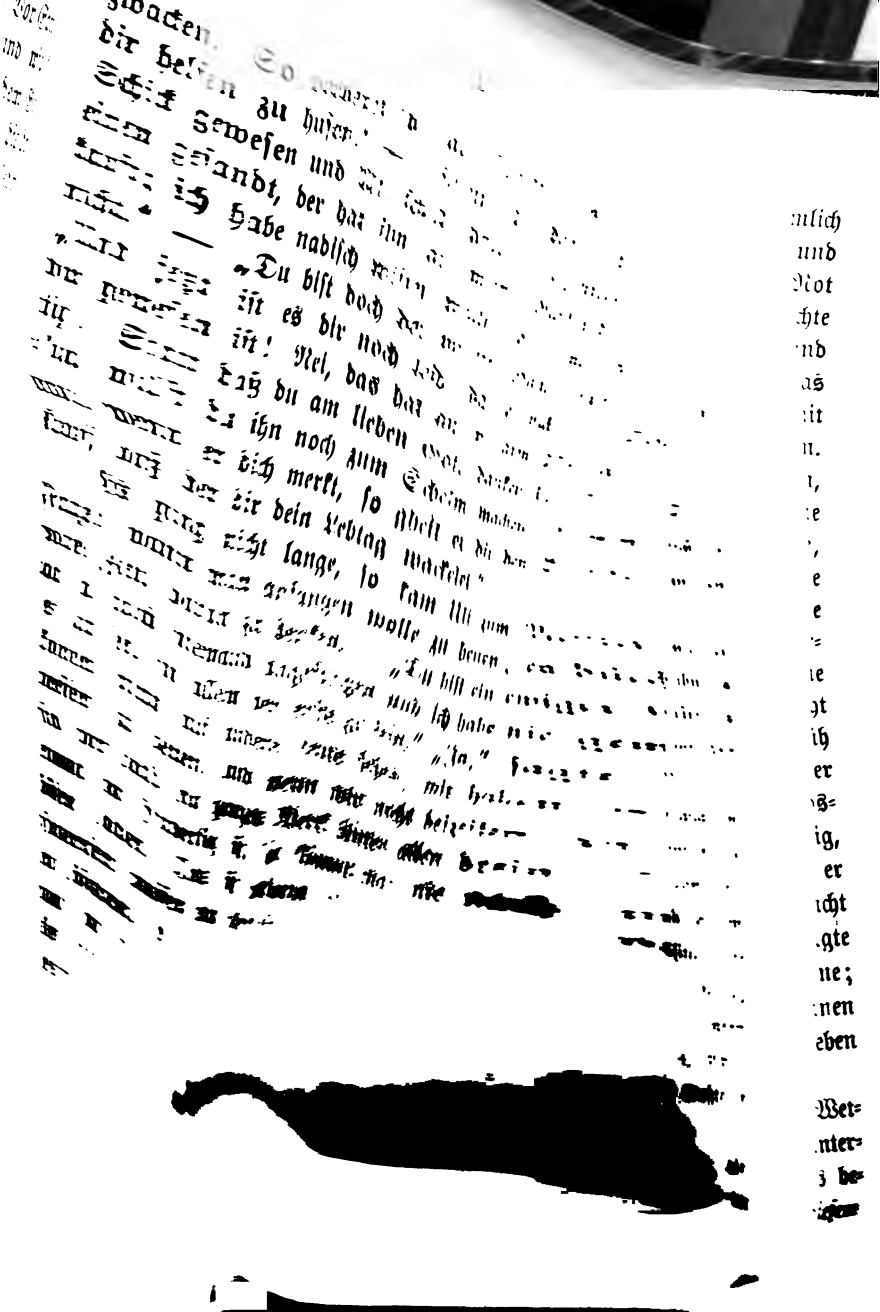
Gewissen — ein Schelm hängt selten gerne einen andern Schelm; er müßte ja denken: heute dir, morgen mir.) Vor Gott könnte er es ja auch nicht verantworten, dachte er, und wie kindlich zu Gott beten mit solcher bewußter Untreue auf dem Gewissen? Nein, das wolle er nicht thun, dachte er und ließ die drei Neuthaler aus den Fingern fahren, pfiff munter ein Liedchen, bis er zu einem Wirtshause kam. Da stellte er seine Kühe an Schatten, setzte sich hinter einen Schoppen, ließ sich etwas Warmes geben, ein Schnäfeli Fleisch, und ließ die größte Hitze vorübergehen. Unerwartet früh und wohlgemut kam er heim. Seine Ware wollte man ihm nicht besonders rühmen. Es komme auf den Preis an, meinte Joggeli, und mit so magerer Ware wisse man nie, wie es einem gehe. Die einen würden so zäh, daß sie nicht mehr nachzufüttern seien. Daneben wolle er nichts sagen, sondern zuerst hören, was sie kosten. Uli mußte ins Stübli, legte dort Rechnung ab frank und wohlgemut und zählte das erhaltene und gewonnene Geld vor. Joggeli hörte mit wunderlichem Gesicht zu, verwunderte sich über den guten Handel, meinte aber, ob er aus den Kühen nicht noch mehr gelöst, wenn er sie bis nach Bern genommen? Indessen seien sie gut bezahlt; die gekauften seien auch nicht teuer; indessen wisse man noch nicht, wie es mit ihnen gehe. Das Trinkgeld, das Uli auch dargelegt, solle er mit dem Melcher teilen und seinen Teil an die Kosten rechnen. Jä, sagte Uli, das verstehe er nicht so; er sei gesinnet, die Kosten ihm anzurechnen; denn er habe ihn geschickt, und solche Auslagen zahlten allenthalben die Meister. — Da komme bei dem weiten Märitgeläufe nicht viel heraus, sagte Joggeli und bezahlte mit Widerstreben die wenigen Batzen. „Du bist doch beim Schieß e Wüeste," sagte die Frau, als Uli heraus war. „Der hätte einen Neuenthaler aus deinem Sack verdient, und jetzt willst du ihm noch das Trinkgeld ab-

zwacken. So verderbst du alle Diensten; es ist keine Freude, dir helfen zu husen." — „Meinst du, das sei etwa ein guter Schick gewesen und Uli schuld daran? Jä, jerenei! Ich habe einen gesandt, der hat ihm auf meinen Gunten die Kühe abgekauft; ich habe nadisch wissen wollen, ob er mich betrügt oder nicht." — „Du bist doch der wüesteste Hung," sagte die Frau. „Und jetzt ist es dir noch leid, daß er nicht ein Schelm an dir gewesen ist! Nei, das hat auf mi armi Türi afe kei Gattig! Statt daß du am lieben Gott danken solltest, e Sellige z'ha, willst du ihn noch zum Schelm machen. Nimm dich in acht; wenn er dich merkt, so gheit er dir den Bündel an den Kopf, daß der dir dein Lebtag wackelet."

Es ging nicht lange, so kam Uli zum Meister mit der Frage: wann man anfangen wolle zu heuen; es düech ihn, es wäre Zeit, daran zu denken. — „Du bist ein ewiger Chäri; es hat ja noch niemand angefangen und ich habe nie gemeint, daß es gut sei, in allem der erste zu sein." „Ja," sagte Uli, „wir können nicht auf andere Leute sehen; wir haben weitaus am meisten zu heuen, und wenn wir nicht beizeiten anfangen, so sind wir bald ein ganzes Werk hinter allen drein. Wenn man einmal im Hinderlig ist, so kömmt man nie nach und hat am bösten dabei. Das ist akurat gleich wie beim Militär: die Hintersten müssen am härtesten laufen, und versäumen sie sich ein bißchen, so kommen sie gar nicht mehr nach; und wenn man im Hinderlig mit dem Geld ist, so düecht mich, bschüß keis Husе nüt." Joggeli sperrte sich, drehte; doch mußte er diesmal der Erste anfangen.

Uli war gewohnt, mit gutem Werkzeug zu arbeiten; als man aber das Sommerwerkzeug untersuchte, war alles im schlechtesten Zustande. Er fand keine einzige Segessen (Sense), die sich ihm in die Hand schickte. Joggeli behauptete, er hätte

Gewissen — ein Schelm hängt selten gerne einen andern Schelm; er müßte ja denken: heute dir, morgen mir.) Vor Gott könnte er es ja auch nicht verantworten, dachte er, und wie kindlich zu Gott beten mit solcher bewußter Untreue auf dem Gewissen? Nein, das wolle er nicht thun, dachte er und ließ die drei Neuthaler aus den Fingern fahren, pfiff munter ein Liedchen, bis er zu einem Wirtshause kam. Da stellte er seine Kühe an Schatten, setzte sich hinter einen Schoppen, ließ sich etwas Warmes geben, ein Schnäfeli Fleisch, und ließ die größte Hitze vorübergehen. Unerwartet früh und wohlgemut kam er heim. Seine Ware wollte man ihm nicht besonders rühmen. Es komme auf den Preis an, meinte Joggeli, und mit so magerer Ware wisse man nie, wie es einem gehe. Die einen würden so zäh, daß sie nicht mehr nachzufüttern seien. Daneben wolle er nichts sagen, sondern zuerst hören, was sie kosten. Uli mußte ins Stübli, legte dort Rechnung ab frank und wohlgemut und zählte das erhaltene und gewonnene Geld vor. Joggeli hörte mit wunderlichem Gesicht zu, verwunderte sich über den guten Handel, meinte aber, ob er aus den Kühen nicht noch mehr gelöst, wenn er sie bis nach Bern genommen? Indessen seien sie gut bezahlt; die gekauften seien auch nicht teuer; indessen wisse man noch nicht, wie es mit ihnen gehe. Das Trinkgeld, das Uli auch dargelegt, solle er mit dem Melcher teilen, seinen Teil an die Kosten rechnen. Jä, sagte [illegible] er nicht so; er sei gesinnet, die Kosten [illegible] er habe ihn geschickt, und solche Au[illegible] die Meister. — Da komme bei dem [illegible] heraus, sagte Joggeli und bezah[illegible] Batzen. „Du bist doch beim [illegible] als Uli heraus war. „D[illegible] Sack verdient, und i[illegible]



im vergangenen Jahre vier neue und Rechen und Gabeln die Menge gekauft. Er wisse nicht, wo es hingekommen, und wenn es ihm gestohlen werde, so wollte er ein Narr sein, immer neues zu kaufen. Ja, sagte Uli, das könne er machen wie er wolle; aber mit den Beinen könne er nicht mähen, mit den Fingern nicht rechen; wenn die Sache gehörig gemacht sein solle, so müßte Werkzeug dafür da sein. Endlich kaufte Joggeli, aber alles so wohlfeil als möglich. Wie nützlich schlechte, wohlfeile Segessen sind, weiß jeder. Uli kaufte sich endlich eine aus eigenem Gelde. Wollte er aber dem einen oder dem andern über sein Mähen etwas zu verstehen geben, so sagte ihm dieser: er solle ihm eine bessere Segessen geben, oder aber schweigen.

Uli war gewohnt, mit dem Mähen morgens um drei anzufangen. Um diese Zeit wollte ihm anfangs niemand auf; er hatte Mühe, um vier sie auf die Matte zu bringen. Melcher und Karrer wollten auch nicht anbeißen, selbst wenn man zunächst des Hauses mähte; und wann sie kamen, so trieben sie nur Flausen, wollten Uli durchthun und ihm vormähen, bis er ihnen seine Meisterschaft beurkundet und sie zehn Schritte im Rücken gelassen hatte. Hatte er endlich die Knechte auf der Matte, so fehlten ihm noch die Tauner und kamen erst, um vor dem Morgenbrot noch eine Made zu mähen. Der eine hatte etwas für sich gemäht, der andere seine Segessen anders anschlagen müssen, der dritte seiner Frau Bschütti geführt; aber alle meinten, der Meister brauche es nicht zu wissen, und wollten den ganzen Taglohn.

Uli hätte es nie geglaubt, welch Unterschied es sei, von drei bis zehn Uhr morgens, mit zehn rüstigen Burschen, versehen mit gutem Werkzeug und gutem Mut, zu mähen, oder aber mit zehn lässigen, wo alle nach dem Takte „komm' ich nicht heute, so komme ich doch morgen" arbeiten, einer hier aus zieht,

der andere dort aus liegt. Es schien ihm, als sei man förmlich verhexet, während die andern jammerten: so drängseliert und kujiniert seien sie noch nie worden. Hatte er seine liebe Not am Morgen ausgestanden, so war am Abend erst das rechte Elend da. Kam er des Mittags nach dem Dängelen und Rüsten der Wagen auf die Matte, so war nicht gekehrt, das Heu nicht zusammen gemacht: er mußte warten; ging er mit den andern hinaus, so mußte man auf die Wagen warten. Lud er auf der Matte, und sollte ein Teil der Leute abladen, so verrichteten diese nichts; die Wagen kamen nie zurück, sie mußten halbe Stunden müßig warten. Ging er ans Abladen, so wurden sie fertig; aber der Karrer brachte kein Heu, sie konnten lange Zeit ruhig am Schatten liegen. Am Abend hatte niemand Zeit zum Aufrechen; er mußte es mit Wüstthun erzwingen; von Birligen (Haufen machen) war vollends keine Rede; die konnte er selbst machen, wenn er welche gemacht haben wolle. Er trieb und jastete sich fast zu Tode von früh bis spät; die Weiber hatten rechtes Mitleid mit ihm; aber er brachte nichts ab; er fühlte, es war da ein angelegtes, boshaftes Spiel. Und Joggeli sah der Sache nicht bloß kaltblütig, sondern fast boshaft zu, gäb wie die Weiber ihn stüpften, er solle doch auch ein Wort sagen; er sehe ja, Uli möge nicht gfahren und die andern thäten ihm alles zuwider. He, sagte er, dem sei es nur gut, wenn er nicht alles zwängen könne; wenn alles nach seinem Kopf ginge, so kriegte er bald einen so großen, daß Sonne, Mond und Sterne nicht mehr neben ihm Platz hätten.

Es war zudem ein Sommer mit sehr unbeständigem Wetter. Es gab wohl schöne Tage, aber mit vielen andern untermischt, an denen man nichts Dürres machen konnte. Es bedurfte also an den schönen Tagen doppelten Fleiß; mit diesem

ist ein guter Landmann imstande, mittelmäßiges Wetter gut zu machen. Uli konnte das; aber nicht bloß einer, sondern zehn Schleifströge legten sich ihm unter die Beine. Das ist ein peinvoller Zustand; es begreift ihn aber nur der, welcher ihn erlebt hat. Entweder erstickt, erworget man in demselben, oder aber es gibt einen Ausbruch, daß Funken sprühen, die Wände zittern, Haare fliegen und Brülle durch die Welt fahren, daß Kometen und Planeten davon fliegen und nirgends mehr warten dürfen. Uli schrieb am Sonntag seinem alten Meister: So halte er es nicht mehr aus. Der Zorn sei ihm zu oberst, er könne ihn mit einem Finger erlangen. Essen bringe er keins mehr hinunter; es düech=ne, er müsse an jedem Stücklein Brot ersticken, und wenn er einen von den Möffen sehe, so gramsle es ihm in den Fingern. Sie hätten noch viel zu mähen und morgen von dreien Tagen einzuführen. Wenn sie es ihm nun machen, wie die andern Tage, und der Meister noch seine Freude daran hätte, so schirre er aus und komme ihm ungesinnet daher. Das sei ein Teufels=Dabeisein, wenn man die Mitdiensten wider sich hätte und auch noch den Meister. Die Frau sehe das wohl, aber sie könne nicht viel zwingen; wenn sie Meister wäre, so ginge es anders.

Schön Wetter war es am Morgen; auf den Abend drohte ein Gewitter. Schon um acht hörte Uli auf zu mähen, um beizeiten zetten und kehren zu können; schon am Morgen wurden zwei Fuder eingeführt. Beim Mittagessen sagte Uli, das Nachtessen solle man nicht früh zweg haben; heute werde es wohl späten Feierabend geben. Das Heu werde alles gut, sollte alles hinein; es wäre Schade, wenn es noch einmal Regen kriegte. Im Nachmittag fing es sich an zu stecken; es wollte nichts mehr vorwärts; man steckte die Köpfe zusammen, statt daß man die Arme rührte. Wo Uli war, rückte es; wo er hinkam,

war alles im Hinderlig. Der Melcher zeigte sich nicht auf der Matte; der Karrer fuhr, wie wenn er Schnecken hätte, und als Uli ihm sagte: er solle doch schneller laufen lassen, es thäte es den Pferden wohl, warf er mutwillig ein Fuder in den Bach, daß man darob fast eine Stunde verlor. Und als Uli dazu kam und aufbegehrte: da müsse einer doch fahren wie ein Blind, um da ein Fuder umzuwerfen, so sollte er an allem schuld sein mit seinem Pressier; solange er da sei, gehe es schlecht. Er könne nichts, sagte der Karrer, als alle Leute kujiniere, und wenn er ihm nicht recht fahre, so solle er selbst fahren; er rühre keine Geisel mehr an, bis der Meister es ihm selbst befehle. Damit warf er Uli die Geisel zu und legte sich behaglich auf einen Heuwalm. Uli hatte schon die Geisel am dünnern Orte gefaßt, um zu versuchen, was ungebrannte Asche vermöge; doch besaß er sich und führte kochend in Zorn das Fuder heim.

Die Alte rüstete zu Nacht, und als sie Uli mit dem Fuder kommen sah, fragte sie Vreneli, die voran kam: was es gegeben, daß Uli fahre? „Frag ihn selbst, Base," sagte Vreneli. „Es ist ein grusamer Streit unter den Diensten, und wenn sich der Vetter des Ulis nicht annimmt, so kömmt's nicht gut. Ich wäre schon lange fortgelaufen." Da stund die Base auf, ging Uli entgegen und frug: „Warum fahrst du? was hat's gegeben?" Und Uli fragte mit bleichen, bebenden Lippen: „Wo ist der Meister, er söll use cho." — „He Ymmers, wie siehst du aus! Komm du in die Stube, er ist dort. Es söll derweilen einer die Rosse halten." Uli ging nach und die Base nahm aus einer Ecke auf dem Ofen ein Kacheli mit Kaffee und sagte: „Nimm das geschwind und trink's. Ich hatte es dem Vreneli dänne deckt, aber nimm du's; es bekömmt dann ein andermal. Aber sag mir geschwind: was hat's gegeben, was

ist's?" — „Meisterfrau, ich will fort, und das auf der Stelle; so will ich nicht mehr dabei sein. Ich will dem Meister die Geisel geben, dann meinen Lohn und noch heute fort. Ich will mich nicht töten für andere und noch dazu ausgelachet sein." — „He, Uli, Uli, wer lachet dich aus?" — „Gerade der Meister; der treibt nur den Narren mit mir und ist kein Meister; sonst würde er sehen, was seine Pflicht und sein Nutzen ist; darum will ich fort." — „Und was ist denn meine Pflicht und mein Nutzen?" sagte Joggeli, der eben zur Thüre hineinkam. „Ich will meinen Lohn," sagte Uli, „und will fort." „Du hast keinen Grund," sagte Joggeli, „du wirst wohl bleiben." — „Nein, Meister, ich bleibe nicht und habe guten Grund. Ihr habt mich als Meisterknecht angestellt, und unterstützt mich nirgends. Ihr befehlet selbst nichts; ich soll aber auch nicht befehlen; da kann ein jeder machen, was er will. So braucht Ihr keinen Meisterknecht und habt mich falsch gedinget, und deswegen will ich nicht mehr dabei sein." „Aber was hast du denn zu klagen?" fragte Joggeli, schon nicht mehr recht keck. — „He, daß Ihr kein Meister seid. Wenn Ihr ein Meister wäret, so wäret Ihr heute gekommen, und hättet auch pressiert und befohlen, oder hättet wenigstens gesagt, man solle sich schicken. Aber statt dessen habt Ihr mich allein fechten lassen, habt wohl gesehen, wie sie drehen, der Melcher, der Karrer nicht vom Hause wollen, und habt mich stecken lassen; darum will ich fort." „He, ume nit grad so prüßisch," sagte Joggeli; „ich kann nicht immer an allen Orten sein. Hättest du mir das Maul gegönnt, so hätte ich etwas sagen können; aber wenn man soviel zu sinnen hat wie ich, so kann man nicht immer an alles sinnen." „Sinnen hin, Sinnen her," sagte Uli, „ich will meinen Lohn, ich bleibe nicht mehr." „He, Uli," sagte die Meisterfrau, „nimm no=n=es Chacheli

und bsinn di. Du bist uns ganz der Recht' und es hat dir noch niemand von uns ein Unantwort gegeben. Ds Gunträri; ds Vreneli und ich haben schon manchmal zu einander gesagt: wenn es so seinen Fortgang nehme, so komme der Hof wieder in Stand und es gebe auch wieder eine Ornig." — „So lang der Karrer und der Melcher da sind, kömmt es nicht gut, und mit ihnen bleibe ich nicht mehr, keine Stunde; entweder gehe ich, oder sie müssen gehen." — He, he, sagte Joggeli, man mache im Zorn leicht etwas Unrechtes; sie wollten sich gegenseitig noch bsinnen, bis morgen; man könne dann immer noch sehen. — „Meister, das ist ausbsinnet," sagte Uli, „das ist mir schon zu lang auf dem Magen gelegen; entweder gebt Ihr dem Karrer und dem Melcher noch heute den Lohn, oder mir, eins von beiden." — „Ich werde mir doch von einem Knecht nicht sollen befehlen lassen," sagte Joggeli. — „Ich will Euch nichts befehlen, ich lasse Euch ja dWehli (die Wahl); aber eins von beiden muß sein." — „Bis doch nit e Göhl," sagte die Meisterin, „da wollte ich mich bald ausbesonnen haben." — „Ja, aber wo dann einen anderen Karrer und einen anderen Melcher hernehmen gerade in dieser unmußigen Zeit? das kann nicht gehen." „He," sagte Uli, „wenn die fort sind, so geht die ganze Sache ds Halb ringer, und dann kann ich auch noch melken und fahren, so gut als die. Ich will einstweilen den Dienst für beide machen und ich denke, es wird nicht lange gehen bis man andere hat. Aber Ihr könnt's machen, wie Ihr wollt; es ist mir ganz recht, zu gehen. Ich habe es gestern geschrieben, ich werde wohl bald wieder kommen."

Das schlug bei Joggeli ein und er bequemte sich, den Karrer und den Melcher kommen zu lassen, um ihnen den Lohn zu geben. Die meinten, er wolle ihnen nur ein Kapitel lesen, und begehrten gleich von Anfang ganz fürchterlich auf

und machten, als ob sie die ganze Erde dem Mond ins Gesicht spucken wollten. Als Joggeli so hübscheli von Lohn geben zu reden anfing, da sagten sie, das sei ihnen gerade recht, und sie begehrten es; aber dann könne er sehen, wie es ihm ergehe, wenn Uli alle die weggebissen hätte, die ihm im Wege seien. Er solle nur füre machen, es lächere sie nur; größern Lohn hätten sie schon längst haben können. Joggeli wurde ganz lugg (weich). Glücklicherweise war die Frau in der Stube geblieben, um den Wagen zu reisen, wenn er bestechen oder in den Graben fahren sollte. Diese sagte nun: „Seh, Joggeli, mach füre; sie haben ja gesagt, sie begehrten ihn. Die zwei Schlinglen sind mir schon lange im Weg gewesen; es ist gut, wenn die einmal fort sind; ich hoffe, sie gehen noch heute.“ Keine Stunde länger blieben sie in einem solchen Hause, sagten beide. Sie könnten ihrethalben bis Martistag heuen; es lächere sie nur, und je eher sie fort könnten, desto lieber sei es ihnen.

Joggeli zählte beiden den Lohn z'weg. Draußen fing es an zu winden; die Wolken flogen am Himmel; schwarze Wände, der Zukunft einer kummervollen Seele vergleichbar, erhoben sich langsam; die Vögel suchten die Gebüsche; die Fische sprangen nach Mücken; Windspiele rissen hoch in die Lüfte bald Heu, bald Staub. Draußen hastete Uli, Heu soviel möglich einzubringen; drinnen zählten hohnlächelnd die Beiden ihr Geld und meinten: ob Joggeli nicht auch noch wolle gehen und helfen; es mangelte sich bei dem schönen Heuwetter. Der Wind riß das Heu von den Gabeln; die Mähnen der Pferde flogen im Winde; die Heulader flogen den Walmen nach; die schönen Recherinnen sputeten sich wie flüchtige Rehe, in hochgefüllten Fürtüchern das Zusammengerechete nachtragend. „Häb-di!“ scholl es von unten herauf; die mächtigen Rosse

jagten im Trabe; die Heraufgeber sprangen nach, warfen mitten im Laufe Gabeln voll auf den Wagen, die der kundige Lader auf den Knieen mit ausgebreiteten Armen empfing. Schwere Tropfen rauschten; der Wind stieß heftiger, nach dem Bindbaum sprang einer; im Hui war er auf dem Fuder; mit dicken Wellenseilen wurde er niedergeschnürt; flink eilten die Recherinnen um das Fuder, kämmten es glatt. Da jagte das Wetter heran; es glitzerte der schwere Regen; es krachte aus den schwarzen Wolken; Staub stob weit dem Regen voran. Die mächtigen Rosse flogen weit ausgreifend, aber durch Ulis sichere Hand geleitet, der Scheune zu. Mit den Gabeln auf den Achseln rannten die Heuer nach, und mit den Fürtüchern über Achseln oder Kopf formierten den flüchtigen Nachtrab die lustigen Heuerinnen, die unter Lachen und Schäkern sich schüttelten unter sicherem Dache. Da platzte der Regen herab in ungemeßnen Strömen; es zuckte die Glut des Blitzes durchs dunkle Tenn; hart klepfte es über dem Hause. Ängstlich und andächtig stund das Gesinde im Schopf; es wußte, der Herr rolle nahe über seinen Häuptern weg. Es dunkelte; man rief zum Essen; schwarz war es noch am Himmel; aber der Regen rauschte sanfter, der Donner rollte ferner: da kamen aus dem Gaden herab der Melcher und der Karrer gsunntiget (in Sonntagskleidern), machten Adie bei ihren Freunden, die ganz erstaunt frugen, was das geben solle? — He, sie sollten Uli fragen, hieß es; der sei jetzt der Meister, und weil sie nicht unter einem solchen sein wollten, so gingen sie lieber; sie möchten für kein Geld bleiben. Nachdem sie ihre Sachen, die sie würden holen lassen, guter Obhut empfohlen, den andern geweissaget, daß sie es auch nicht lange mehr da machen würden, wanderten sie fort wie zwei Nachtvögel zwischen Tag und Nacht, das angebotene Essen verschmähend.

Uli sah sie nicht gehen; aber als er hörte, daß sie fort seien, leichtete es ihm ordentlich ums Herz und die ihm zugefallene Arbeit kam ihm fast wie ein Lohn, eine Freude vor. Es war auch, als ob zwei Sperrscheiter aus einer Maschine genommen worden. Trotzdem, daß zwei Arbeiter weniger waren, wurde doch nicht weniger gemacht. Uli sputete sich freilich ganz wunderbar und es schien manchmal, als ob er zwei- und dreifach sei. Er mähte und besorgte doch die Ställe, bängelte größtentheils, und war doch nicht viel länger daheim als die andern; aber er wußte alles anzukehren, konnte zwei, drei Sachen fast miteinander machen. Im Vorbeigehen gleichsam ging ihm dies und jenes, wozu ein anderer ein Stunde brauchte. Erst da sieht man, was für ein Unterschied es ist zwischen einem Gstabi (Klotz, sperrig, steif) und einem beseelten Menschen. Zudem konnte nun Uli die Kräfte recht zusammen spannen, daß eins dem andern helfen mußte. Unter ihm verrichtete der Bub soviel als sonst ein Knecht. Aus der übrigen Diener- und Taunerschaft schien ein böser Geist gefahren zu sein; es war alles willig und rührsam. Es schien fast, als ob ihnen selbst etwas an der Sache gelegen sei. Die, welche in der Verschwörung gegen Uli am tiefsten verflochten waren, die zeigten sich nun nach deren unglücklichem Ausgang als die eifrigsten. Ja sie rühmten nun Uli und erzählten ihm alles, was der Karrer und der Melcher gethan, gesagt und im Sinn gehabt, und wie sie ihnen oft abgewehrt und gesagt hätten, es komme nicht gut; wie es sich ihnen aber nicht geschickt hätte, sich darein zu mischen, und dazu hätten sie ihn nicht sövli gekannt.

Der Melcher und der Karrer hielten mit großem Jubel in einer nahegelegenen Pinte sich auf, rühmten mit weitem Maul, wie sie es gemacht, und konnten vor Freude nicht schlafen, weil

sie nicht erwarten mochten, welche Zerstörung und Verwirrung nun in der Glungge zum Vorschein kommen werde, weil sie nicht mehr da seien. Aber es ging den ersten Tag. Da sagten sie: ja, das sei noch so gegangen; aber man werde es morgen schon sehen. Es ging aber morgen auch. Da vertrösteten sie die Leute auf den dritten Tag. Aber auch dieser verstrich; in der Glunggen war alles emsig und ruhig. Kein Mensch fragte nach ihnen. Ja, wenn sie sich von weitem zeigten, so thaten ihre ehemaligen Freunde, als hätten sie keine Augen. Das begann sie doch zu gmühen; denn es hatte insgeheim jeder für sich die Erwartung gehegt, man werde nach ihm schicken und ihn wieder haben wollen. Jeder hatte bei sich schon ausgedacht, wie er aufbegehren, wieviel Lohn er mehr fordern wolle; und jetzt kam niemand. Niemand sah nach ihnen. Da sandte der Karrer eine geheime Botschaft an Joggeli ab. Diese sollte verblümt zu verstehen geben, der Karrer käme wieder. Eigentlich sei der Melcher an allem schuld, der habe immer alles hinter einander gereiset, und der Karrer es nicht besser gsinnet. Es sei ihm jetzt leid; er sehe sein Unrecht ein. Der Melcher aber sandte eine gleiche Botschaft an Uli, ließ ihm einen Neuthaler versprechen, wenn er mache, daß er wieder dar komme. Der Karrer sei an allem schuld; wenn der nicht dageweſen wäre, so hätte der Melcher nicht daran gesinnet, so wüst zu thun. Sobald er zu Uli komme, wolle er ihm sagen, was der Karrer für einer sei. Er wisse noch Sachen, woran jetzt niemand sinne.

Als Uli bängelete, kam Joggeli zu ihm und sagte: „Der Karrer wäre neue Sinns, wieder zu kommen; er hat neue gmurbet, der Melcher syg neue an allem schuld. Es wird wohl am richtigsten sein, wenn man ihn wieder kommen heißt? Er ist sich gewohnt hier; ein Neuer muß man erst wieder brichten, wie man es haben will.

„Meister," sagte Uli, das könnet Ihr machen, wie Ihr wollt; aber mit dem Karrer will ich nichts zu thun haben. Der Melcher hat mir einen Neuthaler versprechen lassen, wenn ich ihm z'best rede, und giebt dem Karrer an allem schuld. Es ist einer wie der andere, ich kehre nicht die Hand um. Und so gewiß einer wieder kömmt, so haben wir wieder Streit."

„Jä nu," sagte Joggeli, „so ist's. Aber was meinst denn: was sollen wir anfangen, wenn dir kein anderer recht ist? G'werchet muß die Sache doch sein; so kann es nicht länger gehen."

He, sagte Uli, er glaube, die Sache sei gwerchet worden, so gut als wo der Melcher und der Karrer dagewesen. Mit dem Heuen seien sie ja bald fertig und hätten trotz dem schlechten Wetter weit weniger lang daran gemacht, als die Leute sagen, daß man andere Jahre daran gezooget (herumgeschleppt) habe. Er glaube nicht, daß etwas versäumt worden sei. „Du bist doch afe so prüßische, Uli," sagte Joggeli, man kann gar nicht mit dir reden." „He, nei, Meister", sagte Uli, „aber ich habe auch gemeint, ich schaffe, daß öppe nit viel dahinten bleibt; und da macht es mich taub, wenn ich immer hören muß, ohne Melcher und ohne Karrer gehe es nicht." „Ja, das habe ich nicht gesagt," antwortete Joggeli, „verstehe mich wohl. Aber was soll dann gehen? so kann es nicht bleiben. Jemand muß herzu." „Ja," sagte Uli, „das meine ich auch, und ich habe geglaubt, Ihr hättet für andere gesehen." „Nein," sagte Joggeli, „ich habe geglaubt, du wolleſt nach andern sehen, weil du die andern nicht mehr gewollt." „Ich bin ja nur Knecht," sagte Uli, „und kann ja nicht andere Knechte dingen; das würde Euch öppe nicht anständig sein. Aber wenn Ihr nichts darwider habt, so möchte ich Euch etwas sagen." „He," sagte Joggeli, red ume; es düecht mich, ich brauche dir's nicht lange zu erlauben." Nun

ſetzte Uli auseinander, daß, wenn es gut kommen ſolle, einer Meiſter ſein müſſe. Bisher ſei ein jeder Meiſter geweſen: der Karrer, der Melcher, jeder ſouverän in ſeinem Stall über ſeine Perſon, ſeine Zeit, und alle andern hätten nach ihrem Beiſpiel nach der gleichen Freiheit beſtrebt. Joggeli ſolle es ihm nicht für übel nehmen; aber er müſſe es ſagen: er habe nicht recht den Meiſter gemacht und befohlen; die Leute hätten ihn nicht gefürchtet und doch hätte er niemand die Meiſterſchaft anvertrauen wollen; daher ſei ein jeder Meiſter geworden, eins habe hier aus, das andere dort aus gezogen und mit allem ſei man in Hinderlig gekommen. Er wolle nicht lebig dadänne, wenn mit dem Hof nicht ds Halbe mehr zu machen wäre, wenn man recht zum Herd ſehe und auch aus den Ställen ziehe, was öppe der Brauch ſei. Aber dafür müſſe einer da ſein, der befehle, und die andern müßten wiſſen, daß ſie zu gehorchen hätten. Nun ſei ihm ganz recht, wenn Joggeli befehlen wolle; aber wenn er es nicht thue, ſo müſſe es ein anderer thun in ſeinem Namen; ſonſt wolle er lieber nichts mit der Sache zu thun haben. „So befiehl doch," ſagte Joggeli, „ich habe dir ja manchmal geſagt, du ſolleſt befehlen, es ſei deine Sache." „Ja, geſagt habt Ihr mir's wohl, aber den andern nie, daß ſie mir gehorchen ſollen: ds Gunträri." „Du bildeſt dir das nur ein," ſagte Joggeli; „aber du mußt nicht meinen, man könne da ſo einem, den man nicht kennt, gleich das ganze Heft in die Hand geben und ihn machen laſſen, als wenn niemand ſonſt mehr daheim ſei. Meinethalb befiel alleſamme, nur der Frau nicht, was ſie kochen ſoll." „Das begehre ich nicht, Meiſter," ſagte Uli, „aber dem Karrer und dem Melcher muß man befehlen dürfen, was ſie machen ſollen und wie man es haben will. Man kann nicht in einem Stall die Ordnung haben und im andern eine andere, und einer muß dem andern helfen. Das geht bei den Herren ge-

wöhnlich so schlecht, weil die nicht wissen, wie eine Sache sein soll, und daher auch nicht befehlen können, wie sie es haben wollen. Es macht's nun ein jeder nach seinem Kopf. So ist man hingerem Haus im Emmenthal, vor dem Haus im Oberland und neben dran im Seeland, und zuletzt ringsum im Uflat."

Joggeli ergab sich in sein Schicksal. Zwei Knechte wurden angestellt mit der Weisung, Uli zu gehorchen. Der alte Karrer und der Melcher wanderten endlich in die Weite hoffnungslos, nachdem sie in der Nähe umsonst Platz gesucht. Sie fluchten nicht übel über die Falschheit der Leute. Als sie noch in der Glungge gewesen, hätte sie jeder gerühmt, ihnen den Kopf groß gemacht, als ob jeder sie wolle; jetzt, da sie zu haben wären, begehre sie keiner.

Siebzehntes Kapitel.

Wie Vater und Sohn an einem Knechte operieren.

In der Glungge zog alles schön an einem Seile, und die Mutter sagte, es sei ihr lange nicht so wohl gewesen, es sei fry es ganz angers Leben, und so freu es einem auch, dabei zu sein. Es düech-se nichts so ungewohnt, als wie man jetzt melke im Stall. Von den gleichen Kühen kriegten sie fast ds Halb mehr Milch. Es düech-se, sie hätten es ihr sonst zu leid gethan, daß sie selten in einem Werch genug Milch gehabt, und wenn man nicht Milch habe, so wisse man gar nicht, wie die Haushaltung machen. Jetzt dürfe sie die Ernte auch erwarten, und die Ankenhäfen werden ihr an der Sichelten nicht leer.

Joggeli hingegen war es nicht wohl. Es schien ihm immer, als hätte er zur Sache nichts mehr zu sagen. Noch einmal so viel strich er auf dem Lande herum, in den Ställen, suchte etwas zu sehen, an dem er sich ärgern, über das er balgen konnte, wenigstens vor seiner Frau. Gegen Uli redete er nicht recht heraus, stichelte nur so hinten um, konnte sich aber nicht enthalten, hie und da das Gegenteil von dem zu befehlen, was Uli angeordnet hatte.

Einst strich er auch so mißmutig um einen Kornacker herum, ärgerte sich über dessen schlechtes Aussehen und hätte gerne Uli schuld gegeben; aber der hatte noch keine Hand daran gelegt. Da trat der Müller zu ihm und sagte: „Da hast du einen braven Acker voll und bald Reifes! Und ich möchte dich eben gefragt haben, ob du mir nicht etwa dreißig Mütte geben könntest. Ich mangelte sie sehr übel und weiß sie gar nicht zu bekommen.“ Joggeli und der Müller wurden des Handels einig. Da sagte der erste: „Du könntest mir einen Gefallen thun. Versprich meinem Knecht einen Neuenthaler, wenn er mache, daß du das Korn um den und den Preis kaufen könnest. Es nimmt mich wunder, was er macht. Man kann keinem zuviel trauen; wenn man schon meint, man habe es getroffen, so ist man gerade am übelsten z'weg.“ Der Müller versprach es natürlich und machte sich an einem Abend an Uli. Dieser las just einen Brief von seinem alten Meister, worin ihm dieser zusprach, auszuhalten und nicht den Kübel auszuleeren. Er solle nur mit Joggeli recht reden und ihm die Sache in der Manier sagen. Das sei weit besser, als den Ärger so in sich zu verschlucken; da jäse (gäre) dann dieser, mache einem übel und breche zuletzt unaufhaltsam und ungereimt aus, daß man sich dessen schämen müsse. Er sei kein Meitschi, das am Kupen, am Ärger sterben werde. Darum solle er nicht mutlos werden; es hätte im Leben

jeder sein Bürdeli, und je eher man sich daran gewöhne, das manierlich zu tragen, desto leichter komme es einem später vor. Er solle nicht alles auf einmal wollen, und wenn er wieder dinge, auf die Entlassung derer bringen, mit denen er nicht fahren könne. Dann waren noch viele Grüße dabei und wie er bald einmal kommen solle, es blangeten alle gar grusam nach ihm.

Zu dem in seinen Brief Vertieften trat der Müller, setzte sich zu ihm und redete mit schönen Worten von allerlei über Ulis Verdienste, rühmte den Misthaufen und das Gras in der Hofstatt, dem man es ansehe, daß es beschüttet worden sei. Nach langem Vorspiel kam er endlich zum Kornkauf. Er müsse Korn haben und Joggeli könne ihm geben. Aber der sei gar ein grusam Wunderlicher und könne die Sache nie im Preis geben. Zuerst wolle er viel zu viel und hernach, wenn sie ihm erleidet sei, gebe er sie ums halbe Geld. Er könne diesmal aber nicht auf das Erleiden warten, und doch möchte er nicht gar zu viel bezahlen. Er wisse nun, daß Uli alles zu sagen habe, und was er sage, das sei geredet. Er solle ihm doch z'best reden und wenn er mache, daß er den Mütt um neunzig Batzen kriege, so komme es ihm auf einen oder zwei Neuthaler nicht an. Es sei zwar noch immer mehr als zahlt; aber, wie gesagt, er mangle es übel und wisse vor der Ernte es nirgends zu bekommen. Uli sagte: Darein mische er sich nicht; das sei seines Meisters Sache. Der Müller aber gab nicht nach, zog endlich einen heraus und wollte ihn ihm in die Hand drücken. Uli stund auf und begann nun dem Müller wüst zu sagen: Er müsse ein schlechter Mann sein, daß er Diensten schlecht machen wolle; es müsse ihm scheint's alles ums Geld feil sein, daß er meine, andere hätten es auch so. Aber um eines Müllers willen wolle er sein Gewissen nicht beladen, und wenn er ihm alles

Mehl geben wollte, was er in seinem Leben den Bauren gestohlen u. s. w. Das machte am Ende den Müller auch warm, und er sagte: es gebe Bauren, die noch schlechter seien als die Müller, mit denen er sich noch lange nicht zusammen zähle. Übrigens habe er das nicht aus sich selbst gemacht und er habe noch niemand schlecht machen wollen. „Wer hat dir denn das angegeben?“ fragte Uli. „He, das sollte dir doch in Sinn kommen, wenn du so ein Listiger sein willst,“ antwortete der Müller. — „Öppe der Meister?“ — „Ich will nichts gesagt haben,“ antwortete der Müller, „aber da solltest öppe nicht lange fragen.“ Da faßte eine zornige Wehmut Uli, preßte ihm die Brust, daß ihm fast der Atem fehlte, große, schwere Tropfen aus den Augen kamen, und die geballten Fäuste stieß er gerade aus. Er konnte nichts mehr sagen, als: „Ist das so gemeint?“ und sprang hinauf ins Gaden.

Der Müller schlich sich hinter dem Haus durch zur Küche und sagte dort der Meisterin: Sie solle doch hinauf ins Gaden gehen und sehen, was Uli mache; er glaube, es habe gefehlt; und darauf erzählte er, wie er ihn habe ſecken sollen, und wie Uli es aufgenommen und den Meister erraten. „Breneli, gang guck,“ sagte sie, „und komm sag dann, was er macht.“ Zum Mann aber ging sie und sagte: „Du bist doch dr wüesteſt Hung; hast du denn nicht an einem Male genug gehabt? du hast den besten Knecht weit und breit, und es reitet dich dr Tüfel, bis du ihn fortgesprengt.“ Man könne niemand zuviel trauen, sagte Joggeli, und weil sie an Uli den Narren gefressen, so müsse er zusehen; es wüßte kein Mensch, wie es ginge, wenn er nicht öppe=n=es bitzli luegti, und es könne sich ein Mensch von einem Tag zum andern ändern. Und man probiere ja jedes Roß, und so wüßte er nicht, warum man nicht auch einen Menschen, auf den es doch noch viel mehr

ankomme, als auf ein Roß, sollte probieren können. „Und wenn er schon den Neuthaler genommen hätte, deswegen hätte ich ihn nicht fortgeschickt; aber ich hätte dann gewußt, wie weit ich ihm trauen könne oder nicht.“ — „Aber Joggeli, glaubst du denn, ein braver Bursche bleibe an einem Ort, wo man ihm nicht trauet, wo man ihm all Finger läng eine Täsche beizt?“ Wer ein rechtes Gefühl hat, kann nicht in einem Hause sein, wo er sieht, daß man eine schlechte Meinung von ihm hat.“ — „Du bist geng e Göhl, Alti,“ sagte Joggeli. „Heutzutag luegt man auf den Nutzen und nicht auf die Meinung, und es nähmte mich wunder, wo Uli einen größern Lohn machen könnte. Er wird sich wohl bsinnen, was er macht.“

Unterdessen war Vreneli hinaufgegangen und hatte gesehen, wie Uli einpackte, während ihm große Tropfen über die Backen kamen und zuweilen „Dä Donner!“ halb verdrückt über die Lippen kam. Vreneli trat unter die Thüre und fragte: „Was machst, was hast?“ Uli antwortete lange nicht, bis Vreneli näher trat und endlich vernahm: „Furt wott i.“ „Das thue nicht,“ sagte es, „es ist ja nicht dr wert; du muesst dr Vetter näh, wie er ist.“ Aber Uli sagte: An solches sei er nicht gewohnt, und habe es nie erfahren. Ob das nun der Lohn sei, daß er sich halb tot arbeite und dem Meister seinen Nutzen suche, wo er könne. Er sehe wohl, wo das hinaus solle. Zuletzt hänge ihm dä alt Donner noch einen schlechten Namen an; er begehre ihn zum Schelmen zu machen. Er wolle gehen, während es Zeit sei; dä Gränni könne dann sehen, wo er einen andern hernehme. Er sei schon mehr als ein halbes Jahr da und da müest Tüfel hätte ihm noch nie gesagt, daß er zufrieden sei. — „Du hast es dann auch wie die andern,“ sagte Vreneli. „Ich mache die ganze Haushaltung; er giebt mir keinen Lohn und ist noch imstande, mir zu sagen,

er hätte mich dr Gottswillen. Wenn die Base nicht wäre, wer weiß, was ich schon gemacht hätte. Aber los, thue es uns nicht zu leid; du bist allen anständig und es ist es freins Debysi (Dabeisein) und es geht alles, daß man Freude daran hat. Denk nur, was der Melcher und Karrer für Freud hätten, wenn du auch fort gingest! Sie würden dir einen Lärm machen weit und breit, wie du fortgejagt worden. Du möchtest sagen, was du wolltest; die Leute glaubten doch das Bösere." „Mira chönne sie," sagte Uli; „was gheit es mi; so dabei sein will ich nicht mehr." Da dröhnten die schweren Schritte und der schwere Atem der Mutter die hölzerne Treppe auf, welcher die Verhandlungen im Gaden zu lange gegangen waren. „Es ist gut, kommst du, Base," sagte Vreneli; „du kannst ihm nun selbst sagen, er solle nichts Einfaltes machen. Er will absolut fort." „Das sollst du mir nicht," sagte die Alte. „Was haben wir dir zu leid gethan?" „He, Ihr nichts," sagte Uli, „Ihr wäret mir gar recht, aber der Meister ist wüst gegen mich, und trauet mir nichts, will mich zum Schelmen machen, und bei einem solchen bleibe ich nicht, mi armi —" „Verred dich (schwöre) nicht, Uli," sagte die Alte. „Denk, es ist ein alter Mann; man muß Geduld mit ihm haben; du wirst einmal auch froh sein, wenn man Geduld mit dir hat. Das soll nicht mehr geschehen, ich verspreche es dir, und wenn wir dir etwas thun können, so sag es nur, es soll nicht Nein sein." „Ihr könnet lang versprechen," sagte Uli, „ich weiß wohl, daß das nicht Euer Wille ist, aber für Euren Mann könnt Ihr nicht gut sein (gut sagen)." „Wohl, das kann ich dann nadisch, wenn es sein muß; er muß mich dann z'Zeiten auch noch fürchten; aber er soll selbst noch kommen und versprechen, daß er dich künftig mit Beizen und Fecken ruhig

lassen will. Vreneli, geh und sag ihm, er solle herauf kommen."

Aber Vreneli hatte einen sehr harten Stand; Joggeli sagte: Das wäre das erste mal, daß er vor einem Knecht würde ane chneue (knieen); das thue er nicht. Wenn Uli ds Wüestest machen wolle, so könne er; aber anhalten thue er nicht. Vreneli sagte: „Aber Vetter, Ihr seit doch zuerst wüst gegen Uli gewesen; wenn Ihr mir's so machtet, ich lief' auch fort." „Würdest aber bald wieder kommen, wenn dir niemand nachliefe," sagte Joggeli. „Das ist noch die Frage," sagte Vreneli; „aber Uli kömmt nicht wieder, das kann ich Euch sagen, und wer soll dann ernten?„ „He nu, so sag myr Alte, sie söll ihm anhalten und öppe ein paar Batzen in die Hand drücken; so wird er sich schon niederlassen." „Base hat Euch schon manchmal gut gemacht," sagte Vreneli; „aber dasmal macht es sich nicht damit. Uli will fort, wenn Ihr ihm nicht versprechet, daß so etwas nicht mehr geschehen soll, und dann könnt Ihr sehen, wie es gehen wird in der Ernte, während jetzt ja alles wie am Schnürchen läuft." — „Gell, es ging dir am übelsten, wenn Uli fort ging; du könntest dann nicht mehr mit ihm desume schleipfe." — „Vetter, ich schleipfe mit niemand desume; aber Ihr seid dr wüestest Mann, wo es giebt; Ihr müsset doch afe ein Nichtsnutziger gewesen sein, daß Ihr niemand trauet. Aber machet meinethalb, was Ihr wollt; was gheit mich dr Uli und was gheit's mi, wenn ds Korn auf den Ackern bleibt!"

Damit war Vreneli verschwunden; umsonst rief ihm der Vetter nach. Er nahm nun seinen Stecken, ging langsam hinaus, rief seiner Frau. Als die nicht Bescheid gab, kam er immer näher an Ulis Gaden, bis seine Alte ihm sagen konnte: er solle hinauf kommen, sonst gehe es nicht gut. — Das sei ihm doch ein Lärm um nichts, sagte Joggeli; er könne gar nicht

begreifen, was er da thun solle und warum Uli so dr Gring mache; das sei ihm afe dr wert. Er hätte es ja nicht böse gemeint und nur wissen wollen, woran er sei, und dazu habe er das Recht; das lasse er sich nicht nehmen. „Du hättest doch afe Ursache gehabt, dem Uli z'glauben," sagte seine Frau. — Er hätte auf dem Glauben nicht viel, sagte Joggeli; er wolle seine Sache lieber gewiß haben. Wenn einer so viel betrogen worden sei in seinem Leben wie er, er nähmte dann die Sache auch genauer. Es sei immer alles unter einer Decke gegen ihn; er nehme niemand aus. Das sei schon lange gewesen und werde immer so bleiben, bis er die Augen zuthue. — Darum begehre er nicht mehr dabei zu sein, sagte Uli; er sehe wohl, daß er ihm nie trauen werde, und er möge nicht an einem Orte sein, wo keines dem andern traue. — Ja, sagte Joggeli, da könne er weit laufen, ehe er einen Ort finde, wo alles einander traue. Darum solle er nicht so wüst thun. Fecken wolle er ihn nicht mehr, das wolle er ihm gesagt haben. Aber er solle dann deshalb nicht meinen, er hätte nicht zwei Augen im Kopf. Es müsse sich ein Mensch immer etwas zu fürchten haben; der Teufel gehe ja umher wie ein brüllender Löwe, und suche, wen er verschlinge. — Diesmal sei aber er der Tüfel gewesen, der ihn habe verschlingen wollen, und das sei wüst von ihm, sagte Uli. — He, er wolle es nicht mehr thun, sagte Joggeli; er solle jetzt zufrieden sein; er selbst sei auch zufrieden, und es wäre ihm z'wider, wenn er wieder um einen neuen Knecht aus müßte, und er glaube, er fände kaum einen bessern. Die Leute seien neue heutzutage nichts mehr wert. Wenn man sie schon übergülden wollte, so finde man sie nicht, wie man sie suche. „He," sagte die Frau, „wir sind alle arme Sünder und du bist auch kein Engel. Aber gät jetz enangere dHäng und höret uf branzen. Uli, du hast gehört, mein Mann will

das nicht mehr thun, und komm jetzt herab, ich habe ein Kaffee z'weg, du mußt auch ein Kacheli nehmen. Man wird erst recht mit einander zufrieden, wenn man mit einander ißt und trinkt, bsunderbar ein Kacheli Kaffee." Uli, auch an den Brief seines Meisters denkend, ließ sich dazu verstehen, ward wieder zufrieden. Joggeli that auch zufrieden; bei sich selbst aber dachte er: seinem Weibervolk müsse er aufpassen; das könne es viel zu gut mit Uli; wenn das so fortgehe, so sei er verraten und verkauft.

Die Ernte kam mit all ihren Anforderungen. Zur Erntezeit treffen mehrere Arbeiten zusammen. Die Kirschen sind reif; Flachs, Werch wollen gezogen, besorgt sein. Es beginnt auch an manchen Orten schon das Strauchen, Lewatsäen u. s. w. Es ist kein Werch, wo so das Ganze ins Auge gefaßt, die Zeit benutzt, die Arbeiter verteilt sein wollen, damit allem sein Recht geschieht, nichts zu Schanden geht, wie die Ernte. In derselben wird recht eigentlich die Tüchtigkeit des Landmannes gefeckt. Fast allemal in der Ernte hatte Joggelis Frau das Gallenfieber gehabt. Entweder war niemand da, der ihr kirschen wollte, als die Spatzen; das Werch (Hanf) überreifete, oder man ließ es an den Haufen heiß werden; den Flachs vergaß man entweder zu ziehen oder auf die Rooße zu führen und auf der Rooße zu kehren. Für nichts hatte man Zeit. Wohl aber konnte man ganze halbe Tage ums Haus herum drehen und werweisen, ob man an dieses hin wolle, oder an jenes? Und während man für dieses die Zeit zu kurz fand, für jenes zu lang, verrann die Zeit und es blieb keine mehr, als für zu essen und zu Bette zu gehen.

Nun ging die Sache anders. Uli hatte alles im Auge und daher auch für alles Zeit. Jeder Augenblick wurde benutzt; jeder Arbeiter wußte, was er zu thun. Hatte man nicht mit

dem Korn zu schaffen, so wußte man schon im voraus, woran man mußte; verlor mit Stoßen, Fragen, Verweisen keine Zeit. Es wurde auch nicht gezankt, nicht die Last von einem zum andern geschoben; denn sie war gleichmäßig verteilt; daher fühlte sich niemand gedrückt. Die Arbeit ging aus den Händen fort, man wußte nicht wie, und der Meisterfrau lachte ununterbrochen das Herz im Leibe, wenn die Körbe mit Kirschen kamen, Flachs und Werch in schönen Spreitenen vor ihr sich ausdehnten — dort hängte man den Flachs nicht an Schatten, ehe man ihn räffelte (vom Samen befreite). Hingegen Joggeli trippelte gar unruhig umher; er dachte nur ans Korn, hatte Angst, man versäume dasselbe und konnte gar nicht begreifen, wie das zuging, daß man an allem sein konnte und doch das Korn auch einkam, und zwar so, daß sie die Sichelten mit den andern Leuten am gleichen Samstag haben konnten. Sonst war es der Brauch, daß man sie in der Glunggen acht oder vierzehn Tage später hatte. Und Joggeli meinte sich noch damit. Er sagte: „Mir hei se=n=erst über acht Tag; aber es ist sich nichts zu verwundern; churzi Haar si bald bürstet." Er wollte es daher fast ungern haben, als er mit andern fertig war. Die Leute werden meinen, dachte er, er vermöchte nicht mehr so viel anzusäen als sonst. Die Leute wußten aber wohl, woher es kam.

Die Sichelten ist einer der Haupttage im Baurenleben. Einem armen Tauner und seinem Weibe, welche das ganze Jahr durch die Erdäpfel sparen müssen und kein Brösmeli Fleisch sehen, ist eine Sichelten, an der Wein, zwei= oder dreier Gattig Fleisch und Chüechleni genug sind, wirklich ein Tag aus dem tausendjährigen Reich, auf den sie sich das ganze Jahr durch freuen und traurig seufzen, wenn er vorbei ist. Der Geizigste schämt sich an diesem Tag zu schmürzelen, und wenn

es ihn schon reut, er verbirgt es. Es liegt auch eine Art von religiösem Gefühl oder, wenn man will, eine Art von Aberglaube zu Grunde. Es ist eine christliche Opfermahlzeit. Der Geber alles Guten hat wiederum seine Hand aufgethan, den Fleiß des Landmanns gesegnet, den Schoß der Erde gesegnet; da kömmt's auch dem Härtesten, daß er Gott Dank schuldig sei, etwas opfern solle. Er rüstet eine Mahlzeit, giebt ungezählt die Chüechleni weg an der Küchethüre und läßt essen und trinken eine Nacht und einen Tag lang seine Leute, seine Söhne und Knechte und Mägde und den Fremdling, der bei ihm wohnet, soviel ihr Herz gelüstet. Wo die rechte alte Freigebigkeit noch vorwaltet, da heißt man nicht nur die, welche in der Ernte gearbeitet haben, kommen, sondern noch andere, die durch das Jahr durch für das Haus gearbeitet haben. Und weit und breit wird erzählt, wie einst einer einen Arbeitsmann auf der Stör gehabt habe an einem Samstag, der am Abend mit aller Arbeit fertig geworden wäre. Am Mittag sei er zu ihm gegangen und habe ihm gesagt, er wolle mit ihm abschaffen; sie könnten ihn jetzt entmangeln. Darauf habe jener gesagt, es sei ihm z'wider, jetzt fortzugehen; so verliere er einen halben Tag, und bis am Abend würde er fertig. „Nein, sag du nur, was ich dir jetzt schuldig bin; wir können dich entmangeln. Ich will dir's fry sagen, warum: diese Nacht haben wir die Sichelten; da haben wir neue nicht Platz für dich. Komm dann eher morgen e Rung (Zeitlang) wieder, wenn d' gern willst."

Ist dieser Opfertag vorbei, dann liest der Geizige die Brosamen zusammen, thut sie sorgfältig an Schatten und schließt Kisten und Kästen für ein Jahrlang zu.

Freilich muß es dem Landmann an diesem Tage wohl zu Mute sein. Es hat ihm der Herr für ein Jahr das tägliche Brot beschcert; sein Fleiß ist gesegnet worden; seine Kinder

dürfen nicht Hunger leiden, und seine Frau kann wieder Arme speisen, Dürstende tränken; in behaglicher Fülle sitzet er. Da kann ihm wohl sein; es ist ihm erlaubt. Aber Essen und Trinken sollten doch nicht das einzige Opfer für Gott sein, nicht die einzigen Dankeszeichen. Der Herr hat die eingeernteten Früchte ein ganzes Jahr durch gesegnet und behütet: kann man ihn wohl mit einem einzigen Tage abspeisen? Sollte man für diesen Herren nicht auch das ganze Jahr hindurch ein Herz im Leibe tragen, das in Dankbarkeit fruchtbar ist, das nie vergißt, daß ohne den Willen des Herren kein Haar von unserm Haupte fällt, und daß jedes Wort und jeder Gedanke vor ihm offenbar ist, und daß wir die Armen allezeit bei uns haben, und nicht nur an der Sichelten?

In der Glunggen war das auch ein sehr festlicher Tag und nichts wurde gespart. Viele Menschen genossen ihn da, und aus dem Anken, der verküchelt worden war, seit die Glungge bestund, hätte man wohl einen Murtensee machen können. An diesem Tage, wenn auch das ganze Jahr nie, kam der Sohn mit seiner Familie von Frevligen, wo er sein Wirtshaus hatte, und that sich gütlich an den väterlichen Chüechlene. Er that wie einer, der gerne hätte, man meinte, er sei vornehm; er setzte den Hut auf die Seite, hatte die Hände in den Hosensäcken, oder schlenggete die Arme, und machte ein Gesicht, wie wenn er die sieben Haimonskinder samt ihrem Rosse Bayard lebendig gefressen hätte, und sagte allem: Bunschur, Bunschur! Seine Frau war ein Häzeli und Zipperynli und sagte merci. Sie war eine reiche Tochter gewesen und hatte gelernt zu schlotteren, wenn sie etwas anrühren sollte. Sie zog sich prächtig an; aber alles blampete an ihr herum, wie an einem Geiselstecken. Sie that sehr meisterlosig; ein Hähnelisecken war das Gemeinste, an dem sie schleckete.

Sie gebärdete sich sehr vornehm; aber das gemeinste Stüdi war ihr gut genug, um ihm zu rühmen, wie reich sie sei und wie vornehm, wenn es ihr nur zuhören wollte. Sie hatten drei Kinder, in denen Vater und Mutter verschmolzen waren. Sehr hoffärtig waren sie angetoggelt und machten sehr freche Gesichter. Kehrum schrie eins, und dann schrie der Mann: „Wer macht mr dChing geng z'brüele? i will de luege, ob das geng so gah müeß!" Und sie sagte: „Schwyg ume, schwyg! du mußt dann eine Feige haben und ein paar Mandlen dazu!" Hatte dieses das erhalten, so schrieen die andern, bis sie auch hatten. Sagte die Mutter: „Jetzt hab ich keine mehr," so fingen alle drei zu schreien an. Dann fluchte der Vater: warum sie auch nicht genug mitgenommen hätte; sie mache es immer so. Aber sie sollten nur schweigen; beim nächsten Krämer wolle er kaufen, bis sie genug hätten. Die Knaben hießen Edewarli und Ruedeli, das Mädchen aber Carelini.

Joggeli hatte immer ein heimlicher Schrecken, wenn die kamen; er wußte wohl, warum; indessen meinte er sich doch mit ihnen. Die Alte hatte eine recht mütterliche Liebe zu ihrem Sohne und eine noch größere zu seinen Kindern; indessen klagte sie, sie kämen ihr gar so fremd vor, und wenn sie fortfuhren, so leichtete es ihr allemal; denn sie wußte nach zwei Tagen schon nichts mehr zu essen zu geben, daß es ihnen recht war. Elisi hatte rechte Freude, wenn sie kamen. Elisi und die Schwägerin Trinette (ehemals Trini) zeigten einander ihre Kostbarkeiten und eins redete herrscheliger als das andere von seinen Krankheiten, und eins that dümmer als das andere mit seinen Manieren. Glaubte nun Elisi Meister zu sein mit den Kostbarkeiten und Krankheiten und Manieren, so hatte es große Freude und ließ Trinette ungern ziehen und plärete und wollte nicht Adie machen. Ward aber

Trinette Meister und hatte schwerere Häfte oder ein sydigeres Tschöpli, mehr Krämpfe gehabt oder eine längere Badefahrt gemacht, eine vornehmere Mauggere ersonnen oder zümpferere Scheßti (Manieren, Gebärden, Gesten), so plärete Elisi, so lange sie noch da waren, versteckte sich und kam erst wieder zum Vorschein, wenn Trinette schon im Schärbank war. Da lächelte Elisi dann, hatte Handschuhe an, an denen die Fingerspitzen abgehauen waren, ein schönes, weißes Nastuch in der Hand, eine Stündelikappe auf dem Kopf, glitzerte von lauter Gold und Silber, sagte: „A revoir“ und „Bon voyage“, und wenn der Kohli zog, so sagte Elisi: Es sei froh, daß sie endlich fort seien; der Bruder sei ein Grobian, Trinette hätte mauvais goût und die Kinder de mauvaises manières. Es möchte keinen Mann, pfi Tusig! Aber wenn es einen bekommen sollte, so möchte es keine Kinder, pfi Tusig! Aber wenn es deren bekommen sollte — und man wisse ja: was man hasse, müsse man haben — so wollte es die ganz anders erziehen; sie müßten ihm nicht so dicke Knüderen sein, und so verfrorne Nasen haben und rote Schuhe; sie müßten ihm schlanke Tournure haben und feine Gesichter und gwirte Stifeli. Es würde sich schämen, mit solchen groben Tätschen spazieren zu fahren.

Vreneli sprach selten ein freundlich Wort, solange der Besuch da war. Sie behandelten ihns nicht wie eine Dienstmagd, sondern mit recht eigentlicher Verachtung; höchstens versuchte der Sohn einige handgreifliche Späße an ihm auszulassen. Zudem ärgerte es ihns, wie sie die Alten auszubeuten suchten auf jegliche Weise, und ihnen doch alles nicht gut genug war. Trinette konnte nicht genug erzählen, wieviel sie von Hause erhielte und wie sie es gar nicht machen könnten, wenn ihre Eltern nicht so viel geben würden. Dann wußte sie zu sagen,

dieses hätte ihr der Vater gegeben und jenes die Mutter, und als sie das letztemal bei ihnen gewesen, hätte ihr der Vater sechs Neuthaler gegeben und die Mutter zehn und beide ihr gesagt, wenn sie etwas mangle, so solle sie nur kommen; wo das gewesen sei, sei noch mehr. Natürlich wollte dann die gute Mutter auch nicht die Letzte sein, rückte auch aus, fast über Vermögen, und bekam kaum ein Dankeigist dafür.

Die Kinder waren in allem, verdarben alles, und wehrte man ihnen das Geringste ab, so sagten sie einem entweder wüst oder schrieen wie angeschossene Seekälber. Der Sohn trieb seine Sache dagegen ins Große. Bald kaufte er dem Vater eine Kuh ab und zahlte sie ihm nie, oder brachte ein lahmes Roß und nahm das beste mit, vorgebend, das eine zurückzusenden, das andere holen zu lassen, vergaß es aber; oder er mußte einen Wechsel zahlen, den ein Weinherr auf ihn gezogen, und war nicht überflüssig im Gelde, und der Vater sollte ihm vorschießen, erhielt es aber nie wieder. Irgend eine dieser Schräpfeten ging allemal vor, wenn er da war. Dabei behandelte er Vater und Mutter als dumme Bauernleute mit souveräner Verachtung, nicht viel besser als zwei Geldseckel, zu denen man Sorge trägt, solange Geld darin ist. Er brachte es allemal als einen Tageswitz heim nach Frevligen, wie er seinen Alten abermals zu Ader gelassen. Er wunderte sich diesmal gar sehr über die Ordnung, die er in der Glunggen antraf. Die schönen glatten, saubern Bäume — aufgebunden die jungen —, der stattliche Misthaufen, die Aufgeräumtheit allenthalben, trotz der Ernte, fielen ihm alsobald in die Augen. Als er sein Pferd in den Stall begleitete, wie üblich, wunderte er sich noch mehr über die Reinlichkeit darin und die schönen, wohlbesorgten Pferde und ärgerte sich, daß er diesmal kein lahmes mitgebracht. Nicht weniger gefiel ihm der Kuhstall

und absonderlich die junge Kuh, die Uli in Bern gekauft, die jetzt zu kalben stand und wenigstens drei Dublonen mehr wert war als vor drei Monaten, so gut hatte sie gethan. „Ätti, was fangst du an in deinem Alter?“ sagte der Sohn; „fangst erst jetzt recht an, dich zu rühren? hast die schönste War, und es ist allenthalben wie an einem Sonntage.“ „Gefällt es dir?“ sagte Joggeli kurz. Aber die Mutter konnte sich nicht enthalten, zu sagen: „Wir haben einen gar guten Meisterknecht; der nimmt sich der Sache an, wie wenn sie sein wäre, und versteht alles wohl, wie ein alter Bauer; es ist jetzt auch eine rechte Freude, dabei zu sein.“ Der Sohn sagte auch nicht viel darauf; aber er trappete mehr als sonst auf dem Lande herum, sah das letzte Korn laden und einführen, ging durch die Matten, daß der Alte sagte: Er könne nicht begreifen, was der Johannes habe; er laufe allenthalben herum und gschaue alles so wohl; ob er wohl meine, er könnte den Hof vielleicht bald erben? Aber er sei sich noch nicht Sinns, bald da dänne, und es hätte schon mancher Alte mit jungen Beinen Äpfel ab den Bäumen geworfen. Nicht daß er das begehre, aber nur so zu sagen.

Als es dunkelte, sollte die Sichelten angehen; aber man hatte seine liebe Not, die Leute herzuzubringen. Breneli, krebsrot von Kücheln und Kochen den ganzen Tag, war zuletzt zornig und sagte: die Tüfels Schnürfline hätten den ganzen Tag schon die Finger geschleckt bis zu den Achseln und noch bas hingere, und jetzt wolle sich keiner dafür halten, keiner sich herbeilassen; so könne man nicht anrichten, nicht mit der Sache ab Weg, und dann am Morgen sei keiner vom Tisch wegzubringen, und hockten da wie angebränntet. Man mußte diesem nachschicken und jenem, und am Ende war doch noch jemand nicht da, den man bei den Ohren hätte herbeireißen sollen.

Da war eine gelbe Safferetsuppe in mehreren Kacheln auf dem Tische, wo das Brot so dick eingeschnitten war, daß man auf eine Kachel hätte knieen können, ohne daß das Brot ein Dümpfi (Eindruck) bekommen hätte. Dann kam Rindfleisch, grünes und dürres, Speck, Schnitze, Chüechleni von drei Arten, alles hoch aufgebyget, und einige mäßige Flaschen stunden auf dem Tisch, und für alles war kaum Platz, daß die Auftragenden oft in der größten Verlegenheit waren, wo abstellen. Spatzen im Hirse muß es wohl sein; aber die wissen doch noch lange nicht, wie es einem an einem Sicheltentisch ist, der unter seinen Lasten sich biegt, und unter dem man seine Beine gar nicht zum Stillehalten bringen kann, weil sie auch hinauf möchten und sehen, was da oben so herrlich riecht.

Und doch war es nicht allen gut genug dort. Ds Elisi und Trinette mochten nicht zu den groben Leuten und Speisen. Im Stübli war ein besonderer Tisch gedeckt; auf dem war roter Wein, waren Fische an einer Sauce und Zuckererbse und Braten von Kälbern und Tauben, gebackene Fische, Hamme und Kuchen, Züpfen statt Brot, und ein Kännchen voll süßen Thees für die Liebhaber, und Dessert, den die Wirtin seit der vorjährigen Zehntsteigerung aufbewahrt hatte. Die Kinder gingen von einem Tisch zum andern, thaten immer an einem Tische wüster als am andern, bis sie endlich, zu voll von Speise und Trank, wie wüste kleine Teufelchen zu Bette gebracht werden mußten. Ds Elisi und Trinette erzählten einander, was sie alles erleiden möchten, was nicht; rümpften über alles die Nase und sagten, was ihnen dies mache und was jenes; das eine blähte sie und das andere lag ihnen sonst im Magen; das eine ließ sie nicht schlafen, das andere brachte ihnen das Toggeli; das eine schlug ihnen in die Augen, das andere in die Ohren; das eine verstopfte sie, das andere machte ihnen den Durchlauf.

Unterdessen aßen sie von dem, was sie verstopfte, und was ihnen Durchlauf machte; das mußte sich ja gegenseitig aufheben: und auch dem Trinken sah man ihre Kränklichkeit eben nicht sehr an.

Johannes hielt sich nicht lange am Familientische auf, sondern machte sich bald hinaus zum Gesinde und blieb dort, bis der Morgen grauete und alles die Betten suchte. Er gab sich besonders mit Uli ab, setzte ihm zu mit Trinken, gab ihm Tabak und führte mit ihm Gespräche über allerlei, daß es Uli vorkam, der Wirt von Frevligen sei nicht halb so hochmütig, als man ihn verschreie. Am meisten aber verwunderte sich Uli, als derselbe schon morgens früh in den Stall kam, wo er alleine hantierte, während die andern Knechte noch schliefen.

„So, bist du schon zweg und alleine?" sagte der Wirt. „He ja," antwortete Uli. „Die War hat gestern nicht Sichelten gehabt und hart arbeiten müssen; da wäre es nicht billig, wenn sie länger auf ihr Fressen warten müßte." „Es denken aber nicht alle so," sagte der Wirt, „und darum habe ich dich etwas fragen wollen. Weißt du was, komm du zu mir; ich hätte einen Platz für dich, wo du wenigstens zehn Kronen höher kömmst als hier, und all Tag mußt du deinen Wein und dein Schnäfeli Fleisch haben." — „Aber was sagt der Meister, wenn Ihr mich abdinget?" — „Was geht das dich an?" sagte der Wirt; „da laß du mich sorgen. Du bleibst doch nicht lange da; mein Alter ist viel zu wunderlich und mißtreu: er kann niemand behalten. Bei mir ist das ganz anders: ich bin viel nicht daheim und meine Frau ist ein Pflartsch; da muß ich einen Knecht haben, dem ich alles anvertrauen darf. Und wenn mir einer anständig ist, so hat einer bei mir einen Posten, wie im ganzen Land keiner mehr ist; er kann es haben wie ein Herr. Komm, du sollst dich

nicht reuig sein. Sä, da hast du einen Neuthaler Haftgeld.“ „Behaltet nur Euer Geld,“ sagte Uli, „das macht sich nicht so geschwind. Ich habe diesen Augenblick nichts zu klagen; vor vier Wochen wäre es anders gewesen. Man ist gut gegen mich, besonders die Meisterfrau; und dann halte ich nichts darauf, weiters zu gehen, wenn es einem an einem Orte wohl ist.“ Der Wirt ließ nicht nach mit Drängen; man hörte Geräusch am Brunnen; Uli sagte endlich, er wolle sich besinnen. Er mußte versprechen, in vierzehn Tagen den Bescheid zu geben. Als sie aus dem Stall traten, ging eben Vreneli mit einem Züber Wasser ins Haus.

Am Mittag ging Essen und Trinken von neuem an; nur Elisi und Trinette thaten schmächtig, klagten über allerlei und thaten, als ob sie kein Brösmeli hinunter bringen könnten, packten aber doch unvermerkt ziemlich ein. Im Nachmittag reisete der Besuch wieder ab, nachdem Johannes noch einen neuen, schönen Fünfbätzler dem Uli in die Hand gedrückt und mit den Augen bedeutsam zugewinkt hatte. Die Großmutter sah dem Schärbank lange nach und sagte endlich: „Die Kinder sind mir lieb; aber wüst thun die doch, es hat keine Gattig; die müßten mir noch anders dräßiert sy, wenn ich immer um sie sein sollte.“ Drinnen sagte sie zu Vreneli: „Dr Johannes macht doch je länger je mehr dr Groß; denk doch, het dä schießig Narr nit dem Uli einen neuen Fünfbätzler z'Trinkgeld gäh! — „Er wird wohl wissen, warum er das gethan hat,“ sagte Vreneli. — „Dr Herr wott er mache, u zeige, daß er weiß, was under dr Herrschaft dr Bruch syg, das wott er,“ sagte die Alte. „Nein, Base,“ sagte Vreneli, „er will noch etwas Anderes; ich darf's Euch fast nicht sagen; aber es ist ein wüstes Stücklein vom Johannes. Diesesmal hat er den Vetter weder um ein Roß, noch um eine Kuh gebracht; aber den Uli will er ihm ab-

dingen; darum hat er ihm auch das Trinkgeld gegeben." — „Was du nicht sagst, dä Uflat!" sagte die Alte. „Wenn man den eigenen Kindern nicht mehr trauen darf, dann ist doch nicht mehr dabei zu sein. Johannes, Johannes, was bist du doch für ein Umönsch! Aber seine Frau ist schuld daran, sie macht ihn so; er ist allbets (ehemals) doch nicht so gewesen! Aber woher weißt du das?" — „Ich holte am Morgen früh Wasser; es wollte aber keine Jungfrau auf. Da war Johannes, der sonst bis um zehn im Bett liegt, schon bei Uli im Stall; das wunderte mich. Während mir das Wasser in den Züber lief, loste ich der Sache ab, und hörte, wie Johannes Uli drängsilierte und ihm einen Neuthaler Haftgeld geben wollte." — „Und hat er ihn genommen?" — „Nein, er stellte sich recht brav; ich hätte es nicht von ihm geglaubt. Sie hörten mich wahrscheinlich und brachen ab; ich vernahm nur noch, wie Uli vierzehn Tage Bedenkzeit nahm. Aber ich glaube, wenn der Vetter ihn zur rechten Zeit frägt ums Dableiben, so werde es keine Not haben." — „Er hat mich schon manchmal fast wild gemacht," sagte die Alte. „Er will die Diensten nie fragen; er meint, es sei an ihnen. Aber seit wann frägt ein rechter Knecht selbst? Dann sagt er, sie arbeiteten viel bräver, ehe man sie gefragt habe. Sobald man sie einmal wieder für ein Jahr gedungen, sie des Dienstes sicher seien, so werden sie ganz gelassen, und sie dächten, es hätte es wieder für ein Jahr, ob sie nun etwas mehr oder etwas weniger arbeiteten." „Ja," sagte Vreneli, „dr Vetter nimmt immer alles in eine Wid (in ein Band) und weil er die guten wie die schlechten hält, so kommt er nie zu guten." — „Er muß den Uli noch heute dingen," sagte die Alte. — „Aber verratet mich nicht, daß ich es gehört, sonst hängt mir der Vetter wieder ein Schlemperlig an; er trauet mir auch nicht mehr, als dem ärgsten Mönsch," ermahnte Vreneli.

Die Alte suchte ihren Eheherrn und brachte ihm vor: „Denk ume=n=o, was dr Johannes für e=n=Uflat isch! wott er is nit dr Uli abdinge!“ Joggeli that nicht halb so verwundert, sondern meinte, etwas müsse der Johannes immer verüben, entweder ihm etwas abstehlen, oder abschwatzen; er sei von Jugend auf so gewesen; aber er sei nicht schuld daran. Darauf wollte er wissen, wie seine Frau die Sache vernommen. Natürlich bekannte sie bald, daß sie es von Vreneli habe. „Ich kann dir nicht sagen, Frau,“ sagte Joggeli, „wie mir das Meitli z'wider ist; es hat seine Nase in allem innen, und hinten und vornen heißt's immer nur: Vreneli, Vreneli. Das hat ein Gschleipf mit dem Uli, zähl darauf. Was hätte es so früh beim Stall zu thun gehabt, wenn es ihm nicht hätte nachstreichen wollen? Aber zähl darauf: sobald ich darüber komme, so jage ich es fort. Es hat schon Schande genug in die Familie gebracht; es soll nicht noch mehr bringen, die wüste Täsche!“ — Dann könne er selbst die Haushaltung machen, sagte seine Frau. Das sei nicht recht, daß Vreneli jetzt alles ausessen solle. Es hätte ihnen z'Guetem wollen, und jetzt wolle er es schlecht machen. Wenn sie von allen verraten und verkauft würden, so sei er selbst schuld daran. Sobald eins ihnen einen Dienst erweise, so hänge er ihm etwas an, statt ihm zu danken. „Aber mach meinethalb, was du willst; me=n=isch ume=n=e Göhl, we me dir z'Guetem will.“

Joggeli bedachte sich die Sache wohl, und sie ging ihm im Leibe herum wie ein Wurmpulver.

Achtzehntes Kapitel.

Wie eine gute Mutter viel Angerades gerade, viel Böses gut macht.

Am Abend ging Uli den Kirschbäumen nach, um zu sehen, wo noch gekirschet werden müsse; unversehens war Joggeli bei ihm. Nachdem sie allerhand verhandelt, sagte Joggeli: Die Ernte sei gut gegangen, die Arbeit gut gelaufen; nur müsse er nicht meinen, daß man dem Weibervolk alles machen müsse, woran es sinne; das Korn sei die Hauptsache; der andern Sachen hätte man sich nicht zu achten, wenn es nur mit dem Korn gut gehe. Zum Zeichen der Zufriedenheit wolle er ihm da etwas geben. Er drückte ihm einen Neuthaler in die Hand. Uli dankte, sagte aber doch: Es sei ihm nicht wegen dem Weibervolk, und er wisse wohl, daß das Korn die Hauptsache sei; aber er meine, man müsse alle Sachen achten und womöglich gar nichts schaden leiden lassen. — Er hätte ihn auch gleich fragen wollen, ob er gedenke zu bleiben, fragte Joggeli. — Er wisse nicht recht, was er sagen solle; es sei ihm zuwider, fürers (weiters); aber er sei auch nicht gerne an einem Orte, wo man nicht mit ihm zufrieden sei, ihm nicht traue. Wenn er wüßte, daß noch etwas der Art geschehen würde, wie letzthin, so wollte er gleich gehen, antwortete Uli. Er hätte es ja gehört, sagte Joggeli, daß er zufrieden sei, und so wolle er ihm gleich noch einen Neuthaler Haftpfennig geben. Er hätte es sonst nicht im Brauch, wenn er wieder dinge; aber am Ende vermöchte er es so gut als andere. Er wolle lieber seine Neuthaler selbst brauchen, wie er wolle, als andere mit seinen Neuthalern ihm Streiche spielen lassen. Da dachte Uli an diesen

Morgen und sagte: wer ihm das schon wieder gesagt habe? „He, Uli," sagte Joggeli, „es ist denen immer am mindesten zu trauen, wo vorwärts am meisten schlecken und einem nachstreichen. So machen es gewöhnlich die falschen Katzen; die geben einem hinterrucks den Talpen," und damit höpperlete Joggeli an seinem Stecken gegen Üsligen zu, wo er gerne an einem Sonntage seinen Schoppen nahm.

Die letzten Worte warfen Uli einen Stachel ins Herz; er wollte fast, er hätte den letzten Neuthaler nicht genommen. Wem sollte er nicht trauen? wer hatte ihm den Talpen gegeben? Doch wohl Vreneli! Das war vom Brunnen weggegangen, mußte, allem an, die Verhandlungen gehört haben. Er hatte es mit allen gut gemeint, niemand etwas zuwider gethan, und glaubte sich namentlich mit Vreneli in einem gewissen zutraulichen Einverständnisse ohne alle Liebe. Die Bezüglichkeit, die mehr oder weniger zwischen einem hübschen Burschen und einem hübschen Mädchen, welche in einem Hause wohnen, entweder anziehend oder abstoßend, stattfindet, merkt man oft lange nicht. Aber Vreneli war im Hause, was Uli außer dem Hause; sie konnten einander viel zuwider, viel zu lieb thun. Uli hatte nun geglaubt, das letztere gethan zu haben, weil es auch der Meisterleute Nutzen war, daß sie einander in die Hand arbeiteten und gemeinsam das Gemeinsame förderten. Ulis schlichter Verstand begriff, wohin es kommen muß, wenn ein Departement hie aus will, das andere da aus, und die Departemente ungefähr das vorstellen am Staate, was die unbändigen Hengste an einem Verbrecher, der zerrissen werden soll. Uli hatte in dieser Beziehung mehr gesunden Verstand, als manches Departement in corpore, z. B. als gegenwärtig das Departement des Auswärtigen in Paris.

Nun war also Vreneli falsch an ihm und verklagte ihn hinterrücks; das that ihm weh. Er haßte das Keßlerwesen, wo immer Feindseligkeit herrscht, bald die einen verbündet sind, und bald wieder die gestern Verbündeten als Feinde sich gegenüber stehen; er war daran nicht gewohnt.

Je länger die Sache ihm im Herzen wurmte, desto ärgerlicher wurde er; er war oft darauf und daran, den Haftpfennig wieder zu geben und expreß zu Johannes zu gehen. Natürlich war er dabei mürrischer als sonst, hatte sein fröhliches Aussehen nicht, war einsilbig über Tisch, ließ hier und da einen Trumpf fliegen und that manchmal, als hörte er etwas nicht, das ihm gesagt wurde. Die Mutter fragte mehr als einmal: „Was hat doch auch Uli? er ist ganz ein anderer; was ist ihm über den Weg gelaufen, oder wer hat ihm etwas zuleid gethan? Es wußte niemand etwas. Sie fragte Joggeli: ob er ihm etwas gethan, und ob er ihn eigentlich gedinget oder nicht? Der lächelte und sagte: Sie solle nicht Kummer haben; es sei alles im Reinen. Sie sagte Vreneli, was doch wohl das sei? und es solle mit Uli reden. Aber Vreneli sagte: Das thue es nicht. Es hätte Uli nichts zuleid gethan, und doch sei er gerade gegen ihns am wüstesten. Wenn es ihm etwas sage, so thue er, als höre er es nicht, und handkehrum lasse er etwas fliegen, das ein Trumpf sein solle; aber es wisse nicht, auf was. Sie solle selbst mit Uli reden; es schicke sich für sie am besten. So sei allerdings ein langweilig Dabeisein und es wollte lieber, das währte nicht zu lange.

Die Mutter ging einmal wieder zur Kirche; es war ein Ereignis zu Üfligen. Die gute Mutter hatte soviel zu sehen: die Kanzel war neu angestrichen worden; einige Bänke hatten Lehnen bekommen; junge und alte Menschen waren da, die sie nicht kannte —, daß die Predigt aus war, ehe sie daran dachte.

Sie hätte ihr Lebstag noch nie so kurze Zeit in einer Predigt gehabt, sagte sie; es müsse ihr künftig wahrhaftlich mehr gegangen sein. Der Pfarrer könne es wie Schnupf; nur mache er es wohl kurz, sagte sie. Nach der Predigt ging sie zum Krämer, kramete allerlei, unter anderm auch ein seidenes Halstuch mit schönem Rande.

Als sie heim kam, wartete alles mit Verlangen auf sie zum Essen; denn die gute Frau hatte gar lange beim Krämer sich aufgehalten. Dort war ja fast noch mehr zu sehen als in der Kirche; dazu mußte man noch märten und konnte darüber ein noch über manches fragen, das man in der Kirche gesehen. Sie konnte sich nicht satt erzählen von ihren Genüssen während diesem Morgen und sagte auch: Das müsse ihr künftig wäger fleißiger in die Kirche gegangen sein. Wenn der Pfarrer nur nicht so exakt läuten ließe, sie glaube, sie ginge alle Sonntage.

Nachmittags, als das Volk verflog, sah sie unvermerkt nach Uli, wo der hinginge. Als sie ihm nach einiger Zeit in sein Stübchen folgte, fand sie ihn in der Bibel lesend. „Du siehst ja nichts hier," sagte die Frau; „warum kommst du nicht mehr hinab in die Stube? Du thust seit einiger Zeit so wunderlich; ich kann mich nicht auf dich verstehen; und sonst wäre ich so zufrieden mit dir. Du hast mir so schön zum Flachs und zu den Kirschen gesehen und deswegen habe ich dir nur so als ein Zeichen ein Halstuch gekramet; aber jetzt möchte ich auch wissen, was du hast. Hat dir jemand etwas in den Weg gelegt oder dich aufgereiset, oder was ist's?" Das hätte sich nicht gebraucht, sagte Uli, das Halstuch mit Wohlgefallen betrachtend; er hätte nichts Apartes gemacht. „Aber was dubleſt (schmollest), was hast dann?" — He so wolle er es geradeaus sagen. Böse sei er über Vreneli. Das hätte ihn nicht gebraucht beim Meister zu verrätschen

und anzuschwärzen, als Johannes ihn hätte dingen wollen; er hätte sich dessen nichts vermocht und nichts gesagt, was nicht alle Leute hätten hören dürfen; aber was es dazu gelogen habe, das wisse er nicht. „Wer hat dir gesagt, daß Vreneli dich angeschwärzt?“ sagte die Frau. „Das ist gar nicht wahr.“ — „Es wird doch wohl wahr sein,“ sagte Uli, „der Meister hat es selbst gesagt; freilich nicht gerade heraus, aber er hat es merken lassen, daß man es mit dem Zwilchhändschen greifen konnte.“ „Er ist doch geng der wüesteſt Hung, verzeih mir Gott meine Sünde,“ antwortete die Frau. „Vreneli hat ihm ja gar nichts gesagt, sondern bei mir den Johannes verklagt und dich noch gerühmt dazu; du bist aber auch nicht der Witzigist, daß du gleich alles glaubst. Du weißt ja, wie er ist. Du solltest doch wohl sehen, daß Vreneli dir nichts in den Weg legt, sondern daß du ihm gar anständig bist.“ „Was weiß man?“ sagte Uli, „es ist sich bös auf das Weibervolk zu verstehen, und es ist doch auch traurig, wenn man dem Meister nicht glauben darf.“ „Was willst?“ sagte die Frau; „es ist einmal so, und ich meine, wenn man wolle, so sei es sich auf das Weibervolk besser zu verstehen als auf das Mannenvolk; von dem sagt man ja, es sei fälscher als Galgenholz. Und dann möchte ich auch wissen, wer den Heiland verraten hat, ob ein Mann oder eine Frau? Sei wieder zufrieden, aber sage es dem Vreneli nicht, was du gehabt; es hassete sonst meinen Alten noch mehr als jetzt, thäte wüst mit ihm und bekehrte ihn doch nicht. Er ist ehemals nicht so gewesen, aber seit alles ihn betrügen will und an ihm saugen, ist er so mißtreu geworden und trauet keinem Menschen mehr. Herr Jes! selbst mir nicht. Anfangs ha=n=i pläret, daß es mir den Kopf fast oben ab gesprengt. Ich habe gemeint, das müsse nicht sein, das könne ich nicht leiden. Aber so nach und nach habe ich mich darein er=

geben; ich weiß jetzt nichts Anders mehr, und ich lebe doch und, ich will es gerade heraus sagen, nicht böser als ehemals. Wo das nit gsi isch, da isch öppis angers gsi. Öppis mueß me geng ha; isch's nit das, so isch's öppis Angers, und das ist geng am schwersten, wo me grad het. Da kömmt es nur darauf an, ob man sich darein schicken kann oder nicht, und ob man annehmen kann, was man nicht wehren kann: das ist dKunst. Uli, das laß dir gesagt sein; an allen Orten ist etwas, und meiner ist noch nicht der böste. Wenn du immer bleibst, wie du bist, so hast du ihn ja nicht zu scheuen und er plagt sich am meisten selbst. Er hat mich manchmal duret, daß ich pläret ha seinetwegen. Ich habe gedacht, er müsse viel mehr leiden seinetwegen als kein anderer Mensch. Mit den Meisterleuten müssen die Dienste auch Geduld haben; es haben ja alle Menschen ihre Fehler. Aber sag doch dem Vreneli nichts; ich glaube, es liefe fort oder sagte meinem Alten wüst. Es ist ein freines Meitli, aber solches verträgt es nicht, und kann dann wüst thun, daß es einem übel grusel." Uli versprach es, und die Meisterfrau hatte im Treppeabgehen eine Ausrede bei der Hand für das fragende Vreneli. Als der Friede wiederkehrte, die Spaltung aufhörte, welcher der Alte mit Freuden zugesehen hatte, wunderte er sich sehr; aber er fragte mit keinem Worte. Ebenso wenig verriet ihm seine Frau, daß sie ihm über seine Schliche gekommen und den Friedensstifter gemacht. Diesmal ging alles so diplomatisch zu, daß selbst Louis Philipp sich darob verwundert hätte.

Nun lief die Arbeit wieder freudig fort, wie geschmiert. Denn wenn man einig ist und zufrieden die Gemüter, so geht alles ds Halb ringer; und es that not: es war sehr viele Arbeit. Aber eben wenn am meisten Arbeit ist, dieselbe fast über den Kopf wachsen will, so bemächtigt sich ein gewisser Hast, eine

Ungeduld des Menschen. Die läßt sich an den Umgebungen, an den Mitarbeitenden aus; die werden böse, hinterstellig (stellen sich auf die hintern Beine), und der Schleiftrog ist untergeworfen.

Der Herr hatte die Bäume gesegnet, daß man fast nicht wußte, wo mit diesem Segen hin. Es war viel Mist; viel Land bedurfte desselben: es war also viel anzusäen. Wildes, strubes Land kriegte man unter den Pflug, das doppelter Arbeit bedurfte. Nun war man aber in der Glunggen, wie schon gesagt, an ein Hacken gewöhnt, das dem Nidle-ab-der-Milch-nehmen gleicht. Man schürpfte nur das Gras oben ab; die zähe Furche und das darin befindliche Wurzelgeflecht blieb unverhauen: das Samkorn fand keinen mürben, uneingenommenen Boden zum Wurzeln und zur Nahrung; daher mageres, schlechtes Korn trotz allem Misten. Zu gleicher Zeit wurde der Pflug nicht tief geführt, trotzdem daß es in der Glunggen nicht steinichter Boden war. So mußte der Boden unfruchtbar werden. Tiefer gefahren, besser gehackt mußte er werden, wenn es eine gute Ernte geben sollte. Dazu es zu bringen, hatte Uli Mühe; man war der Sache halt nicht gewohnt. Es gruselte Joggeli, als er die dichte Reihe der Hacker sah, als Uli sechs Haupt vorspannte, statt sonst nur viere, als der rohe, wilde Boden an die Sonne gekehrt ward. Das sei ja die dümmste Sache von der Welt, sagte er halblaut vor sich hin, die Erde zu verlochen und die böse, magere obenfür zu machen; so mache man ja den Boden expreß wieder mager, wenn man den Mist untern fahre, daß er ganz gegen Amerika hinunter komme und dort hervor gewässert werde, während man in den schlechten, wilden Boden pflanze. Das könne unser Lebtag nichts geben, das komme doch jedem Kind in Sinn. Glücklicherweise ging er mit seinem Sohn ins Welschland, um Wein zu kaufen, oder vielmehr, um für

den Sohn zu zahlen, was dieser kaufte. Er mußte also freie Hände lassen und war ganz verwundert, als er, zurückgekehrt, die junge Saat so schön erronnen sah im rein gemachten Acker. Man werde es aber in Haustagen (Frühling) sehen, dachte er, wie das komme; der größte Teil werde im Winter dahintenbleiben.

Indessen war vergnüglich eingeherbstet worden; denn wieder hatte man früher angefangen als andere. Nichts mußte unter dem Schnee hervorgeholt werden; man fand Zeit, bei schlechtem Wetter unter Dach zu bleiben, und fand dort auch immer Dinge zu thun, welche die Arbeit draußen förderten. Das Wetter mache freilich viel, sagte die Mutter; aber sie wisse Herbste, wo das Wetter noch schöner gewesen sei, und doch sei man später fertig geworden und habe nicht so viel angesäet und nicht so viel Mist auszuthun gehabt. Da sehe man, daß man selbst auch etwas zwingen könne. Freilich, wenn das Wetter darnach sei, so könne man nichts zwingen (im sechszehner Jahre stund der Hafer noch um Weihnacht draußen); aber sie wisse Leute, die nicht fertig würden, und wenn der Herbst bis Fasnacht dauren würde. Die meinten, es sei eine Sünde, wenn sie nicht etwas den ganzen Winter draußen ließen: Kartoffeln, Rüben, Rübli, oder sollten es nur die Bohnenstecken sein.

Die Matten kamen in Ordnung. Gräben, Wühre wurden aufgethan, der gewonnene Schlamm aufs Land geführt; ja Uli schlug sogar noch das Tonen vor in der nassen Matte. Tonen sind nämlich tiefe Graben im Boden, die nachher wieder zugedeckt werden, welche das Wasser sammeln und abführen, so daß die Oberfläche austrocknet und fruchtbar wird. Solchen Tonen hat man viele tausend Jucharten gutes Land zu verdanken, und noch viele könnten sie gut machen. Freilich können sie nur da angewendet werden, wo Fall (Abzug) ist. Das kam Joggeli aber

zu streng vor. Sie wollten doch nicht alles auf einmal machen, sagte er; es sei das andere Jahr auch noch ein Jahr. Und dann sei es Zeit, das Dreschen anzufangen, sonst werde man ja bis Ostern damit nicht fertig. Wenn man Zeit finde, so könne man im Frühjahr sehen; aber alles z'unteroben z'gheien (das Unterste zu oberst zu kehren) sei ihm nicht anständig. Es gebe nur Kosten und man wisse nicht, was dabei herauskomme. So redete er. Bei sich dachte er noch, die Leute müßten doch nicht meinen, daß dem Uli alles allein in Sinn komme, und daß man in der Glungge nur auf ihn gewartet habe, um solche Sachen zu machen. Der Bursche würde ihm nur zu übermütig; er mache jetzt schon, wie wenn alles sein wäre und wie wenn vorher niemand da daheim gewesen wäre. Ja, Joggeli rühmte noch den andern Knechten: was sie würden gesagt haben, wenn sie noch den ganzen Winter hätten tonen müssen? Uli hätte wollen. Er aber hätte es doch besser mit ihnen gemeint, als sie hinter eine solche Arbeit zu reisen, wo alle Kleider druf gingen. Uli könne notti nicht alles zwängen; er sei selbst immer noch Meister, und das komme ihnen noch manchmal wohl. Er hätte noch mehr Verstand als mancher, der es doch eigentlich mit ihnen halten sollte. Begreiflich fanden die Knechte die Rede des Meisters sehr erbaulich. Alle Extraarbeiten sind den metsten Knechten zuwider, weil die laufende Arbeit doch gethan, also strenger und fleißiger gearbeitet werden muß. Gar manch Knechtlein verläßt seinen Platz, wenn es eine solche Arbeit kommen sieht. „Machen sie es meinethalb, wenn ich fort bin," sagt es; „ich aber wollte ein Narr sein, mich da halb zu töten und meine Kleider druf zu machen. Da kann ein anderer den Schleck haben." Diese Sucht, nichts Ungewohntes zu machen, geht so weit, daß viele, wenn sie nur die geringste nicht täglich vorkommende Arbeit machen sollen, den Kopf auf-

setzen, poltern, fluchen, aus dem Dienst laufen. Daher kömmt es auch, daß so viele die geringste Handbietung dem weiblichen Geschlechte verweigern und nie Ohren haben für einen Befehl oder Wunsch der Meisterfrau. Das giebt die Leute, die nicht aus dem Trapp zu bringen sind, die sich nie weder anstrengen können, noch anstrengen mögen, die mit der gelassensten Lauheit dem Elend zuwandern, im Elend sich wälzen. Allerdings sind viele Meisterleute da daheim, daß sie mit wenig Diensten das Unmögliche erschinden wollen. Und wie das Kamel sich weigert, aufzustehen, wenn man ihm zu schwer aufgeladen, so werden übernutzete Diensten halsstarrig und weigern sich des Dienstes. Diesen kann man es nicht verübeln. Nun aber verbreitet sich von diesen aus die Halsstarrigkeit nach und nach über die ganze Klasse, und wenn einmal ein Dienst schwitzen muß, so schreit er Zeter Mordio, und wenn er einmal ermahnt wird, schnell zu machen, sich zu schicken, so wirft er den Bündel vor die Füße und begehrt auf wie ein Häftlimacher. Du mein Gott, was soll aus Menschen werden, die sich nicht schicken können, nicht schicken wollen; die, wo es immer möglich ist, vier Stunden an einer Sache machen, welche in zwei leicht abzuthun wäre! Das giebt die armen Leute. Sie strafen sich also selbst, und da erwahret sich das Sprichwort wieder, daß Untreue den eigenen Herren schlägt. Da entsteht die böse Gewohnheit, von der wir schon gesprochen haben, und die Rührigkeit, welche durchs Leben hilft, vergeht.

Gar viel besser als andere waren Joggelis Knechte nicht, und wenn man schon dem Meister es verübelt und flucht und täubelet, wenn er etwas extra vornimmt, so mußten sie es dem Mitknecht noch weit böser aufnehmen, daß er eine so wüste Arbeit ihnen auffalzen wolle. Sie fluchten nicht nur über den Werchteufel, den er im Leibe habe und der ihm und andern nie Ruhe lasse, sondern sie suchten hinter seinem Fleiß und

Eifer, der ihnen so ungewohnt vorkam, Gründe, und zwar eigennützige und selbstsüchtige. Es ist dies ein eigentümlicher, tiefliegender Zug im Volke. Im Fragenbuch heißt es: alle unsere guten Werke seien mit Sünden befleckt, und Paulus sagte: all unsere Gerechtigkeit sei wie ein unflätig Kleid. Diese Aussprüche haben allerdings ihren guten Grund in unserer Natur. Gar zu oft regt der äußere Nutzen uns zu einer guten That an, und wenn wir auch aus innerm schönem Triebe etwas Gutes vollbracht, so kommt hintendrein gezogen die Eitelkeit, der Stolz und Übermut und beschmutzt die That. Das sind die Beflecken der guten Werke. Nun nimmt das Volk diese Beflecken, obgleich die meisten der eigenen sich nicht bewußt sind, so allgemein als sich von selbst ergebend an, daß alsobald, sobald man etwas Gutes sieht, nach den Flecken gespürt wird. Und je weniger man sich selbst innerer guter Triebfedern bewußt ist, umsomehr sucht man nach den äußern Beflecken, nach eigensüchtigen äußern Beweggründen, die zum Guten angespornt. Je eifriger einer z. B. der Uneigennützigkeit sich ergiebt und mit raschem Hervorthun für andere lebt, um so eifriger wird man ihn der geheimen Eigennützigkeit zeihen und verdächtige Absichten ihm zudichten. Die unwillig gewordenen Knechte begnügten sich daher nicht mit bloßem Fluchen und Sticheln, sondern sie suchten nach den Triebfedern von Ulis Thun, und die glaubten sie mit leichter Mühe gefunden zu haben. Sie wüßten wohl, was der Narr meine; aber er habe den Bären noch nicht im Sack. Er wolle sich wert machen, hätte Flausen im Gring und meine, da Bauer zu werden. Aber das komme nicht nur auf das Schlärpli an und die alte Stürme; da predige dann noch ein anderer. Diesem allgemeinen Satz reihten sie eine Menge Einzelnheiten an, und jeder wußte neue dazu zu fügen samt neuem Spott und neuem Hohn.

Neunzehntes Kapitel.

Eine Tochter erscheint und will Uli bilden.

Ds Elisi hatte nämlich großes Wohlgefallen an Uli und that recht dumm mit ihm.

Schon im Winter hatte es dasselbe gefaßt, und wenn des Sonntags Nachmittags Uli allein in der Stube war, so machte sich Elisi an ihn, kramte ihm alles aus, und er mußte raten und bewundern, so daß es Uli recht erleidete, in die Stube zu kommen. Die bessere Jahreszeit unterbrach diese Konferenzen; da bekam ds Elisi Längizyti. Es hatte ein halb Dutzend Blumentöpfe. Die hatten bisher monatelang ruhig an einem Ort stehen können, wenn Vreneli sie nicht der Sonne oder dem Regen nachtrug. Nun waren sie ihm nie am rechten Ort. Uli stund selten vom Essen auf, daß ds Elisi ihm nicht sagte, er müsse ihm seine Meienstöcke fürers tragen; das Vreneli trüge gar keine Sorge zu ihnen; es ließe sie je eher je lieber zu Grunde gehen. Und selten kam Uli so schnell fort, als er wollte; er mußte bald an diesem, bald an jenem schmöcken (riechen), und wenn er fort wollte, so kam es Elisi in Sinn, an einem andern Ort wären sie noch besser, und er mußte sie noch einmal weiter tragen und noch an einem schmöcken, welcher das vorige Mal übersprungen worden war. Saßen die Knechte am Abend auf dem Bänkli vor dem Stalle, so kam Elisi mit einer Gießkanne zum Brunnen und that so ungeschickt und schüttete sich Wasser in die Schuhe, bis Uli ging und half, während die andern tapfer lachten und ziemlich unverholen über das Schlärpli spotteten. Regnete es, oder waren ihm die Meien sonst nicht im Kopf, so trippelte es doch da herum; ja

einigemal nahm es sogar eine Lismete in die Hand und spazierte damit den Schopf auf und ab, weil es seine kalten Füße erwärmen müßte, wie es sagte. Ja einmal im Embet legte es sein Schaubhütli auf, zog lange Handschuhe an, schob zwei Paar Bracelets daran herauf, nahm sein Sonnenparesöli und ging hinaus, als sie mit dem Wagen Emd holen wollten. Uli mußte ihm einen Rechen auslesen und nun fuhr Elisi, mit der einen Hand das Sonnenparesöli haltend, mit der andern den Rechen, in die Matte, sich schrecklich gebärdend über den harten Sitz auf dem Wagen und dessen jämmerliche Stöße. In der Matte wollte es Uli, der Heu auf den Wagen gab, nachrechen; das ging aber nicht. Erstlich fing sich ihm der Rechen immer im Grase, daß es ihn nicht loskriegen konnte; zweitens konnte es nicht rechen und zugleich das Paresöli halten, und die Sonne schien doch so heiß! Elisi setzte sich daher auf den Wagen mit seinem offenen Paresöli. Es war eine schwere Aufgabe für den Lader, den Wagen gehörig zu laden bei dem darauf sitzneden Elisi, das kein Glied machen konnte; das, wenn es etwas Platz machen sollte, Brülle ausließ, daß es den Schwalben, welche den Wagen umflogen, fast gschmuecht wurde. Er mußte es hin und her heben samt seinem Paresöli wie ein kleines Kind. Ringsum in den Matten stunden die Leute still, als sie das Parisöli auf dem Heufuder sahen, wußten zuerst nicht, was das war; denn so etwas hatten sie noch nicht gesehen, und lachten sich dann fast tot, als sie unter dem Parisöli auch das Elisi wahrnahmen. Als das Fuder höher und höher wurde, war es in einem beständigen Kreischen und wollte doch nicht herab. Als es auf dem schwankenden Wagen heimfuhr, hörten die „Herr Jeses, Herr Jeses, ach heyt mi, heyt mi dr Tusig Gottswille!“ nicht auf. Endlich war man glücklich im Tenn; aber nun fing die Not erst an. Elisi durfte weder hinten dem

Wellenseil nach hinunter, noch vornen über das Fürgstütz. Der Vater und die Mutter kamen heraus, als sie das Geschrei hörten, und als die letztere ihre Tochter mit dem Parisöli schreiend auf dem Fuder sah, sagte sie: „Du Tüfels Göhl, was kommt dir doch in Sinn? hat man unser Lebtig e sellige Göhl mit dem Parisol uf=enem Heufuder gesehen?" Joggeli begehrte mit der Mutter auf, daß sie jetzt hintendrein balge; sie hätte vorher wehren sollen, daß es nicht gehe; jetzt mache sie ihm nur Angst. Diese war in der That groß. Uli hatte hinten ans Fuder eine Leiter angestellt, und Elisi sollte auf die hinaustreten und da hinunter. Aber Elisi stund zitternd auf dem Fuder, das offene Parisöli in der Hand; und allemal, wenn es den Fuß hob, schrie es: „Herr Jeses, Herr Jeses! heyt mi, heyt mi, i falle=n= abe!" Endlich sagte Joggeli: Das thue nichts so; Uli solle hinauf und Elisi holen; es sei aber dumms von ihm, daß er Elisi einmal da hinauf gelassen; er hätte wohl denken sollen, das komme so. Uli ging die Leiter auf und wollte Elisi die Hand bieten. Aber Elisi schrie noch ärger. Da ging er aufs Fuder und wollte Elisi hinaus auf die Leiter heben, damit es auf derselben allein hinuntergehen könne; da schrie aber Elisi gerade aus, als ob man es am Messer hätte. Es blieb Uli endlich nichts übrig, als Elisi auf den Arm zu nehmen, wie ein kleines Kind, und so es zu tragen. Das ließ auch Elisi sich gefallen und hielt sich so wacker an Ulis Hals, daß er ganz braun und blau den Boden erreichte. So lange Elisi lebte, bildete diese Heufahrt seine Hauptgeschichte. Wenn man es erzählen hörte, was es da ausgestanden und erlebt, so stunden einem fast die Haare zu Berge und man kam zur Überzeugung, daß, was der Kapitän Parry auf seiner Nordpolexpedition erlebt, nur Kleinigkeiten seien gegen das, was Elisi von der Matte bis ins Tenn er=

fahren. Daneben behandelte es Uli handkehrum wieder mit gar mächtigem Hochmut, antwortete ihm so wenig als den andern Diensten, wenn er guten Tag oder gute Nacht wünschte; hielt ihm vor, er rieche nach dem Kühstall; führte ihn aus über seine rauhen, großen Knechtenhände, konnte sich aber denn doch nicht enthalten, mit seinen magern bleichen Händen daran herumzufingerlen.

Uli war dieses sehr unangenehm, ohne daß er eine weitere Bedeutung darein setzte. Er meinte, das gehöre zu den Eigentümlichkeiten und Meisterlosigkeiten des verzogenen Kindes. Er war damit geplagt und wurde von den andern Diensten ausgeführt. Indessen benahm er sich anständig; denn es war immmerhin die Meisterstochter, während hingegen die andern das Mädchen zum Narren hielten oder es so rücksichtslos verhöhnten, besonders wenn sie zu Weihnacht aus dem Dienst wollten, daß es gar oft heulend und schreiend vor seinen Alten Klage führte und sich ins Bett legen mußte, sich gebärdend fast wie ein wirbelsinnig Kind. Joggeli nahm dann seinen Stecken und höpperlete weiters. Die Mutter sprach zu, es solle doch nicht so plären, es sei doch nicht dr wert, gab ihm Tropfen, und wenn es weit kam, so ging sie hinaus und putzte dem Sünder ab, daß er inskünftig ihr Meitschi rüehjig lasse. Dagegen erhielt sie gewöhnlich zur Antwort: daß man Elisi gern rüehjig lasse, aber es solle dann in der Stube bleiben und brauche nicht zu ihnen zu kommen und anzufangen. Man sei doch nicht dafür da, sich von einem Sellige, das auf der Himmelswelt nichts sei, kujonieren zu lassen.

Dem Elisi kam es auf einmal in Kopf, es wolle seinen Bruder besuchen; es wußte niemand, warum. Es war eine unmußige Zeit. Der Vater wollte es nicht führen; man wollte es ihm ausreden: aber ds Elisi fing an zu plären, zu schnopfen,

als ob es ersticken wolle, bis es endlich hieß: Uli solle es morgen führen. Nun kam es nach und nach zu sich selbst, that Kästen und Schäfte und Kommoden auf und füllte die ganze Stube mit seinen Herrlichkeiten und rief das ganze Haus zu Rate, mit was es die Trinette ärgern könnte. Dem Uli war die Reise nicht anständig; er ging nicht gerne zu Johannes und auch hörte er den Spott seiner Mitknechte nicht gerne, die sich lustig darüber machten, daß er mit der Meisterstochter im Lande herumfahren könne. Zudem schien ihm Vreneli puckt und mutz, gab ihm kurzen Bescheid und warf seine Schuhe, die er zum Salben brachte, gar unsanft in eine Ecke. Diese Unfreundlichkeit mühte Uli doch und er hätte gerne gewußt, woher sie stamme; aber er hatte keine Gelegenheit, zu fragen. Als er am Morgen erschien, schön angethan, mit dem Halstuch, das ihm die Meisterfrau gekramet, da warf es ihm spöttische Blicke zu und sagte ihm: Er hätte wohl angewendet; aber er werde gedacht haben: Helf, was helfen mag! aber dem Elisi möge er doch nicht nach. Allerdings erschien dieses gar schön und glitzerig, umbunden und aufgezäumt mit allem Möglichen, zwei Jungfrauen hinter sich, von denen jede ein Pack mit Kleidern trug, und hintendrein die Mutter mit einer Drucke, worin noch eine Kappe und die Mänteli waren, die nicht verdrückt werden durften. Es wollte freilich den andern Tag wieder kommen; aber es sagte: Man wisse nie, was es gebe, und es sei einem nicht wohl, wenn man sich nicht wenigstens zweimal anders anziehen könne. Als der Zug durch die Stube war, ergriff Vreneli die Katze und trug sie einige Schritte nach mit der Frage auf der Zunge: ob es die nicht auch noch mitnehmen wolle. Doch besann es sich eines andern, setzte die Katze wieder ab, ging zurück und drückte trübe Augen ans angelaufene Fenster.

Uli hatte sich vorauf gesetzt; im verdeckten Sitz saß vergnügt ds Elisi. Es versuchte, sobald das Haus im Rücken war, mit Uli zu reden; aber das wilde junge Roß fesselte dessen Augen so, daß er nicht rückwärts sehen, seine Antworten nur so abgebrochen über die Achsel geben konnte. Da wurde ds Elisi ungeduldig, und einige Regentropfen gaben ihm den Vorwand, den Uli zu heißen, auf den Sitz zu kommen. Er machte Umstände; allein da er endlich den Regen und seinen Hut bedachte, so setzte er sich neben ds Elisi. Nun war diesem recht wohl neben Uli und es sagte ihm mehrere Male, er solle sich nur nicht so in den Ecken drücken; sie hätten gar wohl Platz neben einander; sie seien ja beide noch nicht so dick wie der Vater und die Mutter, und die müßten doch auch Platz haben. Die Mutter sei auch nicht immer so dick gewesen wie jetzt; sie hätte manchmal gesagt, sie sei zu ihrer Zeit noch dünner gewesen als es. Es werde ihm auch schon bessern; der Doktor hätte ihm schon manchmal gesagt, wenn es einmal einen Mann habe, so werde es schon wieder rote Backen bekommen Es sei das schönste Kind gewesen, wo man hätte sehen wollen. Die Leute seien allbets bei ihm still gestanden, und hätten die Hände ob dem Kopf zusammen geschlagen und gesagt: „Nei aber, wie ist das doch ein Kind! so ein schönes haben wir noch nie gesehen!“ Es besinne sich gar wohl daran. Noch wo es ins Weltschland gekommen sei, sei nit mengs schöners Meitschi im Kanton gsi. Backen hätte es gehabt, wie gmalet, und eine Haut, so glatt, man hätte sich können darin luegen wie in einem Spiegel. Wenn es allbets sis Gitarli an einem rot und schwarzen Bändel umgehängt habe, und vor dem Hause auf und ab spaziert sei und schöne Lieder gespielt und gesungen habe, z. B.: im Ärgäu sy zweu Liebi und die händ enandere gern, oder: Üsi Chatz und ds Herre Chatz hey enandere

bisse, — so seien ganz Kuppele Weltsch um es gestanden und hätten ihm flattiert; es hätte nur brauchen Ja zu sagen, so hätte es zehn für einen haben können von den Vornehmsten, wo im Weltschland seien, und so schön, so schön, daß man hier nichts so sehe. Das seien dort andere Leute als hier. Da sei es aber krank geworden und hätte wieder heim gemüßt, und da sei man gar wüst gegen ihns gewesen; es hätte arbeiten sollen wie öppe eine gemeine Baurentochter, und Speise hätte es brauchen sollen, so wie sie andere Leute auch hätten, wie sie aber kein Hund im Weltschland fresse, der leicht meisterlosig sei. Seither hätte es, es könne es wohl sagen, keine gesunde Stunde gehabt; aber es werde ihm schon noch bessern. Darauf erzählte ds Elisi seine ganze Krankengeschichte dem Uli; die dauerte, bis sie das Städtchen vor sich sahen, wo ds Elisi noch kramen wollte. Da ließ es halten und sagte dem Uli, es regne nicht mehr, er solle wieder vorauf sitzen; die Leute würden sonst nicht wissen, was das gegeben habe, daß es mit dem Knecht im Schesli hocke, und könnten ihm einen wüsten Lärm machen, den es nicht begehre. Das stach Uli in die Nase und schweigend setzte er sich vorauf. Im Wirtshaus machte sich ds Elisi ganz breit, ließ sich nicht übel aufwarten, nachdem es doch auch an Uli gedacht und befohlen hatte, daß man ihm einen Schoppen gebe und etwas weniges zu essen, öppe=n=es Mümpfeli Fleisch und es Brösmeli Gschöch, und aß nur vom Besten. Rindfleisch nahm es keins; deren hätten sie daheim alle Tage, sagte es, und vom Gemüse, daß es deren keins gegessen, seit ihm der Herr erlaubt; es treibe ihm den Bauch gar auf, und vom Kalbfleisch wollte es wissen, daß das zu fett mache, und im Weltschland in den Häusern, wo man leicht vornehm sei, esse man gar keins. Hingegen den Fischen, Tauben, Hähnelinen sprach ds Elisi munter zu, als ob es gebroschen hätte. Es

kramete tüchtig und sagte in jedem Laden, es wolle seinen Knecht schicken, die Sache zu holen. „Wo ist mein Knecht?“ frug es, sobald es wieder im Wirtshause war. „Mein Knecht muß mir das holen, mein Knecht soll anspannen.“ So ging es an einem fort, bis sie endlich wieder zum Thor aus waren. Kaum dachte Elisi, nun könne vom Städtchen aus sie niemand mehr sehen, nicht einmal mehr der Sigrist im Thurm oder der Landjäger im Schloß, so zog es ein rotes Nastuch hervor und sagte Uli: es hätte ihm auch etwas gekramet; er solle sehen. Er begehre nichts, sagte Uli; er könne es sonst machen. „So sieh doch,“ sagte Elisi. Er hätte nicht Zeit, sagte Uli; er müsse auf das Roß sehen. Er solle halten und herein kommen, befahl Elisi. Er sei wohl da, sagte Uli; es könnte es ja jemand sehen. „Bist höhn, Uli? bis doch recht nit höhn,“ sagte Elisi. „Was kann ich dafür? üserein muß thun, was dr Bruch isch, we me nit will vrbrüelet werde. Gmein Lüt hey's gar chumlig, es git niemer druf Acht, was sie mache; sie chöne mache, was es si a chunt, es seyt niemere nüt; aber üsereim paßt alles uf. Bis doch recht nit höhn, sunst ha=n=i kei Freud meh!“ So bat, befahl, jammerte, weinte endlich Elisi, bis Uli hineinging, aus Angst, Elisi möchte etwas Ungattlichs anfangen. Nicht weit von Frevligen hielt er aber von selbst und wechselte stillschweigend seinen Platz.

Frevligen ist ein großes Dorf, in ebenem Lande, reich an Feldern und Wäldern; eine Heerstraße zieht sich durch dasselbe und schöne Bäche bewässern es; viel Reichtum ist dort, aber auch viel Übermut. Die Leute können notdürftig lesen und schreiben, haben Bildung, darum sind sie auch grenzenlos einbildisch. Weil sie vom A bis Z alle Buchstaben geläufig kennen, so meinen sie, sie kennten auch alle Dinge im Himmel und auf Erden, sprechen daher mit weiten Nasenlöchern, den Hut auf

der Seite und die Hand am Geldseckel, über himmlische und irdische Dinge ab, daß Funken davon fahren, als ob die sieben Weisen Schnuderbuben gegen sie wären, und jeder von ihnen eine lebendige herumwandelnde Universität mit allen vier Fakultäten und den sieben freien Künsten im Leibe. Und wenn sie zufällig eine Tabakspfeife im Maul haben, dann will ich niemand raten, ihnen zu widersprechen. Jupiter mit Blitz und Donner in beiden Händen, im Begriff, Städte, Länder zu zerschmettern, muß ein lieblich Mineli gemacht haben, mit dem Gesicht verglichen, das ein Frevliger macht, wenn er eine Tabakspfeife im Maul hat und Widerspruch vernimmt. Die Flüche entströmen ihm nicht einzeln, sondern dutzendweise, und die Himmelsdonner und dr Tüfel soll mi näh hängen an einander wie Fröschmalter (Spitzenfalten), und je gebildeter er sich glaubt, um so länger und um so gräßlicher flucht er, daß einem dünkt, er sei nicht bloß eine lebendige Universität, sondern auch eine lebendige Dampfmaschine, die Flüche fabriziert en gros. Wenn sie von weitem eine Wahrheit hören, sei's nun eine religiöse oder eine medizinische, eine politische oder juridische, so blähen sie sich dagegen auf mit Schnauben und Tabak, als ob sie Schwefel unter der Nase fühlten. Wenn ihnen aber ein halbwitziger Gumi oder ein am Verunglücken begriffener juridischer oder medizinischer oder politischer Spekulant die sinnlosesten Unwahrheiten, die wüstesten Lästerungen vorplaudert, so thut es ihnen wohl durch den ganzen Leib; sie strecken wohlbehaglich die Beine von sich aus und wohl einer oder der andere steht auf, schlägt auf den Tisch und brüllt, indem er Maul und Augen aufreißt, daß sein ganzes Gesicht nur ein Loch scheint: „Dä het jetz uf mi armi türi Himmelsgottsseel recht, dä vrfluecht Millions-Tusigs-Donner!" Diese Leute sind ein fürchterlicher Beweis von einem menschlichen Zustande, in welchem man nur Lügen zu lieben,

zu glauben imstande ist; sie beweisen die Wahrheit der Worte, daß nur, wer aus der Wahrheit ist, ein wahrhaft Gemüt in sich trägt, Wahrheit begreifen, lieben und glauben kann. Wer diese psychologische Wahrheit im Auge behält, der kann sich gar manches Rätsel im Staatenleben erklären, und gar manche Erscheinung, mit der er sonst nichts zu machen wußte, wird ihm deutlich. Wenn der widerlichste, wüsteste, selbsüchtigste Lümmel mehr Glauben, mehr Anhang findet, als der aufrichtigste Menschenfreund, so weiß er, was da einzig trösten kann.

Als sie dort vor das Wirtshaus fuhren, worin Johannes, der Wirt war, so kam der Stallknecht, das Pferd abzunehmen. Kinder stunden vor dem Hause, aber bewegten sich nicht; Gesichter fuhren vom Fenster weg und zeigten sich nicht. Ds Elisi stund da vor dem Wirtshaus in grüner Seide, mit halb verfrornem Gesicht, wie ein Krautblatt im Winter, und Uli packte aus, Pack um Pack, die ihm niemand abnahm. Als endlich alles ausgepackt, das Pferd längst im Stall war, wanderten sie der Hausthüre zu, bei den Kindern vorbei, die sie mit großen Augen anglotzten, die liebe Tante weder mit Gebärden noch Worten begrüßten, sondern sich herum schlenggeten und den Rücken wiesen, wenn man sie anreden wollte.

Endlich, als sie unter der Hausthüre waren, kam Johannes durch den Gang und grüßte zärtlichst seine Schwester: „Bunschur! Bunschur! was D . . . kömmt dir jetzt in Sinn, daß du zu uns kommst? an dich hatten wir jetzt nicht gesinnet. Wo D. wottst du hin mit deinen Bünteln?“ Den Uli grüßte er vertraulich und hätte ihm sogar die Hand gegeben, wenn Uli eine freie gehabt hätte. Ds Elisi sagte, es hätte Längizyti gehabt, und es hätte es düecht, es möchte einist zu ihnen z'Dorf cho. „Dr Vater und d'Muetter lassen dich grüßen.“ Somit hatte Johannes eine Stube geöffnet, wo die honetteren Reisenden eintraten,

und ds Elisi hineingeführt. Uli legte seine Packs ab und ging, Johannes ihm nach, sagend, er wolle es seiner Frau sagen, daß es da sei. Die aber hatte Elisi wohl gesehen, Johannes brauchte es ihr nicht zu melden. Er ging Uli nach, der zu seinem Roß sehen wollte, sprach mit ihm des Langen und Breiten darüber, zeigte ihm dann seine Pferde und Kühe und machte ihm zwischendurch Vorwürfe, daß er nicht zu ihm gekommen; er hätte ein ander Leben bei ihm haben sollen, als er in der Glunggen habe, wo ein ewig Schär sei und man es nie treffe, bald zu wenig, bald zu viel mache. Unterdessen saß ds Elisi alleine in der Wartstube, sah sich zuerst die gräulichen Helgen an, welche an den Wänden hingen, zu großer Erbauung manches Kindbettimannes, der nie etwas Gemaltes gesehen, als die Wegweiser, die Kirchenzyt und Hochzeitschäfte und Tröge. Nachdem es diese und endlich alles andere angesehen, was in der Stube war, so fing es an, auszupacken, und Trinette kam noch immer nicht und niemand offerierte dem Elisi etwas, nicht einmal etwas Kaltes, verschweige etwas Warmes. Trinette machte nämlich die Toilette. So wie sie war an diesem Nebeltage, mit angelaufenem Mänteli und Fingern, ohne Gufen und Ringe, in Schuhen ohne Hinterstück und Kittel ohne Häfte, einer gemeinen Haarschnur und wohlfeiler Ärgäuer Scheube (Fürtuch), wollte sie sich vor Elisi, das sie schön seiden gesehen, nicht zeigen. Während nun Trinette sich sträubelte und aufzäumte, blics Elisi unten Trübsal und nahm sich allerhand vor, was es thun und sagen wolle. Mitten in den besten Entwürfen rauschte Trinette heran und sagte: „Bon soir, Elise; es freut mi, di z'seh!“ und Elisi sagte: „Merci, Trinette; i ha glaubt, mi heyg mi ganz vrgesse.“ Trinette entschuldigte sich, daß sie noch mit der Näherin zu thun gehabt, die ihr das Mäß zu einem neuen Tschöpli habe nehmen müssen, und sie habe ge-

glaubt, der Mann sei da. Unterdessen musterten die beiden Schwägerinnen einander mit Kenneraugen von oben bis unten; und während Trinette in stolzer Freude, diesmal dr Däche z'sy, Elisi Erfrischungen anbot, der Köchin und der Stubenmagd Befehle gab, sagte Elisi, es möchte in ein Stübli, sich anders anzuziehen. Es hätte für die Reise das Leydest angezogen, wo es gehabt. Es sei nicht gewohnt, in solchen Kleidern zu sein, und möchte sich auch öppe anziehen, wie es der Brauch sei. Gäb was nun Trinette einwandte, Elisi sei ja so de bon goût angezogen, wie wenn es grad aus dem Weltschland käme, setzte es Elisi doch durch, daß man ihm eine Stube anwies und eine Magd ihm alles nachtrug. Drunten wurde nun aufgetragen allerlei Gutes; die Köchin mußte Strübli machen und der Johannes sollte Neuenburger holen im Keller, that aber nur Roquemoore in eine Neuenburgerflasche und sagte für sich: „Was wissen doch die, was Neuenburger ist? Roquemoore thut's denen zwee Gäuggle wohl."

Endlich erschien Elisi, und diesmal nicht grasgrün, sondern schön himmelblau, mit brodiertem Mänteli, großer Gufe, goldener Uhrenkette, Haften am Kittel wie Zwanziger und Göllerketteli, die es ganz vornieder zogen und deren Blämpel mit Gold ausgelegt waren. Es war eine helle Pracht, wie das funkelte und so neu und schön aussah. Trinette ward ganz grün und gelb vor Neid und war auf dem Punkte, die Strübleni abzusagen. Indessen besaß sie sich doch und rühmte Elisis Pracht, aber stichelte dabei: wie es gar komod sei, hoffärtig zu sein, wenn man noch bei Vater und Mutter sei; da möge es alles erleiden. Wenn man aber für alles selbst sorgen müsse und noch Kinder habe, so thue einem das die Nase hintere. Sie hätten beide noch nichts geerbt, und wenn ihre Eltern nicht so gut gegen sie wären, sie könnten es nicht machen. Wenn

man schon grnsam viel verdiene, so gehe doch grusam viel darauf so in einer Wirtschaft. Elisi wurde nun ganz z'weg, aß und trank nach Herzenslust, rühmte die Strübli und besonders den Neuenburger. Der Vater müsse auch solchen anschaffen, sagte es; er hätte immer nur so Kuttlenrugger, wo man im Weltschland damit den Mäusen vergebe; man sage ihm Taveller; er komme da von Biel her. Nun packte Elisi auch seinen Kram aus, unter dem feines Guttuch zu einem Tschöpli für Trinette war, über das dieselbe aber gar sehr die Nase rümpfte. Sie sei gar froh darüber, sagte sie; es sei schön warm, und sie hätte schon lange so etwas gemangelt; sie sei voriges Jahr beim Sauerkabiseinmachen schier erfroren im Keller. Freilich machten solches die Mägde; man müsse doch aber auch zuweilen sehen, wie sie es machen. Die Diensten seien heutzutage gar schlecht, sie luegten nur zu sich. Das war die längste Rede, welche diesen Abend Trinette hielt. Da kriegte Elisi doch nach und nach Langeweile. Aus der Nebenstube ertönte Gelächter; der Stoff der Rede ging ihm aus, und es düechte ihns, es sei doch schade, wenn niemand in Frevligen seine himmelblaue Bchleidig sehe, als die mißgünstige Trinette und die dumme Stubenmagd, die noch mit keinem einzigen Wort ihre Bewunderung bezeugt hatte. Immer mehr wuchs ihm der Glust: wenn die daneben doch auch sehen könnten, wie schön es bchleidet sei; vielleicht wäre einer darunter, der ihm gefiele, und da könnte sich eine gute Partie machen ungsinnet. Es müsse daheim versauren, und komme den Leuten nicht vor die Augen; da sei es doch kein Wunder, daß es noch keine Partie gemacht. Darum wolle es doch, wenn es einmal fort sei, nicht in einem Hinterstübli vrgrauen und sich vor niemand zeigen. Aber Trinette, wie sehr auch Elisi um die Stauden schlug, that keinen Wank; und wenn es fragte: wer wohl drüben sei? so sagte Trinette, es werden die Säutreiber sein von Lutern

oder von Eschlismatt. Aber es düechte Elisi, die Säutreiber von Lutern sollten nicht so mögen lachen; und endlich sagte es: sein Knecht werde wohl auch dort sein? Trinette sagte: er werde wohl. Da sagte Elisi, es müßte doch gehen und ihm sagen, wann sie morgen fort wollten; es hätte ihm noch nichts befohlen. Trinette aber antwortete: sie wolle ihn kommen lassen; man könne ihm hier ja auch befehlen. Aber Elisi wollte hinüber, stund auf, entschuldigte sich, daß es nicht Mühe machen wolle, und that die Zwischenthüre auf.

Drinnen saßen an zwei Tischen, einem den Fenstern, einem der Wand nach, viele Männer, fluchend, lachend, rauchend, trinkend, spielend. Es waren aber allerdings nicht Säuhändler von Lutern, sondern alte und junge Frevliger, die an ihrem gewohnten Abendwerk saßen; denn da war des Wirtshauses wegen alle Tage Suntig, in der Kirche aber alle Tage Werchtig. (Wochentag, Werktag). Bei ihnen saßen Johannes und Uli, der letztere vom erstern zu Gast gehalten mit Tabak und Wein. Langsam kam aus dem dunklen Hintergrunde das himmelblaue Elisi, stüpfte dem Uli auf die Schulter und sagte ihm: Sie wollten am Morgen zeitlich fort; er solle machen, daß zu rechter Zeit gefüttert sei. Jenseits dem Tische saß ein lustiger Gerichtsäß; der fragte: Was das für eine schöne Jumpfere, für ein hoffärtig Meitschi sei? Ob er's ihm bringen dürfe? Ein Wort gab das andere. Elisi saß bald auf einem leeren Platz und lebte wohl an den Späßen der Alten und Jungen, sagte aber nicht viel, sondern lachte nur zimperlig und fuhr oft mit dem schönen Schnupftuch manierlich zur Nase, wobei man die Fingerringe sah, und zog oft an seiner goldenen Kette, wobei man dann eine kleine goldene Uhr sah nach alter Façon, wie man sie wohlfeil beim Uhrenmacher kauft. Elisi saß da gar wohl, mehr als zwei Stunden lang, und hatte seine Schwägerin ganz vergessen. Als endlich

niemand mehr viel zu ihm sagte, ging es wieder in die Nebenstube. Da war aber keine Trinette mehr, sondern nur die Stubenmagd, die Tisch deckte und sagte, Trinette sei zu Bette gegangen; sie hätte gar Zahnweh gehabt. Ob's öppe-n-öppis angers syg? fragte Elisi. Sie wisse es nicht, sagte die Stubenmagd; daneben könnte es wohl sein; wunderlich genug sei sie dafür. Das war Elisi angeholfen, und vielleicht wären die beiden die ganze Nacht hinter Trinette gewesen, wenn nicht die Köchin mit einem Fluch zur Thüre herein gefahren wäre: Ob es aber angebacken sei, daß es die Suppe nicht hole? Es brönte draußen alles an. Als aufgetragen war, kam Johannes mit Uli und fluchte nicht wenig, als er nur zwei Teller sah; fluchte über seine Frau, daß sie schon im Nest sei; c selligi Plättere gebe es keine mehr im Kanton; entweder fehle es ihr am Gring oder im Gring; fluchte über die Stubenmagd, daß die Dolber-Gans nicht drei zählen könne, oder meine, sie fressen wie d'Säu aus einem Trog. Johannes behandelte Uli wie einen alten Kameraden und sagte ihm alle Augenblicke: „Seh suf! seh friß!" Mit Elisi war er nicht halb so freundschaftlich, sondern sagte bloß: „Wotsch?" Und wenn Elisi nein sagte, so sagte Johannes: „He nu, so hesch scho gha!" Daneben spottete er über ihns: Ob's nicht bald einen Mann habe; am Wollen fehle es nicht. Er wollte an seinem Platz lernen eine Suppe machen und Strümpf blätzen; vielleicht bekämte es dann einen. „Vielleicht nähmte dich Uli," sagte er, „wenn du ihn fragst; soll er diese Nacht etwa bei dir liegen?" Mit solchen brüderlichen Späßen würzte Johannes das Mahl.

Am folgenden Morgen sah man Uli zuerst; nicht gar viel später erschien Johannes, zu großem Schreck seines Gesindes, zu eigenem großem Zorn. Jedes pflegte seiner Behaglichkeit, im Glauben, der Meister thue es ebenfalls; der Meister faulenzte

im Glauben, es wüßte jeder Dienst, was er zu thun hätte. Als er nun einmal zur unerwarteten Stunde aufstund, da erfuhr er, was die Faulheit der Meisterleute für Wirkung thut auf die Diensten. Er fluchte sich fast die Zähne aus dem Maul, die Zehen ab den Füßen; aber am andern Morgen lag er wieder bis gegen neune; was half da das Fluchen? Was kann in einem Wirtshause alles gehen von morgens fünf bis um neune, wo der Herr Wirt und die Frau Wirtin aufstehen? Nirgends straft wohl Gott die zeitlichen Sünden schneller und deutlicher, als die der Wirte, welche überwirten. Wenn Wirt und Wirtin nicht Ruhe schaffen in ihrem Hause zu rechter Zeit mit Hudeln, mit Spielen, oder auch nur dasitzen und zusehen, wie andere hudeln über die Zeit, so haben die einen einen schweren Kopf und zitternde Glieder am Morgen, die andern mögen sonst nicht auf, und während dieser Zeit geht ihnen weit mehr zu Grunde, als sie am Abend verdient haben; und zum Trinkgeld haben sie den ganzen Tag den schweren Kopf, die faulen Glieder; zum Trinkgeld haben sie ein böses Alter und schlechte Kinder; und was mancher am Ende seines Lebens davon bringt, ist Bettlerbrot, Spitalsuppe und ein schlechter Strohsack. O wenn mancher Wirt wüßte, was ginge, ehe er aufsteht, er würde wohl am Abend früher Feierabend machen.

Johannes donnerte und wetterte, solange er seine verstrupften Diensten sah, welche die Gaststube noch nicht aufgeräumt, die Kühe nicht gemolken, die Pferde nicht gestriegelt hatten, und auf dem Wege zu seinem Lande, das er Uli zeigen wollte, klagte er gar bitterlich über alle seine Diensten, wie sie alle nichts wert seien und wie er hundert Kronen geben wollte um einen guten Knecht. Er wußte noch nicht, daß ein schlechter Meister nie gute Diensten hat, daß die einen unter ihm schlecht werden, die, welche gut bleiben wollen, ihm weglaufen müssen.

Als sie endlich zurück kamen von ihrem Beschauen, fanden sie das Elisi diesmal ganz in schwefelgelber Montur, d. h. in schwefelgelbem Tschöpli und Fürtuch, betrübt in der Nebenstube, wohin man eben das Frühstück gebracht hatte, cirka um halb zehn Uhr: Strübli von gestern, Anken, Käs, Nidle, Kaffee und schönes weißes Brot. Trinette ließ sich nicht sehen. Es hieß, sie hätte in der Nacht nicht schlafen können und mache jetzt etwas nach. Nachdem man fertig war, sagte ds Elisi noch nichts vom Anspannen. Johannes führte den Uli in seine Keller und ds Elisi spazierte schön schwefelgelb vor dem Hause auf der Tärasse, im Garten, ums Haus herum, die Handschuhe an den Händen, das Nastuch darin, spazierte hin und her, auf und ab, bis es endlich eilf Uhr schlug. Da winkte es dem Uli und sagte: Sie müßten fort, er solle zweg machen; es wolle gehn und sich anders anziehen; sobald es fertig sei, müsse er anspannen. Es ging fast eine Stunde, bis ds Elisi grasgrün wieder zum Vorschein kam. Und wer saß da prächtig in schokoladefarbener Seide (Donna Maria war noch nicht Mode), kostbar um und um, hinten Silber und vornen Gold? Es war Trinette, Trinette, welche die schwefelgelbe Pracht nicht sehen wollte und auf das grasgrüne Elisi gewartet hatte, um ihm zu zeigen, daß es dann auch noch Kleider hätte, wenn es sich zeigen wolle, und wenn es schon noch nicht geerbt hätte und nicht mehr daheim sei. Ds Elisi wurde noch einmal so grün, als es die vor ihm sitzende Herrlichkeit sah, und brachte seinen Mund gar nicht auf zu einem Bonjour und der Frage nach dem Zahnweh. Hingegen Trinette that wohl etwas schmächtig, war übrigens die Freundlichkeit selbst, wollte Elisi nötigen, heute (so grasgrün) noch dazubleiben. Als alle Bitten umsonst waren, erhielt die Stubenmagd Befehl, schleunig den Tisch zu decken und aufzutragen, gäb wie Elisi wehrte, weil sie erst dischiniert hätten.

Es war ein stattlich Essen da, das Beste, was das Haus vermochte; allein es schmeckte heute dem grasgrünen Elisi nicht halb so gut als gestern dem himmelblauen; sobald es Trinette ansah, stockte ihm der Bissen im Halse; selbst dem Johannes sein Neuenburger hatte heute einen ganz andern Geschmack als gestern. Es hatte keine Ruhe, bis es angespannt war.

Als endlich angespannt, alles eingepackt war, ds Elisi im Sitz saß, wollte Uli vorauf; aber Johannes that es nicht. Er solle doch nicht ein Narr sein, sagte er; sie werden da innen einander nicht beißen, nicht kräbeln; hingegen draußen regne es und sei unlustig. Sie sollten sich nur gut zusammenlassen, so hätten sie nicht kalt; man sei ja dafür auf der Welt für einander zu helfen. Uli mochte wollen oder nicht, er mußte hinein, und ds Elisi rückte weg, drückte sich in eine Ecke und ließ sich nicht hervor, bis sie weit außer Frevligen waren.

Endlich hob es den Kopf auf und sagte: Es sei froh, daß sie auf dem Heimweg seien; ds Bruders seien wüste Leute; er sei ein Grobian, ein Unflat, Trinette ein böses Mönsch, e halbe Narr. Die werden schön für den Hag hinaus husen. Sie könnten beide wohl brauchen, aber nichts verdienen; was das Maul wolle, müsse gefressen, was den Augen gefalle, gekauft sein. Für die ledig zu bleiben, die es nur für einen Narren zu halten begehrten, dazu sei es nicht dumm genug, und sollte es einen von der Gasse nehmen, so wollte es heiraten; nur daß die keinen Kreuzer von ihm bekämen. Wenn einst Vater und Mutter gestorben seien und es noch keinen Mann hätte, so wüßte es wohl, wie es ihm ginge; die würden es eingänterlen (einschließen), bis es murbe genug zum Erben wäre. Aber es sei ihnen noch zu schlimm und wolle dem Trini sein schockelah-seidenes Tschöpli eintreiben. Eins, das hunderttausend Pfund erben könne, lasse so das Spiel nicht mit sich treiben. Auf den

Reichtum brauche es nicht zu sehen; es vermöchte einen Mann zu erhalten, daß sie beide gut haben könnten. Aber hübsch müßte er sein und frein; es wolle Freude an ihm haben können. Die Alten scheue es nicht; wenn es wüst thue, so könne es bei ihnen alles zwängen. Wenn es nume afe einer wollte, noch heute wollte es die Sache richtig machen, nume ihnen z'Trutz. Nit! Es hätte bereits gar manchen haben können und sie alle abgewiesen; sie hätten ihm nicht gefallen. Aber jetzt meine die Göhle, es wolle gar keinen und es dürfe sich niemand mehr an ihns lassen. Wenn es vornen anfangen könnte, so machte es es ganz anders; es nähme den Erstbesten, so riskierte es wenigstens nicht, daß es für den Hag hinaus käme. So redete ds Elisi aus seinem ingrimmigen Herzen und rückte immer mehr aus seiner Ecke hervor und sagte: „Uli, du mueßt nit so schüch sy!" Kurz, aus lauter Täubi wurde ds Elisi unter dem Fußsack recht zärtlich; bloß den Kopf hielt es, solange es Tag war, in angemessener Entfernung. An dem Städtchen ließ es vorbei lenken und bestimmte einen unbedeutenden Ort zum Füttern. Uli ward es bei dem Allem wunderlich zu Mut; indessen vergaß er nicht, daß seines Meisters Tochter neben ihm sitze, machte von ihrem Gerede keine besondere Anwendung auf sich und von allem Näherrücken keinen Gebrauch, trotz der Aufforderung, nicht so schüch zu sein.

Diesmal bannisierte ds Elisi Uli nicht zu einem aparten Schoppen nebenaus, sondern ließ gleich eine Halbe für sie beide bringen, und dann etwas auf einem Teller, und dann schien ihm dieser Wein noch nicht gut genug, sondern es befahl vom Mehbessern und dem Kohli noch ein Imi, ließ sich da z'Boden wohl sein und sorgte dafür, daß es dem Uli und dem Kohli nicht übler sei. Der erste mußte Hammeschnittli essen, bis er zuletzt glaubte, selbst eine Hamme zu sein.

Als sie wieder fortfuhren, irrte der Sonnenschein, die Tagesheiteri nicht mehr und ds Elisi wurde auch oberhalb des Fußsackes zärtlich, lehnte sich an Uli an und redete allerlei, bis es endlich sagte: es gelüste ihns, ihm ein Müntschi zu geben; ob er etwas dawider hätte? Seit dem Weltschland hätte es keine mehr gegeben; es müsse doch probieren, ob es das noch könne. Im Weltschland hätte man beim Pfänderspiel ihm immer gesagt: es könne das keins so gut wie es. Was sollte Uli dagegen haben? Ds Elisi küßte ihn nun nach Herzenslust ab und er gab wohl hie und da ein Müntschi wieder, aber ziemlich kaltblütig. Dem Elisi waren sie wirklich auch wohl kalt und es meinte, dem Vreneli würde er wärmere geben und ungeheißen. Uli wollte von Vreneli nichts wissen und sagte, dem hätte er noch keine gegeben; er wüßte nicht, wie dazu kommen. Elisi meinte: Das sei doch kurios; es seien nur Müntscheni und thäten eim doch so wohl; man würde es niemand glauben, wenn man es nicht selbst erfahren thäte. Und es, eine reiche Tochter, hätte so manches Jahr keine erhalten, daß es ganz vergessen gehabt, wie wohl sie eim thäten. Aber das müß ihm künftig nicht mehr so gehen, „gäll, Uli?" Als Uli antworten wollte, that der Kohli einen Satz, daß sie beide hoch auffuhren, wollte in einen Acker hinaus, daß Uli mit beiden Händen wehren mußte. Endlich wieder gerade auf der Straße, war er so ertaubet, daß Uli aus Leibeskräften ihn halten mußte. Da war es mit dem Küssen aus, und Elisi froh, daß es mit ganzen Gliedern heim kam.

Zwanzigstes Kapitel.

Uli kriegt Gedanken und wird stark im Rechnen.

So lief die Fahrt glücklich und unschuldig ab, aber nicht ohne Folgen. Es stieg Uli nach und nach doch zu Haupt, daß er da leicht zu einer reichen Frau kommen, glücklich werden könne. Denn so unsinnig es ist, so ist doch im gemeinen Sprachgebrauch glücklich werden und reich werden gleichbedeutend. Man hört ja so oft: „Der kann wohl; er ist glücklich gewesen im Heiraten und hat mehr als zehntausend Pfund erwybet. Freilich ist seine Frau ein Laschi und er hat viel mit ihr; aber was macht das, wenn man Geld hat? das Geld ist doch die Hauptsache.“ Von dieser allgemeinen und doch so unbegründeten Ansicht war Uli nicht frei; wollte er ja doch auch reich, ein Mann, werden. Wenn er an Elisis Äußerungen dachte, die freilich im Nebel und im Regen gethan waren, so kam es ihm immer wahrscheinlicher vor, daß es ihn nehmen würde, wenn er es recht begehrte. Der Bruder hatte ihn so freundschaftlich behandelt, soviel Zutrauen ihm gezeigt, daß er meinte, der würde wirklich nicht sehr darwider sein. Wenn es einer sein müßte, so wäre er ihm lieber als mancher andere. Den Eltern, dachte er, wäre es wohl im Anfang nicht recht, und sie würden wüst thun; aber wenn einmal Elisi es erzwängt hätte, die Sache geschehen, so machte es ihm keinen Kummer, ihnen lieb zu werden. Der Gedanke, einmal auf der Glungge Bauer zu sein und so ganz frei schalten zu können, that ihm gar unendlich wohl. In zwanzig Jahren, rechnete er manchmal aus, wollte er gut noch einmal so reich sein; der ganzen Gegend wollte er zeigen, was das Bauren könne. Es stieg ein Plan nach dem

andern vor ihm auf, wie er es anfangen, was er alles vornehmen wolle; was der Pfarrer sagen werde, wenn er mit der reichen Tochter die Hochzeit angebe; was die Leute in seiner Heimat sagen werden, wenn er einmal mit eigenem Roß und Wagen daher komme und es heiße, der Uli hätte sechs Roß im Stall und zehn Kühe von den schönsten? Freilich, wenn er dann das Elisi schlärplen sah, so gab es ihm einen Tolgg in seine Rechnung. Er sah wohl, daß es für die Haushaltung nichts, daneben wunderlich und bräuchig und mit allem unzufriden sei. Das letztere würde bessern, dachte er, wenn es einen Mann hätte. Er vermöge dann, Diensten zu haben; es gehe sonst, wenn die Frau nichts mache: bei solchem Reichtum möge es wohl etwas erleiden. Es sei bei einer jeden etwas zu scheuen; er hätte noch von keiner gehört, die gewesen sei, daß man nicht noch etwas anderes gewünscht: Reich, reich! das sei doch immer die Hauptsache. Und doch, wenn er Elisi sah, so wollte es ihm erleiden. Das verschinnene Tirggeli, Hämpfeli kam ihm gar zu unappetitlich vor. Wenn es ihn mit seinen feucht-kalten Händen anrührte, so schauderte es ihn; es war ihm, als müsse er den Fleck abwischen, den es berührt. Wenn er es erst reden hörte, so zimperlig und doch so dumm, so wollte es ihn aus der Stube treiben, und er mußte für sich denken: Nein, bei dieser halteſt du es nicht aus; bei jedem Wort, das sie sagt, müßteſt du dich ja schämen. Aber wenn er dann von Elisi weg war, so sah er wieder den schönen Hof, hörte das Geld klingen, sah sich im Ansehen, und es kam ihm vor, als sei Elisi doch so wüst nicht, und nach und nach wollte es ihn dünken, als sei es wirklich gescheuter, als man glaube, und wenn es Liebe zu einem hätte und man vernünftig mit ihm rede, so wäre noch etwas mit ihm zu machen, und bei einem rechten Mann könnte es noch eine recht vernünftige Frau abgeben.

Das alles ging nur in Ulis Kopf vor; allein es ist nichts so rein gesponnen, es kömmt doch endlich an die Sonnen. Die Reise hatte Elisi und Uli vertraulicher gemacht; es war ein anderer Ton, in dem sie zu einander redeten, und mit den eigenen Augen eines gewissen Einverständnisses blickte ihn ds Elisi an. Uli freilich suchte die Augen zu meiden, besonders wenn sie in Brenelis Gesichtskreis waren. Denn so wie Elisis Reichtum ihn alle Tage heftiger lockte, so schien ihm Breneli alle Tage hübscher und anschlägiger. Am besten, dachte er oft, würde es gehen, wenn Breneli bei ihnen bleiben und die Haushaltung machen würde. Mehr als früher zog Elisi Uli nach, und wenn es an einem Sonntag Nachmittag einen Augenblick alleine mit ihm in der Stube war, so ruhte es nicht, bis es ans Küssen kam. Es wäre für sein Leben gerne wieder einmal mit ihm ausgefahren; allein es wußte nicht wohin, und an die Märkte kamen Vater oder Mutter mit. Indessen, hätte Uli Böses im Sinne gehabt und auf schlechtem Wege zu einer Heirat kommen wollen, wie man deren Beispiele von Schlechtern, als Uli war, viele hat, Elisi hätte Gelegenheit genug dazu gegeben und in sich nichts getragen, das ihns davor geschützt. „Uli, bis nit so schüch," hätte es vielleicht noch gesagt. Aber Uli war brav, begehrte nichts Böses, mied solche Gelegenheiten, ging der Anlässigkeit von Elisi recht oft aus dem Wege, wollte viel lieber Elisi verdienen als verführen. Er arbeitete um so emsiger, ließ sich alles besonders angelegen sein, und wollte sich das Lob erwerben: wenn er schon jetzt nicht reich sei, so könne es ihm bei solcher Anstelligkeit nicht fehlen, es zu werden. Das, glaubte er, werde so viel bei den Eltern ziehen, als viele tausend Pfund. Er dachte nicht an das Schreckenswort: ume dr Ehnecht. Nun aber hatten die Nebendiensten auch Augen im Kopf, und weit

eher, als Uli noch an etwas gedacht, hatten sie Elisis zutäppisches Wesen bemerkt und Uli damit aufgezogen. Sie schrieben immer mehr seine Thätigkeit der Absicht zu, Tochtermann zu werden. Die Veränderung seit der Reise blieb ihnen nicht verborgen. Sie ersannen allerlei Märlein über die Vorgänge auf derselben, stichelten Uli ins Angesicht und verleumdeten hinter seinem Rücken. Alle Zumutungen, die er machte, deuteten sie, als ob er sich nur auf ihre Kosten wert machen wolle, nahmen sie daher böse auf, stellten sich ungebärdig und dachten, dem wollten sie's vrha. Sie paßten Elisi und Uli auf, wo sie nur konnten, suchten ihr zufällig oder absichtlich Beisammensein zu stören oder zu belauschen, allerhand Schabernack ihnen zu machen, und hätten gar gerne irgend ein grobes Ärgernis aufgedeckt; aber dazu gab Uli keine Gelegenheit. Noch ging die Wage bei ihm auf und ab. Es erleidete ihm manchmal Elisi und das Dasein in der Glungge, daß er gerne hundert Stunden da dänne gewesen wäre. Das Mädchen aber ward immer verliebter, krametе Uli bei jeder Gelegenheit, verehrte ihm mehr, als er annehmen wollte, that so narrochtig mit ihm, daß es endlich selbst den Eltern auffiel. Joggeli muggelte: Da hätte man es jetzt; da könne man sehen, was Uli eigentlich im Schilde führe; dem wolle er aber einen Strich durch die Rechnung machen. Indessen that er nichts; insgeheim hätte er es seinem Sohn, der ihn so oft bschummelte, gönnen mögen, wenn Elisi einen dummen Streich gemacht und hätte heiraten müssen.

Die Mutter nahm das mehr zu Herzen und sprach Elisi zu: es sollte doch mit Uli nicht so narrochtig thun, und auch denken, was die Leute sagen und wie sie es auf die Trommel nehmen werden. Es schicke sich doch wahrhaftig nicht für ein reiches Meitschi, mit einem Knecht zu thun wie mit einem Schatz. Nit, sie hätte nichts wider Uli, aber er sei doch immer

nur der Knecht, und es werde doch keinen Knecht wollen. Dann plärete ds Elisi und sagte: Es sei alles nicht recht, was es mache; man hätte in Gottsname immer mit ihm zu balgen; bald halte man ihm vor, es sei zu hochmütig, bald, es mache sich zu gemein. Wenn es mit einem Knecht ein freundlich Wort rede, so mache man ihm einen Lärm, einen ärgern könnte man ihm nicht machen, wenn es schwanger wäre. Aber man gönne ihm in Gottsnamen keine Freude und alles sei nur auf ihm. Es wäre ihm am wöhlsten, wenn es bald sterben könnte. Und Elisi plärete dabei immer heftiger, bis es keinen Atem mehr hatte, die Mutter in aller Eile das Göllert aufthun mußte und wirklich glaubte, das Elisi wolle sterben. Dann schwieg die gute Mutter wieder; denn sie wollte wirklich nicht, daß ds Elisi sterbe. Sie klagte nur zuweilen Vreneli, sie wisse nicht, was sie da machen solle. Thue sie wüst, so wär ds Elisi im stand, etwas Ungeschicktes zu machen; lasse sie es gehen und geschehe dann wirklich auch etwas Ungeschicktes, so werde sie an allem schuld sein sollen und man werde sagen, warum sie nicht zu rechter Zeit dazu gethan. Aber einmal jetzt wüßte sie nichts zu machen. Über den Uli könne sie nicht klagen; er führe sich vernünftig auf, und sie glaube, es sei ihm eher zuwider. Und so mir nichts, dir nichts, bis man mehr zu klagen habe, ihn fortzuschicken, reue sie auch. Und wenn sie es thäte, so wäre Joggeli der erste, der ihr immer vorhielte, sie hätte aus leerem Kummer den besten Knecht fortgeschickt, den sie noch gehabt. Aber er mache es immer so: da, wo sie möchte, daß er rede, da schweige er, und wo er schweigen sollte, da möffele er drein. Vreneli solle immer gut Achtung geben, und, wenn es etwas Apartes sehe, es ihr sagen. Aber von Vreneli hatte die Alte wenig Trost; das that, als ob die Sache ihns nichts anginge. Ds Elisi konnte sich nicht enthalten, dem Vreneli von Uli zu

reden, wie er ein Hübscher und Freiner sei, und wie es sich nicht verschwören wolle, daß es ihn nicht noch einmal heirate; wenn sie es einmal taub machten, und ihm nicht thun wollten, was es begehre, so sollten sie nur sehen, was es mache. Es besinne sich dann nicht lange, und es brauche nur ein Wörtlein zu sagen, so gehe Uli und gebe das Hochzeit an. Wenn Vreneli dann auch zu diesem wenig sagte, so hielt ds Elisi ihm vor, es sei schalus. Oder wenn Vreneli ihm zusprechen wollte, es solle doch Uli nicht so zum Narren halten, es begehre ihn doch nicht, oder es solle den Eltern nicht diesen Verdruß machen, so hielt es ihm vor, es möchte Uli selbst, und wolle ihns nur abspenstig machen, um selbst ans Brett zu kommen; aber so eine mit einem blutten F. nehme Uli nicht; dafür sei er zu gescheut. Es solle sich nicht einbilden, daß es sobald einen Mann bekäme; der leidest Knecht besinne sich, ehe er so ein arm Meitli nehme, und zweimal, ehe er ein unehliches nehme. Das sei immer noch die größte Schand, die es gebe. Obgleich Vreneli solche Reden tief empfand, so ließ es es doch nicht merken, weinte nicht und zankte nicht, sagte höchstens: „Elisi, daß du nicht auch unehlich bist, dafür kannst du nichts; und daß du nicht schon ein Unehliches hast, daran bist du auch nicht schuld."

Am meisten Not machte Vreneli das eigene Betragen gegen Uli. Je mehr diesem Elisis Geld zu Kopfe wuchs, desto mehr fühlte er sich zu Vreneli gezogen; er konnte es gar nicht leiden, wenn es ihm kurzen Bescheid gab oder böse über ihn schien, und suchte es auf alle Weise zu versöhnen, gut zu stimmen. Er floh Elisi oft und suchte es nie auf; er floh Vreneli nie, suchte es aber oft auf, während es ihn floh und Elisi ihn suchte. Vreneli wollte mit Uli kurz sein und trocken, und doch konnte es, wenn es den besten Vorsatz hatte, oft nicht anders als freund-

lich mit dem freundlichen Burschen sein, konnte zuweilen sich bei ihm vergessen und zwei, drei Minuten mit ihm schwatzen und lachen. Wenn das dann zufällig ds Elisi sah, so gab es gräßliche Geschichten. Zuerst hielt es Vreneli die wüstesten Sachen vor, bis es nicht mehr reden, kaum Atem finden konnte. In diesem Zustande schoß es manchmal an ihns hin und hätte es prügeln mögen, wenn es ihm nicht an Kraft gebrochen hätte. Dann ging es über Uli her; er mußte hundertmal hören, daß er ein Unflat sei und nur der Knecht. Und es sehe jetzt, was es zu erwarten hätte, wenn es so dumms wäre, wie man meine. Aber es sei gottlob noch früh genug, und es wolle nicht so ein Narr sein, sein Geld einem zu bringen, von dem es fürchten müsse, er verbrauche es mit H. Dann fing es an zu heulen über solche Falschheit und wie es sterben wolle. Manchmal versöhnte es sich schon während diesen Thränen, und Uli mußte versprechen, nicht mehr andern nachzulaufen, dem wüsten Vreni, das ihn locken, verführen wolle, kein gutes Wort mehr zu geben. Bald dauerte der Unfriede lange und ds Elisi kupete. Dann kam es Uli doch vor: Eine, die so schalus sei, die ihm den Knecht so oft vorhalte, so heulen oder kupen könne, sei doch nicht die liebenswürdigste Frau, und da gebe es ein bös Dabeisein, und es wäre besser, wenn er die ganze Sache sich aus dem Sinne schlüge. So wie er nun gleichgültig gegen das Kupen ward, so ward es Elisi Angst und es suchte die Versöhnung, krametе etwas, oder suchte sonst eine Gelegenheit, wo es Uli flattieren, ihm anhalten konnte, er solle es doch lieb haben, es habe sonst keine Freude mehr am Leben. Und wenn es ihn so bös mache, so solle er ihm nicht zürnen; das geschehe nur, weil seine Liebe so groß sei, weil es ihn keiner andern gönne u. s. w. Wenn es ihn einst recht hätte, so wollte es nicht mehr schalus sein; aber solange

es so da hange und nicht wisse, woran es sei, komme es ihm manchmal, als ob es lieber sterben wollte. Es wisse auch nie recht, ob Uli ihns lieb habe; es dunke ihns manchmal, wenn er es recht lieb hätte, so setzte er ganz anders an und nähme die Sache besser in die Hand; er sei da so wie ein Gstabi und mache kein Gleich (Glied). Wenn dann Uli sagte, er wüßte es nicht besser zu machen; er wisse ja auch nicht recht, ob ds Elisi ihn eigentlich wolle, und wenn es ihm Ernst sei, so solle es mit den Eltern reden, oder sie wollten zum Pfarrer gehen und das Hochzeit angeben und dann sehen, was daraus werden wolle, so sagte Elisi: Das pressiere nicht halb so; Hochzeit halten könnten sie immer noch. Das sei die Hauptsache, daß er es lieb habe, und dann sei es in einem Jahr noch frühe genug, oder wenn er recht dran setze (das komme auf ihn an, es wolle sehen), in einem halben. Aber mit dem D. Breni solle er nichts mehr zu thun haben; sonst kratze es beiden die Augen aus und das Mönsch müsse aus dem Hause.

Natürlich gab die Sache ein groß Gerede weit umher, und man redete weit mehr davon, als daran war. Es gab zwei Partieen: die eine gönnte die Geschichte den Eltern, die andere die reiche Frau dem Uli. Je länger die Sache dauerte, und das ging nicht nur ein Jahr, desto mehr gewann der Erfolg an Wahrscheinlichkeit; desto mehr unterzogen sich die Dienstboten dem Uli und stellten sich auf die Seite des mutmaßlichen Tochtermanns, so daß der Hof ein immer blühenderes Aussehen bekam und Uli immer unentbehrlicher wurde. Selbst Joggeli, dem der bare Gewinn in den Sack floß, und der wohl rechnen konnte, was zwanzig Klafter Futter, tausend Garben Korn mehr zu bedeuten hätten, verbiß seinen Ärger, that ein Auge zu und tröstete sich damit, er wolle Uli brauchen, solange als möglich; wenn es einmal Ernst gelten sollte,

so könnte man immer noch sehen. Als einmal Johannes daher kam, der auch von dem Gerede gehört hatte, und verdammt aufbegehrte und forderte, daß man Uli fortschicke, so wollte Joggeli nichts davon hören. Solange er lebe, hätte er hier zu befehlen, und Uli wäre Johannes der Rechte, wenn er ihn hätte. Was hier gehe, gehe Johannes nichts an, und wenn man dem Uli ds Elisi geben wolle, so gehe es ihn auch nichts an. Er müsse nicht glauben, daß er alles allein erben wolle; einstweilen sei, was sie noch hätten und was er ihnen nicht abgeläschlet, noch ihr. Je wüster Johannes thue, desto eher müsse ds Elisi heiraten; es sei nicht, daß es Uli sein müsse; es gebe andere auch noch. Sie wüßten wohl, wie lieb sie ihm alle seien; wenn er das Geld hätte, so früge er Vater und Mutter und Elisi nichts mehr nach; sie könnten seinethalb alle noch einmal heiraten; und wenn's Schinderknechte wären, so wäre es ihm gleich. So redete Joggeli zu seinem Sohne in seinem kärigen, hustenden Tone, daß es der Mutter ganz angst war und sie einredete, er solle doch nicht Kummer haben; das geschehe nicht; sie seie auch noch da, und ds Elisi werde nicht alles zwängen, und Uli sei ein braver Bursche u. s. w. Johannes wollte nun mit Uli selbst reden; aber der war nicht zu finden. Er sei um eine Kuh aus, hieß es. Trinette, diesmal noch viel schöner schwefelgelb, als früher Elisi, bewegte sich um Elisi mit verachtender Miene und gerümpfter Nase und sagte endlich zu demselben: „Pfitusig, wie gmein machst de di. Mit-eme Chnecht si möge-n-abz'gäh! Es ist eine Schande für die ganze Familie! Wenn meine Leute gewußt hätten, daß meines Mannes Schwester einen Knecht sollte heiraten, sie hätten ihn geschickt Band hauen; er gefiel ihnen ohnehin nicht sonderlich. Aber i bi Göhls gnue gsi u ha-ne absolut welle. Mi cha di nimme zur Familie zelle und du kannst dann sehen,

wo du untere ſchlüfſt (ein Unterkommen findeſt); einmal hier ſollt ihr dann nicht mehr bleiben. Pfituſig, ſo mit emene Chnecht es Gſchleipf z'ha! Pfituſig, es gruſet mr fry ab dr, i ma di numme nimme=n=aluege. Pfituſig, ſchämſt di nit i dis bluetig Herz yche und teuf (tief) i Bode=n=ache!" Aber ds Eliſi ſchämte ſich nicht, ſondern hängte Trinette noch ein viel böſer Maul an und meinte: Ein Meitſchi hätte dWehli, ſich abzugeben, mit wem es wolle, und könne einen Knecht oder einen Herrn heiraten; vor Gott ſeien all Menſchen gleich. Aber wenn es einmal eine Frau ſei, dann würde es ſich ſchämen, bald mit dem Stallknecht und bald mit dem Metzger, bald mit dem Herdknecht und bald mit dem Karrer und z'letzt noch mit allen Zundleren und allen Ländern im Geſchrei zu ſein und Kinder zu haben, wo keins eine Naſe habe wie das andere und eins dem andern gleiche, wie ein Gäuer einem Weltſch. Wenn Breneli und die Mutter nicht geweſen wären, ſo hätten ſich die beiden Schwägerinnen die grasgrüne und die ſchwefelgelbe Seide vom Leibe geriſſen. Als die Mutter Trinette mit Zuſprechen helfen wollte, ſo ereiferte ſich ds Eliſi ſo, daß man es zu Bette bringen mußte. Erſt jetzt, ſagte es, als es wieder zu ſich und zur Sprache kam, erſt jetzt wolle es machen, was ihm anſtändig ſei. Es wolle ſich nicht einmetzgen laſſen, wie eine feiße Sau. Und es ſei ſchlecht von den Eltern, daß ſie meinten, es ſolle ein Kind einzig erben und das andere ohne Mann verrebeln, nur damit alles auf einem Haufen bleibe.

Johannes und ſeine Frau blieben nicht lange da. Auf dem Heimwege öfters einkehrend, wobei aller Rückhalt verloren ging, kramten ſie ihren guten Freunden, Kollegen und Kolleginnen die ganze Geſchichte aus, und ihre Erzählung erhob das Gerücht zur vollen Gewißheit. Der Bruder und ſeine

Frau haben es selbst gesagt, hieß es, und die werden doch etwas davon wissen.

Nicht lange darauf fuhr Uli mit einem Roß z'Märit, sah aber bald, daß er es nicht verkaufen könne um das, was er lösen sollte. Da es schlecht Wetter war, so nahm er es ab dem Markt und stallete es in einem Wirtshause ein. Wie er in die Gaststube wollte und um eine Ecke bog, prallte er an seinen alten Meister. Mit unverhohlener Freude bot Uli ihm die Hand und sagte, wie froh er sei, ihn anzutreffen und ein wenig bei ihm zu sein. Der Meister war trockener und redete von vielen Geschäften, gab aber doch endlich Uli ein Stelldichein, wo sie ruhig eine Halbe trinken könnten. Dort, nachdem sie in einem Winkel ziemlich gedeckt saßen, eröffneten sie die Vorrede und Johannes fragte, ob es viel Heu gegeben; und Uli sagte, ja, und ob bei ihnen das Korn auch schon gefallen wäre; ihres hätte der erste Luft gestoßen. „Du bist alle z'weg," fuhr der Meister nach einigen weitern Zwischenreden fort, „und was hab ich gehört? Du werdest bald Bauer in der Glunggen werden, sagen die Leute." „So, wer redt das?" fragte Uli. „He, die Leute sagen's, es sei weit und breit das Gerede, und man rede es für eine bestimmte Wahrheit." „Die Leute wissen immer mehr," sagte Uli, „als die, welche es angeht." Öppis werde doch an der Sache sein, antwortete der Meister. He, sagte Uli, er wolle nicht sagen, daß es es einst nicht geben könne, aber die Sache sei noch im weiten Felde; geredet sei noch nichts darüber und es könnte noch beid Weg gehen. „He," sagte Johannes, „es düecht mi, es sei genug geredet." „He, wieso?" fragte Uli. „He, ds Meitschi ist ja schwanger!" „Das ist eine verfluchte Lüge," sagte Uli, „ich habe es nie angerührt dä Weg. Ich will nicht sagen, daß ich's nicht hätte können; aber ich hätte mich geschämt, es so zu machen. Es hätten da

alle Leute mir Schuld gegeben und gedacht, es sei ein Schelmenstreich von mir, wie schon mehr dergleichen geschehen; und das habe ich nicht gewollt. Die Leute müssen mir nicht nachreden, ich sei dä Weg zu einer reichen Frau gekommen." „So," sagte Johannes, „das ist dann anders, als ich gehört, und ich habe geglaubt, Uli wolle mich ansprechen, ihm z'best z'reden. Das wäre mir z'wider gsi, ich muß es sagen, und deswegen habe ich lieber gewollt, ich hätte dich nicht angetroffen. Es freut mich, daß es nicht so ist; ich hätte auch noch Schmutz davon auf den Ärmel gekriegt. Jedenfalls hätte es mich geärgert, wenn du es auch so gemacht, wie andere Lusbueben." Aber öppis werde doch an der Sache sein? He, sagte Uli, er wolle nicht leugnen, daß er nicht glaube, die Tochter wollte ihn und es wäre zu erzwingen, wenn sie recht ansetzten. Und es hätte ihn allerdings düecht, für ein armes Bürschli, wie er sei, wäre das ein großes Glück; besser machen könnte er es nie. „Das wird doch wohl das bleich, durchschynig Meitschi sy, wo geng ab em Luft mueß, wenn er's nit näh soll?" fragte Johannes. „Öppe gar ds brävst ist es nicht," sagte Uli; „es ist magers und ungfüngs; aber es werde ihm schon bessern, wenn es einen Mann habe, hat der Doktor gesagt; aber hunderttausend Pfund bekömmt es." „Höcklet's no geng so da ume, oder rührt es auch etwas an, macht es die Haushaltung?" fragte Johannes. „Werche thut es nicht viel und in der Küche ist es wenig; aber schön lismen kann es und mit Chrällene allerlei Styfs machen. Aber wenn es den Hof einmal bekömmt, so vermag man eine Köchin zu halten. Wenn es nur hie und da nachsieht; es braucht ja nicht selber alles anzurühren," meinte Uli. „Jä, für nache z'luege, muß man die Sache selbst verstehen; das ist gar dumm, daß man meint, wenn eine Frau bei einer Sache hocke, so sei damit alles gethan. Es kann z. B.

eine Frau lang in einer Apothek hocke und lismerle; die Knechte können doch machen, was sie wollen," sagte Johannes. „Aber es het mi düecht, es lueg gar ulybig dry, und gränn eim numme so an, statt eim auch es freundlich Wort z'gäh." Es fehle ihm viel, sagte Uli, und es sei gar ein empfindliches. Aber wenn es einen freinen Mann hätte und öppe zu thun, soviel es möcht, daß es sich ein wenig vergessen könnte, es würde ihm schon besseren. Es sei doch nicht, daß es dann nie könne freundlich sein. Es könne b'sunderbar flattieren; und wenn man den Hof recht werche, so könne man darauf wenigstens zehntausend Garben machen, und zwar nur Korngarben. Das sei viel, sagte Johannes, und solche Höfe gebe es nicht mehr viel im Kanton. Aber wenn man ihm die Wahl ließe, einen gfreuten Hof und eine ungfreuti Frau dazu, oder keins von beiden, er wollte hundertmal lieber das Letztere. Reich sein sei eine schöne Sache, aber reich mache noch nicht glücklich; wenn man so ein chybig Hägeli daheim habe, das über alles entweder gränne oder pflenne, so möchte der Tüfel dabei sein. Und wenn man einmal die Freude außer dem Hause suchen müsse, so hätte es gefehlt. „Aber, Meister," sagte Uli, „du hast mich doch immer brichtet, ich solle husen und sparen, so gebe ich auch einen Mann ab; man sei nichts, wenn man nichts habe." „Ganz recht, Uli," sagte der Meister, „das habe ich gesagt und sage es noch. Es ist einer glücklicher, wenn er huset, als wenn er liederlich ist, und es ist einer kein Mann, wenn er in seinen ledigen Tagen nicht für die alten sorgen kann. Wenn einer in den jungen Jahren nicht einen guten Anfang macht, so kömmt er zu einem bösen Ende. Ein braver Bursche mit etwas Geld kann auch besser heiraten, als ein Hudel, und soll auf eine rechte Frau sehen; aber die reichste Frau ist nicht immer die beste. Es gibt Weiber, die mir ohne

einen Kreuzer lieber wären als andere mit hunderttausend Pfund. Es kommt immer auf die Person an. Mach, was du willst, aber besinne dich wohl.“ „Ds Elisi ist freilich eine elende Person,“ sagte Uli; „aber es kann ihm bessern; es ist manche mager gewesen in der Jugend, sie ist im Alter noch dick geworden, und bös aparti ist es nicht, besonders wenn es zufrieden ist. Wenn es höhn ist, dann weiß es freilich nicht recht, was es sagt, und hält mir den Knecht vor und andere Meitscheni; aber wenn es wieder zufrieden geworden ist, so kann es recht kurzweilig sein und hat das beste Herz von der Welt. Es hat mir schon gekramet, es weiß kein Mensch, wieviel, und hätte mir noch vielmehr gegeben, wenn ich nicht immer gewehrt hätte.“ „Mach, was du willst,“ sagte Johannes, „aber ich sage dir noch einmal: besinne dich wohl; es thut selten gut, wenn so ungleiches zusammen kömmt, und es ist noch selten gut gekommen, wenn der Knecht des Meisters Tochter geheiratet hat. Es ist mir etwas an dir gelegen, einem andern hätte ich nicht soviel gesagt. Jetzt muß ich heim; komm einmal in müßiger Zeit zu uns; dann wollen wir noch weiter über das Kapitel reden, wenn es nicht zu spät ist.“

Uli sah seinem Meister unzufrieden nach. „Ich hätte nicht geglaubt, dachte er, „daß der mir mein Glück nicht gönnte. Aber so sind die Donnersbauren; sie sind alle gleich: sie mögen es nicht leiden, wenn ein Knecht zu einem Hof kömmt. Der Johannes ist noch von den Besten einer; aber er mag es auch nicht vertragen, daß sein alter Knecht reicher wird, als er ist, und zu einem schönern Hof kömmt. Was hätte es ihm sonst gemacht, ob ds Elisi hübsch oder wüst ist? Er hat doch auch nicht allein auf die Hübschi gesehen, als er seine Frau genommen. Sie sehen das fast wie eine Sünde an, wenn unser einer an eine Baurentochter nur denkt, und doch wär noch manche

froh, sie bekäme einen manierlichen Knecht und müßte nicht ihr Lebtag der Hund auf einem Hofe sein.“ Er lasse sich aber nicht so mir nichts dir nichts absprengen; das sei ihm jetzt schon zu lang gegangen und das Gerede zu fast unter die Leute gekommen, als daß er so davon wolle. Aber ab Brett müsse die Sache, dachte er; er wolle einmal wissen, woran er sei; so zwischen Thür und Angel zu hangen, sei ihm nicht länger anständig. Er wolle es Elisi sagen, es solle mit den Alten reden; bis im Herbst müsse das Hochzeit zu verkünden sein, oder er wolle auf Weihnacht fort; dr Narr wolle er nicht länger sein.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie eine Badefahrt durch eine Rechnung fährt.

Solche Entschlüsse faßte er hinter einem Schoppen. Als er dann auf seinem Braunen heimritt, ging ihm der ganze Hof im Kopf herum, und ob der wohl sein Erbteil würde, oder ob Johannes das Wirtshaus verlassen und ihn beziehen würde. Das letztere glaubte er nicht; er hielt Johannes und Trinette zu sehr an das Weltgetümmel gewohnt, als daß sie auf der einsamen Glunggen sich gefallen sollten. Wenn er den Hof bekäme, dachte er, so würde er sicher nicht viel darauf schuldig. Johannes hätte bereits viele Tausende, und soviel er merken mochte, hatte Joggeli noch weit über siebentausend Pfund Gülte. Nun begann er zu rechnen, was er aus dem Hof ziehen könnte. Er überschlug die Hauskosten, dann den Abtrag aus Feld, Wald und Stall, rechnete die Fehljahre ein, rechnete alles mäßig und er glaubte, wenn er weder Zins noch Schleiß auszurichten hätte,

so wollte er wohl eher vier- als nur dreitausend Pfund jährlich vorsparen. Er rechnete: wenn ihm Gott das Leben schenken würde, nur fünfundzwanzig Jahre lang, so wollte er so viel Geld am Zins haben, als der Hof gelten würde. Dann sollte einer kommen und ihm die reiche Frau vorhalten und: das Geld komme von ihr! Dem wolle er dann sagen, es sei keine Kunst, viel zu erben; aber hunderttausend Pfund zu erwerben sei eine Kunst, und ds Elisi hätte manchen Reichen nehmen können und in fünfundzwanzig Jahren hätten beide nichts mehr zu beißen und zu brechen gehabt, geschweige dann noch einmal soviel, als sie geerbt. Unter solchen Gedanken kam der Weg dem Uli unendlich kurzweilig vor und der Braune rächelete (wieherte) am Stalle, ehe Uli daran dachte, daß er schon daheim sei. Es ging nicht lange, so hatte ihn ds Elisi gefunden und forschte nach dem Kram. Uli packte aus: Feigen und Mandeln und Kastanien, aber sagte zugleich: er möchte doch bald wissen, woran er sei; so könne das nicht länger gehen, die Leute lachten ihn allenthalben aus. Entweder wollten sie Hochzeit haben, oder er wolle fort. Ds Elisi sagte, das sei an ihm, zu sagen, wann es Hochzeit haben wolle. Sobald sie es einmal recht taub machten, so müßte es am nächsten Sonntag sein, und wenn der Bruder noch einmal komme und das Geringste sage, so laufe es auf der Stelle zum Pfarrer, und der müsse auf der Stelle Predig anstellen und es verkünden. Jetzt aber könnte es unmöglich daran sinnen. Die Mutter hätte ihm versprochen, mit ihm in den Gurnigel zu gehen für acht oder vierzehn Tage. Da müßte nun die Näherin noch kommen, der Schneider, der Schuhmacher; es hätte an so viel zu sinnen, daß es ganz sturm sei, müßte zudem noch hie aus, da aus, Sachen einzukaufen, daß es gar nicht wüßte, wo man Zeit zum Hochzeit nehmen wollte. Wenn der Gurnigel verrumpelt hätte, dann

wollte es sehen, wie es ihm im Kopf sei. So komme es auch zweimal zu neuen Kleidern; es nähmte es doch Wunder, ob dann die Hex zu Frevligen ihre Nase nicht müßte hintern halten. Uli mochte sagen, was er wollte, ds Elisi aß Feigen und dachte an den Gurnigel. Ganze Tage packte es aus und ein, machte die Koffern fertig und packte wieder aus. Es dachte nicht nur, was es wohl für Aufsehen machen werde, sondern es erzählte allen, die einen Augenblick bei ihm stille stehen konnten, wie gewiß droben keins sein werde, das solche Kleider habe, und was wohl die Herren dazu sagen werden; es sollen gar schöne und reiche hinauf kommen. Es frug alle Leute, wie manchmal des Tages man sich anders anziehe, und wie manche Bchleidig es mit sich nehmen solle? Ob wohl fünfe genug seien, oder ob man sechs haben müßte; ob man die Mänteli droben auch könnte waschen und glätten lassen, und ob man wohl gutes Ammermehl hätte, von körnigem Mehl, oder ob es mit hinauf nehmen solle? Mit so Tüfelsdreck von Erdöpfeln wolle es sich seine Mänteli nicht verderben lassen. Was man wohl meine: ob es Mode sei, die heiteren Bchleidigen am Morgen anzuziehen, oder am Abend? Wo man wohl das beste Schmöckwasser zu kaufen bekomme, zu Bern oder zu Burgdorf, oder ob es dasselbe sollte von Neuenburg kommen lassen? Man hätte ihm gesagt, dort schmöcke (rieche) man weitaus am besten weit und breit. So hatte ds Elisi fast Tag und Nacht zu thun und die Mutter sagte manchmal: sie wollte, sie hätte nichts davon gesagt oder sie wären schon dort; das Meitschi werde ihr noch zum Narren; sie hätte ihr Lebtag noch nie so thun sehn. Als die Mutter endlich auch ans Einpacken denken wollte, war kein Platz für sie. Ds Elisi hatte schon zwei Koffern gefüllt und eine Menge Sachen sollten noch mit; aber man wußte nicht wie. Die Mutter meinte freilich: Elisi könnte füg-

lich dies und jenes daheim lassen, sechs Tschöpli brauche es doch nicht und an zwei Kitteln wäre es wohl auch genug. Aber allemal, wenn die Mutter so etwas sagte, so weinte das Meitschi, und statt etwas wegzuthun, riß es neues hervor, noch mehr Kittel, noch mehr Tschöpleni, und Gloschleni ohne Zahl. Joggeli hatte eine Art Galgenfreude daran und riet ihnen, sie sollten eine Zügelkisten von Bern kommen lassen; man hätte dort welche, wie ein kleines Ofenhaus, da könne man am komodsten einpacken, nicht nur Kittel und Gloschleni, sondern die Sachen mitsamt den Schäften und Trögen; da werde doch am wenigsten verrumpfet. Dem Elisi gefiel das gar wohl und Uli sollte auf der Stelle fort, eine solche Kiste zu holen. Aber die Mutter, wie auch ds Elisi weinte und that, wollte das durchaus nicht zugeben. Sie wolle nicht in die Brattig, sagte sie, und was würden die Leute sagen, wenn sie mit einer solchen Kiste dort ankämen; man könnte sie vielleicht nur nirgends hinthun. Es sei schon viel gemacht, daß sie mit einem solchen Narr in den Gurnigel gehe; sie brauche nicht noch eine solche Kiste. Sie ginge gar nicht, wenn es ihr nicht der Doktor befohlen hätte und sie fürchten müßte, das Meitschi hintersinnete sich. Er sei immer der Wüsteſt, sagte sie zu ihrem Mann; statt etwa einen guten Rat zu geben, oder dem Meitschi abzubrechen, treibe er nur das Gespött mit ihnen. Sie wisse wohl, am liebsten wäre es ihm, wenn sie gar nicht gingen, und es hätte ihn von jeher jeder Kreuzer gereut, den er für sie hätte ausgeben müssen, und doch sei sie auch nicht mit leeren Händen gekommen. Dann sagte Joggeli, sie hätte das Meitschi so gemacht, ihm zu allem z'Best geredet; sie könne es jetzt haben, wie es sei; er wisse nichts zu machen. — Sie wolle doch nicht alle Schuld tragen, sagte sie. Wer ihm immer die schönsten Sachen gekramet hätte und wer es ins Weltschland gethan, woher es so wunderligs

heim gekommen? Einmal nicht sie. Aber sie wisse es wohl: es sollten immer alle Leute schuld sein, nur er nie, und doch rede er immer zur letzen (unrechten) Zeit und schweige immer zur letzen Zeit, nur um andern Schuld geben zu können. Während sie zusammen branzten, branzte Elisi mit Uli, dem die Gurnigelfahrt nicht recht gefallen wollte, und der jetzt Elisi noch dazu verhelfen sollte, seine ganze Garderobe mitzunehmen. Wenn er nur ein Wörtlein einreden wollte, dies oder jenes sei doch nicht nötig mitzunehmen, so fuhr ein Wetter über ihn aus, das fürchterlich war. Da könne es 's schon sehen, weinte Elisi, was es von ihm zu erwarten hätte; er sei schon jetzt der Wüsteſt von allen gegen ihns u. s. w. Er wußte sich endlich nicht anders zu helfen, als daß er unvermerkt ein tüchtiges Kistchen z'weg machte, es durch Elisi füllen ließ und unter dessen Adresse durch den Boten voranschickte. Auf das hin versprach ihm Elisi, im Gurnigel wolle es mit der Mutter reden und plären, bis sie Ja sage, und es solle nicht Martistag werden, so müßten sie verkündet sein.

Nun hatten Mutter und Tochter in zwei großen Koffern Platz für ihre Sachen, da die Mutter mit viel wenigerm zufrieden war. Nur etwas warme Rustig, sagte sie, wolle sie mitnehmen; man hätte ihr schon manchmal gesagt, es schneie dort zuweilen wie mitts im Winter. Ds Elisi war nicht zu bewegen, wollene Strümpfe mitzunehmen. Wenn es an einem Orte lustig gegangen sei, so hätte es noch nie gefroren, sagte es. Viel Kaffeepulver nahm die Mutter mit, wie die Junge sie auch auslachte und meinte, sie wolle im Gurnigel bessere Sachen haben, als Kaffee. Ein gutes Kaffeeli, sagte die Mutter, sei immer die Hauptsache, und so an einem Ort verbrenne man ihn immer (ganz besonders die Basler); man bekomme nie guten. Schmarotzen oder entlehnen schicke sich ihr auch nicht,

und man sei manchmal froh, wenn man für eine gute Bekannte ein gutes Tröpfli hätte. Statt so viel Kleider wollte sie lieber eine frischmelchige Kuh mitnehmen, von wegen der Nidle. Sie hätte manchmal gehört, dort sei die Nidle noch schöner himmelblau als Elisis Tschöpli. Als das Kistchen fort war, ward Uli fast vergessen und es gmühte ihn sehr, wie Elisi fast nicht Zeit hatte, Adie, leb wohl! zu sagen, als er das Roß hielt, mit dem Joggeli sie auf Bern führen wollte.

Als sie fort waren, trat eine rechte Windstille ein; es wohlete dabei ordentlich den Zurückgebliebenen. Uli konnte mit Vreneli reden, ohne daß er immer ringsum blicken mußte, ob nicht Elisi hinter irgend einem Baum ihnen abgugge. Und obgleich Vreneli ziemlich trocken mit ihm war, so floh es doch nicht und brach die Rede nicht so kurz ab. Bloß als einmal Uli es fragte, warum es so leid aussehe; es dünke ihn, es hätte seit einiger Zeit viel gemagert, kehrte es sich um und gab ihm keine Antwort. Übrigens war es eine Freude, zu sehen, wie es die Haushaltung machte. Das Ding schien fast von selbst zu gehen, wie ein Zeit (eine Uhr). Es schien Uli, als könne er die Jungfrauen nie mehr draußen brauchen, als jetzt, und doch ging alles im Gleichen fort daheim. Vreneli rührte sich aber, wie menn es auf Nädlene ginge; die Hände bewegten sich flink, wenn schon der Mund ging, und wenn auch Mund und Hände im Gang waren, so konnte es noch an einem dritten Orte sehen, was dort ging. Es sah mit den Augen ringsum und nicht nur z'mitten drin, gerade hinaus. Dabei meinte es nicht, um eine rechte Hausmutter zu scheinen, müsse es so recht strub und wüst daher kommen, um dann sagen zu können: wenn man in allem sein müsse, so könne man nicht gsuntiget sein. Vreneli war von den Leuten, die, sie mögen anrühren, was sie wollen, immer ein sauber und nett Aussehen

haben, während es hingegen Leute gibt, die, sie mögen anwenden, wie sie wollen, es nie dahin bringen, daß zwischen ihnen und einem Ofenwisch ein merklicher Unterschied ist. Mit Fragen und Werweisen wurde keine Zeit verloren. Es schien, als ob dem Mädchen, sobald es aufstehe, das ganze Tagewerk klar und geordnet, wie eins nach dem andern komme, vor Augen stehe, sodaß es nie vergebene Gänge gab, man nie von ihm hörte: I ha nit gsinnet, i ha nit denkt, i ha nit gmeint. Als Uli draußen und Vreneli drinnen nach ihrem Sinn unumschränkt herrschten, die Arbeiten in einander reiseten, einander in die Hände arbeiteten, ging alles so wie pfiffen, daß Joggeli brummte, es werde ihm ganz wunderlich dabei und es ginge ihm alles ringsum. Er sei froh, wenn seine Alte wieder komme; er frage dem nichts nach, wenn alles so ginge wie gheret. So könne man sich nie ordentlich besinnen, was und wie man es machen wolle. Das mahne ihn daran, wie wenn man ohne Schleiftrog im Galopp den Stalden ab sprengen wolle; oder, wie wenn zwei in den neumödischen Tänzen, denen man Längmüs sage, davon führen, wie wenn sie Fecken hätten und in die Hölle fahren wollten z'sämefüeßlige (mit beiden Beinen zugleich).

Indessen war die Alte im Gurnigel, wo es dem Elisi ganz besonders wohl gefiel, wenn es ihm schon fast die Füße abfrieren wollte bei dem kalten Sommer und seinen hoffärtigen Schuhen und Strümpfen. Peinvoll war ihm die Reise gewesen. Es hatte sich himmelblau angezogen in Bern; in Riggisberg kam es ihm in Sinn, es wolle sich schwarz anziehen, schwarz scheine viel vornehmer. Die vornehmen Frauen kämen ja auch oft in schwarzseidenen Kleidern. Der Kutscher wollte aber die Koffer nicht abpacken, und fluchte es gar jämmerlich an: das hätte ihm noch kein vernünftiger Mensch zugemutet, daß er in

Riggisberg abpacke, und doch hätte er vornehmere Leute geführt, als er heute habe. Kurz, er that es nicht und ds Elisi plärete bis hinauf, wo auf einmal die Kutsche hielt und es aussteigen sollte, um den steilen Weg hinauf zu Fuß zu gehen. Elisi wollte nicht, wollte auch die Mutter aufweisen: sie hätten bezahlt, um zu fahren, und nicht, um zu laufen, und das sei ein grober Stadtlümmel, und dem thäte es es wohl, sie hinauf zu fahren. Aber die Mutter war eine zu verständige Bäurin, als daß sie vom Elisi sich meistern ließ. Ihr Leben lang sei sie nie einen solchen Berg hinauf gefahren, und die Rosse vermöchten sich dessen nichts, daß der Kutscher ein Lümmel sei. Sie stieg aus, drückte aber dem Kutscher ein Trinkgeld in die Hand, daß er ihr Meitschi fahren lasse: es sei ihm übel, und wandelte nun im Schweiße ihres Angesichtes und mit schwerem Atem den Berg auf, oft stille stehend und schwer aufseufzend.

Im Gurnigel war große Freude, als ds Elisi so schön himmelblau zum Vorschein kam. Die Frauen lächelten auf den Stockzähnen und mochten fast nicht warten, bis die Ankömmlinge im Hause waren, um laut zu lachen. Sie mußten aber lange warten; denn da gab es viel auf- und abzupacken. Spazierende Herren lachten ungeniert und einige mit Schnäuzen traten ganz nahe hinzu, stützten sich mit beiden Händen, wenn nicht die eine den Schnauz drehte, auf ihre Stöcke, hielten sich schön gerade, ließen ihre Äugelein zu Zeiten martialisch zwitzern, beugten ihre steifen Oberleiber einander seitwärts zu und machten unter schallendem Gelächter ihre deutschen, welschen und holländischen Bemerkungen.

Der Raum dieses Büchleins, das schon viel größer geworden ist, als es es im Sinne hatte, erlaubt es nicht, diese merkwürdige Badefahrt des Näheren zu beschreiben; nur das Notwendigste ist erlaubt aufzuzeichnen. Ds Elisi machte Auf-

sehen im Gurnigel und war recht glücklich, ja wie im Himmel. Nur zwei Dinge waren ihm nicht recht. Es konnte gar nicht leiden, daß sie am Bürgertisch aßen. Wenn nur eine Schneiderin dagewesen wäre, es hätte sich auf der Stelle städtisch kleiden lassen, hätte die Mutter im Stich gelassen und wäre an den Herrentisch gezogen. Es sagte der Mutter manchmal, es hätte gar keinen Appetit unter den groben Leuten, wo eim niemer serviere, ein jeder nur für sich selbst sehe und esse, wie wenn die andern nichts bekommen sollten. Zweitens klagte es schwer, daß man des Morgens so früh aufstehen mußte, um das Wasser zu trinken. Die ersten Tage blieb es im Bette. Als die Herren es aber fragten, warum es nicht komme; es sei am Morgen so schön, zum Schwarzbrünnli zu gehen u. s. w., da wollte es diese Zeit nicht versäumen und zwang sich, aufzustehen. Aber es ging genug zu, und die Mutter schwitzte oft mehr, als den ersten Tag den Berg auf, bis sie ds Elisi aus dem Bett, auf den Beinen und aus der Stube hatte. Die ganze männliche Welt gab sich mehr oder weniger mit dem Elisi ab, dessen Bekanntschaft man den ersten Tag beim Tanz gemacht hatte; tanzen war nämlich das, was Elisi wahrscheinlich am besten konnte. So tanzte man nicht ungerne mit ihm und trieb dabei seinen Spaß mit ihm. Zuerst meinten die Herren, es sei eine der sentimentalen Närrinnen, die sich mit Bücherlesen abgeben. Sie fragten nach seiner Lektüre, ob es den Klauren kenne und den Kotzebue, und den Kramer, nach dem Lafontaine und dem la Motte Fouqué und andern, nach Eberhards Pastetick und Stapfers Seufzern der Liebe. Aber sie sahen bald, daß sie auf dem Holzweg seien. Ds Elisi las das ganze Jahr aus nichts; seit es in der Schule das Fragenbuch, im Weltschland die Grammaire aus der Hand gelegt, hatte es vielleicht kein Buch mehr in die Hand genommen, kaum

mehr den Kalender; ja es wäre zweifelhaft gewesen, ob es eine Zeile ohne Fehler hätte lesen können. Ds Elisi beschäftigte sich nur mit seinen Kleidern, seiner Person, seinem Essen, seinem Heiraten, sonst mit nichts. In die gelehrten Gespräche trat es also nicht ein, und gab sich nicht einmal den Schein, als ob es einen von den genannten Herren kenne; es war von dieser Krankheit unangesteckt. Die Herren waren einen Augenblick in Verlegenheit, als sie mit diesem ausgetretenen Thema nicht Glück machten. Sie schwadronierten hin und her, bis sie endlich merkten, wie wohl das Rühmen bei Elisi angehe. Das trieben sie nun anfangs auf die unverschämteste Weise, daß ihnen die Augen übergingen, Elisi in Wonne schwamm, die nicht dumme Mutter aber manchmal sagte: „Aber Meitschi, wie magst du dich doch mit diesen abgeben? sie halten dich nur zum Narren; glaub es mir doch: ich weiß auch noch, was Trumpf ist. Wenn mir einmal einer solche Sachen gesagt hätte, wie sie dir sagen, ich hätte ihm einen Klapf gegeben, daß er nicht mehr gewußt, ob er den Kopf noch hätte oder nicht."

Das Ding nahm aber eine etwas andere Farbe an, als man vernahm, das schwefelgelbe Ding sei Erbin von wenigstens hunderttausend Pfund; man betrachtete es nun mit andern Augen, und kriegte eine Art Respekt vor ihm. Hunderttausend Pfund, Pardieu, sind keine Kleinigkeit! Wenn die Herren beisammen waren, so war der gleiche Spott da, und jeden Abend ging ein neu Geschichtlein von Elisi herum. Dem hatte es erzählt, wieviel Mänteli es habe und wieviel Gloschli; ein anderer wußte, woher sie ihr Schmöckwasser hätte kommen lassen; ein dritter brachte einer Krankheitsgeschichte zum Vorschein; ein vierter war darüber gekommen, das ds Elisi nicht wußte, in welchem Lande es wohne. Wenn aber die Herren alleine waren, jeder

für sich, so dachte mancher an die hunderttausend Pfund, stellte sich vor den Spiegel, drehte den Schnauz, warf sich forsche Blicke zu und dachte: ein schöner Kerl sei er noch; aber es sei Zeit, daß er an Schermen komme; machte sich dann Pläne zu einem Feldzug auf die hunderttausend Pfund. Hier im Gurnigel waren ihm zu viel Leute; bloßgeben mochte er sich nicht; später dann wollte er das Ding näher besehen. Hier wollte er sich unterdessen gut Spiel machen, Anknüpfungspunkte suchen u. s. w. Wenn sie zu Elisi kamen, so suchte nun keiner es absichtlich lächerlich zu machen, sondern seine eigene Person ins rechte Licht zu stellen, sich angenehm zu machen; redete vom Glück der Bekanntschaft, vom Glück, sie fortzusetzen; wo man die Ehre hätte, es anzutreffen; ob es wohl erlaubt wäre, ihm einmal einen Besuch zu machen; was Vater und Mutter wohl sagen würden, wenn man einmal käme und sie um eine Suppe bitten würde u. s. w. Das Elisi schwamm im Glück. Hie und da einer wagte sich auch an die Mutter mit seinen Redensarten, erhielt aber gewöhnlich höchstens ein zweisilbig Wort zur Antwort. „Die Alte ist une bête," sagte er dann, „so was man sagt ein Baurentolgg" Die Mutter aber sagte: „Wie magst du doch auch solchen ablosen? das sind mir doch die dümmsten Menschen, die ich erlebt habe. Solange ich da bin, wissen die mich nichts anderes zu fragen, als: ob ich nicht meine, daß es bald schön Wetter gebe, und ob wir schon verheuet hätten. Unser Bub wäre witziger; er wüßte doch noch von etwas anderem zu schwatzen, als vom Wetter und vom Heu. Solche Herren meinen doch, man sei so dumm auf dem Lande, daß man von nichts zu reden wisse, als vom Wetter und vom Heu, die Löhle!" Während diese Herren in aller Ruhe ihre Pläne machten, in aller angewohnter Steifheit jeder sich den Weg zu öffnen suchte für die Zukunft, in aller ange-

bornen Selbstgefälligkeit sich dachten, das werde sich schon machen, ohne zu pressieren, verstund es ein anderer anders.

Es war ein Baumwollenhändler im Gurnigel, und zwar ein grusam vornehmer. Er hatte zwar keinen Schnauz; aber er war mit Gold überhängt, und sein Uhrenbhänk läutete fast wie ein Roßgschell; konnte tanzen wie dr Tüfel und schwatzen wie eine Elster. Der wußte mit Mutter und Tochter zu schwatzen, daß es ihnen wohl gefiel. Der Mutter wußte er von allen Arten von Baumwollenzeug und Garn zu reden, was gut und nicht gut sei, daß sie den Mund offen vergaß. „Wenn man immer einen Solchen bei sich haben könnte, wenn man etwas kaufen wollte, das wäre kumlich," sagte sie. Dann sprach er, wie nebenbei, von seinen Geschäften, wie ein großes Lager er habe, um wie viel Tausende er hier eingekauft, um wie viel Tausende dort, daß der guten Mutter ganz der Verstand stille stund. Wenn der nicht grusam reich sei, oder einen Gelbsch... habe, so begreife sie nicht, woher er das Geld nehme, so viel zu kaufen, sagte sie. Sie seien auch reich; aber so viel Geld brächten sie doch nicht so bald zusammen, und zu entlehnen schäme man sich, wenn man es schon bekäme. Mit Elisi schwatzte er von seinen Kleidern und lobte ihm den Stoff und die Farbe, wußte aber, wo man beides noch besser kriege; erbot sich, ihm zu verschreiben, was es wolle. Er garantiere ihm, sagte er: von solcher Qualität, wie er sie zu bekommen wisse, hätte keine Ratsherrenfrau in Bern, und wenn ihm eine schon hundert Louisdor bieten würde, wenn er ihr auch verschaffen wolle, er lachete sie nur aus; was frag er hundert Louisdor nach! Die Jungfer Elise müsse die einzige sein im Kanton, die solches Zeug trage. Die größte Freude hätte er über die Augen, welche die Töchter in Bern machen werden, wenn sie solches Zeug sehen würden, und es nicht bekommen

könnten. Dann wußte er mit Elisi vom Weltschland zu schwatzen, kannte alle Orte, wo es gewesen war, auf das Genaueste, wußte von dessen Bekannten zu reden, wie wenn er sie erst heute verlassen, so daß ds Elisi sich nicht genug verwundern konnte, daß es ihn dort nie gesehen, nie angetroffen. Es war ihm bei dem Baumwollenhändler weitaus am heimeligsten; er besaß sein vollkommenes Vertrauen, aber die Schnäuze gefielen ihm doch fast noch besser. Sövli schön Herre, sagte es, hätte es syr Lebtig no nie gseh; die gingen so graduf, dr Tüfel chönt se nit chrümme; es glaub, mi chönt se amene Bey grad use ha, es miech kene kes Gleich.

Der Baumwollenhändler war nicht dumm; er merkte das und wußte wohl, daß, wenn eine Spekulation einem vor die Füße fällt, man nicht Wochen lang sich besinnen darf, ob man sie aufheben will oder nicht. Als es endlich wieder recht schön Wetter war, lud er Mutter und Tochter ein zu einer Partie nach Blumenstein. Elisi war das gleich recht; die Mutter machte Umstände. Sie ging nicht ungern einmal nach Blumenstein, sagte sie; aber das gebe große Kosten; nur schon das Fuhrwerk sei unverschämt teuer. Wenn sie eins von ihren sechs Rossen herpfeifen könnte, so wollte sie nicht nein sagen. Das solle ihr keinen Kummer machen, sagte der Einlader; das sei eine Kleinigkeit, nicht der Rede wert. Es würde ein Affront für ihn sein, wenn sie nur noch ein Wort davon reden würde. Die Freude für ihn sei unendlich größer, als die Kosten. Aber sie müsse doch noch einmal davon anfangen, sagte die Mutter, er möge sagen, was er wolle. Sie wolle schon mit ihm fahren; die Kosten werden zwar nicht alles zwingen; allein ihren Teil wolle sie tragen. Wo sie ein junges Meitschi gewesen, da hätte sie mancher zu Gast gehalten, sie wolle es nicht leugnen; aber jetzt sei sie zu alt dazu; jetzt thue sie es

nicht mehr. Mein Baumwollenherr war nicht verlegen. Er lachte: das werde sich schon machen; sie solle nur kommen. Er wolle für ein Fuhrwerk sorgen; sie sollten nur machen, daß sie um acht Uhr z'weg seien. Wenn sie nur zur Tafel dort seien. Die dürften sie nicht versäumen; dort wisse man auch, was Kochen sei. Hier meine man, wenn man etwas in einen Hafen werfe, Wasser darauf schütte, Feuer darunter mache und das zusammen machen lasse, bis die Eßglocke gehe, so sei das gchochet nnd die Gäste müßten wohl daran leben, und doch sei es manchmal ein Fressen, das einem Magenweh machen müsse.

Es war ein recht schöner Sonntag da oben im Lande. Die sonst etwas dunkle Gegend wurde durch die Sonne fröhlich, und ihre Einförmigkeit wurde ihr benommen .durch die vielen Fuhrwerke, die vielen Wandelnden, die dem Gurnigel zueilten, oder sonst wo hin. In leichtem, schönem Fuhrwerk mit schnellem Rosse eilten sie windschnell durch das Thal nieder, funkelnd in köstlichstem Putze. Der Mutter schönster Putz war das strahlende Hemd auf der breiten Brust. Die Tochter dagegen hatte andere Dinge aufzuweisen: Gold, Silber, Seide, doch diesmal nicht schwefelgelbe, sondern schwarze; aber keine breite Brust; dafür aber war ihr Mänteli brodiert und bögelte sich einer Brieftasche ähnlich in die Höhe bis fast zum Kinn. Der Herr vorauf strahlte vor Vergnügen, glänzte in neuen Tüchern, mit gelben Handschuhen und schwarzen Stiefelchen, hatte Kasimir an den Hosen, ein seidenes Schnupftuch im Sack und fuhr wie einer, der nie ein eigenes Roß in den Händen gehabt. Die Mutter hatte immer die Hand auf dem Schlage, als ob sie sich halten wolle, und machte allemal, wenn sie an einem Fuhrwerk vorbei fuhren, das ängstlichste Gesicht. So sei sie nie gefahren, und doch hätten sie gute Rosse im Stall, sagte

die Mutter; aber sie möchte es einem Roß nicht zu leid thun. Wenn eim ein Rad abginge, so führe man ja des us, es wüßte kein Mensch, wie weit. Und bsonderbar rainab sprenge er, es hätte kei Gattig; sie möchte ihm kein Roß anvertrauen. Ein Roß sei freilich kein Mensch; aber eben deswegen, weil es ein Unvernünftiges sei, so hätten die Menschen den Verstand, daß sie ihm nicht mehr anmuten sollten, als es wohl erleiden möge. Es lachte der Baumwollenhändler gar sehr über die altväterische Sorglichkeit der Mutter für ein Roß, und er wußte eine Menge Heldenthaten zu erzählen, die er auf Kosten von Pferden verübt; wie geschwind er hier und dort gefahren, und wie er so ein Roß zu morischinieren wisse wie keiner. Viel von seines Vaters Rossen wußte er auch zu erzählen, von Engeländern und Mecklenburgern. Er dachte, die wüßten nicht, daß sein Vater Baumwollenzeug in einer Drucke im Lande herumgetragen.

Im Fluge waren sie im bekannten Blumenstein, wo auf der Laube die zahlreichen Gäste den Besuchern entgegen sahen und sie musterten.

Es geht nun splendid zu in Blumenstein. Der Baumwollenhändler spielt den Herren vortrefflich, regiert und befiehlt, daß die Mutter ganz erstaunt sagt: dem sehe man es an, daß er nicht z'Nütigen daheim sei; der könne beim Saker regieren wie ein General; einmal sie dürfte nicht. Die Kellner kämen ja daher, daß ihrereins sich schämen müßte, und froh sei, wenn sie eim ruhig ließen. Bei Tische läßt man es sich wohl sein. Kein Wein ist dem Herrn gut genug; er schimpft über jeden; auch der Neuenburger ist nicht recht, obgleich ds Elisi sagt, er sei viel besser als der des Bruders zu Frevligen, und der sei doch auch gut gewesen. Er weiß ganz vortrefflich zu nötigen, und seine Begleiterinnen trinken ein Glas mehr als üblich, ohne daß sie es merken.

Nach Tiſche geht das Tanzen an, und Eliſi fliegt dahin wie im Himmel. Nun will der Baumwollenhändler auch hinein. Er beginnt, ſich zärtlich zu machen; er drückt die Hände; ds Eliſi drückt wieder. Er macht ſeine Augen liebetrunken: ds Eliſis werden zärtlich; er drückt Eliſi an ſich: Eliſi hilft nach. O wenn er doch ſein Lebtag nicht weiter von ihm wäre, ſagt er. Ds Eliſi ſieht ihn an, was noch nachkomme? Er wollte, er hätte es nie geſehen, ſagt er. „Ihr ſeid ein Wüſter," ſagt ds Eliſi, und giebt ihm einen Mupf mit dem Ellbogen. „Ach Gott, was fang ich an, wenn ich fort muß? Ich ſchieße mir eine Piſtole vor den Kopf!" „Herr Yſes," ſagt ds Eliſi, „das wollte ich nicht thun, etwas Dumms ſo!" „Wohl, das thue ich," ſagte er, „auf parole d'honneur." „So laßt mich gehen," ſagt ds Eliſi, „ich will nicht dabei und dann noch etwa ſchuld ſein." „Ach!" flötete der Baumwollenhändler, „wenn ich hoffen dürfte," und drückte wieder; ds Eliſi ſah ihn wieder an und drückte auch. „Ach, wenn ich hoffen dürfte," ſagte er, und drückte. Da drückte ds Eliſi nicht, ſondern ſagte: „Ach, das iſch es Gſtürm, i cha mi nüt druf vrſtah!" „Ach," ſagte er, „wenn Ihr Herz redete, Sie würden mich verſtehen!" „Öppis Dumms e ſo ha=n=i üſer Lebelang nie ghört. Mi redt mit dem Mul u nit mit dem Herz. We die o no rede wette, wer wet z'letſcht loſe?" „Ach," ſeufzt er, „Eliſe, Sie zerreißen grauſam mein Herz!" „Öppis Dumms e ſo," ſagt ds Eliſi. „Nun mag es koſten, was es will, und ſollte es das Leben ſein," rief der Baumwollenhändler pathetiſch aus, daß die Tanzenden alle auf ihn ſahen, „es muß heraus, Sie müſſen mich verſtehen: Eliſe, ich liebe Sie; ohne Sie gehe ich dem Teufel zu; wollen Sie mein ſein, mich glücklich machen mit Ihrer Hand?" „Hürate?" fragte ds Eliſi, wieder zärtlich blickend, „ach ganget mr, dir weyt mi nume für e Narr ha!" „Ach

Gott, nein, es ist mein blutiger Ernst!" rief der Baumwollenhändler. „Ohne Sie lebe ich nicht mehr bis zur Zurzacher Meß!" „Dr syt e Wüeste, grad e so z'cho," sagte Elisi zärtlich, „und eim so Angst z'mache; chönnet dr eue Sach nit o manierlich säge u daß me's o bigryft?" Das that nun auch der Baumwollenhändler, und Elisi sagte ihm zu, mit etwas innerlichem Zögern freilich, wenn es an die mit den Schnäuzen dachte, die kein Gleich machen würden, wenn man sie bei einem Bein geradeaus hielte. Indessen dachte es: Hätten sie die Gosche aufgethan und zur rechten Zeit geredet; es geschehe ihnen jetzt gar recht. Es wolle nicht ein Narr sein und jetzt noch länger warten und zuletzt zwischen Stühle und Bänke kommen. Uli blieb weit aus seinem Sinn. Nun war auch der Baumwollenhändler im Himmel, tanzte, wie wenn er über den Stockhorn aus wollte, ließ Champagner kommen und ließ es flott gehen, daß es der Mutter, die sich auch herbeigefunden, angst und bange wurde. Sie begehrte fort und fragte diesen, jenen, was sie schuldig seien? sie wollten fort, und dabei überschlug sie immer, ob sie wohl Geld genug bei sich hätte; das gebe einen Gunten, von dem wollte sie Joggeli nichts sagen. Aber die gute Frau fragte eine lange Stunde umsonst. Immer hieß es: „Plötzlich, plötzlich!" Aber niemand stund ihr weiter Rede. Der helle Schweiß stund ihr endlich aus lauter Angst vor der Stirne. Da Elisi und der Händler thaten auch so dumm miteinander, daß sie sich schämte und sich vornahm: diesmal wolle sie dem Meitschi doch die Sache sagen; es möge dann plären oder nicht, das sei ihr gleich. „Was werden doch die Leute sagen," dachte sie, „und meinen, was ich für eine Mutter sei, daß mein Meitschi angesichts meiner Augen sich so aufführt?"

Endlich nach einer grausamen Stunde hieß es, es sei angespannt, abgeschafft; sie könnten fort. Jetzt dachte sie: sobald sie einmal im Fuhrwerk sitze, wolle sie ihnen das Kapitel lesen, daß es eine Gattig hätte. Aber kaum hatte sie dem Kellner, der das Thürchen zumachte, „Dankeigit, lebit wohl" gesagt, als es davon ging in sausendem Galopp und immer zu, immer zu, was sie auch rufen mochte, er solle doch hübschli machen, daß sie endlich sagte, das sei ihr ein Donners Sturm, mit dem fahre sie ihr Lebtag nicht mehr. Wie im Hui waren sie in Riggisberg. Dort ward gehalten, trotz allem Protestieren der Mutter: sie hätte nichts nötig; es sei ihr nur, wenn sie daheim wäre. Auf das Verlangen des Herrn wurden sie in eine aparti Stuben geführt, trotz dem Protestieren der Mutter, die meinte, nicht länger als man bleiben könne, wäre es ihr wöhler in der Gaststube. Vom besten Wein mußte gebracht werden, wenn schon die Mutter sagte: „Herr Yses, noch immer mehr Kosten!" und: „Wer soll den Wein trinken? Ich mag nicht, und es scheint mir, die andern hätten auch genug.". Als er gebracht ward, das Stubenmädchen ihn entsiegelt, mit den Händen aufeinander gefragt hatte: „Ihr werdet heute in Blumenstein gewesen sein? Es war gar schön Wetter! Es werden viele Leute dort gewesen sein? Wir haben auch Leute gehabt, daß wir fast nicht zu wehren wußten," dann mit rascher Wendung nach einigem Räuspern den Abzug genommen hatte, begann der Baumwollenhändler in wohlgesetzter Rede: Sie möchte ihm doch ja seine Aufführung nicht übel nehmen; die Freude hätte ihn übernommen. Er sei reich, habe ein gut Geschäft; es hätte ihm nur eine Frau gefehlt, für glücklich zu sein. Viele hätte er haben können; aber keine sei ihm recht gewesen. Er habe nicht aufs Geld gesehen und nicht auf die Schönheit; er habe eine nach seinem Herzen gesucht, mit der er glücklich sein könne.

Erst in ihrer Jungfer Tochter, der Jungfer Elise, habe er gefunden, was sein Herz verlangt. Vom ersten Augenblick an, wo er sie gesehen, sei es ihm wie angethan gewesen: die oder keine! habe er bei sich selbst gesagt. Je länger je mehr habe er gefühlt, daß er ohne sie nicht mehr leben könne, und es endlich gewagt, sie auf die heutige Partie einzuladen. Im Gurnigel, unter den vielen Leuten, hätte er es nicht wagen dürfen, seine Erklärung zu machen. Er hätte schier nicht dürfen, hätte sein Herz in beide Hände nehmen müssen und doch erst nach dem Essen und beim Tanzen die Jungfer Elise fragen dürfen: ob sie ihn nicht verschmähe; ob er glücklich oder unglücklich sein solle in Zeit und Ewigkeit? „Und meine liebe, teure Elise hat mich beglückt, hat meine Hand, mein Herz nicht verschmäht. O, da habe ich gefühlt, was es heißt, der Himmel thue sich einem auf! Aber ich bin nicht ruhig gewesen; es hat mich geplagt, bis ich auch der guten Mutter meiner teuren Elise meine Absichten eröffnet, bis meine und meiner teuren Elise Bitten zu ihrem Herzen gedrungen, daß sie mich als Sohn annehmen und mit dem Besitz der unvergleichlichen Elise selig machen wolle schon hier auf Erden." — Der guten Mutter liefen die Thränen die Backen ab während dieser schönen Rede. Sie dachte bei sich, ein solches gutes Herz habe sie noch bei keinem Menschen gesehen. Aber wunderlich müßte doch so ein Herr sein. Sie müsse sagen, wenn ds Elisi schon ihr Meitschi sei, zur Frau wäre es ihr zu wüst und zu hässig; aber in der Stadt sei alles gerade das Gegenteil als auf dem Lande. Da fräßen sie ja auch Schnecken und verachteten Chüechleni. Als er endlich geendet hatte und ihre beiden Hände gefaßt hielt (knieen that er nicht von wegen dem Casimir an den Hosen), war sie in großer Verlegenheit, was sie antworten sollte. He ja, sagte sie endlich, das sei wohl gut und schön; aber er müßte den Vater fragen;

der hätte zu befehlen, und was der sagen werde, wisse sie nicht; er sei allbets-einist ein wenig wunderlich. Es komme darauf an, in was für einem Laun er sei und wie man es ihm breichen könne. O, sagte der Baumwollene, das mache ihm gar keinen Kummer, wenn es ihr recht sei, sie ein gutes Wort für ihn einlegen wolle. Sie solle nur Ja sagen, so sei ihm schon geholfen. „Aber Elise, kommt und helft mir die gute Mutter bitten," sagte er zu seiner holden Braut, die unterdessen gar emsig Mandeln gegessen und Haselnüsse aufgemacht hatte. Die gute Mutter war nicht unbarmherzig. Sie dachte an Uli, und wie auf diese Weise der Lärm ihr erspart würde, daß die Tochter den Knecht heirate. Der reiche Tochtermann mit seinem guten Mundstück gefiel ihr wohl; indessen sagte sie bloß: He, darwider wollte sie nicht sein, wenn ds Elisi nichts darwider habe und kein anderer mehr ihm im Kopf sei. Aber versprechen könne sie nichts; das müsse der Mann machen, und dann müsse man doch noch etwas genauer wissen, woher er sei und was er wohl für Mittel hätte. Sie zweifle nicht daran, daß alles so sei, wie er sage; aber es habe sich schon mancher für reich ausgegeben und nachher sei man darüber gekommen, daß alles lauter Lügenwerk gewesen. Und bsunderbar an solchen Orten, wie der Gurnigel auch eins sei, gebe es gar allerlei Leute; da müsse man wohl luegen, wem man traue. Sie denke immer an das Sprichwort: es gebe gar viel Beeren, allein es seien nicht alle Kirschen. Da war der Baumwollenhändler ganz vergnügt und sagte: O, wenn es nur das sei, so sei er glücklich und die Jungfer Elise sein. Er wolle sich ausweisen, daß es eine Art hätte. Sie sollte nur keinen Kummer haben; er mache ein Haus, wie es wenige gebe. Er hätte unter den reichsten Fabriktöchtern im Aargau auslesen können und auch im St. Galler Lande. Man hätte ihm manchmal unter den Fuß gegeben, man möchte

gerne ein Geschäft der Art mit ihm machen. Aber er hätte sie nicht verstehen wollen. Die Töchter dort seien ihm alle zu bauelig (zu baumwollen) gewesen. Er handle zwar mit Baumwolle; aber das müsse er sagen, die Töchter habe er lieber sydig als bauelig. Die Alte lachte gar herzlich, nahm einen guten Schluck und vergaß fast das Pressieren zum Heimfahren. Es ging nun langsamer das Thal auf, und der Herr schwatzte ganz traulich mit seinen Damen und erzählte ihnen von seinen Herrlichkeiten, seinen Einrichtungen, Geschäften, Plänen, daß es der Mutter ganz wunderlich im Kopfe ward und es ihr manchmal schien, die Tannen höben die Füße und tanzten Längmüs um sie herum. Wenn es nicht so wäre, dachte sie, so würde er es nicht sagen, und alles Mißtrauen schwand. Sie konnte sich nicht sattsam an den Betrachtungen erlaben, wie das doch eine glückliche Badefahrt sei und wie das sich auch hätte treffen müssen, daß ds Elisi so einen hier gefunden, der so reich sei und gerade so gnatürt, daß er ds Elisi absolut haben wolle. In hundert Jahren, meinte sie, hätte das vielleicht sich nie so breicht (getroffen). Das Zeichen im Kalender wolle sie sich aber merken, in dem sie die Badefahrt angetreten; das müsse ihr ein vornehmes sein, es nehme sie doch wunder, was für eines? Während die Alte ihre Betrachtungen machte, schätzelete der Herr mit der Jungen, wie es dieser auch recht war. Die Zeit verrann auf dem langen Weg, sie wußten nicht wie. Als sie bald heim waren, sagte ds Elisi: Es hülfe aber droben von dem allem, was heute vorgegangen, nichts sagen; es begehrte nicht, daß die Herren es wüßten; es müßte sonst gar viel ausstehen von ihnen. Möglicherweise dachte ds Elisi, wenn's dem einen oder andern auch noch einfiele, mit ihm nach Blumenstein zu fahren, so könnte es immer noch machen, was es wolle. Dem Baumwollenhändler war der Vorschlag auch ganz recht, aber aus andern Grün-

den. Im Gurnigel könnte manches bekannt sein, was ihm nicht lieb war, und der Neid es leicht vor die unrechten Ohren bringen. Die Mutter meinte, das verstehe sich. Das würde ein schöner Lärm daheim absetzen, wenn Joggeli vernähmte, seine Tochter sei Hochzeiterin im Gurnigel und er wüßte nichts davon. Und so etwas trag der Luft in einem Tag, man wisse es nicht, wie weit; bsunderbar wenn es Leute seien, auf die man öppe luege und die nicht zum Pöbel gehörten. Die Mutter hatte nichts darwider, daß der Baumwollenhändler seine Elise zur guten Nacht noch herzlich küßte und that, als könne er fast nicht von ihr lassen. Endlich sagte die Mutter, es dünke sie, es sei genug; es sei morgen auch noch ein Tag; es sei hohe Zeit, wenn man etwas schlafen wolle. Aber trotzdem, daß die gute Mutter endlich im Bette war, konnte sie doch nicht schlafen. Vor allem zog sie den Atem tief herauf, wie wenn es ihr geleichtet hätte auf der Brust, ds Elisi darab gefallen wäre. Dann dachte sie, was Joggeli wohl sagen werde? Diesmal werde es ihm doch wohl recht sein, was sie gemacht, da jetzt ds Elisi dem Knecht entronnen sei. Sie konnte aber auch nicht umhin, an Uli zu denken, was der sagen und machen werde? Es ist ihm nicht übel gegangen, dachte sie zuletzt; er wird wohl noch etwas finden, das sich besser für ihn schickt als ds Elisi. Dann dachte sie an den Trossel, ließ alle Bettstücke, alle Ziechen, alle Leintücher, die zu diesem Zwecke gemacht bereit lagen, die Musterung passieren; zählte alle Stücke Tuch, die sie noch ganz hatte, auf und sann und sann, ob sie alle hinreichten, den Trossel so zu vervollständigen, daß er für eine reiche Herrenfrau passe. Und endlich gingen ihr noch alle Strangen Garn, gebauchetes und ungebauchetes, die vorrätig waren, an den Augen vorüber, sonderten sich zu dieser und jener Bestimmung, wanderten zu diesem, jenem Weber, je nachdem es Tischzeug

oder Bettzeug oder Hemltuch oder Naſelümpen geben ſollte. Endlich ob dem Rechnen mit den Webern kam der gute Schlaf und ließ die gute Mutter nicht aus den Armen, bis die Sonne hoch am Himmel ſtund.

In wenig Tagen lief der Aufenthalt im Gurnigel zu Ende. Der Baumwollenhändler leuchtete wie ein Siegesheld; bei der Mutter wechſelten Sorgen mit mütterlicher Freude. Eliſi aber war während der ganzen übrigen Zeit in beſtändigem Werweiſen begriffen, ob es es mit dieſem oder jenem Schnauz nicht noch beſſer gemacht und ob es nicht hätte warten ſollen, bis ſie fort wären, bis keiner etwas geſagt, um das Jawort zu geben. Indeſſen tröſtete es ſich damit, daß im gegebenen Fall noch nichts Schriftliches vorhanden ſei, ſo daß es noch immer machen könne, was es wolle. Dieſe Bedenken ließen es nicht zum reinen Genuſſe ſeines Glückes kommen. Am Tage vor ihrer Abreiſe ward Eliſi nicht müde, allen Leuten zu ſagen, morgen früh um ſechſe reiſten ſie ab; und dann ging es ſpazieren nach jedem einſamen Winkel hin. Dann ſchwebte der Baumwollenhändler hinter ihm drein, wie eine Bremſe hinter einem Pferde, und wollte zärtlich thun im Verborgenen. Aber Eliſi fand, der Bisluft gehe kalt, und ſteuerte wieder der Laube zu. Kaum dort, ſtrich es ſich zu einer andern Thür aus wiederum ſpazieren. Horch! was ſäuſelt hinter ihm drein: iſt's ein Schnauz, in dem der Wind weht? Ach nein, es iſt der Baumwollenhändler, der Staub ab dem Ärmel bläſt und dem Eliſi nachſchießt, wie eine hungrige Fliege einem Suppenteller. Da klagt Eliſi über den Wetterluft, der ihm gehe durch Mark und Bein, und ſegelt wiederum der Laube zu. Endlich am Abend, als niemand mit ihm ſpazieren gehen wollte, als man nur ſo in allgemeinen Redensarten, die es kaum verſtund, ſein Weggehen bedauerte, dachte es, einer ſei beſſer als keiner,

und es kam zu einem zärtlichen Abschied und näherer Abrede in ihrer Kammer oder Stube, man kann beid Weg sagen.

Endlich hatten sie den Gurnigel im Rücken und die Mutter meinte: Sie wollte, ihr Herz wäre so leicht wie ihr Geldsäckel! „Joggeli wird luegen, wenn er sieht, wie er die Auszehrig hat. Doch das macht mir wenig, wenn ihm nur das andere recht ist. Und was wird Uli sagen? Es macht mir ein rechter Kummer, heimzugehen." „Mir nicht," sagte ds Elisi. „Was wird der Vater sagen? Er wird brummen und räsonnieren und wird mich machen lassen. Und was frage ich Uli nach? er ist nume dr Chnecht. (Die Mutter wußte aber nicht, was Elisi und Uli alles verhandelt hatten und wie sie eigentlich zusammen stunden, sondern bloß, daß sie einander süße Augen machten). Er isch e Göhl gsi, daß er gmeint het, er überchömi e Buretochter, we sie öppis Bessers wüßti." Aber Elisis Herz wurde doch schwer. Es kam die Eifersucht und spiegelte ihm nun vor Augen, was sein Baumwollenhändler alles treiben werde, wenn es fort sei. Alle Mägde, alle weiblichen Gäste gingen vor seinen Augen vorüber, und der Gwunder und der Chyb töteten es fast, was er wohl mit allen diesen anfangen und was er ihnen sagen werde. Wenn die Mutter nicht Meister gewesen wäre, es wäre umgekehrt und hätte in irgend einer Verkleidung den Verlobten beargauget.

Sie wisse nicht, sagte die Mutter, wie sie es machen wolle, ob sie es dem Vater gleich sagen, oder warten wolle, bis Er komme. Sie wollte, es wäre vorbei. Am Kummer der Mutter nahm ds Elisi keinen Teil; es dünkte ihns, es gäbe alles Geld, welches es hätte, wenn es nur wieder im Gurnigel wäre; ja es plärete endlich und sagte: es stehe es nicht aus, so lang von Ihm fort zu sein! Elisi plärete bis zum Bären, wo die Wirtin gar teilnehmend sich bewies mit Hoffmanns-

tropfen und vielen Fragen. Es besserte Elisi nicht, bis die Mutter sagte, sie müsse doch noch etwas in der Stadt herum. Sie sei lange fort gewesen, und wenn sie nicht auch etwas heim kramete, so ginge es übel. Es gruse ihr freilich, sagte sie: sie hätte Geld gebraucht, es sei eine Schande; sie hätte nicht von weitem an so viel gesinnet. Wenn sie etwa mangle, sagte die Wirtin, so solle sie es nur sagen; es stehe ihr zu Diensten, so viel sie wolle; sie wisse wohl, wie das gehen könne. Nein, sagte die Bäurin, sövli bös zweg sei sie doch noch nicht. Sie hätte da noch öppis in einem Säckeli für die Not. Sie hätte freilich gemeint, sie wolle es nicht angreifen. Nun wollte ds Elisi auch mit, es wußte wohl, warum. Die Mutter wollte erst nur für die Hauptpersonen etwas kramen. Aber wenn sie für dieses gekramet hätte, so dauerte sie jenes, wenn es nichts bekäme; und hatte sie für dieses etwas, so kam ihr ein drittes in Sinn, und als sie einmal über die Hälfte aus war, so dünkte es sie, es wäre wüst von ihr, wenn sie nicht für alle etwas hätte. Sie möge die mißvergnügten Gesichter nicht sehen, sagte sie; die seien ihr verflüemeret zuwider. Sie mußte das Reserve-Säckeli zur Hand nehmen, mußte Geld daraus nehmen, und zwar viel; denn ds Elisi wollte zuletzt auch noch etwas. Es konnte niemand kramen sehen, wenn es nicht den bessern Teil davon bekam. Aber je mehr die Mutter daraus nahm, desto ringer ging es ihr: Äbe so mähr, dachte sie, e chli meh oder e chli minger, es gang jetz alles i eim zue; es wüß Niemer, wie lang es gang, gäb sie wieder vo Hus chöm! Sie hatten fast nicht Platz in ihrem Chaischen, als sie heimfuhren, und mußten so übel sitzen, daß ds Elisi ein über das andere Mal balgete, die Mutter hätte nicht so viel zu kaufen gebraucht; man könne ja gar nicht sein.

Es war ein schöner Abend, als sie heimfuhren. Bei jedem Schritt, den das Roß that, wohlete es der Mutter. Wenn nur das schießig Züg nicht wäre; sie könnte nicht sagen, wie froh sie wäre, heimzukommen. Solche Betten, wie sie daheim hätten, hätte man doch im Gurnigel nicht, wenn es schon Herrenbetten sein sollten. Wenn sie nicht immer noch den Kittel und das Gloschli auf das Bett gethan hätte, sie glaube, sie wäre erfroren und käme nicht lebendig heim.

Sie hatte fast nicht Augen genug, nach allem zu sehen, nach jedem Kabisblätz, jedem Flachsblätz, nach den Kirsch- und Apfelbäumen. Alle Augenblicke sagte sie zu Elisi: „Lueg, die fangen schon an, Flachs zu ziehen; dort sind doch schlechte Bohnen!“ Aber Elisi nahm sich nicht die Mühe, aufzusehen, sondern sagte: „Lueg, wie mein himmelblau Tschöpli abgeschossen ist; ich darf es nicht mehr tragen, als bloß so daheim herum.“ „Es nimmt mich doch wunder,“ sagte die Mutter, „ob sie wohl den Kabis beschüttet haben?“ Dann mußte der Knecht Antwort geben, und auf das Genauste wurde er über alles examiniert. Je näher sie nach Hause kam, desto mehr that sie die Augen auf, zu sehen, wie alles stehe, und alle Augenblicke nahm es sie wunder: ob sie nicht mehr Gras hätten, als dort sei, auch so viel Brand im Korn, auch so schönes Werch. „Lueg, lueg,“ sagte sie endlich, „dort sieht man unsern Kirchturm; jetzt sind wir in einer Viertelstunde daheim.“ Als sie den ersten bekannten Menschen sah, lachte ihr das Herz im Leibe und sie sagte: „Wenn ich gewußt hätte, daß wir den zuerst antreffen würden, ich hätte ihm auch etwas gekramet. Wenn ich noch einmal so lang fort sollte, was aber, so Gotts Will ist, nicht mehr geschehen wird, so kaufe ich etwas, um es dem ersten bekannten Menschen zu geben, der mir beim Heimfahren begegnet.“ Endlich bogen sie ein gegen ihr Gut.

Vor Blangen hielt sich die Mutter am Fußsack, und eine Bemerkung nach der andern über jeden Baum und jeden Blätz entrann ihr unwillkürlich, und daß die Spatzen in den Erbsen seien, beschäftigte sie so, daß sie es fast nicht merkte, als sie zum Hause fuhren. Dort kam aus der Küche Breneli gesprungen, aus dem Futtergang Uli, und am Stecken im Schopf stand Joggeli. Er sah doch seine Mutter gerne wiederkommen, wenn er es schon nicht sagte. Schon lange hatte die Mutter die Hand am Fußsack gehabt, wollte ihn jetzt abheben, allein er steckte sich; Uli mußte ihn emporreißen. „So," sagte die Muttter; „aber vergiß doch recht nicht, morgen ein Gschüch in die Erbsen zu stellen; die Spatzen machen ihnen sonst viel zu wüst." Drunten gab sie Breneli die Hand und sagte freundlich: „Ist alles gut gegangen und hast gut Sorg getragen zu allem?" Dann eilte sie, nachdem sie das Fürtuch glatt gestrichen, dem Joggeli zu, streckte ihm schon von weitem die Hand dar und sagte: „Gottwilche! Wie ist es dir gegangen? Ich bin doch so froh, daß ich wieder daheim bin; so bald bringt mich niemand mehr fort." Uli hatte Elisi herausgehoben, und das hatte ihm guten Abend gewünscht und gesagt, er solle nicht unerchannt machen beim Auspacken und die Sachen hineinbringen; sie müßten ausgepackt sein von wegen den Rümpfen (Falten). Drinnen war das Kaffee schon z'weg, und die Mutter konnte nicht genug rühmen, wie das eins sei. Wenn man schon meine, man habe den besten Kaffee, so fehle eim doch die Nidle, und die sei doch die Hauptsache. Es hätte sie manchmal dünkt, sie gäbte die Blättleni alle für ein Tröpfli guten Kaffee. „Gib mir noch ein Kacheli," sagte sie zu Breneli; „alle guten Ding sind drei; es dünkt mich, ich könne gar nicht aufhören." Dann rühmte sie auch das Brot und den Käs und erklärte endlich: es sei doch alles nüt gege deheim. Wenn man schon manchmal

auch etwas zu klagen habe, „es ist einem doch endlich immer am wöhlsten daheim.“ Sie konnte nicht satt werden, zu erzählen, was sie alles gesehen, und wie wohl es ihr jetzt sei.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von innern Kriegen, welche man mit einer Verlobung beendigen will.

Als Elisi wiederkam, hatte Uli ungefähr das Gefühl, wie wenn auf einmal eine Wolke vor die Sonne kömmt, oder wie es einem ist, wenn mitten in traulichem Gespräch eine Person, vor der man sich in acht nehmen muß, in die Stube tritt. Und doch sah er im Elisi sein Glück heimkommen, freute sich seiner und es nahm ihn wunder, wie lange er jetzt wohl noch warten müsse. Sonderbar schien es ihm, daß Elisi diesen Abend nicht aus dem Hause kam, ihn nicht beim Brunnen, nicht im Stall, nicht im hintern Gängli suchte. Er grämte sich aber darüber nicht, sondern dachte, es werde ihm etwas Wunderliches durch den Kopf gefahren sein; es werde aber schon wieder zufrieden werden, und schlief getröstet ein.

Drinnen aber ward nicht sobald Ruhe.

Die Mutter hatte den ganzen Abend erzählt und Joggeli Bericht geben müssen über alles; denn er war auch schon im Gurnigel gewesen. Eins aber hatte sie noch nicht gesagt, und wenn sie auch von allen Personen redete, die sie droben angetroffen, der Baumwollenhändler kam nicht über ihre Zunge. Joggeli war lange nicht so teilnehmend gewesen, hatte lange nicht so ohne Muckeln zugehört, daß es sie dünkte, sie könne

ihm nichts verheimen, sie müsse ihm das Hinterste hervorgeben. Besonders als sie unter dem heimeligen Dackbett so behaglich sich streckte und es ihr so wohl ward in ihrem warmen wohlbekannten Bette, schien es ihr eine eigentliche Sünde, wenn sie ihm nicht alles sage. „Los," sagte sie, ich muß dir noch etwas sagen; ich kann sonst nicht ruhig schlafen; es kömmt mir sonst vor in der Nacht." „Was wird das öppe sein?" sagte Joggeli, „hast du das Geld alles gebraucht?" „Fast," sagte sie; „aber wenn es nur das wäre, so machte es nichts; es ist etwas ganz Anderes: ich darf es fast nicht sagen." Endlich nahm sie das Herz zusammen und sagte: „So steht's: ds Elisi hat Einen, und der wird die nächsten Tage kommen und es dir abfordern, es mit dir richtig machen; zwischen ihnen ist schon alles ausgemacht und richtig." „Das wär mir der Teufel," fuhr Joggeli auf; „da will ich auch noch dabei sein; aus der Sache wird nichts. Was würde der Johannes für einen Lärm anfangen! er schlüge allen die Beine ab. Und was würde Uli sagen? Der liefe mir fort, und wie sollte ich dann bauren? Wie er ist, bekomme ich keinen wieder. Wegen Elisi bleibt er da, schlägt nicht mit dem Lohn auf; ich habe das schon lang gemerkt." „Willst du denn den Knecht zum Tochtermann?" fragte die Mutter. „Bewahre", sagte Joggeli, „für das begehre ich ihn nicht. Aber solange er ein Auge auf ds Elisi hat, bleibt er da; während der Zeit sind wir wohl, und vielleicht sterbe ich derweilen, und was frag ich dann dem nach, wie es nachher geht, wenn ich nicht mehr da bin? Ich glaube nicht, daß Elisi den Uli nähmte, wenn es ihm niemand wehrt; es ist zu hochmütig. Was will doch auch eine solche Gränne heiraten?" „Es ist aber doch so," sagte die Mutter, und gerade solche setzten am meisten an, und man wisse zuletzt nicht, was es Dumms geben könnte. Jetzt habe es einen reichen Herrn an der Hand; so

gut mache es es sein Lebtag nicht mehr und er werde doch nicht vor seinem Glück sein wollen. „Was, noch gar einen Herrn!“ sagte Joggeli. „Das wird mir ein schöner Fötzel sein und ein Hungerleider. Ein rechter Herr ließe sich nicht hinter eine solche Gränne. Das sind nur so die Ausgepeitschten, wo niemand mehr will, und die nichts mehr zu beißen und zu brechen haben.“ „Potz Tüfel, nein,“ sagte die Mutter, und zählte ihre Beweistümer für den Reichtum des zukünftigen Tochtermanns her: wie er Geld habe, und Geschäfte mache. „Gelogen ist bald viel,“ sagte Joggeli. „Wenn er so reich ist, so muß er ein Narr sein, daß er so ein Häpeli, so ein Schlärpli will; nicht recht im Kopf: er würde sonst auf eine Hübschere sehen und auf eine, mit der mehr ist, als mit unserem Elisi, das nicht einmal weiß, wie man einer Katz das Fressen darstellt, geschweige denn, wie man es kocht.“ „Potz Tüfel, nein,“ sagte die Mutter; „er ist der Gescheuteste, wo im Gurnigel gewesen ist; er hat gewußt, woher man die Baumwolle hat, und wie man daraus das Tuch macht, und was für ein Unterschied ist zwischen der Langenthaler Ell und der Berner Ell. Das hat mir noch nie jemand können so begreiflich auslegen, wie er. Und vom Weben hat er mir brichten können, die Augen sind mir fry übergelaufen. Wohl, unsern Webern will ich jetzt anders aufpassen! Da ist er ein ganz anderer gewesen, als die Stöck von Bern, die Offizierer, wo nichts gewußt, als den Schnauz zu drehen, den Stock unter den Arm zu nehmen und zu sagen: Es schint mr, dSunne well hüt no fürecho.“ „Und sei er einer, wie er wolle,“ sagte Joggeli, „so ist er ein Herr, und einem Herren gebe ich ds Elisi nicht. Wenn's noch ein Baurensohn wäre, so wollte ich nichts sagen. Der könnte zu uns kommen, den Hof übernehmen lehensweise; dem brauchte man nichts herauszugeben, und Uli könnte dann meinethalb gehen, wohin er

wollte. Aber so einen Herrn begehre ich nicht auf den Hof; lieber wollte ich gehn und betteln. Der wird eine Ehesteuer wollen, und keine kleine. Ich weiß wohl, wie es die Herren haben; die märten schon unter einander um die Ehesteuer, wie d'Metzger um d'Chälber; wenn sie dann erst einen Bauer unter die Finger kriegen, so meinen sie, man könne ihnen nicht Geld genug geben für die Ehre, ihnen den Hunger stellen zu können. Sie meinen, je uverschanter sie gegen einen Bauern seien, für um so höflicher sehe er es an. Er hätte schon dem Johannes helfen müssen, daß ihm das Liegen weh thue; wenn er nun noch so einem Herrn eine Ehesteuer geben müsse, so werden seine Gülten an einem kleinen Ort Platz haben, und vom Hofe könnten sie nicht leben; es müßte dann anders gehen. Wenn man so alt sei, so gewöhne man sich nicht gerne anders, gehe und habe es bös. Das hätte sie sinnen sollen; sie wäre witzig genug dafür gewesen. Aber wenn eine Frau etwas von einer Heirat schmöcke, so sei es ihr nicht mehr zu helfen und es sei gerade, wie wenn der Teufel in sie gefahren wäre."

„Du bist immer der Wüsteste," sagte die Mutter. „Ich vermag mich dessen nichts; sie hatten es unter sich ausgemacht, ehe sie mir etwas gesagt, und wenn es dir nicht recht ist, so mach es mit dem Elisi aus; du kannst dann erfahren, was das verübt." Das sei ihm komod, sagte Joggeli, erst die Sache anfangen und dann nichts davon wollen. Er wolle sich darein nicht mischen; aber er sage ihr, er wolle nichts davon. Sie könne seinethalb sehen, wie sie wieder absage. Er hätte schon gehört, sagte sie, sie vermöge sich bei der ganzen Sache nichts und er sei der Vater, und wenn er nicht wolle, so könne er die Sache ausmachen und nicht immer nur die Faust im Sack machen und sie hineinstoßen. Diesmal wolle sie nichts davon. „Gut Nacht, schlaf wohl!" Aber weder sie noch Joggeli schliefen bald und wohl.

Nicht weit von da war ein ander Gespräch. Meist teilten Elisi und Vreneli das Schlafgemach, wenn es Elisi nicht in Sinn kam, die Vornehme zu machen und ins Stöckli zu gehen, wo sie allerdings ein sehr schön ausstaffiertes Zimmer hatte. Kaum waren sie diesmal in ihrem Stübchen, so fing Elisi an: „Jä gell, wenn du öppis wüßtist! aber i säg dr's nit; du bruchst das emel einist nit z'wüsse." Vreneli meinte, es sei von einem neuen Tschöpli die Rede oder einem neuen Kittel, und gab sich zum Erraten viele Mühe nicht. Aber in allen möglichen Redeformen forderte ds Elisi das Vreneli zum Erraten auf, bis das letztere endlich sagte: Es hätte jetzt des Gstürms genug; entweder solle es schweigen oder sagen, was es habe. „Was sagst du," sagte Elisi endlich, „wenn einer kömmt in einer schönen Chaise und mich will?" „Was wollte ich dazu sagen?" sagte Vreneli; „frag du Uli, was der dazu sagt." „Den hab ich nicht zu fragen und der hat mir nicht zu befehlen; du kannst ihn meinethalb jetzt haben; ihr werdet ohnehin die Köpfe brav zusammen gesteckt haben, während ich fort gewesen bin," sagte Elisi. „Aber es ist mir jetzt gleich; was frag ich einem Knecht nach, und wär er noch einmal so hübsch; mache jetzt, daß du ihn kriegst; du hast doch schon lange um ihn nötlich gethan; ich habe jetzt einen andern." „Schäme dich," sagte Vreneli, „so etwas zu sagen. Sag, wann bin ich dem Mannenvolk nachgelaufen, Knechten oder anderen? Sag's doch, wenn du kannst. Wenn ich schon keine reiche Tochter bin, so hätte ich mich doch geschämt. Ich habe nie einen gelockt, bin nie so anläßig an einem herumgestrichen, und lasse mir daher nichts derlei vorhalten, am wenigsten von dir. Behalte, was du hast; ich begehre nichts davon, weder deinen Uli noch etwas Anderes." „Meinen Uli! Ich habe keinen Uli; was geht mich unser Knecht an? Hast nicht gehört? ich habe einen

andern, und bin mit ihm versprochen. Ach, so einen Schönen, so einen Reichen hast du wohl noch nie gesehen! Er kommt die nächsten Tage: da wirst du luegen!" „Rede doch nicht so dumm," sagte Vreneli. „Glaubst, du könnest mich zum Narren halten? Glaubst du, ich wisse nicht, daß du mit dem Uli versprochen bist?" „Schweig mir doch mit deinem Tüfels Uli? Hast du nicht gehört, daß ich nichts von ihm will? es ist mir ja nie Ernst gewesen. Ach nein, einen so Schönen und Reichen hast du sicher nicht gesehen. Ich gehe dann mit ihm in die Stadt, lasse mich anders kleiden. Das Abgende von meinen bäurschen Kleidern kannst du dann alles haben." „Schweig doch mit deinem Gstürm," sagte Vreneli, „ich merke dich schon. Ich soll dir nur etwas über Uli sagen und dir glauben mit dem andern, daß du es dann morgen Uli sagen kannst und Streit anstellen; ich kenne dich." „Du machst mich bald taub, daß du meinst, es sei nicht wahr," sagte ds Elisi. „Wir wollen die Mutter fragen; die wird dir sagen, ob es wahr ist oder nicht." „Aber und Uli?" fragte Vreneli. — „Was willst du denn mit dem? Was geht mich Uli an?" sagte Elisi; „du hast's schon gehört. Es wäre öppe bös, wenn man einen jeden, den man angesehen hat, gleich heiraten müßte." „Aber du hast nicht bloß ihn angesehen, du hast ihm vom Heiraten gesagt und es versprochen," antwortete Vreneli. „Warum hat's der Narr geglaubt! was kann ich dafür? Es halten soviel Buben Meitscheni zum Narren; es wird doch wohl auch erlaubt sein, daß hie und da ein Meitschi einen Buben zum Narren hält." „Du bisch en Uflat," sagte Vreneli, zog das Dackbett über die Ohren, gab keine Antwort mehr, was ds Elisi auch noch dämperlen mochte.

Am folgenden Morgen war Waffenstillstand; keine der streitenden Partien ließ sich mit der andern ein. Die Mutter

ging umher, jedem Hausgenossen ihren Kram insgeheim abzugeben, und verbot jedem, denselben den andern zu zeigen: sie könnten sonst schalus werden — und nach einer Stunde wußte ein jeder, was die andern empfangen, und manch saures Gesicht entstand, manch Stichwort wurde gewechselt; denn beim besten Willen, es allen zu treffen, ist's unmöglich. Elisi packte aus und verkehrte dabei viel mit den Mägden, die ihm alle Augenblicke Handbietung leisten mußten. Nachdem es ihnen alles gespienzelt, was es heimgebracht, verfiel es in seine verblümte Redeweise und gab zu verstehen, daß sie bald noch etwas viel Köstlicheres, Schöneres zu sehen kriegten, das es im Gurnigel sich erworben. Es redete mit ihnen so verblümt, daß sie die Wahrheit blinzligen (mit geschlossenen Augen) greifen konnten, und in einigen Stunden wußte es das ganze Hauspersonal, ds Elisi hätte Einen, einen Reichen und Vornehmen, und von Uli wolle es nichts mehr wissen.

Dieser hatte arglos seine Arbeit gemacht, den Nachmittag in der Schmiede zugebracht, wo er Pferde beschlagen ließ. Abends heimkommend sah er allerlei Gesichter, hörte hier muckeln, dort muckeln, und wenn er dazu kam, so schwieg man, ging auseinander. Allerlei Blicken begegnete er, spöttischen, mitleidigen u. s. w. Es dünkte ihn, die Mutter und Vreneli seien nie so freundlich gegen ihn gewesen: hingegen that Elisi, als sehe es ihn nicht, und wich ihm absichtlich aus. Er wußte nicht, was das zu bedeuten hatte; erst am Abend, als er zu Bette ging, fragte er den Buben, der in seinem Stübchen schlief und der sehr an ihm hing, weil er ihn menschlich behandelte: was es gegeben habe hier; es mache alles so wunderliche Gesichter. Er dürfe es ihm fast nicht sagen, sagte der Bube; er wisse übrigens auch nicht, ob es wahr sei. Uli wollte es wissen, und da sagte der Bube, es heiße, ds Elisi hätte Einen und

der werde die nächsten Tage kommen, ein gar grusam Reicher und Schöner, und von Uli wolle es nichts mehr wissen. Uli fragte, woher das gekommen sei? Der Knabe sagte, er wisse es nicht bestimmt; aber es heiße, ds Elisi selbst habe es den Jungfrauen gerühmt und die es weiter gesagt. Etwas müsse sein; der Meister mache ein gar bös Gesicht und habe den ganzen Tag der Meisterfrau kein Wort gesagt; auch hätten sie gestern im Bette lange stark miteinander geredet.

Das traf Uli hart; er konnte es fast nicht glauben; so schlecht könnte ds Elisi nicht sein, dachte er: habe es ihm nicht das gesagt, jenes verheißen, und sei es es nicht gewesen, das ihn gesucht, ihn gewollt? Dann aber fielen ihm dessen Zögerungen auf, dessen Hinhalten, dessen gegenwärtig Betragen. Und doch, dachte er, könnte es ihn nicht so zum Narren halten, das wäre ja schlecht, und schlecht sei doch Elisi nicht, wenn es auch nicht das Listigste sei. Ob das wohl der Lohn seiner Redlichkeit, seiner Arbeitsamkeit sein solle, dachte er. Mehrere tausend Pfund habe er dem Meister genützt und zum Dank jetzt endlich Spott und Hohn. Alle Leute hätten von der Sache geredet; wenn es jetzt anders komme, so lächerete es alle und er dürfe sich nirgends mehr zeigen. Was sollte dann aus ihm werden? Alle seine Träume fielen stückweise auseinander während der langen Nacht. „So," dachte er, „darf man mir mitspielen, weil ich nur ein Knecht bin, immer und ewig nur Knecht. Es ist, als ob ein Fluch auf dem Worte läge, und ein Lümmel ist, wer etwas Anderes will und versucht, sich aufzuschwingen. Ja, mein Meister konnte schön predigen; aber das war eine Speispredigt in seinen Sack. Er wollte einen guten Knecht. Was habe nun ich davon, daß ich einer geworden? Spott, Hohn, ein weites Nachsehn und eine lange Nase." Und doch dünkte es ihn dann wieder, so könne es eigentlich nicht

sein; die ganze Geschichte werde wohl ein leer Gerede sein, ein Spuk, wie ihn Jungfrauen oft anstellen. Das nahm er sich vor, morgen wolle er wissen, woran er sei: könne er es nicht von Elisi vernehmen, so gehe er geradewegs zur Meisterfrau und frage die; so darin hangen wolle er nicht länger, und sei die Sache so, wie die Leute sagen, so packe er auf und bleibe keine Stunde länger.

Am Morgen konnte er lange des Elisi nicht habhaft werden, obgleich er, während alle andern aus Feld gingen, zu Hause blieb, grasete, bängelete u. s. w. Endlich sah er es im Garten, auffallend geputzt, sich dort schöne Blumen aussuchend. Er zauberte nicht lange und stund vor Elisi, ehe dasselbe sich dessen versah. „Warum fliehst du mich immer?“ fragte er; „was soll das bedeuten?“ „Ho, nüt,“ sagte Elisi. — „Aber warum bist du so gegen mich, und giebst mir kein freundlich Wort?“ — „Hab ich denn nicht mehr das Recht, zu sein, wie ich will? und wenn ich so sein will, so geht es dich nichts an.“ „So, ist das so gemeint?“ fragte Uli. „Dann wird es wohl wahr sein, daß du einen andern hast?“ „Und wenn ich einen hätte, was ginge es dich an? Ich bekümmere mich ja auch nicht darum, was du seither mit Vreni gemacht hast.“ „Das dürfen alle Leute wissen,“ sagte Uli. „Aber ich möchte wissen, ob du ein so schlechtes Mönsch seiest, einen andern zu nehmen, während du mir versprochen hast.“ „Herr Yses, Herr Yses, jetzt sagt mir noch der Uflath: Mönsch,“ heulte das Elisi. „Du, Knecht du, willst du mich jetzt rüejig lassen, oder ich rufe Vater und Mutter.“ „Ruf, wem du willst,“ sagte Uli; „aber die schlechteste Person bist du, welche die Erde trägt; nicht wert, daß dich die Sonne anscheint, wenn es wahr ist, was die Leute sagen. Aber gell, Elisi, es ist nicht?“ „Warum sollte es nicht sein?“ sagte Elisi. „Wenn ich einen Reichern und Vornehmern

haben kann, warum sollte ich dann dich nehmen? Das wäre ja dumm. Aber thue nicht so wüst, ich will dir dann z'best reden und Meiner muß dich in seine Handlig nehmen; da kannst du ung'werchet reich werden." Wie Elisi dieses sagte, fuhr eine schöne Chaise vors Haus, ein geputzter Herr darin. Wie Elisi ihn erblickte, schrie es: „Da ist er, da ist er!" und lief auf ihn zu. Die Mutter stund unter die Thüre, und wischte sich verlegen die Hände am Fürtuch ab. Joggeli ließ sich nicht sehen und Uli stand im Garten wie Loths Weib, als der Anblick von Sodom ihr in die Glieder schoß.

Es ging geraume Zeit, ehe er wußte, was er machte und was er machen wollte. Fast bewußtlos hatte er gesehen, wie ds Elisi den Menschen empfing und ins Stöckli führte. Dann ballte er die Fäuste und sagte: „Dem Donner will ich es recht sagen; der muß wissen, was für eine er hat, und dann will ich fort; keine Stunde bleibe ich länger da." Wie er so in einem Satz vom Garten auf die Terrasse springen will, wird er festgehalten am Hemdeärmel, daß er fast in zwei Stücke zerriß. Zornig aufziehend, dem unerwarteten Halter eins zu versetzen, sah er Vreneli neben sich unerschrocken stehn und ihn festhalten. Er schlug nun nicht, aber schnellte ein zorniges: „Lah mi gah!" „Nein, ich lasse dich nicht gehen," sagte Vreneli; „lueg mich nur an, wie du willst; aber gehn sollst mir nicht. Du dauerst mich, Uli, es macht dir's wüst, aber eben deswegen must du jetzt der Witzigere sein. Bleib da und thue dergleichen, als gehe dich alles nichts an; das macht es am täubsten. Thust du wüst, so lachen sie dich aus, und das thäte ich ihnen an deinem Platz nicht zu Gefallen." Uli wollte lange dieses nicht begreifen und klagte bitter, wie wüst Elisi ihm's gemacht. „Sei du froh," sagte Vreneli, „ich habe nichts sagen mögen; aber danke Gott auf den Knieen, daß es so gegangen ist. Wenn du Elisi kennteſt,

wie ich, so nähmtest du es nicht, und wenn die ganze Welt sein wäre." „Das mag jetzt sein, wie es will," sagte Uli," so will ich hier fort auf der Stelle; meinethalb kann der neue Tochtermann ihnen den Hof arbeiten." Das wäre noch dümmer," sagte Vreneli; „dann erst würden die Leute zentum lachen und brüllen, wie es dir ergangen. Die einen würden sagen, sie hätten dich fortgejagt; die andern, du seiest zum Narren gehalten worden; du hättest dir eingebildet, du seiest schon Glunggenbauer, und machten dir Gäbeli. Stelle dich, als gehe dich alles nichts an, als lächere dich die Sache noch, so werden die Leute nicht wissen, woran sie sind, dich nicht nur in Ruhe lassen, sondern noch sagen: da sieht man jetzt, Uli ist nicht so dumm, wie man geglaubt hat; er hat sie zum Narren gehalten und nicht sie ihn." „Du bist eine Dolders Hex," sagte Uli, „aber der T. soll mich nehmen, wenn ich länger da Knecht bleibe" — „als du gedinget hast," setzte Vreneli hinzu. „Zu Weihnacht kannst du meinethalb gehen; vielleicht gehe ich auch. Aber jetzt gehe nicht. Thue es mir und der Mutter nicht zu leid. Was macht doch das dem Elisi, wenn du gehst? Im Gegenteil, es ist ihm noch das Rechte. Die ganze Bürde fällt auf die Base und mich; der Vetter nimmt sich ja der Sache nur an, um zu branzen. Was vermögen wir uns beide, daß es so gegangen? Aber zähl darauf, du wärest unglücklich geworden, und der Herr wird es auch, zähl darauf. Vielleicht aber betrügt eins das andere. Gehe jetzt in Stall, sieh zum Mutzschwanz; gieb ihm Haber; mach, wie wenn's dir ganz anständig ginge, nnd zähle auf mich: du wirst sehen, es kömmt am besten so. Man kömmt am besten durch die Welt, wenn man oft die Welt nicht merken läßt, wie es eim ist." „Du magst etwas Recht haben," sagte der in der langen Zwiesprache etwas abgekühlte Uli, „aber wenn man nicht zuweilen ausdonnern könnte,

es würde einem zuletzt versprengen. Es gehörte sich, daß man einer solchen Täsche auch einmal die Sache sagte.“ „Das kannst du eben am besten, wenn du hier bleibst; da wird es sich dir wohl einmal viel besser schicken, als heute. Und wenn du hättest müssen den Weg gehen, wo ich, so wüßtest du, daß man mit dem Ausdonnern wenig gewinnt. Ausdonnern heißt nicht: klug sein wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Die Not hat es mich gelehrt. Aber gehe jetzt, ich werde dem Herrn kücheln und brägeln müssen, und ich thue es ihm von Herzen gern.

Während die hier so verhandelten und Uli endlich gehorchte wider Willen, fand eine andere Verhandlung statt im Stöckli. Dorthin hatte die Mutter Käse und Wein und weißes Brot gebracht, nachdem sie Vreneli umsonst gerufen. Dann war sie zurück geeilt zu Joggeli, hatte ihm gesagt, wer da sei, und nun sollte er die Sonntagskutte anziehen, ein Halstuch umlegen und hinüber kommen. Aber Joggeli wollte nicht. Dem Schminggel laufe er nicht nach; er begehre ihn nicht zu sehen; er wolle nichts von ihm und hätte nichts mit ihm: man solle ihn ruhig lassen; er könne wieder gehen, wo er hergekommen. So könne er doch nicht thun, sagte die Mutter, gerade wie wenn er nicht halb witzig wäre. Mit ihm reden müsse er, und er solle sich in acht nehmen, was er mache. Sie wolle nichts gesagt haben, sich in gar nichts mischen, aber sie wolle dann auch nicht schuld sein, wenn das Meitschi z'lätz thue. Er wisse wohl, wie es sei. Und wenn es etwas Unwatliches machen würde, so müßte man sich ja ein Gewissen machen in Zeit und Ewigkeit. Das begehre sie nicht; sie begehre ruhig zu sterben. Damit ging sie hinaus und hart schlug hinter ihr die Thüre zu. Joggeli brummelte fast eine Stunde lang mit sich und über die Weiber, die an nichts schuld sein und doch alles regieren wollten. Unterdessen schenkte Elisi dem Baumwollenhändler ein, sagte, so streng es konnte: „Näht doch,

näht doch, trinkit!" Endlich längte Joggeli nach dem Halstuch, band es um und sagte: eine andere Kutte ziehe er nicht an; seine sei für so einen Schminggel gut genug; dann nahm er den Stock, trätschete zwischen Haus und Stöckli einigen Bäumen nach. Drinnen sah ihn der Baumwollenhändler und fragte: ob das der Vater sei? Als Elisi ja sagte, sagte er: So wolle er hinaus, ihn zu grüßen. Joggeli wollte eine halbe Wendung links machen; allein er entrann nicht mehr. Er sei so frei, sagte der Baumwollenhändler, und komme, zu sehen, wie seiner Frau Gemahlin und seiner Jungfer Tochter ihre Kur im Gurnigel zugeschlagen; dort hätte er die Ehre gehabt, ihre Bekanntschaft zu machen, und die glücklichsten Tage seines Lebens verlebt. Joggeli sagte: „He ja, es wird so sein! Ihr werdet krank gewesen sein, daß Ihr ins Bad habt müssen?" Nein, eigentlich nicht, sagte der Baumwollenhändler; aber er hätte Ruhe nötig gehabt. Nun erzählte er von seinem großen Geschäft und seinen weiten Reisen, und wie er mit Extrapost Tag und Nacht von Petersburg gekommen u. s. w., daß dem Joggeli der Verstand fast still stund und der Respekt sich einstellte. „Reden kann der," dachte er, „wie druckt und wenn nur das Halbe wahr ist, so ist das ein ganzer Bursch." Gezogenes Werch gab dem Händler Anlaß, zu fragen: Ob er wohl den Hanfsamen selbst ziehe? Als Joggeli nein sagte, verbreitete er sich über die Orte, wo man ihn am besten kaufe: von Basel, von Freiburg im Breisgau; redete von den Pflanzungen aller Art, die man dort sehe, was für Samen dort gewonnen werden, und wie viel sie dem Land eintrügen und wie viel auch hier damit zu machen wäre, wenn man nur die Sache verstehen wollte und nicht zu fast am Alten hinge. Er garantiere: auf einem großen Gut könnte man leicht zwei- bis dreitausend L. aus allerlei Sämereien lösen, wenn man nur wollte. „Dr Tüfel," dachte Joggeli, „wenn

nur das Halbe wahr ist, so wäre das der wert," und sein Respekt nahm zu. Als die Mutter im Vorbeigehen fragen konnte: „Nun, wie gefällt er dir?" sagte er: So für einen Herrn sei er noch nicht der Dümmste; er wisse doch noch, daß die Kühe Hörner hätten und die Pferde keine, und wo Bartlome Most hole.

Der Baumwollenhändler wußte, was er zu rühmen hatte. Das schöne Tischzeug bot ihm viel Stoff; dann kam er vom geräucherten Fleisch auf Hamburg, von der Hamme auf die westfälischen Schinken, vom Bratis auf die Kälber in St. Urban, und was die Bandweber in Baselland für Kalbfleisch essen, und endlich brachte ihn der gute Wein aus der weißen Flasche auf den Wein überhaupt. Hier legte er so viele Kenntnisse an Tag, wußte so viel Sorten zu nennen, die verschiedenen Unterscheidungszeichen anzugeben, daß Joggeli dachte: „Gegen den ist Johannes nur ein Löhl. Wenn der den Neuenburger kennt und den Weltschen, so ist's allen Handel." Er sei doch schon an mancher Kindbett gewesen, aber so einen Kurzweiligen habe er selten angetroffen; die Zeit gehe einem um, man wisse nicht, wie, und brauche man doch nicht viel dazu zu sagen. Die Mutter vergaß fast das Nöten ob all dem Reden, und Elisi, das nicht begriff, was der Herr wollte, wurde ganz böse, daß er immer mit dem Vater redete und sich nicht mit ihm abgab. Es plärete fast, und sagte der Mutter draußen: Es glaube, es wolle nichts mehr von dem; er sei so unhöflich und unmanierlich wie der gröbste Knecht und hätte während dem ganzen Essen nichts mit ihm geredet. „Du dumms Elisi," sagte die Mutter, „du bist doch immer der gleiche Tätsch! merkst du nicht, daß er beim Vater in Hulden kommen muß, wenn er Ja sagen soll? du weißt ja, wie er wüst gethan." „Was geht ihn der Vater an?" sagte bs Elisi. „Er will mich heiraten und wegen

dem Vater kann er mir den Kummer überlassen; dem wollte ich es reisen, wenn er etwas darwider haben wollte." „Schweig doch," sagte die Mutter; „es dünkt mich, es möge eins herkommen, woher es wolle, so sei es witziger als du, und doch hat man ein erschrecklich Geld an dich gewandt, und bist noch im Weltschland gewesen. Aber wo die Gaben nicht sind, was will man?" „Und dann," fuhr ds Elisi fort, „hat er immer das Breneli angesehen, wenn es etwas brachte; er ist ein Wüster; ich habe es ihm angesehen. Das Breneli soll nicht mehr hinüber kommen; du kannst bringen, was wir noch mangeln." „Du wirst noch etwas anderes erfahren, Elisi," sagte die Mutter. „Das wirst du keinem wehren können, daß er nicht die andern auch ansieht; froh kannst sein, wenn es nur dabei bleibt." Es wolle dann beim D. luegen, sagte ds Elisi!

Unterdessen hatten drinnen die wichtigen Verhandlungen begonnen. Der Baumwollenhändler hatte den ersten Augenblick ergriffen, als er mit Joggeli alleine war, die Bewerbung zu eröffnen, noch schöner und wohlgestellter, als bei der Mutter. Von Ehesteuer sagte er kein Wort, kein Wort von Trossel; hingegen zog er eine Brieftasche hervor voll Papier und sagte Joggeli, da könne er einen Begriff von seinem Geschäft erhalten und seinem Vermögen. Diese Brieftasche enthielt eine Menge Wechsel aller Art, von denen Joggeli wenig anders begriff, als die Summen, und dann die für baar Vermögen nahm, so daß er, wie die Mutter, nicht begreifen konnte, warum so ein grusam Geschickter, grusam Reicher und grusam Schöner an Elisi sich mache. Es habe halt, dachte er, ein jeder Mensch seinen Gaue. Die einen wollten ihre Weiber bleich, die andern rot; die einen fett, die andern mager; die einen hoffärtig, die andern thätig; die einen narrochtig, die andern witzig. Der werde nun gerade so eins wollen, wie ds Elisi sei, das werde

sein Gaue sein; darüber müsse man sich nicht verwundern. So dachte Joggeli während der schönen Rede des Bewerbers. Aber sein mißtrauisch Gemüt war damit noch lange nicht befriedigt; er fragte noch eine Menge Dinge, machte viele Einwendungen, suchte über Bekannte, Verwandte ihn auszuforschen, um allfällige Erkundigungen einziehen zu können, und brachte am Ende selbst die Rede auf die Ehesteuer. Er bitte sich aus, sagte der Herr, daß davon einstweilen keine Rede sei; er sei darin gar nicht wie andere gesinnet und hätte es eigentlich auch nicht nötig. Er wolle nicht sagen, daß er das Geld nicht auch lieb habe; aber der Mann sei dafür da, die Frau zu erhalten. Sollte es später in ihrem guten Willen liegen, ihm etwas zu geben, so werde er es mit Dank annehmen; sonst sei er mit Nichts auch zufrieden; die Jungfer Elise sei ihm alles. Es werden sich später viele Gelegenheiten geben, einander nützlich zu sein, wenn er das Glück hätte, in ihre Familie zu treten. Ihren Flachs, ihr Kirschenwasser sollten sie künftig ganz anders verkaufen, als jetzt; aus dem letztern löse er in Frankfurt wenigstens vier L. aus der Maß. Auch mit dem Korn lasse sich viel machen, wenn man es verstehe. Dann gebe es sehr oft Gelegenheit zu schönen Spekulationen, wenn man baares Geld zur Verfügung habe. Nun geschehe es, daß auch der reichste Kaufmann oft zu solchen Nebengeschäften nicht Geld habe; wenn er dann in solchen Augenblicken vorsprechen dürfte um Vorschuß, so könne er leicht fünf und sechs Prozente offerieren und doch noch zehn bis fünfzehn Prozente gewinnen. Das gefiel Joggeli nicht übel, Der, dachte er, sei doch ein kurioser Held; mit dem ließe sich noch handeln, noch besser als mit einem Bauer. Doch wollte er seine Einwilligung noch nicht geben, sondern forderte vierzehn Tage Bedenkzeit. Man müsse mit dem Sohn reden, sagte er, und hie und da nachfragen; wenn er ihm schon traue, so sei das doch

so der Brauch. Zudem wüßte er nicht, ob ds Elisi nicht besser thäte, ledig zu bleiben; es sei neue kränklich und möge wenig erleiden. „Was wolltest du davon wissen?“ sagte ds Elisi „du weißt viel, was ich erleiden mag oder nicht. Aber wenn immer alles auf einem ist, so muß eim allbets-einist öppis fehle.“ Der Herr fiel rasch ein und beteuerte, wie die Jungfer Elise ihm gerade recht sei; drückte ihre Hände, beteuerte, wie die Bedenkzeit ihm gerade recht sei: Ja freilich, sie könnten über ihn fragen, wo sie wollten, so müßten sie alles Gute vernehmen, wenn die Leute nicht verleumdeten; was freilich oft geschehe, besonders wenn man viele Neider hätte. Unterdessen solle man ihm doch erlauben, der Jungfer Elise einstweilen ein Andenken zu geben, und somit zog er ein Kästchen hervor, eine prächtige Uhr mit Kette daraus und hängte die mit zärtlichen Gebärden der Jungfer Elise um und bat sich ehrerbietig die Erlaubnis aus, der Uhr noch ein Küßchen beifügen zu können. Jetzt war ds Elisi wieder zufrieden mit ihm, freute sich wie ein Kind über sein Geschenk, lief ins Haus, es dem Breneli, den Jungfrauen zu zeigen, und dann wieder zu dem Geliebten, ihn zu fragen, wie man sie öffne, und wo man sie aufziehe, ihm erzählend, wie des Bruders Frau Augen machen werde, wenn sie dieselbe sehe. Elisi wollte jetzt gegen die Bedenkzeit sich auflehnen; der Geliebte aber bat recht dringend, den Eltern nachzugeben. Unterdessen könne er seine Papiere in Ordnung bringen, daß die Verkündigung alsobald erfolgen könne. Man müsse die gute Jahreszeit profitieren, um noch eine rechte Hochzeitreise zu machen, wohin es seine Elise gelüste. Nun erst begann Elisis Jubel, und dann plärete es wieder über den Aufschub; es hätte die Reise gleich jetzt antreten mögen.

So verrann der Tag. Der Glückliche rüstete sich zum Aufbruch und wollte mit Pomp dahin fahren. Dem Breneli

wollte er ein Zehnbätzler in die Hand drücken; es wandte sich rasch weg und sagte: Es nehme kein Geld. Vor der Küche traf er auf die, die sein Roß zäumten, denen Uli zu Hülfe kommen mußte, weil es den Kopf gar hoch hielt. Da drückte er unversehens Uli auch einen Zehnbätzler in die Hand. Wie der sah, was er hatte und wer es gab, ließ er es, ohne ein Wort zu reden, fallen, wie wenn es ihn gebrannt hätte, machte den Zaum zurecht und that, als wenn der Herr und sein Geld gar nicht da wären. Derselbe las den Zehnbätzler wieder auf und dachte bei sich: Das sind mir puckte Leute; denen will ich es eintreiben.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von nachträglichen Verlegenheiten, welche statt des Friedens aus der Verlobung kommen.

Als er endlich fort war und die Alten wieder zur eigentlichen Besinnung kamen, fanden sie sich schweren Herzens, Elisi ausgenommen. Was wird Uli machen, was wird Johannes sagen, wie wird alles gehen? rüttelte die Leute gewaltig aus ihrem ruhigen Leben auf. Zu ihrer großen Verwunderung sagte Uli nichts und that so kaltblütig, als ob ihn das nichts anginge, und wenn seine Mitdiensten ihn aufziehen wollten, so schmunzelte er, daß die Leute nicht wußten, woran sie mit ihm waren. Je mehr und mehr konnte er es auch von ganzem Herzen thun; denn jetzt, da die Sache vorbei war, war es ihm, als ob er aus schwerem, dummem Traum erwacht viel leichter geworden sei. Das Geld, das Gut hatte ihn wie mit einem

Blendwerk umstrickt; er mußte die Sache nur von dieser Seite ansehen und übersah Elisis Persönlichkeit mehr und mehr. Jetzt, da ihm diese wieder ins grelle Licht trat, jetzt ging er mehr und mehr dem Standpunkt zu, auf welchem er Gott danken mußte, dieser Gefahr entronnen zu sein. Mehr und mehr begriff er, wie unglücklich ein Mann bei allem Gelde sein müsse mit einem solchen Ding zur Frau. Jetzt erst begann er seinen alten Meister zu fassen und er dachte manchmal, wenn er nur bald zu ihm käme, daß er ihm sein Mißtrauen abbitten könnte. Indessen stund es in ihm fest, den Dienst aufzusagen; da wollte er nicht mehr bleiben; er wartete nur eine Gelegenheit ab, es zu thun. Wo ein solcher Halunk Tochtermann sei, da sei seines Bleibens nicht, dachte er, und daß der Baumwollenhändler ein Halunk sei, das sagte ihm immer deutlicher sein eigenes Bewußtsein, sowie ihm die Gründe immer klarer wurden, warum er selbst Elisi eigentlich gewollt. Er mußte sich sagen, daß, wenn er nur die Hälfte des Zehntens des Vermögens gehabt, welches der Schminggel vorspiegle, er an Elisi nie gedacht hätte.

Nicht so kaltblütig benahmen sich Johannes und seine Frau. Elisi wollte hin, es ihnen anzukündigen und seine Uhr zu zeigen; allein weder der Vater noch die Mutter wollten mit und alleine durfte Elisi es doch nicht wagen. Man schrieb. Wie aus einer Kanone kam das Ehepaar daher gefahren mit Schnauben und Tosen. Gepläret, geflucht wurde an selbem Tag in der Glunggen, wie vielleicht seit hundert Jahren nie. Es war kein Schimpfname, den Johannes dem Bräutigam nicht gab; kein Laster, das er nicht haben sollte; kein Fluch, mit dem er ihn nicht belegte, und Trinette fügte noch unter Schluchzen und Schnüpfen bei, was Johannes vergaß. Ds Elisi sparte auch sein Maul nicht, wäre aber von dem Bruder geprügelt worden, wenn die Mutter nicht gewehrt. „Da hast du's jetzt," sagte Joggeli,

„da siehst du's, wie's geht; da kann ich die Suppe ausessen helfen, die ihr eingebrockt.“ Johannes übergab sich unzählige Male dem Teufel, wenn er je wieder einen Fuß in die Glungge setze, wenn sie einem solchen D. verfluchten S. Fötzel ihre Tochter geben würden. Jetzt suchte er Uli wieder auf und fluchte auch bei ihm sich aus. Er verfluchte sich hunderttausendmal, daß, wenn der D. Plätter doch einen Mann hätte haben müssen, er hunderttausendmal lieber Uli zum Schwager gehabt als so einen Schminggel, halb Hudel und halb Herr. Natürlich ledig wäre ihm das Mönsch am liebsten gewesen, sagte er; was brauche es das Geld zu vermannen! „Aber wie die Schelmen haben sie an dir gehandelt. Gäll, wärest du zu mir gekommen? Aber du kommst noch; bei den verfluchten D. bleibst du nicht!“ Uli gab wenig und ausweichenden Bescheid und war froh, als Johannes mit Schnauben und Tosen von dannen gefahren war. Der arme Teufel hatte von dem Tage nichts, als daß seine Frau ihn um eine solche Uhr und Kette plagte, bis sie dieselbe hatte.

Joggeli hatte Erkundigungen eingezogen; sie waren ungünstig, ausweichend, oberflächlich gut. Er sei ein Windbeutel, dem nicht zu trauen sei, zeige viel Geld und habe keins, wenn man von ihm wolle, sagten die einen; man wisse nichts Genaues über ihn; er scheine Geschäfte zu machen, aber man sei nicht in direktem Verkehr, die zweiten; er sei ein artiger, gewandter junger Mann, der seinen Weg machen werde und, soviel man merke, Vermögen besitze, die dritten. Je näher das Ende des Termins kam, desto schwerer ward das Herz den Alten, besonders der guten Mutter, der Joggeli alles aufbürdete. Sie wären lieber zurückgegangen, ja die Alte hätte Elisi fast lieber dem Uli gegeben; allein so oft davon die Rede war, that Elisi wie eine Besessene, verdrehte die Glieder, bekam Schaum vor den Mund, daß sie sich vor dem fallenden Weh

fürchteten. Als der Termin aus war, an einem Tage, an welchem es regnete und windete, daß man nicht leicht einen Hund zur Thüre aus gelassen hätte, kam der Baumwollenhändler wieder angefahren. Trübselig, wie sein Herbeifahren, war sein Empfang. Es zeigte sich kein Knecht, das Roß abzunehmen; Elisi blieb wegen dem Luft zehn Schritte von ihm am Schermen stehen; keine Jungfrau kam mit einem Regenschirm; die Alten zeigten sich nicht. Es ging noch ärger, als wo Uli anlangte als neuer Meisterknecht.

Es ging lange, bis er unter Dach war, naß und fröstelnd; lange, bis er sein Gesicht in die üblichen freundlichen Falten gelegt, und noch länger, bis die Alten kamen, aber auch frostig, sodaß alle waren, Elisi ausgenommen, wie wenn sie bei zwanzig Grad Kälte in einem ungeheizten Zimmer einander amüsieren sollten. Nach langen Vor- und Einreden fragte endlich der Baumwollenhändler: ob er jetzt wohl den Ring, den er mitgebracht, der Jungfer Elise als seiner lieben Braut an den Finger stecken dürfte. Die Alten machten beträchtliche Gesichter. Eins sah das andere an; endlich sagte Joggeli: Er wisse neue nit; sie hätten allerlei vernommen und der Sohn sei sich neue gar nicht zufrieden. Das Letztere sei ihm ganz begreiflich, sagte der Händler; aber wenn er die Ehre hätte, ihren Herrn Sohn persönlich zu kennen, so würde er garantieren, daß derselbe nichts gegen ihn hätte, als eben, daß er seine Jungfer Schwester heiraten möchte und somit an seinem künftigen Erbe ihm zu schaden scheine. Ebenso begreiflich sei ihm das andere. Er hätte schon lange viele Neider gehabt und jetzt seien noch viel mehr derselben entstanden, die ihm sein Glück mißgönnten und ihn von Jungfer Elise zu trennen suchten. Nun erzählte er lange Geschichten, was man ihm von ihnen erzählt, und wie man ihn abspenstig zu machen gesucht, ihm vorgestellt, wie er betrogen, unglücklich

werden werde. Aber er kenne die Leute zu gut, kenne nicht umsonst den Weg von Moskau bis Lissabon, daß er ihn mit verbundenen Augen finden könnte; er wüßte, was die Leute seien und könnten. Sie könnten sich nun denken, wenn man über sie, so ehrbare, honette Leute, die ein so geregeltes Leben auf ihrem Gute führten, solche Dinge erzählen könne, so müßte man sicher von ihm, dem lebhaften jungen Mann, noch viel leichter etwas zu ersinnen wissen. Es seien nie zwei zusammen gekommen, daß den Leuten die Mäuler nicht voneinander gegangen. — Er wisse neue nicht, sagte Joggeli, aber es düeche ihn, es wäre wohl am besten, wenn man sich nicht pressierte,und noch so ein Jahr wartete; während der Zeit lernte man sich besser kennen und beide seien noch jung; sie veralteten nicht. In zwei oder drei Jahren könnten sie perfekt gleich heiraten, wie jetzt, und wären beide um soviel witziger geworden. Man habe ja Beispiele, daß Leute zwanzig Jahre mit einander versprochen gewesen wären, und es heiße, die seien gerade am glücklichsten gewesen; und er glaube es, da habe man der Zeit gehabt, einander dLün abz'luegen. Wenn man so z'sämefüeßlige darein springe, so fehle es eim gar gerne. Da fing ds Elisi zu heulen und zu schreien an, und als man endlich vernahm, was es sagte, so waren es gräßliche Protestationen gegen solche Verzögerung. Sie wollten es einmetzgen, schrie es, damit der Kerli z'Frevligen desto mehr hätte; aber so wahr ein Gott im Himmel sei, sollte es sie gereuen; es wisse schon, was es mache, u. s. w. Nachdem der Baumwollenhändler diesen Ausbruch hatte wirken lassen, besänftigte er Elisi mit zärtlichen Reden und wandte sich dann in rührsamer Ausdrucksweise an die Eltern. Ob sie das Herz hätten, ihr Kind so unglücklich zu machen und ihn dazu; sie könnten ja sehen, wie sie aneinander hingen. Und warum unglücklich machen ihr eigenes Kind? Wegen neidischen, unbegrün-

deten Äußerungen, die bei jeder Heirat üblich seien? Warum? Weil ein Bruder, der, wie es scheine, viel nötig habe, nicht gerne mit seiner Schwester teilen wolle? Nein, so hart, so unbarmherzig, so steinernen Herzens könnten sie sicher nicht sein! Nein, er wisse, sie seien gute, liebe Leute und glaubten an Gott und an eine Seligkeit, und darum bitte er noch einmal bei seiner und ihrer Seligkeit um die Hand der teuren Jungfer Elise, damit sie mit einander die Pfade der Tugend und der Moral wandern könnten, bis sie Gott einst zu einem seligen Leben hinauf nehme in seinen Himmel, wo sie einander alle wieder finden und alle in alle Ewigkeit mit einander glücklich sein könnten. Der guten Mutter liefen die Thränen wieder über die roten Backen und Joggeli sagte: „I Gotts Name, wenn ihr's zwingen wollt, so zwingt's; aber ich will nicht schuld sein, es mag gehen, wie es will." „In Gotts Name," sagte die Mutter, „es hat so sollen sein, und wenn etwas sein soll, da kann man lange wehren. Aber seht jetzt selbst, daß ihr glücklich werdet. Wenn ihr es nicht werdet, so vermögen wir uns dessen nicht." „O," sagte der Baumwollenhändler, „was das Glück anbelangt, so habt keinen Kummer; wer wollte mit der teuren Elise nicht glücklich sein! Ich garantiere, wir wollen nie klagen. Das habe ich doch gedacht, daß Ihre guten Herzen nicht zwei Leute unglücklich machen werden. Kommt, Elise, laßt uns den teuren Eltern danken für unser Glück; danken, daß sie uns mehr geglaubt, als bösen Leuten." Bei der Hand faßte er Elisi und zog sie zu den Eltern und fiel darauf der Mutter um den Hals und küßte sie. Ihrer Lebelang hätte es ihr niemand so unerchant gemacht, sagte sie später. Dann fiel er dem Joggeli um den Hals, daß der den Husten bekam fast zum Ersticken. Ds Elisi hätte eigentlich auch um den Hals fallen sollen; aber es hatte eben ein Stück Züpfen in der Hand, die wäre ihm

brosmet. Es fand daher vernünftiger, ruhig zu bleiben und seine Züpfe zu essen. Als aber der Baumwollenhändler mit den Eltern fertig war, riß er in seinem männlichen Ungestüm die Tochter an seine hochschlagende Brust, achtete sich aber der Züpfe zu wenig; die kam ins Gedränge, so daß Elisi schreien mußte: „Herr Jeses, mi Züpfe; Ihr verdrücket mr se ganz; wartet doch, bis i se weg gleit ha!"

Der Baumwollenhändler that sehr glücklich, konnte nicht aufhören, von einem zum andern zu gehen, die Hände zu drücken und zu sagen, er könne Gott im Himmel nicht genug danken für sein Stück; es sei der schönste Tag seines Lebens, und der müsse würdig gefeiert sein. Darauf ging er hinaus zu seiner Chaise. Es möge nun gehen, wie es wolle, sagte die Mutter mit einem Seufzer; jedenfalls habe er ein gutes Herz und Religion. Das sei aber die Hauptsache; was man mehr wolle? Er kam zurück mit Flaschen und sagte: Sie hätten letzthin von Wein geredet; er habe gedacht, er wolle ihnen einige Muster mitbringen; sie müßten auch wissen, was Wein sei. Da er das Glück haben sollte, seine liebe Elise zu erhalten, so zieme es sich nicht, an einem solchen Tag gemeinen Wein zu trinken. Solchen Wein trinke man nicht alle Tage; ihnen aber könnte er ihn liefern um einen Spott, wenn er schon nicht Weinhändler sei. Aber wenn man viel in der Welt herum komme und die Augen mitten im Kopf habe, so wisse man bald, wo man die besten Sachen am wohlfeilsten bekommen könne. So habe er gerade die schönsten Geschäfte gemacht. Auch hatte er ein prächtiges Stück Seidenzeug mitgebracht, von aschgrauer Farbe, wie Elisi noch keines gesehen und Trinette keins hatte. Solches, sagte er, würden sie in Bern und Zürich umsonst suchen. Ein guter Freund hätte es direkt von Lyon gebracht und aus Freundschaft es ihm abgelassen. Nun waren alle glücklich, und bei dem

guten Wein und schönen Seidenzeug wurde man nach und nach recht gemütlich und heimelig mit einander, daß die Mutter dachte, es wäre doch lätz gegangen, wenn man ihm das Elisi nicht gegeben hätte.

„Was habt ihr für wunderliche Leute im Hause?" fragte unter anderm der heimelig gewordene Bräutigam. „Als ich das letztemal fort wollte, ging ich in die Küche und wollte dem hübschen Meitli, wo uns aufgewartet hat, ein Trinkgeld geben, wie es der Brauch ist; das kehrte mir den Rücken und sagte: es brauche kein Geld." „Das wird Vreneli gewesen sein," sagte die Mutter. „Es ist eigentlich nicht Magd, wir haben es dr Gottswille zu uns genommen. Es ist uns eigentlich von weitem verwandt und hat niemand gehabt, der sich seiner angenommen." „Jä so," sagte der Baumwollenhändler, „dann ist's mir leid, wenn ich es beleidigt habe; ich muß es suchen gut zu machen." Das sei nicht nötig, sagte ds Elisi; am besten thäte er, es nicht immer so anzusehen; es könnte sonst meinen, was das zu bedeuten hätte. Es sei ohnehin ein anläßig Mensch. — Das könne man just nicht sagen, sagte die Mutter. „Aber, wer war denn der große, schöne Bursche," durchschnitt der sprachgewandte Herr das unangenehm werdende Gespräch, „der mein Roß zäumte? der hat mir's noch ärger gemacht. Der hat mir gar keine Antwort gegeben, aber den Zehnbätzler mir vor die Füße geworfen, so daß ich darauf und daran gewesen bin, ihm eine Ohrfeige zu geben, wenn ich meine Hand an einem Knecht hätte beschmutzen mögen." Es sei besser, er habe das nicht gethan, sagte Joggeli. Das werde Uli gewesen sein, der Meisterknecht, ein guter Knecht, aber längs Stück ein Kolber, mit dem nichts anzufangen sei. — So einen würde er doch nicht haben, sagte der Händler. — Er sei so bös nicht, sagte die Mutter. Und für das Land und das Vieh sei er bsunderbar gut; sie hätten noch

nur das Halbe wahr ist, so wäre das der wert," und sein Respekt nahm zu. Als die Mutter im Vorbeigehen fragen konnte: „Nun, wie gefällt er dir?" sagte er: So für einen Herrn sei er noch nicht der Dümmste; er wisse doch noch, daß die Kühe Hörner hätten und die Pferde keine, und wo Bartlome Most hole.

Der Baumwollenhändler wußte, was er zu rühmen hatte. Das schöne Tischzeug bot ihm viel Stoff; dann kam er vom geräucherten Fleisch auf Hamburg, von der Hamme auf die westfälischen Schinken, vom Bratis auf die Kälber in St. Urban, und was die Bandweber in Baselland für Kalbfleisch essen, und endlich brachte ihn der gute Wein aus der weißen Flasche auf den Wein überhaupt. Hier legte er so viele Kenntnisse an Tag, wußte so viel Sorten zu nennen, die verschiedenen Unterscheidungszeichen anzugeben, daß Joggeli dachte: „Gegen den ist Johannes nur ein Löhl. Wenn der den Neuenburger kennt und den Weltschen, so ist's allen Handel." Er sei doch schon an mancher Kindbett gewesen, aber so einen Kurzweiligen habe er selten angetroffen; die Zeit gehe einem um, man wisse nicht, wie, und brauche man doch nicht viel dazu zu sagen. Die Mutter vergaß fast das Nöten ob all dem Reden, und Elisi, das nicht begriff, was der Herr wollte, wurde ganz böse, daß er immer mit dem Vater redete und sich nicht mit ihm abgab. Es plärete fast, und sagte der Mutter draußen: Es glaube, es wolle nichts mehr von dem; er sei so unhöflich und unmanierlich wie der gröbste Knecht und hätte während dem ganzen Essen nichts mit ihm geredet. „Du dumms Elisi," sagte die Mutter, „du bist doch immer der gleiche Tätsch! merkst du nicht, daß er beim Vater in Hulden kommen muß, wenn er Ja sagen soll? du weißt ja, wie er wüst gethan." „Was geht ihn der Vater an?" sagte bs Elisi. „Er will mich heiraten und wegen

dem Vater kann er mir den Kummer überlassen; dem wollte ich es reisen, wenn er etwas darwider haben wollte." „Schweig doch," sagte die Mutter; „es dünkt mich, es möge eins herkommen, woher es wolle, so sei es witziger als du, und doch hat man ein erschrecklich Geld an dich gewandt, und bist noch im Weltschland gewesen. Aber wo die Gaben nicht sind, was will man?" „Und dann," fuhr ds Elisi fort, „hat er immer das Breneli angesehen, wenn es etwas brachte; er ist ein Wüster; ich habe es ihm angesehen. Das Breneli soll nicht mehr hinüber kommen; du kannst bringen, was wir noch mangeln." „Du wirst noch etwas anderes erfahren, Elisi," sagte die Mutter. „Das wirst du keinem wehren können, daß er nicht die andern auch ansieht; froh kannst sein, wenn es nur dabei bleibt." Es wolle dann beim D. luegen, sagte ds Elisi!

Unterdessen hatten drinnen die wichtigen Verhandlungen begonnen. Der Baumwollenhändler hatte den ersten Augenblick ergriffen, als er mit Joggeli alleine war, die Bewerbung zu eröffnen, noch schöner und wohlgestellter, als bei der Mutter. Von Ehesteuer sagte er kein Wort, kein Wort von Trossel; hingegen zog er eine Brieftasche hervor voll Papier und sagte Joggeli, da könne er einen Begriff von seinem Geschäft erhalten und seinem Vermögen. Diese Brieftasche enthielt eine Menge Wechsel aller Art, von denen Joggeli wenig anders begriff, als die Summen, und dann die für baar Vermögen nahm, so daß er, wie die Mutter, nicht begreifen konnte, warum so ein grusam Geschickter, grusam Reicher und grusam Schöner an Elisi sich mache. Es habe halt, dachte er, ein jeder Mensch seinen Gaue. Die einen wollten ihre Weiber bleich, die andern rot; die einen fett, die andern mager; die einen hoffärtig, die andern thätig; die einen narrochtig, die andern witzig. Der werde nun gerade so eins wollen, wie ds Elisi sei, das werde

sein Gaue sein; darüber müsse man sich nicht verwundern. So dachte Joggeli während der schönen Rede des Bewerbers. Aber sein mißtrauisch Gemüt war damit noch lange nicht befriedigt; er fragte noch eine Menge Dinge, machte viele Einwendungen, suchte über Bekannte, Verwandte ihn auszuforschen, um allfällige Erkundigungen einziehen zu können, und brachte am Ende selbst die Rede auf die Ehesteuer. Er bitte sich aus, sagte der Herr, daß davon einstweilen keine Rede sei; er sei darin gar nicht wie andere gesinnet und hätte es eigentlich auch nicht nötig. Er wolle nicht sagen, daß er das Geld nicht auch lieb habe; aber der Mann sei dafür da, die Frau zu erhalten. Sollte es später in ihrem guten Willen liegen, ihm etwas zu geben, so werde er es mit Dank annehmen; sonst sei er mit Nichts auch zufrieden; die Jungfer Elise sei ihm alles. Es werden sich später viele Gelegenheiten geben, einander nützlich zu sein, wenn er das Glück hätte, in ihre Familie zu treten. Ihren Flachs, ihr Kirschenwasser sollten sie künftig ganz anders verkaufen, als jetzt; aus dem letztern löse er in Frankfurt wenigstens vier L. aus der Maß. Auch mit dem Korn lasse sich viel machen, wenn man es verstehe. Dann gebe es sehr oft Gelegenheit zu schönen Spekulationen, wenn man baares Geld zur Verfügung habe. Nun geschehe es, daß auch der reichste Kaufmann oft zu solchen Nebengeschäften nicht Geld habe; wenn er dann in solchen Augenblicken vorsprechen dürfte um Vorschuß, so könne er leicht fünf und sechs Prozente offerieren und doch noch zehn bis fünfzehn Prozente gewinnen. Das gefiel Joggeli nicht übel, Der, dachte er, sei doch ein kurioser Held; mit dem ließe sich noch handeln, noch besser als mit einem Bauer. Doch wollte er seine Einwilligung noch nicht geben, sondern forderte vierzehn Tage Bedenkzeit. Man müsse mit dem Sohn reden, sagte er, und hie und da nachfragen; wenn er ihm schon traue, so sei das doch

so der Brauch. Zudem wüßte er nicht, ob ds Elisi nicht besser thäte, ledig zu bleiben; es sei neue kränklich und möge wenig erleiden. „Was wollteſt du davon wiſſen?“ ſagte ds Elisi „du weißt viel, was ich erleiden mag oder nicht. Aber wenn immer alles auf einem iſt, ſo muß eim allbets-einiſt öppis fehle.“. Der Herr fiel raſch ein und beteuerte, wie die Jungfer Eliſe ihm gerade recht ſei; drückte ihre Hände, beteuerte, wie die Bedenkzeit ihm gerade recht ſei: Ja freilich, ſie könnten über ihn fragen, wo ſie wollten, ſo müßten ſie alles Gute vernehmen, wenn die Leute nicht verleumdeten; was freilich oft geſchehe, beſonders wenn man viele Neider hätte. Unterdeſſen ſolle man ihm doch erlauben, der Jungfer Eliſe einſtweilen ein Andenken zu geben, und ſomit zog er ein Käſtchen hervor, eine prächtige Uhr mit Kette daraus und hängte die mit zärtlichen Gebärden der Jungfer Eliſe um und bat ſich ehrerbietig die Erlaubnis aus, der Uhr noch ein Küßchen beifügen zu können. Jetzt war ds Elisi wieder zufrieden mit ihm, freute ſich wie ein Kind über ſein Geſchenk, lief ins Haus, es dem Breneli, den Jungfrauen zu zeigen, und dann wieder zu dem Geliebten, ihn zu fragen, wie man ſie öffne, und wo man ſie aufziehe, ihm erzählend, wie des Bruders Frau Augen machen werde, wenn ſie dieſelbe ſehe. Elisi wollte jetzt gegen die Bedenkzeit ſich auflehnen; der Geliebte aber bat recht dringend, den Eltern nachzugeben. Unterdeſſen könne er ſeine Papiere in Ordnung bringen, daß die Verkündigung alſobald erfolgen könne. Man müſſe die gute Jahreszeit profitieren, um noch eine rechte Hochzeitreiſe zu machen, wohin es ſeine Eliſe gelüſte. Nun erſt begann Eliſis Jubel, und dann plärete es wieder über den Aufſchub; es hätte die Reiſe gleich jetzt antreten mögen.

So verrann der Tag. Der Glückliche rüſtete ſich zum Aufbruch und wollte mit Pomp dahin fahren. Dem Breneli

wollte er ein Zehnbätzler in die Hand drücken; es wandte sich rasch weg und sagte: Es nehme kein Geld. Vor der Küche traf er auf die, die sein Roß zäumten, denen Uli zu Hülfe kommen mußte, weil es den Kopf gar hoch hielt. Da drückte er unversehens Uli auch einen Zehnbätzler in die Hand. Wie der sah, was er hatte und wer es gab, ließ er es, ohne ein Wort zu reden, fallen, wie wenn es ihn gebrannt hätte, machte den Zaum zurecht und that, als wenn der Herr und sein Geld gar nicht da wären. Derselbe las den Zehnbätzler wieder auf und dachte bei sich: Das sind mir puckte Leute; denen will ich es eintreiben.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von nachträglichen Verlegenheiten, welche statt des Friedens aus der Verlobung kommen.

Als er endlich fort war und die Alten wieder zur eigentlichen Besinnung kamen, fanden sie sich schweren Herzens, Elisi ausgenommen. Was wird Uli machen, was wird Johannes sagen, wie wird alles gehen? rüttelte die Leute gewaltig aus ihrem ruhigen Leben auf. Zu ihrer großen Verwunderung sagte Uli nichts und that so kaltblütig, als ob ihn das nichts anginge, und wenn seine Mitdiensten ihn aufziehen wollten, so schmunzelte er, daß die Leute nicht wußten, woran sie mit ihm waren. Je mehr und mehr konnte er es auch von ganzem Herzen thun; denn jetzt, da die Sache vorbei war, war es ihm, als ob er aus schwerem, dummem Traum erwacht viel leichter geworden sei. Das Geld, das Gut hatte ihn wie mit einem

Blendwerk umstrickt; er mußte die Sache nur von dieser Seite ansehen und übersah Elisis Persönlichkeit mehr und mehr. Jetzt, da ihm diese wieder ins grelle Licht trat, jetzt ging er mehr und mehr dem Standpunkt zu, auf welchem er Gott danken mußte, dieser Gefahr entronnen zu sein. Mehr und mehr begriff er, wie unglücklich ein Mann bei allem Gelde sein müsse mit einem solchen Ding zur Frau. Jetzt erst begann er seinen alten Meister zu fassen und er dachte manchmal, wenn er nur bald zu ihm käme, daß er ihm sein Mißtrauen abbitten könnte. Indessen stund es in ihm fest, den Dienst aufzusagen; da wollte er nicht mehr bleiben; er wartete nur eine Gelegenheit ab, es zu thun. Wo ein solcher Halunk Tochtermann sei, da sei seines Bleibens nicht, dachte er, und daß der Baumwollenhändler ein Halunk sei, das sagte ihm immer deutlicher sein eigenes Bewußtsein, sowie ihm die Gründe immer klarer wurden, warum er selbst Elisi eigentlich gewollt. Er mußte sich sagen, daß, wenn er nur die Hälfte des Zehntens des Vermögens gehabt, welches der Schminggel vorspiegle, er an Elisi nie gedacht hätte.

Nicht so kaltblütig benahmen sich Johannes und seine Frau. Elisi wollte hin, es ihnen anzukündigen und seine Uhr zu zeigen; allein weder der Vater noch die Mutter wollten mit und alleine durfte Elisi es doch nicht wagen. Man schrieb. Wie aus einer Kanone kam das Ehepaar daher gefahren mit Schnauben und Tosen. Gepläret, geflucht wurde an selbem Tag in der Glunggen, wie vielleicht seit hundert Jahren nie. Es war kein Schimpfname, den Johannes dem Bräutigam nicht gab; kein Laster, das er nicht haben sollte; kein Fluch, mit dem er ihn nicht belegte, und Trinette fügte noch unter Schluchzen und Schnüpfen bei, was Johannes vergaß. Ds Elisi sparte auch sein Maul nicht, wäre aber von dem Bruder geprügelt worden, wenn die Mutter nicht gewehrt. „Da hast du's jetzt," sagte Joggeli,

„da siehst du's, wie's geht; da kann ich die Suppe auseſſen helfen, die ihr eingebrockt.“ Johannes übergab ſich unzählige Male dem Teufel, wenn er je wieder einen Fuß in die Glungge ſetze, wenn ſie einem ſolchen D. verfluchten S. Fötzel ihre Tochter geben würden. Jetzt ſuchte er Uli wieder auf und fluchte auch bei ihm ſich aus. Er verfluchte ſich hunderttauſendmal, daß, wenn der D. Plätter doch einen Mann hätte haben müſſen, er hunderttauſendmal lieber Uli zum Schwager gehabt als ſo einen Schminggel, halb Hudel und halb Herr. Natürlich ledig wäre ihm das Mönſch am liebſten geweſen, ſagte er; was brauche es das Geld zu vermannen! „Aber wie die Schelmen haben ſie an dir gehandelt. Gäll, wäreſt du zu mir gekommen? Aber du kommſt noch; bei den verfluchten D. bleibſt du nicht!“ Uli gab wenig und ausweichenden Beſcheid und war froh, als Johannes mit Schnauben und Toſen von dannen gefahren war. Der arme Teufel hatte von dem Tage nichts, als daß ſeine Frau ihn um eine ſolche Uhr und Kette plagte, bis ſie dieſelbe hatte.

Joggeli hatte Erkundigungen eingezogen; ſie waren ungünſtig, ausweichend, oberflächlich gut. Er ſei ein Windbeutel, dem nicht zu trauen ſei, zeige viel Geld und habe keins, wenn man von ihm wolle, ſagten die einen; man wiſſe nichts Genaues über ihn; er ſcheine Geſchäfte zu machen, aber man ſei nicht in direktem Verkehr, die zweiten; er ſei ein artiger, gewandter junger Mann, der ſeinen Weg machen werde und, ſoviel man merke, Vermögen beſitze, die dritten. Je näher das Ende des Termins kam, deſto ſchwerer ward das Herz den Alten, beſonders der guten Mutter, der Joggeli alles aufbürdete. Sie wären lieber zurückgegangen, ja die Alte hätte Eliſi faſt lieber dem Uli gegeben; allein ſo oft davon die Rede war, that Eliſi wie eine Beſeſſene, verdrehte die Glieder, bekam Schaum vor den Mund, daß ſie ſich vor dem fallenden Weh

fürchteten. Als der Termin aus war, an einem Tage, an welchem es regnete und windete, daß man nicht leicht einen Hund zur Thüre aus gelassen hätte, kam der Baumwollenhändler wieder angefahren. Trübselig, wie sein Herbeifahren, war sein Empfang. Es zeigte sich kein Knecht, das Roß abzunehmen; Elisi blieb wegen dem Luft zehn Schritte von ihm am Schermen stehen; keine Jungfrau kam mit einem Regenschirm; die Alten zeigten sich nicht. Es ging noch ärger, als wo Uli anlangte als neuer Meisterknecht.

Es ging lange, bis er unter Dach war, naß und fröstelnd; lange, bis er sein Gesicht in die üblichen freundlichen Falten gelegt, und noch länger, bis die Alten kamen, aber auch frostig, sodaß alle waren, Elisi ausgenommen, wie wenn sie bei zwanzig Grad Kälte in einem ungeheizten Zimmer einander amüsieren sollten. Nach langen Vor- und Einreden fragte endlich der Baumwollenhändler: ob er jetzt wohl den Ring, den er mitgebracht, der Jungfer Elise als seiner lieben Braut an den Finger stecken dürfte. Die Alten machten beträchtliche Gesichter. Eins sah das andere an; endlich sagte Joggeli: Er wisse neue nit; sie hätten allerlei vernommen und der Sohn sei sich neue gar nicht zufrieden. Das Letztere sei ihm ganz begreiflich, sagte der Händler; aber wenn er die Ehre hätte, ihren Herrn Sohn persönlich zu kennen, so würde er garantieren, daß derselbe nichts gegen ihn hätte, als eben, daß er seine Jungfer Schwester heiraten möchte und somit an seinem künftigen Erbe ihm zu schaden scheine. Ebenso begreiflich sei ihm das andere. Er hätte schon lange viele Neider gehabt und jetzt seien noch viel mehr derselben entstanden, die ihm sein Glück mißgönnten und ihn von Jungfer Elise zu trennen suchten. Nun erzählte er lange Geschichten, was man ihm von ihnen erzählt, und wie man ihn abspenstig zu machen gesucht, ihm vorgestellt, wie er betrogen, unglücklich

„da siehst du's, wie's geht; da kann ich die Suppe ausessen helfen, die ihr eingebrockt." Johannes übergab sich unzählige Male dem Teufel, wenn er je wieder einen Fuß in die Glungge setze, wenn sie einem solchen D. verfluchten S. Fötzel ihre Tochter geben würden. Jetzt suchte er Uli wieder auf und fluchte auch bei ihm sich aus. Er verfluchte sich hunderttausendmal, daß, wenn der D. Plätter doch einen Mann hätte haben müssen, er hunderttausendmal lieber Uli zum Schwager gehabt als so einen Schminggel, halb Hudel und halb Herr. Natürlich ledig wäre ihm das Mönsch am liebsten gewesen, sagte er; was brauche es das Geld zu vermannen! „Aber wie die Schelmen haben sie an dir gehandelt. Gäll, wärest du zu mir gekommen? Aber du kommst noch; bei den verfluchten D. bleibst du nicht!" Uli gab wenig und ausweichenden Bescheid und war froh, als Johannes mit Schnauben und Tosen von dannen gefahren war. Der arme Teufel hatte von dem Tage nichts, als daß seine Frau ihn um eine solche Uhr und Kette plagte, bis sie dieselbe hatte.

Joggeli hatte Erkundigungen eingezogen; sie waren ungünstig, ausweichend, oberflächlich gut. Er sei ein Windbeutel, dem nicht zu trauen sei, zeige viel Geld und habe keins, wenn man von ihm wolle, sagten die einen; man wisse nichts Genaues über ihn; er scheine Geschäfte zu machen, aber man sei nicht in direktem Verkehr, die zweiten; er sei ein artiger, gewandter junger Mann, der seinen Weg machen werde und, soviel man merke, Vermögen besitze, die dritten. Je näher das Ende des Termins kam, desto schwerer ward das Herz den Alten, besonders der guten Mutter, der Joggeli alles aufbürdete. Sie wären lieber zurückgegangen, ja die Alte hätte Elisi fast lieber dem Uli gegeben; allein so oft davon die Rede war, that Elisi wie eine Besessene, verdrehte die Glieder, bekam Schaum vor den Mund, daß sie sich vor dem fallenden Weh

fürchteten. Als der Termin aus war, an einem Tage, an welchem es regnete und windete, daß man nicht leicht einen Hund zur Thüre aus gelassen hätte, kam der Baumwollenhändler wieder angefahren. Trübselig, wie sein Herbeifahren, war sein Empfang. Es zeigte sich kein Knecht, das Roß abzunehmen; Elisi blieb wegen dem Luft zehn Schritte von ihm am Schermen stehen; keine Jungfrau kam mit einem Regenschirm; die Alten zeigten sich nicht. Es ging noch ärger, als wo Uli anlangte als neuer Meisterknecht.

Es ging lange, bis er unter Dach war, naß und fröstelnd; lange, bis er sein Gesicht in die üblichen freundlichen Falten gelegt, und noch länger, bis die Alten kamen, aber auch frostig, sodaß alle waren, Elisi ausgenommen, wie wenn sie bei zwanzig Grad Kälte in einem ungeheizten Zimmer einander amüsieren sollten. Nach langen Vor- und Einreden fragte endlich der Baumwollenhändler: ob er jetzt wohl den Ring, den er mitgebracht, der Jungfer Elise als seiner lieben Braut an den Finger stecken dürfte. Die Alten machten beträchtliche Gesichter. Eins sah das andere an; endlich sagte Joggeli: Er wisse neue nit; sie hätten allerlei vernommen und der Sohn sei sich neue gar nicht zufrieden. Das Letztere sei ihm ganz begreiflich, sagte der Händler; aber wenn er die Ehre hätte, ihren Herrn Sohn persönlich zu kennen, so würde er garantieren, daß derselbe nichts gegen ihn hätte, als eben, daß er seine Jungfer Schwester heiraten möchte und somit an seinem künftigen Erbe ihm zu schaden scheine. Ebenso begreiflich sei ihm das andere. Er hätte schon lange viele Neider gehabt und jetzt seien noch viel mehr derselben entstanden, die ihm sein Glück mißgönnten und ihn von Jungfer Elise zu trennen suchten. Nun erzählte er lange Geschichten, was man ihm von ihnen erzählt, und wie man ihn abspenstig zu machen gesucht, ihm vorgestellt, wie er betrogen, unglücklich

werden werde. Aber er kenne die Leute zu gut, kenne nicht umsonst den Weg von Moskau bis Lissabon, daß er ihn mit verbundenen Augen finden könnte; er wüßte, was die Leute seien und könnten. Sie könnten sich nun denken, wenn man über sie, so ehrbare, honette Leute, die ein so geregeltes Leben auf ihrem Gute führten, solche Dinge erzählen könne, so müßte man sicher von ihm, dem lebhaften jungen Mann, noch viel leichter etwas zu ersinnen wissen. Es seien nie zwei zusammen gekommen, daß den Leuten die Mäuler nicht voneinander gegangen. — Er wisse neue nicht, sagte Joggeli, aber es düeche ihn, es wäre wohl am besten, wenn man sich nicht pressierte,und noch so ein Jahr wartete; während der Zeit lernte man sich besser kennen und beide seien noch jung; sie veralteten nicht. In zwei oder drei Jahren könnten sie perfekt gleich heiraten, wie jetzt, und wären beide um soviel witziger geworden. Man habe ja Beispiele, daß Leute zwanzig Jahre mit einander versprochen gewesen wären, und es heiße, die seien gerade am glücklichsten gewesen; und er glaube es, da habe man der Zeit gehabt, einander dLün ab=z'luegen. Wenn man so z'sämefüeßlige darein springe, so fehle es eim gar gerne. Da fing ds Elisi zu heulen und zu schreien an, und als man endlich vernahm, was es sagte, so waren es gräßliche Protestationen gegen solche Verzögerung. Sie wollten es einmetzgen, schrie es, damit der Kerli z'Frevligen desto mehr hätte; aber so wahr ein Gott im Himmel sei, sollte es sie gereuen; es wisse schon, was es mache, u. s. w. Nachdem der Baumwollenhändler diesen Ausbruch hatte wirken lassen, besänftigte er Elisi mit zärtlichen Reden und wandte sich dann in rührsamer Ausdrucksweise an die Eltern. Ob sie das Herz hätten, ihr Kind so unglücklich zu machen und ihn dazu; sie könnten ja sehen, wie sie aneinander hingen. Und warum unglücklich machen ihr eigenes Kind? Wegen neidischen, unbegrün=

deten Äußerungen, die bei jeder Heirat üblich seien? Warum? Weil ein Bruder, der, wie es scheine, viel nötig habe, nicht gerne mit seiner Schwester teilen wolle? Nein, so hart, so unbarmherzig, so steinernen Herzens könnten sie sicher nicht sein! Nein, er wisse, sie seien gute, liebe Leute und glaubten an Gott und an eine Seligkeit, und darum bitte er noch einmal bei seiner und ihrer Seligkeit um die Hand der teuren Jungfer Elise, damit sie mit einander die Pfade der Tugend und der Moral wandern könnten, bis sie Gott einst zu einem seligen Leben hinauf nehme in seinen Himmel, wo sie einander alle wieder finden und alle in alle Ewigkeit mit einander glücklich sein könnten. Der guten Mutter liefen die Thränen wieder über die roten Backen und Joggeli sagte: „I Gotts Name, wenn ihr's zwingen wollt, so zwingt's; aber ich will nicht schuld sein, es mag gehen, wie es will." „In Gotts Name," sagte die Mutter, „es hat so sollen sein, und wenn etwas sein soll, da kann man lange wehren. Aber seht jetzt selbst, daß ihr glücklich werdet. Wenn ihr es nicht werdet, so vermögen wir uns dessen nicht." „O," sagte der Baumwollenhändler, „was das Glück anbelangt, so habt keinen Kummer; wer wollte mit der teuren Elise nicht glücklich sein! Ich garantiere, wir wollen nie klagen. Das habe ich doch gedacht, daß Ihre guten Herzen nicht zwei Leute unglücklich machen werden. Kommt, Elise, laßt uns den teuren Eltern danken für unser Glück; danken, daß sie uns mehr geglaubt, als bösen Leuten." Bei der Hand faßte er Elisi und zog sie zu den Eltern und fiel darauf der Mutter um den Hals und küßte sie. Ihrer Lebelang hätte es ihr niemand so unerchant gemacht, sagte sie später. Dann fiel er dem Joggeli um den Hals, daß der den Husten bekam fast zum Ersticken. Ds Elisi hätte eigentlich auch um den Hals fallen sollen; aber es hatte eben ein Stück Züpfen in der Hand, die wäre ihm

brosmet. Es fand daher vernünftiger, ruhig zu bleiben und seine Züpfe zu essen. Als aber der Baumwollenhändler mit den Eltern fertig war, riß er in seinem männlichen Ungestüm die Tochter an seine hochschlagende Brust, achtete sich aber der Züpfe zu wenig; die kam ins Gedränge, so daß Elisi schreien mußte: „Herr Jeses, mi Züpfe; Ihr verdrücket mr se ganz; wartet doch, bis i se weg gleit ha!"

Der Baumwollenhändler that sehr glücklich, konnte nicht aufhören, von einem zum andern zu gehen, die Hände zu drücken und zu sagen, er könne Gott im Himmel nicht genug danken für sein Stück; es sei der schönste Tag seines Lebens, und der müsse würdig gefeiert sein. Darauf ging er hinaus zu seiner Chaise. Es möge nun gehen, wie es wolle, sagte die Mutter mit einem Seufzer; jedenfalls habe er ein gutes Herz und Religion. Das sei aber die Hauptsache; was man mehr wolle? Er kam zurück mit Flaschen und sagte: Sie hätten letzthin von Wein geredet; er habe gedacht, er wolle ihnen einige Muster mitbringen; sie müßten auch wissen, was Wein sei. Da er das Glück haben sollte, seine liebe Elise zu erhalten, so zieme es sich nicht, an einem solchen Tag gemeinen Wein zu trinken. Solchen Wein trinke man nicht alle Tage; ihnen aber könnte er ihn liefern um einen Spott, wenn er schon nicht Weinhändler sei. Aber wenn man viel in der Welt herum komme und die Augen mitten im Kopf habe, so wisse man bald, wo man die besten Sachen am wohlfeilsten bekommen könne. So habe er gerade die schönsten Geschäfte gemacht. Auch hatte er ein prächtiges Stück Seidenzeug mitgebracht, von aschgrauer Farbe, wie Elisi noch keines gesehen und Trinette keins hatte. Solches, sagte er, würden sie in Bern und Zürich umsonst suchen. Ein guter Freund hätte es direkt von Lyon gebracht und aus Freundschaft es ihm abgelassen. Nun waren alle glücklich, und bei dem

guten Wein und schönen Seidenzeug wurde man nach und nach recht gemütlich und heimelig mit einander, daß die Mutter dachte, es wäre doch lätz gegangen, wenn man ihm das Elisi nicht gegeben hätte.

„Was habt ihr für wunderliche Leute im Hause?" fragte unter anderm der heimelig gewordene Bräutigam. „Als ich das letztemal fort wollte, ging ich in die Küche und wollte dem hübschen Meitli, wo uns aufgewartet hat, ein Trinkgeld geben, wie es der Brauch ist; das kehrte mir den Rücken und sagte: es brauche kein Geld." „Das wird Vreneli gewesen sein," sagte die Mutter. „Es ist eigentlich nicht Magd, wir haben es dr Gottswille zu uns genommen. Es ist uns eigentlich von weitem verwandt und hat niemand gehabt, der sich seiner angenommen." „Jä so," sagte der Baumwollenhändler, „dann ist's mir leid, wenn ich es beleidigt habe; ich muß es suchen gut zu machen." Das sei nicht nötig, sagte ds Elisi; am besten thäte er, es nicht immer so anzusehen; es könnte sonst meinen, was das zu bedeuten hätte. Es sei ohnehin ein anläßig Mensch. — Das könne man just nicht sagen, sagte die Mutter. „Aber, wer war denn der große, schöne Bursche," durchschnitt der sprachgewandte Herr das unangenehm werdende Gespräch, „der mein Roß zäumte? der hat mir's noch ärger gemacht. Der hat mir gar keine Antwort gegeben, aber den Zehnbätzler mir vor die Füße geworfen, so daß ich darauf und daran gewesen bin, ihm eine Ohrfeige zu geben, wenn ich meine Hand an einem Knecht hätte beschmutzen mögen." Es sei besser, er habe das nicht gethan, sagte Joggeli. Das werde Uli gewesen sein, der Meisterknecht, ein guter Knecht, aber längs Stück ein Kolder, mit dem nichts anzufangen sei. — So einen würde er doch nicht haben, sagte der Händler. — Er sei so bös nicht, sagte die Mutter. Und für das Land und das Vieh sei er bsunderbar gut; sie hätten noch

keinen so gehabt, und so einen müßten sie nicht mehr zu bekommen. — Das müßte bös sein, sagte der Bräutigam. Wenn sie ihm den Auftrag geben wollten, so wolle er ihnen einen prokurieren um einen billigen Lohn, wo sie dann müßten, daß sie einen Knecht hätten. Diesmal schnitt die Mutter das Gespräch ab und kam auf etwas Anderes. Endlich begann der Bräutigam davon zu reden, noch heute das Hochzeit angeben zu wollen zu Üfligen. Die Mutter schlug über diese Eile die Hände über dem Kopf zusammen; Joggeli schüttelte den Kopf und sagte: das Pressier gefalle ihm nicht. Elisi sagte, das Wetter sei sehr strub; sie möchte warten bis morgen. Diese Meinung ging endlich durch und der Herr blieb da über Nacht. Er suchte während dem Abend sein vermeint Vergehen gegen Vreneli gut zu machen, trappete ihm nach und wollte nach seiner Weise artig mit ihm sein. Elisi merkte es aber, und er hatte Mühe selben Abend, ein gutes Wort von ihm zu erhalten. Dem Vreneli packte das Elisi grätzlich aus, hielt ihm Anläßigkeit vor, daß es ihm den Bräutigam verführen wolle; daß es gesehen, wie sie mit deu Augen ein Verständnis hätten, und daß es, wenn es einmal verheiratet sei, keinen Fuß mehr ins Haus setzen wolle, so lange eine solche Luenz darin sei. Das sei ein schöner Dank, daß man es so lange dr Gottswille gehabt habe. Vreneli war nicht von denen, welche Personen wie Elisi schwiegen. „Die Luenz", sagte Vreneli, „kannst du für dich behalten und deinen Schminggel auch; den möchte ich nicht, wenn ich noch einmal nichts hätte. Aber im Weg will ich dir nicht mehr sein, ich bin lange genug dr Gottswille hier gewesen. Was man an mir gethan, glaube ich abverdient zu haben, und begehre nun nicht z'Trinkgeld, daß man mir alle Tage vorhält, was längst vergangen ist, und was dich nichts angeht, denn du hast nichts an mir gethan, als mich geplagt, wo du konntest.

Einer solchen Gränne wegen wollte ich ein Narr sein zu plären und mir die Sache zu Herzen zu nehmen. Aber aus dem Wege will ich dir, darauf zähle. Und jetzt laß mich ruhig, dein Ziberligränni wird wohl auf dich warten." Elisi wäre dem Breneli ins Gesicht gefahren, wenn es nicht zu gut gewußt hätte, daß Breneli sich von niemand auf den Leib kommen ließ. Es war schon einigemale bei solchen Anfällen von Breneli an den Armen festgehalten worden, daß man die Zeichen noch Tage lang sah.

Die sämtlichen Hochzeitgeschichten aller Art, das Hochzeit selbst u. s. w. wollen wir überspringen; denn mit dem Baumwollenhändler haben wir es eigentlich nicht zu thun, sondern mit Uli, daher uns schon zu lange mit dieser unbedeutenden Nebenperson abgegeben. Als dieselbe aber einmal aufgetreten war, wollte sie sich bei ihrer angebornen jüdischen Zudringlichkeit nicht so schnell abfertigen lassen, und noch jetzt, nach gefaßtem Entschluß, werden wir ds Teufels Mühe haben, sie uns vom Leibe zu halten.

Ulis Stillschweigen und ruhiges Verhalten war den alten Eheleuten sehr sonderbar, indessen nicht unangenehm vorgekommen. Es wollte ihnen scheinen, als hätten sie das Verhältnis zwischen Elisi und Uli zu ernsthaft genommen, und dieser sei froh, daß es gelöst sei, so daß er weiters nichts daraus machen, sondern dableiben werde. Sie hatten aber nicht Zeit, während dem Hochzeitstrubel das Nähere zu erforschen, sondern nahmen getrost das Bessere an. Als die Geschichte aber verfurret hatte, mahnte die Mutter Joggeli, daß er Uli doch frage, was er gedenke; sie hätte alle gute Hoffnung, er werde bleiben. Joggeli meinte, wenn er nicht bleibe, so sei sie daran schuld. Ein Besserer wäre wohl zu bekommen; der Tochtermann hätte ihnen ja einen versprochen; aber man sei jetzt an Uli gewohnt,

daher sei es ihm recht, wenn er bleibe; aber hängen wolle er sich nicht, wenn er gehe. „Du bist immer der gleiche Löhl," sagte die Frau, und ging zur Stube aus.

Als Uli einmal grasete, trappete Joggeli zu ihm und sagte: Sie werden es, denke er, wohl haben, wie gewöhnlich; einmal er sei nicht anders gesinnet, als daß Uli bleibe.„ Nein, Meister," sagte Uli, „ich will fort; Ihr müßt für einen andern sehen." „Was kömmt dich an?" sagte Joggeli; „hast du schon wieder zu wenig Lohn, oder hat dich der Johannes mir abgestohlen?" „Keins von beiden," sagte Uli. — „Aber warum willst du dann fort?" — „Ho man kann nicht immer an einem Orte sein," sagte Uli. „Und wenn ich dir noch vier Kronen hinzu mache?" — „Um hundert bliebe ich nicht. Es ist mir erleidet, und wenn es mir einmal erleidet ist, so behält mich kein Geld." Mißmutig stöffelte Joggeli dem Stübli zu und sagte seiner Frau: „Da hast du es jetzt; Uli will nicht bleiben; gehe und suche jetzt einen andern, ich will nichts damit zu thun haben."

Wie auch die Frau fragte: „Warum? was hat er gesagt?" so antwortete Joggeli nichts darauf, als: „Frag ihn selbst." Und als sie fragte: „Was fangen wir jetzt an?" so sagte er auch: „Da siehe du zu; ich habe von Anfang gesagt, das komme so." Weiteres brachte sie auf ihre Fragen nicht heraus. Da ging sie hinaus in die Küche, wo Vreneli waltete, die ihre Vertraute war in allen häuslichen Angelegenheiten, und sagte: „Denk o, Uli will fort; weißt du, warum?" „Aparti nicht," sagte Vreneli; „aber ds Elisi hat es ihm wüst gemacht, und er wird denken, er wolle nicht da den Leuten zum Gespött sein und dazu sein Lebtag für andere werchen, wenn man es ihm am Ende so mache." „Aber was sollen wir jetzt auch anfangen?" sagte die Mutter, „so einen kriegen wir nicht wieder.

Er ist manierlich, fromm, arbeitsam; es ist allen wohl dabei, man hat nichts von Streit gehört, und wenn er fortgeht, so ist alles anders; ich darf gar nicht daran denken." „Es geht mir gleich," sagte Vreneli. „So, wie es vorher gegangen ist, mag ich nicht mehr dabei sein. Es ist mir leid, Base, aber ich muß Euch bei diesem Anlaß auch sagen, daß ich nicht mehr da bleiben kann; ich will auch fort." — „Was, du? was hab ich denn dir zu leid gethan? Uli und du werden es abgeredtet haben?" „Nein, Base," sagte Vreneli, „Uli und ich haben nichts mit einander abgeredet; wir haben nichts mit einander. Ihr habt mir auch nichts zu leid gethan, Base; Ihr seid immer eine Mutter an mir gewesen; und wenn alles auf mir gewesen ist, so habt Ihr Euch meiner angenommen; ich werde Euch das nie vergessen, so lange ich lebe; und so lange ich bete, werde ich für Euch beten, daß der liebe Gott Euch vergelten wolle, was Ihr an mir gethan." Und Vreneli weinte und längte der Base die Hand, welcher auch wieder große Tropfen über die roten Backen rollten. „Aber warum, du wüsts Meitli, willst dann fort, wenn du mich lieb hast, und ich dir nichts zu leid gethan?" fragte diese. „Ich bin an dich gewohnt; du hast mir alles zuvor gethan. Wenn ich etwas habe machen wollen, so war es gemacht; wie soll ich jetzt, wo ich alle Tage älter werde, bald nichts mehr mit mir ist, die schwere Haushaltung machen?" — „Base, es ist mir leid, aber ich muß fort; ich habe mich verredet, ich wolle mir von Elisi nicht allemal wüst sagen lassen, wenn es mit seinem Mann kömmt. Allemal hält es mir vor, ich wolle ihm den Mann verführen, und hält mir Suppenbröckli vor, die ich hier gegessen. So kann ich nicht länger dabei sein. Wenn mich sein Schminggel einmal anrührte, ich schabte mir die Haut bis auf das Bein ab, so gruset es mir ab ihm. Ich habe ihm gesagt, ich wolle ihm aus dem Wege

und wolle mir nicht alles vorhalten lassen; ich sei jetzt nicht mehr dr Gottswille da." „Ach," sagte die Mutter, „du mußt dich des Elisls nichts achten; du kennst es ja; es ist immer ein wüstes gewesen, und was es sagt, hat nichts zu bedeuten. Warum läßt du mich entgelten, was es dir sagt?" „Dafür kann ich, weiß Gott, nichts," sagte Vreneli. „Warum kann Elisin niemand in Zucht und Ordnung halten? Ich muß ihm aus dem Wege. Dann ist noch eins; aber ich will es nur Euch gesagt haben. Sein Mann ist allerdings mehr hinter mir drein, als nöthig ist, das wüest Böckli! Aber habe er nur Sorge: kömmt er mir zu nahe, so überschlage ich ihn, daß er mit den Beinen am Himmel bhanget. Ach, Base, das geht jedenfalls nicht mehr gut hier; ich könnte ohnehin so nicht mehr dabei sein; der Tochtermann macht schon jetzt, als ob nur er zu befehlen hätte und schon alles sein wäre."

Daran war etwas Wahres. Die reiche Fülle, welche bei der üblichen Sparsamkeit in der Haushaltung herrschte, wo es auf eine Maß Milch, ein Pfund Anken, ein Brot mehr oder weniger nicht ankam, über die Eier keine Rechnung geführt, Arme, ohne sie zu zählen, gespiesen wurden, hatte er aufs Korn genommen. Manchmal schon in der kurzen Zeit hatte er dem Joggeli vorgerechnet, wie viel er eigentlich sollte verkaufen können; jetzt trage ihm das Gut nicht einmal zwei Prozente ab. Wenn er das Geld für das Gut in seinem Geschäft hätte, so wollte er wenigstens acht Prozent daraus ziehen. Allemal darauf hatte dann Joggeli gemuckelt, über den vielen Verbrauch mit seiner Frau gebalget und gemeint, sie sollte da oder dort abbrechen. Als man ihn in Spycher und Gaden herumgeführt, in Tröge und Schäfte hatte blicken lassen, erstaunte er über die reichen Vorräte. Das trage doch gar nichts ab, sagte er; das verliege ja. In den Sachen liege ein bedeutend Kapital, das

nicht nur kein Prozent abtrage, sondern sich am Ende selbst aufzehre. Wenn sie nur das Überflüssigste verkaufen wollten, und gerade jetzt sei ein günstiger Moment, so garantiere er ihnen: wenigstens dreitausend Pfund wollte er lösen. Aber er würde es nicht den Unterhändlern hier verkaufen, die gewöhnlich fünfzig Prozent Gewinn nähmten, sondern direkt den ersten Abnehmern. So hatte er ihnen Garn, Flachs, Tücher, Schnitze, Korn, Kirschenwasser abgeschwatzt, bedeutend Kisten und Kasten ernüchtert, daß der guten Mutter das Herz blutete und sie sich des Weinens fast nicht enthalten konnte: Sövli use, sagte sie, syg sie nit gsi, sit sie heyge-n- asa huse. „Bhüetis Gott vor ere thüre Zit; was fieng i ah, i dörft niene warte.“ Er hatte Nachricht gebracht, daß er alles vortrefflich verkauft, aber kein Geld. Er habe es gegeben, wie es im Handel üblich sei, auf halbjährigen Kredit, hatte er flüchtig gesagt. Das wollte Joggeli eben auch nicht am besten gefallen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von einer andern Fahrt, welche durch keine Rechnung fährt, sondern unerwartet eine schließt.

Das fiel der guten Mutter alles bei, und daß dazu Uli und Vreneli fort wollten, daß dann der Tochtermann das Heft ganz in die Hand kriege, daß sie die Haushaltung machen solle mit nichts, gegen die Armen schmürzelen (knickern), daß man ihr jede Kelle Mehl nachrechnen werde und alle ungeraden Male, wenn sie das Kücheln ankäme — und da kam sie ein Elend an, daß sie niedersitzen und weinen mußte, daß man

die Hände hätte waſchen können unter ihren Augen, ſo daß ſelbſt Joggeli hinaus kam und ſagte, ſie ſolle doch nicht ſo plären; es hörten es ja alle Leute und könnten meinen, was ſie hätte. Was er geſagt habe, ſei ja nicht der wert; ſie wiſſe ja wohl, daß er allbe-n-einiſt etwas ſagen müſſe. Auch Vreneli tröſtete und ſagte, ſie ſolle das nicht ſo ſchwer nehmen; es gehe ja am Ende alles leichter, als man denke. Sie aber ſchüttelte den Kopf und ſagte, man ſolle ſie ruhig laſſen; ſie müſſe ſich ſelbſt faſſen können, das Reden helfe ihr nichts. Sie ſuchte nach Faſſung manchen Tag. Man ſah ſie umher gehen ſchweigend, als ob ſie Schweres im Kopfe wälze, ſah ſie hier und dort, wo ſie ſich unbemerkt glaubte, abſitzen, die Hände in den Schoß legen, hie und da den Zipfel des Fürtuches ergreifen und mit der Rückſeite die Augen trocknen. Endlich ſchien es ihr zu leichten; das Ungewiſſe ſchien verſchwunden; ſie ſagte: es hätte ihr viel gewohlet, aber es düech ſie, ſie möchte neue hin; ſie ſei ſo blange (zielloſes Sehnen), es beſſerete ihr, wenn ſie einen Tag oder zwei fort könnte. Joggeli hatte diesmal nichts darwider; ſeine Alte hatte ihm ſelbſt Kummer gemacht. Sie könne ja zum Sohn oder zur Tochter fahren, wohin ſie wolle; Uli ſolle ſie führen; er hätte jetzt wohl Zeit, meinte er. Nein, ſagte ſie, dahin möge ſie nicht, da ſei ein ewiges Gchär, und wenn ſie die Säcke mit Neuthalern füllte, ſie hätte doch noch zu wenig. Aber es dünke ſie, ſie möchte einmal zu Vetter Johannes; man hätte es ihm ſchon lange verſprochen, nie gehalten und ſie ſei nie dort geweſen. Sie ſehe da einen neuen Weg, eine unbekannte Gegend, und könne vielleicht am beſten vergeſſen, was ſie drücke. Sie wolle Vreneli mitnehmen; das ſei auch lange nie fort geweſen. Ans Hochzeit habe man es nicht mit genommen, und es ſei doch auch billig, wenn das Meitſchi zuweilen eine Freude hätte. Gegen das Letztere hatte Joggeli

manches einzuwenden; indessen diesmal, der Alten zu lieb, gab er nach und wollte zwei Tage sich leiden.

Uli freute sich, als er hörte, wohin er mit der Frau fahren sollte. Vreneli dagegen wehrte sich lange, hatte hundert Gründe dagegen und gab erst nach, als die Base sagte: „Du bisch mr doch es wunderligs Greis, und kurz und gut, du kommst mit, i befiehle's.“ Es war in den ersten Novembertagen eines schönen Herbstes an einem Samstag morgens, als das Sitzwägeli vor dem Hause stund, der Kohli herausgenommen, im Schopf mit geschäftigen Händen aufgeputzt und endlich von einem zum Fuhrwerk geführt wurde, während nun auch Uli seine Sonntagskutte anzog und stattlich mit der Geisel in der Hand an das Fuhrwerk sich stellte. Nicht lange darauf kam Vreneli, schmuck und schön, wie ein aufgehender Morgen, einen kleinen Strauß an der Brust, und packte etwas ein. Dann kam die Mutter, geleitet von Joggeli, dem sie noch manche Anweisung zu geben hatte. „Die Leute werden glauben, ihr seiet ein Hochzeit,“ sagte Joggeli, „die fahren an einem Samstag im Lande herum. Ds Vreneli sieht gerade aus wie eine Hochzeiterin.“ — „Öppis Dumms e so,“ sagte Vreneli, und ward rot bis weit hinteren. — „Uli muß noch einen Meien haben; dann meinen es alle Leute,“ rief eine schnippische Jungfrau, riß dem Uli den Hut vom Kopf und sprang damit ins Haus. Zornig war Vreneli aufgesprungen im Wägeli: „Mädi, willst du den Hut geben oder nicht? was braucht Uli einen Meien? sei mir nicht ds Hergetts, einen Meienstock anzurühren!“ Als Mädi nicht hören wollte, wollte Vreneli ab dem Wägeli springen; aber die Mutter, lachend, daß es ihre ganze Gestalt erschüttete, hielt es am Kittel und sagte: „Was willst du? laß das doch gehen, das ist nur lustig. Vielleicht sieht man ja mich für die Hochzeiterin an; wer weiß?“ Die sämtliche Haus-

bewohnerschaft nahm an dem Spiel teil und lachte über Brenelis Zorn, der sich gar nicht wollte besänftigen lassen, während Uli in den Spaß eintrat und seinen Hut tüchtig in den Kopf drückte, den Breneli ihm abzureißen suchte, um den Meien wegzunehmen. Es hätte ihm doch noch denselben abgerissen, wenn nicht die Mutter gesagt hätte, es solle nicht so dumm thun und den schönen Meien verstrupfen. Das wäre doch noch lange nicht das Grüslichste, wenn man sie schon für ein Hochzeit ansehen würde. Es wolle es aber nicht, sagte Breneli, und nahm den eigenen Meien von der Brust und hätte ihn fortgeworfen, wenn die Mutter nicht gesagt hätte: Es solle doch nicht so dumm machen. Die, wo am wüstesten thäten, die heirateten zuletzt noch am liebsten, wenn es Ernst gälte. „Einmal ich nicht," sagte Breneli; „ich will keinen Schlufi, wie sie alle sind. Ich wüßte nicht, was ich so mit einem Schnürfli (von schnarchen) anfangen sollte. „He, öppe was die anderen!" sagte die Mutter herzlich lachend und fuhr mit dem von nun an schmollenden Breneli in den schönen Morgen hinaus.

In aller Farbenpracht hing das welke Laub an den Bäumen, im Schimmer seiner eigenen Abendröte; unter ihm streckte sich grün und munter die junge Saat aus, spielte lustig mit den blinkenden Tautropfen, die an ihrer Spitze hingen; geheimnisvoll und düftig dehnte sich über alles der Himmel aus, der geheimnisvolle Schoß der Wunder Gottes. Schwarze Krähen flogen über die Äcker; grüne Spechte hingen an den Bäumen; schnelle Eichhörnchen liefen über die Straße und beguckten von einem rasch erreichten Ast neugierig die Vorüberfahrenden, und hoch in den Lüften segelten in ihrem wohlgeordneten Dreieck die Schneegänse einem wärmeren Lande zu, und seltsam klang aus weiter Höhe ihr seltsam Wanderlied.

Der Mutter verständig Auge schweifte lebendig über alles; ihre lauten Bemerkungen nahmen kein Ende, und manche kluge Rede ward zwischen ihr und Uli gewechselt. Besonders wenn sie durch Dörfer fuhren, häufte sich das Auffallende, und selten ein Haus bot ihr nicht Gelegenheit zu einer Bemerkung. Es sei doch nichts, wenn man immer daheim hocke, sagte sie; da sehe man immer das Gleiche. Man sollte von Zeit zu Zeit im Lande herumfahren: da sehe man nicht nur etwas für den Gwunder, sondern könne auch viel lernen. Man mache die Sachen nicht an jedem Orte gleich und an einem Orte besser als am andern, und so könne man das Beste daraus nehmen. Sie waren nicht viel mehr als zwei Stunden gefahren, als die Mutter schon davon zu reden anfing, daß sie dem Kohli etwas werden geben müssen. Er sei's nicht gewohnt, so lange zu springen, und sie wollte lieber ihn gesund wieder heimbringen. „Halt du beim nächsten Wirtshaus," sagte sie auf Ulis Einreden, „und lueg, ob er nicht ein Immi Hafer nimmt. Es ist mir auch gleich, etwas zu nehmen; es will mich schier anfangen zu frieren."

Dort angekommen, befahl sie Uli: „Wenn das Roß den Hafer hat, so komm hinein." Noch unter der Thüre kehrte sie um und rief: „Hast du gehört? komm dann!" Nachdem drinnen die Wirtin mit dem Fürtuch die Bänke abgewischt, gefragt hatte: „Womit kann man aufwarten?" eine gute Halbe und ein wenig Thee befohlen war, setzten sich die Frauen, sahen in der Stube herum, machten halblaut ihre Bemerkungen und wunderten sich, daß es an dieser Uhr nicht später sei; aber Uli sei wohl geschwind gefahren; man sehe, es pressiere ihm, hinzukommen. Als endlich das Verlangte da war mit der Entschuldigung, es sei wohl lang gegangen; aber das Wasser sei nicht warm gewesen und das Holz habe nicht brennen wollen, sagte die

Mutter zu Breneli: Es solle doch Uli rufen; sie wisse nicht, warum der nicht komme; sie hätte es ihm doch zweimal gesagt. Als er da war und gehörig Gesundheit gemacht hatte, wollte die Wirtin ein Gespräch anfangen und sagte: es sei heute auch schon ein Hochzeit durchgefahren. Da lachte die Mutter gar herzlich auf. Uli lächerete es auch; hingegen Breneli wurde hochrot und zornig und sagte: es seien nicht alles Hochzeit, was heute auf der Straße sei. Es werden andere Leute auch noch das Recht haben, am Samstag herumzufahren; die Straße werde nicht bloß für Hochzeitleute sein. — Sie solle doch recht nicht zürnen, sagte die Wirtin; sie kenne sie ja nicht; aber es hätte ihr geschienen, sie schickten sich wohl für einander; ein so hübsches Paar hätte sie nicht bald gesehen. Die Mutter tröstete die Wirtin, sie solle sich nur nicht lange verergüsieren; sie hätten schon daheim ein großes Gelächter gehabt und gedacht, es werde so gehen, und schon damals sei das Meitschi so bös geworden. „Das ist nicht schön von Euch, Base, daß Ihr mich auch helfet plagen," sagte Breneli; „wenn ich das hätte wissen sollen, ich wäre gar nicht mitgekommen." „Es plaget dich ja kein Mensch," sagte die Base lachend. „Du thust so dumm; es würde sich ja manches Meitschi meinen, wenn man es für eine Hochzeiterin ansehen würde." „Ich darum nicht," sagte Breneli, und wenn man mich nicht ruhig läßt, so laufe ich noch jetzt heim." — „Du wirst den Leuten die Mäuler nicht verbinden können und kannst froh sein, wenn sie nie etwas Ärgeres über dich sagen," antwortete die Base. — „Das ist mir genug, wenn mich die Leute verbrüllen mit einem, den ich nicht will und der mich nicht will."

Breneli hätte noch lange geeifert, wenn nicht angespannt und weiter gefahren worden wäre. Sie rückten rasch vor. Die Meisterin sagte öfters: „Mach's nicht zu stark, Uli; wenn es

nur dem Kohli nichts thut.“ Als sie hörte, daß sie nur noch eine Stunde von Erdöpfelkofen seien, befahl sie, im nächsten Wirtshause zu halten. Dort wollten sie etwas zu Mittag essen; sie hätte Hunger und sie möge das Vetter Johanneſe nicht zur Mittagszeit kommen; das gebe gar viel Umstände. So im halben Tag sei es am anständigsten und komodesten; da könne man es mit einem Kaffee machen; das sei bald gemacht, und man nehme es doch gern. Uli gehorchte, fuhr vor, und ziemlich wurden sie vom Stubenmädchen empfangen. Dasselbe führte sie in eine Stube, und öffnete sie mit den Worten: „Geht nur hinein; es sind schon zwei drinnen;“ und drinnen empfing sie der Ruf: „Das geht gut, da kömmt noch eins“ — Hochzeit nämlich! Die Base lachte, daß es sie über und über schüttelte, und sagte: „Du siehst, es muß sein. Du magst dich wehren, wie du willst; es gilt dich doch.“ Da hinein bringe es niemand, sagte das zornig gewordene Vreneli, und wenn das den ganzen Tag so gehen solle, so laufe es zu Fuß heim. „Und von dir, Uli, ist es auch nicht brav, daß du nicht witziger bist als so; du thätest sonst deinen Meien ab dem Hut. Ich habe dir aber nichts darauf, weißt du es nur.“ Da sagte Uli: „Bös wolle er es nicht machen; er hätte es für einen Spaß angesehen. Wenn es es aber so nehme, so wolle er ihm gerne seinen Meien geben, und, wenn es wolle, heim gehen; sie könnten mit dem Kohli wohl fahren; er sei sicher. Vreneli nahm den Meien und sagte: „Dankeigist!“ Aber die Base sagte: „Ich hätte ihm ihn nicht gegeben; ihr habt euch einander nicht zu verschämen.“ — „Und kurz und gut, Base, sei das, wie es wolle, so will ich nichts davon, und zu den Hochzeitleuten will ich nicht, und wenn Ihr nicht mit mir in die Gaststube kommen wollt, so laufe ich heim auf der Stelle,“ begehrte Vreneli auf. „Das ist mir doch afe-n-es Meitli, das,“ sagte die Base. „Uli, wenn i dih wär,

su nähmt i das uf=e Gunte." „Mira, nehm er's, we=n=er will; aber i hätt bald gseit, Uli sig witziger as anger Lüt, u heyg o selber nit Freud a=n=öppis Dumms e so." „Wart ume, Breneli," sagte die Base, es wird dir o scho angers cho, zell druf. E Hochzytere z'sy ist doch de am Eng e schöni Sach." „Was, e schöni Sach! e=n=arme Tüfel isch e Hochzytere" sagte Breneli. „Hochzyt ha isch no viel ärger as sterbe. Bim Sterbe weiß me doch no öppis, ob me selig wird oder ob eim dr Tüfel nimmt; bim Hochzyt ha cha me gar nüt wüsse. We me meint, dr Himmel sig voll Gige, su si's z'letst luter Donnerwetter. U we me meint, mi heyg dr Freinst, su isch es de Letst, we me recht luegt, dr wüestisch Hung." „O Meitschi," sagte die Base, „du hesch's o so wie äy Bettlere, wo gseit het, si möcht kei Büri sy, vo wege sie mög dChüechleni nit erlide, das sig ere doch es Dolbers Fresse; u wo me du grad druf i=mene Cheller erwütscht het, wo se e ganzi Bygete het welle stehle. Gang mr doch mit sellige Rede, mi vrsüngt si drmit gar gern. U we me scho e wenig chybig isch, sim Mul soll me doch geng e Rechnig mache. Mi weiß nie, was es Eim gä cha, u we me de drin isch, su chunt's eim wieder z'Sinn, was me gredt het, u selligi Wort chönne=n=eim mängisch Tag und Nacht vrfolge, ärger as e Truppele wildi Thier, daß me kei Rueh me het. U Mänge het ne nit angers wüsse z'ertrünne as dur=e Tod." „Base," sagte Breneli, „i ha=n=ech nit welle höhn mache, u di o nit, Uli; aber löyt mi rüehjig. I bi nüt as es arms Meitschi, u drum mueß i mi wehre, we mi Öpper no zu öppis Mingerem mache will." „Bhüet=is," sagte die Base, „das chunt Niemerem z'Sinn, u es wär mängi rychi Tochter froh, si wär was du. Ja i wett o gern öppis minger ha, u no fry ordelig minger, we ds Elisi wär was du. Du machst e=n=iedere Ma glücklich, er ma rych oder arm sy. Mi cha di

hiſtelle a=n=es ieders Ort, wo me will, u ds Eliſi iſch helf mr Gott nüt. I weiß o nit, wie das cho iſch, u ha doch Beidi erzoge. Aber es iſch o nit eim gä wie am angere. Du maſch arüehre was d'witt, ſu ſteit's dr wohl ah, u we=n=i e junge Burſch wär, ſu ſeit i: Die u ke angeri! U was ds Eliſi macht, iſch uwatlig; da wird's no Vrdruß gä, dä mi i ds Grab bringt."

Der guten Mutter ſchoſſen die Thränen in die Augen, und ds Vreneli, das bei ſich ſelbſt gedacht hatte, es könnten zwei an einem Orte und von der gleichen Perſon erzogen werden, und doch ungleich, ſagte dieſes nicht, ſondern tröſtete: es werde wohl nicht ſo bös gehen, ſondern beſſer kommen als man denke. Aber die Baſe ſchüttelte den Kopf und klagte fort, wie ſie gedacht hätte, wenn Eliſi einmal geheiratet ſei, ſo werde es auch etwas angreifen; es werde ihm ſchon noch anders kommen; aber es komme ihm nicht. Den ganzen Tag habe es die Hände übereinander, mache die Dame; es ſei ein Schlärpli und werde ſein Lebtag eins bleiben. Wenn ſie ihm nur den Zehnten eingeben könnte, was Vreneli ſei, ſo wollte ſie glücklich ſein. Ihm gebe alles nichts zu thun, es möge ſein, was es wolle, und alles ſei immer gemacht, es düech eim, es könne hexen, und wenn ds Eliſi an einem Seſſel den Staub abwiſchen ſollte, ſo hätte es einen ganzen Tag daran und den andern müßte es im Bette liegen. Manchmal am Nachmittag ſei noch kein Bett gemacht und abends um neun Uhr wiſſe man noch nicht, was man zu Nacht eſſen wolle. Es hätte ſie hoch aufgeſprengt, als ſie das geſehen. „Aber ſägit's deheim niemere; i möcht nit, daß es no uſchämti," ſetzte ſie hinzu und trocknete ſich die Augen. Vreneli war wieder gut geworden; das Lob hatte ihm wohl gethan; es wußte eigentlich nicht, warum. Es ſchwatzte, rühmte, ſchalt das Eſſen, ſchenkte ein,

und neckte Uli, er hätte immer nur leer. Die Mutter vergaß auch ihren mütterlichen Jammer und hellauf fuhr man wieder ab, dem vetterlichen Hause zu. Uli hatte nun viel zu berichten, wem dieses Haus gehöre, wem jener Acker. Als er den ersten Acker sah, der dem Vetter Johannes gehörte, lachte ihm das Herz im Leibe.. Alles, was er auf demselben geschafft, ging wieder in ihm auf; von weitem zeigte er ihn, pries seine Eigenschaften. Dann kam ein anderer und wieder ein anderer und sie fuhren zum Hause, ehe sie daran dachten. Dort machte man Kabis ein im Schopf; die ganze Haushaltung war da versammelt. Alles hob die Köpfe auf, als das unerwartete Wägeli daherkam. Erst kannte man die Leute nicht; dann erhob sich ein Geschrei: „Es ist dr Uli, dr Uli," und die Kinder sprangen aus dem Schopfe; dann sagte Johannes: DBase in der Glungge kömmt mit; was Guggers kömmt die an, was bringt die wohl? Er und seine Frau traten nun auch hinaus, längten die Hände hinauf zum Willkomm, und Eisi, des Johannese Frau, sagte: „Gottwilche, Uli, bringst is di Frau?" Da lachte die Base wieder herzlich auf und sagte: „Da ghöret dr's, dr möget welle oder nit, es mueß sy, all Lüt säge's ja." „An allen Orten sieht man uns für ein Hochzeit an," erläuterte Uli, „weil wir am Samstag miteinander fahren, wo so viele Hochzeit auf der Straße sind." „He und nicht nur das," sagte Johannes, sondern es düecht mich, ihr schicktet euch nicht übel zusammen." „Ghörst, Vreneli," sagte die Base, „der Vetter meint's auch; da hilft wehren nichts mehr." Bei Vreneli hatte Weinen mit Lachen gekämpft, Zorn mit Spaß; endlich überwand es sich der Leute wegen; das Letztere siegte; es antwortete: es hätte immer gehört, wenn es ein Hochzeit geben solle, so müßten zwei wollen; bei ihnen aber wolle gar keins, und so sehe es nicht ein, wie etwas aus der Sache werden

sollte. „Was nicht ist, kann werden," sagte des Johannes Frau, „so etwas kömmt oft ungesinnet." „Es gspüre einmal noch nichts davon," sagte Vreneli, brach dann aber ab und gab die Hand noch einmal und sagte: Wie unverschant es sei, daß es mitgekommen; aber die Base habe es haben wollen, sie könne es jetzt versprechen, wenn es ihnen in den Kosten sei. — Es freue sich gar wohl, daß sie einmal gekommen, sagte die Hausfrau, und hieß dringlich hineinkommen, gäb wie die andern sagten: Sie wollten sie nicht versäumen, vor dem Hause bleiben, helfen, es sei so schön und frein da außen.

Wie sie nun auch sagten, sie hätten nichts nötig, hätten erst gegessen, so wurde doch gefeuert, und nur durch dreimaliges Hinausgehen konnte eine förmliche Mahlzeit verhindert, die Gutthätigkeit auf ein Kaffee zurückgebracht werden. Vreneli hatte bald mit dem ältesten Mädchen, das aus einem rührigen Kinde eine schöne Jungfrau geworden war, Freundschaft geschlossen, und mußte alle dessen Herrlichkeiten in Augenschein nehmen. Uli blieb aus schuldigem Respekt nicht gar lange in der Gesellschaft; die ältern Leute wurden allein gelassen. Endlich mit einem schweren Seufzer begann die Base: Sie müsse fri gerade sagen, warum sie komme; sie hätte nirgends besser hin gewußt um Rat und Hilfe, als hieher. Der Johannes hätte ihnen schon so oft gedienet, daß sie gedacht, er lasse sie diesmal auch nicht im Stich. Es sei alles so gut gegangen bei ihnen; es sei eine Freude gewesen. Freilich hätte einige Zeit lang Uli ihr Elisi in den Kopf genommen; aber daran sei das Meitschi selbst schuld gewesen, und sie glaube, Uli hätte zuletzt doch eingesehen, daß das Meitschi nichts für ihn sei. Da hätte sie das Unglück in den Gurnigel hinauf geschlagen, dort das Elisi einen Mann aufgegabelt, und seither sei alles wie zerstört. Ihr Johannes thue wüst; der Tochtermann sei

nicht, wie er sein solle, sei ein grusam Interessierter, meine, sie solle nichts mehr brauchen in der Haushaltung. Ds Elisi hätte immer Streit mit Vreneli; das wolle nun fort deswegen; Uli wolle fort; alles falle wieder auf sie und sie wisse um ihr Leben nichts anzufangen; sie hätte manche Nacht kein Auge zugethan und aneinander pläret, daß es ihr in ihren alten Tagen so gehe. Da sei ihr eins in Sinn gekommen; es könne ihr doch sicher kein vernünftiger Mensch etwas dawider haben, wenn sie das Gut in Lehn geben würden; dadurch falle ihr die Last ab. Und da hätte sie gesinnet, einen bessern Lehenmann, als Uli, der ihnen zu allem sehe und ehrlich und brav sei, könnten sie nicht erhalten, und Uli könnte da auch sein Glück machen; denn daß er öppe hart gehalten werden sollte, das thäte sie nicht; es solle sein Nutzen sein wie der ihre. Aber sie hätte keinem Menschen etwas davon gesagt; sie hätte zuerst mit ihm reden wollen, was er dazu meine, und wenn er es gut finde, so möchte sie ihm anhalten, daß er mit Uli rede und der Sache sich annehme, bis sie im Reinen sei. Es dünke sie, wenn sie das z'weg brächte, so wollte sie nichts mehr wünschen auf der Welt, wenn schon manches öppe nicht sei, wie es sein sollte. Das sei wohl schön und gut, sagte Johannes, und es würde ihn für Uli freuen, aber da seien ihm zwei Sachen im Weg. Das sei eine gar bedeutende Übernahme und Uli habe dafür zu wenig Geld. Er habe ein Schönes verdient, aber viel zu wenig, für alles anzuschaffen, was da nötig sei. Er hätte kaum soviel, um im Handel etwas zu machen und nicht zur unrechten Zeit verkaufen zu müssen, woran die meisten Lehnleute gewöhnlich sterben. „Dann kann Uli nicht bloß mit Diensten husen; er muß eine Frau haben, und wo nun eine finden, die dem vorzustehen weiß? denn das gibt eine schwere Haushaltung." „Ich wüßte ihm eine," sagte die Base, „gerade

das Meitschi, welches mit mir gekommen. Ein besseres gibt es nicht, und es und Uli haben sich aneinander gewöhnt; wir könnten noch heute sterben, sie trieben die Sache fort; man merkte nicht, daß jemand fehlte. Es ist gesund, stark und für so ein junges hat es gute Gedanken: es thäte manche Alte durch. Es hat freilich kein Vermögen, aber doch einen schönen Sparhafen, brav Kleider, und ganz mit leeren Händen ließen wir es auch nicht. Ihr wißt wohl, wie es mit seiner Mutter gegangen ist. Wenn Uli Vreneli nähmte, so glaube ich, er würde für Bsatzig und andere Sachen wenig anzuschaffen brauchen. Die Sache ist da; man kann ihm ja alles in die Schatzung geben; so ist es da, wenn man den Hof wieder übernehmen will, und man braucht es nicht anzuschaffen. Sie könnten anfangen, fast wie wenn sie die Kinder vom Hause wären."

„Das ist schön und gut," sagte Johannes; „aber, Base, nehmt es mir nicht für ungut auf, aber fragen muß ich doch: ob Ihr glaubt, daß alles seine Einwilligung gebe? Es sind gar viele Leute, die zu der Sache reden müssen, wenn sie gehen soll. Was werden Eure Leute sagen? Joggeli ist allbeineinisch wunderlich! Und Eure Kinder werden auch darein reden und das Gut zu Nutzen bringen wollen, so hoch als möglich. Uli macht eine gewagte Sache. Ein einziges Fehljahr, Bresten oder so was macht ihn zu Boden. Auf einem solchen Gut ist tausend Pfund Ertrag auf oder nieder nicht sichtbar, während in einem Jahr vier- bis fünftausend Pfund verloren gehen können. Und will das Meitschi Uli? Es ist ein lüftiges und Uli nicht mehr heutig: er hat einige dreißig Jahre auf dem Rücken." Das, sagte die Base, mache ihr nicht allen Kummer. Joggeli sei am Ende froh, abzugeben, und Uli sei ihm als Lehenmann sicher anständig; denn wenn er schon wunderlich sei, so sei er doch

nicht der Wüſteſt gegen ſie und werde wohl einſehen, daß ein guter Lehenmann beſſer ſei, als ſchlechte Knechte. Ihrem Sohn werde das das Rechte ſein. Er habe ſchon über den Schwager geflucht: er nehme alles fort, und das Gut müſſe zu Lehn gegeben werden; er höre dann. Auch halte er auf Uli viel, und habe ihnen denſelben abdingen wollen. Auf den Tochtermann achteten ſie ſich nicht viel. Er rede ihnen zuviel in ihre Sache, und es wäre ihnen lieb, wenn ſie nicht zu der ſeinigen reden müßten. Vreneli, glaube ſie, thäte nicht am wüſteſten; wenigſtens habe es keinen andern, ſelb wiſſe ſie. Sie glaube, es ſehe Uli nicht ungern, und darum hätte es heute ſo wüſt gethan, wenn man ſie für Hochzeitleute angeſehen hätte. Sie ſei aſe alt; aber ſie hätte noch nicht vergeſſen, wie es die rechten Meitſcheni machen. Auf die heutigen anläßigen Täſche verſtehe ſie ſich freilich nicht. Uli mache ihr am meiſten Kummer. Der ſei ſo politiſch: man wiſſe nicht, woran man mit ihm ſei. Wo ds Eliſi den Baumwollenhändler genommen, habe ſie geglaubt, er werde die Wände auf ſpringen, alles verſchlagen; aber er habe kein ander Geſicht gemacht, kein Wort lauter geſprochen; es ſei geweſen, wie wenn alles ihn nichts anginge. „Uli iſt ein Burſch, er kann ſein Glück machen, wo er will; er iſt brühmt zentum, und wenn mancher Herr wüßte, was das für ein Burſch wäre, es reute ihn kein Geld, er ſetzte an, bis er ihn hätte.“ Uli mache ihr Kummer. Er trage es ihnen wegen dem Eliſi nach. Aber er ſollte dem lieben Gott danken, daß es ſo gegangen; er wäre ein unglücklicher Menſch geworden und hätte doch zuletzt an allem ſchuld ſein ſollen. Wenn Uli wollte, die Sache würde ſich machen, und ein Jahr in das andere gerechnet, ſollte er ſeine tauſend Pfund vorſchlagen. Ich weiß, was der Hof abträgt, wenn man es treibt, wie Uli es treiben kann, wenn er und Vreneli zuſammen-

spannen. Das kann Euch kochen, es ist allen recht, und sie schlecken noch die Finger bis an die Ellbogen, und braucht doch fast bs Halbe weniger als manche, die meint, wie sie es könne, und doch die Diensten allemal gränneu, wenn sie nur bei der Küche vorbeigehen." Uli habe ihr Zutrauen; ein böses Jahr hätte er nicht zu fürchten. „Vetter Johannes," sagte die Base, du mußt doch nicht glauben, daß wir so wüste Hüng wären, wegen einem bösen Jahr den Lehnmann über nichts zu bringen. Wenn wir den Hof selbsten hätten, so hätten wir ja auch das böse Jahr, und warum sollte es der Lehenmann allein entgelten, wenn es zu trocken oder zu naß ist? es ist doch immer unser Hof und was vermag er sich dessen? Es hat mich schon manchmal wüst düecht, wenn ein Lehenmann immer den gleichen Zins geben muß, gebe es etwas oder gebe es nichts. Nein, Vetter, Joggeli ist wunderlich, aber der Wüsteste doch nicht, und wenn alles fehlen sollte, so ist es dann nicht, daß ich nicht auch noch etwas hätte, womit ich nachhelfen könnte." „Base," sagte Johannes, „nehmt es mir nicht für ungut; aber wenn man etwas Rechtes machen will, so muß man von allem reden. Die Sache freute mich, für Euch und Uli und auch für mich; denn an Uli ist mir etwas gelegen. Es ist wahr, er ist mir fast so lieb wie mein eigen Kind, und was ich für ihn thun kann, das spare ich nicht. Er hat mir auch von Elisi geredet, und da habe ich ihm die Sache mißraten. Es ist ihm damals nicht recht gewesen; ich sah es ihm wohl an. Es nimmt mich wunder, ob er mir jetzt etwas davon sagt. Soll ich mit ihm von der Sache reden, so ihm ablosen von weitem, was er im Sinne hat, oder gleich mit der Thüre ins Haus, oder wollt Ihr zuerst mit Vetter Joggeli reden?" „Ich wäre lieber mit Uli und Vreneli im Reinen und deswegen bin ich mit ihnen gekommen," sagte die Base. „Fange ich Joggeli davon an,

und wollen später Uli und Vreneli nicht, so muß ich mein Lebtag hören, was ich da einmal Dumms hervorgebracht; von wegen er ist gar wunderlich und kann einem eine Sache nicht vergessen; darneben ist er der Wüsteſt nicht. Wenn es sich dir schickt, Vetter, so lose Uli ab, was er denkt, ziehe ihm die Würm aus der Nase; es wäre mir sehr lieb, wenn ich wüßte, woran ich mit ihm wäre. Es dünkt mich, ich wäre wie im Himmel, wenn die Sache im Reinen wäre. Gefällt Euch das Meitschi aber nicht auch?" fragte die Base. Und Johannes und seine Frau rühmten nun, wie hübsch es sei und appetitlich, und der Erstere versprach, zu helfen, was er könne.

Selben Abend schickte es sich ihm nicht; er war mit Uli nie allein. Aber am andern Morgen, sobald sie z'Morgen gegessen hatten, fragte Johannes den Uli: ob er mit ihm auf den Herd hinaus wolle; er möchte ihm zeigen, was er angesäet hätte, und dies und jenes ihn fragen. Die Base mahnte, ja nicht zu lange auszubleiben, indem sie zeitlich verreisen wollten, um nicht zu spät heimzukommen. Während nun Johannese Frau der Base zusprach, daß sie heute noch hier bleiben sollten, wandelten die Männer ab.

Ein schöner Morgen war es wieder. Ein Kirchturm nach dem andern gab sein Zeichen, daß es heute der Tag des Herren sei, die Herzen sich öffnen sollen dem Herrn, um Sabbath mit ihm zu halten, seinen Frieden zu empfangen, seine Liebe zu empfinden. Es ward den beiden Wandelnden auch feierlich im Gemüte; über manchen Acker waren sie gewandelt mit wenig Worten. Sie waren an einen Waldsaum gekommen, von wo man das Thal schwimmen sah in dem wunderbaren herbstlichen Duft und von vielen Kirchtürmen her das Geläute der Glocken hörte, welche die Menschen zusammen riefen, in den geöffneten Herzen den Samen zu empfangen der sechzig- und hundert-

fältig Früchte tragen soll in gutem Herzensgrunde. Schweigend setzten sie sich dort und ließen einziehen durch die weiten Thore der Augen und Ohren des Herrn herrliche Predigt, die alle Tage ausgeht in alle Lande ohne Worte; ließen in tiefer Andacht die Töne wiederklingen im Heiligtum ihrer Seelen. Endlich fragte Johannes: „Du bleibst nicht in der Glungge?“ „Nein,“ sagte Uli. „Nicht daß ich es ihnen zürne wegen Elisi. Ich bin froh, daß es so gegangen. Erst hintendrein sehe ich, daß ich keine glückliche Stunde mit ihm gehabt hätte, und daß bei einem solchen bösen Schlärpli einen kein Geld glücklich macht. Ich kann nicht begreifen, was ich auch gesinnet habe! Aber ich mag doch nicht bleiben. Der Tochtermann ist immer da, will anfangen zu regieren, plündert sie aus, wo er kann, so daß ich nicht mehr dabei sein mag; auch lasse ich mir von dem nicht befehlen.“ „Aber was willst du denn?“ fragte Johannes. „Das ist's eben, was ich mit dir reden möchte,“ sagte Uli. „Plätze bekäme ich genug; ich könnte auch zum Sohne, der gäbe mir Lohn, soviel ich wollte. Aber ich weiß es nicht: Knecht sein ist mir aparti nicht erleidet; aber es dünkt mich, wenn ich etwas Eigenes anfangen wolle, so sei es Zeit. Ich bin in den dreißig Jahren alt, und gehöre schon fast zu den Alten.“ „Jä so,“ sagte Johannes, „hast du das Heiraten im Kopf?“ „Aparti nit!“ sagte Uli. „Aber wenn ich heiraten will, so sollte es bald geschehen, und etwas Eigenes anfangen muß man auch, während man sich noch rühren mag. Aber ich weiß eben nichts anzufangen. Für alles habe ich zu wenig; denn was sind zweitausend Pfund, um etwas Rechtes anzufangen? Ich sinne noch immer daran, wie du gesagt hast, auf kleinen Gütchen schlage man den Zins nicht heraus, und ein Lehenmann, der nicht Geld in den Händen habe, könne nicht wohl ein großes Wesen übernehmen, und auf kleinen gehe er

zu Grunde.“ „He“, sagte Johannes, „zweitausend Pfund sind schon was, und es giebt hier und da Güter, wo die Bsatzig dabei ist, wo man sie gegen eine Schatzung übernehmen kann, so daß du die zweitausend Pfund zum freien Handel in der Hand behieltest, und wenn's dann noch mehr sein müßte, so fändest du wohl Leute, die Geld hätten.“ — „Ja, aber die geben mir es nicht. Wenn man Geld will, so muß man gute Versicherung oder Bürgen haben, und wo die nehmen?“ „He, Uli,“ sagte Johannes, „das ist eben, was ich dir auch gesagt habe: ein guter Name ist auch eine gute Versicherung. Vor fünfzehn Jahren hätte ich dir nicht fünfzehn Batzen geliehen; wenn du aber jetzt zwei- bis dreitausend Pfund mangelst gegen ein bloßes Handschriftli, so kannst du sie haben; oder wenn ich dir Bürge sein soll, so sprich zu. Wofür ist man auf der Welt, als für einander zu helfen?“ „Das wäre guter Bescheid,“ sagte Uli; „daran hätte ich nicht denken dürfen; und wenn ich etwas wüßte, ich wollte gleich darauf los.“ „Das thäte ich nicht,“ sagte Johannes. Ich ginge zuerst auf eine Frau aus, und je nachdem ich eine hätte, finge ich etwas an. Es sind schon viele Leute zu Grunde gegangen nur deswegen, weil die Frau zu des Mannes Geschäft nicht paßte, oder weil sie nicht dazu passen wollte. Um ein Hauswesen gut zu führen, bedarf es einen einträchtigen Willen. Hast du einmal eine Frau und wählet ihr einträchtig ein Heimwesen zum Kaufen oder Empfangen, das sich zu euch beiden schickt, so ist schon viel gewonnen. Oder hast du schon etwas der Art unterhänds?“ „Nein,“ sagte Uli. „Ich wüßte wohl eine, aber die sagt mir nicht Herr.“ „Warum nicht?“ fragte Johannes, „ist es wieder eine reiche Baurentochter?“ „Nein,“ sagte Uli, „es ist das Meitschi, das mit der Frau gekommen ist. Vermögen hat es aparti nicht; aber wer das bekommt, der ist glücklich. Ich habe

es seither schon manchmal gedacht: mit dem kömmt einer weiter, wenn es schon keinen Batzen hat, als mit dem reichen Elisi. Was es in die Hände nimmt, steht ihm wohl an; alles gerät ihm, und es ist nichts, das es nicht versteht. Ich glaube, es wird nie müde; am Morgen ist es zuerst und abends zuletzt, und den ganzen Tag nie müßig. Nie muß man auf das Essen warten; nie versäumt es die Jungfrauen, und es meint einer, es werde nie hässig; je mehr zu thun ist, desto lustiger wird es, wo doch sonst die meisten, wenn sie viel Arbeit haben, hässig werden, und nicht bei ihnen zu sein ist. Es ist huslig in allen Teilen und doch b sunderbar gut gegen die Armen, und wenn jemand krank wird, so kann es ihm nicht gut genug luegen. Es ist keins weit und breit so." „Aber warum solltest du das nicht bekommen?" fragte Johannes, „hasset es dich?" „Aparti nicht," sagte Uli. „Es ist gut gegen mich, und wenn es mir etwas zu Gefallen thun kann, so ist es nie nein; und wenn es sieht, daß ich möchte, daß etwas gemacht werde, so hilft es mir, so viel es kann, und kein einzig Mal begehrt es Saumsteine in den Weg zu legen, wie es die Weiber dickst (oft) haben, daß, wenn sie sehen, daß man etwas absolut machen sollte, sie absolut etwas Anderes wollen und einen versäumen, wie sie nur können. Aber doch ist es etwas hochmütig, und kann's nicht vergessen, daß es aus einer vornehmen Familie ist, wenn es schon unehlich ist. Wenn ihm einer nur von weitem zu nahe kömmt, so schnauzt es ihn an, als ob es ihn fressen wolle, und öppe Gspaß mit ihm zu treiben und es auch etwas in die Finger zu nehmen, wie an vielen Orten der Brauch ist, das wollte ich keinem raten. Es hat schon mancher eine wüste Täschen herausgenommen." „Aber das will noch noch gar nicht sagen, daß es dich nicht nehmen würde," sagte Johannes. „Wenn es sich schon nicht von jedem will fingerlen

lassen, so kann ich ihm das nicht für übel nehmen." — „Ja, dann ist noch eins," sagte Uli. „Ich darf jetzt nicht mehr an Vreneli sinnen. Würde es mir nicht sagen: Gäll, jetzt, wo du die Reiche nicht haben kannst, jetzt soll ich dir gut genug sein! hast du mir ja das grüne, gelbe Elisi vorziehen können, so will ich dich jetzt auch nicht; ich mag nicht einen, der so mit einem verschlampeten Bärentalpenstengel geschätzelet hat. Das muß es mir zur Antwort geben; und doch habe ich auch während der Geschichte mit Elisi mehr an Vreneli gesinnet als an ds Elisi. Erst jetzt merke ich, daß mir Vreneli immer lieber gewesen ist. Und wenn ich das Meitschi hätte, ich wollte ausbieten, einen Hof zu übernehmen und darauf mehr zu machen als irgend ein anderer. Aber jetzt ist es zu spät; es nimmt mich nicht; es ist gar ein Eigeliges." „He," sagte Johannes, „man muß nie den Mut verlieren, so lange ein Meitschi noch ledig ist. Das sind wunderliche Greiser und thun gewöhnlich gerade das Gegenteil von dem, was man ihnen zutrauet. Wenn die Sache so ist, so wollte ich anhoschen; das Meitschi gefällt mir." „Nein, Meister, nicht um hundert Kronen wollte ich das Meitschi fragen. Ich weiß wohl, es zerschreißt mir fast das Herz, wenn ich von ihm muß und es nicht mehr alle Tage sehen kann. Aber wenn ich es fragte und es würde mich verachten, nein sagen: ich glaube, ich hinge mich an die Bühnisleiter. Beim Dolder, ich könnte es nicht sehen, wenn es ein anderer zur Kirche führte; ich glaube, ich würde ihn erschießen. Aber das heiratet nicht, das bleibt ledig." Da begann Johannes gar herzlich zu lachen und fragte: woher er wisse, daß ein solches Meitschi, dreiundzwanzig Jahre alt, ledig bleiben werde. „O," sagte Uli, „es nimmt keinen; ich wüßte nicht, wer dem gut genug wäre."

Da sagte Johannes, sie wollten doch machen, daß sie heim kämen, ehe die Kirche aus sei; er möchte nicht in die Kirchenleute laufen. Uli folgte ihm, wenig redend, und was er redete, klang immer gegen Vreneli zu, bald dieses, bald jenes, und Johannes sollte ihm versprechen, ja kein Wort über seine Lippen zu lassen von dem, was er ihm gesagt. „Du Gäuchel du," sagte Johannes, „wem sollte ich etwas davon sagen?"

Die Base hatte daheim schon lange vor Ungeduld gezappelt, und sobald Uli und sein alter Meister in die Stube traten, sagte sie zu Uli: „Geh doch in die Stube, in welcher wir geschlafen haben, und sieh, was Vreneli macht. Es soll einpacken; wir wollen fort." Uli fand das Mädchen vor einem Tische stehend, wo es ein Fürtuch der Base zusammenlegte. Uli ging sachte hinter ihns, schlang den Arm aber ganz manierlich um dasselbe und sagte: „DBase pressiert." Vreneli drehte sich rasch um, sah, wie über diese ungewohnte Vertraulichkeit verwundert, schweigend zu Uli auf. Dieser fragte: „Bist noch immer böse auf mich?" „Ich bin über dich nie böse gewesen," sagte Vreneli. „So gib mir ein Müntschi; du hast mir noch keins gegeben," entgegnete Uli und bog sich herab. In diesem Augenblick wand Vreneli sich so kräftig los, daß er in die halbe Stube zurückfuhr; und doch war es ihm, als hätte er ein Müntschi erhalten; er glaubte noch deutlich an einem gewissen Fleck Brenelis Lippen zu fühlen. Dasselbe aber fuhr mutwillig über ihn her: Es dünke ihns, er sei zu solchen Flausen wohl alt, und wahrscheinlich werde die Base ihn nicht heraufgeschickt haben, um mit solchem Narrenwerk es zu versäumen. Er solle doch denken, was Stini, sein alter Schatz, dazu sagen würde, wenn es dazu käme. Es begehre nicht mit demselben ein Schwinget zu haben wie Ürsi. Dabei lachte es, daß es Uli ganz zer-

schlagen zu Mute ward und er die Thüre suchte, sobald möglich.

Die Reise ging später vor sich, als man dachte. Denn als man anspannen wollte, mußte man zuerst noch zu einem Mahl, wobei des Johannes Frau ihre ganze Kochkunst, den ganzen Reichtum ihres Hauses aufgeboten hatte. Obgleich die Base in einem fort sagte: „Herr Jeses, wer möcht doch auch von allem essen," so war doch des Nötigens kein Ende und sie wurde nicht in Ruhe gelassen, bis sie erklärte: Sie bringe, ihre armi thüri, nichts mehr hinunter; wenn sie noch ein Brösmeli essen sollte, es würde sie versprengen.

Während Uli anspannte, drückte sie des Vetters Kindern neues Geld in die Hände, gäb wie die sich wehrten und ihre Eltern die Base mahnten, sie solle sich doch nicht solche Kosten machen, und den Kindern zusprachen, sie sollten doch nicht so unverschämt sein und es nehmen. Wenn sie es doch nahmen und zu der Mutter eilten und ihren Schatz zeigten, so hieß es: „Nein, es hat kei Gattig; wir müssen uns ja schämen." Und dann sagte die Base: Es sei ja nicht der Rede wert und sie sollten doch recht bald zu ihnen kommen und es einziehen, was sie ihnen in den Kosten gewesen sei. — Das werde sich schon geben, erhielt sie zur Antwort; aber sie hätte nicht so pressieren und noch einen Tag bleiben sollen. So unter vielen Reden kam sie endlich auf ihr Sitzwägeli und setzte oben das Reden fort, Vreneli alle ihre gemachten Betrachtungen mitteilend, deren in der That nicht wenige waren. Denn sie hatte manches gesehen, von dem sie sagte: „Wenn ich jünger wäre und noch besser möchte, das müßte mir auch sein." Zu allem redete Uli nichts, war mit seinem Kohli beschäftigt, den er tüchtig traben ließ, so daß endlich die Frau sagte: „Uli, fehlt dir etwas? machst es dem Kohli nicht zu stark? er ist nicht gewohnt, so

zu laufen.“ Uli versprach sich und erhielt den Befehl, etwas überem halben Weg zu halten. Es sei ihr nicht nur wegen dem Kohli, sagte sie, sondern auch wegen ihr selbst. Hamme und Küchli zusammen machten ihr immer Durst. Breneli sagte, auch ihm sei es recht; es hätte es gerade wie die Base, und heute werden sie doch in ein Wirtshaus können, ohne für ein Hochzeit gehalten zu werden. Man werde eher glauben, sie kämen von einer Gräbt: so mache Uli ein Gesicht. — Er hätte keine Ursache, ein anderes zu machen, sagte Uli, am allerwenigsten seinetwegen. Am Samstag sei es nicht recht, wenn er lache, und am Sonntag nicht recht, wenn er nicht lache; es sei bald bös zbreiche. „Du bist puckt, Uli,“ sagte Breneli; „ich habe nicht gewußt, daß man dir nichts mehr sagen darf.“ „So, zanket recht,“ sagte die Base, „das gefällt mir; was sich liebt, muß sich zanken, und ihr machet exakt wie zwei am Tage nach der Hochzeit.“ Eben darum wolle es ja nicht heiraten, sagte Breneli. So lange es ledig sei, mache es ein Gesicht für sich, wie es ihm gerade anständig sei. „Ich mache meine Gesichter auch für mich,“ sagte Uli, „und du brauchst sie gar nicht zu sehen, wenn sie dir nicht anständig sind. Habe nur noch ein wenig Geduld, so wird dir mein Gesicht nicht mehr im Wege sein.“ „Nit, nit!“ sagte die Base. „Machet einander nicht zu guter Letzt noch böse und kommt mir taub heim. Man muß aus Spaß nicht gleich Ernst machen; sonst kömmt man nicht durch die Welt. Und wenn man gleich so aufbrennen will, ach bhüet-is, so ist's allerdings besser, man bleibe ledig! Ich bin als Meitschi auch aufbegehrischer Natur gewesen und habe nichts leiden wollen; aber wenn ich bei meinem Joggeli so hätte bleiben wollen, so lägen er oder ich oder beide im Grabe. Ich habe bald gesehen, daß eins nachgeben, sich ändern muß, und da ist die Reihe dazu an mich gekommen. Nit daß Joggeli

nicht auch ein Gleich gemacht; er hat sich auch in manchem gebessert. Ich glaube nicht, daß zwei zusammen kommen auf der Welt, die sich nicht mehr oder minder ändern müssen, wenn sie glücklich bleiben wollen." — „Darum ist's am besten, man bleibe ledig," sagte Vreneli; „da kann man bleiben, wie man ist, und es gränet einen niemand an für nichts und wieder nichts." „E, Vreneli, sinnest denn nicht an Gott, und daß der will, daß wir uns ändern und alle Tage besser werden? Ist dir der auch zu wenig, daß du um seinetwillen kein ander Gesicht machen willst, als dir anständig ist?" „Aber, Base," sagte Vreneli, „wie kommt Ihr mir auch! Wir reden von einem Mann und Ihr kommt mir mit Gott; da ist doch ja gar keine Gleichheit. Wie einem Gott in Sinn kommen kann, wenn man von einem Manne redet, begreife ich nicht. Wenn man von Männern redet, so sollte einem immer der Teufel in Sinn kommen; denn der ist ja auch ein Mann, und er hat das Weib verführt; wenn er nicht gewesen, so wären wir glücklich geblieben. Von einer Frau Tüfelin habe ich noch nichts gehört; das ist mir ein sicher Zeichen, daß der Teufel unter dem Weibervolk keine seinesgleichen gefunden hat, sondern nur unter dem Mannenvolk. Unter dem gibt es ja ganze Legionen, wie es in der Schrift heißt." „Versündige dich nicht, Vreneli," sagte die Base; „du weißt nicht, was dir bestimmt ist. Ich glaube, du redest nicht, wie es dir ums Herz ist, sondern wie alle Meitschi, wenn sie noch keinen haben, oder der Rechte ihnen noch nicht gekommen." So wie Vreneli den Mund zur Antwort aufthat, fuhr Uli, der ihnen ganz den Rücken gekehrt und gethan hatte, als höre er von allem nichts, zum bestimmten Wirtshause. Die Wirtin empfing sie und führte sie in eine apartige Stube, wie die Base verlangt hatte, nachdem sie dem Uli gesagt, er solle bald nachkommen. Dort befahl sie Wein

und auch etwas auf einem Teller oder zweien; das Fahren mache hungrig, sie hätte es nicht geglaubt.

Es war alles da, nur Uli nicht. Die Wirtin war nach ihm ausgeschickt worden, kam wieder mit dem Bescheid, daß sie es ihm gesagt; aber er kam doch nicht. Da sagte die Base: „Geh, Vreneli, und heiße ihn auf der Stelle kommen.“ Vreneli drehte und meinte, man solle ihn doch nicht zwingen; wenn er hungrig oder durstig wäre, er würde schon kommen. „Wenn du nicht gehen willst,“ sagte die Base, „so muß ich zuletzt noch selber gehen.“ Da ging Vreneli hässig und trieb mit hässigen Worten den bei den Keglern stehenden schmollenden Uli, der anfangs nicht kommen wollte, herbei. Seinethalben, sagte es, könnte er bleiben, wo er wäre; aber die Base befehle es. Er solle kommen; es hätte nicht Lust, ihm noch mehr nachzulaufen.

Uli kam endlich, auf die vielen Vorwürfe der Base, daß er sich so nötigen lasse, wenig antwortend. Diese schenkte ihm tapfer ein, nötigte zum Essen und schwatzte allerlei durcheinander, wie es ihr bei Vetter Johannes wohl gefallen und wie sie jetzt wohl merke, wo Uli sei dressiert worden. Er müßte aber auch bsunderbar wohl für sie gewesen sein; denn noch jetzt hingen die Kinder an ihm und sie hielten ihn ja wert, fast wie ein Kind. „Du wirst wohl wieder zu ihnen wollen, wenn du bei uns fort gehst?“ „Nein,“ sagte Uli. — „Es ist sonst nicht der Brauch, daß man frägt; aber willst du mir's sagen, wo du hinkömmst?“ sagte die Base. — Er wisse es noch nicht, sagte Uli; es hätte ihm noch nicht pressiert, einen Platz zu nehmen, obgleich er manchen hätte haben können. „E nun, so bleibe du bei uns; das schickt sich für beide Teile am besten; wir sind jetzt an einander gewohnt.“ Sie solle es nicht für ungut haben, sagte er; aber er hätte nicht im Sinn, mehr Knecht zu sein. „Hast du etwas Anderes?“

fragte sie. „Nein," antwortete er. — „Wenn du nicht mehr Knecht sein willst: wenn wir dir da unser Gut ins Lehen geben wollten?" Dies Wort traf Uli wie ein Stein. Er ließ die mit einem Stück Schafbraten beladene Gabel aufs Teller fallen, behielt den Mund aber offen, drehte seine Augen groß wie Pflugsrädleni der Base zu und starrte sie an, als ob sie aus dem Mond herab käme. Breneli, das am Fenster gestanden war und sich über Ulis langes Essen geärgert hatte, drehte sich rasch um und horchte mit spitzigen Augen, was das geben sollte. „Ja, sieh mich nur an," sagte die Base zu Uli; „es ist mir Ernst mit der Frage: wenn du nicht als Knecht bleiben willst, würdest du wohl als Lehenmann bleiben?" „Frau," sagte endlich Uli, „wie sollte ich Euer Lehenmann werden können? das vermag ich nicht; da muß einer anders hintersetzt sein als ich. Ihr wollt mit mir nur Eure Flausen treiben." „Nein, Uli, es ist mir Ernst," sagte die Frau, „und mit dem Nitvormögen ist das nichts; das könnte man ja machen, daß das Anfangen dich nichts kostete; die Bsatzig ist da." „Aber was denkt Ihr, Frau," sagte Uli; wenn das schon wäre, wer wollte mir Bürge sein? ein einziges Fehljahr brächte mich auf einem solchen Gut zu Boden. Das Geschäft ist zu groß für mich." „He, Uli, das wird sich alles machen, und die wüstesten Hüng sind wir doch nicht, daß wir einen Lehenmann, der uns anständig ist, wegen einem einzigen Jahr zu Grunde gehen ließen. Sag nur, du wolleſt, so wird sich das schon machen." „Ja, Frau," sagte Uli, „und wenn das sich schon machte: wer sollte mir die Haushaltung machen? Das will da was heißen." „He, nimm eine Frau," sagte die Base. „Das ist bald gesagt," antwortete Uli; „aber wo wollte ich wohl eine finden, die gut dafür wäre und die mich nähme?" „Weißt du keine?" fragte die Base. Da stockte dem Uli das Wort im Munde, und verweisend grübelte

er verlegen mit der Gabel auf dem Teller. Vreneli aber sagte rasch: Es dunke ihns, es wäre Zeit für fort, der Kohli habe den Hafer längst gefressen und Uli werde auch bald genug haben; sie könnten ein andermal mit einander Flausen haben. Ohne auf diese Worte zu hören, sagte endlich die Base: „Weißt du keine? Ich wüßte dir eine.“ Uli machte wieder Pflugsrädli gegen die Base zu; Vreneli sagte: es möchte die auch wissen Die Base, in ungestörter, schalkhafter Gemütlichkeit, die eine Hand auf dem Tische, den breiten Rücken behaglich hinten am Stuhle, sagte: „Errate mal; du kennst sie wohl.“ Uli sah herum an allen Wänden; er konnte das rechte Wort nicht finden; es war ihm, als ob er einen Erdäpfelstock von einem ganzen Sack Erdäpfel im Halse hätte, und Vreneli trippelte ungeduldig hinter die Base und sagte: Sie wollten doch machen und fort; es finstere ja schon. Aber die Base hörte Vreneli nicht, sondern fuhr fort: „Kömmt es dir nicht in Sinn? Du kennst sie wohl; es ist ein werchbar Mensch, thut aber zuweilen etwas uwaltig, und wenn ihr nicht zusammen zanket, so könnt ihr es sonst recht gut mit einander.“ Dazu lachte sie recht herzlich und schaute eins ums andere an. Da schaute Uli auf; aber ehe er eine Antwort hervorgeworget hatte, fuhr Vreneli dazwischen und sagte: „Geh und spanne an; Base, man kann den Spaß auch zu weit treiben. Ich wollte, ich wäre nie mit gefahren. Ich weiß gar nicht, warum man mich nicht ruhig lassen kann. Gestern haben mich die Leute taub gemacht, und heute wollt Ihr es noch ärger machen. Das ist nicht schön, Base.“

Uli war aufgestanden und wollte gehen; aber die Base sagte: „Hock doch nieder und los: Es ist mir Ernst; ich habe schon manchmal zu Joggeli gesagt: es schickten sich nie zwei besser zusammen, als Ihr beide; es sei, wie wenn Ihr für

einander gewachsen wäret.“ „Aber Base,“ rief Breneli, „dr Tusiggottswillen, hört doch auf; sonst laufe ich fort. Ich lasse mich nicht ausbieten wie eine Kuh. Wartet doch nur bis Weihnacht; da will ich Euch aus den Augen, oder wenn ich Euch so erleidet bin, noch vorher. Was wollt Ihr Euch so vergebene Mühe geben, zwei zusammen zu bringen, die einander nicht mögen? Uli fragt mir gerade soviel nach, als ich ihm, und je eher wir von einander kommen, desto lieber ist es mir.“ Da ging doch Uli der Mund auf und er sagte: „Breneli, zürne mir doch recht nicht; ich vermag mich ja gar nichts dessen. Aber das muß ich dir sagen: wenn du mich schon hasseſt, so bist du mir schon lange lieb gewesen und ich wünschte mir keine bessere Frau. Es muß einer glücklich mit dir sein; wenn du mich wolltest, ich wäre glücklich genug.“ „So,“ sagte Breneli, „jetzt, wo du vom Hof hörst und daß du ihn ins Lehen erhieltest, wenn du eine Frau hättest, bin ich dir auf einmal recht von wegen dem Hof. Du bist mir ein lustig Bürschli. Gell, wenn du nur den Hof kriegtest, so heiratetest du jede Luenz ab der Gasse, jeden Zaunstecken aus einem Hag. Aber ohä! Du bist an der Lätzen; es ist nicht, daß ich einen Mann haben muß. Ich will gar keinen; allweg keinen, der jeden Dachen (Docht) nimmt, wenn nur ein Tröpfli Öl daran hanget. Wenn ihr nicht fahren wollt, so laufe ich alleine heim,“ und somit wollte es zur Thüre aus schießen. Aber Uli fing es auf, hielt es mit starkem Arm, wie es sich auch wehrte, und sagte: „Nein, wahrhaftig, Breneli, du thust mir Unrecht. Wenn ich dich haben könnte, ich wollte mit dir in die Wildnis, wo ich nichts als schwenden und reuten müßte. Es ist wahr, wo mir ds Elisi so flattiert hat, da ist mir der Hof in den Kopf gekommen und ich hätte es nur deßtwegen genommen. Aber schwer hätte ich mich versündigt; denn schon damals bist du mir im

Sinn gelegen, und ich habe dich immer hundert mal lieber gesehen, als ds Elisi. Allemal, wenn ich ihns gesehen, so bin ich erschrocken; wenn du mir aber begegnet bist, so lachte mir alle mal das Herz im Leibe. Frag nur den Johannes; ich habe es ihm heute Morgen gesagt: eine Frau, wie du eine giebst, wüßte ich, soweit die Sonne scheint, keine bessere zu finden." „Laß mich gehen," schrie Vreneli, das während der schönen Rede gethan hatte, wie eine Katze am Hälsig, und selbst mit Klemmen und Kratzen nicht schonte. „Ich will dich gehen lassen," sagte Uli, der männlich das Kratzen und Klemmen aushielt; „aber du mußt mich nicht im Verdacht haben, als wollte ich dich nur, wenn ich Lehenmann werden könnte. Du mußt glauben, ich hätte dich sonst lieb." „Ich verspreche nichts!" rief Vreneli, riß sich los mit eigener Gewalt und floh oben an den Tisch. „Du thust doch so wüst wie eine junge Katze," sagte die Base. „Ich habe mein Lebtag kein solch Meitschi gesehen. Aber thue jetzt vernünftig, komm hock da neben mich! Willst du kommen oder nicht? ich gebe dir mein Lebtag kein gutes Wort mehr, wenn du nicht eine Minute da hocken und dich stille halten willst. Uli, sag, man solle noch eine Halbe bringen. Halt dich still, Meitschi, und rede mir nicht darein," sagte die Base und erzählte nun, wie es ihr wäre, wenn sie beide fort gingen; was für böse Tage ihrer warteten; vergoß schmerzliche Thränen über ihre Kinder und wie sie noch glücklich werden könnte, wenn es ginge, wie sie in schlaflosen Nächten es sich ausgedacht. Wenn zwei mit einander glücklich werden könnten, so wären sie es. Sie habe Joggeli manchmal gesagt, sie hätte ihrer Lebtag nie zwei Menschen gesehen, die einander so wohl verstünden in der Arbeit und einander so behülflich seien. Wenn sie so fortführen mit einander, so müßten sie zu schönem Vermögen kommen. Was sie ihnen behülflich sein könnten, das würden sie thun.

Sie hätten es nicht, wie viele Lehenherren, denen nicht wohl sei, wenn nicht alle zwei Jahre ein Lehenmann auf ihrem Gut zu Grunde ginge, und die allemal schlaflose Nächte hätten und am Zins aufschlagen wollten, wenn einmal der Lehenmann zu rechter Zeit den ganzen Zins geben könne, weil sie fürchten, er habe das Lehen zu wohlfeil. „Nein, gewiß," sagte sie, „wir wollten thun an euch, wie wenn ihr unsere eigenen Kinder wäret, und einen Trossel müßte Vreneli haben, dessen keine Baurentochter sich zu schämen hätte. Aber wenn ihr das nicht gerate und Vreneli wüst thun wolle, so wüßte sie nicht, was anfangen; sie wollte lieber nicht mehr heim. Sie wolle ihm nichts fürhalten; aber das hätte sie doch nicht um ihns verdient, daß es jetzt so wüst thue; sie hätte öppe gethan an ihm, was ihr wohl angestanden sei. Und das Wüstmachen thue es ihr expreß zuleid; sie merke es wohl. Es sei schon lange nicht mehr wie sonst gegen sie. Und gar herzlich weinte die gute Frau. „Aber Base," sagte Vreneli, „wie könnt Ihr auch so reden? Ihr seid ja meine Mutter gewesen; für eine solche habe ich Euch immer gehalten, und wenn ich für Euch durchs Feuer sollte, ich besänne mich keinen Augenblick. Aber so einem Schnürfli, der mich nicht begehrt, lasse ich mich nicht anhängen. Wenn ich denn endlich einen haben muß, so will ich doch einen, der mich lieb hat, und mich meinetwegen nimmt, und nicht mit samt den andern Kühen mich zum Lehen begehrt." „Wie kannst du auch so reden?" sagte die Base; „hast du nicht gehört, daß er gesagt hat, er habe dich schon lange lieb gehabt?" „Ja," sagte Vreneli, „das sagen sie alle, einer wie der andere; wenn aber alle an dieser Lüge ersticken müßten, es würde wenige Hochzeit geben. Er wird auch nicht besser sein als die andern; wenn Ihr nicht zuerst vom Hof angefangen hättet, Ihr hättet dann sehen können, wie lieb ich ich ihm gewesen wäre. Und es ist auch nicht recht von Euch ge-

weſen, mir nichts von allem zu ſagen, und mich da ſo ungeſinnet ihm darzuwerfen, wie einer Sau einen Tannzapfen. Wenn Ihr mir zuerſt ein Wort gegönnt hättet, ſo hätte ich es Euch ſagen können, was Trumpf iſt bei Uli: er ſagt auch: Geld, du biſt mir lieb; und dann ſoll eine verſtehen: Gäll, du biſt mir lieb!" „Du biſt ein wunderlich Gret," ſagte die Baſe, „und thuſt ärger, als wenn du die vornehmſte Herrentochter wäreſt." — „Eben, Baſe, weil ich nichts bin als ein Meitſchi, ſo ſteht es mir wohl an, vornehm zu thun und mich da nicht ſo vorwerfen zu laſſen. Ich glaube, ich habe ein größer Recht dazu, als manche vornehme Tochter, ſei es dann meinethalb eine Herren- oder eine Bauerntochter." „Aber, Breneli," ſagte Uli, „was vermag ich mich deſſen, und ſoll ich es jetzt entgelten? Du weißt im Herzen wohl, daß ich dich lieb habe, und ich habe ſo wenig von dem gewußt, was die Baſe im Sinne hatte, als du. Es iſt daher nicht recht, daß du deinen Zorn an mir auslaſſeſt." „Ach," ſagte Breneli, „erſt jetzt merke ich, daß das Ganze eine abgeredete Sache war; du würdeſt dich ſonſt nicht verſprechen, ehe ich dich angeklagt. Das iſt erſt recht wüſt, und ich will von der ganzen Sache nichts mehr hören; ich laſſe mich nicht ſo hineinſprengen, wie man die Fiſche ins Garn ſprengt." Damit wollte Breneli wieder auf und fort; aber die Baſe hielt es feſt am Kittel und ſagte ihm: es ſei das wüſteſt und mißtreueſt Mönſch, wo an der Sonne herum laufe. Seit wann ſie hinter ſeinem Rücken unter dem Hütli ſpiele? Das ſei wahr, wegen dieſer Sache habe ſie zum Vetter begehrt, und deſſetwegen habe ſie beide mitgenommen. Aber was ſie im Sinn gehabt, habe niemand gewußt, nicht einmal Joggeli, geſchweige denn Uli. Sie habe dem Vetter den Auftrag gegeben, dem Uli die Würme aus der Naſe zu ziehen, und es ſei wahr, der habe Breneli gruſam gerühmt, ſo daß der Vetter ihr geſagt, Uli nähme Breneli lieber heute als

morgen; aber er dürfe ihm nichts sagen: er fürchte, es halte ihm ds Elisi vor. Daraufhin habe sie gedacht, sie wolle reden, wenn Uli nicht dürfe; denn daß der Uli dem Mädchen nicht anständig sei, das überrede sie niemand; sie habe ihre Augen noch nicht am Rücken. Uli vermöge sich also dessen nichts. „Aber warum kömmt er denn heute in die Stube, wo ich einpacke," fragte Vreneli, „und will mir ein Müntschi geben? das hat er noch nie gethan." „He," sagte Uli, „ich will es dir grad sagen.

Als ich heute mit dem Meister geredet hatte, da bliebest du mir im Sinn mehr als je und ich dachte, ich wollte geben, was ich hätte, wenn ich wüßte, ob du mich lieb hättest und mich nehmen würdest. Vom Lehen wußte ich kein Wort. Als ich dich so allein antraf, da übernahm es mich, ich wußte nicht wie; es kam mir in den Arm fast wie ein Gsüchti; ich mußte dich anrühren, dich um ein Müntschi fragen. Anfangs glaubte ich, ich hätte eins erhalten; allein später dachte ich, es könnte doch nicht sein; du hättest mich sonst nicht so wild in die Stube hinaus geschossen; ich dachte, du hättest mich nicht gerne, und das machte mich betrübt im Herzen, und ich dachte, wenn nur Weihnacht da wäre, daß ich fort könnte: da wollte ich weit, weit ins Weltschland hinein, daß nie jemand mehr etwas von mir höre. Und so ist's mir noch, Vreneli; wenn du mich nicht willst, so will ich vom Lehen nichts, will fort, fort, so weit mich die Füße tragen, und kein Mensch soll erfahren, wohin ich gekommen." Er war aufgestanden, vor Vreneli getreten, das Wasser stund ihm in den treuherzigen Augen; der Base aber rollte es die Backen ab. Da sah Vreneli zu ihm auf; die Augen wurden ihm feucht; aber um den Mund zuckte noch der Spott und der Trotz; die niedergehaltene Liebe brach auf und begann durch die Augen ihre leuchtenden Strahlen zu werfen, während das jungfräuliche Widerstreben die Lippen auf-

warf als Schanze gegen das Ergeben an die männliche Zudringlichkeit. Und während die Augen Liebe leuchteten, kamen doch hinter den aufgeworfenen Lippen hervor die spottenden Worte: „Aber Uli, was sagt dann Stini, wenn du schon wieder eine andere willst? Wird es dir nicht singen:

Er hat ein Herz wie es Tubehus:
Flügt die eini dry, flügt die anderi drus!"

„Aber wie magst du auch mit ihm den Narren treiben?" sagte die Base, „du siehst ja, wie es ihm ernst ist. Wenn ich ihn wäre, ich kehrte dir das Nest und sagte dir: Blase mir, wo ich schön bin!" Er hat dWehli, Base, und Ihr wisset nicht, ob es mir nicht recht wäre," sagte Vreneli. „Nein, es wäre dir nicht recht, Meitschi" sagte die Base; ich höre es dir schon an. Und Uli, wenn du nicht ein Löhl bist, so nimmst du es jetzt um den Hals; es schießt dich nicht mehr in die Stube hinaus, glaub es mir." Indessen hätte die Base fast Unrecht erhalten. Noch einmal bot das Mädchen seine Kraft auf, und Uli wäre in raschem Umschwunge bald wieder geflogen. Allein des Mädchens Kraft hielt nicht aus. Das Mädchen fiel an Ulis treue Brust und brach in lautes, fast krampfhaftes Weinen aus. Es wurde den beiden andern, als das Schluchzen nicht aufhören wollte, fast angst dabei; sie begriffen nicht, was das sein solle. Uli tröstete, so gut er konnte, und sagte, es solle doch ja recht nicht so thun, und wenn es ihn lieber nicht wollte, so könne er ja gehen, er wolle ihns nicht plagen. Die Base balgete erst, es sei dumm gethan; zu ihrer Zeit hätten die Mädchen nicht die Schloßhunde verspottet, wenn sie einen gefunden. Dann ward ihr aber auch bange, und sie sagte, sie wolle es nicht zwingen, wenn es lieber nicht wolle, so könne es ja ihretwegen machen, was es wolle. Es solle doch nur dr Gottswillen nicht so thun; die Wirtsleute könnten sonst glauben, was es wäre.

Endlich konnte ihnen Vreneli sagen, sie sollten es doch nur ruhig lassen; es wolle sich zu überwinden suchen. Es sei sein Lebtag eine arme Waise gewesen und verstoßen von Jugend auf. Es habe nie ein Vater es auf den Schoß genommen, die Mutter es nie geküßt; nie habe es seinen Kopf an irgend einem Halse verbergen können. Es hätte ihns manchmal gedünkt, gerne wollte es sterben, wenn es nur dabei jemand auf den Knieen sitzen, jemand dabei um den Hals nehmen könnte; aber solange es Kind gewesen sei, habe niemand ihns lieb gehabt; nirgends hätte es sein sollen. Es könne nicht sagen, wie oft es einsam geweint. Sein Sehnen sei immer und immer darauf gegangen, irgend einmal jemand so von ganzem Herzen, ganzem Gemüte lieb haben zu können; jemand zu finden, an dessen Brust es sein Haupt in Leid und Freud legen könnte. Eine Freundin, welche sein Sehnen gestillet, habe es nicht gefunden. Da habe es gedacht, wenn man ihm vom Heiraten gesprochen, es wolle es nie, es sei denn, es könne so von Herzensgrund glauben, daß das die Brust sei, an die es in Leid und Freud sein Haupt legen, die ihm treu sein werde im Leben und im Sterben. Aber es habe keine gefunden, zu der es diesen Glauben hätte haben können. Uli sei ihm lieb, sei ihm schon lange lieb, mehr als es sagen sollte; aber diesen Glauben zu ihm habe es noch nicht finden können. Und wenn es diesmal getäuscht würde, wenn Uli nicht die rechte Liebe, die rechte Treue für ihns hätte, dann wäre ja sein letztes Hoffen dahin, dann würde es keine solche Brust mehr finden, dann müßte es unglücklich sterben. Darum mache es ihm so Angst, und sie sollten es doch jetzt dr Gottswillen ruhig lassen, damit es so recht überlegen könne, was es mache. Ach, sie wüßten es nicht, wie es einer armen Waise zu Mute sei, welche der Vater nie auf dem Schoße gehabt, die Mutter nie geküßt! „Du bisch e Göhl!“ sagte die Base, und wischte die nassen

Backen ab. „Wenn ich gewußt hätte, daß es dir nur da fehle: auf ein Müntschi mehr oder weniger wäre es mir doch gewiß nicht angekommen. Aber warum sagst du es nicht? Unsereins kann doch wahrhaftig nicht an alles denken; wenn man den ganzen Tag sinnen muß, was man dem Volke zu essen geben muß, so denkt man nicht daran, wen man noch küssen sollte.“ Uli sagte, er hätte das verdienet; es geschehe ihm recht, und er hätte gedenken sollen, daß es ihm so gehen werde. Aber wenn es in ihn hineinsehen könnte, so würde es sehen, wie lieb er es hätte und wie aufrichtig er es meine. Er wolle sich nicht entschuldigen; er habe schon mehrere Male ans Wyben gesinnet, aber lieb gehabt habe er keine wie ihns. Aber er wolle es nicht zwingen; er müsse in Gottes Namen sich gefallen lassen, was sein Wille sei. „Du hörst es ja,“ sagte die Base, „wie lieb er dich haben will! Komm, nimm dein Glas und mach Gesundheit mit Uli und versprich ihm, du wolleſt die Lehenfrau in der Glunggen werden.“ Breneli stund auf, nahm sein Glas, machte Gesundheit, aber versprach nichts, sondern bat: man solle ihns nur heute noch ruhig lassen, und nichts mehr davon sagen; morgen wolle es den Bescheid geben, wenn es sein müsse. „Du bist ein wunderliches Gret,“ sagte die Base. „He nun, Uli, so spann an; sie werden daheim nicht wissen, wo wir bleiben.“

Draußen flimmerten die Sterne im dunkelblauen Grunde; weiße Nebelwölkchen schwebten über feuchten Matten; einzelne Streifen hoben neugierig an Thalwänden sich auf; laue Winde wiegten das matte Laub; hie und da läutete eine auf der Weide vergessene Kuh ihrem vergeßlichen Meister; hie und da schickte ein übermütig Bürschchen sein Jauchzen weit über Berg und Thal. Die Bewegungen des Tages und des Fahrens rüttelten die Base in tiefen Schlaf und Uli hielt mit gespannter Kraft den wild ausgreifenden Kohli in ziemlichem Laufe; Breneli war

alleine in der weiten Welt. Wie weit am fernen Himmel die Sterne schwammen in des unermeßlichen blauen Meeres schrankenlosem Raume, jeder für sich in einsamer Bahn, so fühlte es sich wieder das arme, einsame, verlassene Mädchen im großen Weltengetümmel. Wenn es fort war von Base und Vetter, wenn sie gestorben waren, so hatte es niemand mehr auf der Erde; kein Haus, wohin es sich flüchten konnte in kranken Tagen; keinen Menschen, dem es etwas klagen konnte; kein Auge, das mit ihm lachte, mit ihm weinte, keinen Menschen, der einmal weinte, wenn es sterben sollte; ja vielleicht keinen, der seinen Sarg begleitete bis zu dem engen, kalten Hause, das man ihm endlich doch gewähren mußte. Allein war es; einsam und verlassen sollte es wandern durch das Weltgetümmel bis zu seinem einsamen Grabe, auf langer Wanderung vielleicht durch viele, viele einsame Jahre, gebeugter, mut-, kraftloser von Jahr zu Jahr, ein alt, verwittert, verachtet Wesen, dem kaum jemand Herberge mehr gab, wenn auch um Gotteswillen dafür angesprochen. Neues Weh zuckte ihm im Herzen, Klagen wollten aufquellen: warum doch wohl der Vater, der gute, der die Liebe heiße, so arme Kinder leben lasse, die niemand hätten auf der Welt, die in der Kindheit verstoßen würden, in der Jugend verführt, im Alter verachtet? Da begann es doch zu fühlen, daß es sich an Gott versündige, der ihm viel mehr gegeben, als vielen; der seine Unschuld behütet bis auf diesen Tag, es so gestaltet, so hatte werden lassen, daß ein reichlich Auskommen ihm sicher schien, wenn Gott seine Gesundheit erhielt. Es begannen ihm aufzutauchen, wie aus dem Nebel die Hügelspitzen und die Kronen der Bäume, die Liebeszeichen, die Gott augenscheinlich über sein Leben ausgestreut; wie es behütet worden hier und dort; wie es viele heiterere Tage genossen, als viele, viele arme Kinder, und wie es auch Leute gefunden,

viel bessere als andere Kinder, die, wenn sie es auch nicht wie Vater und Mutter an ihre Herzen genommen, ihns doch auch lieb gehabt und so erzogen, daß es vor alle Leute treten durfte mit dem Gefühl, daß man ihns für einen eigentlichen Menschen ansehe. Nein, klagen durfte es nicht über den guten Vater droben; es fühlte, daß dessen Hand ob ihm gewesen. Und war seine Hand nicht noch jetzt über ihm; war sie nicht auch heute über ihm? Hatte er sich wohl über das arme einsame Meitschi erbarmet? Hatte er den Ratschluß wohl gefaßt, weil es getreu geblieben bis dahin und von der Sünde sich unbefleckt zu erhalten gesucht: nun auch seines Herzens Sehnen zu stillen, ihm eine treue Brust zu geben, an die es sein Haupt lehnen konnte; etwas Eigenes, damit einst jemand weine bei seinem Tode, jemand es begleite auf dem trüben Wege zum schaurigen Grabe? War das wohl Uli, der getreue, vielgewandte Knecht, den es so lange schon in verschwiegenem Herzen geliebt; dem es nichts vorzuhalten wußte, als seine Verirrung mit Elisi; daß er auch von dem Wahn ergriffen worden, das Geld mache glücklich; der so treu und ehrlich sein Herz dargethan und seinen Fehler bereue? War es nicht eine eigene Fügung, daß sie sich beide getroffen gerade an diesem Orte, daß Uli nicht früher fortgekommen, daß Elisi sich habe verheiraten müssen, daß der Base der Wunsch komme, das Gut Uli in Lehen zu geben? Hatte das alles sich nicht recht wunderbar treffen müssen; war darin nicht offenbar des Vaters gütige Hand? Sollte es wohl das Dargebotene verschmähen? war es etwas Hartes, Widerliches, das ihm zugemutet wurde? Nun rollte die Seele ihre Bilder auf, bevölkerte mit ihnen die öde Zukunft. Uli war sein Mann; es hatte Wurzel geschlagen im Leben, in der weiten Welt; sie waren der Mittelpunkt, um den ein großes Hauswesen sich ordnete, um ihren Willen kreisend. Hundertfältig gestaltete dieses

Bild sich vor seinen Augen, und immer schöner, lieblicher wobei dessen Farben sich durch einander. Es wußte nicht mehr, daß es im Wägeli fuhr; es war ihm so leicht, so wohl ums Herz, als ob es bereits atme in jener Welt, wo keine Sorge, kein Leid mehr ist; da rollte das Wägeli über einen Stein. Vreneli fühlte ihn nicht; aber die Base erwachte mit langem Gähnen und fragte, mühsam sich fassend: „E, wo sind wir? ich habe doch nicht geschlafen?“ Da sagte Uli; „Wenn Ihr recht lueget, so seht Ihr dort unser Licht durch die Bäume.“ „Herr Yses, wie habe ich doch geschlafen! das hätte ich doch niemand geglaubt. Wenn nur Joggeli nicht balget, daß wir so spät sind.“ „Es macht noch nichts,“ sagte Uli, und morgen kann der Kohli ruhen; wir brauchen ihn nicht.“ „He nun,“ sagte die Base, so macht es desto minder. Aber wenn die Rosse spät heimkommen und früh fort sollen, so ist das eine Schinderei. Nähme man doch, wie es einem wäre, wenn man es einem auch so machen würde: immer laufen, immer laufen und keine Zeit zum Essen und Schlafen.“ Aus allen Thüren schossen diesmal mit Lichtern und Laternen die Bewohner der Glungge, als sie das herannahende Wägeli hörten, die einen ans Pferd hin, die andern zum Wägeli; selbst Joggeli gnappete herbei und sagte: „Ich habe geglaubt, ihr kommet heute nicht mehr, es hätte euch etwas gegeben.“

Der Knot
will, zerſ

s er ſich ſtecken
ar mit einem

Nun
ſpät heimk
Stunde ver
Stalle hört
ſich über di
Vergeſſen a
wußtloſe S
Es war ei
Federdecke
war deſſen
jener Stein
aller Art ſch
vorüber, ſüß
verklärten M
ſich werfend
unbemerkt S
kühle Morge
ſüßes, bange
ſchwellen, das
zu ſagen, es
auch ſein nem
Sehnen ward,
das erſehnte
flüchtigen wie

die Hausmutter
war noch keine
ngge; nur im
e Schlaf hatte
gebracht, das
el vor die be-
n nicht weilen.
eine ſtattliche
chen; zu voll
ehmen. Was
iebliche Bilder
en die einen
ge über dem
hin und her
r Hingebung
en ließ. Als
begann ein
s Bruſt zu
ehnen, ihm
Sehnen ihn
ender dieſes
Bangigkeit,
hte ſich ver-
möchte Uli

Bild sich vor seinen Augen, und immer schöner, lieblicher woben dessen Farben sich durch einander. Es wußte nicht mehr, daß es im Wägeli fuhr; es war ihm so leicht, so wohl ums Herz, als ob es bereits atme in jener Welt, wo keine Sorge, kein Leid mehr ist; da rollte das Wägeli über einen Stein. Vreneli fühlte ihn nicht; aber die Base erwachte mit langem Gähnen und fragte, mühsam sich fassend: „E, wo sind wir? ich habe doch nicht geschlafen?“ Da sagte Uli; „Wenn Ihr recht lueget, so seht Ihr dort unser Licht durch die Bäume.“ „Herr Yses, wie habe ich doch geschlafen! das hätte ich doch niemand geglaubt. Wenn nur Joggeli nicht balget, daß wir so spät sind.“ „Es macht noch nichts,“ sagte Uli, und morgen kann der Kohli ruhen; wir brauchen ihn nicht.“ „He nun,“ sagte die Base, so macht es desto minder. Aber wenn die Rosse spät heimkommen und früh fort sollen, so ist das eine Schinderei. Nähme man doch, wie es einem wäre, wenn man es einem auch so machen würde: immer laufen, immer laufen und keine Zeit zum Essen und Schlafen.“ Aus allen Thüren schossen diesmal mit Lichtern und Laternen die Bewohner der Glungge, als sie das herannahende Wägeli hörten, die einen ans Pferd hin, die andern zum Wägeli; selbst Joggeli gnappete herbei und sagte: „Ich habe geglaubt, ihr kommet heute nicht mehr, es hätte euch etwas gegeben.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Knoten beginnt sich zu lösen, und als er sich stecken will, zerschlägt ihn ein Mädchen und zwar mit einem buchenen Scheit.

Nun ging es wie an allen Orten, wenn die Hausmutter spät heimkömmt, mit Reden und Fragen; doch war noch keine Stunde verflossen, so war's stille in der Glungge; nur im Stalle hörte man den Kohli fressen. Der schöne Schlaf hatte sich über die Bewohner gesenkt und seine Gaben gebracht, das Vergessen alles Leids und manch schön Gaukelspiel vor die bewußtlose Seele. Doch auf einem Bette sah man ihn nicht weilen. Es war ein reinlich Bett; auf demselben lag eine stattliche Federdecke und drinnen ein noch stattlicheres Mädchen; zu voll war dessen Seele, des Schlafes Eindrücke aufzunehmen. Was jener Stein unterbrochen, das tauchte wieder auf: liebliche Bilder aller Art schwammen über die Seele; flüchtig eilten die einen vorüber, süß und wonniglich weilten andere lange über dem verklärten Mädchen, das nicht in unruhiger Pein hin und her sich werfend den Schlaf suchte, sondern in seliger Hingebung unbemerkt Stunde um Stunde an sich vorüberrinnen ließ. Als kühle Morgenlüfte durch die Thäler strichen, da begann ein süßes, banges Sehnen aufzuwallen, des Mädchens Brust zu schwellen, das Sehnen, Uli Ja zu sagen; das Sehnen, ihm zu sagen, es wolle sein sein für immerdar; das Sehnen ihn auch sein nennen zu können für immerdar. Je dringender dieses Sehnen ward, desto mehr gattete es sich mit der Bangigkeit, das ersehnte Glück möchte nur ein Traum sein, möchte sich verflüchtigen wie des Traumes Bilder; am Morgen möchte Uli

nicht mehr zu finden sein, könnte erzürnt über Brenelis Benehmen anderes Sinnes geworden sein. O wie ihm jetzt dieses Zagen und Abweisen leid that, wie es sich nicht begreifen konnte, wie es ihns mehr und mehr drängte, das Verschulden gut zu machen, zu vernehmen, ob Uli noch gleichen Sinnes geblieben sei die Nacht hindurch. Es litt es nicht mehr im Bette; leise stund es auf, öffnete ein Fensterchen, atmete Morgenluft, zog sich an und begann sein Morgenwerk leise, daß niemand es höre. Leise öffnete es die Thüre; stille war es draußen; kein Knecht rührte sich noch; kein Pferd scharrte nach Futter. Da ging es leise durch den Schopf dem Brunnen zu, dort im kühlen Wasser sich zu waschen nach üblichem Brauch. Am plätschernden Brunnen stund eine Gestalt gebeugt über den Trog und mit Eifer auch ein solches Werk verrichtend. Mit pochendem Herzen erkannte Breneli seinen Uli: da stund der Ersehnte. Da schwanden Nacht und Nebel, wie Morgenrot ging es ihm auf, und wie ein Herz ziehen könne, das fühlte es jetzt. Doch den unwiderstehlichen Zug noch mädchenhaft zu umschleiern, war ihm seine Schalkheit zur Hand, und mit unhörbarem Tritte an Uli getreten schlug es rasch beide Hände vor dessen Augen. In gewaltigem Schreck zuckte der starke Mann zusammen; ein halber Schrei entfuhr ihm; dann die Hände vor den Augen fassend, erkannte er mit süßer Wonne der schönen Hände schöne Eigentümerin: „Bist du es?“ fragte er. Und Breneli wußte, wen er meine, und seine Hände sanken tiefer, umschlangen den teuren Mann und wortlos lehnte es sein Haupt an dessen treue Brust. Da, wie aus dem Brunnen Welle um Welle sprudelte hell und klar, so wogte in Uli das Bewußtsein seines Glückes auf in mächtigen ungetrübten Wogen. Er zog das teure Mädchen an sich, und wie die Wellen des Brunnens plätscherten und Bläschen warfen in blankem Troge, so flüsterte Uli dem Mädchen

seine Freude zu, versuchte ein leises Küssen und kein Stoß warf ihn diesmal zurück von dem holden Ufer, dem er zugesteuert. „Willst du meins sein?“ hörte der Brunnen; „Bist du mein?“ koste es wieder. Und noch manches hörte der Brunnen; aber er sagte es niemand wieder.

Ein eigenes Gefühl durchströmte beide: das Gefühl, ein teures Kleinod gefunden zu haben; das Verlangen, bei diesem Kleinod zu sein für und für und sonder Unterlaß. Wenn jemand einen lieben Brief erhält: wie oft fährt seine Hand in die Tasche und liest ihn von neuem! Wenn jemand einen Acker gekauft hat: wie oft geht er hin des Tages und beschauet seinen Kauf! Wenn jemand eine liebe Seele gefunden und an sich gebunden, nicht nur für diese Zeit, sondern auch für die Ewigkeit: soll es ihn dann nicht hin zu dieser Seele ziehen mit Himmelsgewalt? soll es ihn nicht in ihre Augen, die Thore der Seele, hineinziehen, um das Gefühl lebendig zu erhalten, eins mit einer Seele zu sein in Zeit und Ewigkeit? Dieses Einswerden mit einer Seele von ganzem Herzen, ganzem Gemüte und allen Kräften, in welcher Vereinigung alle Ichsucht untergeht: ist das nicht auch ein Vorläufer des Einswerdens mit Gott, welchem ebenfalls unsere Selbstsucht zum Opfer fallen muß? Und wie der, der eins geworden ist mit dem Vater im Himmel, denselben vor Augen hat, wenn die Sonne scheinet und wenn die Nacht Finsternis bringt in jedes Land und jede Kammer: soll dann dem, der eine Seele gewonnen, nicht auch vergönnt sein, diese Seele zu suchen und wieder zu suchen, so oft die Räume und Geschäfte der Erde sie ihm aus den Augen tragen? Der tiefe Seelenzug in diesen Zeiten wird selten recht verstanden, bringt daher auch selten die rechten Früchte. „Sie machen recht närrisch miteinander,“ hört man sagen; „sie machen einem Längizyt.“ Das glaube ich gerne; aber warum gönnt

man ihnen nicht die ungestörte Freude aneinander? Ach Gott, die Welt und die Furcht der Welt vor ihrem eigenen Fleische! Ach Gott, die Welt und ihre Neugierde, die sehen will, wie zwei zusammen thun, und dann, wenn sie keinen rechten Sinn zu einander haben, sagt: „die Beiden lob ich mir, die sind recht vernünftig; wenn man es nicht wüßte, man merkte es ihnen gar nicht an, daß sie Brautleute wären." Ich möchte fast sagen, das sei eine vermaledeite Vernünftigkeit, welche für die Seele und ihr Sehnen keine Empfänglichkeit hat, höchstens für des Leibes Reize, deren Empfänglichkeit man allerdings lieber im Dunkeln zeigt, meistens nur für des Geldes verhängnisvolles Klingen. Vreneli und Uli hätten kaum verstanden, was da geschrieben steht; aber diesen Zug der Seelen empfanden sie. Kaum waren sie getrennt worden, so suchten sie sich wieder, und der Brunnen war die heilige Stätte, wo so oft sie sich suchten und fanden. Noch nie hatte Vreneli soviel Wasser in die Küche gebraucht, Uli noch nie soviel zu waschen oder zu tränken gehabt.

Während beim Brunnen ein junges Glück aufging, hielt ein altes Ehepaar im Stübli seine Zwiegespräche. Joggeli und seine Frau erwachten frühe, und den alten Gliedern die nötige Ruhe gönnend, erachteten sie diese Stunde am schicklichsten, ein vertrautes Wort zu wechseln. Nachdem die Frau an Joggelis unruhigem Drehen dessen Erwachen wahrgenommen, fragte sie: Ob er seither nichts von einem Knechte vernommen, ob gestern keiner dagewesen sei? Weihnacht rücke; so könne das doch nicht gehen. Nun begann Joggeli sein altes Klagelied über Elisis Heirat, an der er nicht schuld sei und die ihm Uli forttreibe. Seit der da sei, trage ihm der Hof jährlich tausend Pfund mehr ein. Wenn doch das Meitschi habe heiraten müssen, so wollte er zuletzt lieber, es hätte Uli genommen, als so einen ungefütterten Baumwollenhändler. Er hätte keinen Magen, einen

andern Knecht zu suchen; wenn er nur Uli wieder haben könnte, es reute ihn kein Geld.

Sie wisse nicht, wie das gehen solle, sagte die Frau; sie habe mit Uli geredet; allein er habe nichts davon hören wollen, länger hier Knecht zu sein. — So hätte man's, sagte Joggeli; die Frauen machten alles, wie sie wollten; sie begehrten alles zu regieren, und wenn etwas krumm gehe, so sollten es die Männer gerade machen. Er hätte voraus gesagt, das käme so; sie könne seinethalb jetzt selbst einen Knecht suchen. — Wenn das so gemeint sei, sagte sie, so wolle sie mit allem nichts mehr zu thun haben. Wer am Ende bös hätte, wenn alles schlecht ginge, als sie, die die Haushaltung machen müßte? Das Beste wäre, sie würden das Gut zu Lehen geben; sie wüßte eigentlich nicht, für wen sie bös haben sollte bis ins Grab. Es danke ihr doch zuletzt niemand dafür, sondern je mehr sie zusammengehüselet habe, desto mehr lache man sie aus. Das sei ihm auch recht, sagte Joggeli; er begehre nicht länger zu pflanzen, damit ihr Tochtermann komme, die Sache nehme und das Geld für sich behalte. Aus freien Stücken habe er ihm eine Ehesteuer gegeben, größer, als mancher Landvogt sie gebe; es schiene ihm, der könnte zufrieden sein und ihn jetzt ruhig lassen. Wenn sie ihm einen anständigen Lehensmann wüßte, so wollte er noch heute mit ihm die Sache richtig machen. Sie wüßte keinen bessern als Uli, sagte sie. „Uli?" sagte Joggeli. „Ja, wenn der besser hintersetzt wäre und eine anständige Frau hätte, so wäre mir der der Rechte, aber so kann er kein solches Gut übernehmen." He, sagte die Mutter, eine bessere Frau als Vreneli wüßte sie nicht, und sie glaube, sie hätten nichts wider einander. Daneben sei Uli auch nicht mittellos und vielleicht würde Vetter Johannes ihm helfen, wenn man es begehrte; es dünke sie, derselbe habe gar viel auf Uli. „So, so," sagte Joggeli, „es ist also schon

alles richtig!“ „Was richtig?“ fragte sie. „Glaubst du,“ sagte Joggeli, „ich solle nichts merken? Du bist nicht umsonst nach Erdöpfelkofen gefahren, so mir nichts, dir nichts, daß ich mich fast zu Tode gewundert habe, und hast Breneli und Uli mitgenommen. Du mußt doch nicht meinen, daß ich so dumm sei und nichts merke, was hinter meinem Rücken abgekartet wird. Aber ich bin auch noch da, und es ist nicht brav von dir, so mich zum Narren zu halten und mit fremden Leuten unter dem Hütli zu spielen gegen mich. Aber warte nur, ich will es dir reisen. Ich will zeigen, wer Meister ist.“

Nun bekam die gute Frau keine Antwort mehr, sie mochte vorbringen, was sie wollte, so daß sie endlich sagte: „He nun dann, so sei meinethalben Meister und arbeite meinethalben den Hof selbst und mache die Haushaltung auch noch dazu; ich aber will nichts mehr damit zu thun haben.“ Brummend wälzte sie sich auf die andere Seite, schlief wieder ein und stund am Morgen später als sonst, schweigend und schmollend, auf. Lustig tanzte Breneli im Hause herum; es war, als ob es über Nacht Federn in die Beine bekommen hätte und eine Mundharmonika zwischen die Zähne. Ganz verwundert sah die Base dem Wesen zu und sagte ihm endlich, als sie allein waren: „Ist es dir über Nacht anders gekommen! willst du ihn jetzt?“ „O Base,“ sagte Breneli, „wenn Ihr mich zwingen wollt, was will ich dagegen machen, als mich zwingen lassen? und so wenn Ihr's zwingen wollt, so zwingt's; aber ich will nicht schuld daran sein, es mag kommen, wie es will!“ „Du bist eine gottlose Dirne, mir den Mann zu verspotten,“ sagte die Base. „Aber das Lachen wird dir schon vergehen, wenn du hörst, daß Joggeli nichts vom Lehen hören will. Er ist bös darüber, daß alles hinter seinem Rücken abgekartet worden sein soll, und sagt jetzt: er sei Meister, er wolle es uns reisen.“ Aber das Lachen verging

Vreneli nicht, sondern es lachte nur: Der Vetter wolle auch gezwungen sein, wie es zum Heiraten. Am besten käme man zurecht mit ihm, wenn man nichts mehr von der Sache sage und sich stelle, man wolle fort. Es mache ihm schon jetzt Angst, was er um Weihnacht anfangen wolle; zu einem andern Knecht könne er sich nicht entschließen. Wenn er in acht Tagen noch nicht selbst mit der Sache komme, so wolle es den Tischmacher kommen lassen und ihm ein Trögli zu machen befehlen, wie Mägde zu thun pflegen, wenn sie zügeln wollen. Helfe dieses nicht, so müsse man ihm sagen, Uli komme zum Johannes, man habe neuis gemerkt; dann fange er von selbst von der Sache an und sage: „So zwänget's, wenn ihr's zwängen wollt: aber ich will an nichts schuld sein, es mag gehen, wie es will." „Du bist eine Tüfels Hex" sagte die Base; ich glaube, du wärest imstande, ein ganzes Chorgericht zum Narren zu halten. Das wäre mir nie in den Sinn gekommen, und sind wir doch jetzt bald vierzig Jahre bei einander."

Und richtig: wie Vreneli, das dem Uli eingeschärft hatte, es anzusehen, wie wenn er lauter taub wäre, gesagt hatte, ging es. Der Tischmacher brauchte nicht zu kommen. Lange vor Verlauf der acht Tage fing Joggeli mit seiner Alten zu zanken an: wie sie alles hinter seinem Rücken mache, zu allen Leuten Vertrauen habe und nur zu ihm keines; er möchte doch endlich wissen, was sie jetzt mit dem Uli ausgemacht habe. Es wäre Zeit, daß er auch etwas davon wüßte. Da sagte sie, sie habe nichts mit ihm ausgemacht und nichts angefangen; das sei seine Sache; sie mische sich nicht darein. Er habe ja gesagt, er sei Meister. Da begehrte Joggeli noch mehr auf, daß seine Frau ihn so im Stich lasse und sich gar nicht darum bekümmere, wie es gehe; es sei doch ihre Sache so gut als seine, und er wüßte nicht, warum immer alles an ihn kommen solle. Er wollte, sie

solle gehen und mit Uli reden, und wenn er schon eine andere Frau nähme, als ds Vreni, so sei es ihm gleich: das sehe ihn seit einiger Zeit so unverschämt und spöttisch an, daß es ihn schon manchmal gelüstet habe, ihm die Hand ins Maul zu geben. Aber seine Frau wollte nicht, nach Brenelis Instruktionen: das sei Mannssache, behauptete sie. Da sagte er, wenn sie nicht gehen wolle, so schreibe er dem Tochtermann, er solle ihm einen Knecht oder einen Lehenmann senden; der werde ihm das schon machen. Da ließ die Alte das Herz fallen und übernahm den Auftrag. Als sie mit demselben zu Vreneli kam, sagte dieses: „O du gute Mutter, hast du dich zwingen lassen! Aber Mutter, Mutter, wie konntest du glauben, daß es Joggeli Ernst sei, vom Tochtermann einen Knecht oder einen Lehenmann zu nehmen? Hättest du nur noch einmal herzhaft nein gesagt, so hätte er gesagt: He nun, wenn du mir nichts zu Gefallen thun willst, so will ich mit Uli reden; aber ds Vreni, die Täsche, begehre ich nicht, und es mag herauskommen, wie es will, so bin ich nicht schuld daran; mir wäre es nie in Sinn gekommen. Schicke ihm aber Uli hinein; der Vetter soll und muß doch mit ihm zuerst z'Grechtem davon reden."

So geschah es auch.

Die Weitläufigkeiten der ganzen Unterhandlung zu beschreiben, wäre für manchen Lehenmann belehrend; allein für diesmal aus guten Gründen nur folgendes. Joggeli war die ganze Sache mehr als recht, und doch machte er Umstände und Vorbehälte, an denen die ganze Sache hätte scheitern müssen, wenn er fest darauf bestanden hätte; aber so wie er erfinderisch war im Ersinnen, so war er wieder schwach im Nachgeben, sobald man ihn zu fassen wußte; und das verstund der Vetter Johannes, der als Mittelsmann und Bürge recht gefällig sich finden ließ. Und wenn alle an waren, so wußte Vreneli noch

den besten Rat und fand den Ausweg. Joggeli sagte aber oft: er könne nicht begreifen, warum Uli so eine nähme mit einem blutten F. und einem Maul wie eine Schlange. Wenn er so ein Bursch wäre und ein solches Lehen in den Händen hätte, er wollte viel tausend Pfund erwyben. So eine Gernase würde er nicht mit dem Rücken ansehen, und dreißig Kronen wollte er ihm das Lehen wohlfeiler geben, wenn das ketzers Meitschi ihm weg käme; das würde dem lieben Gott blau für weiß machen, wenn sie je zusammen kämen, was er aber nicht glaube.

Man war fast richtig, als der Tochtermann die Sache vernahm und einen Mordsspektakel begann. Der wollte erst gar nichts davon wissen, und behauptete, sie hätten ja die Verabredung getroffen, daß er ihnen die Produkte abnehme und zu hohen Preisen seinen Bekannten verkaufe. Er hätte deshalb Accorde getroffen und könne nicht zurück. Endlich wollte er den Hof selbst ins Lehen nehmen trotz seinem brillanten Geschäft, von dem er behauptete, es trage mehr ab als sechs solcher Höfe. Er that so wüst, drohte auf solche Weise und ds Elisi mußte wüst thun und mit allem Gräßlichen drohen, daß die ganze Geschichte fast rückgängig geworden wäre. Den beiden Alten kam es gräßlich vor, wenn sie an einem Unglück schuld sein sollten, wenn ds Elisi mit seinem Mann deswegen in Streit käme, oder es krank würde, oder es ihm sonst schadete in seinen Umständen. Ein jedes sagte: „Mach, was du willst; aber gib mich dann zuletzt nicht an die Axt; ich will nicht schuld sein.“ Da gab Vreneli dem Sohn Johannes einen Wink, daß es darauf und daran wäre, daß sein geliebter Schwager Lehenmann in der Glungge würde. Johannes, dem es, seit er Gaden und Spycher durch seinen Schwager gefährdet sah, sehr recht war, daß das Gut in eines Lehenmanns Hände

kam, und Uli, als einen guten Landwirt, recht gerne darauf sah, indem er einst den Hof lieber gut als schlecht zu Handen nahm, kam mit Trinette daher gefahren wie eine Bombe und traf es eben, daß ds Elisi und sein Mann auch da waren. Das gab nun Donnerwetter um Donnerwetter, obgleich es mitten im Winter war. Der Tochtermann machte sich zuerst sehr aufbegehrisch und wollte. den Johannes von oben herab traktieren und ihn einschüchtern, mit Oberarm dreinreden. Aber Johannes kannte als Wirt diese Sorte von Leuten auch und redete noch mehr Oberarm drein; zudem hatte er eine gewaltige Faust, die dem Baumwollenhändler abging; mit dieser schlug er auf die Tische, daß alle Thüren aufsprangen. Auch hielt er dem Baumwollenhändler Sachen vor, die dieser lieber hier nicht gehört hätte, seine vielen Schulden und vielen Streiche. Woher er den Landbau kennen wolle, da er im Bettel aufgewachsen? Sie hätten seinen Vater oft hier in der Glunggen über Nacht gehabt im Stall; sie sollten sich nur an den alten verhudelten Mann mit der Drucke und den Schuhen ohne Sohlen erinnern. Er möchte nur die Alten aushäuteln; den Lehenzins könnten sie im Himmel suchen. Uli müßte das Lehen haben, und sollte er den D. Bauelebueb mit eigenen Händen erwürgen, brüllte er, und manövrierte demselben mit seinen dicken Händen so nahe am Halse herum, daß alles Zetermordio schrie und ds Elisi sicher ohnmächtig geworden wäre, wenn es gewußt hätte, wie man das mache. Aber der Baumwollenhändler hatte eine zähere Natur, als seine Bauele. Kaum war er nicht mehr blau im Gesicht, so gab er mit Verachtung den Gedanken, selbst Lehenmann zu werden, auf. Er wollte ein Narr sein, sagte er, ihnen seine Hülfe aufzudringen; sein Geschäft trage ihm hundertmal mehr ab, als so ein Sch. Güetli. Gerade ihretwegen, damit sie nicht mit fremden Leuten es machen müßten, hätte er

es übernehmen wollen. Wenn man ihm seine Gutthätigkeit so aufnehme, so könnten sie machen, was sie wollten; er sei recht froh darüber. Aber das fordere er, daß man das Gut an eine Steigerung bringe und es dem Meistbietenden gebe; das hätte er das Recht zu fordern. Er wüßte nicht, warum man einem solchen Lümmel, der nicht fünfe zählen könnte, ohne fünfmal zu verirren, den Vorzug geben wolle.

Da ging der Streit von vornen an, in den nun auch Joggeli sich mischte, da er sich vom Sohn unterstützt sah. Das gehe ihn hell nichts an, sagte Joggeli seinem Tochtermann; er könne verleihen, wie er wolle; er sei denn doch noch nicht bevogtet. So lange er lebe, solle in der Glungge keine Steigerung sein, und auch nach seinem Tode nicht; er wolle es ihm vermachen, daß es hafte; er sei ihm gut dafür. So einer, von dem man noch jetzt nicht wisse, wo er jung gewesen, solle ihm nicht kommen und ihm hier in der Glunggen befehlen wollen. Er sei sein Lebtag dagewesen, und Vater und Großvater. So weit man sich hintern besinnen möge, sei der Hof in der Familie gewesen; da solle keiner kommen, der auf der Gasse jung gewesen, und ihm befehlen, was er auf derselben machen solle. Er solle ihm zahlen, was er ihm weggenommen. Es dünke ihn, er sollte für einmal genug haben und sich schämen, noch mehr zu begehren, und er solle nicht meinen, weil er so herrschelig daher komme, so könnte er mit ihnen machen, was er wolle. Wenn er die Kleider nicht aus ihrem Gelde bezahlt hätte, so wisse man nicht, ob er noch solche tragen würde.

Der Tochtermann ließ sich aber nicht erschrecken. Er lasse sich das Geld nicht vorhalten, sagte er. Ob sie denn eigentlich so dumm seien, zu glauben, er hätte seine Frau wegen etwas anderem, als wegem Geld genommen? Daß sie ein halbwitziges Schlärpli sei, hätte ihr ja jedermann angesehen. Aber wenn er

eigentlich gewußt hätte, was sie für ein wüstes Reibeisen, eine häßige Krot, eine faule Sau sei, er hätte sie mit keinem Stecklein anrühren mögen, und wenn sie noch einmal soviel Geld gehabt hätte. Jetzt hätte er sie ins Teufels Namen und müßte sie einstweilen behalten; jetzt wolle er dazu sehen, daß er auch zu dem Geld komme, das ihm gehöre. Er lasse sich noch lange nicht absprengen und sie sollten versichert sein, daß, je wüster sie gegen ihn seien, er um so wüster thue und alles seine Plättere entgelten lasse; die wolle er rangieren, daß es des Salzfaktors Jagdhunde besser haben sollten als sie. Da fiel dem Joggeli und der Mutter das Herz und sie wären vielleicht dem aufbegehrischen Tochtermann hingekniet; aber Johannes war da. „Mach es nur," sagte der, „je wüster, desto besser; wir wollen dir den Marsch bald gemacht haben. Je eher du abgesprengt wirst, desto besser ist's. Denke an die Krone zu — und was du da treibst? Du verfluechte Bueb! mit fünfzig Kronen scheiden wir, und dann wirst du zum Geltstag getrieben; das ist das Beste für einen solchen Donner, wie du bist; dann kannst du ds Land ab und Rüben fressen." Sie erschrecken ihn noch lange nicht, antwortete der Tochtermann. Mit dem Geltstag könnten sie es probieren, wenn sie wollten; sie kämen an den Unrechten. Was bei der Kronen gegangen sei, gehe sie nichts an; er wolle es auf eine Untersuchung ankommen lassen; und wenn man zu Frevligen nachfragen wollte, so brächte man vielleicht viel ärgere Dinge heraus. Wenn sie die Schande haben wollten, daß ihre Tochter so bald sich scheiden müsse, so sei es ihm recht; er frage nichts darnach. Er wolle ihnen dann aber den Marsch machen. Indessen er so aufbegehrisch redete, zog er doch in etwas seine Pfeifen ein, besonders da Johannes sich nun auf seine Worte berief: sie sollten jetzt sehen, was sie für einen D. von Tochtermann hätten. Es

geschehe ihnen aber recht; sie hätten nichts glauben wollen, und er sollte sie jetzt eigentlich im Stiche lassen mit ihm. Aber es sei ihm auch um seinetwegen; wenn er den D. machen lasse, so käme es bald dahin, daß die Glungge an eine Steigerung kommen müßte. Davor wolle er sein; er könne darauf zählen. Von einer Steigerung mußte der Tochtermann endlich schweigen; aber nun wollte er sich in den Accord mischen und ihn machen nach seinem Sinn, also auf eine Weise, daß Uli unmöglich hätte eintreten können. Er warf ihn aufs Papier und Joggeli gefiel er so übel nicht; er fand von manchem: daran hätte er nicht gedacht; die Mutter aber und Johannes widersetzten sich: was wollte doch so ein baueliger Tusigs D. von einem Lehenaccord wissen; keinem Hund würde man einen solchen machen, und je wüstere Accorde man mache, desto weniger würden sie gehalten und desto mehr müsse das Gut darunter leiden. Während man darüber stritt im Stübli, versuchte der Baumwollenherr Privatgeschäfte bei Vreneli, wollte mit ihm so unterhandeln, daß, wenn es ihm nachgebe, so wolle er auch mit dem Accord nachgeben, und ließ sich wohl nach zu ihm heran. Das aber, nicht faul, nahm ein buchenes Scheit, fuhr auf ihn dar wie eine Furie und traktierte ihn jämmerlich. Das gab gräßlichen Spektakel. Vreneli schlug; der Tochtermann schrie; die ganze Verwandtschaft schoß zu allen Thüren aus und sah den Herren vor Vrenelis Scheit in alle Ecken fliehen. Die einen lachten, die andern schrieen; Johannes hatte gute Lust, zuzugreifen; niemand gab Auskunft; es war wie beim Turmbau zu Babel. Endlich schoß der Herr in eine geöffnete Thüre, und Vreneli wurde vom Verfolgen abgehalten. Wie eine glühende Siegesgöttin stund es da mit dem Scheit in der Hand, oder wie ein Engel mit flammendem Schwerte vor dem Paradiese der Unschuld, und rief dem fliehenden blutenden Baumwollenhändler

nach: „Weißt du jetzt, wie ein Berner Meitschi accordiert, und mit was es den Accord unterschreibt, du keibelige Uflat!“ Und frank weg ohne Hehl erzählte es, was der Lumpenhund ihm für Anträge gestellt. Da öffnete dieser die Thüre und rief: „Du lügst!“ Aber ehe das Wort noch recht aus dem Munde war, fuhr das buchene Scheit aus Brenelis starker Hand akurat durch die geöffnete Thüre dem Lügner ins Gesicht mitten hinein, und rückwärts fiel er, fuhr mit der Hand ins Gesicht und drei ausgeschlagene Zähne rollten ihm entgegen. Nun neuer Lärm von allen Seiten. Des Johanneſe Stimme schallte vor allen in gewaltigem Lachen. Ds Elisi wußte nicht, sollte es auf den Mann los, oder auf Breneli, und machte nach beiden Seiten hin seine kleberigen Fäustchen. Breneli rief: „Sag noch einmal, ich lüge, wenn du darfst! es sind noch mehr Scheiter da!“ Die weiche Mutter lief nach Wasser und einem Lumpen; Trinette kickerte und sagte: so einen herrscheligen Mann, der meine, alle seien für ihn da, begehre es nicht. Joggeli schüttelte den Kopf, ging ins Stübli und las den Accord wiederum. Sobald der Baumwollenhändler das Blut sich ausgewischt und recht wieder reden konnte, begehrte er auf über Breneli, redete vom Verklagen und wie er es nicht thue, daß es hier auf dem Hofe bleibe, und Joggeli nickte mit dem Kopfe dazu. Breneli aber stund ungesinnet vor ihm und hätte ihn gleich noch einmal in die Finger genommen, wenn die Mutter ihns nicht gehalten; aber seine Zunge konnte ihm niemand halten. „Verklag du nur,“ rief es; „ich will dann mit den andern Jungfrauen kommen; sie können auch sagen, was sie von dir erfahren; vielleicht wissen die Knechte auch etwas.“ — „Beweise es, daß ich etwas mit dir gewollt oder mit den Jungfrauen. Ich kann beweisen, wie du mich geschlagen.“ — „Du Kuh! da ist einer nicht ein Esel und nimmt Zeugen mit, wenn er

ein Mädchen verführen will. Aber es wäre böse, wenn ein Mädchen sich seiner Ehre nicht mehr wehren dürfte, so stark es mag, oder es hätte Zeugen; und wenn es einem den Grind abschlüge und nicht nur Zähne in den Hals!" — „Wir wollen sehen, was der Richter sagt," rief der Baumwollenhändler. — „Meinethalben kann er sagen, was er will, und wenn er ein Bock ist, wie du, und dir recht gibt, so mache ich es ihm wie dir. Wenn das Gesetz für die Hurenbuben und Diebe und Händler und Richter da ist, so schlägt man euch das Gesetz um bGringe, bis ihr gesetzlich zufrieden gestellt seid. Ich bin nur ein Meitschi; aber es nimmt mich wunder, ob ich diesen Weg das Gesetz nicht noch viel kräftiger anwenden könnte, als so ein abgejagtes Böcklein, wie du bist und mancher andere. Hast du dich nicht still, so wollen wir sehen!" Aber der Händler hatte sich nicht still, räsonnierte fort und fort, jedoch ungefähr so, wie eine Kolonne, die sich zurückziehen will, um so hitziger feuert, um den Rückzug zu decken. Er sagte dem Elisi: In einem solchen Haus bleibe er nicht länger, wo er sei wie vogelfrei und ein jedes Rindvieh auf ihn schlagen dürfe und ein jedes ertaubete Mädchen; dem wolle er es aber zeigen und ihm sagen, wie und mit wem er es angetroffen. Er machte einen Lärm mit seiner Unschuld, daß ds Elisi auch halb taub wurde, begriff, ds Vreneli hätte eigentlich seinen Mann verführen wollen, und eilenden Schrittes ging, diesem wüst zu sagen. Während es sich dort fast Schläge holte, ging er in den Stall, befahl anzuspannen und begegnete dabei dem Uli, der bereits von der andern Geschichte wußte, so puckt, daß der ihm sagte, wenn er sich nicht alsobald zum Stall aus mache, so werfe er ihn ins Bschüttiloch; er wolle ihm seine Hitz vertreiben. Jener begehrte auf und sagte Uli: Er solle nicht meinen, weil er eine uneheliche, schlechte Dirne zööke, die etwas verwandt sei,

ſo ſei ihm alles erlaubt; er ſei der Knecht und ſie ein ſchlecht Menſch und damit Punktum. Da ſagte Uli, er wiſſe ganz genau, welche das ſchlechter Menſch ſei, ob ds Eliſi oder Breneli, und wenn er es hätte machen wollen, wie er, ſo wäre Eliſi nicht ſeine Frau geworden. Aber die rechten ſeien aneinander gekommen, ſie ſchickten ſich zuſammen, wie Miſt und Miſtbäre. Er ſolle jetzt ſchweigen und gehen; ſonſt zeichne er ihn auch noch, obgleich es ihm zuwider ſei, einen anzurühren, den ein Meitſchi geprügelt. Der Baumwollenhändler wollte vielleicht Streit; aber Uli ließ deſſen Roß heraus führen; das trieb den Herrn aus dem Stall, und als er wieder hinein kam, war Uli nicht mehr da. Endlich reiſten er und Eliſi ab, aber unter vielen Drohungen: wie man erfahren ſolle, was man an ihnen gethan, und wie man ſie nicht mehr ſehen werde an einem Orte, wo man ſie ſo behandelt.

Es leichtete allen ordentlich, als ſie fort waren, und Johannes verſprach dem Breneli ein Stück Hausrat zur Eheſteuer — es könne ausleſen, was es wolle, — weil es den Schwager ſo tüchtig abgeklopft. Er wollte gerne eine Dublone geben, wenn er klagen würde; dem wollte er Sünden einbrocken, daß er daran erſticken ſollte.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Wie Breneli und Uli auf hochzeitlichen Wegen gehen und endlich Hochzeit halten.

Von da an ging die Sache von ſtatten, viel beſſer, als Uli gedacht hatte, und er mußte manchmal denken, es gehe ihm

besser, als er verdient, und mußte denken, was sein alter Meister gesagt: der gute Name sei ein eigenes Kapital und mehr wert als Geld und Gut. Der Lehenzins war billig; was aber die Hauptsache ausmachte, das waren die Zugaben. Einiges, was ihm besonders gefiel, nahm zwar der Johannes zu Handen. Es sei nichts als billig, sagte er, daß er auch etwas hätte gegen das Korn und Kirschenwasser, das der Schwager ihnen abgeläschlet (abgeschwatzt). Die Zugaben erstreckten sich nicht nur auf den ganzen Viehstand, Schiff und Geschirr, sondern auch auf den Hausrat und die Dienstenbetten. Die Schatzung über alles war billig, so daß sie den Empfänger, wenn die Sachen einmal zurückgegeben werden mußten, nicht über nichts bringen konnte. Es waren einige tüchtige Vorbehälte, die indessen bei dem billigen Zins zu übersehen waren. Uli mußte Joggeli eine Kuh füttern, zwei Schweine mästen, Erdäpfel genug geben, ein Mäß Flachssamen, zwei Mäß Hanfsamen säen, ein Pferd geben, so oft sie fahren wollten. Wenn man einig ist, so ist selten ein Vorbehalt zu schwer; gerät man aber in Mißverständnisse, so wird jeder Vorbehalt ein Stein des Anstoßes.

Uli und Vreneli konnten ihr meistes Geld sparen und brauchten sehr wenig anzuschaffen; der versprochene Trossel blieb ihnen auch nicht aus; ein Bett und einen Schaft erhielten sie, wie man sie selten schöner sieht. Johannes sandte ihnen, ohne ihre Auswahl zu erwarten, eine schöne Wiege, die Vreneli lange nicht ins Haus lassen wollte, behauptend, die sei verirret.

Aber was das dem Uli zu sinnen und zu denken gab, wie er alles anzustellen hätte in Feld, Stall und Haus; wie es ihm Angst machte, bald um das Korn, bald um den Lewat, bald ums Gras; wie er schon vor Fasnacht, wenn der Bysluft ging, jammerte, es gebe in diesem Jahr nicht Heu; wie hundertmal er rechnete, aus was er den Lehenzins schlagen,

wieviel er verspielen, wieviel gewinnen könne: das kann nicht wohl erzählt werden. Es ist aber auch begreiflich, daß es einem jungen Anfänger im ersten Jahr, das ihm den Boden unter den Füßen wegnehmen, oder einen Boden darunter gründen kann, etwas bange wird; ein alter, reicher Bauer nimmt es schon kaltblütiger. Da thut es dem jungen wohl, wenn er oft zu dem aufsieht, der in seinen geheimen Kammern den Bysluft macht und den Schnee, der Heuschrecken sendet und den Tau fallen läßt. Wenn er aufblickt zu dem da oben, so kommt ihm der Trost ins Herz, daß der den jungen Anfänger so wenig vergessen werde, als den Sperling auf dem Dache, als die Lilie auf dem Felde, sobald derselbe seiner nicht vergißt. Allgemach wird er es lernen, aber nur allgemach, fleißig sein und treu und alles auf das Beste thun, dann aber dem Herrn getrost es überlassen, was daraus werde, und kummerlos das Gedeihen erwarten oder das Fehlschlagen; wird mit ergebenem Herzen zusehen können, wie der Hagel die Felder zerschlägt, die Flammen das Haus zerstören, und getrost und ohne Heuchelei sagen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Uli sah viel auf zu dem, der so schön ihn geführt bis dahin, und vergaß keinen Abend seinen innigen Dank; aber das stürmische Meer im Herzen, das Wogen der Gedanken in der Brust wollte sich nicht legen: er war zu neu aufgeregt, zuviel stürmte auf einmal auf ihn ein. Vreneli klagte gar manchmal, er sei nicht mehr sein alter Uli, habe keinen Spaß mehr, keine Worte, keine Ohren. Sie hätten noch soviel abzureden, und da sitze er, staune; es sei, als ob die Worte ihm im Halse gefrören, und es könne manchmal eine ganze Stunde reden, ohne Antwort zu bekommen. Wenn es gewußt hätte, daß der Brautstand so langweilig sei, so hätte es ihn geschickt Band hauen. Statt zuweilen mit ihm zu schätzelen und

Flausen zu haben, sinne er darüber nach, was ihm mehr abtrage, eine Füllimähre oder zwei Ferlimore (Mutterschweine); oder welche Kühe besser Milch geben, die rotschäken oder die schwarzblöschen. Wenn Vreneli so mit Uli kifelte, so weckte das ihn wohl auf und er tändelte und lachte manchmal eine ganze Viertelstunde lang, bis ihm der Ernst und das Sinnen wieder kam. Vreneli, so leichtfertig es schien, war innerlich nicht minder ernst, konnte es aber verbergen. Es war von den Leuten, die äußerlich immer lustig und leichten Sinnes scheinen, die tiefen Gedanken aber in der Tiefe des Herzens verbergen, so daß man sie ihnen gar nicht zutraut. Es konnte auch halbe und ganze Nächte sinnen, was ihm als Hausfrau alles obliege, wie es dieses und jenes machen wolle, daß es am besten komme; konnte aus vollem Herzen seufzen: ob es wohl der Aufgabe gewachsen sei, konnte mit nassen Augen Gott bitten um seinen Beistand und seine Hülfe, seinem schweren Amte getreulich vorzustehen und Uli glücklich zu machen.

Von diesem allem sieht man am Morgen nichts mehr; der feuchte Glanz in den Augen scheint von dem Rauch in der Küche zu kommen. Es fährt herum wie auf Rädern und trällert seine Liedchen wie ein harmlos Rotkehlchen, und wo es Uli erwischen kann, möchte es mit ihm spaßen, ihn necken. Hinter dem Tändeln aber sitzt der ernste, innige Gedanke, Uli glücklich machen zu wollen; und wenn es leichtsinnig mit ihm zu schätzeln scheint, so ist es nur, um einen Augenblick seinen Kopf an Ulis Brust legen, sich seines Glückes recht bewußt werden zu können: eine Seele zu besitzen, ein vernünftig Wesen sein nennen zu können. „Du bist mir auch das leichtsinnigste Geschöpf von der Welt," sagte die Base oft. Wo ich habe Hochzeit halten sollen, da habe ich manchmal ganze Tage lang pläret, und wenn mich Joggeli hat anrühren wollen, daß es die Leute

gesehen, so bin ich zur Thüre aus gelaufen und kein Mensch hätte mich wieder hineingebracht. Ich weiß nicht, wie das gehen soll." Und wirklich schüttelte sie manchmal bei sich selbst den Kopf und dachte: sie verstehe sich nicht mehr auf die heutigen Meitschi; aber wenn das so fortgehe, so komme das nicht gut. Breneli falle nicht gut aus und Uli sei mit ihm geschlagen; mit dr Narre trybe werche man keinen Hof. Diesen geheimen Kummer vermehrte Joggeli noch, der ihr alle Tage sagte: „Du kannst sehen, wie das kömmt; das geht nicht ein Jahr, so sind sie am Haufen. Aber ich vermag mich dessen nichts; ich habe es genug gesagt, es komme nicht gut. Aber man glaubt mir nichts, man hat mir nie geglaubt; darum ist auch alles so gekommen. Ich habe es mit dem Elisi von Anfang an gesagt; aber es wollte mich damals niemand hören."

So rückte in banger Stimmung die Zeit heran, wo Uli das Lehen übernehmen sollte, das ihm das Zutrauen um seiner Anstelligkeit und Treue willen übertrug. Vorher sollte er mit Breneli Hochzeit halten. Schon seit dem Neujahr war davon die Rede gewesen; aber das Meitschi hatte immer Gründe zum Aufschub. Bald hatte es nicht Zeit gehabt, recht daran zu sinnen; bald hatte es eben daran gesinnet und gefunden, es sei besser, noch einen Sonntag oder zwei zu warten. Dann sagte es, es wolle vom Hochzeit gleich als Meisterfrau eintreten, und nicht erst noch Magd sein; oder, der Schuhmacher hätte seine Sonntagsschuhe; in den Holzböden könne es doch nicht wohl zum Pfarrer gehen, das Hochzeit anzugeben. So strich ein Sonntag nach dem andern vorbei. Da saß an einem stürmischen Sonntags-Nachmittag die Base hinter dem Tisch und sagte: Breneli, gib mir doch die Brattig; sie hanget dort auf." Sie blätterte darin, weit von den Augen sie haltend, zählte mit dem dicken Finger die Wochen, zählte wieder und schrie endlich: „Weißt du, daß

es bis zum fünfzehnten März, wo ihr das Lehen antreten müßt, nur noch fünf Wochen sind? Du wüests Meitli hast die Sache bis dahin verdreht! auf der Stelle geht mir jetzt und gebt mir das Hochzeit an. Das ist mir eine schöne Geschichte. Ja wolle!" Breneli wollte es nicht glauben, zählte nach, fand es endlich noch eine Woche zu früh und meinte, wenn sie nur einen Tag oder zwei vor dem fünfzehnten Hochzeit hielten, so wäre es lange früh genug. Aber davon wollte die Base nichts hören. Uli schlug sich auf ihre Seite, und wenn schon nicht selben Sonntag, so sollte doch in selber Woche das Hochzeit beim Pfarrer zu Üfligen angegeben und derselbe ersucht werden, in beider Heimat zu schreiben, damit es auch dort verkündet werde. Am Montag hatte aber Breneli seine Schuhe noch nicht vom Schuhmacher; am Dienstag schien ihm der Mond zu heiter. Alle Leute würden es ja kennen durchs Dorf ab, sagte es. Am Mittwochen war das Zeichen im Kalender — es war der Krebs — ihm nicht gut genug; auch sei der Mittwochen ja eigentlich kein Tag, behauptete es. Es stehe an diesem Tag ja kein Jungfräulein ein und doch sei das Hochzeit angeben noch wichtiger als einen Dienst anzutreten, wo man ja das ganze Jahr daraus könne, wann man wolle. Endlich am Donnstag gingen alle mit Ernst hinter ihns und sagten ihm, das sei kreuzdumm gethan. Es hätte sich der Sache doch nicht zu schämen, und einmal müsse es sein, gäb es geschehe einen Tag früher oder später, und es sollte froh sein, wenn es einmal geschehen sei.

Glücklicherweise hatte der Schuhmacher die Schuhe gebracht und der liebe Gott sandte ein gräßliches Schneegestöber, daß kein Mensch mit offenen Augen ein Dutzend Schritte gehen konnte, und eine Nacht legte sich zwischen Himmel und Erde, wie keine noch so dick und schwarz gewesen war. Als es nun so recht strub machte, Schnee und Riesel an die Fenster prätsch-

ten, fingershoch an den Rahmen hingen, der Wind schaurig durch das Dach pfiff, die Nacht dick und finster zu den Fenstern ein kam, das Lämpchen selbst sich ihrer kaum erwehren mochte, die Katzen schaudernd die Feuerplatte suchten, der Hund an der Küchenthüre kratzte und mit dem Schwanz zwischen den Beinen unter den Ofen kroch, da sagte Vreneli endlich: „Jetzt, Uli, mach dich z'weg; jetzt wollen wir gehen; jetzt guggen uns die Leute gewiß nicht nach." „Du bist mir doch das wüsteste Gret," sagte die Base. „Nein, bei solchem Wetter käme ich dir auch nicht, wenn ich Uli wäre; da könntest du alleine gehen." „Das kann er machen, wie er will," sagte Vreneli; „aber wenn er heute nicht kömmt, so gehe ich nachher nicht mehr. Und wenn seine Liebe so groß ist, wie er sagt, so thut ein solches Wetter ihm nur wohl." „Wohl, ich wollte dir, wenn ich Uli wäre!" sagte die Base. „Aber so nehmt doch das Wägeli; Hans kann euch führen; ihr kömmt ja um in solchem Wetter." „Warum nicht gar, Base, auf dem Wägeli reiten, um das Hochzeit anzugeben! Da würden die Leute ja erst recht zu reden haben, und wir kämen das andere Jahr in die Brattig, und das Wägeli käme z'mitts auf die große Helge." Nun wollte die Base Uli aufweisen, er solle nicht gehen; aber dem war es recht, wenn Vreneli nur einmal gehen wollte. Aber Wunder nehme es ihn, wie Vreneli durchkommen wolle. Etwas hätte es verdient um sein wunderlich Thun, und so wollten sie es in Gottes Namen wagen; könnten sie doch jetzt zusammen gehen, und brauchte keins dem andern hinter einem Hag oder hinter einer Scheuer zu warten, wie es sonst üblich sei, wenn es helle sei und man von den Menschen gesehen werden könne. Die Base, beständig brummend über diese Narrheit, half doch, so gut sie konnte, bei der Ausrüstung zu dieser Fahrt, brachte Joggelis Mantelkragen und seine Pelzhandschuhe; aber bei jedem Stück, das sie brachte, sagte sie:

„Los Meitschi, das kömmt gewiß nicht gut. Wenn du so wunderlich thun willst, so schlägt dir Uli vom Nest. Wenn ein Meitschi so thut, du mein Gott, was soll das für eine alte Frau werden! Die Wunderlichkeiten nehmen mit dem Alter zu; das kann ich dir sagen.“ Als sie endlich fertig waren und die Küchenthüre aufmachten, mußte Vreneli dreimal ansetzen, bis es draußen war, und Uli mußte seinen Hut zu hinterst in der Küche wieder suchen. Die Base fing von neuem an zu jammern, sie zu beschwören, sie sollten doch dr Tusig Gottswillen nicht gehen; sie kämen ja um! Aber Vreneli setzte zum drittenmal an mit aller Kraft, war im Schneewirbel verschwunden; der Base Gejammer verhallte ungehört. Es war wirklich ein halb halsbrechender Gang und Uli mußte dem Mädchen aushelfen. Den Wind gerade im Gesicht, verloren sie öfters den Weg, mußten manchmal stille stehen, sich umsehen, wo sie seien, mußten Atem schöpfen, sich umdrehen, die grellsten Stöße vorbei zu lassen; sie brauchten Dreiviertelstunden für die kleine Viertelstunde bis zum Pfarrhaus. Dort klopften sie sich erst, so gut möglich, vom Schnee rein, dann an die Thüre. Lange klopften sie umsonst; der Schall verlor sich in des Windes Geheul, das schauerlich durch die Kamine toste. Da verging Vreneli die Geduld; statt des ehrerbietig klopfenden Uli klopfte nun es, daß sie drinnen von ihren Sitzen auffuhren, die Frau Pfarrerin sagte: „Herr Jeses, Herr Jeses, was ist das!“ Der Herr Pfarrer aber beruhigte sie und sagte: das werde ein Kindbettimann oder ein Hochzeit sein, die schon mehrere Male geklopft; aber Marei werde wieder nichts gehört haben, wie es es im Brauch habe. Unterdessen Marei Bescheid gab, zündete er bereits ein Licht an, damit die Leute nicht lange warten müßten, und sobald Marei zur Thüre hinein sagte: „Herr Pfarrer, es sind zwei Lütli da,“ trat er schon heraus.

Hinter der Hausthüre stunden die beiden, Vreneli hinter Uli. Der Pfarrer, etwas klein, in eben rechtem Alter, aber bereits mit einem ehrwürdigen Haupte versehen und klugen Zügen, die sehr scharf und sehr freundlich sein konnten, hob das Licht über sein Haupt empor, sah etwas vorwärts gebeugten Hauptes darunter durch und rief endlich: „E, Uli, bist du es, bei solchem Wetter! und hinter dir wird wohl Vreneli sein," sagte er, mit dem Lichte herumzündend. „Nei aber," rief er, „bei solchem Wetter? Und die gute Glunggebäurin hat euch gehen lassen! Marei, komm," rief er, „putz mir die Lütli ab, nimm diesen Kragen und trockne ihn." Marei kam mit seiner Lampe sehr gerne her. Da that die Frau Pfarrerin auch die Thüre auf mit dem Lichte in der Hand und sagte: „Führe doch die Lütli hier herein; es ist wärmer als bei dir, und Vreneli und ich kennen einander gar wohl." Da stand nun Vreneli im Glanz von drei Lichtern noch immer zwischen Uli und der Thüre und wußte nicht recht, was für ein Gesicht es vornehmen solle. Endlich machte es gute Miene zum bösen Spiel, kam hervor, grüßte sittig den Pfarrer und dessen Frau und sagte, die Base lasse ihnen guten Abend wünschen, der Vetter auch. Das sagte Vreneli mit der unschuldigsten Miene von der Welt. „Aber," sagte drinnen der Pfarrer, „warum kommt ihr bei solchem Wetter? Es ist ja für darin umzukommen!" „Es hat sich nicht wohl anders geschickt," sagte Uli, der die Mannespflicht, den Eigenwillen seiner Frau auf seine Schultern zu nehmen, zu fühlen begann, eine Pflicht, die man am Ende notgezwungen üben muß, entweder, um nicht unter dem Pantoffel zu scheinen oder die Schwachheiten der Frau nicht auszubringen. „Wir durften nicht länger warten," fuhr er fort, „da wir den Herrn Pfarrer bitten möchten, die Sache noch da und dort anzuzeigen, damit es auf den nächsten Sonntag verkündet werden

könne." Dafür seien sie wohl spät, sagte der Pfarrer; er wisse nicht, ob die Post vor dem Sonntag käme an beide Orte. Es sei ihm leid, sagte Uli; daran hätten sie nicht gedacht; Vreneli that, als ob ihns die Sache nichts anginge, und redete recht eifrig mit der Frau Pfarrerin über den Flachs, der so schön geschienen und doch beim Hecheln gar nicht ausgeben wolle. Als die Formalitäten zu Ende waren, sagte der Pfarrer zu Uli: „Und Ihr werdet Lehenmann in der Glungge? Das freut mich. Ihr seid nicht wie so viele Knechte, denen man kaum ansieht, daß sie Menschen, geschweige, daß sie Christen sind; Ihr stellt Euch wie ein Mann dar und thut auch wie ein Christ." „Ja," sagte Uli, „warum sollte ich Gottes vergessen? Ich habe ihn nötiger als er mich, und wenn ich ihn vergesse, darf ich dann hoffen, daß er an mich denkt, wenn er seine Gaben und Gnaden austeilt?" „Ja, Uli, das ist schön," sagte der Pfarrer, „und ich glaube, auch er habe Euch nicht vergessen. Ihr habt ein gutes Lehen und ich glaube, Ihr bekommt eine gute Frau. Ich rede nicht vom Arbeiten und Haushasten, da wird Vreneli gerühmt, ich weiß es wohl; Arbeiten und Haushasten ist gut, aber doch nur eine Nebensache. Vreneli scheint leichtsinnig und flüchtig; aber ich weiß, es sinnet auch tiefer und hat ein gutes Herz." Vreneli hatte seine Ohren bei diesem Gespräche, wie eifrig es vom Flachs redete. So wenig es früher dieses merken ließ, so wenig konnte es sich jetzt enthalten, zu sagen: „Aber, Herr Pfarrer, Ihr könntet mir auch zu viel zutrauen." „Nein, Vreneli," sagte der Pfarrer, „ich sehe in der Unterweisung in gar manches Herz hinein, man weiß es nicht; ich höre gar manches, man glaubt es nicht, und dazu errate ich noch vieles. Bist du nicht auch schuld, daß ihr bei diesem gräßlichen Wetter hereingekommen? Sieh, ich wünsche von ganzem Herzen, daß dieses der strübste Gang ist, den ihr miteinander während eurer

Ehe geht. Doch, was Gott verhängt, weiß niemand; wenn nur alles zur Seligkeit dienet. Aber das kann ich wohl wünschen, daß ihr keinen so struben Gang mehr thun müßt durch des einen oder andern Schuld. Was von Gott kömmt, das läßt sich alles tragen, wenn zwei in Gott eins sind; aber wenn der Eigensinn oder die Wunderlichkeit oder die Leidenschaft von Mann oder Weib Unglück über eine Ehe bringen, Ärgernis und Elend, und das Unschuldige muß mit aus dem bittern Kelch trinken, muß bei jedem Zuge denken: daran ist mein Gatte schuld; wenn er nicht wäre oder anders wäre, so wäre das auch nicht; da wird das Leben ein Wermutstrank und der Gang durchs Leben ist noch viel ungestümer als euer heutige Gang. Und wenn man am Ende ist und es gehen einem die Augen auf und man sieht, daß man das Unwetter selbst war auf dem Lebensweg, das einem Gatten die ganze Lebenszeit verfinstert, getrübt hat, daß er unsertwegen einen so schweren Gang hatte, während er bei etwas weniger Eigensinn oder Wunderlichkeit einen recht schönen, heitern hätte haben können: — denk, Vreneli, was muß man sich da für ein Gewissen machen!" Vreneli war ganz rot geworden; das Wasser trat ihm in die Augen und die Frau Pfarrerin sagte: „Aber, Mannli, du machst ja dem Meitschi ganz angst, kommst so ernsthaft, daß es mir selbst den Rücken auf geht, und du weißt doch nicht, ob die Sache so ist, wie du meinst." „Ich kann mich irren," antwortete der Pfarrer; „aber ein ernstes Wort gehört zu diesem ernsten Gange. Ihr werdet euch eurer Lebtag erinnern an das gräßliche Wetter und das mühselige Gehen; da kömmt dann auch die freundliche Mahnung euch in Sinn, auch wenn Vreneli diesmal nicht schuld war, daß jedes sich hüten solle, daß das andere nicht durch seine Schuld beschwert werde, leiden müsse; daß wir da seien, einander das

Leben zu erleichtern und zu versüßen und nicht zu verbittern und mühselig zu machen. Paulus sagt, die Ehe sei ein Geheimnis; er hat recht; aber die Liebe, die er im dreizehnten Kapitel im ersten Brief an die Korinther beschreibt, ist der Schlüssel dazu. Habe ich dir Unrecht gethan, Vreneli, so zürne mir nicht; du sollst wissen, daß ich es doch gut mit dir meine." Da begannen die Wasser aus den Augen zu rollen und Vreneli bot dem Pfarrer die Hand und sagte: „Ihr habt mehr als recht: ich bin schuld daran, bin ein wüst und wunderlich Meitschi gewesen. Was Ihr mir gesagt, will ich nicht vergessen; es soll mir eine Warnung sein für mein Lebtag. Ich habe es nicht bös gemeint, habe nicht daran gedacht, daß es so kommen werde; es ist mir zuwider gewesen, zu kommen und da habe ich alles hervorgesucht, um es zu verschieben. Aber es soll mir eine Warnung sein!" „Nun, nun," sagte der Pfarrer, „gräme dich nicht. Es ist allerdings ein schwerer Gang, zum Pfarrer, das Hochzeit anzugeben. Ich begreife, daß es einem Mädchen bange werden muß dabei, und daß man das Schwere so weit von sich wegschiebt als möglich, ist menschlich, und es thun das noch viel andere Leute als nur junge Meitscheni. Es ist eben die schwerste Lebensaufgabe, das Schwere auf sich zu nehmen, vor dem Schwersten nicht zu zagen und zu zittern. Das meiste Unglück der Menschen besteht eigentlich nur darin, daß sie sich mit Händen und Füßen gegen das Kreuz, das sie tragen sollen und tragen müssen, stemmen und wehren. Es ist ganz recht, wenn's den jungen Leuten eng ums Herz wird, wenn sie zum Pfarrer gehen; ist dieser Gang doch der entscheidende für ihr ganzes Lebensglück; darum rede ich gewöhnlich ein ernstes Wort dazu; denn dieses Wort wird viel weniger vergessen als hunderte, die ich in der Kirche sage. Wie heute geben die Umstände sie mir in den Mund, und wenn der Herr so mächtig auf den

so sei ihm alles erlaubt; er sei der Knecht und sie ein schlecht Mensch und damit Punktum. Da sagte Uli, er wisse ganz genau, welche das schlechter Mensch sei, ob ds Elisi oder Breneli, und wenn er es hätte machen wollen, wie er, so wäre Elisi nicht seine Frau geworden. Aber die rechten seien aneinander gekommen, sie schickten sich zusammen, wie Mist und Mistbäre. Er solle jetzt schweigen und gehen; sonst zeichne er ihn auch noch, obgleich es ihm zuwider sei, einen anzurühren, den ein Meitschi geprügelt. Der Baumwollenhändler wollte vielleicht Streit; aber Uli ließ dessen Roß heraus führen; das trieb den Herrn aus dem Stall, und als er wieder hinein kam, war Uli nicht mehr da. Endlich reisten er und Elisi ab, aber unter vielen Drohungen: wie man erfahren solle, was man an ihnen gethan, und wie man sie nicht mehr sehen werde an einem Orte, wo man sie so behandelt.

Es leichtete allen ordentlich, als sie fort waren, und Johannes versprach dem Breneli ein Stück Hausrat zur Ehesteuer — es könne auslesen, was es wolle, — weil es den Schwager so tüchtig abgeklopft. Er wollte gerne eine Dublone geben, wenn er klagen würde; dem wollte er Sünden einbrocken, daß er daran ersticken sollte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie Breneli und Uli auf hochzeitlichen Wegen gehen und endlich Hochzeit halten.

Von da an ging die Sache von statten, viel besser, als Uli gedacht hatte, und er mußte manchmal denken, es gehe ihm

beſſer, als er verdient, und mußte denken, was ſein alter Meiſter geſagt: der gute Name ſei ein eigenes Kapital und mehr wert als Geld und Gut. Der Lehenzins war billig; was aber die Hauptſache ausmachte, das waren die Zugaben. Einiges, was ihm beſonders gefiel, nahm zwar der Johannes zu Handen. Es ſei nichts als billig, ſagte er, daß er auch etwas hätte gegen das Korn und Kirſchenwaſſer, das der Schwager ihnen abgeläſchlet (abgeſchwatzt). Die Zugaben erſtreckten ſich nicht nur auf den ganzen Viehſtand, Schiff und Geſchirr, ſondern auch auf den Hausrat und die Dienſtenbetten. Die Schatzung über alles war billig, ſo daß ſie den Empfänger, wenn die Sachen einmal zurückgegeben werden mußten, nicht über nichts bringen konnte. Es waren einige tüchtige Vorbehälte, die indeſſen bei dem billigen Zins zu überſehen waren. Uli mußte Joggeli eine Kuh füttern, zwei Schweine mäſten, Erdäpfel genug geben, ein Mäß Flachsſamen, zwei Mäß Hanfſamen ſäen, ein Pferd geben, ſo oft ſie fahren wollten. Wenn man einig iſt, ſo iſt ſelten ein Vorbehalt zu ſchwer; gerät man aber in Mißverſtändniſſe, ſo wird jeder Vorbehalt ein Stein des Anſtoßes.

Uli und Vreneli konnten ihr meiſtes Geld ſparen und brauchten ſehr wenig anzuſchaffen; der verſprochene Troſſel blieb ihnen auch nicht aus; ein Bett und einen Schaft erhielten ſie, wie man ſie ſelten ſchöner ſieht. Johannes ſandte ihnen, ohne ihre Auswahl zu erwarten, eine ſchöne Wiege, die Vreneli lange nicht ins Haus laſſen wollte, behauptend, die ſei verirret.

Aber was das dem Uli zu ſinnen und zu denken gab, wie er alles anzuſtellen hätte in Feld, Stall und Haus; wie es ihm Angſt machte, bald um das Korn, bald um den Lewat, bald ums Gras; wie er ſchon vor Faſnacht, wenn der Bysluft ging, jammerte, es gebe in dieſem Jahr nicht Heu; wie hundertmal er rechnete, aus was er den Lehenzins ſchlagen,

wieviel er verspielen, wieviel gewinnen könne: das kann nicht wohl erzählt werden. Es ist aber auch begreiflich, daß es einem jungen Anfänger im ersten Jahr, das ihm den Boden unter den Füßen wegnehmen, oder einen Boden darunter gründen kann, etwas bange wird; ein alter, reicher Bauer nimmt es schon kaltblütiger. Da thut es dem jungen wohl, wenn er oft zu dem aufsieht, der in seinen geheimen Kammern den Bysluft macht und den Schnee, der Heuschrecken sendet und den Tau fallen läßt. Wenn er aufblickt zu dem da oben, so kommt ihm der Trost ins Herz, daß der den jungen Anfänger so wenig vergessen werde, als den Sperling auf dem Dache, als die Lilie auf dem Felde, sobald derselbe seiner nicht vergißt. Allgemach wird er es lernen, aber nur allgemach, fleißig sein und treu und alles auf das Beste thun, dann aber dem Herrn getrost es überlassen, was daraus werde, und kummerlos das Gedeihen erwarten oder das Fehlschlagen; wird mit ergebenem Herzen zusehen können, wie der Hagel die Felder zerschlägt, die Flammen das Haus zerstören, und getrost und ohne Heuchelei sagen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Uli sah viel auf zu dem, der so schön ihn geführt bis dahin, und vergaß keinen Abend seinen innigen Dank; aber das stürmische Meer im Herzen, das Wogen der Gedanken in der Brust wollte sich nicht legen: er war zu neu aufgeregt, zuviel stürmte auf einmal auf ihn ein. Vreneli klagte gar manchmal, er sei nicht mehr sein alter Uli, habe keinen Spaß mehr, keine Worte, keine Ohren. Sie hätten noch soviel abzureden, und da sitze er, staune; es sei, als ob die Worte ihm im Halse gefrören, und es könne manchmal eine ganze Stunde reden, ohne Antwort zu bekommen. Wenn es gewußt hätte, daß der Brautstand so langweilig sei, so hätte es ihn geschickt Band hauen. Statt zuweilen mit ihm zu schätzelen und

Flausen zu haben, sinne er darüber nach, was ihm mehr abtrage, eine Füllimähre oder zwei Ferlimore (Mutterschweine); oder welche Kühe besser Milch geben, die rotschäken oder die schwarzblöschen. Wenn Vreneli so mit Uli kifelte, so weckte das ihn wohl auf und er tändelte und lachte manchmal eine ganze Viertelstunde lang, bis ihm der Ernst und das Sinnen wieder kam. Vreneli, so leichtfertig es schien, war innerlich nicht minder ernst, konnte es aber verbergen. Es war von den Leuten, die äußerlich immer lustig und leichten Sinnes scheinen, die tiefen Gedanken aber in der Tiefe des Herzens verbergen, so daß man sie ihnen gar nicht zutraut. Es konnte auch halbe und ganze Nächte sinnen, was ihm als Hausfrau alles obliege, wie es dieses und jenes machen wolle, daß es am besten komme; konnte aus vollem Herzen seufzen: ob es wohl der Aufgabe gewachsen sei, konnte mit nassen Augen Gott bitten um seinen Beistand und seine Hülfe, seinem schweren Amte getreulich vorzustehen und Uli glücklich zu machen.

Von diesem allem sieht man am Morgen nichts mehr; der feuchte Glanz in den Augen scheint von dem Rauch in der Küche zu kommen. Es fährt herum wie auf Rädern und trällert seine Liedchen wie ein harmlos Rotkehlchen, und wo es Uli erwischen kann, möchte es mit ihm spaßen, ihn necken. Hinter dem Tändeln aber sitzt der ernste, innige Gedanke, Uli glücklich machen zu wollen; und wenn es leichtsinnig mit ihm zu schätzeln scheint, so ist es nur, um einen Augenblick seinen Kopf an Ulis Brust legen, sich seines Glückes recht bewußt werden zu können: eine Seele zu besitzen, ein vernünftig Wesen sein nennen zu können. „Du bist mir auch das leichtsinnigste Geschöpf von der Welt," sagte die Base oft. Wo ich habe Hochzeit halten sollen, da habe ich manchmal ganze Tage lang pläret, und wenn mich Joggeli hat anrühren wollen, daß es die Leute

gesehen, so bin ich zur Thüre aus gelaufen und kein Mensch hätte mich wieder hineingebracht. Ich weiß nicht, wie das gehen soll." Und wirklich schüttelte sie manchmal bei sich selbst den Kopf und dachte: sie verstehe sich nicht mehr auf die heutigen Meitschi; aber wenn das so fortgehe, so komme das nicht gut. Vreneli falle nicht gut aus und Uli sei mit ihm geschlagen; mit dr Narre trybe werche man keinen Hof. Diesen geheimen Kummer vermehrte Joggeli noch, der ihr alle Tage sagte: „Du kannst sehen, wie das kömmt; das geht nicht ein Jahr, so sind sie am Haufen. Aber ich vermag mich dessen nichts; ich habe es genug gesagt, es komme nicht gut. Aber man glaubt mir nichts, man hat mir nie geglaubt; darum ist auch alles so gekommen. Ich habe es mit dem Elisi von Anfang an gesagt; aber es wollte mich damals niemand hören."

So rückte in banger Stimmung die Zeit heran, wo Uli das Lehen übernehmen sollte, das ihm das Zutrauen um seiner Anstelligkeit und Treue willen übertrug. Vorher sollte er mit Vreneli Hochzeit halten. Schon seit dem Neujahr war davon die Rede gewesen; aber das Meitschi hatte immer Gründe zum Aufschub. Bald hatte es nicht Zeit gehabt, recht daran zu sinnen; bald hatte es eben daran gesinnet und gefunden, es sei besser, noch einen Sonntag oder zwei zu warten. Dann sagte es, es wolle vom Hochzeit gleich als Meisterfrau eintreten, und nicht erst noch Magd sein; oder, der Schuhmacher hätte seine Sonntagsschuhe; in den Holzböden könne es doch nicht wohl zum Pfarrer gehen, das Hochzeit anzugeben. So strich ein Sonntag nach dem andern vorbei. Da saß an einem stürmischen Sonntags-Nachmittag die Base hinter dem Tisch und sagte: Vreneli, gib mir doch die Brattig; sie hanget dort auf." Sie blätterte darin, weit von den Augen sie haltend, zählte mit dem dicken Finger die Wochen, zählte wieder und schrie endlich: „Weißt du, daß

es bis zum fünfzehnten März, wo ihr das Lehen antreten müßt, nur noch fünf Wochen sind? Du wüests Meitli hast die Sache bis dahin verdreht! auf der Stelle geht mir jetzt und gebt mir das Hochzeit an. Das ist mir eine schöne Geschichte. Ja wolle!" Vreneli wollte es nicht glauben, zählte nach, fand es endlich noch eine Woche zu früh und meinte, wenn sie nur einen Tag oder zwei vor dem fünfzehnten Hochzeit hielten, so wäre es lange früh genug. Aber davon wollte die Base nichts hören. Uli schlug sich auf ihre Seite, und wenn schon nicht selben Sonntag, so sollte doch in selber Woche das Hochzeit beim Pfarrer zu Üsligen angegeben und derselbe ersucht werden, in beider Heimat zu schreiben, damit es auch dort verkündet werde. Am Montag hatte aber Vreneli seine Schuhe noch nicht vom Schuhmacher; am Dienstag schien ihm der Mond zu heiter. Alle Leute würden es ja kennen durchs Dorf ab, sagte es. Am Mittwochen war das Zeichen im Kalender — es war der Krebs — ihm nicht gut genug; auch sei der Mittwochen ja eigentlich kein Tag, behauptete es. Es stehe an diesem Tag ja kein Jungfräulein ein und doch sei das Hochzeit angeben noch wichtiger als einen Dienst anzutreten, wo man ja das ganze Jahr daraus könne, wann man wolle. Endlich am Donnstag gingen alle mit Ernst hinter ihns und sagten ihm, das sei kreuzdumm gethan. Es hätte sich der Sache doch nicht zu schämen, und einmal müsse es sein, gäb es geschehe einen Tag früher oder später, und es sollte froh sein, wenn es einmal geschehen sei.

Glücklicherweise hatte der Schuhmacher die Schuhe gebracht und der liebe Gott sandte ein gräßliches Schneegestöber, daß kein Mensch mit offenen Augen ein Dutzend Schritte gehen konnte, und eine Nacht legte sich zwischen Himmel und Erde, wie keine noch so dick und schwarz gewesen war. Als es nun so recht strub machte, Schnee und Riesel an die Fenster prätsch-

ten, fingershoch an den Rahmen hingen, der Wind schaurig durch das Dach pfiff, die Nacht dick und finster zu den Fenstern ein kam, das Lämpchen selbst sich ihrer kaum erwehren mochte, die Katzen schaudernd die Feuerplatte suchten, der Hund an der Küchenthüre kratzte und mit dem Schwanz zwischen den Beinen unter den Ofen kroch, da sagte Vreneli endlich: „Jetzt, Uli, mach dich z'weg; jetzt wollen wir gehen; jetzt guggen uns die Leute gewiß nicht nach.“ „Du bist mir doch das wüsteſt Gret,“ sagte die Base. „Nein, bei solchem Wetter käme ich dir auch nicht, wenn ich Uli wäre; da könntest du alleine gehen.“ „Das kann er machen, wie er will,“ sagte Vreneli; „aber wenn er heute nicht kömmt, so gehe ich nachher nicht mehr. Und wenn seine Liebe so groß ist, wie er sagt, so thut ein solches Wetter ihm nur wohl.“ „Wohl, ich wollte dir, wenn ich Uli wäre!“ sagte die Base. „Aber so nehmt doch das Wägeli; Hans kann euch führen; ihr kömmt ja um in solchem Wetter.“ „Warum nicht gar, Base, auf dem Wägeli reiten, um das Hochzeit anzugeben! Da würden die Leute ja erst recht zu reden haben, und wir kämen das andere Jahr in die Brattig, und das Wägeli käme z'mitts auf die große Helge.“ Nun wollte die Base Uli aufweisen, er solle nicht gehen; aber dem war es recht, wenn Vreneli nur einmal gehen wollte. Aber Wunder nehme es ihn, wie Vreneli durchkommen wolle. Etwas hätte es verdient um sein wunderlich Thun, und so wollten sie es in Gottes Namen wagen; könnten sie doch jetzt zusammen gehen, und brauchte keins dem andern hinter einem Hag oder hinter einer Scheuer zu warten, wie es sonst üblich sei, wenn es helle sei und man von den Menschen gesehen werden könne. Die Base, beständig brummend über diese Narrheit, half doch, so gut sie konnte, bei der Ausrüstung zu dieser Fahrt, brachte Joggelis Mantelkragen und seine Pelzhandschuhe; aber bei jedem Stück, das sie brachte, sagte sie:

„Los Meitschi, das kömmt gewiß nicht gut. Wenn du so wunderlich thun willst, so schlägt dir Uli vom Nest. Wenn ein Meitschi so thut, du mein Gott, was soll das für eine alte Frau werden! Die Wunderlichkeiten nehmen mit dem Alter zu; das kann ich dir sagen.“ Als sie endlich fertig waren und die Küchenthüre aufmachten, mußte Vreneli dreimal ansetzen, bis es draußen war, und Uli mußte seinen Hut zu hinterst in der Küche wieder suchen. Die Base fing von neuem an zu jammern, sie zu beschwören, sie sollten doch dr Tusig Gottswillen nicht gehen; sie kämen ja um! Aber Vreneli setzte zum drittenmal an mit aller Kraft, war im Schneewirbel verschwunden; der Base Gejammer verhallte ungehört. Es war wirklich ein halb halsbrechender Gang und Uli mußte dem Mädchen aushelfen. Den Wind gerade im Gesicht, verloren sie öfters den Weg, mußten manchmal stille stehen, sich umsehen, wo sie seien, mußten Atem schöpfen, sich umdrehen, die grellsten Stöße vorbei zu lassen; sie brauchten Dreiviertelstunden für die kleine Viertelstunde bis zum Pfarrhaus. Dort klopften sie sich erst, so gut möglich, vom Schnee rein, dann an die Thüre. Lange klopften sie umsonst; der Schall verlor sich in des Windes Geheul, das schauerlich durch die Kamine toste. Da verging Vreneli die Geduld; statt des ehrerbietig klopfenden Uli klopfte nun es, daß sie drinnen von ihren Sitzen auffuhren, die Frau Pfarrerin sagte: „Herr Jeses, Herr Jeses, was ist das!“ Der Herr Pfarrer aber beruhigte sie und sagte: das werde ein Kindbettimann oder ein Hochzeit sein, die schon mehrere Male geklopft; aber Marei werde wieder nichts gehört haben, wie es es im Brauch habe. Unterdessen Marei Bescheid gab, zündete er bereits ein Licht an, damit die Leute nicht lange warten müßten, und sobald Marei zur Thüre hinein sagte: „Herr Pfarrer, es sind zwei Lütli da,“ trat er schon heraus.

Hinter der Hausthüre stunden die beiden, Vreneli hinter Uli. Der Pfarrer, etwas klein, in eben rechtem Alter, aber bereits mit einem ehrwürdigen Haupte versehen und klugen Zügen, die sehr scharf und sehr freundlich sein konnten, hob das Licht über sein Haupt empor, sah etwas vorwärts gebeugten Hauptes darunter durch und rief endlich: „E, Uli, bist du es, bei solchem Wetter! und hinter dir wird wohl Vreneli sein," sagte er, mit dem Lichte herumzündend. „Nei aber," rief er, „bei solchem Wetter? Und die gute Glunggebäurin hat euch gehen lassen! Marei, komm," rief er, „putz mir die Lütli ab, nimm diesen Kragen und trockne ihn." Marei kam mit seiner Lampe sehr gerne her. Da that die Frau Pfarrerin auch die Thüre auf mit dem Lichte in der Hand und sagte: „Führe doch die Lütli hier herein; es ist wärmer als bei dir, und Vreneli und ich kennen einander gar wohl." Da stand nun Vreneli im Glanz von drei Lichtern noch immer zwischen Uli und der Thüre und wußte nicht recht, was für ein Gesicht es vornehmen solle. Endlich machte es gute Miene zum bösen Spiel, kam hervor, grüßte sittig den Pfarrer und dessen Frau und sagte, die Base lasse ihnen guten Abend wünschen, der Vetter auch. Das sagte Vreneli mit der unschuldigsten Miene von der Welt. „Aber," sagte drinnen der Pfarrer, „warum kommt ihr bei solchem Wetter? Es ist ja für darin umzukommen!" „Es hat sich nicht wohl anders geschickt," sagte Uli, der die Mannespflicht, den Eigenwillen seiner Frau auf seine Schultern zu nehmen, zu fühlen begann, eine Pflicht, die man am Ende notgezwungen üben muß, entweder, um nicht unter dem Pantoffel zu scheinen oder die Schwachheiten der Frau nicht auszubringen. „Wir durften nicht länger warten," fuhr er fort, „da wir den Herrn Pfarrer bitten möchten, die Sache noch da und dort anzuzeigen, damit es auf den nächsten Sonntag verkündet werden

könne." Dafür seien sie wohl spät, sagte der Pfarrer; er wisse nicht, ob die Post vor dem Sonntag käme an beide Orte. Es sei ihm leid, sagte Uli; daran hätten sie nicht gedacht; Vreneli that, als ob ihns die Sache nichts anginge, und redete recht eifrig mit der Frau Pfarrerin über den Flachs, der so schön geschienen und doch beim Hecheln gar nicht ausgeben wolle. Als die Formalitäten zu Ende waren, sagte der Pfarrer zu Uli: „Und Ihr werdet Lehenmann in der Glungge? Das freut mich. Ihr seid nicht wie so viele Knechte, denen man kaum ansieht, daß sie Menschen, geschweige, daß sie Christen sind; Ihr stellt Euch wie ein Mann dar und thut auch wie ein Christ." „Ja," sagte Uli, „warum sollte ich Gottes vergessen? Ich habe ihn nötiger als er mich, und wenn ich ihn vergesse, darf ich dann hoffen, daß er an mich denkt, wenn er seine Gaben und Gnaden austeilt?" „Ja, Uli, das ist schön," sagte der Pfarrer, „und ich glaube, auch er habe Euch nicht vergessen. Ihr habt ein gutes Lehen und ich glaube, Ihr bekommt eine gute Frau. Ich rede nicht vom Arbeiten und Haushasten, da wird Vreneli gerühmt, ich weiß es wohl; Arbeiten und Haushasten ist gut, aber doch nur eine Nebensache. Vreneli scheint leichtsinnig und flüchtig; aber ich weiß, es sinnet auch tiefer und hat ein gutes Herz." Vreneli hatte seine Ohren bei diesem Gespräche, wie eifrig es vom Flachs redete. So wenig es früher dieses merken ließ, so wenig konnte es sich jetzt enthalten, zu sagen: „Aber, Herr Pfarrer, Ihr könntet mir auch zu viel zutrauen." „Nein, Vreneli," sagte der Pfarrer, „ich sehe in der Unterweisung in gar manches Herz hinein, man weiß es nicht; ich höre gar manches, man glaubt es nicht, und dazu errate ich noch vieles. Bist du nicht auch schuld, daß ihr bei diesem gräßlichen Wetter hereingekommen? Sieh, ich wünsche von ganzem Herzen, daß dieses der trübste Gang ist, den ihr miteinander während eurer

Ehe geht. Doch, was Gott verhängt, weiß niemand; wenn nur alles zur Seligkeit dienet. Aber das kann ich wohl wünschen, daß ihr keinen so struben Gang mehr thun müßt durch des einen oder andern Schuld. Was von Gott kömmt, das läßt sich alles tragen, wenn zwei in Gott eins sind; aber wenn der Eigensinn oder die Wunderlichkeit oder die Leidenschaft von Mann oder Weib Unglück über eine Ehe bringen, Ärgernis und Elend, und das Unschuldige muß mit aus dem bittern Kelch trinken, muß bei jedem Zuge denken: daran ist mein Gatte schuld; wenn er nicht wäre oder anders wäre, so wäre das auch nicht; da wird das Leben ein Wermutstrank und der Gang durchs Leben ist noch viel ungestümer als euer heutige Gang. Und wenn man am Ende ist und es gehen einem die Augen auf und man sieht, daß man das Unwetter selbst war auf dem Lebensweg, das einem Gatten die ganze Lebenszeit verfinstert, getrübt hat, daß er unsertwegen einen so schweren Gang hatte, während er bei etwas weniger Eigensinn oder Wunderlichkeit einen recht schönen, heitern hätte haben können: — denk, Vreneli, was muß man sich da für ein Gewissen machen!" Vreneli war ganz rot geworden; das Wasser trat ihm in die Augen und die Frau Pfarrerin sagte: „Aber, Mannli, du machst ja dem Meitschi ganz angst, kommst so ernsthaft, daß es mir selbst den Rücken auf geht, und du weißt doch nicht, ob die Sache so ist, wie du meinst." „Ich kann mich irren," antwortete der Pfarrer; „aber ein ernstes Wort gehört zu diesem ernsten Gange. Ihr werdet euch eurer Lebtag erinnern an das gräßliche Wetter und das mühselige Gehen; da kömmt dann auch die freundliche Mahnung euch in Sinn, auch wenn Vreneli diesmal nicht schuld war, daß jedes sich hüten solle, daß das andere nicht durch seine Schuld beschwert werde, leiden müsse; daß wir da seien, einander das

Leben zu erleichtern und zu versüßen und nicht zu verbittern und mühselig zu machen. Paulus sagt, die Ehe sei ein Geheimnis; er hat recht; aber die Liebe, die er im dreizehnten Kapitel im ersten Brief an die Korinther beschreibt, ist der Schlüssel dazu. Habe ich dir Unrecht gethan, Vreneli, so zürne mir nicht; du sollst wissen, daß ich es doch gut mit dir meine." Da begannen die Wasser aus den Augen zu rollen und Vreneli bot dem Pfarrer die Hand und sagte: „Ihr habt mehr als recht: ich bin schuld daran, bin ein wüst und wunderlich Meitschi gewesen. Was Ihr mir gesagt, will ich nicht vergessen; es soll mir eine Warnung sein für mein Lebtag. Ich habe es nicht bös gemeint, habe nicht daran gedacht, daß es so kommen werde; es ist mir zuwider gewesen, zu kommen und da habe ich alles hervorgesucht, um es zu verschieben. Aber es soll mir eine Warnung sein!" „Nun, nun," sagte der Pfarrer, „gräme dich nicht. Es ist allerdings ein schwerer Gang, zum Pfarrer, das Hochzeit anzugeben. Ich begreife, daß es einem Mädchen bange werden muß dabei, und daß man das Schwere so weit von sich wegschiebt als möglich, ist menschlich, und es thun das noch viel andere Leute als nur junge Meitscheni. Es ist eben die schwerste Lebensaufgabe, das Schwere auf sich zu nehmen, vor dem Schwersten nicht zu zagen und zu zittern. Das meiste Unglück der Menschen besteht eigentlich nur darin, daß sie sich mit Händen und Füßen gegen das Kreuz, das sie tragen sollen und tragen müssen, stemmen und wehren. Es ist ganz recht, wenn's den jungen Leuten eng ums Herz wird, wenn sie zum Pfarrer gehen; ist dieser Gang doch der entscheidende für ihr ganzes Lebensglück; darum rede ich gewöhnlich ein ernstes Wort dazu; denn dieses Wort wird viel weniger vergessen als hunderte, die ich in der Kirche sage. Wie heute geben die Umstände sie mir in den Mund, und wenn der Herr so mächtig auf den

Flügeln des Sturmes daher fährt, so müssen die Worte ernsthaft werden. Und wie das äußere Leben ein Bild des geistigen Lebens ist, so ward mir euer Gang daher zum Bilde mancher, mancher Ehe, zum warnenden Worte, vor solcher Ehe und den Ursachen dazu euch zu hüten. Es muß auch niemand Wunder nehmen und auch dich nicht, liebe Frau, die du jetzt vielleicht zum erstenmal bei der Abnahme einer solchen Angabe gewesen und zum erstenmal einen solchen Zuspruch gehört hast, daß ich so ernsthaft werde. Es ist fürchterlich, welcher Leichtsinn einreißt und wie schauderhaft unwürdig so viele ihre Ehe angeben. Ein Freund hat mir geschrieben, daß ihm letzthin an einem Samstag zwei Paare zur Hochzeitangabe gekommen seien, beide Bräute hoch schwanger und alle viere voll Branntwein, so daß sie kaum reden, kaum gehen konnten. Wären wir in einem christlichen Staate und nicht in einer Agentenwirtschaft, so würde man solche Tiere zurückweisen, bis sie in einem menschlichen Zustande wären. Thäte man es jetzt, so riskierte man Anschicksmänner, Rechtsverwahrungen, Citationen, und die Richter würden mühselig in der Gerichtssatzung oder im Personenrecht einen Paragraphen suchen, der sich auf diesen Fall beziehen ließe, und würden ganz sicher gegen den Pfarrer auch einen finden. Vom eigentlichen Regieren löscht der Begriff immer mehr aus, wie auch das Licht immer düsterer brennt, je mehr Rauch und Staub um dasselbe gemacht wird. Aber was muß das für Ehen geben, wo die Leute in solchem Zustande den wichtigen Gang thun? Und was für ein Bild ihres zukünftigen Zustandes wird da dem Pfarrer auf die Zunge gelegt? Und doch darf er es vielleicht nicht einmal aussprechen diesen trunkenen Leuten, besonders wenn sie etwa Bürger einer Stadt oder sogenannte Fötzelherren sind. Bei solchen läuft er Gefahr, daß sie ihm wüst sagen, ihn in eine Zeitung thun oder gar ver-

klagen. So wie es bei solchen Erscheinungen einem recht eigentliche Stiche ins Herz giebt, so thut es einem auch wohl, wenn man zwei zur Ehe schreiten sieht, von denen man weiß, daß Gott bei ihnen ist, und daß sie trachten werden, ihre Leiber und ihr Haus zu einem Tempel zu machen, darin Gott wohnen mag. Nicht nur muß der Pfarrer über jede solche Ehe sich freuen; ich weiß, es ist Freude darüber im Himmel. Wenn nun zwei solche zu einem kommen, wo man sich freuen kann über sie, da darf man ein ernsthaft Wort zu ihnen reden; man weiß, sie nehmen es einem nicht übel, sondern es fällt auf gutes Erdreich, wo es dreißig-, sechzig-, hundertfältige Früchte bringt." „Ja, Herr Pfarrer," sagte Vreneli, „ich werde es nie vergessen, was Ihr gesagt, und Uli soll es Euch zu danken haben. O, ich habe noch manches Wort von der Unterweisung her, das ich nie vergessen werde. Und wenn es mich schon manchmal dünkt, ich hätte alles vergessen, so steigt bei diesem Anlaß oder einem andern ein Wort aus der Unterweisung in mir auf, fast als ob mir jemand den Finger aufhöbe und sagte: „E! e!" — Es gehe ihm auch so, sagte Uli; doch jetzt mehr als früher. Es sei eine Zeit gewesen, wo er wenig an die Unterweisung gesinnet habe. Es komme viel darauf an, was man im Kopf habe, je nach dem komme einem etwas in Sinn. Er hätte es nicht geglaubt, wenn er es nicht selbst erfahren hätte. Da kam die Magd mit den Tellern herein, um Tisch zu decken. Vreneli merkte es und stund zum Abschied auf, obgleich die Frau Pfarrerin sagte, man solle nicht pressieren, oder sie sollten mithalten. Aber Vreneli sagte, sie müßten gehen; die Base meine sonst, sie seien umgekommen, dankte recht innig dem Pfarrer noch einmal für sein Wort und bat ihn, zu versprechen, daß er auch zu ihnen komme, wenn sie schon nur Lehenleute seien. Ein Kaffee vermöchten sie doch immer, wenn sie vorlieb nehmen wollten.

Es lache ihm allemal das Herz im Leibe, wenn es ihn nur von weitem sehe. Glück und Segen wünschend zum heiligen Ehestand, zündete ihnen mit hochgehaltenem Lichte der Pfarrer selbst hinaus und gab ihnen einen guten Abend mit für die Base und für den Vetter auch.

Draußen hatte der Schneesturm aufgehört; zerrissene Wolken jagten durch den Himmel; einzelne Sterne flimmerten in den lichten Zwischenräumen; in ein weißes Schneegewand war die Erde gehüllt. Stillschweigend wanderten sie durch das Dorf, wo die Bewohner hinter ihren kleinen runden Scheiben um düstere Lampen saßen, die Spinnräder lustig schnurrten, lang ausgestreckt das Bein von manchem Hans Joggi um den Ofen blampete. Hie und da bellte ein Ringgi sie an; sonst nahm sie niemand wahr; überflüssig war ihre Vorsicht, schweigend und leise durchs Dorf zu eilen. Zum Schweigen trugen auch ihre vollen Herzen bei, in denen gar manches ernst und heiter sich wälzte, während rasche Wolken vorüber trieben, zwischen denen heitere Sterne funkelten in immer größerer Menge, bis die letzte Wolke entschwunden war, in heiterem Blau Stern an Stern sich reihte, in heiterer Pracht ein funkelnder Himmel sie überstrahlte, die düstern Lämplein zurück blieben unter des Dorfes düstern Dächern. Da umfaßte schweigend Vreneli seinen Uli, blickte hell und strahlend ihm ins Auge; strahlende Augen hoben sich auf zum strahlenden Himmel. Die verschwiegenen Sternlein hörten heilige Gelübde, horchten lautlos den heiligen Gedanken, welche leise und wonnereich die Herzen der seligen Brautleute füllten, die still und leise ihren Heimweg gingen, den ihnen Gottes eigene Hand mit des Himmeln Blüten, mit reinem, unbeflecktem Schnee bestreut hatte.

Näher und näher rückte der verhängnisvolle Hochzeittag. Schon waren des Vetters ins Stöckli gezügelt; die Base ließ

das Haus von oben bis unten fegen und ribeln, wie sehr auch Vreneli wehrte, daß in dieser kühlen Jahreszeit solche Arbeit nicht viel abtrage, aber ungesund sei. — Sie wolle das Haus nicht übergeben wie einen Schweinstall, sagte sie, und die Leute sollten ihr nicht nach ihrem Tode nachreden, wie sie ihr Haus übergeben. Aber man sinne nicht, daß, wenn soviel draußen zu thun sei und man soviel Land habe, man im Hause nicht machen könne, was man wolle, und nicht alle Freitage fegen, wie die Herrenfrauen. Der Tischmacher hatte seine Arbeit gebracht; Schneider, Näherin waren endlich unter Schweiß und Angst zu Ende getrieben worden; aber der Schuhmacher wollte nicht rücken; der kam nicht, und kam immer nicht; der hatte seine Freude daran, warten zu lassen; sein Wahlspruch war: Ihr wartet wohl, bis ich komme. Vreneli verredete sich, der habe ihm die letzten Schuhe gemacht, und sollte es fürder barfuß laufen; und es hielt sein Gelübde.

Wie an einem Samstag vor einem heiligen Sonntag, der fast unwiderstehlich feierliche Gefühle den Herzen aufdringt, fast wie am Vorabend seiner Admission war es ihm am Tage vor der Hochzeit zu Mute. Sinnig und ernst waltete es im Hause; vielleicht hatte es noch nie so wenig geredet als an diesem Tage. Es war ihm manchmal, als ob es weinen sollte, und doch hatte es ein freundlich Lächeln für alle, die ihm begegneten. Es versank zuweilen in ein Sinnen, wo es sich, Ort und Zeit, alles, alles vergaß; es wußte nichts von sich selbst, wußte nichts von seinem Sinnen. Wenn dann jemand es anredete, so fuhr es auf wie aus tiefem Schlafe; es war ihm, als ob es erst jetzt wieder Ohren und Augen bekäme, als ob es aus einer andern Welt wieder auf Erden fiele.

Als sie am Nachtessen saßen, knallte es unerwartet auf dem Hügel neben dem Hause, daß alle hoch auffuhren. Es waren

die Knechte und einige Tagelöhner, die die Ehre der neuen Meisterleute der Welt verkünden wollten. Es liegt in diesem Schießen und Knallen bei Hochzeiten ein tiefer Sinn; schade nur, daß so manches Menschenleben dabei gefährdet wird. Kein widriges Horngeheul klang dazwischen; keine gräßliche Trosselfuhr, wie Neid oder Feindschaft sie Brautleuten bringen, störte den friedlichen Abend. Die Base gab allerlei Ermahnungen, hatte mitunter auch allerlei Späße, brachte Finkenschuhe, Handschuhe und was sie auftreiben konnte, um am frostigen Morgen vor Kälte sie zu schützen. Früh wollten sie fort. Uli wollte in seiner Heimat Hochzeit halten, wo Vetter Johannes wohnte. Er sagte, es koste dort weniger. Aber inwendig in ihm war etwas anderes, das ihn heim trieb. Seine schöne Braut, das stattliche Fuhrwerk zeigte er gerne daheim. Man sollte daheim doch auch wissen, daß er aus einem Hudelbub ein Mann geworden, und er wollte es gerne erzählen zu Nutz und Frommen von vielen, wer ihn dazu gemacht und wie. Unerwartet rief Joggeli ihn spät abends noch ins Stübchen und sagte ihm: Rühmen und Flattieren sei nicht seine Art; solange er dagewesen, habe er ihm nicht viel gesagt; aber daß er zufrieden sei mit ihm, das hätte er sehen und daraus abnehmen können, daß er ihm das Gut so gegeben; ein Fremder hätte es nicht so erhalten. Der Tochtermann habe ihm noch gestern geschrieben, er solle, statt soviel in die Schatzung zu geben, eine Steigerung darüber halten und Schiff und Geschirr samt dem Vieh verkaufen; er löse ein großes Kapital, das er ihm zu fünf oder sechs verzinsen wolle. Aber er wolle seine Sachen nicht versteigern, und was er geschrieben habe, das habe er geschrieben. Zum Zeichen der Zufriedenheit wolle er ihm aber noch etwas thun. Er solle das Päckchen nehmen; es sei etwas an die Kosten des morndrigen Tages. Er wisse, Uli sei huslich und halte jetzt besonders sein Geld zusammen; aber morgen solle er nicht sparen und sich

sehen lassen. Huslichkeit sei eine schöne Sache; aber am Hochzeittage dürfe man nicht auf den Kreuzer sehen; wo es geschehe, sei es meist eine böse Vorbedeutung; wenn die junge Frau halb hungrig heimkomme und plärre, so komme das selten gut. Uli weigerte sich erst, dankte vielmals für alle schon erhaltenen Vergünstigungen, versprach noch einmal alles Gute und nahm es endlich doch, obgleich er es nicht bedürfe und dafür Geld gerüstet hätte. Da lachte die Mutter: Das werde ein Haufen sein, sie könne es sich schon denken; sie wisse, wie er es habe. Was er Ungerades zu einem Neuthaler habe, das werde gerüstet sein; aber wechseln werde er kaum etwas lassen wollen. Ei, sagte Uli, wenn man das Geld genug verdienen müsse, so zähle man die Batzen, ehe man sie ausgebe; und jetzt könne er gar nicht begreifen, wie man einem Tage so mir nichts, dir nichts verhudeln könne, was man mit saurer Mühe während sechs Tagen an Wind und Wetter verdient habe. Ehedem hätte er es auch nicht so gehabt. Aber für morgen hätte er nicht sparen wollen und möchte gerne noch seinen alten Meister und dessen Frau einladen. Zwei Kronen oder sechzig Batzen sollten ihn nicht reuen. Da lachte das alte Ehepaar gar herzlich, selbst Joggeli, der es sonst selten that. „Nu, nu," sagte er, „es ist nicht Gefahr, daß du um deine Sache kömmst, wenn du nie mehr brauchst und noch Leute zu Gast haben willst. Es ist gut, daß ich noch etwas nachgebessert, sonst hätte Kohli Hunger haben müssen, und du hättest noch manchen Tag ein saures Gesicht gemacht über das zuviel gebrauchte Geld, und ds Vreni, weil du ihm Hunger und Durst gelassen. Gute Nacht!"

Uli aber hatte keine gute Nacht. Früh um drei wollten sie fort. Der Stunden waren also wenige bis dahin; aber sie wollten nicht vorbei. Er konnte nicht schlafen; gar vieles bewegte ihn, warf ihn unruhig hin und her, und alle halbe Minuten

griff er nach der Uhr. Die ganze Bedeutung, in die er treten sollte, wälzte sich in ihrer ganzen Schwere auf seine Seele. Dazwischen gaukelten liebliche Bilder, und Vreneli in seiner ganzen Holdseligkeit tanzte vor seinen geschlossenen Augen. Noch nicht lange war die Geisterstunde vorüber, als er das Bett verließ, um dem Pferde sein Futter zu geben und es gehörig zu putzen und zu striegeln. Als er mit dieser Arbeit fertig war, ging er zum Brunnen und begann das Werk auch an sich. Da umfingen ihn wieder schalkhafte Hände und Vreneli brachte ihm den holden Morgengruß. Ein Vorgefühl hatte es zum Brunnen geführt und sie kosten im kalten Morgenluft, als ob laue Abendwinde säuselten. Das Beängstigende, Drückende schwand ihm nun und rasch förderte er die Vorbereitungen zur Abfahrt. Bald konnte er in die Stube zum warmen Kaffee, den Vreneli gekocht und zu dem die Base weißes Brot und Käse gerüstet hatte. Wenig Ruhe hatte das Meitschi am Tische; der Kummer, etwas zu vergessen, ließ es nicht rasten; das Zusammengelegte wurde immer wieder besehen, ob nichts fehle, und doch wären die Finkenschuhe der Base bald zurückgeblieben. Endlich stund es fix und fertig da, holdselig und schön. Die beiden Mägde, die der Gwunder aus dem Bette getrieben, umleuchteten es mit ihren Lampen und waren so in Bewunderung vertieft, daß sie vergaßen, daß das Öl Flecken mache, daß das Feuer zünde; bald wäre Vreneli in Öl getränkt im Feuer aufgegangen. Ach, in der armen Mägde fleischichten Herzen wogte das Verlangen: Ach wenn sie doch einmal so schöne Kleider hätten, so würden sie auch so schön sein wie Vreneli; dann könnten sie auch einmal mit einem so schönen Mann z'Hochzyt ryten!

Lange vor drei Uhr fuhren sie in den kalten, bereiften Morgen hinaus. Es ist seltsam, wie froh und frei es einem im Gemüte wird, wenn man des Hauses beengende Schranken

verläßt, von den allenthalben einem entgegentretenden Geschäften sich wendet und hinaustritt in einen hellen Morgen Gottes. Da geht es einem weit vor den Augen auf; weit wird das Herz und kühnen Mutes schlägt es dem Leben entgegen, dem Leben, rosenrot gefärbt durch das junge Morgenlicht. Wenn der Abend wieder kömmt, dann kehrt in die müden Glieder das Sehnen ein nach des engen Hauses Ruhe; jede kleine Mühe wird zum Berge, der seufzend bezwungen wird, und erst leuchtet das matt gewordene Auge wieder auf, wenn das düstere Häuschen sichtbar wird, wenn das dunkle Kämmerlein sich zeigt, wo Ruhe ist für die müden Glieder, wo das an Heimweh kranke Herz heilende Schranken findet. Fröhlichen Gemütes fuhren sie der Stunde entgegen, in der ihr Bund fürs Leben geheiligt werden sollte; ein fröhliches Vertrauen zu sich und Gott hatte sich auferbaut in ihren Herzen; sie zweifelten nicht an ihrem Glücke. Fröhlich küßte Uli sein Mädchen; er wußte, die verschwiegenen Sterne plauderten es nicht aus. Er hatte seine Freude an Brenelis kalt angehauchten Wangen, die, sobald er sie berührte, zu schwellen und zu glühen begannen, als ob sie nur die Wölbung wären des geheimen Feuerherdes, der bei jedem männlichen Hauche zu flammen und zu sprühen beginnt. Er hatte den Mut, zu sagen: Das sei doch ein ander Küssen, als auf Elisis kalte Backen, die ihm immer vorgekommen wären, wie eine weseme Rübe, und es sei ihm immer gewesen, als müßte er den Pfnüsel bekommen, wenn er ihm ein Müntschi habe geben müssen. Breneli nahm diese Rede nicht übel, fügte nur bei: Was dahinten sei, das sei gemäht; es wolle es vergessen. Aber für die Zukunft verbitte es sich das Untersuchen, ob andere Backen heiß oder kalt seien. Wenn er ihm ds Herrgetts wäre, so etwas zu machen, es wüßte nicht, was es anfinge, aber gut ginge es nicht. Unter solcher Rede und Gegenrede erbleichten die

flimmernden Sterne und suchten ihre himmelblauen Bettlein und die gute Mutter Sonne begann ihnen den goldenen Umhang darum aus funkelnden Lichtesstrahlen zu weben, damit ihr keusches Niedergehn, ihren unschuldigen Schlaf neugieriger Sünder Augen nicht beflecken möchten. Der Reif schüttelte seine Locken mächtiger; durch die Sonne von den Sternlein weg, dem dunkeln Schoß der Erde zugetrieben, und von den himmlischen Liebchen verjagt, versuchte er, mit irdischen zu kosen, wollte um Vreneli sich legen, seine kalten Arme schlingen um das warme Mädchen; sein weißer Hauch spielte schon in den Spitzen von Brenelis Kappe. Das Mädchen schauderte zusammen und bat Uli, sich flüchten zu dürfen in ein warmes Stübchen nur einen Augenblick; es schüttle ihns durch und durch; sie kämen immer noch früh genug.

Uli lenkte alsobald unter einen Herberge darbietenden Schild und Vreneli suchte Schutz vor dem kalten Liebhaber in einer Gaststube. Dort ist des Morgens gewöhnlich ein wüstes Sein; sie mahnt an eines Trunkenen Erwachen und Katzenjammer; indessen, wenn es draußen kalt ist, so nimmt man vorlieb, auch wenn der Ofen nur verglimmende Wärme hat. Das Pferd war bald eingestallet, desto schwerer aber das Stubenmädchen zu wecken, welches das Aufstehen vor hellem Tage nicht liebte, nicht gerne sein abgeschossenes Angesicht zeigte, ehe die Sonne darauf scheinen konnte. Endlich kam es verstrupft daher geschlarpet. Es war, als ob es bei jedem Schritt ein Bein oder gar beide verlieren müßte, und vor Gähnen konnte es lange, lange nicht fragen, was ihnen lieb wäre. Lange, lange ging's, bis endlich der bestellte warme Wein kam, den man fast siedend trinken mußte, wenn man sich nicht verspäten wollte. „Schon acht Batzen," dachte Uli, als er die Uerti hörte, „und ein Batzen dem Stallknecht, macht neun. Es ist gut, daß mir Joggeli et-

was beigeschossen; ich käme sonst mit fünfzig Batzen nicht aus!" Somit zog er das Päckchen, das er für ein neuthaleriges Münzpäckchen eingesteckt, hervor, klaubte es auf und wollte abschaffen. Als er es endlich offen hatte, waren lauter Fünfbätzler darin und fünfzig an der Zahl. Er war eigentlich erschrocken, als sie ihm so unverhüllt auf der Hand lagen, und sagte immer: „Lue doch, Vreneli, lue doch, was mir Joggeli gegeben! Wenn ich das gewußt hätte, ich hätte ihm nötlicher gedankt." „Das kannst du ja immer noch," sagte Vreneli; „das Beste ist, daß du es hast. Ich hätte das aber von Joggeli nicht erwartet. Mir hätte er auch etwas geben können. Er hat mich nicht einmal gefragt, ob ich einen Kreuzer Geld habe; und doch weiß er wohl, wie bös das Zeichen ist, wenn eine Hochzeiterin kein Geld im Sack hat. Aber ich glaube, er möchte mir es gönnen, wenn ich mein Lebtag keinen Heller zum Brauchen hätte." „Da," sagte Uli, „nimm die Hälfte; es gehört dir wie mir." „Nein, Uli," sagte Vreneli, „was sinnest doch? Ich habe Geld genug, und wenn ich keines hätte heute, so wollte ich doch, Zeichen hin, Zeichen her, Geld haben, so lange als du welches hast. Zähle darauf, ich will ein freines Fraueli werden, wenn du ein Mann bist, wie es sich gehört; aber wenn du mich untern thun wollteſt und vogten, daß ich nichts sagen, nichts haben sollte, so will ich's mit dir probieren, wer Meister werden soll. Du weißt nicht, wie bös ich sein kann. Ich habe mich mein Lebtag wehren müssen; es hat mich immer alles untern thun wollen, und niemand hat es gekonnt. Da kann ich das Wehren; und ich glaube immer, du brächteſt so wenig ab als die andern, ds Kunträri." „Aber wir wollen nicht probieren," sagte Uli; „ich glaub's, ich käme zu kurz mit dir. Du kannst ja alle um einen Finger wickeln und sie merken's nicht einmal. Ja, nicht einmal spaßen wollen wir darüber, liebs Meitschi, sonst hört's der Böse und

sucht beim einen oder beim andern aus dem Spaße Ernst zu machen. Ich habe einmal meine Großmutter sagen hören, es sei von gar schwerer Bedeutung, was man am Hochzeitmorgen rede, und je näher man der Kirche komme, um so schwerer werde die Bedeutung. Da sollte man eigentlich an nichts Anderes denken als an den lieben Gott und seine Engelein, wie die in Friede und Freude miteinander lebten und den Menschen alles Gute brächten und gönnten, und sollte nichts Anderes reden als mit dem lieben Gott, daß er bei einem bleiben möchte, am Abend und am Morgen, im Hause und auf dem Felde, im Herzen und im Wandel, und daß seine Engelein über einem wachen möchten jahraus jahrein, damit kein böser Geist Gewalt über einem bekäme und keiner zwischen beide hineinkäme. Sie hat manchmal gesagt, wie es ihr Angst geworden sei, als mein Vater und meine Mutter miteinander gelacht und im Spaß gestritten und viel Weltliches geredet. Da sei es nicht lange gegangen, so seien die bösen Geister gekommen, beide seien früh in der Welt untergegangen und wir seien arme Kinder geworden, allen Leuten im Weg und zweg zum Verderben, wenn sich nicht Gott ganz apart unserer erbarme. Gott Lob! er hat es gethan; aber der Großmutter Wort kann ich nicht vergessen, und je näher wir jetzt kommen, desto ernsthafter wird es mir im Herzen. Es ist mir fast und doch nicht ganz wie beim Sterben: da geht man auch so einem Thor entgegen und weiß nicht, was dahinter ist, und dahinter kann die Seligkeit sein oder die Hölle. Und wenn man schon mehr oder minder glaubt, es sei die Hölle oder die Seligkeit, die einem wartet, so weiß man doch nicht, wie die Seligkeit ist und wie die Hölle ist, und beide sind sicher viel anders, als man glaubt, die Seligkeit viel süßer, die Hölle viel bitterer. Da klopft mir das Herz immer mehr; ich muß mich fast schämen und doch kann

ich es nicht verbergen.“ „Meine Eltern sind nie zusammen z'Chilche gegangen,“ sagte Breneli, „und ich habe es entgelten müssen. Während beide noch gelebt, bin ich doch ein arm, verstoßen Waischen gewesen, und alle bösen Geister haben mir aufgelauert; aber einer hat mich behütet. Wer weiß, ob nicht auch ein frommes Großmüetti für mich gebetet oder gar mich behütet und beschützt hat, vom lieben Gott verordnet. Nein, Uli, ich begehre nicht zu spaßen; ich möchte nicht, daß einmal wieder arme Kinder unsere Sünde entgelten müßten. Und wer weiß, wenn wir recht fromm sind und unsere Kinder dem Herrn zuführen, ob dann nicht Gott um unsertwillen unsern Eltern ihre Sünden vergiebt. Nein, Uli, glaub, es ist mir nicht ums Spaßen, es ist mir gar ernst im Gemüt; aber ich habe gar oft spaßen müssen, um den Leuten nicht zu zeigen, wie es mir im Herzen ist; und mit dem Lachen habe ich das Weinen vertrieben, um nicht ausgelacht zu werden. Und um die Meisterschaft wollen wir nicht streiten; da behüte mich Gott davor. Ich habe mich dir ergeben und will dir auch gehorchen, so lange du mich lieb hast und will thun, daß du mich alle Tage lieb haben kannst, will keine Ziberligränne werden. Nicht daß ich mich nicht auch wehren würde, wenn du mich quälen, zu deinem Hund machen wolltest; ich glaube, ich würde ein böser Tüfel; ich könnte, weiß Gott, nicht anders. Aber das thust du nicht, und wo mich jemand lieb hat, da gehe ich für ihn durchs Feuer, Uli, weiß Gott, noch heute, wenn es sein muß. Sieh, ich verspreche es dir schon hier, und der liebe Gott wird es auch hören; ich will immer Gott vor Augen haben und mit dir zu Gott beten, wann du willst. Aber zürnen mußt mir auch nicht, wenn ich zuweilen lache, singe und springe. Glaub mir, ich habe schon manchmal darüber nachgedacht, wenn eine alte Frau mit mir gekifelt hat, wie ich immer lachen und springen möge und so

leichtsinnig sei; aber ich fand mich sicher nie frömmer, als wenn ich so recht fröhlich im Gemüte war; da ist's mir oft, ich möchte über alle Berge aus und dem lieben Gott um den Hals fallen, oder möchte für jemand sterben, möchte allen Leuten Gutes thun." „Bhüetis," sagte Uli, „das Lachen und Lustigsein habe ich gar gerne; aber sieh, dort ist der Kirchturm schon, und da ist mir die Rede der Großmutter in Sinn gekommen, und ich habe gedacht: wie man auch nicht lache und spaße, wenn man das Nachtmahl nehmen will, so solle man auf jedem Gange, den man eigentlich zu Gott thut, an Gott denken und ihn bitten, daß er einem dazu verhelfe, zu halten, was man ihm versprechen wolle. Sieh, da fliegen uns Tauben entgegen, eine ganze Schar, und sieh: die zwei weißen darunter, wo dort zusammen fliegen, das ist eine gute Vorbedeutung für Frieden und Eintracht. Es ist mir fast, wie wenn der liebe Gott unseretwegen ein Zeichen gethan, daß es gut kommen werde. Meinst du nicht auch?" Und Vreneli drückte Uli die Hand und in stiller Andacht weilten sie, bis der Stallknecht des Pferdes Zügel nahm und sagte: „Es ist gut frisch diesen Morgen."

Es war da eins der guten alten Wirtshäuser, in denen die Leute nicht alle Jahre wechseln, sondern eine Generation die andere ablöst. Die Wirtsleute saßen eben an ihrem Kaffee, als die Brautleute herein kamen, und erkannten alsobald Uli. Nun eine recht freundliche Begrüßung, und das Brautpaar mußte, es mochte wollen oder nicht, zu ihnen sitzen und mithalten. Sie sollten doch nicht Umstände machen, hieß es, das sei ja z'weg, und an einem so kalten Morgen thue einem nichts wöhler als ein Kacheli warmer Kaffee. Vreneli that etwas zimperlig: es sei uverschant für ihns, da zueche z'hocke, als ob es da daheim wär. Die Wirtin aber musterte es, bis es saß, gschauete es

dann und begann dem Uli zu rühmen, wie er eine hübsche Frau habe; lange Zeit sei keine brävere dagewesen. Es freue sie, daß er seine Sache so gut mache; er hätte sie alle gereut, als er fortgekommen; es freue einen immer, wenn einer z'weg komme. Nit, sie wolle nicht sagen, es gebe auch Leute, die das nicht leiden mögen; aber deren seien doch nicht recht viel. Ob der Pfarrer wohl auf sei, fragte Uli; er sollte vorher noch zu ihm. Er werde wohl, hieß es, bsunderbar an einem Freitag, wo gewöhnlich Leute kämen. Nit, sie wollten sonst nicht sagen, daß er von den Frühsten sei; er möge das Liegen wohl erleiden; aber er sei afe von den Alten, und da sei es ihm wohl zu gönnen. Aber er hätte einen Winter einen Vikari gehabt; den hätte man vor den Achten nie sehen können, und das habe alle Leute geärgert, daß sie so einen faulen Vikari haben müßten. Darauf fragte Uli: ob es wohl der Brauch sei, daß er ihns gleich mitnehme? Nein, hieß es; selten warte man im Pfarrhaus. Nachher gingen wohl viele zusammen hin, den Schein zu holen. Was aber so die Scheuen seien, oder die, welche glaubten, der Pfarrer hätte Ursache, ihnen etwas zu sagen, die kämen gleich wieder ins Wirtshaus, und nur die Kerleni gingen hin. Nachdem Vreneli das Mitkommen von der Hand gewiesen und Uli noch befohlen hatte, daß man seinem Meister Bescheid mache, er und seine Frau sollten doch kommen, machte er sich auf. In seiner stattlichen Kleidung und in dem düstern Stübchen erkannte ihn der Pfarrer nicht gleich, hatte dann aber eine rechte Freude. „Ich habe gehört," sagte derselbe, „du seiest z'weg, bekommest ein gutes Lehen, eine gute Frau und habest schön Geld erspart. Das thut mir gar wohl, wenn ich eine Ehe einsegnen kann, von der ich hoffe, daß sie in dem Herren bleibt. Daß du etwas erspart, ist nicht die Hauptsache; aber du hättest es nicht und man hätte dir nicht so viel anvertraut, wenn du

nicht brav und fromm wäreſt, und das iſt's, was mich eigentlich recht freut. Das Weltliche und das rechte Geiſtliche ſind viel näher bei einander, als die meiſten Leute glauben. Sie meinen, um recht wohl zu ſein auf der Welt, müſſe man das Chriſtentum an den Nagel hängen; und das iſt gerade das Gegenteil: daher das beſtändige Klagen in der Welt; daher betten ſich die meiſten Menſchen ſo, daß ſie liegen wie in Neſſeln. Frage dich nur ſelbſt, ob es dir ſo wohl wäre, wenn du ein Hudel geblieben, verachtet von allen Leuten. Was meinſt du wohl: was für einen Hochzeittag hätteſt du erlebt? Denke dir recht, was du für eine erhalten und was für Ausſichten du gehabt und was die Leute geſagt hätten, wenn ſie euch hätten zur Kirche gehen ſehen, und ſtelle dagegen, wie es heute iſt: dann ermiß den großen Unterſchied. Oder was meinſt du? Iſt das blinde Glück, der Zufall, das ſogenannte Gfell ſchuld daran? Die Leute ſagen immer: ich habe das Gfell nicht; es iſt heutzutage nichts mehr zu machen. Was glaubſt du, Uli? iſt es bloß das Gfell? Hätteſt du dieſes Gfell auch gehabt, wenn du ein Hudel geblieben? Aber eben das iſt das Unglück, daß die Leute durch das Gfell glücklich werden wollen und nicht durch ein frommes Leben, bei dem der Segen Gottes iſt. Da iſt's nun ganz recht, daß die, welche nur auf das Gfell warten, vom Gfell betrogen werden, bis ſie wieder zur Erkenntnis kommen, daß am Gfell nichts, aber an Gottes Segen alles gelegen ſei." „Ja, Herr Pfarrer," ſagte Uli, „ich kann Euch nicht ſagen, wie wohl es mir iſt gegen damals, wo ich einer von den Schlechtern geweſen bin, die auf der Gaſſe herum gelaufen. Aber es kömmt doch auch etwas auf das Gfell an; denn wäre ich nicht zu ſo einem guten Meiſter gekommen, ſo wäre auch nichts aus mir geworden." „Uli, Uli," ſagte der Pfarrer, „war das Gfell oder Gottes Fügung?" „Das iſt das

Gleiche, meine ich," antwortete Uli. „Ja," sagte der Pfarrer, „es ist das Gleiche; aber gleichgültig ist's nicht, wie man sagt: darin liegt eben der Unterschied. Wer vom Gfell redet, denkt nicht an Gott, dankt ihm nicht, sucht seine Gnade nicht; er sucht das Gfell von und in der Welt. Wer von Gottes Fügung redet, denkt an Gott, danket ihm, sucht sein Wohlgefallen, sieht in allem Gottes Leitung; er kennt weder Gfell noch Ungfell, sondern alles ist ihm Gottes gütige Leitung, die ihn zur Seligkeit führen will. Die verschiedene Redensart ist der Ausdruck einer verschiedenen Gesinnung, einer verschiedenen Ansicht des Lebens; darum liegt ein so großer Unterschied in den Worten, und es ist wichtig, welche man braucht. Und meint man es auch gut, so macht es einen, wenn man nur von Gfell redet, leichtsinnig oder mißmutig; redet man aber von Gottes Fügung, so wecken diese Worte schon Gedanken in uns und richten unsere Augen auf Gott." „Ja, so, Herr Pfarrer, habt Ihr etwas recht," sagte Uli, „und ich will es mir lassen gesagt sein." „Du kommst doch mit deiner Braut nach dem Gottesdienst zu mir?" „Gar gerne, wenn Ihr es begehret," sagte Uli; „aber wir versäumen Euch an Eurer Arbeit." „Es versäumt mich niemand," sagte der Pfarrer; „denn das ist nicht nur mein Amt, sondern auch meine Freude, bei ernsten Anlässen ein ernstes Wort zu Herzen zu reden, wo ich auf einen Boden hoffen darf, der Früchte trägt. Was bei solchen Anlässen der Herr redet, das wird nicht so bald vergessen."

Unterdessen hatte Vreneli die Finkenschuhe ausgezogen, die rechte Kappe aufgesetzt, und mit eigenen Händen hatte die Wirtin ihm das Kränzchen aufgeheftet. Das sei eins auf die Langenthaler Mode, sagte sie. „Sei es nun eins, auf welche Mode es wolle, so steht es dir wohl an," fuhr sie fort. „Aber wenn sie mir daher kommen mit einem Ranzen, der beim Fenster ist,

wenn der Kopf erst zur Thüre hineinkömmt, und ich soll ihnen dann noch das Kränzchen aufheften, dann kömmt es mir in alle Finger und ich möchte sie lieber bei den Zipfen nehmen und sie verflümert haaren, als ihnen ein Kränzchen aufheften. Es ist eine bluetige Schand, daß eine jede Hure mit einem Kränzchen daherkömmt und damit im Lande herumfährt, und über den Fußsack heraus hängt ihr der Ranzen bis ihrer Mähre aufs Kreuz. Sellige sollten die Kränzchen verboten werden; es ist ja nur das Gespött damit getrieben. Aber es heißt, die gnädigen Herren frügen dem nicht viel nach und hätten selbst die Ranzen lieber als die Kränzchen. Ich weiß das nicht; ich bin, seit die Östreicher gekommen, nie in Bern gewesen; aber man sagt es so. Ob es ist, weiß ich nicht, frage auch nicht viel darnach, was gehen mich die Herren an? es ist mir z'wider, wenn einer zu uns kömme. Sie sind so hochmütig, daß sie einem nicht einmal antworten mögen, wenn man ihnen Gottwillchen sagt; und wenn man ihnen die Hand längen will, so mögen sie einem die ihre nicht geben, so ziehen sie nicht einmal die Handschuhe aus und haben noch Furcht, man b'schyße die."

Es begann zu läuten und laut begann Brenelis Herz zu klopfen; es schwamm ihm ordentlich vor den Augen. Die Wirtin brachte ihm Hofmannstropfen, rieb ihm mit etwas die Schläfe und sagte: „Du mußt das nicht so schwer nehmen, Meitschi, wir müssen alle da durch. Aber geht jetzt in Gottes Namen; der Herr wartet an einem Freitag nicht lange; er ist gar e-n Ängstlige."

Uli faßte sein Breneli bei der Hand und wanderte mit ihm der Kirche zu; feierlich tönten die feierlichen Klänge im Herzen wieder; denn der Sigrist läutete ordentlich die Glocken, daß sie an beiden Orten anschlugen, und nicht, wie wenn sie lahm wären, nur bald an diesem, bald an jenem Orte. Wie

sie auf den Kirchhof kamen, schaufelte eben der Totenmann an einem Grabe und stille war's um ihn: kein Schaf, keine Ziege kam und verrichtete ihre Notdurft in des Menschen letzte Ruhestätte; denn da war der Kirchhof kein Weideplatz für ungeistliche Tiere. Es ergriff Vreneli plötzlich eine unwiderstehliche Wehmut. Der ehrwürdige Anblick der Gräber, das Schaufeln eines Grabes weckten düstere Gedanken. „Das bedeutet nichts Gutes," flüsterte es; einem von uns schaufelt man sein Grab." Vor der Kirche stunden Gevatterleute, eine Gotte mit einem Kinde auf dem Arme. „Das bedeutet einem von uns eine Kindbett," flüsterte Uli, um Vreneli zu trösten. „Ja, daß ich in einer solchen sterbe," antwortete es; „daß ich aus meinem Glück weg muß ins kalte Grab." „Denk doch," sagte Uli, „daß der liebe Gott ja alles macht und daß wir nicht abergläubisch, sondern gläubig sein sollen. Daß einmal unser Grab geschaufelt werden wird, ist gewiß; aber daß das Grab graben Sterben bedeute, denen die dazu kommen, habe ich noch nie gehört. Denke doch, wie viele ein Grab graben sehen; wenn es die alle alsbald nachzöge, denk auch, wie groß der Sterbet sein müßte." „Ach, verzeih mir," sagte Vreneli; „aber je wichtiger ein Gang ist, um so ängstlicher wird die arme Seele und möchte gar zu gerne wissen, wie es zu Ende geht, und nimmt daher jede Begegnung als ein Zeichen auf, ein gutes oder ein böses; weißt du, was du von den Tauben sagtest, als wir ins Dorf fuhren?" Da drückte Uli seiner Braut die Hand und sagte ihr: „Du hast recht; laß du uns unser Vertrauen auf Gott stellen, und nicht kümmern. Was er uns thun, nehmen oder geben wird, das ist wohlgethan."

Sie traten in die Kirche leise, zagend; teilten sich zur Linken und zur Rechten; sahen ein Kindlein aufnehmen in den Bund des Herrn; dachten, wie schön es doch sei, so ein zart

und hinfällig Kind der besondern Obhut seines Heilands mit Leib und Seele anempfehlen zu dürfen, und wie eine große Last es von der Eltern Brust wälzen müsse, wenn sie in der Taufe das Bewußtsein erhielten, der Herr wolle mit ihnen sein und mit seinem Geiste sie das Kind nähren lassen, wie die Mutter es sättige mit ihrer Milch. Sie beteten recht andächtig mit und dachten, wie ernsthaft sie es nehmen wollten, wenn sie als Taufzeugen es geloben müßten, darauf zu achten, daß das Kind dem Herrn zugeführt werde. Das gewöhnliche Wochengebet verhallte ihnen in der Wichtigkeit des ernsten Augenblicks, der näher und näher kam. Als der Pfarrer hinter dem Taufsteine hervortrat, als Uli Breneli geholt hatte und beide ans Bänkchen traten, sanken beide auf die Kniee, der Ceremonie weit vorgreifend, hielten die Hände inbrünstig verschlungen, und von ganzer Seele, ganzem Gemüte und allen Kräften beteten und gelobten sie, was die Worte sie hießen, ja noch viel mehr, was aus treuen Herzen sprudelte. Und als sie aufstunden, fühlten sie sich so recht fest und wohlgemut; es war einem jeden, als hätte es einen großen Schatz gewonnen fürs ganze Leben, der ihns glücklich machen müsse, den ihm niemand entreißen, niemand abgewinnen könne, mit dem es vereint bleiben müsse in alle Ewigkeit.

Draußen bat Uli sein Weibchen, mit ihm zum Pfarrer zu kommen, den Schein zu holen. Verschämt weigerte sich dasselbe dessen, unter dem Vorwande, es kenne ihn nicht, es sei ja nicht nötig u. s. w. Indessen ging es doch, und nicht mehr verschüchtert, wie ein Dieb in der Nacht, sondern wie es einem glücklichen Weib an der Seite eines ehrenhaften Mannes wohl ansteht. Breneli wußte sich zusammenzunehmen.

Freundlich empfing sie der Pfarrer, ein ehrwürdiger, langer, hagerer Herr. Es war nicht bald einer, wie er, der Ernst mit

holdseligem Wesen zu mischen wußte, daß vor ihm die Herzen aufgingen, als wären sie mit einem Zauberstäbchen berührt.

Als er Vreneli betrachtet hatte, fragte er: „Was meinst du, Uli: ist das Gfell oder Gottes Fügung, daß du dieses Weibchen bekommen?“ „Herr Pfarrer,“ sagte Uli, „Ihr habt recht, ich halte es für eine Gabe Gottes.“ „Und du, Weibchen, welches Sinnes bist du?“ „Ich meine auch nichts anderes, als daß der liebe Gott uns zusammengeführt,“ sagte Vreneli. „Ich glaube auch,“ sagte der Pfarrer, „Gott hat das gewollt; das vergeßt nie. Warum hat er euch zusammengeführt? Daß eins das andere glücklich mache; aber nicht nur hier, sondern auch dort — das vergeßt mir wieder nicht. Die Ehe ist auf Erden Gottes Heiligtum, in welchem die Menschen sich weihen und reinigen sollen für den Himmel. Ihr seid gute Leute, seid fromm und brav; aber ihr habt beide Fehler. Dir, Uli, kenne ich z. B. einen, der dir näher und näher kömmt: es ist der Geiz; du, Vreneli, wirst auch welche haben; aber ich kenne sie nicht. Diese Fehler werden hervortreten nach und nach, und wie an dir, Uli, ein Fehler sichtbar wird, so gewahrt ihn deine Frau zuerst und du kannst ihn an ihren Mienen gewahren; und was an Vreneli hervorkömmt, bemerkst du, und es kann es an deinem Gesichte absehen. Eines wird fast zu des andern Spiegel. In diesem Spiegel, Uli, sollst du deine Fehler erkennen, und aus Liebe zu deiner Frau sie abzulegen suchen, weil sie am meisten darunter leidet; und du, Frau, sollst ihm mit aller Sanftmut beistehen, sollst aber auch deine Fehler erkennen und um Ulis willen bezwingen, und er wird dir auch dazu helfen. Wenn der Liebe diese Arbeit zu schwer werden will, so schenkt Gott Kind um Kind und jedes ist ein Engel, der uns heiligen soll; jedes bringt uns neue Lehren, uns recht darzustellen vor Gott, und neues Begehren, daß es zugerichtet werde zu einem Opfer, das da heilig

und Gott wohlgefällig sei. Und je mehr ihr in diesem Sinne zusammenlebt, desto glücklicher werdet ihr im Himmel und auf Erden; denn glaubt es mir doch recht: das rechte weltliche Glück und das himmlische Glück werden akurat auf dem gleichen Wege gefunden. Glaubt es mir: der liebe Gott hat euch zusammengeführt, daß eins dem andern in Himmel helfe, daß eins dem andern Stütze und Stab sei auf dem engen, schweren Wege, der ins ewige Leben führt, daß eins dem andern diesen Weg durch Liebe, Sanftmut und Geduld ebne und leichter mache, — er ist so schwer und dornenvoll. Wenn nun trübe Tage kommen wollen, wenn Fehler an dem einen, an dem andern, an beiden ausbrechen, so denket nicht an Ungefell, daß ihr unglücklich seiet, sondern an den lieben Gott, der alle diese Fehler schon lange gekannt und euch eben deswegen zusammengebracht, damit eins das andere heile, ihm von seinen Fehlern helfe; das ist Zweck und Aufgabe eures Zusammenkommens. Und wie Liebe den Heiland gesandt, Liebe ihn ans Kreuz gebracht, so muß auch bei euch die Liebe thätig sein; sie ist die Kraft, die über alle Kräfte geht, heilet und bessert. Mit Fluchen und Schimpfen, mit Drohen und Schlagen kann eins das andere unterdrücken, aber nicht bessern, daß es wohlgefällig vor Gott wird. Gewöhnlich, je wüster eins wird, desto wüster wird auch das andere, eins hilft dem andern in die Hölle. Darum vergeßt es nie: Gott hat euch zusammengebracht; eins wird er aus der Hand des andern fordern. Mann, wird er sagen, wo ist deines Weibes Seele? Weib, wird er sagen, wo ist deines Mannes Seele? Macht, daß ihr wie aus einem Munde antworten könnt: Herr, hier sind wir beide, hier zu deiner Rechten. Fraueli, vergieb mir, daß ich dir an diesem Morgen so ernsthaft geredet. Aber es ist ja besser, man rede dir jetzt so, als später, wenn Uli gestorben, und man ihn durch deine Schuld

verdorben glaubt; es ist auch dem Uli besser jetzt als später, wenn er dich unter die Erde gebracht hätte. Was ich aber von beiden nicht glaube; denn ihr seht mir beide wirklich so aus, als wenn Gott und Menschen Freude an euch haben sollten."

Als Vreneli von Sterben hörte, schoß ihm das Wasser in die Augen und mit bewegter Stimme sprach es: „O, Herr Pfarrer, da ist keine Rede von zürnen. Ihr sollt Dank haben z'hunderttausendmalen für den schönen Zuspruch; ich will mein Lebtag daran denken. Es würde uns große Freude machen, wenn Ihr einmal in unsere Gegend kämet, Ihr uns besuchen würdet, um zu sehen, wie Eure Worte bei uns fruchten, und daß wir sie nicht vergessen haben. „Der Pfarrer sagte, das werde gewiß geschehen, sobald er in ihre Gegend käme, und das könne sehr leicht geschehen. Er betrachte sie, wenn sie auch nicht in seiner Gemeinde wohnten, doch so halb und halb als seine Schäfchen, und sie sollten darauf zählen, daß, wenn es ihnen wohl gehe und sie glücklich seien, niemand größere Freude daran hätte als er. Und wenn er ihnen in etwas dienen könne, sei es, was es wolle, und es stehe in seinen Kräften, so sollten sie nur kommen; er werde sich eine Freude daraus machen. Darauf nahmen sie Abschied und allen war es recht wohl und heiter im Herzen. Ein wohlthuendes, erwärmendes Gefühl hatten sie sich gegenseitig erweckt, das eigentlich ein Mensch im andern bei jedem Zusammensein erwecken sollte. Dann wäre es schön auf Gottes schöner Erde. „Das ist mir doch der freundlichste Herr," sagte Vreneli im Fortgehen; „er nimmt die Sache ernsthaft und meint es doch gut; dem könnte ich einen ganzen Tag ablosen, es würde mir nicht erleiden."

Als sie ins Wirtshaus kamen, waren die Gäste noch nicht da, nur der Bescheid: Johannes werde bald kommen; aber seine Frau könne nicht wohl. Da sagte Vreneli: „Du mußt

sie holen; fahre hinauf, es ist nicht so weit; wenn du recht fährst, in einer halben Stunde bist du wieder da." — „Ich plage den Kohli nicht gerne; er hat heute noch zu laufen genug," antwortete Uli. „Der Wirt giebt dir wohl ein Roß, nicht weiter, als es ist."

So geschah es auch, und es war gut. Johannes war noch nicht z'weg und seine Frau trug großes Bedenken, so an einem Werktag ins Wirtshaus zu sitzen, ohne daß man Gotten sei; was würden die Leute dazu sagen? Er hätte mit seiner Frau zu ihnen kommen sollen, statt da im Wirtshaus Kosten zu haben; sie hätten ihnen auch zu essen und zu trinken gehabt. Das wisse er wohl, sagte Uli; allein das wäre unverschant gewesen und dazu wohl weit; denn sie wollten heute noch heim; er hätte jetzt alle Hände voll zu thun. Aber sie sollten doch recht kommen; er hätte es sonst ungern und müßte glauben, sie schämten sich ihrer. „Was sinnest doch, Uli?" sagte die Frau; „du weißt ja, wie wert du uns bist. Expreß sollte ich jetzt nicht kommen, weil du solche Gedanken hast." Indessen machte sie sich doch z'weg, wollte aber nicht erlauben, daß ihre Tochter mit käme, die Uli auch gerne mit gehabt. „Warum nicht gar," sagte sie, „noch die Katze und der Hund; das wäre mir! Es ist unverschant genug, daß ich komme. Warte nur, du wirst dein Geldli sonst noch brauchen können — Haushalten hat gar ein weites Maul."

Mit Verlangen hatte ihnen Vreneli entgegen gesehen von der Ecke des Wirtshauses aus. Wer vorbei ging, wandte kein Auge ab ihm, und wenn er vorüber war, fragte er: „Wem ist die Hochzeitere? Ein schöner Meitschi sah ich lange nicht." Es ging im ganzen Dorfe die Rede von der schönen Hochzeiterin, und wer nur irgend Zeit oder einen Vorwand hatte, ging beim Wirtshause vorüber.

Endlich kam Uli daher gefahren und gar freundlich empfing sie Vreneli. „Bist doch jetzt ein Fraueli geworden," rief die Bäurin; „bis mir Gottwillche," und streckte Vreneli die runde, hohe Hand entgegen. „Das hab ich doch wohl gedacht, das werde ein Paar geben; es hätte sich niemand bas zu einander geschickt." „Ja, aber selb Kehr ist noch gar nichts gewesen; erst auf dem Heimweg haben sie mich angefangen zu plagen, und daran seid Ihr, glaub ich, auch schuld gewesen," sagte Vreneli, sich zu Johannes wendend und ihm die Hand bietend. „Aber wartet nur: ich will euch recht den Krieg machen, hinter meinem Rücken mich so zu verhandeln. Ihr seid mir sufere Kunden! Und thut ihr mir das noch mehr, so will ich euch bezahlen; wartet nur. Wir wollen euch auch verhandeln hinter eurem Rücken." Johannes antwortete, und Vreneli begegnete ihm wieder mit schalkhaft wohlgesetzten Worten. Als es einen Augenblick hinaus gegangen war, sagte die Bäurin: „Uli, du hast bsunderbar eine manierliche Frau; die kann reden, es stünd manchem Herrenhause wohl an, und bs Schönste ist, daß sie das Werchen ebenso gut kann; das ist sonst nicht immer bei einander. Häb Sorg zu dere; du überchunst ke Selligi meh!" Da begann auch Uli mit nassen Augen zu rühmen, bis Vreneli wiederkam. Als bei seinem Eintritt plötzlich das Gespräch stockte, sah es schelmisch eins nach dem andern an und sagte: „Schon wieder habt ihr mich hinter meinem Rücken verhandelt, und das linke Ohr hat mir geläutet; wartet nur. Uli, ist das schön, mich schon so zu verklagen, wenn ich nur einen Augenblick den Rücken kehre?" „Er hat dich nicht verklagt," sagte die Bäurin, „bs Kunträri; aber ich habe ihm gesagt, er solle Sorg zu dir haben; eine solche bekomme er nicht wieder. Ach, wenn bManne mängisch wüßte, wie die zweute wäre, sie hätte besser Sorg zu de=n=erste! Nit, daß ich zu klagen habe. Mine ist mir lieb und

wert; ich bekäme keinen beſſern und er gönnt mir, was ich brauche; aber ich ſehe öppe, wie es an andern Orten zugeht.“ „I ha welle loſe,“ antwortete Johannes; „du haſt aber nache beſſeret. Du haſt recht: es geht an manchem Ort den Weibern bös, aber an andern den Männern auch; es kömmt immer darauf an, wo auch Erkanntnus iſt und öppe auch der Glaube, daß ein Gott im Himmel ſei. Wo kein Glaube iſt, da iſt das Wüſteſt Meiſter.“

Darauf wurden ſie in die Hinterſtube entboten. Dort war die Suppe aufgetragen, eine Maß Wein auf dem Tiſch, ein Kännlein ſüßer Thee dabei. Sie habe gedacht, ſie wolle gleich Thee machen, ſagte die Wirtin; es könne dann nehmen, wer wolle; ein Teil ſei Liebhaber, ein Teil nicht. Mit ungezwungener Freundlichkeit machte Vreneli die Wirtin, ſchenkte ein, legte vor, mahnte ans Austrinken; es wurde allen recht wohl und heimelig. Uli machte ſich an den Meiſter und fragte ihn dies und das: wie er ſich einrichten ſolle im Stall; was er für vorteilhafter halte zu pflanzen; um welche Zeit er dieſes ſäe und jenes; für was der Boden gut ſei, für was jener. Johannes berichtete väterlich, fragte wieder und Uli teilte ſeine Erfahrungen mit. Die Weiber horchten anfangs; dann aber ſchwoll auch Brenelis Herz mit Fragen an und es ſuchte Rat bei der Bäurin in den hundert Dingen, in denen eine Bäurin Meiſter ſein ſollte; erzählte, wie es es bis dahin gemacht, aber ob es nicht noch beſſer und vorteilhafter anzuſchicken wäre? Mit Freuden enthüllte die Bäurin ihre Geheimniſſe, ſagte aber oft: „Ich glaube, du machſt es beſſer; das muß mir auch probiert ſein.“ Die trauliche Heimeligkeit lockte Wirt und Wirtin an, verſtändige Leute, und beide halfen raten und wägen, was das Beſte ſei, und zeigten ihre Freude an manchem, das ſie hörten. Und je mehr ſie hörten, um ſo mehr zeigten Vreneli

und Uli Begierde, zu lernen; um so demütiger wurden sie und horchten den Alten ihre Erfahrungen ab und prägten dieselben sich ein in ihr nicht mit unnützen Dingen beschwertes Gedächtnis. Der Nachmittag schwand, es wußte es niemand. Auf einmal warf die Sonne einen goldenen Schein ins Stübchen, und verklärt schwamm in ihrem Lichte, was darinnen war. Erschrocken fuhren sie z'weg über das unerwartete Licht, das fast von ausgebrochenem Feuer zu kommen schien. Sie sollten nur ruhig sein, sagte die Wirtin, das sei nur von der Sonne; die möge gegen Haustagen (Frühling) hinein scheinen, wenn sie niedergehen wolle. „Herr Yses, so spät schon?" sagte Vreneli; „wir müssen fort, Uli." „Ich wollte nicht pressieren," sagte die Wirtin; „der Mond kömmt, ehe es finster wird." „Wie ist mir doch dieser Nachmittag vorbeigegangen!" sagte die Bäurin. „Ich wüßte mich gar nicht zu besinnen, wann ich so kurze Zeit gehabt hätte." „Es geht mir auch so," sagte die Wirtin. „Das ist etwas Anderes gewesen, als so viele Hochzeitleute, die vor langer Weile nichts anzufangen wissen als zu saufen und zu spielen und einem so lange Zeit machen, daß man froh ist, wenn man ihnen den Rücken sieht. Ja, es dünkt mich manchmal, ich müßte so einem Bürschchen, das nichts zu reden weiß an seinem Hochzeittag als zu fluchen, und seine entlehnte Pfeife gerade ausstreckt, wie wenn er den Mond hinunter guseln wollte, eins zum Grind geben, daß er ihn doch auch wieder da habe, wo andere Leute, und reden lerne wie andere Leute." Die Bäurin aber gab Vreneli die Hand und sagte: „Du bist mir, weiß Gott, recht lieb geworden, und ich lasse dich nicht fort, bis du mir versprichst, du wolleſt bald wieder zu uns kommen." „Recht gerne," sagte Vreneli, „wenn's möglich ist. Es ist mir auch gewesen, als rede ich mit einer Mutter; und wenn wir nur näher bei einander wären, ich käme nur zu viel.

Aber wir haben ein großes Wesen und werden nicht viel daraus können, ich und Uli. Aber kommt Ihr zu uns, das müßt Ihr mir versprechen; Ihr habt erwachsene Kinder und wisset, es geht zu Hause gleich, wenn Ihr schon fort seid." — „Ja, kommen will ich zu euch, das verspreche ich. Ich habe es dem Johannes schon manchmal gesagt: es nähmte mich wunder, wie es in der Glungge sei. Und los, wenn ihr öppe=n=einist eine Gotte mangelt, so habt nicht Mühe und lauft weit um eine aus. Ich weiß eine, sie sagt euch nicht ab." — „Das wäre guter Bescheid," sagte Vreneli und zupfte am Fürtuchbändel; es wolle ihn nicht vergessen und daran sinnen, wenn es ihnen einmal dazu kommen sollte; man wisse nie, was es geben könne. „Ungefähr wohl," lachte die Bäurin, „und dann wollen wir sehen, ob ihr uns etwas schätzet oder nicht."

Unterdessen hatte Uli abgeschafft, anspannen lassen und schenkte nun allseits ein und nötigte zum Abschiedstrunk. Da kam noch der Wirt mit einer Extraflasche und sagte: Etwas wolle er auch thun und nicht umsonst getrunken haben. Es freue ihn, daß sie bei ihm gewesen und er wollte alle Freitage eine vom Mehbesseren zum Besten geben, wenn alle Freitag solche Leute bei ihm Hochzeit hätten; an denen hätte er jetzt Freude gehabt. Als er hörte, daß abgeschafft sei, that Johannes es nicht anders, der Wirt mußte noch eine auf seine Rechnung holen, und es stunden wiederum die Sterne am Himmel, als nach recht innigem Abschied, wie er selten von nicht Verwandten genommen wird, der mutige Kohli ein glückliches Paar rasch davonführte — dem Himmel zu.

Ja, lieber Leser, Vreneli und Uli sind im Himmel, d. h. sie leben in ungetrübter Liebe, mit vier Knaben, zwei Mädchen von Gott gesegnet; sie leben im wachsenden Wohlstande; denn der Segen Gottes ist ihr Gsell; ihr Name hat guten Klang

im Lande; weit umher stehn sie hoch angeschrieben; denn ihr Trachten geht hoch, geht darauf, daß ihr Name im Himmel angeschrieben stehe! Aber nicht an einem Tage, sondern nach manchem harten Kampfe gelangten sie auf ebene Bahn und wurden des Zieles sicher.

Merke dir das, lieber Leser!

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel. Es erwacht ein Meister; es spukt in einem Knechte 5
Zweites Kapitel. Ein heiterer Sonntag in einem schönen Bauernhause 14
Drittes Kapitel. Eine Kinderlehre während der Nacht 27
Viertes Kapitel. Wie eine schlechte Dirne einem braven Meister die Ohren des Knechtes aufthut 35
Fünftes Kapitel. Nun kommt der Teufel und säet Unkraut in den guten Samen 48
Sechstes Kapitel. Wie das Hurnußen dem Uli vom Unkraut hilft 55
Siebentes Kapitel. Wie der Meister für den guten Samen einen Ofen heizt 78
Achtes Kapitel. Ein Knecht kommt zu Gelde und alsbald zeigen sich die Spekulanten 91
Neuntes Kapitel. Uli steigt im Ansehen und kommt Mädchen in den Kopf 101
Zehntes Kapitel. Wie Uli um eine Kuh handelt und fast eine Frau gekriegt hätte 115
Elftes Kapitel. Wie bei einem Knechte Wünsche sich bilden, und wie ein rechter Meister sie ins Leben setzt 134
Zwölftes Kapitel. Wie Uli seinen alten Dienstort verläßt und an den neuen einfährt 159
Dreizehntes Kapitel. Wie Uli sich selbsten als Meisterknecht einführt 168
Vierzehntes Kapitel. Der erste Sonntag am neuen Orte . . . 178
Fünfzehntes Kapitel. Uli kriegt Platz in Haus und Feld, sogar in etlichen Herzen 192

Seite

Sechzehntes Kapitel. Uli kommt zu neuen Kühen und neuen Knechten 204
Siebenzehntes Kapitel. Wie Vater und Sohn an einem Knechte operieren 224
Achtzehntes Kapitel. Wie eine gute Mutter viel Ungerades gerade, viel Böses gut macht 245
Neunzehntes Kapitel. Eine Tochter erscheint und will Uli bilden 256
Zwanzigstes Kapitel. Uli kriegt Gedanken und wird stark im Rechnen 276
Einundzwanzigstes Kapitel. Wie eine Badefahrt durch eine Rechnung fährt 290
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Von innern Kriegen, welche man mit einer Verlobung beendigen will 317
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Von nachträglichen Verlegenheiten, welche statt des Friedens aus der Verlobung kommen . . . 334
Vierundzwanzigstes Kapitel. Von einer andern Fahrt, welche durch keine Rechnung fährt, sondern unerwartet eine schließt . . . 347
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Der Knoten beginnt sich zu lösen, und als er sich stecken will, zerschlägt ihn ein Mädchen und zwar mit einem buchenen Scheit 385
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Wie Vreneli und Uli auf hochzeitlichen Wegen gehen und endlich Hochzeit halten 400

sie holen; fahre hinauf, es ist nicht so weit; wenn du recht fährst, in einer halben Stunde bist du wieder da." — „Ich plage den Kohli nicht gerne; er hat heute noch zu laufen genug," antwortete Uli. „Der Wirt giebt dir wohl ein Roß, nicht weiter, als es ist."

So geschah es auch, und es war gut. Johannes war noch nicht z'weg und seine Frau trug großes Bedenken, so an einem Werktag ins Wirtshaus zu sitzen, ohne daß man Gotten sei; was würden die Leute dazu sagen? Er hätte mit seiner Frau zu ihnen kommen sollen, statt da im Wirtshaus Kosten zu haben; sie hätten ihnen auch zu essen und zu trinken gehabt. Das wisse er wohl, sagte Uli; allein das wäre unverschant gewesen und dazu wohl weit; denn sie wollten heute noch heim; er hätte jetzt alle Hände voll zu thun. Aber sie sollten doch recht kommen; er hätte es sonst ungern und müßte glauben, sie schämten sich ihrer. „Was sinnest doch, Uli?" sagte die Frau; „du weißt ja, wie wert du uns bist. Expreß sollte ich jetzt nicht kommen, weil du solche Gedanken hast." Indessen machte sie sich doch z'weg, wollte aber nicht erlauben, daß ihre Tochter mit käme, die Uli auch gerne mit gehabt. „Warum nicht gar," sagte sie, „noch die Katze und der Hund; das wäre mir! Es ist unverschant genug, daß ich komme. Warte nur, du wirst dein Geldli sonst noch brauchen können — Haushalten hat gar ein weites Maul."

Mit Verlangen hatte ihnen Vreneli entgegen gesehen von der Ecke des Wirtshauses aus. Wer vorbei ging, wandte kein Auge ab ihm, und wenn er vorüber war, fragte er: „Wem ist die Hochzeitere? Ein schöner Meitschi sah ich lange nicht." Es ging im ganzen Dorfe die Rede von der schönen Hochzeiterin, und wer nur irgend Zeit oder einen Vorwand hatte, ging beim Wirtshause vorüber.

Endlich kam Uli daher gefahren und gar freundlich empfing sie Vreneli. „Bist doch jetzt ein Fraueli geworden," rief die Bäurin; „bis mir Gottwillche," und streckte Vreneli die runde, hohe Hand entgegen. „Das hab ich doch wohl gedacht, das werde ein Paar geben; es hätte sich niemand bas zu einander geschickt." „Ja, aber selb Kehr ist noch gar nichts gewesen; erst auf dem Heimweg haben sie mich angefangen zu plagen, und daran seid Ihr, glaub ich, auch schuld gewesen," sagte Vreneli, sich zu Johannes wendend und ihm die Hand bietend. „Aber wartet nur: ich will euch recht den Krieg machen, hinter meinem Rücken mich so zu verhandeln. Ihr seid mir sufere Kunden! Und thut ihr mir das noch mehr, so will ich euch bezahlen; wartet nur. Wir wollen euch auch verhandeln hinter eurem Rücken." Johannes antwortete, und Vreneli begegnete ihm wieder mit schalkhaft wohlgesetzten Worten. Als es einen Augenblick hinaus gegangen war, sagte die Bäurin: „Uli, du hast bsunderbar eine manierliche Frau; die kann reden, es stünd manchem Herrenhause wohl an, und bs Schönste ist, daß sie das Werchen ebenso gut kann; das ist sonst nicht immer bei einander. Häb Sorg zu dere; du überchunst ke Selligi meh!" Da begann auch Uli mit nassen Augen zu rühmen, bis Vreneli wiederkam. Als bei seinem Eintritt plötzlich das Gespräch stockte, sah es schelmisch eins nach dem andern an und sagte: „Schon wieder habt ihr mich hinter meinem Rücken verhandelt, und das linke Ohr hat mir geläutet; wartet nur. Uli, ist das schön, mich schon so zu verklagen, wenn ich nur einen Augenblick den Rücken kehre?" „Er hat dich nicht verklagt," sagte die Bäurin, „bs Kunträri; aber ich habe ihm gesagt, er solle Sorg zu dir haben; eine solche bekomme er nicht wieder. Ach, wenn bManne mängisch wüßte, wie die zweute wäre, sie hätte besser Sorg zu de=n=erste! Nit, daß ich zu klagen habe. Mine ist mir lieb und

wert; ich bekäme keinen bessern und er gönnt mir, was ich brauche; aber ich sehe öppe, wie es an andern Orten zugeht." „I ha welle lose," antwortete Johannes; „du hast aber nache besseret. Du hast recht: es geht an manchem Ort den Weibern bös, aber an andern den Männern auch; es kömmt immer darauf an, wo auch Erkanntnus ist und öppe auch der Glaube, daß ein Gott im Himmel sei. Wo kein Glaube ist, da ist das Wüsteste Meister."

Darauf wurden sie in die Hinterstube entboten. Dort war die Suppe aufgetragen, eine Maß Wein auf dem Tisch, ein Kännlein süßer Thee dabei. Sie habe gedacht, sie wolle gleich Thee machen, sagte die Wirtin; es könne dann nehmen, wer wolle; ein Teil sei Liebhaber, ein Teil nicht. Mit ungezwungener Freundlichkeit machte Vreneli die Wirtin, schenkte ein, legte vor, mahnte ans Austrinken; es wurde allen recht wohl und heimelig. Uli machte sich an den Meister und fragte ihn dies und das: wie er sich einrichten solle im Stall; was er für vorteilhafter halte zu pflanzen; um welche Zeit er dieses säe und jenes; für was der Boden gut sei, für was jener. Johannes berichtete väterlich, fragte wieder und Uli teilte seine Erfahrungen mit. Die Weiber horchten anfangs; dann aber schwoll auch Brenelis Herz mit Fragen an und es suchte Rat bei der Bäurin in den hundert Dingen, in denen eine Bäurin Meister sein sollte; erzählte, wie es es bis dahin gemacht, aber ob es nicht noch besser und vorteilhafter anzuschicken wäre? Mit Freuden enthüllte die Bäurin ihre Geheimnisse, sagte aber oft: „Ich glaube, du machst es besser; das muß mir auch probiert sein." Die trauliche Heimeligkeit lockte Wirt und Wirtin an, verständige Leute, und beide halfen raten und wägen, was das Beste sei, und zeigten ihre Freude an manchem, das sie hörten. Und je mehr sie hörten, um so mehr zeigten Vreneli

und Uli Begierde, zu lernen; um so demütiger wurden sie und horchten den Alten ihre Erfahrungen ab und prägten dieselben sich ein in ihr nicht mit unnützen Dingen beschwertes Gedächtnis. Der Nachmittag schwand, es wußte es niemand. Auf einmal warf die Sonne einen goldenen Schein ins Stübchen, und verklärt schwamm in ihrem Lichte, was darinnen war. Erschrocken fuhren sie z'weg über das unerwartete Licht, das fast von ausgebrochenem Feuer zu kommen schien. Sie sollten nur ruhig sein, sagte die Wirtin, das sei nur von der Sonne; die möge gegen Haustagen (Frühling) hinein scheinen, wenn sie niedergehen wolle. „Herr Yses, so spät schon?" sagte Vreneli; „wir müssen fort, Uli." „Ich wollte nicht pressieren," sagte die Wirtin; „der Mond kömmt, ehe es finster wird." „Wie ist mir doch dieser Nachmittag vorbeigegangen!" sagte die Bäurin. „Ich wüßte mich gar nicht zu besinnen, wann ich so kurze Zeit gehabt hätte." „Es geht mir auch so," sagte die Wirtin. „Das ist etwas Anderes gewesen, als so viele Hochzeitleute, die vor langer Weile nichts anzufangen wissen als zu saufen und zu spielen und einem so lange Zeit machen, daß man froh ist, wenn man ihnen den Rücken sieht. Ja, es dünkt mich manchmal, ich müßte so einem Bürschchen, das nichts zu reden weiß an seinem Hochzeittag als zu fluchen, und seine entlehnte Pfeife gerade ausstreckt, wie wenn er den Mond hinunter guseln wollte, eins zum Grind geben, daß er ihn doch auch wieder da habe, wo andere Leute, und reden lerne wie andere Leute." Die Bäurin aber gab Vreneli die Hand und sagte: „Du bist mir, weiß Gott, recht lieb geworden, und ich lasse dich nicht fort, bis du mir versprichst, du wolleſt bald wieder zu uns kommen." „Recht gerne," sagte Vreneli, „wenn's möglich ist. Es ist mir auch gewesen, als rede ich mit einer Mutter; und wenn wir nur näher bei einander wären, ich käme nur zu viel.

Aber wir haben ein großes Wesen und werden nicht viel daraus können, ich und Uli. Aber kommt Ihr zu uns, das müßt Ihr mir versprechen; Ihr habt erwachsene Kinder und wisset, es geht zu Hause gleich, wenn Ihr schon fort seid." — „Ja, kommen will ich zu euch, das verspreche ich. Ich habe es dem Johannes schon manchmal gesagt: es nähmte mich wunder, wie es in der Glungge sei. Und los, wenn ihr öppe=n=einist eine Gotte mangelt, so habt nicht Mühe und lauft weit um eine aus. Ich weiß eine, sie sagt euch nicht ab." — „Das wäre guter Bescheid," sagte Vreneli und zupfte am Fürtuchbändel; es wolle ihn nicht vergessen und daran sinnen, wenn es ihnen einmal dazu kommen sollte; man wisse nie, was es geben könne. „Ungefähr wohl," lachte die Bäurin, „und dann wollen wir sehen, ob ihr uns etwas schätzet oder nicht."

Unterdessen hatte Uli abgeschafft, anspannen lassen und schenkte nun allseits ein und nötigte zum Abschiedstrunk. Da kam noch der Wirt mit einer Extraflasche und sagte: Etwas wolle er auch thun und nicht umsonst getrunken haben. Es freue ihn, daß sie bei ihm gewesen und er wollte alle Freitage eine vom Mehbesseren zum Besten geben, wenn alle Freitag solche Leute bei ihm Hochzeit hätten; an denen hätte er jetzt Freude gehabt. Als er hörte, daß abgeschafft sei, that Johannes es nicht anders, der Wirt mußte noch eine auf seine Rechnung holen, und es stunden wiederum die Sterne am Himmel, als nach recht innigem Abschied, wie er selten von nicht Verwandten genommen wird, der mutige Kohli ein glückliches Paar rasch davonführte — dem Himmel zu.

Ja, lieber Leser, Vreneli und Uli sind im Himmel, d. h. sie leben in ungetrübter Liebe, mit vier Knaben, zwei Mädchen von Gott gesegnet; sie leben im wachsenden Wohlstande; denn der Segen Gottes ist ihr Gfell; ihr Name hat guten Klang

im Lande; weit umher ſtehn ſie hoch angeſchrieben; denn ihr Trachten geht hoch, geht darauf, daß ihr Name im Himmel angeſchrieben ſtehe! Aber nicht an einem Tage, ſondern nach manchem harten Kampfe gelangten ſie auf ebene Bahn und wurden des Zieles ſicher.

Merke dir das, lieber Leſer!

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel. Es erwacht ein Meister; es spukt in einem Knechte 5
Zweites Kapitel. Ein heiterer Sonntag in einem schönen Bauernhause 14
Drittes Kapitel. Eine Kinderlehre während der Nacht 27
Viertes Kapitel. Wie eine schlechte Dirne einem braven Meister die Ohren des Knechtes aufthut 35
Fünftes Kapitel. Nun kommt der Teufel und säet Unkraut in den guten Samen 48
Sechstes Kapitel. Wie das Hurnußen dem Uli vom Unkraut hilft 55
Siebentes Kapitel. Wie der Meister für den guten Samen einen Ofen heizt 78
Achtes Kapitel. Ein Knecht kommt zu Gelde und alsbald zeigen sich die Spekulanten 91
Neuntes Kapitel. Uli steigt im Ansehen und kommt Mädchen in den Kopf 101
Zehntes Kapitel. Wie Uli um eine Kuh handelt und fast eine Frau gekriegt hätte 115
Elftes Kapitel. Wie bei einem Knechte Wünsche sich bilden, und wie ein rechter Meister sie ins Leben setzt 134
Zwölftes Kapitel. Wie Uli seinen alten Dienstort verläßt und an den neuen einfährt 159
Dreizehntes Kapitel. Wie Uli sich selbsten als Meisterknecht einführt 168
Vierzehntes Kapitel. Der erste Sonntag am neuen Orte . . . 178
Fünfzehntes Kapitel. Uli kriegt Platz in Haus und Feld, sogar in etlichen Herzen 192

Seite

Sechzehntes Kapitel. Uli kommt zu neuen Kühen und neuen Knechten 204

Siebenzehntes Kapitel. Wie Vater und Sohn an einem Knechte operieren 224

Achtzehntes Kapitel. Wie eine gute Mutter viel Ungerades gerade, viel Böses gut macht 245

Neunzehntes Kapitel. Eine Tochter erscheint und will Uli bilden 256

Zwanzigstes Kapitel. Uli kriegt Gedanken und wird stark im Rechnen 276

Einundzwanzigstes Kapitel. Wie eine Badefahrt durch eine Rechnung fährt 290

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Von innern Kriegen, welche man mit einer Verlobung beendigen will 317

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Von nachträglichen Verlegenheiten, welche statt des Friedens aus der Verlobung kommen . . . 334

Vierundzwanzigstes Kapitel. Von einer andern Fahrt, welche durch keine Rechnung fährt, sondern unerwartet eine schließt . . . 347

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Der Knoten beginnt sich zu lösen, und als er sich stecken will, zerschlägt ihn ein Mädchen und zwar mit einem buchenen Scheit 385

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Wie Vreneli und Uli auf hochzeitlichen Wegen gehen und endlich Hochzeit halten 400

Jeremias Gotthelf

(Albert Bitzius)

Volksausgabe seiner Werke im Urtext

Sechster Band:

Uli der Pächter

Besorgt von Ferdinand Vetter

Bern
Verlag von Schmid & Francke
vormals J. Dalp'sche Buchhandlung
1899

Jeremias Gotthelf

(Albert Bitzius)

Uli der Knecht

Zweiter Teil

Uli der Pächter

Ein Volksbuch

von

Jeremias Gotthelf

Bern
Verlag von Schmid & Francke
vormals J. Dalp'sche Buchhandlung
1899

Vorwort.

Der erste Teil dieses Buches enthielt die Geschichte eines Knechtes, welcher durch Treue aus einem Knechte zum Meister wurde. Dieser zweite Teil enthält die Geschichte eines Meisters, welcher in den Banden der Welt lag und welchen der Geist wirklich frei machte. Der erste Teil war den einen zu weltlich; was nun dieser Teil den einen oder andern sein wird, läßt der Verfasser dahingestellt. Der Verfasser behauptet nicht, das Rechte getroffen, sondern bloß das: mit ehrlichem Willen nach dem Rechten gestrebt zu haben. Ob das Publikum billig und damit zufrieden ist, weiß der Verfasser nicht. Mag es aber nun so oder anders sein, so ist das sein Trost, daß ihm, so Gott will, nirgends ein gedankenloses oder feiles Segeln mit herrschenden Winden wird nachgewiesen werden können.

Lützelflüh, den 13. Oktober 1848.

Jeremias Gotthelf.

Erſtes Kapitel.

Eine Betrachtung.

Drei Kämpfe warten des Menſchen auf ſeiner Pilgerfahrt. Drei Siege muß er erkämpfen, will er dem vorgeſteckten Ziele ſich nahen, bei ſeinem Scheiden ſagen können: Vater es iſt vollbracht; in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Ineinander hinein ſchlingen ſich die drei Kämpfe; doch bald der eine, bald der andere drängt ſich in den Vordergrund, bald nach dem Lebensalter, bald nach den Umſtänden.

Wenn der Frühling des Lebens blüht, die Kräfte ſich entfalten, das Herz von Wünſchen ſchwellt, die Seele zum Fluge nach oben die Flügel regt, aus dem ſichern Hafen des väterlichen Hauſes hinaus ins Leben, hinaus auf des trügeriſchen Meeres Höhe das Schifflein ſtrebt, da wenden die reinſten und edelſten Kräfte ſich dem Suchen einer Seele zu; im Ringen nach ihrem Beſitz erglänzt zum erſten Male des Mannes göttliche Geſtaltung. Es lebt ein tief Gefühl im Manne, und Gott hat es gepflanzt in den Mann, daß er, um zu kämpfen mit des trügeriſchen Meeres wilden Wellen, um zu beſiegen die andringende Welt, eine zweite Seele bedürfe; daß er ein Weib bedürfe, um ſich in dieſer Welt zu ſchaffen und zu gründen

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel. Es erwacht ein Meister; es spukt in einem Knechte 5
Zweites Kapitel. Ein heiterer Sonntag in einem schönen Bauernhause 14
Drittes Kapitel. Eine Kinderlehre während der Nacht 27
Viertes Kapitel. Wie eine schlechte Dirne einem braven Meister die Ohren des Knechtes aufthut 35
Fünftes Kapitel. Nun kommt der Teufel und säet Unkraut in den guten Samen 48
Sechstes Kapitel. Wie das Hurnußen dem Uli vom Unkraut hilft 55
Siebentes Kapitel. Wie der Meister für den guten Samen einen Ofen heizt 78
Achtes Kapitel. Ein Knecht kommt zu Gelde und alsbald zeigen sich die Spekulanten 91
Neuntes Kapitel. Uli steigt im Ansehen und kommt Mädchen in den Kopf 101
Zehntes Kapitel. Wie Uli um eine Kuh handelt und fast eine Frau gekriegt hätte 115
Elftes Kapitel. Wie bei einem Knechte Wünsche sich bilden, und wie ein rechter Meister sie ins Leben setzt 134
Zwölftes Kapitel. Wie Uli seinen alten Dienstort verläßt und an den neuen einfährt 159
Dreizehntes Kapitel. Wie Uli sich selbsten als Meisterknecht einführt 168
Vierzehntes Kapitel. Der erste Sonntag am neuen Orte . . . 178
Fünfzehntes Kapitel. Uli kriegt Platz in Haus und Feld, sogar in etlichen Herzen 192

Seite

Sechzehntes Kapitel. Uli kommt zu neuen Kühen und neuen Knechten 204

Siebenzehntes Kapitel. Wie Vater und Sohn an einem Knechte operieren 224

Achtzehntes Kapitel. Wie eine gute Mutter viel Ungerades gerade, viel Böses gut macht 245

Neunzehntes Kapitel. Eine Tochter erscheint und will Uli bilden 256

Zwanzigstes Kapitel. Uli kriegt Gedanken und wird stark im Rechnen 276

Einundzwanzigstes Kapitel. Wie eine Badefahrt durch eine Rechnung fährt 290

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Von innern Kriegen, welche man mit einer Verlobung beendigen will 317

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Von nachträglichen Verlegenheiten, welche statt des Friedens aus der Verlobung kommen . . . 334

Vierundzwanzigstes Kapitel. Von einer andern Fahrt, welche durch keine Rechnung fährt, sondern unerwartet eine schließt . . . 347

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Der Knoten beginnt sich zu lösen, und als er sich stecken will, zerschlägt ihn ein Mädchen und zwar mit einem buchenen Scheit 385

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Wie Vreneli und Uli auf hochzeitlichen Wegen gehen und endlich Hochzeit halten 400

Jeremias Gotthelf

(Albert Bitzius)

Volksausgabe seiner Werke im Urtext

Sechster Band:

Uli der Pächter

Besorgt von Ferdinand Vetter

Bern
Verlag von Schmid & Francke
vormals J. Dalp'sche Buchhandlung
1899

Jeremias Gotthelf

(Albert Bitzius)

Uli der Knecht

Zweiter Teil

Uli der Pächter

Ein Volksbuch

von

Jeremias Gotthelf

Bern
Verlag von Schmid & Francke
vormals J. Dalp'sche Buchhandlung
1899

Vorwort.

Der erste Teil dieses Buches enthielt die Geschichte eines Knechtes, welcher durch Treue aus einem Knechte zum Meister wurde. Dieser zweite Teil enthält die Geschichte eines Meisters, welcher in den Banden der Welt lag und welchen der Geist wirklich frei machte. Der erste Teil war den einen zu weltlich; was nun dieser Teil den einen oder andern sein wird, läßt der Verfasser dahingestellt. Der Verfasser behauptet nicht, das Rechte getroffen, sondern bloß das: mit ehrlichem Willen nach dem Rechten gestrebt zu haben. Ob das Publikum billig und damit zufrieden ist, weiß der Verfasser nicht. Mag es aber nun so oder anders sein, so ist das sein Trost, daß ihm, so Gott will, nirgends ein gedankenloses oder feiles Segeln mit herrschenden Winden wird nachgewiesen werden können.

Lützelflüh, den 13. Oktober 1848.

Jeremias Gotthelf.

Erſtes Kapitel.

Eine Betrachtung.

Drei Kämpfe warten des Menſchen auf ſeiner Pilgerfahrt. Drei Siege muß er erkämpfen, will er dem vorgeſteckten Ziele ſich nahen, bei ſeinem Scheiden ſagen können: Vater es iſt vollbracht; in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Ineinander hinein ſchlingen ſich die drei Kämpfe; doch bald der eine, bald der andere drängt ſich in den Vordergrund, bald nach dem Lebensalter, bald nach den Umſtänden.

Wenn der Frühling des Lebens blüht, die Kräfte ſich entfalten, das Herz von Wünſchen ſchwellt, die Seele zum Fluge nach oben die Flügel regt, aus dem ſichern Hafen des väterlichen Hauſes hinaus ins Leben, hinaus auf des trügeriſchen Meeres Höhe das Schifflein ſtrebt, da wenden die reinſten und edelſten Kräfte ſich dem Suchen einer Seele zu; im Ringen nach ihrem Beſitz erglänzt zum erſten Male des Mannes göttliche Geſtaltung. Es lebt ein tief Gefühl im Manne, und Gott hat es gepflanzt in den Mann, daß er, um zu kämpfen mit des trügeriſchen Meeres wilden Wellen, um zu beſiegen die andringende Welt, eine zweite Seele bedürfe; daß er ein Weib bedürfe, um ſich in dieſer Welt zu ſchaffen und zu gründen

ein bleibend Denkmal, die schönste Ehrensäule: eine tüchtige Familie, fest gewurzelt in der Erde, und kühn und fromm hoch zum Himmel auf die Häupter hebend. Hat er die Seele gefunden, mit welcher vereint er sich getraut ein Haus zu erbauen, eine feste Burg gegen die lockende, andringende Welt, dann will er diese Seele an sich fesseln durch der Ehe heilig Band, welches nur Gott lösen soll. Nur wer des Lebens Bedeutung und seinen Ernst verkennt, das Leben hält für ein Schaukeln auf den Wellen der Lust ohne Ziel und Zweck, nur der verkennt der Ehe hohe Bedeutung, verhöhnt sie als veraltet, als eine morsche Schranke gegen wahre Kultur. Der ist dann aber auch kein Sohn der Ewigkeit, sondern ein Kind des Augenblicks; wie ein Irrlicht hüpft im Moor, so ist sein Wandel durchs Leben; wie ein Irrlicht versinkt im Moor, so sein Leben im Schlamme der Welt.

Hat er das Gefundene errungen, mit sich vereint durch der Ehe heilig Band, dann hat er den ersten Sieg erkämpft. Aber wehe dem, der mit dem Siege allen Kampf zu Ende glaubt! Das Wahren des Sieges ist oft schwerer als desselben Erringen, wie ein rascher kühner Anlauf leichter ist, als ein fest und standhaft Ausharren; diesen Wahn hat mancher Sieger mit Schmach und Tod gebüßt. Jetzt gilt es, die Ungleichheiten der Seelen auszugleichen, vor der Selbstsucht sich zu hüten, und das innere geistige Band, die Liebe, zu wahren, die da langmütig ist und freundlich, sich nicht aufbläht, nicht ungebärdig stellt, nicht das Ihre sucht und sich nicht verbittern läßt.

Dem Ehemann beginnt so recht eigentlich der Ernst des Lebens, der Kampf mit der Welt. Wahrscheinlich hat er schon lange mit ihr gehändelt, manch Scherzspiel mit ihr getrieben; aber so recht mit Bewußtsein beginnt doch erst jetzt die ernste Schlacht.

Dem Feldherrn vor beginnender Schlacht gleicht der Hausvater am Morgen nach geschlossener Ehe. Wenn bei grauendem Morgen am Schlachttage aus seinem Zelte der Feldherr tritt, ist ernst bewegt sein Herz; prüfend schweift sein Auge durchs Gefilde, ermißt die Höhen, erforscht die Schluchten, erwägt die Kräfte, die ruhen hier und dort, schlummern vielleicht den letzten Schlaf, die bald sich messen werden in graulichem Gewühle. Er überschlägt den Anfang und denkt an das Ende. Während er sinnt und denkt, erwacht um ihn die Welt; Schildwachen rufen, Tritte rasseln, Pferde wiehern, Bajonette blitzen in der aufsteigenden Sonne; Rauch steigt auf und zum Aufsitzen ruft die Trompete die Reiter. Des Tages Getöne verbreitet sich; es erwacht aus seinem Sinnen der Feldherr. Er rafft sich zusammen, ordnet die Kräfte, ruft zur Schlacht. Über dem Gewirre wacht sein Auge; mit starker Hand lenkt er dasselbe, rollt es auf, zieht es zusammen, einem Netze gleich, in welchem der Fischer seine Fische fängt. Er beginnt den Kampf; die Kräfte messen sich; wie ein Wirbelwind wirbelt die Schlacht durch Schluchten, Felder und Berge. Der Donner der Kanonen erfüllt die Luft; blutrot färben sich die Waffen; schwarz und dunkel, ein grausig Leichentuch, legt der Rauch sich über Leichen und Lebendige, verhüllt den Augen der Gebietenden das Wogen der Schlacht. Da bedarf der Feldherr ein scharfes Auge, eine feste Seele, um mit starker sicherer Hand die Wirbel der Schlacht zu schürzen und zu lösen nach seinem Sinne, sie zu behalten in seiner Macht, daß das Ende der Sieg ist und gebunden und ohnmächtig der Feind zu seinen Füßen liegt.

Glänzt endlich auf des Siegers Haupt des Sieges Krone, so gilt es, sie zu bewahren, nicht ein Opfer seiner Siege zu werden, schmählich zu enden. Es ziehen Siege und Kronen gar zu leicht ins Herz hinein, schwellen das Herz, regieren das Herz, trüben den

Blick, lähmen die Hand, jagen den Sieger in den Untergang, das Ende so vieler Sieger.

Wie der Feldherr vor die Schlacht, trittet vor die Welt der junge Hausvater. Er will ihr abringen eine sichere Stätte, Platz zu einer Ehrensäule; er prüft die Welt, mißt seine Kräfte, beginnt endlich den Kampf mit den vorhandenen Kräften und im Vertrauen auf sie. Tausende werden rasch niedergerannt von der Welt, verlieren alsbald Mut und Leben; sie waren nicht befähigt zum Kampfe; ihr Dasein war und ist ein trostloses. Viele ringen immer und kommen nimmer zum Siege. Ihr Dasein ist ein mühseliges, das Schöpfen in ein durchlöchertes Faß, das Rollen des Steines, der immer wieder niederrollt, den Berg hinan; zu einem festen Sitz kommen sie nicht; die Krone der Ehre schmückt ihre Scheitel nicht; der Welt ringen sie nichts ab; eitel und voll Mühe war ihr Leben, und keine Beute ward ihnen, weder eine äußere noch eine innere. Andere dagegen scheinen glücklich, siegreich zu kämpfen mit der Welt; große Beute von allen Seiten fällt ihnen zu; aber diese Beute ist eben das trojanische Pferd, welches die Mauern ums Herz sprengt, dem verräterischen Feind den Zugang öffnet. Wie die Siege dem Sieger, zieht sie ein in des Eroberers Herz, wirft dort zum Herrn sich auf; zum Knechte wird der Mensch; zu immer neuen Kämpfen hetzt sie den armen Sklaven, jagt ihn gleichsam alle Tage Spießruten; was er auch erbeuten mag von der Welt, ihren Schätzen und Genüssen: Ruhe und Genügen findet er nimmer; jeder neue Gewinn ist Öl in die alte Gier und Glut; neue Jagd durch die Wüste beginnt an jedem neuen Morgen, bis er endlich elendiglicher verendet als der, welcher der Welt nichts abgewonnen hat. Und so wird es jedem ergehen in höherem und geringerem Grade, augenscheinlicher und minder bemerklich, in welchem nicht ein dritter Kampf sich er-

hoben hat und siegreich, nicht zu Ende geführt, aber doch dem Ende zugeschritten ist. Er ist der höchste der Kämpfe, aber auch der schwerste; es ist der Kampf mit dem eigenen Herzen, der Kampf des neuen Menschen mit dem alten, der Kampf des Geistes mit der Materie. Glücklich gefochten, bringt er aber auch den höchsten Lohn: hier ein Genügen, welches über allen Verstand geht; drüben die Krone der Gerechtigkeit, die Kampfgabe des ewigen Jerusalems.

Im Herzen steckt von Anfang an und von Natur der alte Mensch, der da böse ist und verkehrt, Gott und den Nächsten haßt, sich allein liebt, lüstern ist nach der Welt, ihren Genüssen und Schätzen, der da einen Boden hat für alles Unkraut empfänglich, nicht für die Lust allein, absonderlich auch für Neid, Zorn, Haß und Rachgierigkeit. Dieser alte Mensch, vom Fleische geboren, ist es, der von der Welt sich locken läßt und gefangen genommen wird dem Affen gleich, dem man in einer Flasche Nüsse beizt; in den engen Hals der Flasche zwingt wohl der Affe die leere Pfote, aber die mit Nüssen gefüllte bringt er nicht durch den engen Hals; die Nüsse fahren lassen will er nicht, läßt lieber Freiheit und Leben. Dieser alte Mensch ist der Zwillingsbruder der Welt draußen; jemehr derselbe der Schwester abgewinnt, desto üppiger schwillt er auf, desto üppiger wird die Welt drinnen, desto größer ihre Gewalt, desto grausiger ihre Tyrannei über die arme Seele, wenn nämlich der dritte Kampf nicht entbrannt ist um die Emancipation der Seele oder des neuen Menschen, der Kampf um das Himmelreich. Im dritten Kampfe soll eben nämlich der Himmel gewonnen und dieser gezogen werden ins Herz hinein, daß die Welt nicht Platz habe darin, daß man sie hat, als hätte man sie nicht, sie genießt, als genösse man sie nicht, übrig haben davon und Mangel leiden kann daran und beides unbeschwert. Der alte

Mensch ist der erste, der Erstgeborne, wenn man will. Es schlummert aber im gleichen Gehäuse ein zweiter Mensch, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, aber gefesselt in dunkler Höhle, gefangen gehalten durch den alten Menschen, dem alten Barbarossa ähnlich, der da auch schlummern muß in dunklem Bergesschoße, bis ihn ein junger Tag zu frischem Heldentume weckt. Der neue Mensch muß eben auch geweckt werden und zwar durch den Geist, dessen Brausen man wohl hört, aber von dem man nicht weiß, woher er kömmt, noch wohin er fährt. Auf ihm liegt schwerer als der schwerste Stein auf märchenhaften Schätzen, Moder und Schutt von Welt und Sünde. Gewaltiger als das Wehen der Winde, welche das Gebirge sprengen wollen, das auf den himmelstürmenden Riesen liegen soll, muß der Hauch des Geistes sein, welcher wegfegt Moder und Schutt von Welt und Sünde, hebt den Stein vom engen Gehäuse, in welchem gefesselt liegt der neue Mensch, ihn kräftigt, daß er sich erhebt, den Kampf mit dem alten Menschen beginnt, um den Besitz des Herzens, um des Lebens Ziel und Richtung.

Ohne Gott kann hier nicht gekämpft werden, am allerwenigsten glücklich, aber wo Gott mitkämpft, muß der Kampf zum Siege führen. Doch nie zum vollständigen, solange in sterblichem Gehäuse die Seele wohnt; erst im Grabe, das ist des Christen Hoffnung, versenkt er mit dem Leibe auch Sünde und Sündhaftigkeit. Der alte Mensch, wenn auch vom Throne gestoßen, ergiebt sich auch in Fesseln nicht, erhebt alle Tage sich neu, gleich dem Satan, gegen Gott, wie hoffnungslos das Beginnen auch ist. Mit dem letzten Atemzuge erst legt er sich in ewige Ohnmacht. Darum bleiben fort und fort so bedeutsam die Worte: Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Je schwächer der Bruder darum ist, desto mehr verliert die Schwester, die Welt draußen, ihre Macht über den Menschen;

sie hat nicht mehr Platz im Herzen; sie regiert nicht mehr, sondern wird regiert. Der Kampf mit ihr nimmt in dem Maße ab, als der gegen den alten Menschen sich dem Siege nähert. Wer also kämpfet, der ist ein guter Kriegsmann Jesu Christi, darf hoffen, gekrönt zu werden; des Lebens Bestimmung hat er erfüllt, das ewige Leben ergriffen, darf befehlen seinen Geist in des Vaters Hände.

O, groß und wunderbar ist des Lebens Bedeutung, und eng und schwer durch das Leben der Weg, der zum Ziele führt! O, und wie leichtfertig und vermessen schlendern die Menschen durchs Leben, als ob sie weder Ohren noch Augen hätten, keinen Verstand, die Tage mit Weisheit zu zählen, als ob sie hundert Leben hätten, hundertmal von vornen wieder beginnen könnten, wenn eins in Liederlichkeit, Thorheit und Sünde schmählich zu Ende gelaufen, als ob der Glaube abgeschafft sei und erlaubt, nach vieltausendjähriger Erfahrung erst sich zu bekehren, durch hundert verlorne Leben endlich klug geworden.

Heil denen, welchen in diesem Leben Augen und Ohren aufgehen und das rechte Verständnis kommt, daß mitten in der Welt der Himmel errungen werden muß, wenn wir die Liebe bewahren, die Welt überwinden, den Himmel jenseits schauen wollen, daß wir Gott hienieden finden, unser Herz seine Herberge werden muß, wenn er droben uns herbergen, unser Teil werden soll in alle Ewigkeit.

Zweites Kapitel.

Der Antritt der Pacht.

Dieſes alles dachte Uli nicht, als er am Morgen nach ſeiner Hochzeit vor das Haus trat, unwillkürlich am Brunnen vorbei, hinter das Haus ſchritt, von wo man einen großen Teil des Hofes überſah; aber Ähnliches regte ſich doch in ihm. Ein Weib hatte er errungen, ein beſſeres gab es nicht, das wußte er. Aber vor ihm ſtund nun die Welt; an dieſer beſaß er ſoviel als nichts; das bedachte er und bange ward es ihm. Er hatte ſie angefaßt, dieſe Welt, den Kampf mit ihr begonnen; die Pacht um ein großes Gut war geſchloſſen; in wenig Tagen mußte er ſie antreten, übers Jahr mehr als achthundert Thaler Zins ausrichten, und dieſe achthundert Thaler überſtiegen ſein Vermögen. Woher ſie nehmen, wenn das Glück nicht auf ſeiner Seite ſtund, wenn die Welt ſtärker war als er, ihm nichts ablaſſen wollte von ihren Schätzen, ihm entriß, was er bereits hatte? Bangen kam über ihn; des Bangens Unruhe fuhr ihm in die Glieder, trieb ihn durch die Ställe, trieb ihn ums Haus herum, bis er wieder ſtille ſtund hinter demſelben, Acker und Wieſen rechnend überſah, rechnete und rechnete, daß ihm Hören und Sehen verging darob, daß er nicht wußte mehr, ſtund er auf dem Kopfe oder auf den Füßen, die Rechnungen ſich verſchlangen ineinander, daß er nicht mehr wußte, wo der Anfang war, geſchweige daß er das Ende finden konnte. Plötzlich wurde er umſchlungen; hoch auf fuhr er, als ob es wirkliche Schlangen wären. Es war auch eine an Klugheit, aber eine ohne Gift und Galle, wie wir jedem Chriſten eine ins Haus wünſchen möchten; es war Vreneli, das freundlich vor ihn trat, traulich

ihm ins Auge sah, beide Hände ihm auf die Schultern legte und sagte: „Aber Uli! Uli! hast die Ohren verloren? Das Frühstück steht auf dem Tische; dreimal rief ich dir und allemal lauter und allemal umsonst. Uli, lieber Uli, fange mir nicht schon an mit Sinnen und Rechnen; weißt nicht, wie leicht man sich erst verrechnet und dann hintersinnet? Laß uns beten und arbeiten, das Andere auf Gott stellen; der soll unser Rechenmeister sein. Der wird schon rechnen, daß es gut kömmt, und der böse Kummer und das plaghafte, ängstliche Wesen, welches immer auf dem Trocknen ertrinken will und an der Sonne erfrieren, kommen nicht an uns. Uli, lieber Uli, wollen wir?" frug Vreneli fast wehmütig und streckte ihm die Hand dar. Uli schlug ein, folgte zum Frühstück; aber heiter ward doch sein Gesicht nicht.

Wahrscheinlich wußte er auch kaum so recht, was er seinem Weibchen versprochen hatte. Es giebt gar viele Menschen, welche sich von einem Gedankenzuge, der sich ihrer bemächtigt hat, kaum mehr losmachen können. Der Gedankenzug reißt sie dahin, und wenn sie schon Rede und Antwort geben, so wissen sie doch nicht worauf und was. Sie sind wie solche, die in einem Eisenbahnzug dahin fahren, und ihre Lieben schreien ihnen nach und sie schreien den Lieben zurück, aber keines weiß, was geschrieen wird.

Es ist aber wirklich dem guten Uli zu verzeihen, wenn seine Gedanken gefangen und unwillkürlich in einer Richtung dahin gerissen wurden; seine Lage war auch darnach. Vor ihm stund in nächster Nähe der Tag, wo er, wie man heutzutage zu sagen pflegt, ein Geschäft übernehmen sollte, welches weit, weit über sein Vermögen, das er so schwer und langsam erworben, ging, ihn in Jahresfrist ohne Wunder und absonderliche Greuel zu Grunde richten konnte. Nun, vielen hätte dieses

nichts gemacht. Hunderte springen, wenn sie nur irgendwie ein Geschäft erblicken, mit beiden Beinen hinein, Tausende gar mit dem Kopf voran, ohne sich zu kümmern, mögen die Beine nach oder nicht. Uli gehörte nicht zu dieser Rasse. Uli hatte eine der bedächtigen Berner Naturen und war nicht demoralisiert durch den Zeitgeist, d. h. durch den Schwindelgeist der Zeit. Er besaß tausend Gulden, cirka sechshundert Thaler. Vermögen legt der Berner gerne auf solides Unterpfand an, ehedem bloß auf dreifaches; jetzt nimmt man schon mit nur doppeltem vorlieb. Uli aber setzte das seine auf Regen und Sturm, auf Hagel und Dürre, auf Blitz und Seuche. Nicht bloß konnte ihm alles verloren gehen, sondern namentlich wenn Unglück in die Ställe brach, konnte er zwei-, dreimal mehr verlieren, als er besaß. Dann war nicht bloß der beste Teil seines Lebens scheinbar verloren, sondern der Rest desselben schien kaum hinreichend, sich dürftig von dem Schlage zu erholen. So ist es wohl erlaubt, daß es einem bange wird ums Herz, daß Vertrauen und Sorgen miteinander ringen. Wem es nicht so geht, der müßte wirklich sehr leichtfertig, neumodisch genaturt sein.

Die Vorbereitungen zur Übernahme wurden allmählich getroffen. Joggeli und seine Frau ließen nach und nach in den Stock schleppen, was sie behalten wollten, und Breneli half treulich der Base einhausen, war ihr Kind nach wie vor, und wenn es auch das Eigene darob versäumen mußte, verzog es doch keine Miene. Es fanden sich eine Unmasse von Dingen vor, welche Uli nicht brauchte und Joggeli nicht. Diese wurden sämtlich in eine große Kammer zusammengetragen und aufgestapelt. An einer Steigerung hätte man daraus eine Summe gelöst, welche eine herrliche Erquickung für den Baumwollenhändler gewesen wäre. Aber auf der Glungge sollte keine Steigerung abgehalten werden. Überhaupt in allen soliden Häusern

liebt man das Alte mehr als das Neue; Kleider verkauft man nicht. An jedes Stück knüpfen sich Erinnerungen, und an diese Erinnerungen knüpfen sich Lehren und Erfahrungen, und gar mancher Bauer zieht aus seiner Rumpelkammer und allen Winkeln seines Hauses weit mehr Weisheit ein als englische Lords und deutsche Gelehrte aus den kostbarsten und größten Bibliotheken, angefüllt mit Büchern, gebunden in Schweinsleder oder halb oder gar ganz Franzband.

Das Inventar von dem Geräte und dem Viehstand war groß, und die Schatzung, obgleich alles äußerst billig, machte Uli die Haare zu Berge stehen. Man denke sich z. B. nur acht Kühe und jede durchschnittlich zu sechzig Thalern. Dieses Inventar überstieg mehr als um das Vierfache Ulis Vermögen, mußte zu vier Prozent verzinset und später allfälliger Abgang ersetzt werden. Uli hatte großen Vorteil dabei; aber bedenklich war es doch in alle Wege.

Endlich kam der verhängnisvolle 15. März, an welchem, wie man zu sagen pflegt, Uli Nutzen und Schaden angingen. Es war ein schöner heller Märztag, und doch kam er allen trüb und unheimlich vor. Es that allen weh, die Alten ausziehen zu sehen. Als man ihr Hinterstübchen ausräumte und namentlich das große Bett hinüber schleppte, war es fast, als trage man ihnen einen großen doppelten Sarg voran. Die Base hatte den ganzen Tag das Wasser in den Augen, aber lauter heitere aufmunternde Worte im Munde; sie hatte eine Gewalt über sich, welche allen Gebildeten zu wünschen wäre. Man sah es ihr an, sie betrachtete dieses Überziehen aus dem großen Hause in das kleine als eine Vorübung auf das Beziehen des allerkleinsten Häuschens, welches Armen und Reichen aus wenig Brettern zusammengeschlagen wird. In diesem kleinen Häuschen schläft man auch, doch wie wohl oder wie übel, das weiß Gott.

Als aber das alte Ehepaar zum erstenmal in ihrem großen Bette im Stocke schlafen wollte, da wollte der Schlaf nicht kommen; er war nicht gewohnt, sie hier in diesem Stübchen zu suchen. Ob Joggeli es zürnete, wissen wir nicht; es schien fast, als sei die Nacht ohne Schlaf ihm willkommen, um seiner Alten alle ihre Sünden bis weit in die Urwelt hinauf vorzuhalten und sie für alle Folgen derselben verantwortlich zu machen, nicht bloß bis auf Kinder und Kindeskinder, sondern bis drei Tage nach dem jüngsten.

Die gute Alte schwieg lange; endlich lief es ihr doch über. „Ich hoffte," sagte sie, „wenn dir die Last abgenommen werde, so werdest du einmal mit Gott, dir selbst und der Welt zufrieden. Aber wie ich leider sehen muß, bleibst du immer der gleiche Stürmi. Du hättest eigentlich zu einem armen Mannli, einem Korbmacher oder Besenbinder geraten und dreizehn oder neunzehn lebendige Kinder haben sollen; dann hättest du klagen können; vielleicht daß Gott es gehört hätte. Aber jetzt ist's nur ein böser Geist, der dich immer klagen läßt, und der ist mit mir hinüber gekommen und wird bei uns bleiben sollen. Ich muß mich versündigt haben, daß ich mich damit muß plagen lassen. In Gottes Namen, ich muß es so annehmen. Unser Herrgott wird doch hoffentlich bald finden, jetzt sei es Zeit. Warum ich nicht von dir lief, als ich noch junge Beine hatte, die laufen konnten, und so weit weg, als sie mich tragen mochten, das begreife ich noch auf die heutige Stunde nicht. Jetzt trüge Fortlaufen nicht viel mehr ab, und meine alten Beine trügen mich kaum so weit, daß mir dein Stöhnen und Klagen um nichts oder wieder nichts nicht noch zu Ohren käme, besonders wenn der Wind ein wenig ginge." Das wollte Joggeli doch fast gemühen. „Wer laufen will, kann," sagte er, „ich will niemand dawider sein, und mit Nachlaufen werde ich

niemand plagen. Wenn ich schon wollte, thäten es meine Beine nicht; wenn andere ausgestanden hätten, was sie, sie wären auch froh, an die Ruhe zu kommen. Ihm wäre es je eher je lieber; Gutes hätte er nie viel gehabt, und was ihm noch warte, könne denken, wer Verstand habe. Jetzt vermöchte er doch noch seinen Sarg schwarz anstreichen zu lassen; gehe es länger so, sei es wohl möglich, daß man froh sei, wenn man noch so viel bei ihm finde, um die ersten besten rohen Bretter zu bezahlen." „Du bist doch immer der Wüsteste, wirst dich versündigen wollen, daß es keine Art hat," sagte seine Frau. „Schweigen wird am besten sein; es weiß sonst kein Mensch, was du noch stürmst." Darauf drehte die Mutter sich gegen die Wand und blieb stumm, Joggeli mochte gisteln und klöhnen, so stark und so lange er wollte.

Drüben im großen Hause ging es anders zu. Die Bauart des Hauses brachte es mit sich, daß die Meisterleute im Hinterstübchen wohnen mußten. Dasselbe war gleichsam des Hauses Ohr; jeder Schall aus Kammern und Ställen, von vornen und hinten, schien dort landen zu müssen; das ist komod für einen rechten Hausmeister!

Uli und Breneli mußten dieses Stübchen auch beziehen, aber sie thaten es ungern; sie schämten sich fast, als Knecht und Magd nun zu schlafen, wo früher der Meister und die Meisterfrau. Sie kamen sich wirklich im Stübchen als so gar nichts vor, und auch bei ihnen wollte der Schlaf nicht einbrechen. „Ja, ja," stöhnte Uli, „es wäre schön hier und im Winter bsonderbar warm; da ließe sich sein. Wenn es nur immer währte; aber das Ändern thut weh. Wenn man am Ende doch wieder in eine kalte Kammer muß, so wäre es hundertmal besser, man hätte sich nie an ein warmes Stübchen gewöhnt. Aber zwängt sei zwängt, und jetzt müsse man es

nehmen, wie es sei." So jammerte Uli ähnlich wie Joggeli; der Unterschied war bloß der, daß sein Jammer nicht aus einem zähen, verhärteten Herzen kam, sondern aus einem jungen, warmblütigen, demütigen, welches sich in seine höhere Stellung nicht finden konnte. In einem solchen finden gute Worte noch gute Stätte. An solchen ließ es auch Vreneli nicht fehlen, tröstete, so gut es konnte, sprach vom Werte des Hofes, von seinem guten Willen, von dem Vertrauen zu Gott, der alles wohl machen werde, daß Uli die Ruhe kam und er andächtig mit Vreneli beten konnte; darauf kam leise der Schlaf gezogen, hüllte die beiden in seinen dichten Schleier, und als die Sonne kam, schlummerten beide noch süß und fest darin, und lange ging es, bis ihre Strahlen die Schläfer zu wecken vermochten. Hui! wie beide auf die Füße fuhren, als vor ihren langsam sich öffnenden Augen plötzlich der helle Tag stund in vollem, sonnigem Gewande! Draußen polterte das Gesinde, prasselte das Feuer, gackelten bereits die Hennen, und Meister und Meisterfrau hatten sich noch nicht gerührt. Wohl, da schämten sie sich und durften fast nicht aus dem Stübchen. Sie hatten sich wohl schon mehr als einmal verschlafen, aber so ungern es wirklich doch nie gehabt als heute. Wie die Leute das auslegen würden dachten sie.

Der Frühling ist eine herrliche Zeit, eine ahnungsreiche, wonnevolle. Darüber werden doch wohl die Partieen von allen Farben einig sein, wie weit sie sonst auseinander gehen mögen! Wie prosaisch und trocken ein Bauer auch sein mag, im Frühling wird ihm doch das Herz größer und er denket weiter, als die Nase lang. Er hat es, seinen Äckern, Wiesen und Gärten gegenüber, wie ein Vater, der mitten in einem Dutzend blühender Kinder steht. Was wird aus ihnen werden, was werden sie für Früchte tragen? muß er unwillkürlich denken. Wie der

Kinder Gesichter blühen, Gesundheit ihre Glieder schwellt, blühen und schwellen Freude und Hoffnung in seiner Seele. So hat es auch der Landmann, besonders der junge, welcher noch nicht manchen Frühling auf eigene Rechnung erlebt hat. Jede Pflanzung wird ihm zum Kinde, und je üppiger sie grünt und blüht, desto üppiger grünen und blühen seine Hoffnungen. Der Frühling, von welchem wir sprechen, war ein ganz eigen von Gott gespendeter, als wollte er die Probe machen, ob die Menschen so weit in der Aufklärung gekommen, daß sie zu begreifen im stande seien, sie selbst könnten keinen solchen machen; auch sei es unmöglich, daß er von ungefähr käme, sondern daß er von Gottes väterlicher Hand müsse gegeben sein.

Mit Fleiß und Kunst bestellte Uli Saat und Acker, und Vreneli machte nicht bloß fast alleine seine schwere Haushaltung, sondern half doch noch draußen, daß männiglich sich wunderte, sorgte für den Garten, daß Kraut darin wuchs und Salat nebst allerlei Kräutlein, welche einer vernünftigen Suppe wohl anstehen und sonst in gesunden und kranken Tagen gut zu gebrauchen sind. Vrenelis rührigem Treiben sah die Base mit der größten Freude zu. Alle Tage war sie im Garten oder guckte wenigstens über den Zaun, besah die andern Pflanzungen und häufig kam sie, setzte sich zu Vreneli, half ihm das Essen rüsten oder sagte: Gehe nur, wenn du was zu machen hast; ich will dir zum Feuer sehen und sorgen, daß das Essen nicht anbrennt. Wollte Vreneli sich wehren oder danken, so meinte sie: „Ich habe Ursache zu danken, daß du es annimmst. Was meinst, müßte die Langeweile mich nicht töten, wenn ich auf einmal von allem käme und nichts mehr anrühren dürfte?“ Kam sie dann heim, hatte sie zumeist ein lachend Gesicht (denn daß es drüben so gut ging, freute sie sehr, und was sie im Herzen hatte, zu verbergen, war ihr nicht gegeben) und sagte wohl zu

Joggeli: „Gottlob, es geht da drüben gut, besser noch, als ich gedacht. Wenn die es nicht zu was bringen, so gelingt es niemanden mehr. Breneli läuft, als wenn es Räder unter den Füßen hätte, und Uli schafft, als sei er aus lauter Uhrenfedern zusammengesetzt. Es ist mir ein recht schwerer Stein ab dem Herzen; hätte mir ja mein Lebtag ein Gewissen machen müssen, wenn es nicht gut gegangen wäre."

Joggeli, welcher wohl auch herum getrippelt war an seinem Stocke und hinter Zäunen und Bäumen hervor dem Treiben zugesehen hatte, zog auf solche Reden sein grämliches Gesicht und meinte: „Glaub es; wie sollte es anders sein, wenn ihnen alles hilft, die Fische in das Netz zu jagen, sogar das Kraut in den Hafen! Hätte man für mich halb gearbeitet und gesorget wie für sie, ich wäre noch einmal so reich. Aber mir hat niemand helfen wollen; ja wenn man mich hätte auf die Gasse bringen können, man hätte es gethan und dazu noch den Hals voll gelacht. und dazu noch die, denen es dabei am übelsten gegangen wäre, und zuletzt hätte ich denn doch an allem schuld sein sollen. Ja, die Welt ist bös. Trau, schau, wem, heißt es nicht umsonst." „Ja, da hast einmal recht," antwortete die Base, „die Welt ist wüst und Trauen bös; aber von den Aller wüstesten bist du, und wegen trauen solltest schweigen. Wenn das Gewissen nicht wäre und deine Frau, weiß Gott, was du für ein Unflat geworden wärest. So alt bist schon und wirst doch noch alle Tage wüster, denkst nicht an deine arme Seele und was Gott mit ihr anfangen soll."

So verschiedene Gedanken wachsen bei gleicher Witterung in den Herzen der Menschen; es ist aber eben der Grund der Herzen verschieden. Giftkräuter wachsen auf dem einen; Heilkräuter treibt der andere. Du mein Gott, wie sollte es dem Menschen, welcher den Gärtner vorstellen sollte, in seines Her-

zens Garten so himmelangst werden, wenn er in seinen Garten kömmt und es weht ihm entgegen ein giftiger Hauch und gleich Schlangenaugen glitzern ihm lauter Giftkräuter entgegen! Ach Gott, nein, denen wird gar nicht himmelangst; die bleiben kaltblütig, ja sie haben noch Freude und Spaß an den giftigen Kräutern, lassen sie nicht bloß nach Belieben wuchern, sondern pflegen sie noch sorgsamst, als ob's die kostbarsten Pflanzen wären, und je üppiger sie aufschießen, mit desto größerem Behagen weisen sie als große Raritäten dieselben vor, allen, welche sie zum Betrachten herbeibringen können.

Fröhlich wie im Fluge rannen die Tage dem jungen Ehepaare dahin, wie es zu gehen pflegt, wenn voll Arbeit die Hände sind, voll Sinnen der Kopf, die Arbeit wie ein Uhrwerk läuft und das Erdachte zur That wird ohne Säumnis und Hindernis. Es war, als ob der liebe Gott erst nachsehe, was Uli meine und Vreneli sinne, ehe er das Wetter mache, regnen lasse oder die Sonne scheinen. Dachte Uli: jetzt wäre ein warmer Regen gut, so kam ein warmer Regen, man wußte gar nicht woher; und wenn er dachte: jetzt ist's genug, die Sonne wäre wieder gut, so ging der Regen, man wußte nicht wohin und die Sonne war da. Wer auf Sonne und Regen nur des Spazierens wegen achtet und nicht weiß, welche Bedeutung beide für den Landmann haben, der weiß gar nicht, welch Unterschied, wir wollen nicht sagen im Gedeihen der Pflanzen, sondern im Betrieb der Arbeit ist, bei günstigem oder ungünstigem Wetter.

Es giebt Jahre, in welchen man bei gedoppelter Anstrengung und Kosten nirgends hinkömmt, immer im Rückstand ist, alles pfuschen muß, wenn man das Dringlichste machen will, ehe der Winter wieder da ist; und wiederum Jahre, wo alles geht wie auf einer Eisenbahn, nirgends ein Rückstand ist,

Haſten und Jagen nie nötig ſind, man Zeit zu allem hat und keinen Kummer vor dem Kommen des Winters, wo alles wohl gerät und wo es iſt, als ſei Meiſter der Menſch, ſeine Hand ein Zauberſtab, ſein Mund allmachtsvoll; er ſtreckt die Hand aus, ſo ſpringt der Schoß der Erde auf; er gebietet und es ſtehet da. Es ſind gefährliche Jahre, dieſe Jahre; ſie füllen wohl Spycher und Scheuren, aber ſie leeren das Herz von Demut und Gottvertrauen; darum müſſen dann wiederum böſe Jahre kommen, wo der Menſch mit allem Fleiß und aller Kunſt nichts machen kann. Sie leeren wohl Spycher und Scheuren; aber dafür füllen die Herzen ſich wieder mit Demut, und die Augen gewöhnen ſich wieder nach oben zu ſehen und das Gedeihen von Gott zu erwarten.

Uli wuchs ſein Glück faſt über das Haupt, daß er vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr ſah, d. h. vor lauter Hoffnungen und Erwartungen ſein Glück nicht mehr berechnen konnte, weil es ſeine Rechenkunſt zu überſteigen anfing; wie aber manchem über dem Eſſen der Appetit kommt und das Begehren nach immer mehrerem, ſo ging es auch Uli.

Uli hatte Ställe voll Pferde und Kühe übernommen, um eine ſehr billige Schatzung. Bei allfälligem Abgeben der Pacht mußte er wieder für die gleiche Summe Ware einliefern, oder den Abgang erſetzen, oder hatte den Mehrbetrag zu fordern. Er konnte alſo mit der übernommenen Ware ganz ſchalten und walten nach ſeinem Belieben; was bei ſeinem Abgang in den Ställen ſtund, wurde wieder geſchätzt, und je nachdem es ſich fand, fanden Vergütungen von der einen oder andern Seite ſtatt.

Joggeli hatte auf dem Handeln nicht viel gehalten und ſelten zu rechter Zeit abſtoßen können. Uli kalkulierte anders; er hatte namentlich zwei Pferde und drei Kühe übernommen,

welche auf dem höchsten Punkte ihrer Reife stunden; behielt man sie länger, fielen sie stätig im Preise; verkaufte er sie, kaufte dagegen junge Tiere, so stiegen diese im Preise, bezahlten neben der Nutzung noch ihre Fütterung. Uli entschloß sich alsbald zu diesem Handel; Vreneli wehrte: „Recht hast," sagt es, „aber merkt es Joggeli, so giebt es böses Blut; das muß man verhüten, solange als möglich; übrigens sind die Tiere so geschätzt, daß sie nach einem Jahre noch die Schatzung gelten, du also jedenfalls dazumal noch nichts daran verlierst." Geld hätten sie eben auch noch nicht so nötig, und im Fall es gegen Herbst rarer werden sollte, so könnte man immer noch verkaufen, nur nicht jetzt gleich, wo Joggeli es als eine absichtliche Prellerei ansehen könnte, wenn Uli vielleicht hundert Thaler in Sack mache, oder doch fünfzig. Uli hatte recht, aber Vreneli noch rechter, und wie es geht in der Welt, das Beste geschieht am seltensten. Uli gewann ein Erkleckliches und meinte, Joggeli vernehme es nicht.

Aber die Leute, welche früher Joggeli alles zugetragen hatten, lebten noch, und wären sie gestorben gewesen, so wären aus ihrem Grabe herauf alsbald neue aufgewachsen, von wegen diese Sorte stirbt nie aus. Joggeli wußte richtig alsbald bei Heller und Pfennig, was Uli gelöst; das gab böses Blut. Die Base und Vreneli mußten viel leiden deretwegen. Uli hätte das nicht thun und den Frieden auch für etwas rechnen sollen, da Gott es so gut mit ihm meinte und er es so wenig nötig hatte. Das Frühjahr ist für den Landmann, welcher nicht Vorräte hat, sonst eine Zeit, welche Geld frißt, oder zu Schulden nötigt; das war bei Uli nicht der Fall, seinen Handel nicht gerechnet. Vreneli löste aus Butter und Milch viel Geld, sodaß nicht bloß die Hauskosten bestritten wurden, sondern hie und da noch ein großes Silberstück beiseite wanderte, um bei der

Hand zu ſein, wenn der Pachtzins gezahlt werden mußte. Ferner wurde er mit einigen Prachtkälbern beſchenkt. Dieſe mäſtete er, bis ſie nahe an zwei Centner wogen, half zuweilen ſogar mit Eiern nach, welche er entbehrlich glaubte. Solche Kälber ſind rar, gehen in die Bäder, nach Baſel ꝛc. und werden ſchwer bezahlt, ſodaß Uli wirklich Glück in allen Ecken hatte, das Geld nicht von ihm wollte, ſondern immer vermehrt zurückrann, einer guten Taube gleich, welche nie ausfliegt, ohne mit einem neuen verlockten Tauber zurückzukehren.

Drittes Kapitel.

Das Erntefeſt oder die Sichelten.

Dennoch ſetzte ſich Uli ein Wurm ins Herz, von wegen was er einnahm, das gehörte ihm, verſteht ſich; was er ausgeben mußte, das verſtand ſich nicht von ſelbſt; er kehrte es ſiebenmal um, bis er ſicher war, daß er es ſchuldig ſei. Es iſt eine eigene Geſchichte, wenn ein großes Baurenhaus ſich umwandelt in ein bloßes Pächterhaus. Ein großes Baurenhaus, welches ſeit hundert und mehr Jahren im Beſitz der gleichen Familie war, und abſonderlich, wenn gute Bäurinnen darinnen wohnen, iſt in einer Gegend faſt was das Herz im Leibe; drein und draus ſtrömt das Blut, trägt Leben und Wärme in alle Glieder; iſt, was auf hoher Weide eine vielhundertjährige Schirmtanne den Kühen, unter welche ſie ſich flüchten, wenn es draußen nicht gut iſt, wenn die Sonne zu heiß ſcheint, wenn es hageln will oder ſonſt was im Anzuge iſt, was die Kühe nicht lieben; iſt der große unerſchöpfliche Krug, welcher

nicht bloß einer Witwe und ihrem Söhnlein das nötige Öl spendet, sondern Hunderten und abermal Hunderten Trost und Rat, Speise und Trank, Herberge und manch warmes Kleid Jahr aus Jahr ein. Ein solches Haus ist das Bild der größten Freigebigkeit und der sorglichsten Sparsamkeit. Da liest man die Strohhalme zusammen und zählt die Almosen nicht; da findet man die Hände, welche nie lässig sind im Schaffen und im Geben, denen zur Arbeit nie die Kraft ausgeht und nie die Gabe für den Bedrängten. So ein Haus ist ein wunderbar Haus; aber darum ist es auch eine Art heiliger Wallfahrtsort, wohin wandert, wer bedrängten Herzens ist, Not leidet am Leibe oder an der Seele. Zieht aber nun aus einem solchen Hause die Seele, d. h. die Bäurin oder der Bauer, so bleibt das Haus, und wie Kinder immer wieder zum toten Körper ihrer Eltern zurückkehren, forschen, ob die Seele nicht zurückgekehrt, so kommen die Leute immer und immer noch zum Hause, klopfen an die alte Thüre, horchen, ob die alte treue Hand, die nie leer ward, nicht wieder da sei, Gaben spendend, begleitet von einem freundlichen Worte. Sind Bauer und Bäurin auch nur neben dem Hause in den Stock oder das Stöcklein gezogen, so gehen doch nur die Bekanntern oder die Bettler von Profession dahin; denn das Stöcklein ist kein Haus; es ist kein Stall daran und acht Milchkühe drinnen, sind nicht Keller, nicht Kammern, gespickt mit allen möglichen Vorräten. Zum Stöcklein gehört der Hof nicht, gehören die unzähligen Obstbäume nicht, gehören alle die reichen Quellen nicht, welche einer guten Bäurin Hand unerschöpflich machen. Es sind wohl Zuflüsse da, aber in bestimmten Grenzen und nach kleinerem Maßstabe. Zieht nun ein Pächter in das Haus ein, in die Schatzkammer des Hofes, den Wallfahrtsort der Armen und Bedrängten, so erlischt des Hauses Heiligenschein nicht alsobald;

die Menge wallfahrtet noch immer zu demselben nach alter Gewohnheit, achtet nicht der geänderten Verhältnisse, macht ans Haus die nämlichen Forderungen. Die Menge nimmt an, die Gutthätigkeit des Hauses sei Pflicht, welche jeder Bewohner, sei er, wer er wolle, zu übernehmen habe. Geschieht dieses nicht vollständig, so spricht eine bedeutende Anzahl: „Ach Gott, da hat es auch 'böset! Gottlob, daß ich so alt bin! müßte sonst noch erleben, daß die guten Leute alle aussterben." Eine andere Anzahl aber wird erbittert im Gemüte, als wie über versagte Rechte und sagt: Das werde gehen und gehen, bis es endlich zu dem komme, wovon man immer rede, wie man auch von der Fastnacht rede, bis sie komme: daß man selbst zugreifen müsse, wenn man etwas erhalten wolle."

Ähnliches geschah in der Glungge. Breneli war schon unter der Base Almosnerin gewesen, hatte dabei wohl auch unverschämten Bettlern einen Zuspruch gegeben, der ihnen ins Leben ging. Breneli war jetzt seine eigene Almosnerin, machte wohl die Stücke Brot etwas kleiner als früher und Kleider oder Leinenzeug konnte es nicht austeilen; in einer neuen jungen Haushaltung findet es sich nicht. Das ging bös an. Eine Bettlerin sagte Breneli ins Gesicht: „Du warst von je ein Wüstes und gönntest keinem Armen was, und wirst eher zehnmal schlimmer als einmal besser, von wegen es wird noch immer sein, wie es im Sprichwort heißt: es ist keine Schere, die schärfer schiert, als wenn ein Bettler zum Herren wird." Die Meisten jedoch sagten Breneli ihre Gedanken nicht an den Kopf heraus, aber sie verlästerten es desto jämmerlicher hinterwärts. Da sie nichts böses wußten, ersannen sie um so gräulicheres; namentlich machten sie gelten, wie sie den Hof fast um nichts hätten, den Kindern das Brot vom Munde wegstöhlen; da sei kein Wunder, wenn sie auch gegen die

Armen wären wie Türken und Heiden. Schlecht sei schlecht, und schlechte Leute habe es immer gegeben; aber Leute wie die, ohne Religion, seien doch noch nie erlebt oder erhört worden. Das alles that Vreneli sehr weh; denn begreiflich wurden ihm alle diese Reden wieder hinterbracht, und wahrscheinlich von denen selbst, welche sie gehalten, nur daß sie dieselben dann andern in den Mund legten. Doch sagte es davon Uli nichts; es verarbeitete das in seinem eigenen tüchtigen Sinn. Es dachte, klagen trage nicht viel ab; warum ein zweites Herz betrüben, wenn man im stande sei, es alleine zu verwinden; Hilfe leisten könnte ihm Uli nicht, und alle Armen diese Wehthat entgelten lassen, wollte es nicht. Uli war wenig zu Hause und hatte den Kopf so voll von Geschäften und Gedanken, daß er gar keine Augen für diese Dinge hatte. Er war es gewohnt, Leute an den Thüren zu sehen, oder bei Vreneli in der Küche, achtete sich derselben nicht, frug nicht, was sie wollten, dachte gar nicht daran, daß es jetzt über ihn ausging und um seine Sache, ließ Vreneli also ganz gewähren nach seinem Belieben.

Der Heuet war vorbei geflogen, wie gewünscht, die Kirschen mit den Sperlingen im Frieden geteilt worden und die Ernte vor der Thüre, ehe man sich dessen versah.

Die Ernte ist dem Landmann eine wichtige Zeit, eine heilige Zeit; von ihrem Ertrage hängt sein Bestehen ab, oder wenigstens sein Wohlergehen. Er erkennt dieses auch an, und als Zeichen dieser Erkenntnis richtet er am Schlusse derselben eine Art von Opfermahlzeit aus; er speiset Arme, speiset und tränket Knechte, Mägde, Tagelöhner, deren Weiber und Kinder und den Fremdling, der da wohnet innerhalb seiner Thore. Solche Mahlzeiten bilden die Glanzpunkte in dem Leben so vieler; würden sie aufhören, wäre es über dem Leben gar

vieler, als wenn alle Sterne erlöschen würden am Himmel. Es ist traurig, wenn über einem Leben keine andern Sterne stehen, als Mahlzeiten; aber es ist dumm, wenn man ihnen Wert, Bedeutsamkeit absprechen will.

Die Ernte war prächtig, das Wetter schön, der Acker reich. Uli war glücklich, Joggeli knurrte. Er schrieb des Ackers Fülle Uli zu, der im Herbste dichter gesäet, besser hätte arbeiten lassen und im Frühjahr stark gewalzt. Einen solchen Acker voll Korn habe er sein Lebtag nie gehabt. Dicht, wie die Haare einer Bürste, stünden die Halme und doch sei nicht einer gefallen. Der arme Joggeli bedachte nicht, daß säen und wässern der Mensch kann, aber nicht das Gedeihen geben. Ob dicht oder dünn das Korn auf dem Acker steht, ob aufrecht oder ob es auf dem Boden liegt, das ist Gottes Sache. Wer es zu treffen wüßte allezeit, wüßte, ob viel oder wenig säen gut sei, ein kalter Winter käme oder ein milder, der wäre eben ein Hexenmeister; aber solchen giebt es nicht; es ist ein einziger, der dieses weiß, und der ist eben der, der kalte oder milde Winter macht, und der ist Gott.

Bei allem Segen hatte Vreneli das Herz voll Angst. Niemand besser als es wußte, was jene Opfermahlzeit, Sichelten genannt, verzehrt hatte unter Joggelis Regiment. Im ersten Teile vom Uli steht auch was darüber zu lesen. Daß sie dieselbe nicht nach dem gleichen Maße auszurichten vermöchten, das wußte Vreneli wohl, aber wieviel Uli abbrechen wolle und wie weit es das Verlästertwerden zu fürchten hätte, das wußte es nicht. Vreneli war tapfer, das wissen wir; aber es fürchtete sich doch vor böser Weiber bösen Zungen; es wußte, daß, weiter als die Blitze fahren, weiter als die Winde wehen, böser Weiber böse Töne tönen. Einige Wochen vorher hatte Vreneli Uli Milchgeld eingehändigt mit dem Bemerken, es werde

eine Zeitlang nicht mehr viel geben; was es immer erübrigen könne an Milch, müsse zu Butter gemacht werden für die Sichelten. Darauf hatte Uli gesagt: „Allweg wird es was brauchen; aber den Narren wirst nicht machen wollen; ich bin nicht Joggeli und du einstweilen keine Bäuerin.“

„Weiß wohl,“ sagte Vreneli. „Zu thun wie sie, kömmt mir nicht in Sinn; aber wenn man es nur gering macht, so wird es dir grauen. Du weißt gar nicht, was es braucht an solchen Tagen.“ „He,“ sagte Uli, „so macht man es noch geringer, bis es einem nicht mehr darüber graut. Gesetz darüber, wieviel einer ausrichten müsse, wird keines sein.“ Dieses Gespräch hatte Vreneli nicht vergessen; darum war ihm so bange. Es sah voraus, daß Verdruß kommen müsse. Uli wollte es nicht gerne böse machen; abbrechen ganz und gar brachte es nicht übers Herz; auszuhausen im ersten Jahre begehrte es auch nicht; da war's fast noch böser als anderwärts die rechte Mitte zu treffen. Es suchte mit Sparen abzuhelfen, brach sich die Milch am Munde ab und doch ward ihm fast schwarz vor den Augen, wenn es seine Vorräte musterte und dann dachte, wie manchen Kübel voll geschmolzener Butter ehedem an diesem Tage die Base verbacken hatte.

Eines Tages nun, als Vreneli im Schweiße seines Angesichts haushaltete und eben dachte, komod wäre es ihm, wenn es vier Hände hätte; mit zweien könne es kaum alles beschicken zu rechter Zeit, kam die Base, etzte sich aufs Bänklein und frug: „Kann dir was helfen, so sag's. Die Leut werden hungerig, wollen lieber früher essen als später, und eine alleine kommt fast nicht zurecht; hab's oft erfahren.“ „Wahrhaftig Base,“ sagte Vreneli, „ihr kommt mir akurat wie ein Engel vom Himmel; wenn ich euch nicht hätte, ich müßte wahrhaftig nicht, wie ich es machen sollte. Will die Erdäpfel vom Brunnen

holen; ihr seid dann so gut und beschneidet mir diese.“ Flugs war Vreneli wieder da, stellte das Körbchen der Base dar samt einem Kessel mit Wasser, in welchen die zerschnittenen und gerüsteten Kartoffeln zu werfen waren, und half ab- und zugehen der Base. „Habt ihr es abgeredet mit der Sichelten, wie ihr es machen wollt?“ frug diese. „Nein,“ sagte Vreneli, „aber sie macht mir großen Kummer. Es ist Gottlob ein gesegnetes Jahr und wir können Gott nicht genug danken, daß wir einen solchen Anfang haben; aber Uli ist doch ängstlich wegem Zins und ich kann es ihm nicht verargen. Es ging ihm gar schwer, bis er hatte, was er hat, und daß er nicht gerne plötzlich darum kömmt, ist begreiflich. Ich fürchte daher, er werde nicht Geld brauchen wollen, sagen, es trage nichts ab, und schuldig sei man niemand was; man solle zufrieden sein, wenn man am Ende des Jahres alles ausgerichtet habe, was man schuldig sei. Aber es käme mir schrecklich vor, wenn wir im Trockenen sitzen, an Käs und Brot kauen müßten und dies noch an einem solchen Orte.“ „Selb nicht, daran wird er nicht denken,“ sagte die Base. „Ich dachte auch daran, die Sache mache euch Ungelegenheit. Daß ihr es nicht haben könnt wie wir, versteht sich; es machte mir manchmal fast übel, wenn ich zwei Tage lang küchelte, und unter den Händen gingen mir die Küchli an den Thüren weg, daß mir für uns keine bleiben wollten. Aber ungerne hätte ich es doch, wenn auf einmal alles aufhörte, alle Leute umsonst kämen und z'leerem fortgewiesen würden. Du weißt, wie Meiner ist; sonst könnte ich im Stöcklein küchlen und den Armen ausrichten, was üblich und bräuchlich. Darum will ich dir was an die Kosten steuern, viel nicht; seit uns der Tochtermann, Gott behüte uns davor, ausgeplündert hat, ist das Geld auch rarer geworden bei mir. Rede dann mit

Uli, wie ihr es ausrichten wollt, anständig, nicht übertrieben. Lieb wäre es mir, ihr lüdet Meinen auch ein; vielleicht kommt er, vielleicht nicht; aber er sieht doch den guten Willen." „Allweg," sagte Vreneli, „und Ihr fehlt auch nicht; es wäre sonst wie ein Tag ohne Sonne oder eine Nacht ohne Sterne; es freute mich nicht, dabei zu sein." „Bist immer ein Narrli," sagte die Base. „Und Uli thut sonst gut?" frug sie; „wenigstens arbeitsam ist er, daß ich nie einen so gesehen." „Ja Base," sagte Vreneli, „und wenn ich klagen wollte, so wäre es, daß er es zu ängstlich nimmt, und daß ich Kummer haben muß, er mache es nicht lang, sondern arbeite sich zu Tode." „Bist ein Tröpfli," sagte die Base lachend, „das Mannevolk stirbt nicht so bald, und besser, er thue zu nötlich, als er sei zu gelassen. Sieht er, daß er auskommen mag, so bessert es ihm von selbst; aber ist einer zu gelassen, da ist nichts zu machen. Brennt das Haus, so ist ein solcher im stande, er stopft erst die Pfeife und zündet sie an, ehe er Anstalt macht, das Haus zu verlassen." Vreneli lachte, sagte jedoch mit einem kleinen Seufzer: „Zu wenig und zu viel verderben alle Spiel!" nahm die Erdäpfel und setzte sie übers Feuer.

Noch selben Abend eröffnete Vreneli die Verhandlungen mit Uli. Uli sagte, es sei ihm schon lange zuwider gewesen, nur daran zu denken. Schon als ihn die Sache nichts angegangen, sondern alles über den Meister ausgegangen sei, habe er sich darüber geärgert, wie soviel durchaus unnütz und überflüssig draufgehe. Wenn er einmal was dazu zu sagen haben sollte, so müßte es ihm anders gehen, habe er immer gedacht. Viel wohler sei man bei wenigem, und daß jeder arme Mensch an diesem Tage Küchli essen müsse, bis sie ihm zum Mund heraushingen, selb stehe nirgends geschrieben. Wenn sie Küchli haben wollten, so möchten sie sehen, wo sie welche bekämen,

sollten zu Joggeli gehen, der könne den alten Gebrauch fortsetzen.

„Rede mir nicht so, Uli," sagte Vreneli, „das ist ungut. Sieh, der liebe Gott speiste von deinem Acker auch seine Vögel. Wie lustig waren sie nicht dabei. Es war ihre gute Zeit im Jahre, und du mußtest es geschehen lassen. Und nun, wieviel besser sind doch Menschen als Spatzen, und die sollten nicht einmal einen guten Tag haben, und wenn Gott sie dir vor die Thüre schickt, um deinen guten Willen zu sehen, zu erfahren, ob du weißt, wer dir den guten Anfang giebt, denen willst du dann nichts geben? Selb, Uli, wirst du nicht machen!"

„Bin ich denn Pächter geworden, um Bettlern zu küchlen? Was brauchen die solche Speise? Brot, wenn was sein muß, thut's. Oder meinst etwa, man solle auch den Vögeln küchlen und Schüsseln voll in den Acker stellen?"

„Lieber Uli, rede dich doch nicht in Zorn hinein; denn das ist dein Ernst nicht. Christenbrauch ist's ja, daß man die Armen wie Brüder hält und nicht wie Hunde abspeiset, und giebt man ja selbst den Hunden Brosamen vom Teller, jagt sie nicht mit ungesättigten Gelüsten vom Tische weg: sollte man dann einem armen Fraueli oder einem armen Kinde, welches das ganze Jahr durch nichts Gutes hat, kaum Salz zu den Kartoffeln hat, nicht eine gebackene Brotschnitte geben oder sonst ein Küchli? soll es umsonst den ganzen Tag, wohin es kommen mag, den Duft der in der Pfanne brodelnden Butter in der Nase haben? Denke doch an die Geschichte vom reichen Manne und vom armen Lazarus."

„Soll ich jetzt etwa noch gar der reiche Mann sein?" frug Uli nicht sanft.

„Aber Uli," sagte Vreneli, „versündige dich doch nicht; ich kenne dich ja gar nicht wieder. Bist du nicht der reiche

Mann, so bist du doch ein gesegneter Mann. Welch gut Jahr haben wir nicht! und das hat Gott gemacht. Leicht hätte er die Hälfte weniger geben können, und damit hätten wir auch müssen zufrieden sein. Willst du nun mutwillig die Armen erbittern, machen, daß ihre Flüche ums Haus fliegen wie die Schwalben; willst nicht lieber, sie wünschen uns alle Gottes Glück und Segen? Was haben wir ja nötiger als dies? denn ohne dies wären wir nichts, ohne dies werden wir nichts."

„Das wäre alles gut, und bös meine ich es ja nicht, das weißt du," sagte Uli. „Aber fangen wir einmal an mit Großthun und Austeilen, so müssen wir so fortfahren; ist denn jedes Jahr ein gesegnetes, daß es es ertragen mag? Sollte man nicht gleich anfangs so anfangen, wie man zu jeder und aller Zeit fortfahren kann?"

„Ja sieh," sagte Vreneli, „verstehe mich recht; nicht wie ehedem begehre ich es zu machen; dies wird kein vernünftiger Mensch uns zumuten. Mann kann die Schnitten ungleich groß abschneiden, sie ungleich backen, kann das Pack abweisen. Ich kenne seit Jahren die Leute, welche kommen; glaube, mit Wenigem will ich weit reichen; zudem, sieh, die Base hat mir vier Thaler gegeben; sie hätte es ungern, hat sie gesagt, wenn die Leute alle umsonst kämen und z'leerem wieder fort müßten."

„Das wäre wohl gut, wenn es mit dem gemacht wäre; aber denk, was wir noch alles kaufen müssen für die eigenen Leute und denen dann auch noch jedem ein Tuch voll heimgeben! Die Weiber der Tagelöhner werden wir noch einladen müssen, und einige davon sind im stande, sie bringen uns noch die Kinder mit. Schlachte ich ein Schaf, so braucht man kein anderes Fleisch; mit dem Weine mache ich es kurz. Wenn ich

auf zwei Personen eine Maß rechne, die Maß vier Batzen höchstens, so kostet mich das schon ein Sündengeld."

„Das thue nicht," sagte Breneli, „es wäre unser eigener Schade. Vergiß nie, wie es uns war, als wir noch dienten, was wir gesagt hätten, wenn man uns die Sichelten so spärlich zugemessen hätte. Die Arbeiter haben, so lange Joggeli lebt, nie so angestrengt gearbeitet, können nichts dafür, daß wir nur Pächter sind, und eine Mahlzeit ist immer eine Mahlzeit, macht auf Fromme und Nichtfromme, auf Reiche und Arme einen seltsamen Eindruck. Der Arme, welcher Monate lang weder Fleisch noch Wein sieht, freut sich darauf wie ein Kind auf Weihnacht, und warum sollte er nicht? An einer Mahlzeit will man genug haben, von allem satt werden; was man noch möchte und nicht bekömmt, das kömmt viel höher in Anschlag als das, was man erhält. Mahlzeiten sind im Leben, was Sterne am Himmel in mondloser Nacht, und nicht bloß wegen Essen und Trinken. Es tauen auch die Herzen auf; es wird einmal wieder Sonntag darin; es bricht die Liebe einmal wieder hervor; wie aus den Wolken die Sonne, und wie aus Holland der Nebel, flieht aus mancher Seele der böse Kummer; das Elend wird vergessen; sie wird einmal wieder froh, faßt frischen Mut und danket einmal wieder Gott von Herzen. Nein, lieber Uli, zu mager mach es nicht; mach es um der Menschen willen nicht. Gott hat uns so große Ursache zu Lob und Dank gegeben; gieb du jetzt deinen Leuten nicht Ursache zu Groll und Widerwillen, sondern zu Lob und Dank, zu Mut und Freude. Vielfältig bringen wir dieses ein; denn wenn bei allen guter Wille ist, so wird rasch viel wieder eingebracht, während bei bösem Willen unendlich viel zu Schanden geht. Das hat Joggeli viele tausend Gulden gekostet; bei ihm habe ich gesehen, wie das gehen kann. Schlechten Wein nimm nicht: er freut

niemand, wird getrunken wie Wasser und ist also der teuerste. Nimm guten Wein, der erfreut die Herzen; sie rechnen ihn dir hoch an und trinken weniger als vom Wein, der keine Tugend hat, als die Köpfe bös zu machen. Denke doch, es ist mir so gut daran gelegen, daß wir mit Ehren bestehen, als dir; es geht auch mich was an; denn gewöhnlich soll die Frau daran schuld sein, wenn der Mann zu Grunde geht; aber sparen und sparen sind zwei. An einer Kuh, welche Milch geben soll, das Heu, an einem Pferde, welches springen soll, den Hafer sparen wollen, hat noch niemand großen Nutzen gebracht, wie man Beispiele von Exempeln an manchem Bauer sehen kann."

Uli begriff Vreneli und hatte sogar Glauben zu ihm; aber gegen Glauben und Verstand stritten Geld und Angst, trieben Uli vielen Schweiß und manches Aber aus. Indessen siegten doch die erstern; denn Vreneli half ihnen mit all seiner Liebenswürdigkeit. Uli schaffte guten Wein an, und soviel, daß er nicht bei jeder Flasche, welche er aus dem Fäßlein zog, Kummer haben mußte, es möchte die letzte sein, und in Versuchung kam, Käsmilch aufzustellen, in Ermangelung des Weines, ein bös und dünn Surrogat desselben. Ein Schaf wurde geschlachtet, indessen auch dem Rind- und Schweinefleisch die landesüblichen Stellen angewiesen.

Nun war Vreneli hellauf; es glaubte alles gewonnen; aber die Angst kam ihm wieder, und zwar am Tage der Sichelten selbst, und nicht von Uli her. Als das Sieden und Braten anging, die Feuer prasselten, die Butter brodelte und zischte, die Bettler kamen, als schneie es sie vom Himmel herunter, die Pfannen zu alles verschlingenden Ungeheuern wurden, — Vreneli, wieviel es auch hineinwarf, immer frisch wieder angähnten mit weitem, ödem, schwarzem Schlund; da kam die Angst über ihns; aber sie half ihm halt nichts; wie die Sper-

linge den Kirschbaum wittern, welcher frühe Kirschen trägt, weither gezogen kommen mit ihren raschen Schnäbeln und nimmersatten Bäuchlein, so kamen die Bettler daher vom Duft der brodelnden Butter gezogen, schrieen heißhungrig von weitem schon: „Ein Almosen dr tusig Gotts Wille," und trippelten ungeduldig an der Thür herum, weil sie vor süßer Erwartung die Beine nicht stille halten konnten. Vreneli begann Schnittchen zu backen, daß es sich fast schämte, so klein und so dünn die Kruste, und alles half nichts; es war, als ob sie Beine kriegten und selbst zuliefen einem Schreihals vor der Thür. Es ward ihm immer himmelängster, für die eignen Leute könne es gar nicht sorgen.

In der größten Not erschien die Base unter der Küchenthüre, wahrhaftig wie ein Engel, und zwar einer von den schwereren, denn sie wog wenig unter zwei Centnern.

„Es dünkt mich, es sei noch nie so gegangen mit Betteln," sagte der dicke Engel, „es ward mir himmelangst für dich; die Leute haben doch je länger je weniger Verstand, und wenn es nicht die Halben versprengt vom Küchlifressen, so meinen sie, es sei ihnen übel gegangen. Da habe ich dir auch eine kleine Steuer; denn viele werden meinen, wir seien noch auf dem Hofe, und kommen unsertwegen, und vielleicht kann ich dir sonst noch helfen."

Sie stellte einen bedeutenden Butterkübel, den sie hinter Joggelis Rücken aus ihrem Keller stibitzt hatte, dem besten Schmuggler zum Trotz, auf den Küchentisch.

„Aber Base, Base! neiu, das hat doch wirklich keine Art, jetzt noch soviel Butter! Ihr seid doch gewiß die beste Base unter der Sonne! Was kann ich Euch dagegen thun? Vergelt's Euch Gott zu hundertausendmalen!"

„Thue nicht so nötlich," sagte die Base, „und sag', wo ich dir helfen soll. Es wäre ja unsere Pflicht, auszurichten, was üblich und bräuchlich ist, und daß ihr schon zum ersten mal aufgefressen werdet, wie das Kraut von den Heuschrecken, selb meinte sicher selbst Joggeli nicht. Bloß daß ihr scharf gebürstet würdet, das wohl, das möchte er euch gönnen."

„Base, glaubt nur, geben thue ich gar gerne; ich fühle es recht, daß geben seliger ist als nehmen. Es kommt mir dabei immer vor, als sei ich Gottes selbsteigne Hand, welche er öffnet zur Stunde, damit sich sättigt, was da lebt. Aber wenn es daher geflogen kömmt, wie Krähen im Winter über einen spät gesäeten Acker, dann wird es einem doch angst ums Herz; man kömmt in Versuchung und versündigt sich fast, wird ungeduldig, wenn die Zeit verrinnt, der Abend kommt und unsre Leute hungrig kommen und nichts finden."

„Allweg," sagte die Base; „aber wart, ich will dir helfen."

Nun half die Base; sie machte die Schaffnerin und Spenderin nun wirklich so, daß Vreneli Zeit und Stoff für seine Leute die Fülle blieb. Ging jemand unzufrieden weg, so fiel der Groll auf die Bäuerin, deren bekannte Gestalt unter der Thür stund und ihn abgefertigt hatte.

Wie Vreneli in der Küche, schwitzte Uli auf dem Felde. Es war ein Tag, in welchen sich fast mehr Arbeit drängte, als hinein mochte. Zweitausend Garben sollten eingeführt werden. Mit zwei Stieren führte er den Wagen auf den Acker; war er geladen, so fuhren vier Pferde denselben heim. Eine Partie lud zu Hause die Garben ab, eine andere band Garben, die dritte lud sie. Zu dieser gehörte Uli; er gab alle Garben selbst auf den Wagen; alles griff ineinander, ward in halbem Lauf gethan; Uli hatte keinen Augenblick zum Verschnaufen.

Aber Uli hatte zwei Augen und die sahen einen bedeutenden Teil der Bettler, welche bei dem Hause ab- und zugingen. Anfangs achtete er sich nicht soviel derselben. Erst als einer sagte: „Es geht heute aber stark, so wie noch nie," ward er aufmerksam, wollte sie zählen; aber zugleich sollte er die Garben zählen, welche er auf den Wagen gab, und Bettler und Garben kamen ihm untereinander, daß er nicht mehr wußte, woran er war. Dies machte ihn noch giftiger; auslassen durfte er seinen Grimm nicht; höchstens den Stieren konnte er rauhere Worte geben als sonst, und unsanfter sie zerren an ihren Hörnern. Aber sie nahmen keine Notiz davon und fraßen gemütlich das vorgelegte Gras und ließen sich behaglich durch einen Knaben Fliegen und Bremsen wehren. „Warte nur, bis ich heimkomme," dachte Uli, „dann will ich sehen, was übrig geblieben. Hoffentlich giebt es Gelegenheit, die Narrheit ein für allemale abzustellen."

Indessen bis er mit dem letzten Wagen heim konnte, stund er eine Hitze und Ungeduld aus, daß er von nun an vollkommen wußte, wie es den Menschen im Fegfeuer zu Mute sein muß. Auf dem Wege begegnete ihm Joggeli. „Führe nur brav ein," sagte ihm dieser, „hast es nötig; Bettler und Mäuse bedürfen viel und das Jahr ist lang." Uli antwortete nicht; aber wer sich auf das Knallen einer Peitsche versteht, konnte an demselben dessen Gedanken abnehmen. Es war viel, daß er den Wagen nicht umwarf, oder keinen Abweisstein umfuhr; aber Gewohnheit macht viel. Aber sobald die Pferde stille stunden, übergab er das Abspannen dienstbaren Geistern und ging der Küche zu. Gewaltig nahm er sich zusammen, um nicht mit der Thüre ins Haus zu fallen, sondern gemäßigt aufzutreten mit dem Anstand, welcher dem Meister ziemt. Gepolter und Aufbegehren an diesem Tage würde sein Ansehen bedenklich beschädigt

haben. Das bedachte Uli. Als er unter der Küchenthüre erschien, stieß er auf die Base, vor welcher er auch Respekt hatte, sodaß er fast kleinlaut frug: „Wie steht's? in einer halben oder ganzen Stunde höchstens sind wir fertig!"

Freundlich kam Vreneli aus Rauch und Qualm ihm entgegengesprungen, glühend von Schweiß und Arbeit. „Gut," sagte es, „kommt, wann ihr wollt; es ist alles z'weg und lieb ist's mir gar sehr, wenn es mit der Arbeit nicht geht bis tief in die Nacht hinein; habe es an diesem Tage sehr ungern; denn gewöhnlich geschieht noch was ungeschicktes. Aber zu thun haben wir gehabt, du glaubst es nicht; wäre die Base nicht gekommen und hätte mir geholfen, ich darf nicht sagen wie, du hättest mich nicht mehr gefunden: ich wäre davongelaufen, soweit mich die Beine hätten tragen wollen. Komm und sieh, was wir geschafft." „Muß gehen und helfen," sagte Uli, „die Pferde sind nicht ausgespannt, müssen noch geputzt und abgerieben sein." — „Wärest mir ein schöner Meister, wenn du immer dabei sein müßtest, wenn der Wagen laufen soll, und nicht einen Augenblick Zeit hättest zu sehen, was dir deine Frau zeigen will. Komm," rief Vreneli schalkhaft, „Base, seht zur Pfanne!" und sprang die Kellertreppe hinab, daß Uli folgen mußte, er mochte wollen oder nicht. Weit sperrte Vreneli die Kellerthüre auf und drinnen auf dem üblichen Tische sah er mit großem Erstaunen Berge von Küchlein von allen Sorten. „Sieh, hier diese sind für diesen Abend, diese für morgen mittag, jene dort für nach Hause zu geben, und für Unbestimmtes backen wir noch; man weiß nie, was es geben kann. Was meinst, haben wir genug?"

Ganz verstaunet stund Uli vor den hohen Türmen, machte Augen wie Pflugsräder, und doch konnten sie das Wunder nicht fassen; fast wäre er davongelaufen, weil er dachte, dieser Segen könne nur durch den Rauchfang herunter gekommen sein;

endlich sagte er: „Gott behüt uns davor! woher dies alles und soviel Bettler!“ „Bst! Bst!“ sagte Vreneli schalkhaft, „das frägt man nicht und darf's nicht sagen; wenn es die Erdmännchen hörten, sie zürnten es; denke wie komod, wenn man nur ein Küchlein auf eine Schüssel zu legen braucht, um handkehrum noch sieben andere darauf zu haben.“ „He, ja, komod wär's,“ sagte Uli; aber vielleicht, daß du das Hexli wareſt,“ machte aber dabei doch ein Gesicht, dem man es ansah, daß er nicht wußte, was er glauben sollte, wandte sich und wollte wieder die Treppe auf. „Nit, nit,“ sagte Vreneli und faßte ihn am Arm, „es ist noch was anderes da, welches du auch sehen mußt; es wartet dir schon lange.“ Hinter einer Schüssel voll Küchli holte es eine Flasche und ein Glas hervor, schenkte ihm ein und sagte: „Weißt nicht, daß es Brauch ist, daß der Meister an heißen Erntetagen zuweilen selbst ein Fuder nach Hause fährt und dann was Kühles im Keller findet? Ein andermal vergiß es nicht; aber nicht wahr, du wollteſt kommen und sehen, ob ich noch was hätte, hatteſt Angst, die Bettler hätten alles vorweggegessen, wollteſt mörderlich aufbegehren, und hätteſt fast Freude daran gehabt, wenn ich in Schmach und Schande gekommen wäre. Da! du wüster Kerli du; da, nimm noch eines und schäme dich; nicht wahr, bist halb böse, daß alles anders ist, als du dachteſt und du nicht Freude haben kannſt an meiner Schmach? Komm und gieb mir ein Mündschi (Kuß), aber nur leise, daß es die Base nicht hört, und denke daran, du hätteſt dich an mir versündigt, und wolleſt nicht mehr so thun und so sein.“ „Sagte ja kein Wort,“ meinte Uli; „kam nur, zu sehen, ob du fertig seieſt.“ „Meinſt,“ erwiderte Vreneli, „ich kenne dein Gesicht nicht, und wisse nicht am Trappen deiner Füße, wie das Herz dir schlägt, und am Ton der Worte, was hinter denselben steckt? Arme Weiber sind wir, aber schlauer als ihr

denkt, und was euch durch den Kopf fährt und was ihr brütet im Herzen, das merken wir von weitem; jetzt weißt es, kannst dich hüten, und in einer halben Stunde ist das Essen fertig; mach, daß wir nicht warten müssen," und husch war es die Treppe auf und schon mitten in der Küche.

Uli war guten Mutes geworden. Er zog die Kellerthüre zu mit lachendem Gesichte und lustig pfeifend ging er den Ställen zu. Er dachte, ein solch Weibchen sei doch komod und rar, fleißig und lustig; immer mehr gemacht als man gedacht, und immer gute Worte und ein hell Gesicht, daß man auch ein solches machen müsse, man möge wollen oder nicht.

„Was hat er gesagt?" frug droben die Base. „Augen hat er gemacht wie Pflugsräder und weiß noch jetzt nicht, ist's mit rechten Dingen zugegangen oder nicht. Aber Gottlob zufrieden ist er und das ist die Hauptsache," antwortete Vreneli.

Es steht einem Bauernhause nichts schlechter an, als wenn abends, wenn Feierabend gemacht ist, oder Sonntag mittags, oder an einer Sichelten die Leute stundenlang herumlungern müssen, ehe sie zum Essen gerufen werden. Es giebt Häuser, in welchen dieses Verspäten regelmäßig ist. Die Weiber in diesen Häusern müssen eine wahre Hausplage sein; es nimmt einem recht Wunder, was die für ein Eingericht in ihrem Kopfe haben und was sie auch denken? Wahrscheinlich werden sie erst das Roß beim Schwanz zäumen, dann lange es betrachten hinten und vornen; endlich wird es ihnen langsam kommen: eigentlich zäume man ein Roß beim Kopf und nicht beim Schwanz, und dann wird es ihnen kommen und wiederum langsam, das beste wäre, sie thäten den Zaum hinten wegnehmen und brächten ihn nach vornen; dann endlich schreiten sie zur Ausführung dieser Einsicht, aber langsam, begreiflich. Was während dieser Zeit in den Magen und Köpfen der hungrig Harrenden vorgeht und

zwar nicht langsam, daran zu denken haben sie nicht Zeit, begreiflich. Eigentlich wäre es interessant zu untersuchen, ob solche Weiber wirklich denken? Wir glauben, sie bringen es höchstens nur zu einem quasi-Denken und auch dieses nur ein- oder zweimal des Jahres, etwa wenn sie den Schneider ins Haus kriegen oder Schweine zu ringen sind.

In der Glunggen ging es aber nicht so; in Kopf und Beinen hatte Vreneli ein ander Eingericht. Kaum hatten die Leute die Arbeit beendigt, Staub und Schweiß sich abgewaschen, erscholl der willkommene Ruf zum Essen. Dieser Ruf kommt nicht vom Himmel her, noch ruft er in den Himmel; aber am Wohllaut dessl lben mag der arme Sterbliche abnehmen, wie herrlich und süß einmal der Ruf dorthin klingen wird. Diesmal zögerten die Leute nicht so unerträglich, wie es sonst der Fall ist; es war etwas, welches sie schneller in Bewegung setzte. Sie hatten alle ein gutes Vorurteil für Vreneli; es war allen lieb; ein solcher Verstand bei einer so Jungen sei selten, hieß es. Uli schien ihnen dagegen wohl streng und allzusehr den Meister zu machen. Sie meinten: Einer, der selbst Knecht gewesen sei, sollte Verstand haben und begreifen, daß man sich nicht gerne zu Tode arbeite, d. h. nichts darnach frage, in einem Tage zu schaffen, woran man füglich zwei Tage trödeln könne. Es nahm sie nun aber doch sehr wunder und darüber war die ganze Ernte durch gesprochen worden, wie Vreneli aufwarten und aufstellen werde: ob gehörig, daß man dabeisein könne oder ob Speise und Trank apothekermäßig ihnen zugeteilt werden würden?

Als so rasch gerufen wurde, dachten sie: Von zweien ist eins: entweder geht es verdammt mager zu, oder verdammt brav hat Vreneli sich gestellt; denn fast die ganze Last lag ihm alleine ob. Die Neugierde, welches von den Zweien der Fall sei,

machte ihnen so rasche Beine. Sie kamen fast in die Stube wie Kinder ins Zimmer, wo zu Weihnachten ihnen beschert wird, bemerkten aber nichts besonderes; es schien alles akurat wie ehedem, sodaß es ihnen ganz traulich und heimelig ward ums Herz und einer zum andern sagte: „Er hätte geglaubt, das ändere hier, von wegen, was einem recht und gut sei, das ändere; das Schlechte könne man behalten. Es sei aber nichts als billig, daß es einmal umgekehrt gehe. Das Beste und Schönste, was zu sehen war, war Breneli, welches mit Freundlichkeit und Sicherheit alles ordnete, für jeden ein gutes Wort hatte, jeden mit dem Hauche der Heiterkeit berührte, welches ein wunderbar Ding ist, aber die allerbeste Würze, ohne welche das reichste Mahl nichts ist als eine schädliche, gefährliche Abfütterung. Uli war es eigen zu Mute; es war das erstemal, daß er so gleichsam präsidierte und als Gastgeber eine Gesellschaft bewirtete und mit selbsteigenen Speisen; wer es gewohnt ist, thut es mit einem eigenen Behagen und einem gewissen Selbstgefühl, welches wir nicht Stolz nennen möchten. Uli that noch linkisch; das Behagen kam erst später: aber er zeigte Geschick dazu; die Leute waren mit ihm zufrieden. Sie freuten sich auch der alten Frau, welche mit einer großen Schüssel Fleisch erschien und dann zu ihnen sich setzte. Besonders erquickte ihr Anblick die alten Tagelöhner, welche seit Jahren auf dem Hofe gearbeitet und in gesunden und kranken Tagen ihre milde Hand erfahren hatten. Da war keiner, der ihr sein Glas nicht brachte, wollte, daß sie ihm Bescheid thue. Wenn sie jedem seinen Willen hätte thun wollen, so wäre sie nicht bloß zwei Centner schwer geblieben, sondern so schwer geworden, daß wenigstens zweimal vierundzwanzig Stunden lang ihre Beine sie nicht mehr hätten tragen können. Da kam in die Herrlichkeit hinein die Botschaft, die Base solle heimkommen, Joggeli lasse es sagen. Diese

Botschaft machte ungefähr den Eindruck, wie wenn in eine prächtig dampfende Fleischsuppe, nach welcher alle Löffel sich ausstrecken, plötzlich eine Kröte plumpsen würde. Nach Joggeli war schon mehreremal gesandt worden; aber Joggeli liebte es, Pfeffer in die Milch zu rühren; hintendrein hätte er ihn wohl wieder herausgefischt; aber dies ist nicht allemal mehr möglich. Als die Base aufstehen wollte, kam Vreneli und sagte: „Nit, nit, Base, was denket Ihr doch! Ich will hinüber zum Vetter und ihm die Mucken ausklopfen. Was gilt's, in wenig Minuten bin ich mit ihm da."

„Bist immer die gleiche Hexe," sagte die Base und lachte herzlich, und ein alter Taglöhner sagte: „Frau, nicht für ungut; aber dem Alten wäre zu gönnen gewesen, Ihr wäret vor ein paar Jahren gestorben, und er hätte Vreneli geheiratet. Wohl, die hätte ihn tanzen lassen, bis er gelernt hätte nach Gott schreien, und es ihm verleidet wäre, andere Leute zu plagen und ihnen die Freude zu verderben." Es war wirklich sonderbar, wie Joggeli Vreneli so wenig leiden mochte und doch durch niemand so regiert werden konnte wie durch Vreneli.

Es ging wirklich lange nicht zehn Minuten, so hatte das Fraueli den Alten knurrend und brummend auf den Beinen. „Warte," sagte er, als er zur Thüre des Stöckleins aus war, und ging in den Keller, welcher unter demselben war, kam mit einer großen Strohflasche herauf, welche mehrere Maß faßte, gab sie Vreneli und sagte: „Nimm die, und schenke mir davon ein; habt heute Schmarotzer genug, möchte nicht auch noch euch in den Kosten sein." „O Vetter," sagte Vreneli, unwillkürlich oft von Mutwillen gestachelt, „das laßt Euch nicht kümmern; der Hof mag das alles ertragen, und Vetter Joggeli kann einen Pächter erhalten, welcher alles auszurichten vermag, was einem stolzen Bauernorte wohl ansteht. Wenn der Pachtzins verfallen

ist, und das Geld ist nicht da, so vermag Vetter Joggeli zu warten oder gar zu schenken. Indessen: den Wein nehme ich doch gerne und mit gar großem Danke; allweg ist er viel besser als der unsere und es hat mir Kummer gemacht, wir könnten dem Vetter nicht recht aufwarten. Uli hat zwar angewendet und meint, er habe recht guten Wein; aber aufwarten könnten wir Euch doch nicht so recht damit; Johannes hat Euch allzusehr verwöhnt." „Du hast immer das gleiche Schlangenmaul," sagte Joggeli. „Aber warte du nur, dir wird es schwer werden, wenn du abweinen mußt, was du gelacht hast, und vergehen werden dir deine Flausen vor der letzten Weihnacht." „Nehmt's nicht für ungut, Vetter," sagte Vreneli, „weiß wohl, daß die Flausen vergehen werden; aber vertreiben soll man sie nicht, so wenig als die Muttermäler, sonst gehen Haut und Knochen damit weg. Aber kommt, alle verlangen nach Euch; alle fragen, wo der Bauer sei, ob krank oder sonst nicht recht im Strumpf, daß man ihn nicht sehe?" Was Joggeli hinter Vreneli herbrummte, verstand es nicht, machte die Thüre auf und sagte: „Seht! da hab ich ihn!" Nun entstand Lärm und Lachen; sehr fröhlich wurde Joggeli empfangen und von allen Seiten begrüßt und mit Gläsern bestürmt, daß er fast nicht wußte, wo wehren. Anfangs wußte er nicht recht, wie er das Lachen deuten solle; als aber alle so freundlich blieben und ihn als eine Respektsperson bewillkommten, da ward ihm auch wohl; er fühlte sich als der Glunggenbauer, ließ sich obenan setzen und hart nötigen, bis er nach Speise griff, und wenig war, was er aß; er ließ es bei jedem Bissen durchblicken, daß er sie doch nicht in zu große Kosten bringen möchte.

Die Leute hatten tapfer gearbeitet, aßen nun auch tapfer und nicht mit der angebornen Gemächlichkeit; nicht viel anders als das Klappern der Löffel und Teller ward gehört. Doch

nicht lange, so kam ihnen die Besonnenheit; sie gedachten, daß sie die ganze Nacht zum Essen hätten, und je langsamer sie es thäten, desto mehr möchten sie, und desto länger könnten sie. Da begann das Reden und zwischendurch scholl Gelächter. Die Jüngern wechselten Witze, trieben Neckereien; die Alten erzählten die Heldenthaten ihrer Jugend: wie viele sie geprügelt, und wie manchen Bauer, der gemeint, er sähe das Gras wachsen und höre die Flöhe husten, sie angeschmiert und was der Dinge mehr waren. Dann schwatzten auch die Honoratioren untereinander; doch so laut wie drüben ging es nicht her. Lange machte hier Joggeli den Hauptredner und erzählte eine Menge Geschichten, wie es Pächtern ergangen, ungesinnt Seuchen ihnen die Ställe geleert, Hagel die Ernte zerschlagen, daß ihnen nichts übrig geblieben sei, als in den Wald zu gehen und sich zu hängen an den ersten besten Baum. Er erzählte von andern, welche den Pachtherren bestohlen, die Milch von der Kuh, welche sie ihm futtern sollten, nicht halb gegeben, alles auf das Allerschlechteste ausgerichtet, hinterrücks Holz aus dem Walde verkauft, bis ihnen endlich der Bauer über die Schelmerei gekommen und sie mit Schimpf und Schande weggejagt, und wie sie Bettelleute geworden und ihr Brot vor den Thüren hätten suchen müssen, da ihnen niemand mehr eine Pacht habe anvertrauen wollen. So erzählte Joggeli, legte ein Gedächtnis an den Tag wie eine Heuscheuer, bis ihm endlich seine Frau sagte: „Jetzt schweig mir bald mit deinen Lausgeschichten; du könntest einem zu fürchten machen, daß sie einem im Traum vorkämen.“ Vreneli aber, welches dem Vetter, seit er in der Stube war, auch nicht eine witzige Antwort gegeben hatte, sondern die artige Wirtin machte, als ob es in einer sechshundertthalerigen Pension gewesen, sagte: „Laßt den Vetter reden, Base; ich habe ihn lange nicht so kurzweilig gesehen; ich könnte ihm zuhören bis am Morgen, es

schläferte mich nicht." Jä, so hatte es Joggeli nicht gemeint; an Brenelis Kurzweil war ihm wenig gelegen; er brach daher mit seinen Höllengeschichten ab und machte sich zu den ältern Tagelöhnern. Hier hörte er eine Zeitlang zu, gab selbst einiges zum Besten, freilich keine Heldenthaten, denn von einem Helden hatte Joggeli kein Haar an sich; aber pfiffige Streiche: wie er sich aus der Patsche gezogen und andere hineingestoßen. Er erregte viel Gelächter, daß selbst die Jüngern ihre Ohren ihm zuwandten; denn Fuchsenstreiche sind leider eine beliebte Speise für alte und junge Ohren von je gewesen und werden es bleiben, leider.

„Ach ja," sagte er endlich, „selbe Zeit war eine lustige Zeit; da hatte man noch Zeit hie und da zu einem lustigen Lumpenstücklein und meinte nicht, es müsse alles in einem Tage erhastet und erjagt sein. Er erinnere sich noch an die Zeit, in welcher man mit der Sichel das Korn geschnitten; langsam sei es gegangen, aber lustig. Schnitter und Schnitterinnen seien aus dem Berglande gekommen scharenweise wie Rinderstaren im Herbst. Ganze Haufen hätte ein einziger Bauer angestellt und doch so drei bis fünf Wochen zu ernten gehabt. Da sei man nicht so müde geworden wie jetzt, wo man am Abend kein Glied mehr rühren möge. Er wisse, daß man oft nach dem Feierabend noch bis gegen Mitternacht getanzt hätte im Grase oder in der Tenne.

Unter der Schar sei immer einer gewesen, der ein Tänzlein hätte pfeifen können auf dem Blatte oder sonst, und nicht selten hätten die Schnitter neben der Sense eine Geige mitgebracht oder eine Zitter. Jetzt ists mit Pfeifen und Tanzen aus und es kommt noch die Zeit, wo man in einem Tage alles macht. Ja ja, die Leute werden alle Tage gescheuter und abgerichteter auf ihren Nutzen. Wann habt ihr angefangen, und seid schon

fertig?" frug Joggeli mit einem andächtigen Seufzer. Auf erhaltene Antwort sagte er: „Das ist nie erhört worden, und wenn man das früher jemanden gesagt hätte, er hätte gesagt, es fehle einem im Kopfe. Aber Uli ist auch ein Ungeheuer zum arbeiten; es geht ihm von der Hand, ich habe noch niemand so gesehen. Wenn ihr es von ihm lernet, so kömmt es euch in alle Wege komod." Nun schlug er Ulis Ruhm auf dieser Saite in allen möglichen Variationen an, bis ihm die Base, welcher es katzangst dabei ward, rief: sie möchte ihn was fragen: Ob es nicht Zeit wäre heimzugehen, meinte sie, es sei über Mitternacht? Als Joggeli nicht Lust bezeigte (wahrscheinlich hatte er wieder was Neues, Interessantes im Kopfe), warf sie so hin: Man könne nie wissen; aber es gebe schlechte Leute in der Welt und zwar immer mehr; wenn die merkten, daß der Stock leer und alles hier sei, so könne sie die Lust ankommen, nachzusehen, ob sie drinnen nicht was fänden, welches ihnen anständig sei? Jä wohl, das wirkte und machte Joggeli Beine. Wenn sie es erzwungen haben wolle, so sei es ihm am Ende gleich. Obgleich nun Uli und Vreneli einredeten und von seiner Flasche mit Wein sprachen, welche noch nicht halb leer sei u. s. w., so hatte er doch kein Bleiben mehr; die Alte hatte ihm den schwachen Punkt berührt; sie kannte den so gut wie ein Husar den Fleck an seinem Pferde, wo man es nicht anrühren darf, wenn es nicht hinten und vornen ausschlagen soll.

Nachdem beide abgegangen, ward es einförmiger am Mahle, wenn auch lärmender mehrere Stunden lang. Zuweilen legte einer den Kopf auf die Arme und schlief; wachte er wieder auf, so trank er erst ein Glas Wein; dann begann er zu essen, als komme er neu zum Tische. Andere gingen hinaus; was sie trieben, wissen wir nicht; aber kamen sie wieder, so aßen und

tranken sie ebenfalls so, als hätten sie noch sehr wenig gehabt. Wenige blieben sitzen, als wären sie da fürs ganze Leben angenagelt; es waren die Veteranen, welche an fünfzig Sichelten sich die kaltblütige Ruhe erworben hatten, welche imstande ist, vierundzwanzig Stunden lang, wenn es sein muß, zu essen und zu trinken ohne je zu viel zu kriegen. Aber furchtbar langweilig wurden sie und schienen nur darauf zu horchen, ob sich die verschluckte Masse nicht setzte, sodaß sie einen Bissen hinunterschieben und einen Schluck nachtrinken könnten. Dazu kam nun allgemach der Tag herauf und nicht leicht was Grausigeres giebt es, als wenn der Tag durch die Fenster kömmt, hinter welchen herabgebrannte Lichter glimmen, Tabaksqualm schwer über grauen blassen Menschen mit gläsernen Augen liegt, über Menschen, welche essen, trinken, rauchen, reden, singen, aber alles in unsäglicher Schwerfälligkeit und Langsamkeit wie im Traume, zu nichts mehr tauglich sind, nicht einmal zum Aufstehen und zu Bette zu gehen. Ja das ist wüst, aber nicht bloß so einfach wüst, sondern gleichzeitig eine Geduldprobe; für den Wirt, und besonders wenn er bloß Pächter ist, kann kaum eine ärgere erdacht werden. Er muß also aushalten; vielleicht geht auch seine Frau ins Bett, da sie zur Zeit wieder auf dem Platz sein muß, um das Mittagsmahl zu bereiten, während der Mann schlafen kann, bis es auf dem Tische steht. Er ist müde von der Arbeit, schläfrig von kurzem Schlafe in vergangener Zeit, hat Wein getrunken, eine Nacht ganz durchwacht und sitzt da und sieht den Tag kommen, sehnt sich nach dem Bette; dorthin zieht es ihn mit Himmelsgewalt; aber da herum sitzen noch die Angenagelten und nageln auch ihn fest.

So wie der Tag kam, kam es einen nach dem andern an wie die Eulen: er suchte die Finsternis, nachdem er noch in sich geschafft hatte, was die Haut ertragen mochte; aber die alten

verpflichten Häute bleiben und der Wirt muß auch bleiben. Es sieht der Gastgeber, daß sie sich offenbar Gewalt anthun, dazubleiben, zu essen, zu trinken, daß sie es ihm offenbar zum Trotz thun, nicht bloß um ihm so wenig als möglich übrig zu lassen, soviel als möglich abzuessen, sondern um ihn zu peinigen mit dem Dableiben, ihn zu versuchen, daß er ungeduldig wird, endlich in die Worte ausbricht: „Es dünkt mich, ihr solltet einmal genug haben, und euch ins Bett packen, das würde euch wohl anstehen, und schöner als dort seid ihr nirgends.“ Dann hätten sie, was sie wollten, würden einige spitzige Worte sagen, gehen, aber dann während ihrer ganzen übrigen Lebenszeit an jeder Sichelten und sonst noch bei jedem Anlasse es rühmen, wie sie es einmal dem Meister gemacht, was er gesagt und was sie gesagt. Das Aushalten in Ruhe und Würde hat etwas Ähnliches mit dem gelassenen Aushalten eines indianischen Häuptlings, welcher von einem feindlichen Stamme langsam dem Tode entgegen gemartert wird, um schließlich skalpiert zu werden. Was dabei das Unerträglichste, ist, daß solche Peiniger sehr oft nicht etwa die schlechtesten Arbeiter sind, oder die feindseligsten, sondern die fleißigsten, mit denen man das Jahr durch im besten Verhältnisse gestanden hat, von denen man freundschaftliche Rücksichten erwarten sollte, ein Eingehen in des Meisters Pein. Aber es ist, als ob sie einmal des Jahres genießen wollten, Herren zu sein, den Meister zum Knecht zu haben, ihn ihre Laune empfinden zu lassen so recht bis auf den Grund. Ein ganz ähnliches Gefühl herrscht da vor, welches bei den Römern das merkwürdige Fest erzeugte, wo die Herren ihre Sklaven bedienten, als seien diese zu Herren, sie zu Sklaven geworden. Darin lag Sinn und Witz und beide tief; die Herren sollten ein ganzes Jahr lang nicht vergessen, daß ein Sklave fühlt und wie er fühlt; die Sklaven sollten im Glücke

dieses Tages ihr Elend vergessen, nicht vergessen, daß sie Menschen seien und den Göttern angehörten so gut als ihre Herren. Nun so an einer Sichelten erfährt auch der Berner Bauer, was es heißt, von Launen abhängen, aus der Haut fahren mögen und es nicht dürfen.

Uli mußte aushalten bis morgens halb sechs. Da erst sagte der Letzte: Wenn niemand mehr bleiben wolle, so werde er auch gehen müssen; sonst müsse er aber der Unverschämteste heißen, und wäre ihm doch noch wohl da. Es dünke ihn, er sei erst abgesessen. Indessen ging er und zwar so, daß man wohl sah, er müsse eine geraume Zeit abgesessen gewesen sein; denn er fand die Thüre kaum und als er sie endlich hatte, sah er die Thürklinke nicht, obgleich die Sonne daran schien. Uli hatte die Geduldprobe männlich bestanden, aber nicht aus selbsteigener Kraft. Der liebe Gott hatte zur Geduld den Schlaf gesandt; dieser, wenn in Uli der Zorn aufbrennen wollte, drückte ihm rasch die Augen zu, lähmte die Zunge, gaukelte ihm ein klein Traumbild vor; dann wich er wieder. Uli fuhr auf, aber erfrischt, als hätte er ein kühlend Bad genommen. Die Nerven hatten sich abgespannt, das Sieden des Blutes sich gelegt; eine halbe Stunde konnte er sich wieder halten; dann brannte es wieder in ihm; dann kam der Schlaf wieder, kühlte ihn rasch ab; so ging's, bis er endlich vom letzten wüsten Gaste erlöset war.

Viertes Kapitel.

Wie zwei Säemänner an zwei Äckern stehen und wie verschiedenen Samen sie aussäen.

Den folgenden Tag wollen wir nicht beschreiben; denn dieser ist schauerlich langweilig. Allen ist's, wenn er nur vorüber wäre; verschiedene Mittel werden angewendet, ihn vorbei zu bugsieren. Schlafen, Essen, Trinken und wieder Schlafen, das sind die Hauptfaktoren, welche angewendet werden. An einigen Orten kommen noch Tanzen und Mädchen dazu. Jedenfalls sind diese beiden Bugsiermittel nur auf die Jugend berechnet, und da, wo das Erntefest meist in die Häuser eingegrenzt ist, ziehen beide auch nicht sonderlich, sondern bloß da, wo das Wirtshausleben in vielen Beziehungen das häusliche überragt.

In der Glunggen ging es nicht kurzweiliger. Als der Letzte das Schlachtfeld verlassen hatte, konnte Uli nicht einmal ins Bett; er mußte sich seines Viehes erbarmen. Als es Mittag war, hatte man große Mühe, die Schläfer aus Löchern und Winkeln zusammen zu trommeln und zu schleppen. Als sie mal saßen, saßen sie wieder, doch nun diesmal nicht solange, besonders da es ein schöner Tag war. Als Uli nach aufgehobener Tafel vor das Haus trat, um seine Sonntagspfeife zu rauchen, rief ihn Joggeli: „Willst hereinkommen und eine Flasche trinken mit mir," sagte er, „oder bist genug gesessen? Wenn selb ist, so komm mit mir nach Gramslige; hätte dort was zu verrichten; kriegen morgen den Schuhmacher und haben noch keine Nägel." Uli war das anständig: er kannte diese ehrbaren Vorwände der Männer, wenn sie zu einer guten Flasche

kommen wollen; bei einer solchen und allfälligen Gesellschaft verdämmert man am besten die langen Stunden. Zu Gramslige, setzte Joggeli hinzu, bekomme er das Tausend Nägel drei Kreuzer wohlfeiler als hier und dabei seien sie auch noch recht gut. Kreuzer seien freilich nur Kreuzer; aber wenn man viele derselben beisammen habe, gebe es auch einen Haufen, und wer zu ihnen nicht Sorge tragen könne, komme auch nicht zu den Thalern. „Dir braucht das freilich keinen Kummer zu machen, du hast einen Anfang wie selten einer. Du kannst es dir und andern gönnen, und allweg nehmen es die Leute je besser, desto lieber, wie sie aber auch recht haben. Du hast gestern es laufen lassen, es hätte es mancher Bauer nicht vermögen und mit den Heischleuten ist es gegangen, es hat mir selbst anfangen wollen zu grausen, wenn es mich schon nichts anging. Das Vreni wird wohl wissen, was es erleiden mag und wenn es es nicht weiß, so ist es doch schwer anders zu brichten; was das einmal im Kopfe hat, das bringt man ihm mit einem Dutzend Purganzen nicht mehr 'raus. Das hat ein Köpflein, wohl, es weiß es niemand, als wer es erfahren hat! Nun, jetzt macht es sich; im Sommer ist es eine gute Zeit, besonders bei solchem Wetter; da geht nur ein, Ausgaben hat man keine. Die kommen erst im Winter: Zinsen, Steuern, Dienstenlöhne; dann ist's freilich komode, wenn man nicht leere Hände hat. Die Dienstlöhne werden dir zu Weihnacht eine tüchtige Lücke machen, von wegen du hast kostbare Knechte, mancher Bauer vermöchte sie nicht so teuer. Man meint sonst, wenn der Meister immer mit und dabei sei, könne er es mit wohlfeilen Knechten auch machen."

So sprach Joggeli im Verlauf der Zeit, entwickelte eine große Unterhaltungsgabe, legte Weisheit und Gutmeinen an den Tag suderweise, zahlte nicht bloß eine, sondern zwei Flaschen

Wein, wahrscheinlich aus den auf den Schuhnägeln ersparten drei Kreuzern, und ein Herz und eine Seele, wie Vater und Sohn, wanderten sie zusammen heim. Schon ging die Sonne nieder, aber nicht in den klaren Hintergrund der Berge, sondern hinter eine schwarze Wolkenwand, welche sich über den Kamm der Berge gelagert hatte. „Es ist gut, sind wir fertig," sagte Uli; „das Wetter ändert, hinter Wolken geht die Sonne nieder." „Ja," sagte Joggeli, „pressieren ist gut und bei den Löhnen, welche man jetzt den Dienstboten gibt, kann man wohl pressieren, es mag's ertragen. Und wie man sie jetzt speisen muß, potz Sacker, es hat keine Art mehr und sind doch niemals zufrieden, und ehedem hätte ein Bauer gemeint, er lebe wie ein Herr, wenn er es gehabt hätte, wie jetzt der schlechteste Knecht leben will. Ich mag mich noch erinnern, daß man Kaffee selten sah auf einem Tische und Brot selten. Man hatte Rüben, Kraut, Obst, grünes solange es dauerte, dann gedörrtes, Hafermus, Haferbrei und Milch; das aß man und dabei war man wohl und mochte arbeiten wohl so gut als jetzt. Fleisch hatte man an den meisten Orten bloß den dritten Sonntag. Schon beim Frühstück stellte man es auf, ließ es den ganzen Tag auf dem Tische, daß jeder gehen und nehmen konnte, so oft es ihm beliebte. Aber zu Tode aß sich keiner; grünes Fleisch war es selten, sondern dürres, gut gesalzen, oft drei Jahre alt, und mit Einlegen ins Wasser gab man sich nicht große Mühe. Brav Durst gab das; der Bauer ging in den Keller und löschte ihn mit Milch; das Gesinde hing den ganzen Tag an der Brunnenröhre, daß man hätte glauben sollen, es müßte jeder zur Feuerspritze geraten, und dabei waren alle wohl zufrieden, man wußte nichts anders. Dann erst vom Bettlervolk wußte man wenig oder nichts. Es waren kaum halb soviel Leute und zu essen für alle da. Zur selben Zeit meinte es unser Herrgott noch

gut mit den Menschen und nahm zuweilen den Zehnten mit Pestilenz oder Krieg. Aber jetzt muß ihm das erleidet sein; er läßt alles aufwachsen; es dünket einen, das schwächste Kind könne nicht mehr sterben, es müsse leben und so kommt es dann, daß man sich die Haut abreibt und zuletzt noch einander fressen muß, wie die Ratten es machen sollen. Und wie muß man den Menschen noch dazu aufwarten! Brot darf auf dem Tische nie fehlen; Kaffee wollen sie wenigstens zweimal im Tage; Kraut sehen sie kaum mehr an, und wenn man ihnen mehr als dreimal des Jahres mit Rüben kömmt, so schreien sie zu Gott, sie seien ganz erkältet und wenn er sie nicht von den Rüben erlöste, müßten sie zu lebendigen Eiszapfen werden. Alle Sonntage muß Fleisch sein per se und grünes noch, welches man kaufen muß, wovon einer, wenn er noch drei gute Zähne im Maul hat, in einer halben Stunde ein ganzes Pfund frißt, wenn er es kriegt nämlich. Ja, jetzt wollen sie morgens um 9 Uhr noch was, wollen um drei Uhr wieder was, wollen nichts mehr als liegen und fressen und sind doch nie zufrieden, wie man es auch machen mag; man wird den Löffel ganz aus der Hand geben sollen. Wenn mein Vater selig wüßte, wie es ginge jetzt, er kehrte sich noch im Grabe um und wer weiß, ob er nicht aufstände und versuchte, Ordnung wieder zu schaffen von wegen das war ein Mann, der nicht meinte, er müsse alles annehmen, wie es kommt und über sich ergehen lassen, was jedem Maulaff'n gefalle. Der wollte zu allem, was ihn anging, ein Wörtlein sagen, ließ sich die Ordnung nicht machen, sondern machte sie selbst, und nicht bloß so eine auf dem Papier, sondern eine, nach der er ging und eine die er hielt. Ja, ich bin froh, daß ich daraus bin; es wird je länger, je böser, und wer erst anfangen muß, kann mich dauern; begehre nicht an seinem Platze zu sein; wüßte nicht wie machen."

Joggeli war zu einem Einheizer geboren; namentlich würde er auf einem amerikanischen Dampfboote, wo man bekanntlich liebt, die Kessel zu heizen bis sie springen, die vortrefflichsten Dienste geleistet haben. So heizte er allenthalben ein, wo er an einen Menschen kam, und wie es schien, um so heißer, je älter er ward. So heizte er auch Uli ein, daß derselbe zu dampfen begann; doch sprang der Kessel, der Kopf, ihm nicht; denn nun begann ein anderer das Heizen und zwar bei Joggeli. Der liebe Gott rollte mit seiner Hand den mächtigen Donnerwagen durch des Himmels unendliche Räume gewaltig und hehr. Es war, um sich menschlich auszudrücken, als ob der Herr über seinen Fluren dahinfahre zu schauen, was seine Kinder machen, ob heilige Sabbathsruhe sei auf Erden oder ein wüst heidnisch Getümmel, oder ob irgendwo ein thöricht Menschenkind sich beigehen lasse, sein Korn, welches des Herren Hand ihm wachsen ließ, vor des Herrn Wettern zu bergen, als ob man irgendwo hinfliehen könne vor des Herrn Macht. Nun begann Joggelis Herz zu beben und seine Stirne rauchte; denn er fürchtete das Donnern sehr; er fürchtete es mehr als den Herren selbst; denn erst wenn es donnerte, gedachte er an seine Ohnmacht und seine Sünden, an des Herrn Wort und Macht. Er war ein Kind geblieben sein Lebenlang, aber der Art eines, welches hinter dem Rücken der Eltern alles sich erlauben, nie ihrer gedenken, sobald dieselben außerhalb dem Bereich ihrer Sinne sind, aber in die Kniee fallen, zitternd und bebend, wenn unerwartet sie derselben Stimme hören, und bitten und betteln um Schonung und Milde, oder in Ecken sich zu bergen und zu sichern suchen, Adam und Eva gleich, als sie des Herrn Stimme hörten. Als ernst und feierlich des Herrn Stimme aus den Wolken brach, da strebte Joggeli mit schwachen Beinen vorwärts und sagte: er helfe pressieren. Aber die Wolken riefen dem Sturme und schneller

reiten auf des Sturmes Flügeln die Wolken, als so ein Joggeli mit schwachen Beinen höpperlet. Das komme streng daher, sagte er; wenn sie nur irgendwo schirmen könnten; Bäume wären wohl; aber bei solchem Wetter hülfen sie wenig und seien sehr gefährlich. Wilder, gewaltiger schmetterte der Donner, blendend fuhren die Blitze, rot glühte die Straße, und doch war's noch heller Tag; groß und schwer fielen Tropfen nieder und tief beugten die Bäume sich. Es war, als ob sie die Nähe des Herrn fühlten. Er würde was geben, wenn er zu Hause wäre, sagte Joggeli; es blende ihn gar in den Augen; das möge er nicht ertragen. Der Mensch sei doch dumm zu laufen, wenn er zu Hause auch sein könnte. Wegen drei Kreuzern bringe ihn niemand mehr fort. Kreuzer hin Kreuzer her, am Ende sei ihm das Leben lieber, und was man an den Kleidern verderbe, wenn man so naß werde! An einen Regenschirm hätte er gar nicht gedacht. „Ein schöner Regen schadet allweg nichts," sagte Uli; „wenn es nur nicht hagelt; mein Korn habe ich gottlob unter Dach." Gewaltig prasselte der Regen nieder, jeder Regenstrahl einen Finger dick. „Naß, naß wird man und du mein Gott, wie das donnert! so habe ich es lange nicht gehört! Ja, du hättest deines unter Dach, aber denk an andere! Gewiß war noch mancher dumm genug und machte heute nicht Garben, weil es Sonntag ist. Es giebt Leute, welche nie weise werden; was wird das doch unserm Herrgott machen, ob einer Garben macht oder nicht am Sonntag? Die Leute sind doch noch so" — — und ein glühender Blitz zuckte vorüber; geblendet schlossen sich ihre Augen und ein Donner krachte nach, als ob der Himmel geborsten wäre wie eine gläserne Decke, und in Millionen Scherben zur Erde rieselte. „Das walte Gott," sagte Joggeli, „wir kommen nicht lebendig heim; wenn ich nur den Brief bei mir hätte, welchen einst die Mutter Gottes

zur Erde fallen ließ. Ich kaufte ihn einem Luzerner ab für zwei Gulden. Wer den bei sich trägt, dem thun die Elemente nichts und der Blitz nichts und das Wasser nichts; aber ich dachte heute nicht daran, daß es gut sein könnte."

Fortan ward Joggeli stille; wahrscheinlich sagte er den Brief her, den er vom vielen Lesen auswendig wußte, und glaubte, er werde im Munde so gut sichern und schirmen als in der Tasche. Er that es wirklich auch; sie kamen lebendig heim, aber so naß, wie sie ihr Lebtag wohl nie gewesen. Uli meinte, wenigstens einen halben Fuß tief durch die Haut in den Leib hinein habe es ihm geregnet. Er wird wohl übertrieben haben; denn wenn dies auch bei Joggeli der Fall gewesen wäre, so hätte es in der Mitte zusammengeregnet und sicher eine Wassernot abgesetzt, und wir haben nichts davon vernommen. Hingegen schlotterte Joggeli bedenklich, brachte vor Zittern die nassen Kleider kaum vom Leibe, kroch so schnell als möglich zu Bett, zog den Umhang fest zu, damit er das Leuchten der Blitze nicht sehe und hütete vier Tage das Bett, dieweil er Fieber zu haben glaubte. Noch viel länger aber als vier Tage brummte er, wie das ein sauber Eingericht sei in der Welt, daß, wer sparen und hausen wolle, von unserm Herrgott beregnet werde, daß er fast ums Leben komme. Sein Lebtag versetze er wegen Schuhnägeln und drei Kreuzern keinen Schritt mehr. Daß ihn noch ganz was anderes im Kopf gestochen als Schuhnägel und drei Kreuzer, als er den Uli nach Gramslige gelocket, daß er dem Uli Kopfnägel einklopfen wollte und daß unser Hergott mehr als Recht gehabt hätte, wenn er ihn nicht bloß beregnet, sondern auch behagelt hätte, das dachte Joggeli nicht von ferne. Er war nicht bloß von denen einer, die nimmerdar zur Wahrheit kommen können, sondern von den Unglücklichen einer, welche Menschen, Gott und sich selbsten immerfort belügen und es nicht einmal merken.

Es giebt Worte, sie gehen in den Kopf wie Splitter ins Fleisch: man merket es nicht. Erst nach einer Weile fangen sie an zu schmerzen und zu eitern und oft hat man seine liebe Not, ehe man sie wieder raus kriegt.

Im August ist die Zeit, wo man die Dienstboten und namentlich die Knechte frägt, ob sie bleiben wollen oder nicht, oder wo man, wenn man sie nicht mehr will, andere sucht und dingt. Der Wechsel findet erst auf Weihnacht statt oder eigentlich nach dem Neujahr. Die zwischen beiden Tagen liegende Zeit giebt man meist frei, besonders den Mägden zum Zurechtmachen ihrer Kleider, und weil sie doch das ganze Jahr gearbeitet, will man sie nicht um das Neujahren, d. h. eine ähnliche Mahlzeit wie die Sichelten, bringen. Rechte Meister und rechte Dienstboten versehen sich in dieser Zeit, machen, daß sie wissen, woran sie sind. Was leichtere Ware ist, läuft noch lange herum um Meister aus, oder läßt auf den Zufall es ankommen oder verspricht einer Dienstboten-Mäklerin einige Batzen, wenn sie ihm einen Platz zu Handen habe. Spekulative oder kaltblütige Meister warten auch oft bis zuletzt. Sie sagen, es gebe Leute genug; warte man bis zu Weihnachten, so kriege man die, welche noch keine Plätze hätten, ganz wohlfeil, wie man ja auch auf Viehmärkten zumeist das Vieh zuletzt am wohlfeilsten kriege, weil es den Leuten zuwider sei, dasselbe unverkauft wieder nach Hause zu treiben. Die Leute kalkulieren verschieden und fast jeder Mensch hat nicht sowohl eine andere Rechnungsweise, sondern er wertet die verschiedenen Faktoren anders und auf seine Weise. Und das ist eben eine Kunst, welche wenige verstehen, jedem Faktor den wahren und echten Wert beizulegen, und dies allein schützt doch vor dem fatalen Verrechnen.

Es war August und Uli sagte nichts von dingen oder

wechseln; es ward Vreneli ganz angst dabei, und doch fing es nicht gerne davon an. Es giebt in jeder Ehe Punkte, von welchen das eine oder das andere nicht gerne anfängt; Punkte, wo man fürchtet, man möchte verschiedener Meinung sein; Punkte, wo dem einen oder dem andern sein Gewissen sagt, es sei auf dem Holzweg, während es diesen Holzweg dem andern zulieb nicht verlassen mag; Punkte, wo das eine oder das andere den Schein vermeiden möchte, als wolle es meistern und regieren. So z. B. regieren alle Weiber für ihr Leben gerne; aber die sind selten, welche es eingestehen und den Namen, daß sie regieren, haben wollen. Vreneli fürchtete eben diesen Schein auch. Es kam ihm oft dazu, einen Entscheid geben zu müssen in aller Liebe, oder für dieses oder jenes reden zu müssen, da Ulis Kopf für die Meisterschaft und das Rechnen und Sorgen ums Auskommen fast nicht groß genug war, und er alle Tage klagte, er glaube, es komme nicht gut mit ihm, er werde gar vergeßlich. Der gute Uli dachte nicht daran, daß jeder Kopf sein Maß hat, daß man weniges leicht fassen und behalten kann, aber von gar zu vielem einem eine Menge entfallen muß, ohne daß deswegen das Gedächtnis schwachet. Zuviel ist zuviel. Äpfel kann man in einem guten Korbe behalten; aber häuft man sie zu sehr auf, so rollen sie herab, und will man es zwingen, so kann man seine ganze Lebenszeit mit Auflesen und Draufthun und wieder Auflesen zubringen. Das wäre was für Pädagogen, wenn die noch was lernen könnten; aber eben sie haben mit dem Auflesen mehr als genug zu thun. Vreneli wollte nicht gerne der Treiber Jehu sein, auch nicht gerne etwas zur Sprache bringen, wo es eine geheime Ahnung hatte, Uli möchte an etwas denken, was ihm nicht anständig sei. Doch einmal war Vreneli mit seiner besseren Magd alleine zu Hause; sie hatten Flachs und Hanf gekehrt und

fochten jetzt in den Bohnen. Es ist nun nicht bald ein vertrauter Plätzlein und geschickter zu vertraulichen Mitteilungen als ein Bohnenblätz. „Los, Vreneli," sagte die Magd, „du sagst nichts; ich muß dich doch fragen: kann ich bleiben oder muß ich weiter sehen?" „Ich weiß nichts anders," sagte Vreneli; „es wäre mir zuwider, wenn du gehen wolltest; ich muß noch mit Uli reden; aber es wird ihm auch das Rechte sein, wenn du bleibst; er weiß am besten, was man beim Ändern gewinnt und was das fördert, wenn man aneinander gewöhnt ist und weiß, wie man es gerne hat."

Am Abend, als sie im Allerheiligsten des Hauses waren, sagte Vreneli: „Mädi hat mich gefragt, ob es bleiben könne oder weiter sehen müsse? Ich habe ihm gesagt, ich wüßte nichts anders, wolle aber erst mit dir reden, ehe ich bestimmten Bescheid gebe."

„Ja," sagte der Uli, „das ist eine Sache, sie hat mich schon lange zu sinnen gemacht," und kratzte dabei am Kopf als ob er einen Splitter aus dem Fleische ziehen wollte; es war einer der Kopfnägel, welche Joggeli unvermerkt ihm eingetrieben. „Sieh, wir sind gar zu teuer drin. Für die Dienstenlöhne, welche ich zahlen muß, könnte man ein ordentlich Gut in Pacht nehmen; denke, zweihundert Thaler, die Taglöhner nicht gerechnet, und Schmied und Wagner, und Schneider und Schuhmacher nicht. Ich weiß, weiß Gott, nicht, wo ich all das Geld auftreiben soll. Da habe ich gedacht, ich könnte es mit wohlfeilern Diensten ebenso gut machen und wenigstens fünfzig Thaler an einem Punkte ersparen. Daneben, wenn du Mädi behalten willst, so habe ich nichts dawider. Vielleicht daß es mit etwas weniger Lohn auch zufrieden ist; denk, es hat vierundzwanzig Thaler im Jahr, ein Paar Schuhe und zwei Hemden: das ist ja ein Knechtenlohn!"

„Zweifle, daß es weniger nimmt," sagte Vreneli; „ein Mädchen im besten Alter schlägt mit dem Lohne eher auf als ab, und Mädi verdient ihn wirklich besser als mancher Knecht, der einen doppelt so großen Lohn hat."

„Habe nichts dawider; aber mit einem mindern könnte man es auch; denk, vierundzwanzig Thaler ohne Zugaben!"

„Aber Uli," sagte Vreneli, „was denkst und wie rechnest! Ja, das Jahr geht vorbei, habe man gute oder schlechte Dienstboten und alle Tage hat man dreimal gegessen, geheuet, geerntet und geembet (Grummet); aber wie ging alles, und wieviel Zorn und Galle hat man geschluckt, und wie selbst schaffen müssen, und am Ende für was? um zu erfahren, daß man nicht alles alleine machen kann und erzwingen, so wenig als ein Hauptmann ohne Soldaten eine Schlacht gewinnt."

„Ja, alleine wollen wir diesen Hof auch nicht arbeiten," sagte Uli; „so dumm, wie du meinst, bin ich doch nicht, aber mit wohlfeilern Leuten. Wenn man diese recht anführt und brichtet, so sind sie oft besser als die teuersten, welche Köpfe machen und alles besser wissen wollen. Der beste Soldat war einmal Rekrut."

„Lieber Uli, disputieren unnütz wollen wir nicht; du weißt ja um besten, wie ich es meine; du weißt am besten, wie man so mit halbbatzigem Zeug daran ist. Auf alles muß man ihm die Nase stoßen; ist man nicht immer dabei, so ist nichts gemacht. Was sie im Stall beim Füttern, kurz überall verwahrlosen können, weißt; mußt das meiste selbst machen, bleibst in allen Arbeiten zurück, und wenn man am Ende zusammenrechnen würde, ohne noch zu rechnen, was man für das Abtreiben der Galle gebraucht, so hat man sicher mehr als doppelt soviel Schaden als man am Lohn erspart hat; du würdest es erfahren."

„Das frägt sich noch," sagte Uli, „wenn man recht zur Sache sieht und jedes von uns thut, was es kann. Man kann die Leute dressieren; sieh, Großthun ist lustig; aber es kömmt bei reichen Leuten nicht gut, geschweige bei armen. Was würden die Leute sagen, wenn wir fortführen großthun mit kostbaren Dienstboten? Da erst würden die Bettler kommen und uns fressen von Haus und Heim; die Leute glauben, wie eine geringe Pacht wir hätten. Joggeli hat mir das schon um die Nase gerieben, und er ist im stand, er läßt sich aufweisen, kündet uns die Pacht unter irgend einem Vorwand."

„So, ist der alte Schelm dahinter! dachte ich es doch," sagte Vreneli. „Der kann sein Lebtag nichts anders als Unheil stiften. Das ist einer, der einmal dem Teufel ab dem Karren fiel, als derselbe eine Ladung heimkutschierte. Indessen mach, was du willst; ich will nicht regieren; am Ende mußt du dabei sein; der Leute wegen würde ich es weder so noch anders machen; sie helfen dir doch nicht, wenn du nicht kommen magst, sei es mit der Arbeit, sei es mit dem Gelde. Hast du mich aber lieb, so laß mir Mädi. Wenn ich dahinten bleiben muß, wer sollte die Haushaltung machen? Mädi ist treu wie Gold und weiß alles; wenn ich einer Fremden alles in die Hände geben sollte, ich wäre keine Stunde ruhig im Bette."

„Wider Mädi habe ich nichts; daneben wäre es für ein paar Tage nicht gefochten," antwortete Uli.

„Du weißt nicht, wie es gehen kann," sagte Vreneli; „manchmal geht es ein paar Wochen und manchmal kann man sterben und ist dann aller Not und Elend ab."

„Bist bös?" sagte Uli, endlich aufmerksam werdend. „Bös wollte dich nicht machen. Zürn mir nicht; ich meine es für mich und dich gut. Wäre es dir anständig, wenn im ersten Jahre wir mit dem Schelmen draus müßten, wie es schon so

vielen ergangen, wie Joggeli an der Sichelten erzählt hat? Ja, und die Sichelten, was die gekostet hat, weißt du; wenn wir nicht so fortgefahren hätten, im Gleichen mit den gleichen Dienstboten, so wären die Bettler auch nicht so daher gekommen. So hätte er es nie gesehen, hat Joggeli mir gesagt; er hätte ein rechtes Bedauern mit uns bekommen; es hätte ihm übel gegraust."

„So, das alles hat dir der alte Schelm gesagt? Ich wollte, daß der wäre z'hinderst am hintersten Stern, wo nirgends eine Seele mehr ist, nicht einmal ein Teufel. Wenn Teufel dort wären, so hätte er noch seine Freude: er könnte ihnen die Haare zusammen knüpfen und sie hinter einander bringen. Wo aber niemand ist zum Aufweisen, wo er alleine ist, da ist seine Hölle und er der einzige Teufel darin, der Unflat, was er ist, der Allerweltsvergifter!"

Vreneli war zornig, und wenn Vetter Joggeli in der Nähe gewesen wäre, so hätte er Sorge tragen können zum Rest seiner Haare. Uli besänftigte; aber es giebt wenige Leute, welche, statt zu besänftigen, nicht Öl ins Feuer gießen. Besänftigen ist eine rare Kunst; um sie zu üben, muß man das Herz, welches man besänftigen will, vollständig kennen und aller seiner Schwingungen Meister sein. Uli rühmte den Joggeli, wie er es gut meine, ein erfahrener Mann sei, von allem einen guten Begriff habe und wie man ihn in Hulden behalten müsse; denn er sei ihre eigentliche Stütze. Man müsse nicht so sein, und einen Menschen, wenn er es so gut meine, mit Händen und Füßen von sich stoßen; man könnte sich einst reuig werden.

„Das meine ich auch," sagte Vreneli, „man könnte reuig werden, wenn man einfältig genug ist, wegen ein paar guter Worte und einiger Gläser Wein zu vergessen, was man an einem Menschen seit Jahren oder, wie ich, von Kindesbeinen

auf erfahren hat, und einem zu glauben, der keinem Menschen traut und nur daran Freude hat, alles hintereinander zu hetzen. Wie hat er es gehabt mit seinen Leuten? Hätte er einen guten Begriff gehabt vom Bauren und wie man es machen müsse, um vorwärts zu kommen, es wäre ihm besser gegangen. Weißt du schon nicht mehr, wie du es angetroffen hast und wie er es dir gemacht?"

„Nun, du weißt, jeder Meister kann mit seinem Gesinde bös z'weg kommen, und ist einmal ein böser Geist eingerissen, so hat man es damit, wie mit dem Schwamm in den Häusern: man bringt ihn nicht weg, wenn man schon ein- oder zweimal ändert. Daneben mußt du denken, die Menschen können sich ändern. Joggeli weiß, wer wir sind; darum hat er uns den Hof gegeben. Ein Mann, der soviel betrogen worden ist, wie er, der darf wohl mißtrauisch sein; aber sieht er einmal, daß man es gut mit ihm meint, so kann er ganz anders auch sein. Gegen mich, ich muß es sagen, hat er sich ganz geändert; er ist fast wie ein Vater gegen mich; ich muß es sagen, ich hätte nie gedacht, daß er so sein könnte!" Solche lange Rede that Uli dar.

„Nun so dann, so halte ihn als Vater, dann kömmt es gut. Kratzen wirst du einst in den Haaren, aber es wird zu spät sein. Lebt wohl, Friede und Einigkeit! Wo der Teufel dazu kann, da ist's vorbei damit, und daß du so verblendet werden könntest, hätte ich nie geglaubt! Ach! ach, ich wollte lieber, es wäre uns die Ernte verhagelt worden, es wäre ein kleines Unglück gewesen!" und bitterlich weinte und schluchzte Vreneli.

Uli ward sehr mißstimmt, fast böse. Hatte er doch so vernünftig und sachgemäß geredet, hatte zum Frieden ermahnt, wie es einem Christen ziemt, und Vreneli wollte keinen Ver-

ſtand brauchen, ſich nicht begütigen laſſen. Daß es ſo aus dem Häuschen fahren könnte, hatte er gar nicht geglaubt und eine Frau alles erzwingen laſſen dürfe man doch nicht, am wenigſten mit Wüſtthun, dachte er. „Ja," ſagte Uli, „wenn du ſo thun willſt und nicht Verſtand brauchen, ſo kann man nicht mit dir reden. Gut' Nacht!" Breneli ſchluchzte laut auf, konnte nicht einmal: „Gute Nacht auch!" erwidern.

Das war das erſte Ehegewitter, welches bei ihnen ſtattfand. Kleine Stäupeten oder Schauer hatte es wohl ſchon gegeben; aber war die Wolke vorübergezogen, ſchien die Sonne wieder.

Das erſte Gewitter dagegen zieht gerne trüb und namentlich kalt Wetter nach ſich; denn es verzehrt allzuviel Wärme, und die wäre der friſch erwachten Erde ſo nötig; ſie vermißt ſie ſo ſchmerzlich!

Trübe war's auch am folgenden Morgen an ihrem Ehehimmel, daß das Geſinde ſich fragte: was es wohl gegeben zwiſchen der Meiſterfrau und dem Meiſter? ſie hätten ſich heute noch nicht angeſehen, geſchweige ein Wort zu einander geſagt.

Breneli war am Morgen im Garten und zog Salat aus. Es hatte ſeit jenem Gewitter nicht geregnet; es war ſehr trocken; wahrſcheinlich glaubte Breneli, ein weicher, warmer Regen, komme er nun aus dem Himmel oder aus eines armen Weibes Augen, thäte dem Kraut wohl. „Biſt fleißig?" erſcholl hinter ihm der Baſe währſchafte Stimme. „Muß den Salat nehmen; er ſtengelt ſonſt auf, und wenn es ſo heiß iſt, eſſen die Leute nichts lieber als Milch und Salat, ſüß und ſauer durcheinander, wie es auch geht in der Welt," entgegnete Breneli, ſah aber nicht auf. „Ja, warum ich komme," ſagte die Baſe; „habe was Merkwürdiges vernommen, muß es dir erzählen; aber mach nur. Wenn du genug Salat haſt, ſo will ich dir ihn rüſten. Denk', dieſen Morgen war ein Beſenmann da, aus dem Emmenthal,

wo die guten Birken wachsen, und sagte, was da oben einem Bauer, der Gott und Menschen nichts nachfrägt und bloß nach dem eigenen Kopf fahren will, begegnet ist. Am Sonntag nach euerer Sichelten, wo unser Alter so naß geworden ist, daß er drei Tage im Bette lag und immer klagte, er könne nicht erwarmen und nicht ertrocknen, am selben Sonntage hatte bei ihnen oben ein Bauer viel Korn draußen liegen gehabt. Als er nachmittags an den Bergen die Wolken gesehen und die nasse Brunnröhre, die ordentlich tropfte, da habe er das Gesinde zusammengerufen und gesagt: „Rasch hinaus, gehäufelt und gebunden; es wettert auf den Abend; bringen wir tausend Garben trocken ein, so giebt's darnach Wein genug.“ Das habe seine Großmutter gehört; die sei achtzig Jahre alt und gehe an zwei Krücken; die sei mühsam dahergekommen und habe gesagt: „Johannes, Johannes, was denkst doch auch? Solange ich mich zurückerinnern mag, ward hier am Sonntag nie eine Handvoll eingeführt, und meine Großmutter hat mir gesagt, sie wisse auch nichts darum, und doch sei immer Segen bei der Sache gewesen und von Mangel habe man hier nichts gewußt. Und wenn es noch Not am Mann wäre, Johannes, ein naß Jahr! Aber trocken war's bis dahin, und trocken wird es wieder werden, und naß werden schadet dem Korne nichts, und würde es ihm schaden, so hast du zu denken: der Herr, der das Korn gegeben, giebt auch den Regen, und wie er's giebt, hast du es anzunehmen. Johannes, thue es nicht, ich halte dir dringlich an.“ Das Gesinde sei umhergestanden; die Alten hätten ernsthafte Gesichter gemacht, die Jungen gelacht und unter sich gesagt, das Altväterische sei abgethan, jetzt sei es eine neue Welt. „Großmutter, habt nicht Kummer,“ hat der Bauer gesagt. „Alles muß einmal zum erstenmal geschehen, und deretwegen ist's nicht bös. Unserem Herrgott wird das nicht viel machen, ob wir

heute schaffen oder schlafen, und ebenso lieb wird ihm das Korn am Scherm als am Regen sein. Was drin ist, ist drin; man braucht deswegen nicht Kummer zu haben; denn wie es morgen sein wird, weiß niemand." „Johannes, Johannes, drin und draußen ist die Sache des Herrn, und wie es diesen Abend sein wird, weißt du nicht; aber das weißt, daß ich deine Großmutter bin und dir den Tusig Gottswille anhalte: laß heute dein Korn draußen. Ich will, wenn du es sonst nicht machen kannst, ein ganzes Jahr kein Brot mehr essen." „Mutter," hat darauf der Johannes gesagt, „deretwegen sollt Ihr nicht desto weniger Brot haben; aber eine Zeit ist nicht alle Zeit; es giebt alle Jahre neue Bräuche und d'Sach sucht man alle Tage besser zu machen." „Aber Johannes", hat die Mutter gesagt, „die Gebote bleiben die alten und kein Düpflein wird daran vergehen; und hast du dein Korn unter dem Dache, was hilft es dir, wenn du Schaden leidest an deiner Seele?" „Für die kummert nicht, Mutter," hat der Johannes gesagt; „und jetzt, Buben, auf! und gebunden, was das Zeug hält; die Zeit wartet nicht." „Johannes, Johannes!" hat die Mutter gerufen; aber Johannes hörte nicht, und während die Mutter betete und weinte, führte Johannes Garben ein, Fuder um Fuder; mit Flügeln schienen Menschen und Tiere behaftet. Tausend Garben waren unter Dach, als die ersten Regentropfen fielen; schwer, als wären es Pfundsteine, fielen sie auf die dürren Schindeln. „Jetzt, Mutter," sagte Johannes in die Stube tretend mit seinen Leuten, „jetzt ist's unter Dach, Mutter, und alles ist gut gegangen; mag es jetzt stürmen, wie es will, und morgen schön oder bös Wetter sein, ich hab's unter meinem Dach." „Johannes, aber über deinem Dach ist des Herrn Dach," sagte die Mutter feierlich, und wie sie das sagte, ward es hell in der Stube, daß man die Fliegen sah an der Wand und ein

Donner schmetterte überm Hause, als ob dasselbe mit einem Streich in Millionen mal Millionen Splitter zerschlagen würde. „Herrgott, es hat eingeschlagen," rief der erste, der reden konnte; alles stürzte zur Thüre aus. In vollen Flammen stand das Haus; aus dem Dache heraus brannten bereits die eingeführten Garben. Wie stürzte alles durcheinander! Wie vom Blitz geschlagen war jede Besonnenheit. Die alte Mutter alleine behielt klare Besinnung; sie griff nach ihren beiden Stecken, sonst nach nichts, suchte die Thüre und einen sichern Platz und betete: „Was hülf's dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und er litte Schaden an seiner Seele? Dein und nicht mein Wille geschehe, o Vater!" Das Haus brannte ab bis auf den Boden; gerettet wurde nichts. Auf der Brandstätte stand der Bauer und sprach: „Ich hab's unter meinem Dach! Aber über deinem Dache ist des Herrn Dach, hat die Mutter gesagt." Und seit dieser Stunde spricht er nichts mehr als: „Ich hab's unter meinem Dach! Aber über deinem Dache ist des Herrn Dach, hat die Mutter gesagt." Gar grausig soll das anzusehen sein. Viele Leute gehen hin und nehmen ein Exempel daran, daß alles in des Herrn Hand ist, sei es auf dem Acker oder unter einem Dache; daß, was man vor dem Regen geflüchtet, vom Blitz ereilt werden könne, wohin man es auch geflüchtet."

So sprach die Base. Unterdessen hatte Vreneli den Salat ausgezogen; wie langsam es auch machte und wie andächtig und gsatzlich die Base erzählte, so mußte es doch endlich aufstehen, und wenn es schon nicht die Augen aufschlug, so sah die Base doch alsbald, daß es geweint hatte.

„Was hast, Meitschi (hätte ich bald gesagt)? du und weinen! was zum Tütschel hast du unebenes? oder hast etwa Kummer, du kommest mit dem Leben nicht davon? Du Tröpflein, alte Soldaten giebt es ja mehr als genug und erst alte Weiber

ganze Dörfer voll, du dummes Tröpflein. Aber das wird wohl was andres sein. Was hast? Wenn du Glauben an mich hast und ich dir helfen kann, so sag's. Meinst, du könnest es alleine verwerchen, so schweige; sag es aber auch sonst niemanden."

„Base," sagte Vreneli halblaut, „es kam ein jemand zwischen uns."

Da fuhr die Base einen Schritt zurück und rief: „Was du nicht sagst! Mädi?"

„Nein, Base, was denkt ihr? So schlecht ist Uli nicht; deretwegen habe ich nichts zu fürchten und kann ruhig sein."

„Wer dann," frug die Base, „wenn es nicht selb ist?"

„Sollte es nicht sagen," entgegnete Vreneli, „aber kann, weiß Gott, nicht anders, waret ihr doch immer Mutter an mir. Euer alter Gnäppeler ist's, der hat Uli über Ort gebracht."

Da lachte die Base, daß es sie schüttelte über und über und sagte: „O, wenn ich ein so jung hübsch Fraueli wäre, wegen einem ganz grauen und halblahmen Mannli wollte ich nicht aus der Haut fahren; wäre es ein hübsch Dirnchen, selb wäre eine andere Geschichte, du Babeli was du bist. Uli kennt ja den Alten so gut als du; du wirst ihn unrecht verstanden haben; da hat er den Kopf gemacht und du hast ihn gemacht; aber das kommt schon alles wieder gut. Glaube mir, es ist nicht das erstemal, daß das so gegangen ist in der Welt."

„Kommt, Base," sagte Vreneli, „Ihr seid meine Mutter gewesen von je; Euch darf ich es wohl klagen, sonst vernimmt es niemand in der Welt." Nun erzählte ihr Vreneli, wie der Vetter sich an Uli gemacht, ihm den Kopf groß gemacht wegen vielem Brauchen und kostbaren Dienstboten, und ihn eingenommen, daß Uli auf einmal das beste Zutrauen zu ihm habe, glaube, es meine es niemand auf der ganzen Welt so gut mit

ihm, als der Vetter Joggeli, und alles vergessen habe, was er vorher an ihm erfahren. So dumm und leichtgläubig hätte es sein Lebtag Uli nicht geglaubt; wenn das so sei, so könne jedes alte Weib ihm den Kopf kehren, und so komme es wahrhaftig nicht gut. Es habe ihm sagen wollen, wie die Sache sei; da habe er ihm abgeputzt und den Vetter erhoben, als ob er ein Seraphim oder gar ein Cherubim wäre, das alte Giftbecherli! „Und daß er glaubt, so einer meine es besser mit ihm als ich, selb will mir fast das Herz abdrücken."

Erst ward die Base bös, und sagte: „Dä Tüfels Alt, kann der das nicht lassen! ich glaube, er wäre im stande, die Engel im Himmel hinter einander zu bringen." Doch, erfahren im Besänftigen, sagte sie: „DSach würde mich auch böse machen; daneben danke Gott, daß es nur das ist; es könnte leicht was anders sein, welches hundertmal schlimmer wäre."

„Aber, Base, wenn Uli mit wohlfeilen Dienstboten fahren will, kommen wir in ein Wesen hinein, daß ein Wespennest ein Himmelreich dagegen ist, und wenn Uli andern Leuten mehr glauben will als mir, so begehre ich gar nicht mehr dabei zu sein," eiferte Vreneli.

Da lachte die Base und sagte: „Zürne nicht, daß ich lache; das Weinen wäre ja freilich anständiger; aber ich kann nicht anders. Was meinst, wenn alle Weiber sich hängen oder ersäufen wollten, deren Männer andern Leuten zuweilen mehr glauben als ihren Weibern, was meinst, Vreneli, wie manches lief lebendig herum? Meinst nicht, es hingen mehr Weiber an den Bäumen als Kannenbirnen, schwämmen mehr in den Flüssen als Hechte und Forellen? Die Sache ist auch nicht halb so schlimm, als man meinen möchte, wenn man sie nur so von fern ansieht; hab es selbst erfahren, kann davon

reden. Meinte es auch so wie du, hatte auch Ursache dazu; war eine Bauerntochter, von Jugend auf bei der Sache, und kam nicht mit leeren Händen, daß Joggeli hätte meinen können, es ginge bloß um seine Sache. Aber ich mußte mich anders gewöhnen; es hielt hart und war doch gut. Es ist nicht gut, wenn man sich gewöhnt, alles nach seinem Kopfe erzwingen zu wollen. Das giebt am Ende einen Zwang, unter dem die andern leiden; alles versteht man doch nicht, und wenn es nicht gut kommt, so muß man dann auch alleine an allem schuld sein. Wenn die andern auch ihr Recht haben, ihrem Kopf nachfahren oder anderer Leute Räten, und es kommt nicht gut, und sie sagen, daß es gut gewesen, wenn sie nur geglaubt, so ist das komod für ein ander mal; es stärkt das Vertrauen. Denn sieh, liebes Kind, man muß nie glauben, das Vaterland hänge an einem Haar, und alles Heil daran, daß es so und nicht anders gehe. Man wird gar unglücklich, wenn man so den Kopf macht, und zuletzt wird man auch mit dem lieben Gott unzufrieden und hadert mit ihm alle Tage. Nein, lieb Kind, so den Kopf machen muß man nicht. Denken, sagen, thun muß man, so gut als möglich, aber dann daran festhalten, daß, es geschehe was da wolle, es denen, die Gott lieben, zum Besten und zur Seligkeit dienen müsse, und dies ist am Ende doch die Hauptsache. Man muß sich nur nie lassen verbittern, nie rachsüchtig werden oder schmollsüchtig, sondern sanftmütig bleiben nnd demütig, grad zu machen suchen, was andere krumm gemacht. Die Sache mag sein wie sie will, wenn man nur kann zufrieden bleiben dabei mit einander; das Hauptglück ist doch immer im Gemüte. Es ist freilich eine schwere Sache und manchmal kam es mir vor, ich hätte einen halben Centner Pulver im Leibe, es gehe an, und ich müsse bolzgrad auf in die Luft und kein gut Wort wolle ich mein Lebtag

mehr einem Menschen geben. Am Ende wurde ich wieder zufrieden; die Sache machte sich auch nicht so schlecht, als ich dachte; es ging nicht ums Leben, nicht um Hab und Gut, und allweg lernte ich was, ward weiser, und erkannte von Tag zu Tag besser die Hand Gottes in allem, und wie er alles zum Besten leitet. An den mußt du denken, wenn es dir übers Herz kommen, dich dünken will, es werde dir schwarz vor den Augen, und vor den Füßen sei dir die Hölle. Bete und lasse nicht ab; zähle darauf, es wird dir wieder heiter vor den Augen, und leicht werden dir die Füße, daß es dich dünkt, du könnest springen eines Satzes über die Hölle hinweg in den Himmel mitten hinein. Was ich ausgestanden, weißt du nicht, und Uli ist noch lange nicht Joggeli. Es ist allweg dumm von Uli, wenn er mit halbbatzigem Zeug fahren will; es wird ihm schon erleiden; er ist am meisten plaget damit, aber z'töten geht es doch allweg nicht, und ist man genug dabei gewesen, so kann man das wieder ändern. Ach Gott, es giebt Sachen, welche man nicht mehr ändern kann, und wenn man das Leben dafür geben wollte; da ist's böse, sich hinein zu schicken, und doch muß man; was will man anders! Mach nur kein so trübes Gesicht; thue, als sei gar nichts vorgefallen; schmollen thut nie gut."

So sprach die Mutter, ward selbst gerührt und fuhr oft mit der Hand über die Augen, besonders als sie davon sprach, daß es Dinge gebe, welche man nicht ändern könne. Sie dachte an Elisi, und daß sie da auch etwas habe machen helfen, welches bodenbös sei.

Vreneli hatte manchmal drein geredet; endlich sagte es noch: „Ach ja, Base, recht werdet ihr haben, mehr als recht; aber wer wollte das können, so sich in alles schicken wie ein

Lamm, besonders wenn man genaturt ist wie ich und so heißes Blut hat!"

„He, Kind, für was bist auf der Welt! Etwa für Lehenmannin auf der Glungge zu sein, ein Dutzend Kinder aufzustellen und ein paar tausend Gulden an einen Haufen zu kratzen? Eben um dich zu ändern, zu lernen, was du nicht kannst, statt der alten Natur nach einer neuen zu trachten, dafür bist du da, dafür bist du getauft und unterwiesen. Sieh, ich rede von solchen Dingen nicht gerne; die gehören in das innerste Herzkämmerlein. Wie ein jung Mädchen nicht gerne von seinem Schatz redet als mit der allerbesten Freundin und allemal rot wird, wenn es dessen Namen hört, so habe ich es mit dieser Sache und mit dem, der mich allein selig machen kann. Dir will ich sagen, daß er mein einziger Trost ist im Leben und im Sterben, und ohne ihn hätte ich es wahrhaftig nicht ausgestanden hier auf der Welt. Am Morgen Verdruß und am Abend Verdruß. Da hätte ich unsern Hergott fragen müssen: „Herr, warum bin ich da, woran habe ich mich so schwer versündigt, oder ist die Welt ein Narrenspiel?" Aber so fragte ich nicht; ich erkannte, warum ich da war: ich sollte Gott erkennen, seinen Willen tragen lernen, mich ändern und bessern, daß ich geduldig und sanftmütig aushalten könne vom Morgen bis zum Abend, wie Gott ja auch alle Menschen ertragen muß und doch langmütig bleibt, was uns wohl kommt. Als ich das einmal begriffen hatte, ward das, was mir vorher Hauptsache war, Nebensache, und woran ich nicht gedacht, ward mir zur Hauptsache. Butter- und Milchgeld am Abend zu zählen, war nicht mehr meine größte Freude, sondern zu rechnen, was ich an der Seele gewonnen und gewerchet. Von da an ward mein Leben anders; ich konnte es aushalten, konnte wieder lachen, konnte Gott danken für alles, was er that, stach er mich oder

hieb er mich. Aber was ich dir da sage, sage niemanden, ich schämte mich, wenn jemand wüßte, wie es mir wäre im Gemüte. Dir wollte ich es sagen, du lachst mich nicht aus und willst, was recht ist, und hast du mal was ergriffen, so lässest du es nicht los. Du erbarmtest mich, als ich dich über Kleinem so trostlos sah, du armes Tröpfli; dir werden wohl noch ganz andere Punkte warten. Da dachte ich, es möchte ein Gotteslohn dabei zu verdienen sein, wenn ich dich an den wahren Tröster weisen würde. Aber hörst: was ich dir sagte, behalt für dich."

„Base," sagte Vreneli, „ganz habe ich nicht vergessen, was ihr mir sagtet, als ich zum erstenmal zum Nachtmahl ging. Der liebe Gott wolle es Euch vergelten, daß Ihr mich daran mahnet zu rechter Zeit; ich will es nicht mehr vergessen. Aber die Welt will immer oben auf und je weniger man von der Welt hat, desto mehr will sie einem den Kopf füllen und stellt sich vor die Augen, daß man gar nicht darüber weg mehr sehen kann. Was man sinnen sollte, sinnet man nicht, und was man nicht sinnen sollte, das liegt einem Tag und Nacht im Sinn, läßt nicht einmal den Schlaf kommen, damit man es nicht etwa vergesse oder seiner los werde. Man kann's nicht erwehren und dann kömmt die Natur, versündigt sich an Gott und Menschen und will Meister sein und bleiben. Wäret ihr abermal nicht wie ein guter Engel gekommen, so wäre ich wohl unwirsch geworden und finster in meinem Gemüte. Aber Base, ist's nicht seltsam, daß der liebe Gott mir und Uli so gleichsam zwei Engel zum Geleit gegeben, einen guten und einen bösen, mir den guten und ihm den bösen? Und warum hat er euch beide zusammengethan, und euch eine solche Qual geordnet, daß ihr mit so einem zusammengebunden gehen müßt durchs Leben? Ich habe einmal gehört, daß man auf den

Galeeren immer zwei und zwei zusammenschmiedet, daß sie Tag und Nacht nicht von einander können; da geschehe es oft, daß man unschuldig Verurteilte mit den größten Bösewichtern zusammenschmiede und das sei das Schrecklichste für die Bessern oder gar Unschuldigen; denn die andern quälten sie teuflisch und hätten noch große Freude dran. Gerade daran mahnt ihr mich, und was der liebe Gott damit gewollt, begreife ich nicht."

„Kind, schweige, versündige dich nicht an Joggeli und am lieben Gott; du bist noch gar zu rasch mit dem Urteilen und Verdammen und weißt doch, daß ein einziger ist, der das kann und will. Begreifst du nicht, daß, wenn ich schon schrecklich ungeduldig werde und bitterlich mich auslasse, wenn er seine Art an andern ausläßt, ich ihn doch eigentlich als einen guten Engel betrachten und Gott für seine Sendung danken muß. Er hat mich zum wahren Tröster geführt; denn wenn ich ein so gutes Mannetoggeli gehabt hätte, oder einen währschaften Bauer, so wäre es mir kaum je in Sinn gekommen. Hätte ja gemeint, keinen Trost nötig zu haben. Darum wird es gewesen sein, daß ich den Joggeli vorzog und haben wollte. Der liebe Gott schickt keine bösen Engel, lauter gute; denn wer ihn liebt, dem ist jeder Mensch ein guter Engel, der ihn zum Guten führt; es kommt eben nur auf das Herz an. Der arme Joggeli ist nicht halb so bös; er kann mich oft von Herzen dauern, daß er es nicht anders nehmen kann, daß er so mißtrauisch ist; er lebt selbst am übelsten dabei. Wenn er mich am bösten gemacht hat, daß es mich dünkt, es sei mir nicht mehr zu helfen, so muß ich doch sagen, sobald ich wieder bei mir selbst bin, ich hätte den bessern Teil und gegen ihn eine ganz leichte Bürde. Von wegen er hat ein gar großes Leiden, nie zufrieden zu sein, und immer mißtreu; warum ihm das Gott auferlegt

habe, sinnete ich schon oft, und mag es doch nicht ergründen. Helfen kann ich ihm nicht und das plaget mich. Wollte ihm schon drauf deuten, wo es fehle; aber er spottet mich aus, und mit Johannes und Elisi ist's noch ärger, und das ist das große Leiden, welches ich habe. Ich habe die Hoffnung, daß Gott gnädig ist; ihm thue ich sie anbefehlen, und ansehen wird er mich wohl."

„Ja, Base, ich stünde es bei Joggeli nicht aus; ich wunderte mich oft, wie ihr es könnet. Aber Ulis böser Engel ist er doch; er giebt ihm das Gift ein, welches alles verderben wird."

„Das weißt du nicht," sagte die Base; „so darfst nicht urteilen; den Ausgang kennst nicht; Joggeli kann auch Ulis guter Engel sein; das kömmt auf Uli an, und wenn er sein böser Engel bleibt, ist Uli selbst schuld; wehr du auch, was du magst, daß er's nicht bleibt."

„Ach Mutter," sagte Vreneli, „es ist mir so bange! es ist mir, es stehe ein schwer groß Unglück vor und bald ist's mir, wenn ich nur sterben könnte und bald muß ich weinen, wenn ich denke, ich müßte sterben; denn gerne stürbe ich doch nicht."

„Du hast es wie die andern auch; das bessert von selbst; wollte Gott, jeder Plage würde man ein so bestimmtes Ende sehen. Doch potz, wie habe ich mich verschwatzt; schon läutet es zu Kuhwyl Mittag. Es giebt noch nicht ander Wetter, wenn man es dort läuten hört."

Vreneli sah der rasch dahin sich schiebenden Base nach und sagte für sich: „O Base, du hast recht; das böse Wetter hat erst angefangen; es wird seine Zeit haben wollen, wie alles in der Welt. Du hast geredet wie ein Engel und deine Worte waren Samen vom rechten. Aber, Base, der Same ist noch

nicht Frucht; erst muß er verwesen, dann keimen, dann grünen, dann blühen, dann reifen. Ach, Base, wie lange wird es gehen, bis er Früchte trägt bei mir, von wegen meine Natur ist hitzig und wild, und wenn die Sonne höher steigt, wird das Beste verwelken." Vreneli bangte nicht umsonst; seine Natur war eine echt aristokratische; sie hatte große Anlagen zum Regieren. Solchen Naturen wird die christliche Ergebung und das Unterordnen unter einen Willen, der eng ist, kleinlicht, vielleicht auch verderblich, gar zu schwer, gar zu schwer sich selbst Gott zu fügen in allen Dingen und zu sagen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Schmutzige Naturen haben heiße Reinigungsfeuer nötig, bis sie christliche Naturen geworden sind; aber edle großartige Naturen haben nicht weniger schwere Prüfungen zu bestehen, bis sie zu Kindern Gottes sich aufgeschwungen haben. Satan war nicht der niedrigste der Engel.

Doch wohl verstanden, wir reden von aristokratischen Naturen, welche auch im Zwilchkittel zu finden sind, nicht von aristokratischen Angewöhnungen und einem gemachten aristokratischen Äußern. Es giebt solche gemachte Figuren, welche zu den aristokratischen Gebärden noch die christlichen annehmen. Dann ist es aber ein wunderlich Zusehen, wie bald eine Sorte von Gebärden und Redensarten sichtbar wird, bald die andere; wie im Umgang mit der einen Klasse von Menschen die christlichen Gebärden vorstehen, bei einer andern die aristokratischen. Als Regel kann man annehmen, daß das Christliche vorherrscht, solange weder Befürchtung äußerer Beeinträchtigung der Ansprüche oder Widerspruch stattfinden. Über beide erhebt das Christliche sich nicht; sondern gegen sie werden die aristokratischen Manieren und Gebärden Meister. Überhaupt werden in solchen gemachten Figuren Aristokratisches und Christliches nie sich verschmelzen; sie treiben sich abgesondert im Leibe herum, wie Kraut und

Rüben in einer Bettlersuppe. Es giebt aber auch eine gewisse Sorte Christentum, welches sich für das aristokratische hält, welcher die Plätze zur Rechten und zur Linken im Himmelreich gehören. Die Christen, welche zu dieser Sorte gehören, mühen sich auch ab mit Gebärden, welche fast wie aristokratische aussehen, diese ihre Meinung von sich selbst auszudrücken. Sie sollten es nicht thun; es steht so übel.

Fünftes Kapitel.

Kraut und Rüben durcheinander, wie es sich giebt in einer Haushaltung.

Uli wurde von so freundlichem Winde nicht angeweht, sondern blieb sich selbsten überlassen. Ihn dünkte, er hätte nicht bloß recht in der Sache, sondern er müsse einmal zeigen, daß er auch jemand sei und zwar eigentlich der Mann, der die Hosen anhabe. Wenn er das immer so gehen ließe, so könnte seine Frau zuletzt ein Recht daraus machen wollen und meinen, er solle zu keiner Sache was sagen. Zu solchen Ansprüchen berechtige sie doch endlich ihr Vermögen nicht; was sie eingebracht, habe an einem kleinen Orte Platz. Er nahm daher das Gespräch über das Gesinde nicht wieder auf, nahm Brenelis Freundlichkeit mit dem Mißtrauen, als ob es auf diesem Wege probieren wolle, was es auf dem andern nicht zuwege gebracht. Da er sich auf dieser Seite schwach fühlte, so verpallisadierte er sich mit desto düstrerer Miene.

Noch ungerner als mit Breneli sprach Uli mit dem Gesinde selbst darüber; nur daran zu denken war ihm zuwider.

Es waren eine gewisse Schüchternheit und eine gewisse Unbehülflichkeit beieinander, von wegen, nicht bloß Meister zu sein, sondern sich auch als Meister darzustellen auf die rechte Weise und in allen Dingen ist eine Kunst, zu welcher viele alte Bauren nie gelangen; wie sollte man sie von einem jungen Pächter fordern können, der erst noch selbst Knecht gewesen? Darüber wurden die Knechte ungeduldig. „Hat er mit dir gesprochen?“ frug einer den andern, „dich gefragt, ob du bleiben oder gehen wolleſt?“ Der eine der Knechte sagte: „Ich halte ihm nicht an; mein Brauch war es nie, daß ich um den Dienst fragte: der Meister mußte mich fragen und frägt er mich bis Sonntags nicht, so sage ich dem Kabis-Müller zu. Es ist ein schwerer Dienst, aber der Lohn auch danach und verdienen muß man, während man jung ist.“ Ein anderer sagte: „Wollte nicht pressieren; er wird das Maul schon noch aufthun; mir wäre es zuwider fort, wechsle nicht gerne.“ „Wartet, am Samstag soll ich mit dem Meister Spreuer holen; da giebt vielleicht ein Wort das andere.“ „Meinethalb,“ sagte der andere; „aber daß es mir viel machen würde, weiter zu dingen, kann ich nicht sagen. Er ist nicht mehr der Gleiche. Man kann nicht genug schaffen, und doch ist er nie recht zufrieden. Es dünket mich, er habe schon vergessen, was ein Knecht gerne oder ungerne hat, und meint, er müsse aus Ackern und Wiesen, Vieh und Menschen das Äußerste, das letzte Tröpflein Saft herauspressen, damit er ein reicher Mann werde. Bloß wegem Zins hätte er das nicht nötig. Wie ich habe merken mögen, ist der so, daß er deswegen keinen Kummer zu haben braucht. Warum nun alle bös haben sollen, um einen zu mästen, weiß ich eben auch nicht; es wäre ein anderes, wenn Not am Mann wäre.“ „O,“ sagte der erste, „so viel wirst doch nicht zu klagen gehabt haben, einmal wegen der Speise nicht; die ist, wie man sie nicht an allen

Orten antrifft.“ „Einstweilen wohl,“ sagte der erste; „aber ob es so bleibt, frägt sich. Was ich merken mochte, nimmt man aus der Metzg alle Samstag ein Pfund bis zwei weniger Fleisch und in letzter Woche hatten wir zweimal keine Milch auf dem Tisch und bin ich recht berichtet, so mußten sie vorgestern dem Brot erst den Bart abmachen, ehe sie es auf den Tisch stellen konnten. Wenn es so käme, so wäre dies mir nicht anständig, von wegen ein Jahr ist lang und aus dem Jahr zu laufen, ist nicht meine Sitte.“ „Man muß nicht immer das Böse re glauben und mit dem grauen Brot kann das allenthalben geschehen; am Geschmack merkte man nichts und der Müller kann vielleicht auch noch daran schuld sein. Die Haglen netzen manchmal das Mehl, daß man Schneeballen daraus machen kann oder es als Mehlsuppe brauchen, ehe es noch in der Pfanne ist,“ entgegnete der erste.

Am Samstag also fuhren sie nach Spreuer aus und luden in Bern an der Matte ein gewaltig Fuder. Spreuer war sehr wohlfeil und die Müller froh, wenn er ihnen aus dem Wege kam. Manchmal wird er rar, ist schwer und teuer zu bekommen, wenn man ihn am nötigsten hätte. Mit dem Spreuer unter den Menschen ist's umgekehrt; da wird er am teuersten, wenn er am zahlreichsten ist; da schätzt er sich dann selbst und zwar wie ein Jude seinen lumpichten Trödel. Obgleich Uli wohlfeilen Spreuer kaufte, so war er doch sehr übler Laune. Der Müller hatte ihn aufgezogen, wie wohlfeil der Bauer das diesjährige Korn werde geben müssen; da sollten sie nicht Kummer haben, daß sie die Zeit versäumen müßten, Müller in ihre Spycher zu führen, um das Korn zu zeigen. Da versetze wahrlich kein Müller einen Fuß. „Die Bauren können zu uns kommen, es vor das Haus bringen; das Beste wollen wir auslesen, und uns noch sehr bedenken, ob wir für das Malter drei Thaler

geben wollen.“ Uli wollte das in Abrede stellen, behaupten, die Preise würden eher steigen als fallen. „Pah, pah, Junge, belehre einen Alten nicht; stehe zuerst ein paar Jahre an der Sonne und lasse dich trocknen hinter den Ohren,“ sagte der Müller. „Die Spycher sind ganz voll altes Korn; neues wird es geben, es weiß kein Mensch wieviel und auf der Straße nach Deutschland hanget ein Schwab am andern; jeder hat einen vierspännigen Wagen voll Korn und man sagt, sie würden bald den Leuten anhalten, um Gottes willen umsonst es ihnen abzunehmen, nur damit sie Platz kriegten für das neue draußen im Schwabenland. Jetzt wollen wir den Bauren die Preise machen; sie haben uns lange genug das Blut unter den Nägeln hervorgepreßt.“ Wer mit Metzgern, Müllern und Schweinhändlern Umgang zu haben das Glück gehabt, kennt diese Sprache wohl und weiß sie zu erwidern in ähnlicher Tonart. Indessen macht sie doch Eindruck. Ein alter Pfiffikus weiß alsbald, was an der Sache ist, bleibt kaltblütig und richtet sich darnach. Jüngere zartere Gemüter, wie z. B. Uli noch eins hatte, die empfinden den Eindruck solcher Reden nicht bloß, sondern sie können ihn auch nicht verbergen. Je weniger sie das können, desto größere Freude hat so ein alter Müller oder Metzger, ihnen recht heiß, sie so ganz klein zu machen, daß er sie füglich in einen Darm stoßen und als Bratwurst präsentieren könnte. So machte es auch der Müller Uli, daß der ganz mürbe und klein von ihm wegging und dachte, wie er doch der Unglücklichste sei und das doch so schrecklich sich treffen müsse, daß er eine Pacht übernommen, jetzt das Korn nichts gelte, ja Schwaben es ins Land brächten und anhielten um Gottes willen, daß man es ihnen abnehme, nur damit sie daheim Platz kriegten für das neue. Daß es nicht halb so schrecklich sei, zu ernten hundert Malter statt nur fünfzig und die hundert

Malter einen Drittel wohlfeiler zu verkaufen, daran dachte Uli nicht.

Er dachte nicht, daß das das Schrecklichste ist, wenn man nichts geerntet, nichts hat als einen Tisch voll hungriger Leute und doppelt so teuer als sonst das Brot ist. Er kalkulierte, wie die Meisten, und dachte nicht wie thöricht, ja sündlich ein solcher Kalkul ist. Er kalkulierte, daß er am weitesten kommen thäte, wenn er recht viel Korn mache und es recht teuer verkaufen könnte. Um die, welche es kaufen müßten, kümmerte er sich nicht; aber daß es nun nicht gehen wollte, wie er dachte, nicht alles Wasser alleine auf seine Mühle laufen wollte, das zürnte er schrecklich an Gott und Menschen. Der arme Knecht, welcher in diesem Augenblick sein Nächster war, mußte es zuerst entgelten. Es ist sonst Sitte, daß man bei solchen Gelegenheiten sich und dem Knechte so einigermaßen gütlich thut, ein ordentlich Mittagessen macht, ohne sich eben aufwarten zu lassen. Der Knecht erwartete auch nichts anders, besonders da man den Spreuer fast umsonst erhalten. Da kann man denken, wie ein lang Gesicht er machte, als Uli, gefragt was er verlange, hastig sagte: „Eine Flasche Wein und Suppe!“ „Und Fleisch nachher?“ fragte die Wirtin. „Ho,“ sagte Uli, „wenn man eine gute Suppe hat, so kann man es schon machen; es wäre mancher zufrieden, wenn er alle Tage eine hätte!“ Die Wirtin hatte schon mehr mit Bauren zu thun gehabt; sie trat nicht weiter ein, sondern fragte: „Was für Wein soll ich bringen?“ „Sechsbatzigen,“ sagte Uli, „der ist gut für den Durst und es macht heiß!“ „Potz,“ dachte der Knecht, „das geht mager zu,“ stopfte sein Pfeifchen, um nachzubessern, und machte ein tiefsinniges Gesicht. Wein und Suppe kamen; mit eingestützten Armen wartete die Wirtin, bis die letztere halb gegessen war; dann fragte sie: „Fleisch werde ich doch auch bringen sollen? Hätte Voressen

(Ragout), bsunderbar schöns Rindfleisch und Speck zum Kraut, wie es üblich und bräuchlich ist, wenn man weit herkommt, weit heim muß. Wenn man läuft, so ist so ein Süpplein gleich runter und so z'leerem z'laufen oder z'fahren ist nicht gut; man ist gar übel dabei." „Magst, so sag's," sagte Uli zum Knecht. „Es ist nicht an mir zu befehlen," sagte der Knecht; „wer zahlt, der befiehlt." Auf dieses Wort hin machte die Wirtin rechts um und sagte: „Ich hole; ihr seid gewiß nicht reuig. Daneben könnt ihr immer noch nehmen oder nicht, wie es euch beliebt." Nun machte Uli ein tiefsinnig Gesicht und als die Wirtin brachte reichlich, gab es ein seltsam Hin- und Herschieben der Herrlichkeiten. Keiner wollte zuerst nehmen. „Kannst nehmen, wenn du magst," sagte Uli. „Es ist nicht, daß es sein muß; kann es sonst auch machen. Allweg nehme ich nicht zuerst," sagte der Knecht, und das Ende vom Liede war, daß beide böse wurden; Uli, weil er mehr gebraucht, als er gedacht; der Knecht, weil er sah, wie ungern es ging.

Es ist sehr leicht, bei solchen Gelegenheiten an einem Knechte drei Batzen zu ersparen; aber sehr schwer zu berechnen ist es, wie groß der Schade werden kann, welcher aus drei ersparten Batzen erwächst.

Der Knecht muckelte stark im Gemüte und war anfangs willens, dem Meister das Wort nicht zu gönnen; denn wenn es so seinen Fortgang haben solle, so sei am wohlsten, wer am weitesten davon weg sei. Indessen der Abend war so mild und lieblich, daß sein Schimmer unwillkürlich die düstersten Gemüter verklärte, wie ja auch die untergehende Sonne die schwärzesten Berge vergoldet. Uli hatte die Zeche verwunden und sprach mit dem Knechte erst über die Rosse, dann über die Arbeit der nächsten Woche, die vorzunehmende Ansaat u. s. w. Dem Knecht war es auch nicht mehr so säuerlich ums Herz:

der Wüsteſt ſei er doch noch nicht, dachte er. „Und Uli'“ ſagte er, die Pfeife ausklopfend, „was biſt Vorhabens wegen den Dienſtboten? ſoll's beim Alten bleiben, oder willſt ändern?“ Da fuhr eine Wolke über die Sonne und Uli ſprach: „He nun, weil du davon anfängſt, ſo will ich dir ſagen, was ich gedacht. Ein Bauer und ein Pächter ſind zweierlei, ſelb weißt. Anſtändig wäret ihr mir; gegen keinen habe ich was; aber mit den Löhnen mag ich nicht gfahren, beſonders wenn das Korn nichts giltet und ein Schwab am andern hängt vom Bodenſee bis nach Zürich, wie mir der Müller geſagt hat. Wenn ich es, weil die Zeitläufe ſo bös ſind, mit weniger Lohn machen könnte, ſo begehrte ich nicht zu ändern.“ „An ſelb denk nicht,“ ſagte der Knecht, „mehr arbeiten und weniger Lohn reimt ſich nicht, und zu uns ſelbſt müſſen wir auch ſehen; es thut's niemand anders. Eher ſollteſt du noch mit dem Lohn nach; wenn man jung iſt, ſo muß man ſehen, daß man zu was kömmt und für den alten Mann ſorgen; ſelb haſt du uns oft geſagt und wie dich dein früherer Meiſter darüber berichtet.“ Er habe nichts dagegen, ſagte Uli; aber das Gleiche gelte für ihn auch. Er müſſe ſehen, wie er den Zins aufbringe, daneben Steuer und Brauch ausrichte; da helfe ihm auch niemand, und was das heiße, ſtelle ſich niemand vor, als wer es erfahren. Wenn das Korn nicht mehr gelten ſolle als drei Thaler das Malter, ſo wüßte er nicht, wie das gehen ſolle. „Aber meinſt du dann, mit wohlfeilen Knechtchen gewinneſt du was?“ antwortete der Knecht. „Zwiſchen einem Schuhmacher, der des Tages einen Schuh macht, und dem, der ein Paar macht, iſt ein Unterſchied, und ſo auch zwiſchen einem Weber, welcher zehn Ellen, und dem, welcher ſechs Ellen wibt, ſelb weiß man. Abei bei einem Knechte will man das nicht wiſſen; man ſieht nur den Unterſchied im Lohn an und meint, der Unverſchämteſt fordere auch

am meisten, und doch ist's ebenso wie bei den Handwerkern. Auch in der Arbeit ist ein Unterschied; denn weben und weben sind zwei, und z. B. mähen und mähen auch. Daneben mach, was du willst; es ist deine Sache; du wirst bald genug erfahren, wie es gehen kann, wenn du es schon vergessen hast." „Mit Schein rechnest du den Meister nichts," sagte Uli gereizt. „Ein guter Meister macht mit wohlfeilen Knechten mehr, als ein schlechter Meister mit guten Knechten. Es ist schon aus manchem Klotz ein rechter Bursche geworden, wenn ihn ein guter Meister recht auseinander nahm." Darwider hätte er nichts, sagte der Knecht; wenn er es probieren wolle, so solle er es machen. Gehört hätte er zwar nie, daß einer aus einem Zwilchsack einen Sammetrock gemacht oder aus einem Kalbe einen Hengsten.

Hier wurden sie unterbrochen, und das Gespräch ward nicht wieder angeknüpft. Die Folge davon ward, daß die zwei besten Knechte andere Plätze annahmen, welche ihnen längst angeboten waren. Uli vernahm dieses alsbald; denn es ist eine gar rege Aufmerksamkeit unter dem dienenden Volke um diese Zeit: sie visieren und gucken nach guten Plätzen schärfer noch, als auf ihren Sternwarten die Astronomen nach neuen Kometen und derlei Dingen. Da kamen die Bursche daher, und einer gab sich für einen Karrer aus, ein anderer für einen Melker, redeten, als kämen sie vom Himmel her und gebärdeten sich, als seien alle Fürstentümer und Gewalten über Kühe und Pferde unter ihre Füße gethan. Von diesen hörte dann Uli, der sich über das Geläufe für bestimmte Plätze wunderte, sein Karrer hätte zum Kabis-Müller gedungen, und sein Melker in den Krautboden. Das machte ihn böse, daß sie dieses gethan, ohne mit ihm zu reden, ihm das Wort zu gönnen. Er dachte nicht daran, daß er es akurat so gemacht hatte; daß gute Knechte ihr Bewußtsein haben, sich weder am Lohn abbrechen lassen, noch

um Plätze betteln. Er hielt es ihnen nicht vor, aber gab ihnen kein gut Wort mehr und suchte andere Knechtlein, aber so wohlfeil als möglich.

Wer Landmann ist, weiß, welche verhängnisvolle Zeit der Herbst ist, wie man alle Hände voll zu thun hat, eigentlich gar nicht in das Bett sollte oder es machen, wie man von reichen Bauren zu Raxligen erzählt. Sie hingen, wenn sie zu Bette gingen, ihre Hosen an die Stange auf, welche um den Ofen läuft; aber sobald die Hosen aufhörten zu blampen, stünden sie wieder auf und machten sich frisch an die Arbeit. Im Herbst ist's nun Not, daß alles flink sich rührt und geschickt in die Hände arbeitet, Menschen und Vieh. Schmollen aber Meister und Dienstboten, gönnen sich die Worte nicht, dann hat es gefehlt, dann harzet es überall, und es ist, als ob die Glieder der Arbeitenden mit Blei gefüllt wären. Vreneli machte gut, soviel es konnte, mußte aber oft die Augen trocknen, wie Uli unwirscher wurde, damit aber die Arbeit nicht förderte.

Es wäre sonst ein so gesegneter Herbst gewesen; aber was ist aller Segen des Landes, wenn die Gemüter nicht gesegnet sind mit Frieden! Es war viel Obst, und da Uli das Holz zum Dörren nicht zu kaufen brauchte, sondern Holz nach Notdurft zur Pacht hatte, so ward ein reicher Vorrat für Fehljahre gesammelt. Erdäpfel gab's, daß man sie kaum unterzubringen wußte, Rüben und Möhren wie sonst selten. Man hätte ganze Fuder zu Markte führen können, wenn man entbehrliche Leute und Rosse gehabt hätte. Indessen löste Uli doch schön Geld aus der sogenannten Stümpelten, weit mehr als er es sich vorgestellt hatte. Auf jedem Gute sind nämlich Hauptprodukte, auf welche man hauptsächlich und alle Jahre zählt: Heu, oder wo das Heu abgefüttert wird, Käs oder Milch, oder Korn oder Vieh. Dann giebt es noch eine Menge Nebensachen, welche

zugleich zufällig sind: Obst z. B. und Erdspeisen, d. h. Speisen, die in der Erde wachsen: Erdäpfel, Kohl, Rüben u. s. w., Hanf, Flachs, in unsren Gegenden auch Ölpflanzen, welche anderwärts zu den Hauptprodukten gehören. Je besser nun ein Gut bewirtschaftet wird, und je besser namentlich die Frau ist, desto mehr wird auf diese Weise gleichsam so nebenbei gewonnen. Es wird gar manche Frau hoch gerühmt über ihr Geschick, aus der Stümpelten ein bedeutend Geld zu machen, indem sie alles zu Ehren zu ziehen weiß und es zu Nutzen bringen kann, während andere Weiber nichts zu machen wissen, das Entbehrliche weder bemerken, noch an Mann zu bringen wissen, es brauchen, wenn und wie der Gebrauch es mit sich bringt, oder es sich selbst überlassen, wenn sie es nicht selbst brauchen können. Das sind die Weiber, denen das Denken eine Pein ist, oder die ihre Gedanken allenthalben haben, nur nicht bei ihrem Hauswesen. Dies macht natürlich einem Mann einen bedeutenden Unterschied, ob seine Frau die Kleinigkeiten alle zu verwerten verstehe oder nicht. Auf größern Gütern kann es in die hundert Gulden gehn. Vreneli nun verstund das Ding vortrefflich und machte es dem Uli doch nicht ganz recht; es ging nach dem Sprüchwort, daß über dem Essen der Appetit wachse. Uli freute sich des schönen Geldes; aber er hätte lieber noch einmal soviel gehabt. Vreneli war eine von den altväterischen Seelen, welche gerne Vorräte haben im Hause auf mehr als einen Tag, welche gerne die Schränke füllen mit Leinenzeug, Andenken guter Jahre. Vreneli meinte, sie sollten anfangen zu sorgen, daß sie eigenes Bettzeug hätten in alle Spiel, nicht an Joggelis gebunden seien, oder, wenn sie einmal hier wegkämen, dann alles auf einmal anschaffen müßten. Fange man frühe an, so komme man weit und anfangen müsse man in guten Jahren, wie sie jetzt eins hätten; da merke man es nicht, weil man sonst kommen möge mit dem Gelde.

Aber Uli ärgerte sich fast an allem, was über das notwendige hinaus im Hause blieb. Geld zu machen, daß man sich in alle Spiele kehren könne, selb sei die Hauptsache, meinte er. Für das Haus könne man noch lange sorgen, wenn Gott einem das Leben lasse; das wäre gut, daß man sein Korn nicht verkaufen müsse, wenn es so wohlfeil sei, sondern den Zins sonst machen könne. Nun gab Vreneli etwas nach und etwas machte es nach seinem Kopf. Da ist aber keine rechte Freudigkeit, wenn eines hier aus zerrt, das andere dort aus, das eine als Beute betrachtet, was es erzerrt, das andere als Raub, was man ihm abgezerrt. Vreneli zog die Base zu Rat, ob es nicht gut wäre, einmal verflümert abzustellen und aufzubegehren, daß Uli wüßte, woran er sei, und daß es sich bei solchem Schaffen und Sorgen doch nicht meistern lasse, wie ein klein Kind.

„Mach es nicht," riet die Base. „Was trägt es dir ab? Kannst etwas an Vorräten erobern und etwas an Bettzeug, und wenn dir dann die Mäuse darüber kommen, was hast du dann davon? Hundert Jahre, wenn ihr das Leben habt, mußt du es noch hören. Fahre in Gottes Namen fort, wie du angefangen hast, und verkauft er dir noch mehr, so lasse es auch geschehen; denke, an einigen Ellen Leinenzeug und einigen Metzen Obst hängen Heil und Seligkeit nicht." Während die Base so sprach, strich Joggeli um ein Wägelchen herum, welches geladen wurde, um auf den Markt gefahren zu werden. „Ja, ja," sagte er, „so ist es recht; das müßte mir auch verkauft sein, und je mehr, je lieber; die Weiber sehen es freilich nicht gerne, wollen Vorräte haben, aber wofür? Um die gute Frau zu machen oder einen Kreuzer Geld, von dem der Mann nichts weiß. Meine Frau hat mir damit geschadet, es weiß kein Mensch wieviel, und Vreni wird wohl von ihr was davon gelernt haben. Daher hast recht, gleich anfangs zu zeigen, wer

Meister ist, und welchen Weg es gehen muß. Das Geld wirst brauchen können; allweg fressen es die Mäuse nicht, und die Motten kommen nicht darein." Solche Reden gefielen natürlich Uli wohl, stärkten seinen Glauben an Joggelis Wohlmeinenheit, an die Notwendigkeit, den eigenen Willen durchzusetzen, und in der Ansicht, Geld machen sei unter allen Künsten die erste und dringlichste.

Als Weihnacht kam, hatte Uli wirklich ein schön Stück Geld aus all der Stümpelten gelöst, weit, weit über den Bedarf zu den Gesindelöhnen, und doch war es keine fröhliche Zeit, und das Neujahr war ebenfalls kein heiteres. Es ist oft der Fall, daß, wenn man Dienstboten ändert, man den Wendepunkt, wo die alten aus-, die neuen einziehen, nicht erwarten mag, und zwar beidseitig nicht. Das Verhältnis ist so giftig geworden, daß man sich nicht bloß kein gut Wort mehr giebt, nicht bloß zornig wird, wenn man sich sieht, sondern sogar, wenn man sich aus der Ferne husten hört. So war es aber in der Glungge nicht; im Gegenteil, als der Zeitpunkt rückte, wo geschieden werden mußte, mochten beide Teile nicht gerne daran denken, hätten gerne dem Rade der Zeit den Hemmschuh untergelegt. Selbst Uli kam es jetzt, er hätte sich doch vielleicht den unrechten Finger verbunden; allweg habe er sich eine schwere Bürde aufgeladen, und Jahre werde es gehen, ehe er aus den Klötzen, welche er angestellt, ordentliche Knechte herausgehauen und zurecht gemeißelt. Begreiflich gestand er es nicht; nicht einmal vor sich selbst wollte er so recht den Namen haben, daß es ihm so sei. Den Knechten ging es ähnlich; sie verließen ungern die Glunggen, zeigten es jedoch nur Vreneli, wie es ihnen war, und daß sie wohl wüßten, wenn es nach seinem Kopfe gegangen, sie beisammen geblieben wären. Äußerlich hatten alle das Aussehen, als ob sie sich bitterlich haßten; aber innerlich war bloß

ein Grollen, und zwar ein Grollen, daß man voneinander mußte, und zwar ohne Notwendigkeit, sondern weil jeder einen aparten Kopf hatte und Uli den allerapartesten, gespickt mit Joggelischen Brocken. Abgehende Dienstboten feiern, wie bekannt, das Neujahrsmahl noch mit; es ist das Abschiedsmahl, nach welchem sie weiter ziehen auf ihrer Pilgerreise nach einer neuen Station. Viele essen und trinken da noch zum platzen, um die alten Meisterleute zu ärgern und von ihren Rechten den ausgedehntesten Gebrauch zu machen, und leben doch am besten am Gedanken, wie zornig sie ihre Meisterleute verlassen. Das ist auch ein wüst Zeichen der verkehrten Natur der Menschen, eine wahre Teufelsüchtelei. So ging's in der Glungge nicht; man war karg mit den Worten; mit Essen und Trinken ging es auch nicht recht, wie sehr Vreneli nötigte. Daher kam die Offenheit nicht, welche der Wein manchmal bringt; die frostigen Berner Naturen tauten nicht auf; kurz machte man die Sache und düster zog das Jahr auf der Glungge ein, und als am folgenden Morgen die Abgehenden Abschied nahmen und sagten: „Lebet wohl und zürnet nüt," waren die Gesichter auch düster; doch war keine Stimme, die nicht gebebt hätte, wenn sie Vreneli sagte: „Leb wohl und zürne nüt." „Leb wohl," sagte dann Vreneli, „und wenn du vorbei gehst, so komme ins Haus und berichte, wie es dir geht. Hörst? und vergiß es nicht; ich zürnte es, wenn du es nicht thätest. Je besser es dir geht, desto mehr wird es mich freuen. Aber es ist keine Gefahr um dich; stellst dich gut, so geht's dir gut; giebt's dir etwas Ungesinnetes, und können wir dir helfen, so vergiß uns nicht und denke an uns." Selbst Uli sagte, sie sollten ihm nicht zürnen; wenn sie einmal selbst in seine Lage kämen, so würden sie ihn begreifen. Wenn einer einen Anfang hätte wie er, so müsse er sich sturm sinnen, woher er die Kreuzer alle uehmen wolle. So schieden sie im

Frieden auseinander, und dies ist allemal schön. Wer aus allen Häusern im Frieden scheidet, darf hoffen, einst auch im Frieden zu scheiden aus dieser Welt und einzuziehen mit Freuden in Gottes himmlisches Haus.

Am Nachmittag und am folgenden Tage zogen die neuen Dienstboten ein und Vreneli ward es ein um das andere Mal übel.

Es ist ein wunderlich Geschöpf so ein Menschenkind, und noch wunderlicher krabbelt es ihm im Kopf herum, noch viel wunderlicher, als in einem chinesischen Wörterbuche die achtzigtausend Schriftzeichen, welche die chinesischen Gelehrten ersonnen haben sollen, krabbeln mögen. Ja, müssen noch ganz andere Gelehrten haben, die Chinesen, als wir, haben aber auch um so längere und dickere Zöpfe, begreiflich!

Was so in eines Knechtleins Kopfe krabbelt, stellt sich selten ein Mensch vor, und wäre es auch ein Gelehrter, selbst ein deutscher. Sie kamen daher wie Dampfkessel, auf zwei schlechte Beine gestellt zwar; aber aus allen Löchern pfiff und schurrte der Dampf, sintemalen sie aufgeblasen waren, was die Haut ertragen mochte. Erstlich bildeten sie sich schrecklich viel ein, daß sie wirklich einen Platz hatten und noch dazu an einem so berühmten, großen Baurenorte. Wer ihnen begegnete, frugen sie, wie weit es noch bis zur Glungge sei, und jeder mußte vernehmen, dies sei der Berühmte, man werde schon davon gehört haben, der dort als Melker oder Karrer einziehe oder gar als Meisterknecht (denn so genau nahmen sie es nicht). Sie bildeten sich auch wirklich ein, solche, wie sie, seien noch nie diese Wege gewandelt (denn sie gingen nicht, sie wandelten). Als sie endlich an Ort und Stelle angewandelt kamen, mußten sie natürlich zeigen, wer da angewandelt käme, und so kamen sie wirklich wie aufrechte Dampfkessel auf zwei Beinen. Vreneli weinte zu-

letzt, doch bloß für sich. Uli stunden die Haare bolzgerade auf vor Zorn; er verwerchete ihn jedoch auch im Stillen. Joggeli saß hinter dem Fenster und verwerchete nur Galgenfreude, jedoch auch im Stillen; er fürchtete sich doch zuweilen vor den Kernsprüchen seiner Frau.

Nach und nach langte auch die Bagage an; die war traurig; es war, als käme sie aus dem siebenjährigem Kriege und hätte alle Schlachten mitgefochten.

Mädi war's, welche rekognoszierte und sichere Berichte darüber brachte. Mädi war also geblieben, Vreneli zu Lieb und Ehr. Uli konnte es nicht verzeihn, daß er die andern zum Abzug gebracht. Mädi hatte keinen Liebhaber unter den Abgehenden, aber das Ehrgefühl rechter Mägde, welchen es alles daran gelegen ist, daß es gut gehe, da wo sie dienen, daß es heißt: da werde recht gearbeitet, und bessere Ordnung sehe man nirgends. Soviel Verstand hatten zur selben Zeit die Dienstboten, daß die Ehre des Orts auch auf die fiel, welche zu dieser Ordnung beitrugen. Mädi hatte Schadenfreude und sagte, es geschehe Uli recht, daß er solchen Zeug gekriegt; der werde das Jahr über für mehr als zweihundert Thaler Zorn und Verdruß zu schlucken haben. Nur sei es nicht recht, sagte es dann zornig, daß die Unschuldigen mitleiden müssen. Das werde eine Zuversicht geben, daß man vor Zorn nicht mehr werde die Augen aufthun mögen. Aber was ihns am zornigsten mache, sei, daß man die Lumpen alle Wochen werde waschen müssen und dann die halbe Woche ums Haus herum werde zu hängen haben; das werde doch der Glungge wohl anstehen! Die Leute werden glauben, es sei da ein Lumpensammler eingezogen und trockne an den Zäunen, was er naß zusammen getragen. Es hasse nichts mehr, als so verhudelte Hemdchen zu waschen. Anrühren dürfe man sie nicht, das Wasser ertrügen

sie nicht, an der Sonne führen sie auseinander, und das leiseste Lüftchen trage die Fetzen dem Teufel zu, und wenn dann nichts mehr sei, so müsse man alles gestohlen haben. Am besten sei es, Uli wasche selber; Vreneli solle es ihm sagen, Mädi wolle damit hell nichts zu thun haben. Vreneli sagte nichts; aber Mädi konnte sich nicht enthalten, Uli zu frugen: „Sag', Uli, in der hintern Kammer sind noch zwei große alte Tröge; soll ich diese etwa ausputzen, damit die neuen Knechte Platz haben für ihre Sachen?" „Wenn es nötig ist, so will ich es dir schon befehlen," schnauzte Uli. „Einstweilen siehe nur zu dir und mache, daß du immer Platz hast." „Jä so," sagte Mädi, „ist das so gemeint? Das wird eine strenge Obrigkeit geben sollen, wo man nicht mehr das Maul aufthun soll und sagen, was einem dreinkommt." „Höre Mädi," sagte Vreneli, „schweig und laß der Sache den Lauf." „Aber darf man dann kein Wort mehr sagen hier? soll das so streng gehen?" „Reden kannst, soviel du willst; aber Öl ins Feuer schütten, selb thue mir nicht; selb ist nie erlaubt und war es zu keinen Zeiten. Aber es ist halt eine böse Zeit; was klar war, wird finster, und je mehr die Menschen sich einbilden auf ihre Weisheit, desto dümmer gehen sie mit allem um, und was gesetzlich beschränkt war, soll jetzt gesetzlich erlaubt sein, Gift und Feuer in jedes Kindes Hand zu freiem Gebrauch gestellt werden."

Es war in der That nicht nötig, bei Uli Öl ins Feuer zu schütten; es brannte ohnehin sattsam in ihm. Uli hatte sich vorgestellt, wenn er wohlfeile Knechtlein dinge für seine höhern Stallstellen, so kämen die demütig daher im Gefühl, wie ihre dermaligen Kräfte ihrer Aufgabe nicht gewachsen seien, und mit dem Vorsatz, das Fehlende baldmöglichst zu ergänzen. Aber, potz Himmeltürk! wie gröblich hatte Uli sich geirrt! Den Bürschchen kam nicht von weitem in Sinn, daß sie noch was

zu lernen hätten; sowie sie ihre Posten hatten, hatten sie auch das Bewußtsein vollständiger Vollkommenheit. Sie hätten es immer so gemacht; sie seien es so gewohnt; allenthalben, wo sie gewesen, sei es so recht gewesen; sie wüßten nicht, warum es hier nicht auch recht sein sollte. Das war ihre Antwort, mit welcher sie bei jeder Zurechtweisung bei der Hand waren. Um so trotziger gaben sie diese Antwort, weil sie Uli als ihresgleichen betrachteten. So einer, der auch nur erst Knecht gewesen, solle nicht kommen und sie dressieren wollen; von einem, der nicht mehr sei als sie, ließen sie sich nicht kujonieren; dem wollten sie es zu merken geben, daß sie wohl wüßten, wer er gewesen, wenn er es etwa vergessen wolle; solche liebliche Gedanken hatten sie. Man kann sich denken, welch lieblich Dabeisein Uli hatte, und durfte nicht klagen. „Selbst gethan, selbst haben," mußte er denken.

Aus der Tenne war viel Korn getragen worden, was nicht immer der Fall ist, wenn auch viel Garben eingefahren worden sind. Aber aufschlagen wollte es nicht; die Müller thaten sehr mählig und selten sah man einen bei einem Bauernhause. Dagegen schneite es mächtig, regnete drein, fror wieder zu, schneite wieder, sodaß Uli dachte, es lege sich eine Eiskruste über die Äcker; unter dieser erstücke der Samen oder die Mäuse thäten ihn fressen. Im Frühling oder gegen den Sommer müsse das Korn allweg aufschlagen, und da sei es doch hart, es unter dem Preise verkaufen zu müssen, um den Zins zahlen zu können, den Joggeli durchaus nicht nötig hatte. Die Pachtherren haben es gar verschieden gegenüber ihren Pächtern. Es ist hier nicht von irländischen, nicht von englischen Pachtherrn die Rede, sondern von schweizerischen begreiflich. Einem Pachtherrn, der noch lebt, brachte einmal ein Pächter den Zins gleich am Verfalltage. Der Pachtherr fuhr ihn schrecklich an: „Meinst,

ich habe das Geld so nötig, wie so ein Lumpenbub von deinem Kaliber?“ Und fast hätte er den armen Teufel vom Hofe gejagt. Der Pächter hatte gemeint, wie gut er es mache, hatte das Geld in allen Ecken zusammengelesen, kam stolz daher im Hochgefühl freudiger Erwartungen und wurde angefahren, daß ihm die Kniee noch lange nachher wackelten. So kann man sich täuschen in seinen Erwartungen, wenn man die Menschen nicht kennt; der kam aber sein Lebtag nie mehr am Verfalltage mit dem Zins daher. Ein anderer Pächter kam zu seinem Pachtherren auch ohne langes Warten mit dem vollen Zins und meinte, was er thue und wie wohl er ankäme. „Es scheint,“ sagte der Pachtherr, „die Pacht sei gut, daß Ihr den Zins so schnell machen könnt! Ja, ja, die Zeiten sind gut für die Pächter! Alles gerät wohl und gilt viel; ein Birnstiel ist wie bar Geld. Apropos, was ich habe sagen wollen: ich gönne Euch die Pacht; aber per Jucharte muß ich zwei Thaler Zins mehr haben; anders thue ich es nicht. Für mich sind die Zeiten bös; alles ist teuer; ich muß sehen, wie ich mich durchbringe.“ „Wart, du alter, verfluchter Schelm,“ dachte der Pächter, der auch nicht dumm war; „dir bin ich schlau genug für die Zukunft, wenn du mich jetzt nicht kriegst.“ Und demütig that er, rutschte fast auf den Knieen herum und redete verblümt von einem Erblein, welches ihn in den Stand gesetzt, die Pacht zu zahlen; kurz, er brachte es dahin, daß der Herr bei dem gleichen Pachtgelde blieb. Von da an kriegte selber Herr den Zins nie schnell und ganz, sondern erst auf langes Mahnen hin verstückelt, und unter hundert Seufzern und Bitten, doch abzulassen, dieweil der Zins nicht zu erschwingen sei, das Blut unter den Nägeln hervorgepreßt werden müsse, um ihn aufzubringen. Das freut dann den Herrn gar sehr, daß er sein Land so hoch angebracht, den Pächter so hart gepreßt, läßt

aber nicht ab, schlägt aber auch nicht auf und er und der Pächter sind herzlich wohl zufrieden miteinander. Sind doch zuweilen kuriose Leute, die Menschen!

Uli wußte aber, daß Joggeli weder zu der einen, noch zu der andern Sorte gehörte. Er war zu mißtreu, um gerne lange Geld ausstehend zu haben; hatte es zu gerne in den Händen und trieb Kurzweil mit zählen, als daß er es gerne lange mißte. Sollte er also verkaufen um geringen Preis, um den Zins zu machen; sollte er sein Geldlein einziehen und das Korn sparen? Das ging ihm im Kopfe herum, daß er oft aussah, akurat wie eine wandelnde Brummelsuppe.

Das dritte Ding (an zweien wäre es mehr als hinreichend gewesen, um einen Uli rappelköpfig zu machen) war Brenelis Zustand. Brenelis Zustand war eben kein besonderer, aber es war das erste Mal, daß Breneli darin war, Uli so was erlebte, und da meint man dann Wunder, wie apart alles sei und das Allerschrecklichste vor der Thüre stehe. Je inniger die Liebe, desto größer auch die Angst. Und Uli hatte Breneli von Herzen lieb; er sah gar wohl, was er an demselben hatte; aber seine Liebe war halt nicht besser als ein Diamant; derselbe läuft im Nebel der Welt auch an; ja sogar mit irdischem Kote kann man ihn bedecken.

Wie sehr Uli Breneli auch liebte, den rechten Verstand in solchen Dingen und Zuständen hatte Uli doch nicht, bei aller Angst. Die Weiber haben es gerne, wenn man sie an Ruhe mahnt und die Arbeit ihnen wehrt; sie thun dann gerne noch einmal soviel als sonst, und ohne sich zu beklagen. Uli kannte das nicht, und wenn Breneli nicht immer bei allem war, wie sonst, so vermißte er es, fragte nach ihm, fragte, ob ihm was fehle; dies und jenes sollte gemacht sein; wenn man nicht immer hinten und vornen sei, so sei nichts gemacht u. s. w. Er merkte

in seiner Hast nicht, daß er damit Vreneli weh that; er meinte es gut, hatte aber halt den Verstand nicht. Wer ihn halt nicht habe, dem müsse man ihn machen, meinte die Base. Sie hielt Uli eine scharfe Predigt, machte ihm himmelangst und die Hölle heiß; er versprach das Beste. Fortan, wenn er fragte: „Wo ist Vreneli? Vreneli, das und das sollte gehen; das und das solltest machen," so setzte er allemal hinzu: „Oder magst etwa nicht, so sag es; ich will dann sehen, wer es macht oder wie es geht." Die Base sagte oft: Ein Kalb sei dumm; aber so mit einem jungen Mann sei es doch noch lange nicht zusammen zu zählen. Selbst mit manchem alten nicht, brummte sie manchmal nachsätzlich. So geduldig die Alte mit dem lieben Gott war, so sehr sie überzeugt war, daß alles komme aus seiner väterlichen Hand zu unserm Besten, Käfer sogar und Mäuse, so geduldig war sie auch mit dem Mannevolk; aber sie betrachtete es eben wie Käfer und Mäuse, wie eine Art Ungeziefer, welches man in Geduld und Langmut zu ertragen habe, weil es eben von Gottes väterlicher Hand geordnet sei. Ihre Ansicht darüber freimütig auszudrücken, hielt sie erlaubt. Es war Uli aber auch etwas zu verzeihen. Wo er nicht war, ging was Krummes, bald was mit den Rossen, bald was mit den Kühen. War er im Walde, so gab's daheim was Dummes; war er daheim, so kam man aus dem Walde mit einem zerbrochenen Wagen heim oder einem blessierten Rosse. Da kommt dann gerne so eine allgemeine Ungeduld in die Glieder. Wie es gehen solle, wenn Vreneli ganz dahinten bleiben müsse, das begriff Uli nicht. Indessen so was muß man begreifen lernen, man mag wollen oder nicht.

Sechstes Kapitel.

Ein Kindlein kommt und wird getauft.

Unwiderstehlich rücken die Tage vor, einer nach dem andern; unerwartet kommt der rechte, der die Entscheidung bringt, Leben oder Tod, Weh oder Freude hält in seiner Hand, und eben darum ein so banger ist, weil man nicht weiß, welches von beiden er birgt in der verschlossenen Hand. So kam er auch unerwartet auf der Glungge, eben als Vreneli noch eine kleine Wäsche abthun wollte, damit die Knechtlein wieder was Sauberes am Leibe hätten. Er brachte weder Weh noch Tod, sondern ein klein Mägdelein, das mörderlich schrie, den Mund aufriß bis hinter die Ohren, von welchem jedoch die Base versicherte, daß sie ein so hübsches nie gesehen hätte. Elisi sei auch hübsch gewesen und kein Mensch würde gedacht haben, daß es am Ende nur so zu einem dürren Birnenstiel auswachse; aber gegen dieses sei es doch nur ein Schatten gewesen. Die Freude war groß bei Uli und Vreneli; doch konnte Uli sich nicht enthalten, merken zu lassen, wie er lieber einen Buben gehabt, wegen der Hülfe. So ein Bub könne man gar früh brauchen und glaube nicht, wie komod er einem Vater komme. „Warte nur, du wirst noch Buben genug kriegen; darum hat dir Gott das Kindermädchen vorausgesandt," sagte die Base. „Mit den Buben ist es halt nichts, als daß sie in allem sind und man ganze Tage ihnen abwehren muß. Mädchen hangen der Mutter an der Schürze und wie sie auf den Füßchen stehen können, hat man Hilfe von ihnen; sie heben was auf, sie tragen was nach, sie sehen zur Milch auf dem Feuer, daß sie nicht überläuft, zum Kraut im Hafen, daß es nicht anbrennt. Klein

können sie es; groß vergessen sie es manchmal," setzte sie seufzend bei.

Die Base war der Wächter über Mutter und Kind. Sie sorgte, daß beide das Nötige erhielten zu rechter Zeit, Vreneli sich nicht selbst darum mühen mußte, oder sonst zu früh in Anspruch genommen würde. Da Mädi bereits bei der Base gedient, so gab es keine Kompetenzstreitigkeiten, wie sie bei ähnlichen Gelegenheiten sonst nicht selten sind, namentlich zwischen einer allfälligen Frau Schwiegermutter, welche in solchen Fällen eigens herkommt, und dem Gesindepersonal. Es mußte schon mancher arme Schwiegersohn taufen lassen über Hals und Kopf, damit er der mit aller Welt im Kriege liegenden Schwiegermutter los und wieder zu Frieden käme. Solch ein vernünftiger Wächter thäte jeder Wöchnerin wohl, aber eben ein friedlicher, der nicht mit Krieg und Kriegsgeschrei sie in neue Nöten und gefährliche Fieber bringt. Diese Wächter müssen sich aber freiwillig eben in befreundeten Personen finden; fremde irren; allfällige Vereine sind auf dem Lande, was Treibhauspflanzen, versetzt in bäuerische Gärtchen. Solche Wächter finden sich auf dem Lande unter den ältern Frauen, soweit es ihre Geschäfte erlauben. Wie alte Offiziere immer bereit sind, Freiwillige vorzustellen und wenn das nicht mehr möglich ist, doch gar zu gerne ihre alten Kriegszüge repetieren und sich dieselben so recht lebendig vergegenwärtigen, so lieben Weiber, welche die Zeit unbarmherzig über die Tage der Kindbetten hinausgetragen, die Betten junger Weiber und erquicken sich dabei an der Vergegenwärtigung der eigenen Feldzüge. Die Base war wirklich da wie der gute Engel, und wenn Joggeli schon brummte, sie thäte dümmer als eine Großmutter, und wenn er sterben thäte, sie merkte es kaum, so nahm sie es kaltblütig hin und that, was ihr Not schien.

Mehr ärgerte sie sich über Uli, der ihr alles zu kaltblütig nahm, und so in seinem Treiben und Jagen befangen war, daß er weder Zeit nahm zu besonderen Vaterfreuden, noch recht Zeit, der Sache, wie man zu sagen pflegt, nachzulaufen, und doch war es Winter. Kaum, daß er Zeit hatte, die Taufzeugen auswählen zu helfen. Begreiflich war Patin die Base, des Bodenbauren Frau die zweite; mit der Wahl des Paten hatte er Not. Endlich ward dazu ein alter Vetter erwählt, von dem die Base sagte: Der müsse doch einmal auch herbei; wüst gethan habe der sein Lebtag. Es nehme sie wunder, was der für ein Gesicht mache, und ob er daran denke, eins zuwege zu bringen, welches er dem lieben Gott zeigen dürfe, von wegen, in Sinn werde es dem doch kommen, daß, wenn man siebenzig Jahre alt sei, das Abmarschieren nicht mehr fern sein könne.

Vreneli schüttelte den Kopf dazu; dies Gesicht hätte es lieber nicht gesehen. Von diesem Manne hatte es immer nur mit dunkeln Worten reden gehört, als wie von einem Gespenst, und wenn es weiter fragen wollte, so hatte man gesagt: „Das ist ein Wüster; am besten ist's, man rede nicht von ihm."

„Ein Unflat war er, du hast recht," sagte die Base, „und ich werde das Unser Vater auch zweimal statt nur einmal beten, an selbem Tag, wo ich ihn sehen muß. Aber sieh, vielleicht kommt es ihm in Sinn, gut zu machen; vielleicht denkt er dabei an seine Sünden, und an ein Gesicht, welches unser Herrgott gerne sieht, und es fehlt ihm die Gelegenheit dazu; die wollen wir ihm geben; er hat doch dann keinen Vorwand, wenn der Richter ihn frägt: „Hans! und Vreneli?" Thut er dann nicht darum, je nun sodann, so haben wir doch das Unsere gethan."

„Aber Base," sagte Vreneli, „wer soll ihn zu Gevatter bitten?"

„Uli, versteht sich," sagte die Base.

„Nein, Base," sagte Vreneli, „dies darf ich Uli doch wirklich nicht zumuten; er könnte mich dauern; das Gevatterbitten ist ihm ohnehin schrecklich zuwider. Sehet nur, was er für ein Gesicht macht, wenn er Euch die Sache vorbringt, und sieht Euch doch alle Tage, und hält Euch fast für die Mutter. Auch zu Bodenbauers Frau zu gehen, macht ihm Kummer, Erst dann noch zu dem Vetter, den er nicht kennt, der sein Lebtag nie was von mir wissen wollte; der jagt ihn mit dem Stock von Hause weg. Jahrelang vergißt mir Uli das nicht, wenn wir ihn an einen solchen Ort schicken."

„Schweige nur; er muß gehen, das thut ihm nur wohl; die Manne müssen nicht meinen, daß sie nur das zu machen hätten, was ihnen anständig ist und für gut dünkt," sagte die Base. „Wofür hätte man sie sonst, die Tabakstinker, wenn man sie nicht zuweilen an etwas hinschicken könnte, welches man nicht selbst anrühren mag?"

„Aber Uli geht Euch nicht, Base, und warum ihn böse machen, so für nichts und wieder nichts?" sagte Vreneli.

„Das verstehst du nicht," sagte die Base. „Uli geht; man muß es nur machen wie der Tüfel mit den Menschen; zu guten Sachen wird das wohl erlaubt sein. Man muß ihn bei der schwachen Seite nehmen. Da kömmt er. Will dir gleich zeigen, wie man das macht."

Vreneli wollte noch einreden, wie das ihm auch nicht anständig sei; aber Uli trat schon ein und die Base sprach: „Du hast mich noch nicht zu Gevatter gebeten, und die Leute sagen doch, ich solle Pate sein; laß doch sehen, wie kannst du das? und was für ein Gesicht machst du dazu?"

„Wenn Ihr das verrichten wolltet, so wäre es mir grausam anständig, und daß Ihr Euch deretwegen gar verköstigen solltet, selb meinten wir nicht," sagte Uli.

„He nun, kurz und gut, es ist immer besser als so ein Gestürm, wo man nicht weiß, was hinten, was vornen ist," sagte die Alte. „Die andern Male machst es schon besser, besonders beim Pate mußt anwenden."

„Wenn wir nur schon einen hätten," sagte Uli, „das andere würde sich schon machen. Wir haben uns schon die Köpfe kraus gedacht, und keinen brachten wir heraus, bei dem nicht ein Wenn oder ein Aber war."

„So geht es gerne beim ersten," sagte die Base; „später nimmt man es schon nicht halb so genau mehr. Wir haben schon an einen gedacht; rate mal."

Uli riet, aber erriet nichts.

„Hagelhans im Blitzloch," sagte endlich die Base; „nicht wahr, an den hättest nicht gedacht?"

„Ihr veriert, Base," sagte Uli, „das soll ja der größte Unflat sein, und mit dem werdet Ihr nicht begehren zu Gevatter zu stehen."

„Euretwegen wohl," sagte die Base. „Er ist eigentlich Brenelis nächster Verwandter, hat keine Kinder, und man weiß nie, was solchem Menschen am Ende noch ins Gewissen kommt. Man hat Beispiele von Exempeln, wie die Wüstesten lind wurden, wenn es zum Abfahren ging. Man ist's seinen Kindern schuldig, den Verwandten sich zu zeigen, und daß man noch an sie denkt. Und wer weiß, wenn er dich mal kennt, könnte er dir auch noch komod kommen, mit seinem Gelde; man kann nie wissen, was so einem grauen Hagelhans durch den Kopf fahren kann. Daneben ist's auch möglich, daß er dich mit dem Stock vom Hause wegjagt; aber fressen wird er dich nicht, und wenn er in kurzem sterben sollte, so brauchst doch nicht in den Haaren zu kratzen und zu sagen: „Wer weiß, wenn ich gegangen wäre, käme jetzt auch was an mich.

Aber ich machte den Kopf, bin jetzt reuig; gefressen hätte er mich allweg nicht, und einen Verwandten zu Gevatter bitten, ist noch lange nicht gebettelt."

„He ja, wenn Ihr meint, Base," sagte Uli zu Brenelis großer Verwunderung, „so könnte ich probieren. Zuwider ist's mir; aber der Kinder wegen wird man sich noch manches gefallen lassen müssen, habe ich mir sagen lassen, und wenn dies das Ärgste wäre, so wollte ich nicht klagen; es ist mir nur, daß ich deretwegen einen ganzen Tag versäumen muß."

„Ach, Base," sagte Breneli, als Uli nach abgemachter Sache wieder gegangen war, „ich sollte lachen, und das Weinen ist mir zuvorderst. Das hatte ich von Uli nicht erwartet, und daß das arme Kindlein den Hagelhans zum Paten haben soll, das, Base, ist doch wahrlich nicht recht; von ganzem Herzen erbarmt es mich; sehen mag ich ihn nicht; ich bleibe im Bett."

„Dies wäre kurios, wäre das erste Mal, daß du vor einem Menschen dich nicht zeigen dürftest. Der liebe Gott giebt ganz schlechten Eltern Kinder, daß man es gar nicht begreifen kann, warum er das den armen Würmchen zuleide thut. Man muß sich damit trösten, daß er am besten weiß, warum er es macht; aber darum wird es wohl erlaubt sein, einem Kind einen Paten zu geben, der nicht der sauberste ist; bin doch ich noch da und die Bodenbäuerin, du, Uli; da wird doch Hagelhans am Kind wenig machen können; und läßt Gott es zu, nimmt er die Gevatterschaft an, so weiß niemand, für was das gut ist; vielleicht, daß es Hagelhans herumführt und zum Frieden bringt. Darum laß es jetzt gehen, wie es angesponnen ist, mach mir Uli nicht etwa abwendig, hörst!"

Breneli gehorchte, Uli ging. Das Blitzloch, wo Hagelhans wohnte, war von der Glungge ungefähr fünf Stunden

entfernt' und lag in einer Gegend, welche ziemlich unbekannt ist, aus einem großen Hügelknäuel besteht, durch den keine Heerstraße führt, aber von Metzgern, Fürkäufern, Hühnerträgern, Taubenkrämern und Haberhändlern fleißig besucht wird; denn da kriegt, wer Geld hat, zu kaufen, was er an Landesprodukten sucht, zum Handel oder eignen Gebrauch. Uli war noch nie in der Gegend gewesen, geschweige denn im Blitzloch selbst. Anfänglich marschierte er, wie ein Pfarrer, der seiner Predigt noch nicht recht sicher ist und sie auf dem Kirchweg noch einmal probiert, halblaut und mit Händeverwerfen. Er studierte seine Gevatterbitte ein, sagte die Worte bald so, bald anders, und war er hinten aus, so wußte er nicht, wie er angefangen hatte, mußte frisch an das Studieren. Nun kennt ein Pfarrer seinen Kirchweg; die Steinchen alle sind ihm wohlbekannt; er verirrt sich nicht, er stolpert kaum mit den Beinen. Uli aber kannte weder den Weg, noch viel weniger die Steine auf demselben, daher er tapfer stolperte, seine Nase bedenklich gefährdete und am Ende noch verirrte. Er war genötigt, sein Studieren zu lassen und auf den Weg zu achten; denn wo keine Heerstraße ist, da laufen desto mehr kleine Wege durcheinander, und in einem Hügellande verliert man auch die Richtung leicht.

Das Blitzloch war ein großer Hof, lag, wie es sich von selbst versteht, in einem Loch, und hatte seinen Namen daher, weil vor hundert Jahren, als der Hügel gegen Westen abgeholzt war, fast alle Jahre der Blitz dort eingeschlagen hatte, so daß man sich lange nicht mehr getraute, ein Haus daselbst aufzurichten. Hagelhans war ein Bauer, groß von Statur und reich an Geld, hatte Knochen wie ein Ochs, ein Gesicht wie ein Löwe, und Augen wie eine Katze, wenn weder Sonne, Mond noch Sterne am Himmel stehen. Lieb war er, soweit man wußte, niemanden; kam er in einen Stall, so schlotterte

das Vieh; sah ihn ein armer Mensch auf der Straße, so floh er über alle Zäune weg; kam er in ein Wirtshaus, so floh das Stubenmädchen auf den Estrich und rief den Wirt, als thäte es am Messer stecken; einen Hund hatte er, groß wie ein vierteljährig Kalb, der begleitete ihn Tritt für Tritt, und Tauben trippelten furchtlos um seine Füße.

Uli kannte ihn nicht; aber was er von ihm gehört, veranlaßte ihn, stille zu stehen und sich bestmöglichst zu fassen, als er auf der Höhe stund, wo man ihm das Blitzloch zu seinen Füßen gezeigt. Er repetierte seine Rede; aber er mußte zwischen durch auch seinen Augen Gehör geben, welche das Blitzloch musterten, und darum kam er mit dem Repetieren nicht weit. Im Blitzloch sah es schön aus, d. h. für eines Landmanns Augen, nicht für Herren- oder eines Dämchens Augen. Die Gebäulichkeiten aller Art waren nicht elegant, aber Uli sagte für sich: „Verdammt komod.“ Was er sah an Ackern und Wiesen, Bäumen und Zäunen, war so, daß er sagte: „Da könnte man noch was lernen.“ Er vergaß endlich seine Rede ganz und gar und schaute sich das Ding da unten an, wie ein Künstler ein Gemälde, ein Liebhaber eine Dame.

„Wo willst?“ erscholl plötzlich eine tiefe Stimme neben ihm. Erschrocken fuhr er auf, sah sich um, sah hinter einem Haselzaun eine Gestalt, welche die seine fast um Kopfslänge überragte und zwischen den grünen Blättern ein grau Gesicht, mächtig wie ein Löwengesicht. Zolllang stund ein grauer Bart im Gesichte, nicht nach Wiedertäufer-Art, sondern weil es dem Eigentümer beliebte, denselben bloß alle Monate oder alle sechs Wochen herunter zu holen. „Wo willst, oder hast im Sinn, das Gschickli (kleines Heimwesen) zu kaufen?“ frug noch einmal das graue Gesicht und ein großer Hund legte seine vordern Tatzen auf den Zaun, that das Maul auf und sah seinen Herrn an.

Da fand Uli, es sei Zeit zu reden und sagte: Er habe sich umgesehen, ob er wohl recht gegangen sei? Er wolle ins Blitzloch zum Bauer.

„Was willst bei ihm?“ frug das graue Gesicht und überblitzte Uli mit seinen kuriosen Augen, daß Uli alsbald wußte, wen er vor sich hatte,

„Seid ihr ihn etwa selbst?“ frug er.

„Was willst?“ frug der Alte; dumpf knurrte der Hund.

„Ich hätte einen Paten gemangelt und hätte fragen wollen, ob Ihr die Sache verrichten wollet?“ sagte Uli erschrocken und ganz außer allem Gestudierten.

„Du Hagels-Lümmel! Habe ich den Leuten dies noch nicht sattsam vertrieben?“ sagte er. „Ist immer noch einer dumm genug und kömmt mit der alten Bettelei?“ sagte der Alte mit einer Stimme wie dumpfer Donner; laut schlug der Hund an und rüstete sich zum Sprung.

Das fuhr Uli in die Glieder; er stellte sich fest; denn er gehörte zu den Leuten, welchen der Mut mit der Gefahr kömmt, und nicht zu denen, welche Helden sind, solange keine Gefahr da ist, denen es aber geht, sobald die Gefahr kömmt, wie Schönen, welche eine ungeheure Keuschheit zu Felde tragen, solange keine Gelegenheit zur Sünde sich zeigt. Uli stellte sich fest und sagte: Er sei nicht zum Betteln da, sondern um einen Paten zu suchen, wie es üblich sei unter Verwandten.

„Verwandten,“ sagte der Alte, „wer bist?“

„Bin Pächter auf der Glungge, habe dort das Mädchen geheiratet, welches sie auferzogen,“ antwortete Uli. „Die Base läßt Euch grüßen; Ihr werdet sie wohl noch kennen, hat sie gesagt.“

„So, erinnert sich die noch an mich?“ sagte der Mann, nachdem er Uli scharf betrachtet hatte, und du willst dem Mäd-

chen, welches sie auferzogen, sein Mann sein, so? Wenn du doch ein Vetter sein willst und nicht ein Bettler, so kannst hinunterkommen."

Somit stellte der Alte seinen Stock über den Zaun, ergriff zwei Zaunstecken und ohne mit einem Fuß den wenigstens fünf Fuß hohen Zaun zu berühren, hob er sich hinüber, wie kaum ein Zwanzigjähriger es ihm nachgethan hätte; in hohem Satze sprang der Hund ihm nach. Wie ein alter Riese wandelte Hagelhans schweigend seinem Gehöfte zu, Uli unbehaglich hintendrein, ungewiß, ob er als Vetter oder Bettler behandelt werden solle. „Ein andermal," dachte er bei sich, „könne die Base selbsten gehen; das sei gar komod, zu befehlen und dann daheim zu bleiben." Der Weg, fest und eben, wie man bei Schlössern sieht, führte durch einen prächtigen Baumgarten, wo die Bäume in guter Ordnung sauber und reinlich stunden, schöner als manch Regiment, wenn es zur Musterung zieht. Ungewöhnlich groß war das Haus, und still wie das Grab lag es da; kein Leben schien dasselbe zu bergen, wenn nicht Tauben es rings umflattert hätten. Tauben saßen auf dem Dache an der Sonne, Tauben stunden auf dem Brunnen und nippten den köstlichen süßen Trank, Tauben beinelten rund ums Haus. Uli sah Mägde spinnen in der Stube; aber keine drehte ihre neugierige Nase dem Fenster zu oder streckte sogar das ganze Gesicht durch das Schiebfensterchen; sie spannen emsig, wußten es, daß es sie hell nichts anging, kam einer oder ging einer.

Blank war's im Hause, aber düster sah es aus; keine Art von Schmuck war in der weiten Stube, in welche Hagelhans ihm voranging, kein Glasschrank, kein Geräte irgend einer Art; nicht einmal der große Ofen trug einen Zierat, einen eingebrannten Spruch oder ein eingehauen Bild. Da hieß Hans ihn absitzen, klopfte mit dem Stocke; ein Gesicht

erschien unter der Thüre; nach einem kurzen Befehl ging es, kam bald wieder mit Brot, Käs und Schnaps, verschwand dann wieder, ohne einen Laut von sich gegeben zu haben.

„Also Pächter auf der Glungge bist?“ unterbrach der Alte endlich das unheimliche Schweigen und begann nun eine Art von Examen trotz dem besten Professor. Wie ein alter Edelmann die Geschlechter kennt und mehr oder weniger um den Bestand der Familien sich kümmert, so hatte es auch Hagelhans, lebte aber geschieden von der Welt, suchte Gelegenheit, Bericht einzuziehen, nicht; kam sie aber zufällig, benutzte er sie. Lange hatte er von der Gegend, woher Uli kam, nichts vernommen; daher war ihm das meiste neu, was Uli berichtete. Aber ob er an dem einen oder dem andern mehr oder weniger Anteil nehme, verriet er weder mit einem Wort noch einer Miene. Er lachte nicht einmal, als Uli vom Elisi und dem Baumwollenhändler erzählte, von der Trinette und dem Johannes; er nahm es mit der gleichen Gleichgültigkeit hin, wie den Ruhm, den Uli seinem Vreneli spendete und der Base, sagte zu allem nichts, als endlich: Es sei ein verwegen Stücklein, mit keinen Mitteln eine so große Pacht zu übernehmen. Aber so sei es halt; jeder mache was er könne, denke, er sei nicht der Erste, der über nichts komme; ob einer mehr oder minder, sei ja gleichgültig. Nun legte sich Uli des Langen aus, wie er das nicht so habe, wie er es zu machen gedenke, daß es ihm nicht so gehe. Während er erzählte, schielte er so unvermerkt als möglich nach der Thüre, der Magd gewärtig, welche warmes Essen bringe. Aber er spähte umsonst; es erschien keine Magd. Da sagte er endlich: „Er müsse machen und gehen; der Weg sei lang, die Tage kurz.“ „Kannst mich einschreiben lassen,“ sagte endlich der Alte. „Aber um es zu verrichten, bestelle jemand anders oder mache es selbst; ich habe

keine Kutte für die Kirche." „Werde der Base euern Gruß ausrichten sollen?" fragte Uli. „Selb mach, wie du willst, aber das sage ihr, daß, wenn sie mir wieder jemanden zusende, mich nicht ruhig lasse, Hagelhans noch immer der gleiche Unflat sei." Mit diesem Bescheid entließ er Uli und er und sein Hund sahen ihm nach, bis er oben am Hügelrand verschwunden war.

Mißmutiger, ärgerlicher war Uli kaum je von einem Hause weggegangen, als jetzt vom Blitzloch. So behandelt hatte man ihn wirklich lange nie, und einen zum Paten einschreiben lassen zu müssen, der ihm kein gut Wort gegeben, ihn wie einen Bettler gehalten, statt wie einen Vetter, selb kam ihm in den Hals fast wie eine Kannebirne, welche bekanntlich die würgende Kraft haben, an welcher Kinder wohl leben, aber nicht erwachsene Leute. Daß das Gevatterbitten nicht eben die angenehmste Verrichtung sei, hatte er immer gehört, aber sich doch nicht vorgestellt, daß man dabei wie ein Hund behandelt werde. Ein andermal könne dann wer anders gehen und wenn die Base befehlen wolle, so könne sie es auch ausrichten. Nicht einmal was Warmes anbieten und noch dazu über Mittag und noch dazu einem Vetter, selb war unerhört. War er doch nur Pächter und hätte sich sein Lebtag geschämt, wenn er jemanden, der um diese Zeit zu ihm gekommen, ohne was Warmes aus dem Hause gelassen. Uli dachte nicht, daß die Vettern von links nicht gleich wert kommen, wie die Vettern von rechts, und daß man ihnen nicht die gleichen Ansprüche zugesteht. Er dachte ferner nur, was man dem Uli schuldig sei, und nicht, was bei Hagelhans bräuchlich sei. Wäre der heilige Bastian gekommen, oder eine lebendige Majestät, Papst oder Kaiser, was Warmes hätten sie im Blitzloch nicht gekriegt und es ist hohe Frage, ob Hagelhans so höflich gegen sie gewesen, wie gegen Uli, und sie hätte heißen in die Stube kom-

men. Hagelhans war Hagelhans, und wegen irgend einem Menschenkinde that er keinen Schritt mehr oder weniger, machte eine Miene anders; er frug allen den Teufel gleich viel nach. Wer ihm am nächsten kam, war ihm am widerlichsten, gleich viel, ob Bettler oder Kaiser. So war Hagelhans, und so konnte er sein; denn er wollte nichts, bedurfte nichts; mit den Menschen hatte er ab- und ausgerechnet ein- für allemal, wie er glaubte.

Was Warmes müsse er haben, machte Uli bei sich aus, und im nächsten Wirtshause kehrte er ein. „Einen Schoppen, Suppe und sonst noch was auf einem Teller," befahl er. Der Wirt war selbst daheim, ein schwerer Mann am Leibe; sein Schritt war so gewichtig, daß es den Gästen allemal angst wurde, wenn er ihretwegen einen Tritt versetzte, sie müßten ihn bezahlen, eben weil er so gewichtig war. Sein Geldbeutel und sein Ansehen waren desto leichter; daran aber dachte Uli nicht; er war noch so gewohnt, von der äußern Schwere auf die innere zu schließen, und von einem doppelten Kinn auf einen doppelten Geldsack, hier voll Silber, dort voll Gold. Große, aber hohle Bäuche, außen fix und innen nix, war damals noch nicht so gebräuchlich. „Gar weit seid Ihr nicht gewesen?" sprach der stattliche Wirt mit einem Gesicht wie ein klösterlicher Kellnerherr oder ein oberkeitlicher Korn- oder Amtsschaffner ihn an. „Ich sah Euch diesen Morgen vorbeigehen."

„Nein," sagte Uli, „ganz zunächst, nur im Blitzloch oder wie man sagt." „Potz," sagte der Wirt. „Nehmt es nicht übel, aber besehen muß ich Euch, ob Ihr noch ganze Knochen habt, von den Kleidern will ich nichts sagen. Mit ganzen Beinen kömmt selten einer aus dem Blitzloch, oder wenn die Beine ganz, so ist er doch halb gefressen, bsunderbar wenn er

wohl am Leibe ist. Um Verlaub zu fragen: was habt Ihr mit Hagelhans wollen? kauscher bei dem ist's nicht." „Er hätte eine Verrichtung gehabt, von einer Base von Hans," sagte Uli, „aber es wäre ihm auch lieber, er wäre nicht gegangen, obgleich er ungeschlagen und ungebissen davongekommen." „Ja, das ist einer," sagte der Wirt, „zwei solche laufen nicht auf der Welt herum. Nicht daß ich meine, daß ich alles glauben müsse, was die Pfaffen stürmen; selb ist nicht; aber wenn ein Teufel ist, so glaube ich, Hagelhans mache halb Part mit ihm, wenn er ihn nicht selbsten ist. Allweg mit rechten Dingen geht das nicht zu. Keinem Menschen gibt er ein gut Wort, keinem armen Menschen ein Almosen. Geld hat er wie Steine; sein Hof wird gearbeitet wie keiner; er selbst thut keinen Streich. Sein Gesinde hält er wie Sklaven, und doch läuft selten jemand fort, und klagen wird keins, wie bös sie es auch haben, und wie gut man es mit ihnen auch meint und es ihnen auf die Zunge legt. Aber es heißt, wie man es mit den Hunden mache, welche man kauft, daß sie nicht fortlaufen, mache es Hagelhans auch mit den Dienstboten. Es nimmt mich des Teufels wunder, was seine Dienstboten für ein Trank trinken müssen, daß sie so bei ihm aushalten, oder ob sie sich gleich verschreiben müssen mit Leib und Seele, wie man sagt, daß es der Teufel im Brauch habe. Wenn er einem Menschen aus der Not helfen könnte, er ließ sich eher schinden, als daß er's thäte. Wie wüst der ist, es glaubt es kein Mensch; ein jedes Kind auf der Gasse weiß Euch hundert Proben davon. Nur für Euch ein Beispiel zu sagen. Wer in Handel und Wandel ist, weiß, wie es geht: das Geld geht aus, und zahlen sollte man doch, wenn die Termine um sind. Es gibt immer Leute, welche keinen Verstand haben, wie gut Freund sie auch sind, solange man zahlen kann; und wenn man schon hundertmal reicher ist als sie, und

hundertfach Unterpfänder hätte, so kommen sie einem nicht daran, und wollen Geld, und aus Land und Häusern kann man nicht Geld machen, versteht sich! Nun wie geht es mir? Ich bin stark im Handel, wie bekannt, und so ein Großkopf sagt einst zu mir: „Andreas, wenn du Geld mangelst, so komm zu mir; habe zweitausend Gulden liegen daheim, weiß nicht, wo aus damit, würde sie niemanden lieber geben als dir, und wegen Wiedergeben brauchst nicht Kummer zu haben.“ Mir war es anständig; war damals gerade gut was zu machen, wenn man Geld hatte. Ich, dumm genug, nehme es, dachte nicht daran, daß das mich je plagen werde. Aber was macht mir der Schelm? Dem kömmt es anders in Kopf, will das Geld plötzlich wieder haben; ich konnte es, weiß Gott, nicht aus den Steinen schlagen, und er, nicht faul, läßt mich betreiben darum. Das werde nicht alles machen, dachte ich; Geld, für den zu zahlen, werde genug im Lande sein. Aber wohl, da habe ich es erfahren, was es heißt, Geld suchen in der Not; die, welche es haben, haben es; die andern können zusehen, wo sie es nehmen und wie sie es machen. Ich wußte, daß Hagelhans manch tausend Gulden im Hause hatte und dachte, es werde doch erlaubt sein darum zu fragen, und dann nicht etwa auf die nackte Hand, sondern gegen Versicherung, wo jeder Vernünftige sich hätte ersättigen können. Ich, hinauf an einem schönen Morgen, hatte noch eine Flasche vom Besten in der Tasche, unter dem Vorwand, ich wollte ihm den zum Versuchen bringen, wenn er wieder etwa kaufen wollte. Dachte, der werde ihm den Mund schon süß machen, und er hätte es gewiß gemacht, wenn es dazu gekommen wäre. Aber ich kam eben nicht in die Stube: vor dem Hause ist er gestanden, so breit wie eine Stallsthüre und neben ihm der verfluchte Hund. Ich mache mein Kompliment und zwar honett, wie es nur

immer der Brauch ist, und sage, ich hätte was mit ihm wollen. Aber er nichts mit mir, sagte er mir gleich an den Kopf heraus. Ich dachte nicht daran, daß das so gröblich Ernst sei, sondern sagte: Es werde doch erlaubt sein, ein paar Worte mit ihm zu reden. „Du hast es gehört," sagte er, „ich will nichts mit dir und jetzt streiche dich, rate ich dir." Das kam mir in Kopf, daß er mich so wegjagte wie einen Hund oder Bettler; ich sagte: Schon mit manchem vornehmen Herrn hätte ich geredet. Gehör hätte mir jeder gegeben; abgehen werde ihm nichts an seiner Hübsche, wenn er schon ein paar Worte höre. „Und jetzt packe dich," sagte er, „und so stark als du magst. Ich komme auch nicht, dich zu plagen, darum laß auch mich in Ruhe, du Lumpenwirt, willst dich packen oder nicht?" Mein Seel, gerade so sprach er zu mir und mit dem ist's nicht genug gewesen. Der verfluchte Hund kam langsam auf mich zu, mit aufgehobenem Schwanze und brummend wie ein Ochse. Ich wollte mich nicht erschrecken lassen, und vom Hause weg wie ein Dieb. Ich sagte ihm, wie er ein wüster Mann sei, und dies keine Manier. Da, mir nichts, dir nichts, schießt mir der Hund ins Gesicht und kriegt mich zu Boden. Das ging so ungesinnet, ich konnte nichts dazu sagen. Ich will auch auf den Hund dar. Pump, liege ich wieder am Boden, mit der Nase tief in der Erde, und allemal, wenn ich aufstehen wollte, schoß der Hund mich nieder, aber ohne zu beißen. Wer auf allen Vieren vom Hause weg und den ganzen Hügel hinauf muß, wie ein Unvernünftiges, das war ich, und erst als ich oben im Weg war, ließ mich der Ketzer aufstehen. Da wollte ich noch ein paar Worte sagen, aber wohl! ich hatte Zeit zu gehen. Ja, die ganze Seite hinauf, auf allen Vieren; ich werde allemal krank vor Zorn, wenn ich daran denke. Es dünkt mich, es freue mich nicht zu sterben, wenn ich es Hagelhans nicht noch eingetrieben."

So erzählte der Wirt, daß Uli sich sehr verwundern mußte, wie er ausnahmsweise mit Höflichkeit behandelt worden, indem er auf den Beinen sich habe entfernen dürfen. Der Wirt wußte nun eine Greuelthat nach der andern zu erzählen, und sagte oft: Es sei mancher gehangen worden, er habe nicht die Hälfte gethan was der. Aber er sei mörderlich reich, und mit Geld habe man zu allen Zeiten viel gemacht, und es dünke ihn, je länger je mehr. Je ärmer die Herren würden, desto besser gefiele ihnen das Geld.

Bei einem geschwätzigen Wirte hat man sich leicht länger versäumt als man dachte. Es war schon ziemlich über Mittag, als Uli aufbrach. Die Gevatterrede war abgethan, und zwar kurz; die plagte Uli nicht mehr auf dem Heimweg, wohl aber der Ärger, für sein Mädchen einen solchen Paten zu haben, und das Werweisen, ob es nicht am besten wäre, den Hagelhans gar nicht einschreiben zu lassen, sondern einen andern zu suchen. Je mehr er darüber nachdachte, desto deutlicher kam es ihm vor, von dem wolle er nichts, und da er keinen andern Paten wußte, so kam es ihm als das Gescheuteste vor, sich selbsten einschreiben zu lassen. Es war nicht mehr Tag, als er durch das Pfarrdorf ging, doch noch zu einer Zeit, wo man zum Pfarrer darf, ohne Angst zu haben, ihn aus dem Bette herauszuklopfen. Bei weltlichen Beamteten wird man freilich auch um diese Zeit selten Audienz suchen; man setzt voraus, ob mit Grund oder ohne Grund lassen wir dahingestellt, sie seien anderswo als daheim.

Er klopfte also im Pfarrhause an; freundlich empfing ihn der Pfarrer, und holte alsbald ein Buch hervor, fast größer als der Pfarrer selbst. „Ich weiß schon," sagte derselbe, „warum Ihr kömmt; am Sonntag wollt Ihr taufen lassen. Die Frau ist doch wohl, und was habt Ihr, einen Knaben oder ein

Mädchen?" — „Nur ein Mädchen." — „Nun, wenn es Eurer Frau gleicht, so habt Ihr bald viel Hülfe von ihm, und nur Geduld, die Buben werden schon noch nachkommen. Im Anfang hat man große Sehnsucht nach ihnen; aber zählt darauf, bald kommen sie einem lange schnell genug. Indessen wo rechte Eltern sind, sind Kinder immer eine reiche Gabe Gottes. Wo viele Kräfte thätig sind, recht gerichtet, und im rechten Grunde gewurzelt, da bauen sie ein Haus, sind Säulen für die Eltern. Wen soll ich als Pate einschreiben?" „Denk mich selbst," sagte Uli, „brauche dann niemanden weiter zu plagen." „Es ist mir leid," sagte der Pfarrer, die Feder niederlegend, „das darf ich nicht. Niemand kann sein eigener Bürge sein." „Da weiß ich wahrhaftig nicht, was ich machen soll," sagte Uli. „Hört, Herr Pfarrer, wie es mir heute gegangen ist." Als Uli auserzählt hatte, sagte der Pfarrer: „Ich denke doch, ich schreibe den Hagelhans ein; ein schöner Name ist es freilich nicht für ein Kirchenbuch. Aber, Uli, die Sache ist so: Ihr habt es ihm gesagt, er hat es angenommen, und namentlich in solchen Dingen darf man nicht stürmen; da muß das einmal gegebene Wort gelten. Es ist leicht möglich, Hagelhans käme nicht darüber; aber würde er es vernehmen, denkt, was er glauben würde? Für einen Preller müßte er Euch halten. Ich kenne den Mann nicht und habe wenig von ihm gehört; aber selten ist einer so böse, daß er nicht noch Gutes an sich hat, und wie viele schlechter sind, als sie scheinen, so ist doch auch hier und da einer besser, als er scheint. Ich thäte es an Euerm Platze." — „Nun, wie Ihr meint, Herr Pfarrer, so schreibet; aber zuwider ist's mir und das Kind kann mich dauern. Wenn ein Vater oder eine Mutter im Zuchthaus waren oder am Galgen starben, als das Kind noch in der Wiege war, so sagt man es dem Kinde auch nicht gerne, wer Vater oder Mutter gewesen sind; so wird es mir mit dem

Paten gehen, wenn das Kind nach ihm frägt.“ „Wer weiß,“ sagte der Pfarrer. „Manchmal geht es ganz anders, als man denkt. Die Mutter wird wohl ihre Gründe gehabt haben, als sie Euch sandte.“ „Weiß es nicht,“ sagte Uli. „Manchmal zwingen die Weiber was, nur um das Mannevolk zu plagen, und ich glaube schier, die Base habe es auch so gehabt, und hat nur so aus Bosheit mich an den Vetter gehetzt, gegen den sie einen Zahn zu haben scheint, so wie er gegen sie.“ „Man muß immer das Bessere glauben, Uli,“ sagte der Pfarrer. „Vielleicht wollte sie eine Gelegenheit zur Versöhnung suchen.“ „Ja, ja, man sollte,“ sagte Uli,“ „aber man kann nicht immer.“

„Die Sache war also verrichtet; aber einen zufriedenen Bericht brachte Uli nicht heim, und der Base gab er manchen Tag kein gut Wort, und nur hintenum durch Vreneli vernahm sie, wie es Uli ergangen. „Ihr hättet das Uli nicht anrichten sollen,“ setzte Vreneli bei. „Warum nicht?“ antwortete die Base; „einen Paten mußtet Ihr haben, und gefressen hat er Uli nicht. Mich nahm aber wunder, mal wieder was von ihm zu vernehmen, dem Unflat. Er ist, scheint's, immer der gleiche; schade ist's um ihn, wäre der anders ausgefallen, aus dem wäre was geworden; einen Kaiser hätte er abgegeben, wegen befehlen und regieren; aber dann hätte der liebe Gott den Leuten die Köpfe anders befestigen müssen, sonst wäre in Hanse Reich bald keiner mehr auf einem Halse gestanden.“

Der Tauftag eines Kindes ist in allwege immer ein sehr feierlicher Tag. Die Eltern heiligen ein Pfand der Gnade Gottes, und drücken damit öffentlich das Bewußtsein aus, daß sie es von Gott empfangen, und daß es einst aus ihrer Hand wieder werde gefordert werden; sie drücken ihre Freude aus; denn wo giebt es auf Erden reinere und süßere Freuden, als aus einem Kinde erblühen können? aber zugleich auch die Überzeugung

daß, wie Gottes Hand und Macht auf dem Acker walten müssen, wenn der Same gesegnet sein und zur reichen Ernte reifen soll, so auch seine Huld und Gnade über dem Kinde, wenn es zum Weinstocke erwachsen soll, von welchem die Eltern Trauben lesen können, und nicht zum Dornenstrauch, an welchem die Dornen wachsen, an welchen so gern elterliche Herzen verbluten.

Der Täufling ward an diesem Tage zum kleinen Herzkäfer; den ganzen Tag ließ er keinen einzigen Schrei aus; bloß hier und da machte er ein kleines Dureli, wie man zu sagen pflegt, sonst allezeit das lieblichste Mieneli von der Welt, daß alle die größte Freude dran hatten. Ein bsunderbar Kind sei das, meinte die Bodenbäuerin; sie hätte noch keins so gesehen; es sei akurat, als ob das mit Freundlichkeit gut machen solle, was Hagelhans mit Sauersehen sich versündige. Mich nimmt nur wunder, was der für ein Gesicht machen würde, wenn das Kind ihm unter die Augen käme? ob er auch den Hund an ihns hin hetzen würde? Was hat er geschickt zum Einbund und sonst? frug sie halblaut die Base. „Nichts, gar nichts," sagte die Base; „das macht mich eben so böse; er ist noch ein ärgerer Unflat, als ich dachte." „Hans that nie wie andere Leute," sagte die Bodenbäuerin; „je nun, man kann immer nachbessern; seinetwegen sollen sie nicht in Schaden kommen; und lieber ist's mir, er sei nicht etwa selbst gekommen, mit seinem Hunde; ich wäre den ganzen Tag in Angst gewesen, was für ein Zeichen er thun werde, und hoffentlich muß ich ihn nie sehen; habe am Hören schon zu viel."

Der Bodenbauer war Uli sehr willkommen; er dürstete ordentlich nach dessen reifen Räten, die gar gediegen kamen aus dessen reicher Erfahrung. Vor allem aus sollte derselbe ihm sagen, ob er Korn verkaufen oder sein Geld einziehen solle? Gegeben müsse der Zins werden; es ließe Joggeli nicht leben,

wenn derselbe nur einige Tage ausstünde. Überdem glaube er, jetzt habe derselbe das Geld nötig. „Ich an deinem Platze thäte Korn verkaufen," sagte der Bodenbauer; „solange du nicht reicher bist, darfst mit Spekulieren dich nicht befassen; Spekulieren ist gar ein seltsam Ding: ungesinnt schlägt es einem das Bein unter; das Geld hast du sicher, über das Korn kann dir gar allerlei gehen. Zudem, wer sagt dir, daß übers Jahr das Korn teurer ist, und nicht wohlfeiler? Dann mußt du doch in alle Wege verkaufen; denn für zwei Zinse reicht dein Vermögen kaum aus; was hast du dann gewonnen? Verkaufe was du mußt; hast übrig, so behalte es; betrachte es als Vorschlag und Sparbüchse, womit du dir aushelfen kannst, wenn dir sonst was anderes fehlt. Es ist sehr gut, wenn man so nach und nach in einem Hause zu recht vielen Vorräten von allem, was das Land bringt, kömmt. Das macht sich so nach und nach, man weiß nicht wie, rechnet es nicht; aber wenn Zeiten kommen, wo man die Sachen braucht, oder Zeiten, wo man Geld nötig hat, so hat man einen Schatz im Hause, den man gesammelt, ohne es zu merken; das ganze Haus ist gleichsam eine Schatzkammer: in allen Ecken findet man Schätze, und wenn man alles zusammenträgt, so hat man einen großen Reichtum, an den man kaum dachte. Dagegen, wenn man alle Jahre aufräumt, das Entbehrliche alles zu Gelde macht, so scheint kein Segen in den Sachen zu sein; man ist mit allem immer fertig, und wenn mal ein Fehljahr kömmt, so kann man dreifach wieder ausgeben, was man einfach eingenommen, ist übel dabei in Not und Sorge. Ich hasse die Hudelwirtschaften, wo oben und unten nichts Vorrätiges ist, die Mäuse die Schwindsucht kriegen und elendiglich verkümmern." Uli sagte nicht viel zu dieser Predigt; er dachte bloß, es sei gut, daß Breneli sie nicht höre.

Dem Vetter Johannes gefiel es sonst wohl in den Ställen: nur warf er einige seltsame Blicke durch die Gänge, in die Ställe und ums Haus. Uli faßte diese Blicke beschämt auf und sagte: „Ja, wenn man nicht immer hinten und vornen ist, so machen sie auf und davon, und ob's allenthalben aussieht, wie in einem Schweinestall, dem fragen sie nichts nach; wenn nur der Tag umgeht und zu rechter Zeit das Essen auf dem Tische steht; es ist ein Leiden mit dem Lumpenpack, man glaubt es nicht." „Hast geändert auf Weihnacht?" frug Johannes. „Getroffen," antwortete Uli, „ich habe müssen," und erzählte nun des Längen und Breiten, wie er es gemeint und wie er gerechnet. „Hast best gemacht?" frug Johannes. Uli gestund den Irrtum in seiner Rechnung nicht ein, sondern erzählte bloß, wie übel er es getroffen, wie an seinen Bürschchen nichts sei, als Hochmut; trügen die Nasen so hoch, als wollten sie die Sterne vom Himmel runterstüpfen, und was das Ärgste von allem sei, sie wollten sich gar nicht weisen lassen, meinten, sie verstünden alles; sie seien soviel als er, der ja auch nur Knecht gewesen. So einer, dächten sie, wie er wohl merke, solle nicht kommen und sie kujonieren wollen; so einem stehe es übel an. Habe geglaubt, er könne auch was verdienen, daß er halbbatzige Bürschchen zu brauchbaren Knechten mache. „Das wäre wohl gut," sagte Johannes; „aber du wolltest es nur zu gut machen. Für Plätze, wie du sie hast, stelltest du die Bürschchen viel zu leicht an; sie begreifen, wie es scheint, gar nicht, was sie versehen sollen, sondern bloß, daß sie Karrer und Melker sind. Wo einer nicht weiß, was er zu thun hat, sieht er alles Zurechtweisen als Kujonieren an. Nimm ein Mensch, welches sein Lebtag nur den Schweinen gekocht hat, und stelle es in eine Herrenküche als Köchin, so wird es Jahre gehen, ehe es begreift, daß ein Unterschied ist zwischen einem Schweinetrog und

einem Herrentisch, und die Frage ist, ob es je dahin kömmt, menschlich zu kochen für die Herrschaft. Das Gleiche hast mit dem Handwerker. Am übelsten fährst immer mit denen, welche aus Lehrjungen sich eigenmächtig zu Meistern avancierten. So hast du es allenthalben. Mache aus einem gemeinen Schreiber oder Schreibersknecht einen Staatsrat oder einen Kreispräsidenten, so wird er sein Lebtag nie lernen, was er soll, nie die rechte Würde kriegen, sondern nur Hochmut und eine Anmaßung vom Teufel." „Ja, ja," sagte Uli, „ich hatte nicht Glück; ein andermal hoffentlich geht es mir besser. „Wetter," dachte Johannes, „ist der auch schon so avanciert, daß er seine Böcke nicht mehr für Böcke ansehen kann?"

Übrigens hatten sie einen recht gemütlichen heimeligen Tag. Sie hatten das Taufemahl daheim; besondere Gäste waren nicht geladen; was auf die Zunge kam, handelte man traulich ab, wurde nicht alle Augenblicke gezwungen, die besten Faden im Gespräche abzureißen, weil Unberufene in die Stube stürmten. Gut und währschaft wartete Vreneli auf, daß selbst Vetter Joggeli sagte, eine Wirtin hätte es werden sollen; es verstünde es, und dazu stehe es ihm noch wohl an, zwei Dinge, die nicht immer beisammen seien. Die Bodenbäurin erzählte viel von ihren Kindern, namentlich von der ältesten Tochter, welche am Heiraten war. Eine Mutter kann nie glücklicher sein, selbst an ihrem eigenen Hochzeittage nicht, als wenn sie ihrer Tochter die Hochzeitpredigt halten kann; ohne Thränen geht sie nie ab; das reinste Glück preßt bei echt weiblichen Herzen immer Thränen aus den Augen. Wie am herrlichsten im Himmelstau die Blumen funkeln, so weibliche Augen in Thränen der Wonne. So eine rechte mütterliche Hochzeitpredigt hat unabänderlich drei Teile. Im ersten Teile laufen die Augen an, im zweiten trocknen sie wieder, im dritten laufen sie über. Es giebt aber auch

selten schönere herzlichere Predigten als die, welche quellen aus treuen Mutterherzen. Im ersten Teile erzählt die Mutter, wer ihre Tochter sei, was sie sei und was sie könne. Sie erzählt, wie sie einstehe in der Haushaltung, keine Magd wert sei, ihr die Schuhriemen aufzulösen, unverdrossen früh und spät, und wenn sie an etwas sinne, so sei es schon gemacht. Sie rühmt aber ganz besonders ihren Verstand: wie sie auf Frieden halte, das Klapperwerk hasse, den Vater nie böse mache, und wenn sie sehe, daß irgendwo was Ungerades sei, sie nicht ruhe, bis sie dasselbe ausgeebnet und gerade gemacht. Sie könne nichts weniger leiden, als wenn irgend wer im Hause, und sei es nur der Roßjunge, nicht zufrieden sei. Aber erst, wenn jemand was fehle, erfahre man, was das für ein Kind sei. Von weitem sehe es einem an den Augen es an, wenn man nicht wohl sei, und plage einem da nicht mit Frägeln und Reden. Es wisse, was man nötig hätte und bringe es einem ungesinnet und ungeheißen. Es sage bloß: „Mutter, jetzt laß mich machen, gehe und halte dich still, schlafen thäte dir gut. Habe nicht etwa Kummer, daß was vergessen werde; du weißt ja, ich habe das schon oft gemacht.“ Wenn sie dann nachsehe, so sei es so, sie wüßte nichts zu verbessern. Dem Vater mache sie es gerade so; er sage oft: er hätte gemeint, nur an Buben könne man Freude haben; was ein rechtes Mädchen sein könne, das habe er nicht gewußt. Er müsse sagen, er tauschte das seine nicht an ein Dutzend Buben. Es war aber auch berühmt; es sahen noch andere Leute, was mit ihm ist; wenn es unser einzig Kind wäre und wir noch einmal so reich, es hätte nicht stärker um ihns gehen können und dazu von vornehmer Seite her, wo ich nicht daran hätte denken dürfen. Aber darauf hat es nicht gesehen, und wir ließen ihns machen; wir dachten, es hätte den Verstand selbst. Und gottlob, als es ihm war, den möchte es

jetzt und keinen andern, da kam es und sagte, es möchte Vater und Mutter was sagen, aber es dürfe fast nicht; der und der setze ihm stark nach und wolle nicht nachlassen, und es müsse es sagen, wenn es einmal einen möchte, so sei es diesen. Aber es wolle uns dieses zuerst sagen; wenn wir im geringsten was dawider hätten, so sollten wir es nur sagen; es sei nicht, daß es meine, das müsse sein; es wolle sich uns unterziehen. Es hat meinen Alten selbst gedünkt, es hätte keine Art, wie das Meitschi sich unterzog und alles in unsere Hand legte. „Wenn sie alle so wären, es würde weniger Unglück geben," hat er gesagt. Was wollten wir dagegen sagen? Es las aus, wir selbst könnten es nicht besser, und daß es bloß unseretwegen ledig bleiben solle, das meinen wir nicht; das wäre ja gottlos. Es ist ein Bursche von den bravsten und hübschesten einer, hat einen bezahlten Hof, versteht das Baurenwesen aus dem Fundament, ist selbst dabei früh und spät und selbst voran. Zu scheuen ist nichts in der Familie, weder leiblich noch geistlich; wir haben gute Nachfrage gehalten und lauter gut Lob gehört. Es sei eine berühmte Familie gewesen, so lange man sich erinnern möge. Nur die Mutter lebt noch, bsunderbar eine brave Frau; sie hat gesagt, sie möge die Stunde nicht erwarten, bis mein Meitschi ihr ins Haus komme; dann solle es Meisterfrau sein vom ersten Augenblick an. Sie habe genug regiert, danke Gott, wenn sie abgeben könne. Nein, besser hätte das Kind es nie machen können! Aber wie es dann bei uns gehen soll, das weiß ich nicht; nein, ich weiß es nicht, darf nicht daran denken, wie übel es mir geht, niemanden es sagen." Da nun geht das Überlaufen recht an und doch ist der Schmerz ein süßer. Zweifacher Trost steht ihm zur Seite: das Bewußtsein, eine solche Tochter zu haben und die Hoffnung auf ein jüngeres Mädchen, das zwar noch nicht Verstand hat an der ganzen Hand, was

jenes am kleinen Finger, das aber einsehen werde, was jetzt an ihm sei, und soviel Gedanken, daß es der Schwester nicht ganz werde nachstehen wollen.

„Aber, u. s. w.!“

Das war die Hochzeitpredigt, welche die Bodenbäurin aus der Fülle ihres Herzens hielt und welcher die Glunggenbäurin in rührender Andacht zuhörte. Sie konnte keine solche halten, die arme Frau. Sie wünschte Glück von ganzem Herzen, sagte aber auch aufrichtig, sie erfahre das Gegenteil. Wenn die Bodenbäurin ihre Tochter einmal sehen werde daher fahren mit ihrem Manne, werde sie absitzen müssen vor Freude; sehe sie aber Elisi und seinen Mann daher gefahren kommen, so müsse sie absitzen vor Kummer und Angst. Das Elisi könne sie aber doch erbarmen von ganzem Herzen; an allem sei es nicht schuld; es sei ihnen zu wert gewesen von Jugend auf, und kränklich sei es auch gewesen; darum habe man es mit Arbeit verschont, dummerweise; sie hätten den Verstand nicht besser gehabt. Man habe ihnen gesagt, Elisi müsse gebildet werden mit Welsch und Brodieren, dann könne es eine vornehme gebildete Frau werden und brauche nicht zu arbeiten; dazu sei es zu zart, und wer reich sei, solle eigentlich gut haben und andere machen lassen um den Lohn. Es hätte ihr geschienen, etwas sei an der Sache. Wenn sie so oft des Abends mit müden Beinen abgesessen sei und fast nicht mehr habe aufstehen können vor Schmerzen, sei es ihr oft vorgekommen, es sei dumm, sich so zu mühen, wenn man das Geld hätte, jemand den Lohn zu geben, daß er es für einen mache. Da habe sie gedacht, man könne das mit Elisi so probieren; wenn die Schulmeister und sonst die Gelehrtesten es so meinten, so werde es wohl auch so sein. „Wie dumm man ist, kann ich jetzt erfahren, und wie es einem geht, wenn man Gottes Wort nicht achtet und auf

das Klügeln der Menschen hört. Es heißt: Sechs Tage sollst du arbeiten, und wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, und da heißt es nicht von reich und arm, von zart und grob, es heißt: du sollst. Und das wird wohl alle angehen, nenne man eine Elisi oder Lisi. Wenn eines nicht arbeiten kann, so ist es der ärmste Tropf von der Welt. Nicht von wegen dessen, weil niemand weiß, wie es ihm noch einmal gehen kann, daß Gott erbarm; sondern weil eines nicht befehlen kann, wenn es nicht weiß, wie etwas gemacht werden muß. Eine Frau ist der ärmste Tropf von der Welt, wenn sie nicht in jedem Augenblick die Magd vorstellen kann. Weiß sie nicht, wie man eine Sache macht, so hat keine Magd Respekt vor ihr, hält sie zum besten. Sie ist nicht bloß am schlechtesten bedient, hat das ganze Jahr das Herz voll Verdruß und Gift, sondern sie muß sich auch verschreien lassen in der ganzen Welt als die böseste Hexe, welche je dem Teufel von dem Karren gefallen. Ach Gott, das erfahre ich an Elisi. Ich mag ihm Mägde herbeischaffen, so viele ich will, es plagen ihns alle, es verschreien ihns alle; es klagt und jammert oft darüber, hat schrecklich böse dabei, und ich weiß in Gottes Namen nicht zu helfen. Wenn ich schon sehe, wo der Fehler ist, so kann ich doch nichts daran machen, so wenig als bei Johannese Frau, die auch ein Narr ist vom Kopf bis zu den Zehn. Die wäre grob genug zur Arbeit, aber man hat sie auch nichts gelernt, als den Narren zu machen, daß Gott erbarm!"

So ergoß sich die Glunggenbäurin, und daß auch ihre Augen nicht trocken blieben, versteht sich. Aber weder neidisch auf die Bodenbäurin noch unglücklich war sie dabei. Wer hat schon erfahren, wie durch eine flotte Herzensergießung in gemütlicher Traulichkeit der Geist sich erleichtert und aufheitert wie nach strömendem Regen der Himmel? Die Zeit schwand

wie den Seligen die Ewigkeit, unbemerkt, und dunkel ward's, ehe jemand daran gedacht. Entschieden weigerten sich der Bodenbauer und seine Frau, über Nacht zu bleiben. Es sei ihnen nicht wohl an einem andern Orte, sagten sie, über Nacht. Solange sie verheiratet seien, seien sie nie beide miteinander außerhalb dem Hause über Nacht gewesen und eins ohne das andere nicht oft. Man wisse nie, was es geben könne. Dieses Gefühl, welches heim zieht an allen Haaren, dem Manne Kraft giebt, daß er jeder Überredung unzugänglich wird, an allen Wirtshäusern vorüber wandelt, die Müdigkeit der Glieder überwindet und heimkehrt, wenn auch erst nach Mitternacht, ist ein eigentümliches; es ist ein Kind der Treue, welche auf dem einmal erkornen Posten stehen will in der Nacht, die niemandes Freund ist.

Solche in trauter Gemütlichkeit verbrachte Tage, wo Sterblichen die Zeit verrann wie Seligen die Ewigkeit, glänzen durchs Leben wie ein goldenes Gestirn am hohen Himmelsbogen; weite Räume erhellen sie, und einmal erlebt, werden sie nicht wieder vergessen. Solche Tage sind manchmal eingestreut ins Leben wie am Himmel die Sterne; manchmal gleichen sie der klaren Morgensonne, welche einen hellen Tag bringt, manchmal der Abendsonne, nach welcher die Nacht kömmt, und nach der Nacht stürmische Tage.

Diesmal war dieser Tag wirklich der Abendsonne ähnlich, welcher erst die Nacht, dann wilde, trübe Zeiten folgen.

Siebentes Kapitel.

Eine Überraschung, aber keine angenehme.

Am folgenden Morgen wollte Vreneli eben die Base rufen, dieweil es im Hinterstübchen noch einige Schinkenschnittchen und eine Flasche Wein z'weg gestellt hatte, um den Nachdurst zu löschen und den blöden Magen zu verbessern, wie es sagte, als ein schlecht Fuhrwerk um das Haus gefahren kam, aber noch viel blöder, als irgend ein Magen nach einem Kindtauftag sein kann.

Vreneli hatte gute Augen. „Herr Jeses, Herr Jeses!" sagte es. „Was ist, was ist?" frug die Base; „es wird doch nicht etwa eine Bettelfuhre sein?" „Nein Base, nein," sagte Vreneli, sich fassend; „ich weiß nicht, wo ich meine Augen gehabt; es ist ja ds Elisi; es wird zum Besuch kommen wollen." — „So ungesinnet, du mein Gott, was hat es wohl gegeben?" jammerte die Base. Unterdessen war das Pferd blöde herangeschritten, und drinnen saß wirklich Elise, so mager und grüngrau wie ein vorjähriger Rosmarinstengel, hatte ein eingewickelt Päcklein auf dem Schoße, und im Päcklein quakte was, man wußte nicht, war's ein Laubfrosch oder sonst eine lebendige Kreatur.

„Da nehmt, und da bin ich," sagte Elisi und reichte das Paket hinaus, in welchem es gar heiser und jämmerlich quakte. „Jetzt müßt Ihr mich behalten, Ihr mögt wollen oder nicht; ich bin hier daheim." Vreneli half ausladen, mußte dem Fuhrmann einen Platz für das Roß im Stalle zeigen, da das Mannsvolk im Walde war, hörte also die reichlichen Ausrufungen der Base nicht. Die gute Alte ward inne, daß das

quiekende Paket aus einem Kindlein bestand, welches fest eingewickelt war in ein Umschlagetuch, und ließ es aus Schreck fast fallen. „Du bist doch immer das schrecklichste Babeli auf dem ganzen Erdboden," sagte sie zu Elise, „ein Kind so einzumachen; ein Wunder ist's, daß es nicht dreimal erstickt und siebenmal erfroren ist. Nein aber, das arme Tröpflein! Es ist nichts gräßlicher, als wenn ein Mensch keinen Verstand hat und dazu noch eine Mutter vorstellen soll." „Daß ich eine bin, daran seid gerade Ihr allein schuld," sagte Elisi; „warum geht Ihr und erzwingt's, daß ich den Hudelbub heiraten muß? Ledig wäre es mir noch lange, lange wohl gewesen." „Was?" sagte die Alte, „ich soll an deiner Heirat schuld sein, und dir wäre es noch lange wohl gewesen ledig? Jawohl, daß Gott erbarm, und wie? Gerade wie dem armen Würmli da (Gott verzeih mir meine Sünde!). Aber was bringt dich Böses? denn nach dem Guten darf ich dich nicht fragen." Da begann Elisi ein schreckliches Geheul, wie es ihm jetzt ergehe, weil man es gezwungen habe, den verfluchten Möff zu heiraten. Es habe gedacht, die müßten doch auch was davon haben, welche an all dem schuld seien. Wüst sich sagen lassen den ganzen Tag, Hund sein sollen und nichts fressen, obendrein noch Schläge, diese Lebweise habe es satt; es könne sie seinethalben jemand anders auch probieren." Da kam Vreneli mit Schinkenschnittchen, Backwerk, Wein, mit allem, was im Hinterstübchen für die Base aufgehoben gewesen. Es habe gedacht, es könne vielleicht was helfen, und Elisi werde hungrig und durstig sein, sagte Vreneli in aller guten Meinung und dachte, wie es da was Gescheutes mache. Aber kurios! im Verkehr mit dummen Leuten wird gerade das Gescheuteste zum Verkehrtesten; mit minus ist halt gerade das umgekehrte Rechnen als mit plus.

Wie Elisi Wein und Schinken sah, fing es ein ganz mör-

derlich Geschrei an, akurat als ob Vreneli Elisis eignen Schinken da präsentiere, wohlgeräuchert auf einem Teller. Man begriff lange an dem Geheule nichts, bis man endlich aus einigen artikulierten Tönen entnehmen konnte, daß es Elisi das Herz zerriß, wie man auf der Glungge ein Leben führe, seit es fort sei. Während es Hunger leide, kaum hartes Kuhfleisch habe und schlechte Kartoffeln, samt Wasser, wenn es möge, habe man hier schon des Morgens Schinken und Wein wie die vornehmsten Engeländer. Aber vor Gott sei es nicht recht, und sie würden es einst zu verantworten haben, daß man die eigenen Kinder ins Elend stoße und mit Fremden und Lumpenleuten die Sache verfresse und versaufe! Jetzt sehe es, wie man es mit ihm meine und immer gemeint habe. Man sagte ihm, gestern sei Taufe gewesen, und was da stehe, sei übrig geblieben. Aber mache jemand einem zornigen Weibsbild was begreiflich! Zudem that das Kindlein erbärmlich, daß es der Großmutter himmelangst wurde und sie und Vreneli ihm ihre Hauptsorge zuwenden mußten. Sie ließen also das Elisi heulen und suchten das Kind zu beschwichtigen. Umsonst heulte selbst ein Elisi nicht gerne; sobald es also sah, daß man seiner sich nicht mehr achte, setzte es ab mit Heulen und sich hinter Schinken und Wein und sagte, es wolle zugreifen, wenn es schon niemand heiße; es wolle nehmen, während noch was da sei; es merke wohl, wie das gehen solle: die Leute werden halt nie aussterben, welche andere um ihre Sache brächten oder eheliche Kinder aus dem Neste stießen. Man ließ es reden und essen; beides brachte es nach und nach zu sich selbst und auf den rechten Grund seines Herkommens.

Gestern spät am Abend war der Mann heimgekommen, fand kein Licht im Hause, nichts Warmes für sich; da that er wie ein Menschenfresser und prügelte Elisi. Am Morgen wollte

er frühstücken; da war weder Holz noch Kaffee da; alles sollte erst zusammengeholt werden, hierher, dorther; da ward das Untier wieder zornig und prügelte Elisi wieder ab, und zwar mit der Elle. „Soll ich für alles sorgen? soll ich an alles denken? soll mir alles in den Sinn kommen? Der Unteufel, der er ist! Für was ist er da? für was hat man eine Magd? Und wenn man nicht wüßte, daß er kein Geld hätte, so würde man uns solche Sachen ins Haus senden; man brauchte nicht lange darnach zu laufen. Wenn meine Mutter einen Batzen wert wäre, hat er gesagt, so würde sie kein solch Lumpenmensch erzogen haben; denn keinen faulen Pfennig sei ich wert, und wenn ich schon einen Thaler im Maul hätte; von schlechten, verfluchten Leuten her müßte ich sein, daß ich so nichtsnutz geraten, zu einem Mensch, welches kein Bettler auf dem Mist auflesen würde, und dabei hat er mich nun geschlagen, bis ich aus dem Bette sprang, in die Kleider fuhr und fortlief. Bringt mir nun nicht der Unflat von Magd das Kind nach und sagt, der Herr schicke es! Was jetzt machen? Fahren wollte mich niemand; gehen mochte ich nicht; zurück wollte ich nicht; der könnte mich töten oder gar vergiften; ihm ist das Schlimmste zuzutrauen. Endlich erbarmte sich Lugihansi meiner; er war früher auch ein vornehmer Mann und weiß jetzt, wie es jemand ist, dem niemand helfen und glauben will; der spannte endlich an, und jetzt bin ich da, und jetzt, Mutter, mußt du Fuhrlohn zahlen."

Das waren begreiflich keine erfreulichen Nachrichten und Aussichten; gerne hätte Vreneli den doppelten Fuhrlohn bezahlt, wenn Elisi wieder weiter gefahren wäre. Der Base war es wahrscheinlich ebenso; sie wußte, was das Fortlaufen für eine mißliche Seite hat, nämlich das Wiederkommen. Daß der Mann die Frau geprügelt, fand sie freilich sehr fatal, besonders für

den geschlagenen Teil. Indessen mußte sie gestehen, daß ein Mann ungeduldig werden muß und wirbelsinnig, wenn die Frau für nichts sorgt, nichts denkt, immer nichts da ist, was man eben brauchen sollte; wenn sie ist, als wäre sie ohne Gehirn oder hätte höchstens das Gehirn einer Gänsin; in einem solchen Gehirn steckt gewöhnlich noch die Unart, daß man es nicht einmal mahnen darf; da soll eine Magd probieren und sagen: „Frau, dies, Frau, jenes wäre nötig, sollte man holen!“ sie würde allemal einen Schnauz kriegen, eine Elle länger als der längste ungarische Husarenschnauz. Da kriegt denn so eine Magd auch Bosheit in den Leib und denkt: meinethalb! wird stumm wie ein Fisch, hat erstlich Freude, wenn man auskömmt mit einer Sache und die Frau merkt es nicht, und zweitens noch eine größere Freude, wenn der Mann darüber kömmt und mit einem Haselstecken am Gedächtnis seiner Frau herumflickt, wenn auch mit schlechtem Erfolg. Was die gute Großmutter dabei tröstete, war das Erbarmen mit dem armen Kinde; so heillos verwahrloset war ihr die längste Zeit kein Bettelkind vor Augen gekommen, so mager, unsauber, gelb, blau und grau; es war ein Elend. Sie sagte Elisi, sie hätte gute Lust, noch nachzubessern, was ihm der Mann zu wenig gegeben; vor Gott sei es nicht zu verantworten, wie es mit dem Kinde umgehe; sie müßte sich schämen, eine Tochter zu haben, welche nicht halb soviel Verstand gegen ein Kind habe als eine Katze gegen ihr Junges. — Wenn sie mehr hätte, sagte Elisi, so sollte sie das Kind nehmen; daß es nicht mehr habe, dafür könne es nichts; sie hätten ihns erzeugt und erzogen; traurig genug sei es für ihns, daß man ihns so verwahrloset, daß es so dumm geblieben. Es trat gar deutlich hervor, daß Elisis ganze Lebenskraft im Maul sich centralisiert habe.

Es ist sehr oft der Fall, daß die geistige oder körperliche

Kraft eines Menschen sich in ein Glied oder ein Talent zusammenzieht, da Ausgezeichnetes leistet, im übrigen aber schwach oder kreuzdumm ist. Man hatte ausgezeichnete Maler, und nebenbei waren sie einfältige Menschen; man hatte Menschen, denen alle Kraft in den Füßen lag; schlaff hingen die Arme am Leibe nieder; Hasenfüße nannte man sie, komode Leute, besonders bei einer Retirade. Bei Elisi zogen alle geistigen und leiblichen Kräfte sich in einem Gliede zusammen, und zwar in der Zunge. Die Zunge ist ein klein, wunderbar Ding, „ein klein Glied," wie der Apostel Jakobus sagt, „und erhebet sich doch gewaltiglich. Siehe, ein klein Feuer, wie einen so großen Haufen Holz zündet es an! Also ist auch die Zunge ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit; also stehet die Zunge unter unsern Gliedern, welche den ganzen Leib befleckt, und zündet das Rad unserer Geburt an und wird angezündet von der Höllen." Ja, das ist ein Ding, die Zunge, und zwar eines von doppelter Natur, ein geistig und ein leiblich Werkzeug, dem Geiste, dem Leibe unentbehrlich. Es ist aber nichts merkwürdiger als die Wahrnehmung, daß die Zunge, sobald sie zum herrschenden Gliede im Körper wird, sie sich in beiden Richtungen, geistig und körperlich, geltend macht und das große Wort führt. Das Wort „Kaffeeschwestern" ist ein altes, wohlbekanntes, und niemand, der es hört, ist so einfältig, wenn er es hört, zu glauben, es sei da die Rede von Schwestern, welche bloß den Kaffee lieben; er weiß alsbald, daß es zungenfertige Dinger sind, welche, nebst Kaffee, das Geschwätz lieben über alles. Es ist halt mit der Zunge akurat wie mit einem Wagenrad: wird dieses viel umgetrieben, so muß es auch viel und gut gesalbet werden. Die Sache ist ganz natürlich; wie Krieger mit dem Degen, fechten die Diplomaten mit der Zunge, sind aber auch allbekannte Gutschmecker, und diplomatische Mahl-

zeiten sind wohlbekannt von Alters her. Wenn nun ein ganzes Volk sich auf die Diplomatie legt und mit Schwadronieren befaßt, Herrgott! was da gesalbet und geschmiert werden muß! Man frage einen Waadtländer: der wird auch was erzählen können über diesen Punkt. Es wird also niemand ungläubig den Kopf schütteln ob unserer Äußerung über die Doppelnatur der Zunge, die zwei ist und doch eins, und also niemand sich wundern, wenn sie auch bei Elisi scharf hervortrat. Wir haben im Berndeutsch gar herrliche Worte, die verschiedenen Sorten und Abarten des Geschwätzes zu bezeichnen: dampen, dämperlen, klapperen, stürmen, schwadronieren, poleten, häsfelen, giftlen, schnäderen, ausführen, kifeln, rühmseln u. s. w. Häsfeln und schnädern möchten die beiden bezeichnendsten Worte für die Richtungen von Elisis Unterhaltungen sein.

Am liebsten salbete es seine Zunge mit was Süßem und was Rotem; doch verschmähte es auch Fische, Pasteten, Geflügel nicht, so wenig, als weißen Wein vom Jahre 1834, und Muskatwein, welcher bekanntlich gelb ist. Von Arbeiten war gar keine Rede mehr, selbst nicht mehr von Korallenanziehen; zog es doch nicht einmal sein eigen Kind an, hätte es, wenn es niemand anders that, tagelang liegen lassen. Die eilf egyptischen Plagen sind bekannt; eben angenehm sind sie nicht zu nennen; aber auf einem Baurenhofe, wo alles arbeiten soll, jeder sein angewiesenes Tagewerk hat, eine Person zu haben, welche nichts thut als allenthalben herumstehen, alle versäumen mit Schnädern und Befehlen, mit Gerede von allen Sorten, alle Augenblicke was wollen, welches nicht zu haben und zu machen ist und dann ein Geschrei und einen Jammer verführen, ärger als ein junges Schwein in eines ungeschickten Metzgers Händen: das ist eine Plage, an welche Moses nicht gedacht zu haben scheint. Mach, wie wenn du daheim wärest,

so sagt man zu einem Menschen, wenn man wünscht, daß es ihm recht behaglich und heimelig werde. So brauchte man aber zu Elisi nicht zu reden; es that wirklich, als wäre es da daheim, und nahm von dem neuen Verhältnis, nach welchem Uli und Vreneli im Hause Meister waren, keine Notiz. Es lief im Hause herum wie im Stock; es stellte sich bei Mägden und Knechten, nahm sie in Anspruch bald für dieses, bald für jenes, strich besonders Uli nach; wenn es ihn irgendwo merkte, hatte es keine Ruhe, bis es bei ihm war. Bitterlich dagegen haßte es Vrenelis schönes Kind und zeigte das so unverhohlen, daß man es so wenig allein bei ihm lassen durfte, als man eine Katze bei einem Kinde läßt; Elisi wäre imstande gewesen, es zu kneifen und zu kratzen, und da es das nicht durfte, grinste es ihns wenigstens an, so daß dasselbe allemal sich zu fürchten und zu weinen anfing, wenn es Elisi von weitem sah. Nun sollte auch sein eigen Kind auf einmal so hübsch werden, und dazu wußte es kein ander Mittel, als demselben den ganzen Tag zu essen zu geben oder geben zu lassen, es förmlich zu mästen, und zwar mit dem größten Unverstand; gute Milch gab es ihm keine mehr: es mußte dicker Rahm sein, stopfte ihm den ganzen Tag Brei in den Leib, schüttete ihm Wein darüber, stieß Zuckerbrot oder so was nach, daß das Kind erst fast erstickte und dann Bauchweh oder so was kriegte, jämmerlich schrie, bis es himmelblau wurde im Gesicht. Wollte die Mutter wehren, dann schrie Elisi, die Mutter gönne ihm kein schönes Kind; sie halte es mit Vreneli und dessen Balg; wenn es wüßte, wie dem vergeben (vergiften), es thäte es noch heute, sparte es nicht bis morgen; sie sollten sich in acht nehmen: wenn es dasselbe einmal in die Hände kriege, wolle es ihm die Hübsche vertreiben für sein Lebenlang. Dann kam Joggeli und begehrte auf über das fortwährende Geschrei; es sei eine halbe Stunde

in der Runde kein Winkel, wo man einen ruhigen Augenblick haben könne; höre eines auf, so fange das andere an. Daß es ihm in seinen alten Tagen noch so gehen könne, daran habe er nie gedacht; aber er wisse wohl, wer an allem schuld sei, man möge es glauben wollen oder nicht.

Die gute Base hatte wirklich böse Tage, Tage, von denen sie sagen mußte, sie gefielen ihr nicht. Sie sah alle Tage eine Sache heller ein, an welche sie früher nicht gedacht hatte; sie war ihr nie so recht vor die Augen gekommen, und die Erfahrung ist's, welche Wissenschaft und Weisheit bringt. Sie hatte nämlich nie gesehen, was eine Person von Elisis Schlage für eine Mutter wird. Man kümmert sich manchmal darum, welche Haushälterin ein Mädchen werde; aber was es für eine Mutter werde, daran denkt man nicht, oder man meint, der Verstand dazu werde ihm schon kommen, es werde ihns schon lehren. Ja, daß Gott erbarm, lehren! Mutter wird manche, ungesinnet; aber eine rechte Mutter sein, das ist ein schwer Ding, ist wohl die höchste Aufgabe im Menschenleben. Schon allein der bloße Anblick der Mutter ist von unnennbarem Einflusse auf das Kind, kann das Kreuz mit der Schlange sein, bei welchem die Juden in der Wüste Heilung und Sicherheit vor den Schlangen fanden. Was gewährt aber nun so ein grinsend, unfreundlich, unsauber Ding wie Elisi einem Kinde für einen Anblick? Welche Eindrücke saugt es ein? Oder was meint man: muß es dem Kinde nicht ganz anders werden im Gemüte, wenn ihm an seiner Wiege des Tages und in der Nacht ein holder, schöner Engel erscheint, der mit süßen Tönen tröstet, mit milden Händen die rechte Labung spendet, als wenn an der Wiege Rand ein häßlicher, grüngrauer, keifender Kobold auftaucht, ein unsauber Ding, von dem man lange nicht weiß, ist es eigentlich ein Mensch oder ein Affe, über die Wiege herein gränet, häßliche

Töne von sich giebt, heftig und krampfhaft reißt und stößt und schaukelt, daß Glied um Glied davonfahren möchten? Was meint man: sollte man nicht solch grinsenden, keifenden, nichtsnutzigen, selbstsüchtigen Dingern, seien es meinethalb Gräfinnen, Baurentöchter oder Stallmägde, das Heiraten verbieten von Obrigkeitswegen, und jede, welche es doch versucht, einsperren lassen hinter Gitter, und zwar enge und eiserne, und bis zum dreiundfünfzigsten Jahre? Die Base wäre sicherlich dieser Meinung gewesen, wenn man ihr den Fall vorgelegt hätte. Es lag ihr unendlich schwer im Gewissen, daß sie daran nicht gedacht, oder geglaubt, es werde Elisi der nötige Verstand seinerzeit schon kommen; daß sie nicht mit Händen und Füßen sich jeder Heirat widersetzt. Es beelendete sie unendlich, wenn sie sah, wie Elisi das arme Kind mißhandelte, aus unverständiger Eitelkeit, wie eine Hoffartsnärrin ein beliebig Kleidungsstück, welches sie in die Form zwingen will, die ihr gerade in die Augen geschienen.

Am wohlsten schien bei dem ganzen Handel der Baumwollenhändler zu sein; wenigstens nahm er Elisis Abwesenheit höchst kaltblütig, zeigte sich nicht nur nicht, sondern ließ auch kein Wörtlein von sich hören. Die Unbequemlichkeiten des Fortlaufens dagegen fingen nachgerade an, recht unangenehm sich fühlbar zu machen. Anfangs ärgerte sich Elisi bloß, daß der Unflat ihm nicht nachgelaufen kam, um ihm alles sagen zu können, was es ihm eingebracht hätte. Nach und nach stieg ihm die Eifersucht zu Gemüte; es nahm ihns bitter wunder, was der Unflat jetzt vornehme, da er keine Frau mehr habe? Wenn nun einmal eine Frau auf diesen Punkt gekommen ist, dann kriegt die dickste Phantasie Leben, fängt an, sich zu bewegen in den schauerlichsten Bildern, und malt der Frau Dinge vor, daß sie das Zittern kriegt in alle Glieder. Noch ungeduldiger

ward Joggeli. Der Lumpenhund habe ihn geplündert, kein Spitzbub könne es besser; jetzt schicke er ihm Frau samt Kind über den Hals, um ihn des Todes oder des Teufels zu machen! Aber das wolle er nicht so! Dem Schelm wolle er seine Familie nicht erhalten, in seinen alten Tagen noch Kindbette halten und dazu keinen Augenblick Ruhe, weder Tag noch Nacht. Endlich ließ Joggeli Bescheid machen dem Tochtermann, er solle seine Frau holen. Dieser ließ sagen, er hätte sie nicht gehen heißen, er hieße sie auch nicht wiederkommen; sie werde den Weg wohl noch wissen; er werde ihr ihn nicht zu zeigen brauchen. Am liebsten sei ihm, sie bliebe wo sie sei; sie dünke ihn dort am schönsten.

Potz Blitz, wie gab das Feuer! Auf der Stelle sollte Uli mit ihm fahren, meinte Elisi, und dann müsse er ihm den Unflat prügeln in seinem Namen, bis derselbe kein Glied mehr rühren könne; dem wolle es zeigen, dem Hagel, wo es schön sei. Das wollten aber weder Vater noch Mutter thun. Es sehe jetzt, was Fortlaufen sei; ein andermal möge es die Sache besser bedenken und denken auch an seine Fehler. Sei es solange schon dageweſen, so könne es ein paar Tage auch noch warten. Elisi zeterte gewaltig, und wenn es gewußt hätte, wie zu Fuße gehen, es wäre gelaufen; aber eine halbe Stunde zu Fuße zu gehen, war ihm ein Greuel. Schuhe hatte es auch keine, welche einen solchen greulichen Feldzug ausgehalten hätten. Die Base hatte gewünscht, Joggeli wäre selbst zum Tochtermann gefahren und hätte ihn zum Verstand gebracht; denn sie waren beide der Meinung, Elisi hätte ihm soviel zugebracht und noch soviel zu erwarten, daß Geduld haben und sich auch in etwas unterziehen ihm wohl anstehen würde. Wenn man den Geldsäckel in der Hand habe, so wüßte man nicht, warum man so mit einem Bürschchen nicht ein ernsthaft Wort sollte reden

dürfen? Sie waren beide akurat gleicher Meinung; bloß darin wichen sie ab, daß Joggeli dies nicht selbst ausrichten wollte; er war nicht der Mann, jemanden unter den Bart zu stehen. Er wollte den Johannes schicken; der thue es gerne, sagte er, und wenn er den Spitzbuben schon ein wenig in die Finger nehme, so werde es ihm wenig schaden; allweg schlechter werde er dadurch nicht. Gegen das sträubte die Base sich. Es könnte doch zu böse gehen, meinte sie. Sie hätte nichts wider Johannes; aber wenn es sei, um Frieden zu machen, so schicke sie lieber nicht ihn, sondern jemand anders; Elisi müsse doch alles wieder abbüßen, was von ihrer Seite dem Manne angethan werde. Die gute Alte hatte selbst eine Art von Mitleiden mit dem Tochtermann, so sehr er ihr sonst zuwider war. Sie müsse bekennen, sagte sie oft zu sich selbst, sie würde auch ungeduldig, wenn Elisi ihre Frau wäre, und wenn es dazu noch so böse sei, wie hier, so könne sie sich nicht einmal verwundern, wenn es ihm zuweilen in die Finger käme, von wegen Mannevolk sei immer Mannevolk, und bekanntlich gehöre das Mannevolk nicht unter die geduldigen und sanftmütigen Kreaturen.

Achtes Kapitel.

Wie Zögern wechselt mit Überraschen, aber ebenfalls nicht auf angenehme Weise.

So verzögerte sich die Ausführung einige Tage, bis endlich die Mutter nachgab und erkannt wurde, es müsse dem Johannes geschrieben werden, daß er die Sache alsbald verrichte. Aber wer sollte schreiben? Die Mutter konnte nicht;

Joggeli war eine Feder ärger zuwider als ein angezündet Schwefelholz unter der Nase. Elisi schmierte endlich einen Bogen voll, von dem aber erkannt wurde, den könne man nicht abgehen lassen; denn der gelehrteste Professor könnte nichts daraus machen. Elisi heulte; aber damit entstund kein verständlicher Brief. Joggeli mußte endlich das Wort geaen, er wolle morgen selbsten einen machen. Am Morgen fiel es Joggeli plötzlich ein, heute sei der Tag, an welchem der Lehenzins verfallen sei, und nun plagte ihn die Neugierde, ob Uli wohl zahlen werde oder nicht? Er hatte gesehen, daß der Müller Korn geholt, hatte auch die Zahl der Malter gezählt, den Preis zu vernehmen gesucht und daraus geschlossen, Uli werde im Sinn haben zu zahlen. Joggeli hatte nicht Angst, er könne um seine Sache kommen; aber er freute sich auf das Geld. Kinder und alte Leute sind auch darin sich ähnlich, daß sie gerne mit Geld spielen, es zählen, es rollen lassen durch die Finger, Häufchen machen, es durcheinander werfen, es transportieren aus einem Sack in den andern Sack. Er vergaß den Brief ganz, sah gleich mit Tagesanbruch erst lange durch die Fensterscheiben, ob Uli nicht anrücke. Später trappelte er ums Haus herum, zeigte sich in der Erwartung, Uli lasse sich dann auch hervor mit einem großen Bündel Geld. Da kein Uli erschien, trippelte er hinüber zum Hause, kam zu den Knechten, frug wie von ungefähr, ob der Meister daheim sei oder fort? Sie wüßten nichts anders, sagten die Knechte; sie hätten ihn erst noch gesehen und gsuntiget (in Sonntagskleidern) sei er nicht gewesen. „Er scheut sich vor mir," dachte Joggeli, „darf oder will sich nicht sehen lassen; entweder hat er das Geld nicht, oder er will mich nicht bezahlen, eins ist so schlimm als das andere; aber wenn es vierzehn Tage geht, so schreibe ich Vetter Johannes; er ist Bürge, er kann zur Sache sehen." Doch trotz diesem Rückhalt hatte er

den ganzen Tag keine Ruhe; er trappete herum, als ob er ein Wurmpulver im Leibe hätte, und trotz seinem Trappen sah er Uli den ganzen Tag mit keinem Auge.

Uli lebte; er lebte einen großen Tag; er machte seine Jahresrechnung, zog seine Bilanz, verglich mit der Rechnung die Kasse. Das ist ein Stück Arbeit für einen Uli! Zehn Jucharten Roggen säen in einem Tage ist Kinderspiel dagegen. Ja, Rechnen hat eine Nase, besonders wenn man es nicht wohl kann.

Uli hatte begreiflich das Jahr durch schon gar oft gerechnet, vielleicht nur zuviel, doch so recht bis auf den Grund noch nie, und das sei notwendig, hatte er gehört, besonders für Anfänger. Es sei schon gar mancher zu Grunde gegangen, weil er nie nachgesehen, wie er stehe, ob er vorwärts oder rückwärts gehe. Am Jahrestag seiner Meisterschaft übernahm er nun diese Arbeit. Er zählte zuerst das Geld, welches er hier in einem Bündelchen, dort in einem Körbchen, anderwärts in einem Strumpfe hatte. Ein reicher Bauer hatte ihm gesagt, wenn man viel Geld im Hause habe, müsse man es verteilen; kämen Diebe, so kriegten sie doch niemals alles, sondern nur einen Teil. Das Zählen schon trieb ihm den Schweiß aus; denn so oft er zählte, so oft gestaltete sich die Summe anders. Zu der Gewißheit kam er, daß jedenfalls über tausend Thaler seine Kasse enthielt. Nun versuchte er die richtige Summe aus seinem Buche zu finden; das war aber erst ein Hexenwerk, aus welchem noch ein ganz anderer als Uli nicht gekommen wäre. Uli hatte aufgemacht, und hatte nicht aufgemacht. Größere Posten waren aufgeschrieben, aber kleinere begreiflich nicht. Verkaufte Kühe waren aufgemacht; aber von verkauften Kälbern fand man wenig Spuren, von verkauften Ferkeln gar keine; so wollten im Buche sich nicht reimen Ausgaben und Einnahmen, und mit dem vorhandenen

Gelde paßte die Bilanz im Buche erst nicht. Im Buche fehlten alle kleinen, täglichen Ausgaben; nur die größeren Summen stunden da. Wer aber einige Zeit haushgehalten hat, weiß, wieviel Kleines zu was Großem sich summiert. Kurz, ins Reine brachte er es nicht; er kam bloß soweit ins Klare, daß er mehr als zweihundert Thaler in bar gespart. Das Vieh im Stall war von geringerem Werte, als das, welches er übernommen; dagegen besaß er noch ein ziemlich Quantum Korn, weit mehr, als für den Hausbedarf bis zur Ernte. Vorräte von allen Sorten, wie sie einer Haushaltung wohl anstehen, hatte Vreneli doch gemacht; seit der Bodenbauer seine Vorlesung über Hausökonomie gehalten, war es von Uli weniger gehindert worden. Was er an Vorräten hatte, schätzte er zu ungefähr hundert Thalern, so daß also sein Gewinn oder Arbeitslohn zum wenigsten dreihundert Thaler betrug. Zuerst wollte er sich freuen darüber, dieweil das ein so schöner Anfang sei; aber nach und nach flogen ihn allerlei Mücken an. Er fand, daß dies doch eigentlich nichts sei. Es sei ein ausgezeichnet gutes Jahr gewesen, sagte er, und nur dreihundert Thaler! Jetzt habe er bar auf der Hand, daß er in ordinären Jahren nichts verdiene, nicht soviel, als sein schlechtest Knechtlein. Sollte es aber Fehljahre geben, könne er nicht bloß dreihundert, sondern sechshundert Thaler verlieren, so gut als einen Batzen! Wo dann die nehmen? Und gesetzt, meinte er endlich, was seien doch dreihundert Thaler für soviel Not und Mühe und so große Gefahr, um alles zu kommen! Da müsse man es sein Lebtag böse haben und komme doch zu keinem Vermögen. Dann sei es nicht gesagt, daß man immer gesund bleibe und arbeiten möge wie ein Hund bis in das höchste Alter. Am Ende wäre es besser gewesen, er wäre Knecht geblieben, dachte Uli, so finster kam es ihm ins Gemüt. Der Uli, der vor Jahren dreihundert Thaler für ein uner-

schwinglich Vermögen angesehen hatte, der achtete sie jetzt für nichts, und hatte gute Lust, wirbelsinnig zu werden, weil er in einem einzigen Jahre bloß dreihundert Thaler verdient. So kann der Mensch sich ändern; so wunderlich kann es ihm in den Kopf kommen! Vreneli sprach ihm zu und sagte ihm, er mache ihm recht angst. Das sei Undank gegen Gott, und wo der sei, da zeige Gott gerne, daß die Sache an ihm liege, und wenn man nicht zufrieden sei mit seiner Güte, man sich fügen müsse in seine Strenge. Es wären Tausende, welche Gott auf den Knieen danken würden, wenn sie zu dreihundert Thalern kämen. Es sei noch kein großes Vermögen, aber doch ein schöner Anfang; es decke den Rücken, und um so getroster könne man der Zukunft warten. Daß es soviel sei, hätte es nicht geglaubt, und wenn nur Uli zufrieden sei, so habe es den festen Glauben, es komme alles gut; aber zuviel auf einmal wollen, das sei vom Bösen; damit verderbe man es gerne bei Gott und bei den Menschen. Zur Beredsamkeit entfaltete Vreneli noch seine ganze Liebenswürdigkeit und brachte es wirklich dahin, daß es aus Ulis Kopf die Mücken ausjagte, und dieser, als er sich endlich aufmachte, um Joggeli den Zins zu bringen, ein ganz zufriedenes Gesicht hatte.

Derselbe hatte wirklich schon alle Hoffnung aufgegeben, heute sein Geld zu sehen. Das sei Bosheit vom Uli, sagte er seiner Frau. Derselbe hätte es, er wisse es wohl; aber er wolle ihn nur plagen; doch das solle ihn nichts nützen: je länger er mit dem Gelde warte, desto mehr schlage er ihm mit dem Zinse auf. Er that noch viel nötlicher als drüben Uli, so daß auch hier das Weib das Mittleramt übernehmen mußte. Er solle sich doch schämen, so nötlich zu thun. Das wäre wohl gut, wenn sie kein Geld mehr hätten oder sonst nicht zu leben. Es könnte sein, daß ihm zuletzt noch lieber wäre, Uli sei ihm das Geld

noch schuldig, als daß er es in Händen habe. Es sei heute der erste Tag, wo es verfallen sei: er solle doch denken, wie viele froh wären, wenn sie den Zins im ersten Jahre erhielten. Selten einem komme es in Sinn, den Zins auf den ersten Tag zu bringen, und mancher hätte es noch ungern, wenn sein Pächter am ersten Tage käme, als ob der Herr ohne das Geld nicht mehr auskommen könne. „Das ist mir hell gleich," sagte Joggeli," „wie es andern dünkt; aber mir hat er versprochen, an die Hand zu gehen, und wenn einer was verspricht, sollte er es halten; sonst halte ich nichts mehr auf ihm." „Du hast mir auch manchmal schon was versprochen und es nicht gehalten," sagte die Frau. „Ja, das ist was ganz anderes," sagte Joggeli; „ich bin nicht dein Pächter und du nicht mein Lehenherr," antwortete Joggeli. „Habe gemeint, Halten sei Halten," entgegnete die Frau. Da klopfte es. „Sieh doch, Frau! lauf doch! kannst nicht vom Platz? Vielleicht ist er's noch; wäre brav von ihm! Aber vielleicht hat er falsches Geld und hat gedacht, wenn es Nacht sei, sehe ich es nicht. Muß die bessere Brille nehmen, wenn er es ist. Richtig war es Uli. „Bin wohl spät," sagte derselbe; „wenn man soviel Geld in allen Winkeln zusammenlesen muß, kann man sich darob versäumen. Aber ich wollte den guten Willen zeigen. Da wär's alles in einem Seckel; es ist ein großer Bündel! Aber wenn es Euch wohl spät ist, so kann ich ja morgen wiederkommen. Es ist eine Zeit, wo man soviel nicht versäumt." „Nein, nein, bleib, bleib!" sagte Joggeli. „Hat man einmal Geld im Hause, wäre es ja dumm, es wieder forttragen zu lassen. So ein Zinschen ist bald gezählt, und wenn es auch größer wäre, könnte man daran machen, bis man fertig ist." „Ja," sagte Uli, „glaube, für Euch sei es nicht viel; Ihr würdet ihn auch noch größer nehmen; aber geben ist nicht gleich wie nehmen. Wenn

Ihr ihn geben ſollet und herausſchlagen aus den Steinen, dann würde er Euch mehr als groß genug ſcheinen und billig und recht, wenn er kleiner wäre und abgemacht würde.“ So zählten ſie und fochten mit Worten, wie es üblich iſt, wenn Pachtzinſe gegeben und genommen werden. Joggeli brauchte die ſchärfere Brille, fand jedoch trotz derſelben kein falſches Geld. Die Sache ſei recht, ſagte er, wie er es erkennen möge. Sollte aber am Tage ſich was noch zeigen, ſo werde Uli nicht darwider ſein, es zurück zu nehmen. — Er glaube nicht, daß was ſei, ſagte Uli; daneben könne man ſich irren, ja freilich. Und wenn Joggeli was finde, ehe er dieſes Geld mit dem ſeinen zuſammengethan, ſo nehme er es ſchon wieder. „Du wirſt doch nicht etwa glauben, daß ich dich betrügen wolle?“ fragte Joggeli. „Bewahre,“ ſagte Uli, „aber man kann ſich irren.“

Joggeli that wirklich das erhaltene Geld nicht zu dem ſeinen; den Genuß, mit Zählen und Sortieren desſelben den folgenden Morgen ſich zu verkürzen, ließ er ſich nicht rauben. Am folgenden Morgen ſagte ſeine Frau: „Schreibe doch dem Johannes, ehe du was anders anfängſt, ſonſt wird heute wieder nichts daraus; ich muß es ſagen, es wäre mir lieb, wenn die Sache an ihren Ort käme; ds Eliſi thut ſo wüſt, ich halte es nicht lange mehr aus.“ „Freilich, freilich,“ antwortete Joggeli; „geſchrieben muß werden; aber jetzt muß das Geld gezählt ſein; das wirſt doch begreifen! Thue ich es mal weg und komme Uli hintendrein mit Irrtum oder falſchem Gelde, ſo will er nichts mehr davon und ich habe das Nachſehen, begreifſt?“

Nun ſetzte ſich Joggeli zurecht zu einem behaglichen, flotten Privatvergnügen; beide Brillen legte er neben ſich, Bleiſtift und ein Stücklein weißes Papier ebenfalls, ſchüttete den Sack aus, reihete das Bild recht auseinander, und begann nun eine vergnügliche Muſterung, welche bei der ſpeciellen Inſpektion der

einzelnen Stücke anfing. Wo sie geendet hätte, wissen wir nicht; denn wie Joggeli am besten daran war, erschien unter der Thüre die breite Gestalt von Sohn Johannes: „Ho, da komme ich gerade recht!“ tönte es wie aus einem mächtigen Weintrichter hervor. Wenn ein Blitz ins Stübchen gefahren wäre, Joggeli hätte nicht ärger zusammenfahren können; die bessere Brille fiel auf den Boden und zertrümmerte; mit beiden Händen fuhr Joggeli über den Haufen her als wie zum Schutze. „Gerade recht, beim —, komme ich; nie hätte es mir anständiger sein können, einen so großen Haufen Geld beisammen zu sehen,“ sagte Johannes; „den kann ich brauchen; mit dem läßt sich was machen.“ „Ja, ja,“ sagte Joggeli, „glaub's; es weiß ein jeder was zu machen, einen guten Schick hier, einen guten Schick dort; wenn ich auch nur mal was davon hätte! Aber ob den guten Schicken komme ich am Ende um meine Sache; darum will ich nichts mehr von guten Schicken hören; diesmal brauche ich das Geld selbst; aber eine feine Nase mußt haben, daß du so manche Stunde weit es gerochen hast, daß ich einen Kreuzer Geld im Hause habe.“ „Nicht wahr, Vater?“ sagte Johannes, „die Nase ist noch gut; die habe ich noch nicht versoffen; die muß erst zuletzt an den Tanz. Aber, Scherz beiseite, Vater! die Sache ist die: ich muß Geld haben, um mit Wein zu spekulieren; jetzt ist was zu machen, gerade jetzt, beim Abzug. Wenn einer jetzt mit Geld ins Welschland kömmt, so kann er einen prächtigen Schnitt machen; fünfzig Prozente hat er so gut als einen Kreuzer; ich habe mit einigen Wirten es abgeredet, hineinzufahren; sie sind gut bekannt, kennen die besten Plätze; aber mit dem Gelde steht es bei ihnen schlecht! da dachte ich an Euch und komme eben recht; so mit tausend Thalern bar läßt sich schon was machen.“ Potz Kuckuck, wie speite Joggeli Feuer über diesen Vorschlag! „Meinst, ich solle einen

Geldseckel halten für das ganze Vaterland, und mit demselben jedem Hudelwirte zu Gevatter stehn? Das Geld habe ich schon lange selbst nötig gehabt, brauche es selbst, habe es verheißen; mußte ein ganzes Jahr mit Bangen darauf warten; es ist der Pachtzins, und kaum habe ich ihn im Hause, so führt dich der Kuckuck daher, als ob das Geld ein Aas wäre und du ein Fleischvogel; aber da wird nichts daraus! Gehe zu deinem Schwäher! der thut immer so groß, hat das Maul voll Gold; soll mal auch die Hand in Sack stoßen und dir helfen! es ist an ihm so gut als an mir; er soll mal zeigen, daß er Geld noch wo anders hat als nur im Maul." Während der langen Rede strich Joggeli unwillkürlich den Haufen zusammen und suchte nach dem Sacke; er wähnte wahrscheinlich, wenn es mal darin sei, so sei es geborgen.

Aber Johannes kannte den Vater und die eigene Macht. Potz Himmeltürke! wie ließ er eine Rede fahren, was das von einem Vater gemacht sei, wenn er dem Sohne vor seinem Glück sein wolle! Was er mit seinem Reichtum anfangen wolle; mit in den Boden werde er ihn doch nicht nehmen wollen? Der Schwäher sei nur der Schwäher, einstweilen ein Unflat; thue er aber mal die Augen zu, so werde er im Ausmetzgen desto besser ausfallen. Dann sei es ja nicht, daß er das Geld um Gottes willen begehre: er wolle Papier dafür ausstellen, es genügend verzinsen, wenn es sein müsse. „Ja, ja," sagte Joggeli, „Papiere hätte er viel; er könnte drei Jahre die Pfeife damit anzünden; etwas Anderes würde er damit wohl nicht anfangen können; jetzt habe er mal Geld, und zu demselben wolle er jetzt Sorge tragen, und während er sprach, packte er so unmerklich als nur möglich Geld in den Sack. „Nun," sagte Johannes kaltblütig und klopfte seine Pfeife aus, „wenn das so gemeint ist und Ihr mir nicht helfen wollt, Wirt zu sein,

wie es sich gehört, so kann ich es anders machen: ich gebe mein Wirtshaus in Pacht oder verkaufe es, wie es sich besser schickt, komme her und will da Bauer sein.“ Das war ein Kernschuß! Joggeli hörte alsbald mit Einpacken auf und sagte: „Bist doch gleich so aufbegehrisch; man kann nicht mehr vernünftig mit dir reden; habe ja nie gesagt, daß ich dir nicht helfen wolle; aber alles Geld fortgeben kann ich doch auch nicht; ich und meine Alte müssen auch leben. Du glaubst nicht, welch weit Maul eine Haushaltung hat, was man alles kaufen muß.“ „He,“ sagte Johannes, „wenn Ihr die Zinse von dem Kapital braucht, welches Euer Herr Tochtermann Euch eingehändigt hat für verkaufte Vorräte, so kommt Ihr schon weit damit.“ „Schweig mir von dem Lumpenhund; wegen ihm wollte ich dir schreiben; er bringt mich noch vor der Zeit ins Grab; der Lumpenhund prügelt Elisi; Elisi läuft fort, ist jetzt hier, verpestet uns das Leben, und er thut kein Lebenszeichen, läßt das Mensch uns auf dem Halse.“ „Warum gabet Ihr es ihm?“ sagte Johannes. — „Bin nicht schuld daran,“ antwortete Joggel; wollen lieber nicht davon reden. Aber wahrhaftig, das Geld kann ich dir nicht alles geben; wieviel mußt haben?“ — „Ha, mit sechshundert Thalern ließe sich schon was machen,“ antwortete Johannes. Endlich marktete Joggeli bis auf fünfhundert Thaler hinunter, leerte den Sack wieder aus, zählte sie langsam mit bedenklichen Seufzern z'weg. Johannes sah mit behaglichem Lächeln zu; seit langem hatte er nicht mit solcher Freude an einer Pfeife gezogen, als an der, welche er eben im Maul hatte. Als Joggeli endlich fertig war, betrachtete er wehmütig den Rest; es war, als dünke es ihm, es lohne sich kaum der Mühe, denselben wieder in den Sack zu thun.

Da ging die Thür auf und unter derselben stand der Lumpenhund, der Tochtermann. Wohl, da kam Leben in Jog-

dürfen? Sie waren beide akurat gleicher Meinung; bloß darin wichen sie ab, daß Joggeli dies nicht selbst ausrichten wollte; er war nicht der Mann, jemanden unter den Bart zu stehen. Er wollte den Johannes schicken; der thue es gerne, sagte er, und wenn er den Spitzbuben schon ein wenig in die Finger nehme, so werde es ihm wenig schaden; allweg schlechter werde er dadurch nicht. Gegen das sträubte die Base sich. Es könnte doch zu böse gehen, meinte sie. Sie hätte nichts wider Johannes; aber wenn es sei, um Frieden zu machen, so schicke sie lieber nicht ihn, sondern jemand anders; Elisi müsse doch alles wieder abbüßen, was von ihrer Seite dem Manne angethan werde. Die gute Alte hatte selbst eine Art von Mitleiden mit dem Tochtermann, so sehr er ihr sonst zuwider war. Sie müsse bekennen, sagte sie oft zu sich selbst, sie würde auch ungeduldig, wenn Elisi ihre Frau wäre, und wenn es dazu noch so böse sei, wie hier, so könne sie sich nicht einmal verwundern, wenn es ihm zuweilen in die Finger käme, von wegen Mannevolk sei immer Mannevolk, und bekanntlich gehöre das Mannevolk nicht unter die geduldigen und sanftmütigen Kreaturen.

Achtes Kapitel.

Wie Zögern wechselt mit Überraschen, aber ebenfalls nicht auf angenehme Weise.

So verzögerte sich die Ausführung einige Tage, bis endlich die Mutter nachgab und erkannt wurde, es müsse dem Johannes geschrieben werden, daß er die Sache alsbald verrichte. Aber wer sollte schreiben? Die Mutter konnte nicht;

Joggeli war eine Feder ärger zuwider als ein angezündet Schwefelholz unter der Nase. Elisi schmierte endlich einen Bogen voll, von dem aber erkannt wurde, den könne man nicht abgehen lassen; denn der gelehrteste Professor könnte nichts daraus machen. Elisi heulte; aber damit entstund kein verständlicher Brief. Joggeli mußte endlich das Wort geaen, er wolle morgen selbsten einen machen. Am Morgen fiel es Joggeli plötzlich ein, heute sei der Tag, an welchem der Lehenzins verfallen sei, und nun plagte ihn die Neugierde, ob Uli wohl zahlen werde oder nicht? Er hatte gesehen, daß der Müller Korn geholt, hatte auch die Zahl der Malter gezählt, den Preis zu vernehmen gesucht und daraus geschlossen, Uli werde im Sinn haben zu zahlen. Joggeli hatte nicht Angst, er könne um seine Sache kommen; aber er freute sich auf das Geld. Kinder und alte Leute sind auch darin sich ähnlich, daß sie gerne mit Geld spielen, es zählen, es rollen lassen durch die Finger, Häufchen machen, es durcheinander werfen, es transportieren aus einem Sack in den andern Sack. Er vergaß den Brief ganz, sah gleich mit Tagesanbruch erst lange durch die Fensterscheiben, ob Uli nicht anrücke. Später trappelte er ums Haus herum, zeigte sich in der Erwartung, Uli lasse sich dann auch hervor mit einem großen Bündel Geld. Da kein Uli erschien, trippelte er hinüber zum Hause, kam zu den Knechten, frug wie von ungefähr, ob der Meister daheim sei oder fort? Sie wüßten nichts anders, sagten die Knechte; sie hätten ihn erst noch gesehen und gsuntiget (in Sonntagskleidern) sei er nicht gewesen. „Er scheut sich vor mir," dachte Joggeli, „darf oder will sich nicht sehen lassen; entweder hat er das Geld nicht, oder er will mich nicht bezahlen, eins ist so schlimm als das andere; aber wenn es vierzehn Tage geht, so schreibe ich Vetter Johannes; er ist Bürge, er kann zur Sache sehen." Doch trotz diesem Rückhalt hatte er

den ganzen Tag keine Ruhe; er trappete herum, als ob er ein Wurmpulver im Leibe hätte, und trotz seinem Trappen sah er Uli den ganzen Tag mit keinem Auge.

Uli lebte; er lebte einen großen Tag; er machte seine Jahresrechnung, zog seine Bilanz, verglich mit der Rechnung die Kasse. Das ist ein Stück Arbeit für einen Uli! Zehn Jucharten Roggen säen in einem Tage ist Kinderspiel dagegen. Ja, Rechnen hat eine Nase, besonders wenn man es nicht wohl kann.

Uli hatte begreiflich das Jahr durch schon gar oft gerechnet, vielleicht nur zuviel, doch so recht bis auf den Grund noch nie, und das sei notwendig, hatte er gehört, besonders für Anfänger. Es sei schon gar mancher zu Grunde gegangen, weil er nie nachgesehen, wie er stehe, ob er vorwärts oder rückwärts gehe. Am Jahrestag seiner Meisterschaft übernahm er nun diese Arbeit. Er zählte zuerst das Geld, welches er hier in einem Bündelchen, dort in einem Körbchen, anderwärts in einem Strumpfe hatte. Ein reicher Bauer hatte ihm gesagt, wenn man viel Geld im Hause habe, müsse man es verteilen; kämen Diebe, so kriegten sie doch niemals alles, sondern nur einen Teil. Das Zählen schon trieb ihm den Schweiß aus; denn so oft er zählte, so oft gestaltete sich die Summe anders. Zu der Gewißheit kam er, daß jedenfalls über tausend Thaler seine Kasse enthielt. Nun versuchte er die richtige Summe aus seinem Buche zu finden; das war aber erst ein Hexenwerk, aus welchem noch ein ganz anderer als Uli nicht gekommen wäre. Uli hatte aufgemacht, und hatte nicht aufgemacht. Größere Posten waren aufgeschrieben, aber kleinere begreiflich nicht. Verkaufte Kühe waren aufgemacht; aber von verkauften Kälbern fand man wenig Spuren, von verkauften Ferkeln gar keine; so wollten im Buche sich nicht reimen Ausgaben und Einnahmen, und mit dem vorhandenen

Gelde paßte die Bilanz im Buche erst nicht. Im Buche fehlten alle kleinen, täglichen Ausgaben; nur die größeren Summen stunden da. Wer aber einige Zeit haushgehalten hat, weiß, wieviel Kleines zu was Großem sich summiert. Kurz, ins Reine brachte er es nicht; er kam bloß soweit ins Klare, daß er mehr als zweihundert Thaler in bar gespart. Das Vieh im Stall war von geringerem Werte, als das, welches er übernommen; dagegen besaß er noch ein ziemlich Quantum Korn, weit mehr, als für den Hausbedarf bis zur Ernte. Vorräte von allen Sorten, wie sie einer Haushaltung wohl anstehen, hatte Vreneli doch gemacht; seit der Bodenbauer seine Vorlesung über Hausökonomie gehalten, war es von Uli weniger gehindert worden. Was er an Vorräten hatte, schätzte er zu ungefähr hundert Thalern, so daß also sein Gewinn oder Arbeitslohn zum wenigsten dreihundert Thaler betrug. Zuerst wollte er sich freuen darüber, dieweil das ein so schöner Anfang sei; aber nach und nach flogen ihn allerlei Mücken an. Er fand, daß dies doch eigentlich nichts sei. Es sei ein ausgezeichnet gutes Jahr gewesen, sagte er, und nur dreihundert Thaler! Jetzt habe er bar auf der Hand, daß er in ordinären Jahren nichts verdiene, nicht soviel, als sein schlechtest Knechtlein. Sollte es aber Fehljahre geben, könne er nicht bloß dreihundert, sondern sechshundert Thaler verlieren, so gut als einen Batzen! Wo dann die nehmen? Und gesetzt, meinte er endlich, was seien doch dreihundert Thaler für soviel Not und Mühe und so große Gefahr, um alles zu kommen! Da müsse man es sein Lebtag böse haben und komme doch zu keinem Vermögen. Dann sei es nicht gesagt, daß man immer gesund bleibe und arbeiten möge wie ein Hund bis in das höchste Alter. Am Ende wäre es besser gewesen, er wäre Knecht geblieben, dachte Uli, so finster kam es ihm ins Gemüt. Der Uli, der vor Jahren dreihundert Thaler für ein uner-

schwinglich Vermögen angesehen hatte, der achtete sie jetzt für nichts, und hatte gute Lust, wirbelsinnig zu werden, weil er in einem einzigen Jahre bloß dreihundert Thaler verdient. So kann der Mensch sich ändern; so wunderlich kann es ihm in den Kopf kommen! Breneli sprach ihm zu und sagte ihm, er mache ihm recht angst. Das sei Undank gegen Gott, und wo der sei, da zeige Gott gerne, daß die Sache an ihm liege, und wenn man nicht zufrieden sei mit seiner Güte, man sich fügen müsse in seine Strenge. Es wären Tausende, welche Gott auf den Knieen danken würden, wenn sie zu dreihundert Thalern kämen. Es sei noch kein großes Vermögen, aber doch ein schöner Anfang; es decke den Rücken, und um so getroster könne man der Zukunft warten. Daß es soviel sei, hätte es nicht geglaubt, und wenn nur Uli zufrieden sei, so habe es den festen Glauben, es komme alles gut; aber zuviel auf einmal wollen, das sei vom Bösen; damit verderbe man es gerne bei Gott und bei den Menschen. Zur Beredsamkeit entfaltete Breneli noch seine ganze Liebenswürdigkeit und brachte es wirklich dahin, daß es aus Ulis Kopf die Mücken ausjagte, und dieser, als er sich endlich aufmachte, um Joggeli den Zins zu bringen, ein ganz zufriedenes Gesicht hatte.

Derselbe hatte wirklich schon alle Hoffnung aufgegeben, heute sein Geld zu sehen. Das sei Bosheit vom Uli, sagte er seiner Frau. Derselbe hätte es, er wisse es wohl; aber er wolle ihn nur plagen; doch das solle ihn nichts nützen: je länger er mit dem Gelde warte, desto mehr schlage er ihm mit dem Zinse auf. Er that noch viel nötlicher als drüben Uli, so daß auch hier das Weib das Mittleramt übernehmen mußte. Er solle sich doch schämen, so nötlich zu thun. Das wäre wohl gut, wenn sie kein Geld mehr hätten oder sonst nicht zu leben. Es könnte sein, daß ihm zuletzt noch lieber wäre, Uli sei ihm das Geld

noch schuldig, als daß er es in Händen habe. Es sei heute der erste Tag, wo es verfallen sei: er solle doch denken, wie viele froh wären, wenn sie den Zins im ersten Jahre erhielten. Selten einem komme es in Sinn, den Zins auf den ersten Tag zu bringen, und mancher hätte es noch ungern, wenn sein Pächter am ersten Tage käme, als ob der Herr ohne das Geld nicht mehr auskommen könne. „Das ist mir hell gleich," sagte Joggeli," „wie es andern dünkt; aber mir hat er versprochen, an die Hand zu gehen, und wenn einer was verspricht, sollte er es halten; sonst halte ich nichts mehr auf ihm." „Du hast mir auch manchmal schon was versprochen und es nicht gehalten," sagte die Frau. „Ja, das ist was ganz anderes," sagte Joggeli; „ich bin nicht dein Pächter und du nicht mein Lehenherr," antwortete Joggeli. „Habe gemeint, Halten sei Halten," entgegnete die Frau. Da klopfte es. „Sieh doch, Frau! lauf doch! kannst nicht vom Platz? Vielleicht ist er's noch; wäre brav von ihm! Aber vielleicht hat er falsches Geld und hat gedacht, wenn es Nacht sei, sehe ich es nicht. Muß die bessere Brille nehmen, wenn er es ist. Richtig war es Uli. „Bin wohl spät," sagte derselbe; „wenn man soviel Geld in allen Winkeln zusammenlesen muß, kann man sich darob versäumen. Aber ich wollte den guten Willen zeigen. Da wär's alles in einem Seckel; es ist ein großer Bündel! Aber wenn es Euch wohl spät ist, so kann ich ja morgen wiederkommen. Es ist eine Zeit, wo man soviel nicht versäumt." „Nein, nein, bleib, bleib!" sagte Joggeli. „Hat man einmal Geld im Hause, wäre es ja dumm, es wieder forttragen zu lassen. So ein Zinschen ist bald gezählt, und wenn es auch größer wäre, könnte man daran machen, bis man fertig ist." „Ja," sagte Uli, „glaube, für Euch sei es nicht viel; Ihr würdet ihn auch noch größer nehmen; aber geben ist nicht gleich wie nehmen. Wenn

Ihr ihn geben solltet und herausschlagen aus den Steinen, dann würde er Euch mehr als groß genug scheinen und billig und recht, wenn er kleiner wäre und abgemacht würde." So zählten sie und fochten mit Worten, wie es üblich ist, wenn Pachtzinse gegeben und genommen werden. Joggeli brauchte die schärfere Brille, fand jedoch trotz derselben kein falsches Geld. Die Sache sei recht, sagte er, wie er es erkennen möge. Sollte aber am Tage sich was noch zeigen, so werde Uli nicht darwider sein, es zurück zu nehmen. — Er glaube nicht, daß was sei, sagte Uli; daneben könne man sich irren, ja freilich. Und wenn Joggeli was finde, ehe er dieses Geld mit dem seinen zusammengethan, so nehme er es schon wieder. „Du wirst doch nicht etwa glauben, daß ich dich betrügen wolle?" fragte Joggeli. „Bewahre," sagte Uli, „aber man kann sich irren."

Joggeli that wirklich das erhaltene Geld nicht zu dem seinen; den Genuß, mit Zählen und Sortieren desselben den folgenden Morgen sich zu verkürzen, ließ er sich nicht rauben. Am folgenden Morgen sagte seine Frau: „Schreibe doch dem Johannes, ehe du was anders anfängst, sonst wird heute wieder nichts daraus; ich muß es sagen, es wäre mir lieb, wenn die Sache an ihren Ort käme; ds Elisi thut so wüst, ich halte es nicht lange mehr aus." „Freilich, freilich," antwortete Joggeli; „geschrieben muß werden; aber jetzt muß das Geld gezählt sein; das wirst doch begreifen! Thue ich es mal weg und komme Uli hintendrein mit Irrtum oder falschem Gelde, so will er nichts mehr davon und ich habe das Nachsehen, begreifst?"

Nun setzte sich Joggeli zurecht zu einem behaglichen, flotten Privatvergnügen; beide Brillen legte er neben sich, Bleistift und ein Stücklein weißes Papier ebenfalls, schüttete den Sack aus, reihete das Bild recht auseinander, und begann nun eine vergnügliche Musterung, welche bei der speciellen Inspektion der

einzelnen Stücke anfing. Wo sie geendet hätte, wissen wir nicht; denn wie Joggeli am besten daran war, erschien unter der Thüre die breite Gestalt von Sohn Johannes: „Ho, da komme ich gerade recht!“ tönte es wie aus einem mächtigen Weintrichter hervor. Wenn ein Blitz ins Stübchen gefahren wäre, Joggeli hätte nicht ärger zusammenfahren können; die bessere Brille fiel auf den Boden und zertrümmerte; mit beiden Händen fuhr Joggeli über den Haufen her als wie zum Schutze. „Gerade recht, beim —, komme ich; nie hätte es mir anständiger sein können, einen so großen Haufen Geld beisammen zu sehen,“ sagte Johannes; „den kann ich brauchen; mit dem läßt sich was machen.“ „Ja, ja,“ sagte Joggeli, „glaub's; es weiß ein jeder was zu machen, einen guten Schick hier, einen guten Schick dort; wenn ich auch nur mal was davon hätte! Aber ob den guten Schicken komme ich am Ende um meine Sache; darum will ich nichts mehr von guten Schicken hören; diesmal brauche ich das Geld selbst; aber eine feine Nase mußt haben, daß du so manche Stunde weit es gerochen hast, daß ich einen Kreuzer Geld im Hause habe.“ „Nicht wahr, Vater?“ sagte Johannes, „die Nase ist noch gut; die habe ich noch nicht versoffen; die muß erst zuletzt an den Tanz. Aber, Scherz beiseite, Vater! die Sache ist die: ich muß Geld haben, um mit Wein zu spekulieren; jetzt ist was zu machen, gerade jetzt, beim Abzug. Wenn einer jetzt mit Geld ins Welschland kömmt, so kann er einen prächtigen Schnitt machen; fünfzig Prozente hat er so gut als einen Kreuzer; ich habe mit einigen Wirten es abgeredet, hineinzufahren; sie sind gut bekannt, kennen die besten Plätze; aber mit dem Gelde steht es bei ihnen schlecht! da dachte ich an Euch und komme eben recht; so mit tausend Thalern bar läßt sich schon was machen.“ Potz Kuckuck, wie speite Joggeli Feuer über diesen Vorschlag! „Meinst, ich solle einen

Geldseckel halten für das ganze Vaterland, und mit demselben jedem Hudelwirte zu Gevatter stehn? Das Geld habe ich schon lange selbst nötig gehabt, brauche es selbst, habe es verheißen; mußte ein ganzes Jahr mit Bangen darauf warten; es ist der Pachtzins, und kaum habe ich ihn im Hause, so führt dich der Kuckuck daher, als ob das Geld ein Aas wäre und du ein Fleischvogel; aber da wird nichts daraus! Gehe zu deinem Schwäher! der thut immer so groß, hat das Maul voll Gold; soll mal auch die Hand in Sack stoßen und dir helfen! es ist an ihm so gut als an mir; er soll mal zeigen, daß er Geld noch wo anders hat als nur im Maul." Während der langen Rede strich Joggeli unwillkürlich den Haufen zusammen und suchte nach dem Sacke; er wähnte wahrscheinlich, wenn es mal darin sei, so sei es geborgen.

Aber Johannes kannte den Vater und die eigene Macht. Potz Himmeltürke! wie ließ er eine Rede fahren, was das von einem Vater gemacht sei, wenn er dem Sohne vor seinem Glück sein wolle! Was er mit seinem Reichtum anfangen wolle; mit in den Boden werde er ihn doch nicht nehmen wollen? Der Schwäher sei nur der Schwäher, einstweilen ein Unflat; thue er aber mal die Augen zu, so werde er im Ausmetzgen desto besser ausfallen. Dann sei es ja nicht, daß er das Geld um Gottes willen begehre: er wolle Papier dafür ausstellen, es genügend verzinsen, wenn es sein müsse. „Ja, ja," sagte Joggeli, „Papiere hätte er viel; er könnte drei Jahre die Pfeife damit anzünden; etwas Anderes würde er damit wohl nicht anfangen können; jetzt habe er mal Geld, und zu demselben wolle er jetzt Sorge tragen, und während er sprach, packte er so unmerklich als nur möglich Geld in den Sack. „Nun," sagte Johannes kaltblütig und klopfte seine Pfeife aus, „wenn das so gemeint ist und Ihr mir nicht helfen wollt, Wirt zu sein,

wie es sich gehört, so kann ich es anders machen: ich gebe mein Wirtshaus in Pacht oder verkaufe es, wie es sich besser schickt, komme her und will da Bauer sein." Das war ein Kernschuß! Joggeli hörte alsbald mit Einpacken auf und sagte: „Bist doch gleich so aufbegehrisch; man kann nicht mehr vernünftig mit dir reden; habe ja nie gesagt, daß ich dir nicht helfen wolle; aber alles Geld fortgeben kann ich doch auch nicht; ich und meine Alte müssen auch leben. Du glaubst nicht, welch weit Maul eine Haushaltung hat, was man alles kaufen muß." „He," sagte Johannes, „wenn Ihr die Zinse von dem Kapital braucht, welches Euer Herr-Tochtermann Euch eingehändigt hat für verkaufte Vorräte, so kommt Ihr schon weit damit." „Schweig mir von dem Lumpenhund; wegen ihm wollte ich dir schreiben; er bringt mich noch vor der Zeit ins Grab; der Lumpenhund prügelt Elisi; Elisi läuft fort, ist jetzt hier, verpestet uns das Leben, und er thut kein Lebenszeichen, läßt das Mensch uns auf dem Halse." „Warum gabet Ihr es ihm?" sagte Johannes. — „Bin nicht schuld daran," antwortete Joggel; wollen lieber nicht davon reden. Aber wahrhaftig, das Geld kann ich dir nicht alles geben; wieviel mußt haben?" — „Ha, mit sechshundert Thalern ließe sich schon was machen," antwortete Johannes. Endlich marktete Joggeli bis auf fünfhundert Thaler hinunter, leerte den Sack wieder aus, zählte sie langsam mit bedenklichen Seufzern z'weg. Johannes sah mit behaglichem Lächeln zu; seit langem hatte er nicht mit solcher Freude an einer Pfeife gezogen, als an der, welche er eben im Maul hatte. Als Joggeli endlich fertig war, betrachtete er wehmütig den Rest; es war, als dünke es ihm, es lohne sich kaum der Mühe, denselben wieder in den Sack zu thun.

Da ging die Thür auf und unter derselben stand der Lumpenhund, der Tochtermann. Wohl, da kam Leben in Jog-

gelis Hände: hui! wie die fuhren nach dem Gelde, und es bergen wollten im Sacke! Aber allzugroße Eile thut nicht gut: unter den Tisch, statt in den Sack, rollten die Thaler mit großem Gepolter, und mit schlauem Lächeln sagte der Baumwollenhändler: „Da treffe ich es doch gut; der Vater wird was zu teilen geben wollen und ich komme wie gerufen.“ Johannes sah ihn an mit dem Blicke eines Stiers, der einstweilen noch an der Kette liegt. Joggeli aber sagte, sie hätten zusammen gerechnet, und er käme gerade recht; auch mit ihm hätte er noch zu rechnen, wenn es ihm recht im Kopfe sei. — Das sei ihm ganz recht, sagte der Baumwollenhändler; Besseres wünsche er nicht; gleiche Kinder, gleiche Rechnung; der Herr Schwager werde selbst es billig finden so. — Es hätte ihn schon lange gelüstet, mit ihm abzurechnen, sagte Johannes; besser treffen hätte er es nicht können. — Mit ihm hätte er einstweilen keine Rechnung, sagte der Baumwollenhändler; es könnte eine Zeit kommen, wo es freilich noch eine muntere absetzen werde; jetzt wolle er davon nichts sagen, sondern sich an den lieben Vater halten; der habe dem Herrn Schwager Geld zurechtgelegt; er wollte sich jetzt auch rekommandiert haben; es sei ein Kind wie das andere. Nun gab es einen wüsten Lärm, der mehr als einmal in Handgemenge überzugehen drohte, daß mehr als einmal man Uli zu Hülfe zu rufen drohte, der endlich damit endete, daß Johannes mit fünfhundert Thalern, der Tochtermann mit vierhunderten davonfuhren, Joggeli nichts übrig blieb als der leere Sack, an dem er seinen Zorn ausließ, ihn mit seinem Stecken in der Stube herumtrieb, bis derselbe unter das Bett fuhr, wo er einstweilen in Sicherheit war. Der Tochtermann hatte eine so gute Handhabe am Geldseckel als Johannes. Er drohte, Elisi dazulassen, selbst nachzukommen, da eine kleine Fabrik einzurichten, kurz Dinge, ob welchen dem Vater und

der Mutter die Haare zu Berge stunden, und vierhundert Thaler ihnen als ein sehr billig Lösegeld aus so großen Plagen erschienen, wenigstens solange Elisi und sein Mann noch da waren. Aber als die Plagegeister abgefahren waren, nichts da war als der leere Sack unterm Bette, da kam großes Elend über Joggelis Gemüt. Aus den Händen hatte er den Hof gegeben; aus den Händen rissen ihm die Kinder das Geld, nahmen ihm wie mit Gewalt den Löffel, ehe er gegessen hatte! Das hatte er also vom Verleihen, welches man ihm so herrlich vorgestellt hatte! Aus dem Regen war er unter die Traufe gekommen. Er hatte nun Ruhe, aber eine Ruhe vom Teufel, wie er sagte, ob welcher er verhungern könnte. Und wer war daran schuld, als seine Frau, welche auch zum Verleihen geraten, dasselbe ihm so dringlich geraten und gleichsam mit Gewalt erzwungen hatte? Die gute Frau hatte einen schweren Abend und wußte nicht, sollte sie wirklich bereuen, ein Wort zur Sache gesprochen zu haben; denn erzwungen hatte sie dieselbe nicht; erzwingen that sie ja nie was, nur reden, wie es sie dünkte und wo sie es in ihrer Pflicht glaubte. Auch das wird dem Menschen oft erleidet und verkümmert, so daß ihm die Vorsätze kommen, fürderhin zu schweigen und zu keiner Sache mehr was zu sagen. Wenn solche Vorsätze stichhaltig wären, so hätten die Pfarrer in den Kirchen für nichts anderes zu bitten, als für plötzlich stumm gewordene Weibspersonen, nach dem Beispiele, welches einst ein Pfarrer gab. Seine Frau war auch zum Vorsatze des Schweigens gekommen; der Pfarrer, darüber wahrscheinlich geängstigt, da die verstummte Zunge sonst nicht zu den schweigsamen gehörte, führte am nächsten Sonntage, wo seine Frau in der Kirche saß, unter den Kranken, welche der Fürbitte der Gemeinde empfohlen wurden, eine plötzlich stumm gewordene Weibsperson an. Man sagt, der Erfolg soll wirklich so auffallend gewesen

sein, daß der Pfarrer darüber erstaunt und in großen Schrecken gefallen. Es ist allerdings sehr schwer, abzugrenzen zwischen Reden und Schweigen, und unmöglich, wenn man die Grenze bestimmen möchte nach den Reden eines Joggeli, der in seiner Schwäche das Beste verkehrte, die besten Ratschläge zu nichte machte, und dann die Schuld, daß er wirklich Dornen las von Weinstöcken, andern zuschob, Schweigen und Reden beides gleich zum Vorwurf machte. Bei solchen Gemütern entrinnt man Vorwürfen nimmer; darum muß man thun nach seiner Pflicht und nach dem Maße seiner Stellung. Ein Mann darf gebieten, ein Weib darf sagen, mahnen, warnen.

Joggeli gehörte zu den unglücklichen Menschen, welche weder was Gutes ausführen können, noch was Gutes ausführen lassen. Wollte er, was recht war, so lähmten ihn böse Einflüsse, welche stärker waren als seine Kraft; wollte jemand anders was Gutes, so stach ihn der alte böse Mensch in der eigenen Seele, daß er diesem Willen hemmend in den Weg trat und ihn, wenn nicht ganz hinderte, so doch lähmte. Das sind unglückliche Menschen; ihnen geht alles schief; sie selbst sind immer Klagens voll; aber sie erkennen nun und nimmer, wie ihr Charakter ein Gemisch von Schwäche und Bosheit ist, ein bitterer Kelch, aus dem sie und andere trinken müssen, und der nie leer wird, sondern stets neu sich füllt, weil eben im Kelch eine lebendige bittere Quelle ist, das dem Eigentümer unbekannte Gemüt. Alle Leute können nicht Helden sein; aber alle Leute sollten doch zu der Erkenntnis gebracht werden, daß zwischen unglücklichen Verhältnissen und Gemütskrankheiten ein wunderbarer Zusammenhang ist, und zu dem ernstlichen Bestreben, diesen Zusammenhang zu fassen, um namentlich zu der Weisheit zu kommen, welche nie Ursache mit Wirkung, nie Wirkung mit Ursache verwechselt, nie die Quelle des Unglücks in der Luft sucht, während sie tief im eigenen Ich sprudelt.

Neuntes Kapitel.

Vom Gemüt und vom Gesinde.

„Ein Jahr ist nicht alle Jahre," so sagt ein Sprichwort, die Wahrheit desselben erfuhr Uli. Es war ein spät Frühjahr, war veränderlich Wetter; man mußte die Zeit zur notwendigen Arbeit stehlen, mußte in Wind und Wetter, in Schneegestöber manchmal, aushalten, fast wie die Franzosen in Rußland. Nun, die waren diszipliniert; darum schlugen sich noch so viele durch und kamen mit dem Leben davon. Wäre es lauter undisziplin-iertes Volk gewesen, kein Mann wäre aus Rußland gekom-men. Nun aber hatte der arme Uli weder alte noch junge Garde, sondern undisziplin-iertes Volk in der Mehrzahl. Das war ein schrecklich Fuhrwerken mit demselben. Wer hat wohl schon an einer Ziege gerissen, damit sie rascher marschiere? Der hat es erfahren, wie die Ziege, statt rascher zu marschieren, mit all vier Beinen verstellt und gar nicht mehr vom Platz will. So geht es auch mit Dienstboten, welche undisziplin-iert sind: sie halten zurück, sie machen immer langsamer, am Ende gar nichts mehr. Jeder stellt so gleichsam einen Knittel vor, der sich dem Meister zwischen die Beine wirft, wenn er rascher zufahren will. Von dieser Widerspenstigkeit wurden allgemach auch die Tage-löhner angesteckt; es entstand eine heillose Wirtschaft. Uli ar-beitete sich ab wie ein Roß in einer Tretmühle; wie das Rad umgeht, liefen die Tage vorbei; aber wie das Pferd nicht weiter kommt, so schien Uli gebannt und nicht vorwärts zu kommen. Je schlechter man arbeitete, desto mehr klagten die Leute über Ulis Unverständigkeit: wie man ihm nie genug arbeiten könne, auch wenn man sich quäle wie ein Hund. Natürlich hatte man

immer ſpäter Feierabend, Uli immer mehr zu treiben und zu tadeln, daher die Leute ſcheinbar Grund zu klagen. Begreiflich ſuchten ſie den Splitter in Ulis Augen; den Balken im eigenen ſahen ſie nicht. Sonſt hatte Uli den Sonntag reſpektiert, Miſten, Graſen und ſonſtige Arbeit vermieden, war gerne am Sonntag zur Kirche gegangen, hatte ordentlich Appetit nach Gottes Wort; er hatte die Natur, welcher die Worte des ewigen Lebens wohl thaten, Bedürfnis waren, gleichſam eine Nahrung, welche die Natur verlangte. Wie aber Nebel in Thäler ſich drängen allgemach, bis die Thäler endlich voll Nebels ſind und unſichtbar die Sonne geworden iſt, ſo drängte ſich allgemach die Arbeit in den Sonntag hinein; er ward finſter; das ewige Licht ſchien immer düſterer, ſchien am Ende gar nicht mehr hinein. Was ſonſt am Sonnabend gemacht worden war, ward verlegt auf den Sonntag Morgen, und wenn Uli nicht ſelbſt dabei war, ward es gar nicht gemacht. Die lumpigſten Knechtlein waren Nachtſchwärmer, wie es die meiſten ſind, ſtunden am Sonntag nicht auf, und was Uli darüber ſagen mochte, es half alles nichts; ſie hatten keinen Glauben zu ihm, ſondern das Vorurteil gegen ihn, daß allem, was er ſage, eigennützige Abſichten zum Grunde lägen. Wo das einmal ſo iſt, hat es gefehlt: da hilft alles Zureden nichts. Bei den meiſten Menſchen muß der Glaube es machen; zum Erwägen und Erkennen einer Sache ſind ſie untauglich. Dieſes fühlen ſie dunkel; daher das Mißtrauen, namentlich gegen alle, welche über ihnen ſtehen; daher die unbegreifliche Hartnäckigkeit, mit welcher ſie das Verderblichſte treiben, wenn es ihnen von Leuten eingebläuelt iſt, zu welchen ſie den Glauben haben. Die Menſchheit ſteht unendlich mehr unter der Herrſchaft des Glaubens, als man wähnt. Freilich frägt ſich dann immer, an wen man glaubt. Je nachdem die Gemüter ſind, hat ein Glaube Gewalt über ſie, wie die

verschiedenen Stoffe verschieden empfänglich sind für das Licht, daher auch in verschiedenen Farben sich darstellen. Nur kann nie genug gesagt werden, daß der Glaube nicht abhängt vom Verstand oder Bildung. Bei Verstand oder Bildung findet man sehr häufig eine Glaubensweise oder eine Leichtgläubigkeit, welcher jeder Christ sich schämen müßte. Es giebt sogar Gelehrte, welche glänzende Examen gemacht: sie verachten die Evangelien; aber sie schwören mit einem wahren Köhlerglauben zu den Kollegienheften eines versoffenen Professors.

Ulis Knechtlein ist's also nicht zu verargen, daß sie das Heilsame in seinen Ratschlägen nicht begriffen, dieweil sie halt keinen Glauben zu ihm hatten. Aber Uli ist zu bedauern, daß er sich den Sonntag rauben ließ, gleichsam so unvermerkt, wie Diebe die Börsen stehlen sollen; denn war er vormittags nicht in der Predigt, kam er nachmittags noch viel weniger in die Kinderlehre, kam aber auch zu keinem Buche. Nachmittags mußte er irgendwo aus, wo er an den Arbeitstagen sich nicht Zeit nahm: einem Handwerksmann nach, oder um eine Kuh aus, oder wollte Geld von einem Müller für Korn, oder einem Wirte für eine fette Kuh. Es war immer etwas zu laufen und manchmal lief er sich außer Atem und ward doch nicht fertig. Man glaubt aber nun gar nicht, was das für einen Einfluß auf ein Gemüt hat, wenn kein Lichtstrahl von oben es mehr erleuchtet, kein Himmelsbrot es mehr kräftigt, die Dornen und Disteln des Lebens es überwuchern, die Sorgen und Gedanken um Gewinn und Gewerbe es, dichten Nebeln gleich, umschleiern. Man denke sich eine wilde Kluft, in welche die Sonne nie scheint, aus welcher die Nebel nie weichen; man denke sich, was da wächst, was da kriecht und flattert; man denke sich das grausige Leben, wenn man gebannt würde in eine solche Kluft, da leben müßte in den Nebeln unter dem giftigen Gezüchte und ohne Sonne,

nicht einmal sich heben dürfte empor über den Rand der Kluft, nicht einmal mehr den Kopf recken könnte über die Nebel empor in frische, gesunde Luft hinein!

Ähnlich nun ist es, wo der Geist des Herrn nicht über den Wassern schwebt, das Wort von oben nicht mehr die Sonne ist, welche die Nebel niederschlägt, wo im Dunkeln kriechen und wachsen kann, was dem finstern Gemüte entwächst, was die Welt ablagert in das finstere Gemüte. Man denke sich doch, wie es werden muß, wenn die Gedanken, welche dem Leibe entstammen, die Empfindungen, welche Haß und Neid gebären, die Sorgen, welche das Gefühl der eigenen Ohnmacht emportreibt, die Kümmernisse ums tägliche Brot und des äußeren Daseins Bestand alle bleiben, kriechen und schleichen durchs Gemüte, wie es da frostig und finster und unheimlich werden, was da für ein Leben sich gestalten muß, wenn des Herrn Wort die Empfindungen nicht läutert, Kümmernis nicht verscheucht die Gedanken, und das Trachten nicht nach oben zieht! wenn es immer und immer nur tönet: „was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden, wie kann ich meinen Bruder übervorteilen im Handel, wie kann ich mich rächen, mich erhöhen, ihn erniedrigen?“ Eine unerhörte Verkümmerung der Gemüter wird täglich sichtbarer; die Bande der Liebe und der Verwandtschaft faulen und lösen sich; das Hohe und Edle bleibt unbegriffen, ungesucht. Begeisterung wird lächerlich, Selbstsucht zur Sittlichkeit, und woher wohl das? Weil die Sonne fehlt, die den Nebel niederschlägt; weil das Wort fehlt, welches die Seelen speiset, die Liebe zeuget, zum Himmel zieht.

Diesen Wandel bei Uli fühlte niemand schmerzlicher als Vreneli. Es that ihm vor allem weh, daß die Sonntagsruhe von der Glungge wich, das Getümmel der Arbeitstage nicht verstummte, das rechte Feierkleid, so glänzend rein und schön,

Haus und Hof nie mehr so recht angezogen wurde. Wie Uli auch trieb und selbst zuweilen Hand anlegte, so recht aufgeräumt wurde nicht mehr; Zeit und Hände fehlten; Zeit und Hände mußten immer mehr da verwendet werden, wo ihr Thun was eintrug. Aber mehr noch grämte sich Vreneli wegen der Verdunkelung von Ulis Gemüt. Seine Gedanken waren bloß auf Gewinn und Gewerb gerichtet. Sinn für was Anderes zeigte sich immer weniger; immer weniger konnte Vreneli ein höher, besser Wort mit ihm reden; auf der Stelle war er bei Haushaltungssachen und dem, was in Mein und Dein einschlug. Er hatte selten Zeit mehr, das liebliche Mädchen auf den Knieen zu schaukeln oder auf den Armen ums Haus zu tragen, und machte ein ärgerliches Gesicht, wenn zuweilen sich jemand mit ihm versäumen mußte, was doch bei einem so jungen Kinde nicht anders möglich war. Ja, manchmal schien es Vreneli, als sei Uli bereits auf dem Punkte angekommen, wo man nicht mehr frägt: was ist recht vor Gott und macht das Herz nicht schwer, wenn es noch heute gestorben sein muß? sondern: wie komme ich am weitesten und was trägt mir am meisten ein? Das ist ein so gewöhnlicher gemeiner Standpunkt, und es stehen so viele Menschen darauf, daß man es nicht einmal merkt, auf was man steht, und wer darauf steht. Vreneli stund aber nicht auf diesem Standpunkte. Ehrlich währe am längsten, daran glaubte es, und für ehrlich hielt es, was man nicht gerne hatte, daß es einem in Handel und Wandel angethan würde. Es sah zu seiner Sache, nahm gerne einen guten Preis dafür, übervorteilte jedoch niemand, hing niemand was Schlechtes für was Gutes an. Es hatte die ganz sichere Ansicht, daß bei der Ehrlichkeit der größte Vorteil sei. „Betrüge ich jemand, so hütet sich der vor mir und sagt es noch andern. Gebe ich ihm die Sache recht und gut, so kömmt er wieder und sagt es andern.

So habe ich guten Absatz und gerne giebt man mir, was ich fordere.. Ich möchte mir nicht nachreden lassen, daß ich jemand verkürzt hätte, sei es reich oder arm," so kalkulierte Vreneli. Uli im Nebel seines Treibens verlor die Fassungskraft für diese Grundsätze; sein Gesichtskreis zog sich zusammen; er begann dafür zu halten, daß ein Spatz in der Hand besser sei als eine Taube auf dem Dache, daß man nicht einen Kreuzer nach einem Thaler werfen solle, indem man leicht um beides kommen könne, daß jeder heute machen müsse, was er könne, dieweil er nicht wisse, ob morgen noch ein Tag für ihn sei. Das ist die kurzsichtige Politik kurzsichtiger Menschen, welche nie an die Folgen denkt; eine Politik, an welcher so unendlich viele verarmen an Leib und Seele; eine Politik, welche jedoch durchaus nicht zu verwechseln ist mit dem Ausspruch des Herrn: „Sorget nicht für den morgigen Tag! es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe;" der führt uns bloß zu Gemüte, daß wir uns nicht kümmern sollen um das, woran wir nichts machen können, was aus Gottes Hand alleine kömmt; daß wir trachten sollen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, also darum uns kümmern sollen, das Rechte zu thun, in allen Dingen den Willen Gottes zu vollbringen, wie die Engel im Himmel, daß zu uns komme sein Reich, daß geheiligt werde sein Name.

Es schien Vreneli, als ob es kalt werde um ihns. Es war ihm, wie es dem Frühling sein muß, wenn er, in der Liebe der Sonne aufgeblüht, allmählig abnehmen fühlt der Liebe Wärme, kalte Winde um ihn wehen, eisig tötlich der Reif sich naht, — wie es der Erde sein müßte, wenn feindselig unwiderstehlich eine Macht ihr ins Herz bringen würde und dort ausblasen wollte mit eisigem Munde die Feuer, welche des Herrn Hand selbsteigen sich angezündet auf dem Allerheiligsten der

Altäre, auf dem Herzen der Erden. Die Sterne über seinem Leben schienen erbleichen, sein Leben sich gestalten zu wollen zum Leben eines Hundes in einer Tretmühle, wo die Tage umgehen, aber das Trippeln und Trappeln alle Morgen neu angeht in gleicher Pein und gleichen Ängsten, bis am Abend die Glieder steif geworden und die Ruhe gesetzliche Notwendigkeit. Es war nicht die Arbeit, welche Vreneli beschwerlich fiel: es war die Atmosphäre, in welcher die Arbeit verrichtet werden sollte. Mit erfrorenen Fingern macht man keine Knoten auf; mit erkältetem Gemüte wird Leichtes schwer verbracht. Liegt wohl hier ein bedeutender Teil der Schuld, daß Arbeit so schwer wird, die Klagen darüber so laut, die Sucht nach bloßem Genuß so mächtig, der Neid gegen Begünstigtere so giftig, die Menge oben und unten so weichlich? Sehr möglich, daß der Dunstkreis des Gemütes der Arbeit so günstig ist bei uns, wie der Dunstkreis in Grönland Äpfeln und Birnen, von Trauben wollen wir nicht einmal reden. Es ging schwer und alle Tage schwerer; das fühlte Vreneli wohl, und mit alle Tage größerem Schmerze. In Beziehung auf den Landbau gehörte das Jahr zu den mühseligen zwar, und doch zu den gesegneten. Es giebt solche Jahre zuweilen, wo man alles so mühsam stehlen muß, und wenn man am Ende alles übersieht, so hat man einen reichen Segen gewonnen; Jahre, wo unser Herrgott das ganze Jahr hindurch es selten jemand recht macht, ein beständiger Jammer ist, es sei nicht gut, es komme nicht gut, und am Ende ist alles wohl geraten, alles gut gekommen, und jedermann muß sagen: es ist doch gut, daß ein anderer, als er, das Wetter macht, und daß unsere Gedanken nicht seine Gedanken und unsere Ungeduld nicht seine Ungeduld ist. Uli machte mehr als hundert Thaler mit Raps oder Reps, mit Klee- und Flachssamen, hatte eine Masse überflüssiger Kar-

toffeln, war glücklich im Stall gewesen; er hatte das Meiste selbst besorgt, sodaß er aus Sachen, welche man sonst eben weniger rechnet, eine bedeutende Summe löste. Es läßt sich mit solchen Pflanzungen aller Art viel machen; aber sie brauchen fleißige Hände. Sie nehmen Leute und Zeit in Anspruch, und wo man ohnehin von beiden zu wenig hat, schaden sie mehr, als sie nützen. Man versäumt entweder sie oder die Hausarbeiten, und nichts ist beim Landbau nachteiliger, als unrechte Zeit (Unzeit) und schlechte Arbeit. Was man an der Arbeit spart, muß man doppelt und dreifach am Lande büßen, manchmal alsbald, manchmal erst nach zwei, drei Jahren. Das nun faßte Joggeli ins Auge und behauptete, Uli nütze ihm den Hof aus, und so sei es keine Kunst, Geld zu machen. Wenn der Hof dann nichts mehr abtrage, so gebe er ihn ihm wieder an die Hand, und er könne zusehen, was damit machen; er ward hässig darüber; er sagte, er hätte es auch machen können, wenn er gewollt; aber er hätte nicht das Haus zum Fenster aus werfen wollen; die, welche ihm zu einem Pächter geraten, sollten jetzt kommen und sehen, wie es ihm ergehe: geraubet werde ihm das Geld, verhunzet das Land, und wer sich das alles müsse gefallen lassen und froh sein, wenn man ihm nicht noch die Kleider nehme, das sei er, Joggeli, der Glunggenbauer!

Aber neben diesem großen Verdruß hatte er doch auch seine große Freude, und diese Freude erwuchs ihm aus dem Mißgeschick, welches Uli mit seinem Gesinde hatte. Es war ein edler Stoff. Ulis alter Meister, der Bodenbauer, hatte ihn belehrt über die Bedeutung, welche ein guter oder böser Name für einen Knecht oder eine Magd hat, und dieses hatte Uli vollkommen begriffen, darnach gelebt und den Erfolg erfahren. Nun hätte der Bodenbauer Uli auch Vorlesungen halten sollen

über den Wert des guten oder bösen Namens für Meisterleute; das hatte er leider unterlassen. Wahrscheinlich dachte er, Uli werde die allgemeine Regel auch auf sein neu Verhältnis anwenden können; aber im Anwenden, insbesondere auf sich und seine eigenen Verhältnisse, sind nicht alle Leute stark. Gar viele haben es wie der Vogel Strauß, der, wenn der Jäger ihm an der Ferse liegt, den Kopf unter einen Flügel steckt und meint, der Jäger sehe ihn nun so wenig als er den Jäger. Überhaupt haben die meisten Menschen die Meinung, sie seien gerade recht, wie sie seien, und wer anders sei als sie, der sei nicht recht. Diese Meinung findet man auf allen Stufen der Gesellschaft; sie macht sich geltend in allen Lebensgebieten, vom absoluten Staate weg bis ins Bettlerhandwerk hinein. Einem Absoluten oder einem mit absoluter Meinung von sich selbsten kömmt es nie in Sinn, daß er nicht den rechten Namen habe, daß er mit besonderer Vorsicht für einen guten zu sorgen hätte. Von solch absoluter Gesinnung sind nun unendlich viele Meisterleute; es fällt ihnen nicht ein, daß in der Masse der Dienstboten jedes Haus, jeder Meister und jede Meisterfrau einen viel ausgeprägtern Namen haben als Dienstboten unter den Herrschaften. Es ist unter den Dienstboten ein viel größerer Zusammenhang, ein viel inniger Zusammenhalten, als unter den Herrschaften. Ach Gott! wenn so manches gute liebe Frauchen wüßte, wie sie betitelt wird unter dem Gesinde, wie schwarz ihr Name angeschrieben stünde in der Weltgeschichte der Gesindestube, welch schrecklich dumme, lächerliche Geschichten man ihr nacherzählte, sie kriegte sicherlich Ohnmachten. Sie meint es nicht böse; aber sie hat keinen Begriff von diesen Verhältnissen; darum tölpelt sie darin so schrecklich herum. Es ist merkwürdig, wie dumm die Leute sind, besonders die Gebildeten. Da lassen sie z. B. ihre Töchtern bilden, mit großer Not und Geld, im

Ausland und im Inland, in Klöstern und Pensionen, mit Gouvernanten und Tanzmeistern, damit der Tölpel abgeschliffen werde, damit sie sich in gebildeter Gesellschaft, in Salons und auf Dampfschiffen, ohne Anstoß, aber mit Anstand leicht und angenehm bewegen könnten. Denn, wohl gemerkt! dies müsse gelernt sein, sagen sie, und eingeübt; von selbst gebe das sich nicht; soviel Verstand haben sie und richten ihre Töchter zum einfachen Theeservieren z. B. Monatelang ab. Aber soviel Verstand haben sie nicht, zu begreifen, daß man auch das Bewegen nach unten, in Gesindestube und Küche, erlernen und einüben muß; daß man da mit Anstand und taktfest sich bewegen lerne, nicht tölpelhaft werde und verhöhnt von Spandau bis Magdeburg. Man glaube es doch nur: es kömmt unendlich mehr Elend ins Haus, ins Gemüt, ins tägliche Leben, wenn die Herrschaft, namentlich die Frau, taktlos und tölpelhaft in der Küche und unter dem Gesinde hantiert, als wenn sie linkisch im Salon thut und eben nicht graziös sich zu beugen und zu neigen weiß. Ach Gott, wie manches gute liebe Frauchen sah dies nach Jahren, nachdem sie unsäglichen Jammer ausgestanden, ein Elend geschluckt hatte, ein zehnmal größeres, als Napoleon im Feldzug von Rußland, endlich ein, lernte, was sie versäumt hatte, suchte gut zu machen, den Ruf zu verbessern; aber wie lange versuchte sie dies umsonst! Ein guter Name geht in Augenblicken verloren; ein schlechter wird in Jahren nicht zu einem guten. Ist bei einer Herrschaft, welche nicht im guten Geruch steht, eine Stelle leer, so melden sich diejenigen nicht, welche etwas auf ihrem Rufe halten. Ein guter Knecht hält sich für hundertmal mehr als ein schlechter Meister, und es tief unter seiner Würde, bei ihm sich zu melden; er findet überall sein Fortkommen. Es meldet sich also lauter mittelmäßig oder schlecht Zeug, und auch dieses tritt mit vorgefaßter Meinung

ein: Da mache nur, was du willst, und laß dich nicht kujonieren; da bleibst doch nicht lang; da ist noch keins lange geblieben, heißt es in allen Ecken. Ja so ein Mägdlein würde es für eine eigentliche Schmach halten, wenn es länger bliebe als die andern, und was es während der kurzen Zeit der Madame zu schlucken giebt und für Ärger macht, wer spricht es aus, wer schreibt es nach! und dies alles rühmt es als Heldenthaten, beim Brunnen, beim Bäcker, beim Fleischer, und wenn es beten thäte, würde es dasselbe sagen, es Gott rühmen, so verdienstlich kömmt es ihm vor. Daß endlich dabei das Gemüt eines Meisters oder einer Meisterfrau versauert und verbittert, wen will das wundern? Was ist dies für ein Dabeisein? wir fragen. Aber kann es anders kommen, wenn man mit solchen Vorurteilen in ein Haus kömmt, oder wer will von ungebildeten rohen Menschen erwarten, daß sie alsbald Mißtrauen und Vorurteile ablegen, die Verhältnisse sehen, wie sie sind? wer will das Unaufgeklärten zumuten? Jeder neue Dienstbote erneuert also den alten Ruf; ob mit Recht oder Unrecht, das untersucht niemand mehr; man nimmt es als einmal gegeben an, als ein fait accompli, frischt also damit das alte Elend neu auf, und fast unmöglich wird es beim besten Willen, diesem Ruf bei Lebzeiten noch ein Ende zu machen.

Daran hatte eben Uli nicht gedacht und mußte es erfahren, hatte nur eines im Auge gehabt, mußte erfahren, wie es einem geht, der nur nach den Sternen am Himmel guckt und nicht auch auf die Steine im Wege. Uli hatte den Karrer fortgejagt, den Melker einmal geprügelt; er hatte die Ruhe eines alt-aristokratischen, gewiegten Bauren noch lange nicht. Kaum ein Bauer verstund die Arbeit besser als er, war befähigter zu befehlen, und das machte ihn am zornigsten, daß sein Gesindel dies nicht

einsehen wollte, sondern ihn immer betrachtete als seinesgleichen; daß, wenn er was befahl, mit groben Zügen auf ihren Gesichtern zu lesen war: „Du bist nicht mehr als wir; warum solltest du das besser wissen?“ daß sie so gar keinen Respekt vor ihm hatten, mit seiner Sache umgingen, als wäre sie die ihre, als hätte er gar nichts darnach zu fragen. Er erfuhr, was es heißt, Knechte und Mägde dressieren; der Faden seiner Geduld riß, und nach jedem Riß war es schwerer, ihn zusammen zu knüpfen. Immer weniger Komplimente machte er mit seinem Gesindel, wie er es nannte. Es seien deren wie Sand am Meere, welche froh seien über solchen Dienst und gerne was lernten; er wolle besser auslesen: da habe er gefehlt, sagte er. Aber der fortgejagte Karrer, der geprügelte Melker, andere, welche fort sollten, Tagelöhner, welche es mit den Dienstboten gehalten, und die Uli entlassen: alle kriegten Mäuler wie Trompeten, und verschrieen Uli zehn Stunden in der Runde, als ob er Hörner hätte auf dem Kopfe, Krallen an den Fingern und Klauen an den Füßen, und logen nebenbei noch klafterhoch, daß man eigentlich darüber hätte stolpern können. Aber es glaubten dieses die Bauren gerne; denn Uli gehörte nicht zu ihnen, hätte aber gerne werden mögen, was sie; es glaubten es die Dienstboten gerne, weil er einer war, der sich über sie erheben wollte, und weil es alle gerne glaubten, so glaubten sie es um so fester. So war der Zudrang zu Ulis Dienst nicht halb so groß, als er gedacht. Die Besten kamen nicht, weil er nur Pächter war. Man sage, was man will: im Grunde des Herzens sind alle Menschen Aristokraten: denn so hat sie unser Herrgott geschaffen. Bei einem Bauer dient der Knecht, der sich für einen Pächter zu gut glaubt; bei einer Herrschaft eine Magd, welche für ihr Leben nicht eine Baurenmagd gewesen wäre, und wenn

ein Dienstbote sich was Gutes zu Gemüte führen oder sich recht rühmen will, so sagt er, er habe in lauter vornehmen Häusern gedient; nur so zu gemeinen Bürgersleuten hätte man ihn mit keiner Gewalt gebracht. Die Zweitbesten schreckte der böse Ruf ab. Man sage, ein Jahr sei bald um, meinten sie; aber wenn man es in der Hölle zubringen müsse, so strecke es sich, daß man verzweifeln müsse, das Ende zu erleben; einmal hätten sie es schon erfahren, probierten es ferner nicht.

Bloß unter den Drittbesten hatte Uli auszulesen. Ja, da ist's schwer auslesen und was Gutes treffen! Diese Drittbesten zerfallen zumeist in zwei Abteilungen: die erste besteht aus angehendem Volke, undisciplinierter Miliz; zu vergessen ist dabei nicht, daß die besten Angehenden nicht unter diese Klasse gehören. Die besten machen ungefähr den Kurs durch, den Uli machte. Die zweite Abteilung der dritten Klasse wird aus denen geschaffen, welche was Unrichtiges haben, daher in nächster Nähe nicht Dienst finden, sondern ihr Heil weiter suchen müssen. Sie kennen mehr oder weniger den Dienst, wissen sich als Gediente darzustellen, haben aber was an sich, welches nicht jedermann liebt: die einen haben zu lange Finger, andere zu weiten Schluck, zu langen Durst, andere zu langsame Beine, andere ein zu geläufig Maul, andere zu heißen Zorn, andere zu heiße Liebe, kurz was, welches nicht paßt und namentlich für einen Meister sehr unbequem ist. Das Ding, welches nicht jedermanns Sache ist, ist in der Nähe bekannt geworden; sie müssen daher ihre Plätze in der Ferne suchen, wohin ihr Ruf noch nicht gedrungen ist; müssen vorlieb nehmen mit allem, was sie finden. Solche unbeliebige Eigentümlichkeiten sollten von Rechtswegen in Zeugnissen bemerkt oder wenigstens angedeutet sein; denn wofür hat man eigentlich Zeugnisse? Aber gerade hier ist ein

fauler Fleck im ganzen Verhältnis, und eine Meisterschaft schmiert die andere auf das schmählichste an.

Ein solches Zeugnis soll enthalten den Ausdruck der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit einem Dienstboten; die Gründe von beiden sollen, wenn auch nicht ausdrücklich bemerkt, so doch angedeutet sein. Denn ein Zeugnis soll Wahrheit enthalten; es wird als Wahrheit bezeugt durch Namensunterschrift; man soll dazu stehen können mit einem Eide. Diese Zeugnisse wurden eingeführt um der Meister und der Dienstboten willen. Einem Hausvater darf und soll es nicht gleichgültig sein, wen er in sein Haus aufnimmt. Jeder Mensch hat seine Bedeutung in einem Hause, trägt mehr oder weniger zur Stimmung des Hauses bei, kann vergiftend und verpestend des Hauses größtes Unglück sein, ein Laster einschleppen, wie ein Pestkranker die Pest. Darum will ein Hausvater wissen, wen er in sein Haus aufnimmt. Wenn der Dienstbote Fehler hat, so kann er vor denselben sich in acht nehmen, aufpassen, bessern, Bedingungen stellen u. s. w. Die Zeugnisse sind aber noch wichtiger für die Dienstboten selbst. Wenn ein Knecht weiß: ich verdiene in diesem Jahre nicht bloß den Lohn, sondern auch ein Zeugnis, und zwar eines nach der Wahrheit, akurat wie ich mich aufführe, ein gutes oder ein böses, so kommt dieses seiner Schwachheit zu Hülfe, lehrt ihn aufpassen, stärkt seine Kräfte. Sie sind, was dem Studenten seine Examen, Promotionen und daherige Testimonien sind. Ach wir sind gar armselige schwache Geschöpfe! mit allen möglichen Mitteln muß man unserer Schwachheit aufhelfen, uns aufklepfen aus unserer Faulheit und Selbstvergnüglichkeit und dahin bringen, daß wir unsere Tage mit Weisheit zählen, damit wir Erfahrungen ins Herz bringen. Dienstboten haben solche Stärkungen wohl so nötig als Studenten. Leichtsinn und Gedankenlosigkeit kömmt über das rohere Gesinde wohl

so häufig, als über gebildete Jünglinge, welche denn doch täglich geistige Speise zu sich nehmen. Und wie oft schleicht sich die Bosheit ein, welche die Herrschaft absichtlich plagt, mit Vorbedacht allen möglichen Schabernack ihr anthut, und weder durch Bitten noch Drohungen sich abwendig machen läßt? Wenn nun rechte wahrhafte Zeugnisse wären, wenn jeder Dienstbote wüßte: was er treibt, kömmt ihm in die Rechnung, ins Zeugnis, und da steht es geschrieben und bleibt geschrieben; bei jedem neuen Meister muß er sich ihretwegen entschuldigen und kann den Fleck nicht tilgen, sondern bloß durch spätere gute Zeugnisse bedecken, so gleichsam annullieren: es würde gar mancher größere Aufmerksamkeit auf Thun und Dienst verwenden, würde allmählig zu einem tüchtigen Wesen heranwachsen, zu selbsteigenem Nutz und Frommen. Es würde wirklich ganz anders aussehen in der Gesindewelt.

Nun aber ist das Ding verpfuscht, die meisten Zeugnisse sind untreu, lügen an, wer sie liest, und warum? Vor allen Dingen wahrscheinlich aus einem gewissen Mitleiden, einer falschen Barmherzigkeit. Das Mensch weinte, flehte, bat, man möchte ihm doch verzeihn, es nicht unglücklich machen, seine Sünden ihm nicht im Zeugnis verewigen; es wolle sich gewiß und wahrhaftig bessern. Die weichen Meisterherzen ließen sich bewegen, dachten, es wäre doch wirklich hart, das Mensch unglücklich zu machen, ihm sein Lebtag mit ein paar Buchstaben so schwer zu schaden, und bedecken die Menge der Sünden mit dem Mantel der Liebe. Und das Mensch geht triumphierend mit dem schönen Zeugnis ins neue Jahr hinein, treibt sein wüstes Wesen fort, denkt, mit einer Stunde Heulens erpresse es zuletzt doch wiederum ein gut Zeugnis, und eine Stunde zu heulen gehe ihm doch allweg viel leichter, als ein ganzes langes Jahr hindurch gut zu thun. Es lebt sein schlecht Leben

wohlgemut und trotzig fort, verschanzt sich keck hinter seine guten Zeugnisse, macht die Schanze alle Jahre um ein Zeugnis stärker und höher. Sagt ihm eine Meisterfrau was, so brüllt es ihr ins Gesicht, wie manch gut Zeugnis es habe, wie es allenthalben wohl an gewesen, es allen habe treffen können, nur ihr alleine nicht! Aber man kenne sie wohl; sie sei bekannt von Spandau bis Magdeburg, und wenn ein Engel vom Himmel käme, keine Stunde könnte er es ihr recht machen!

Die Meisterfrau giebt wiederum ein prächtig Zeugnis; sie denkt, sie wolle doch nicht alleine die Böse sein; hätten die andern die schönen Worte über das Gewissen gebracht, so werden sie ihr das ihrige auch nicht abdrücken; besser sei es, sie bringe das Mensch im Frieden fort als unter Donner und Blitz, der ihr zündend in Galle oder Nerven fahre, oder daß sie gar noch mit ihm vor den Richter müsse. Das Mensch aber hebt triumphierend das Stück Papier empor und sagt: „Es kömmt Euch wohl, daß Ihr Verstand gebraucht und mir ein Zeugnis gegeben, wie ich es verdient und mit den andern Zeugnissen beweisen kann. Das waren brave Leute, welche sie ausgestellt! es wäre wohl gut, es würde keine schlimmern geben. Es kömmt Euch wohl; sonst hätte ich es probieren wollen, ob noch Gerechtigkeit sei auf der Welt; es giebt gottlob noch Richter, welche wissen, was Recht ist.“ Das Mensch wußte wohl, worauf es pochte; denn es giebt wirklich viele Richter, welche aus Grundsätzen der Humanität allen Mägden recht geben gegen ihre Meisterleute, und es giebt Richter, welche ganz besondere Vorliebe zu schlechten Menschern haben und streng an den christlichen Grundsatz, wie sie sagen, sich halten: Wer viel liebt, dem wird viel vergeben werden. So kommt das Mensch denn endlich dahin, daß es sich selbst für ein Tugendmuster hält; denn es hat es ja schriftlich und mehr als ein dutzendmal, und

wenn es endlich in Laster und Not untergeht, so schreit es über die schlechte Welt, und wenn es so schlecht hätte sein wollen, wie die andern, so wäre es ihm auch besser ergangen. Was für eine Gerechtigkeit auf Erden sei, habe es erfahren; wenn im Himmel keine bessere sei, so — So geht es mit falschen Zeugnissen und so wirken sie. „Aber," wird man schreien, „soll man Menschen zeitlebens unglücklich machen? Was? sind nicht eben so viele oder mehr schlechte, boshafte, niederträchtige Meisterleute als Dienstboten? Soll es dann in Willkür stehen, arme Unschuldige, welche vom Schicksal ohnehin so hart geschlagen sind, daß sie dienen müssen, zeitlebens um ihr einzig Eigentum zu bringen: um den guten Ruf, sie zeitlebens unglücklich zu machen" u. s. w. u. s. w. Es ist eine so herrliche Teilnahme für alle Armen, Unterdrückten, Geplagten, Gestraften aufgetaucht, daß es uns gar nicht wundern würde, wenn man nächstens auf den Richtstätten Altäre errichten, die Gebeine der Gefangenen als Reliquien verehren und Galeerensklaven und andere Zuchthäusler als Priester bei diesem neuen Dienste anstellen würde. Wir geben gerne zu, daß es schlechte Meisterschaften giebt; aber deswegen soll man mit dem Bade nicht das Kind ausschütten wollen. Es ist akurat das gleiche Humanitätsgeschrei, welches, weil mal einer unschuldig gestraft worden, nun niemand mehr gestraft wissen will. Entweder keine Zeugnisse oder wahre, entweder oder, und das Weitere Gott überlassen. Das ist auch eins von den vielen Dingen, worüber die Weisen dieser Welt hundert Jahre disputieren und prozedieren können, ohne klug zu werden darüber, und welches den Unmündigen geoffenbaret ist, welche da recht zu thun suchen in kindlicher Treue und niemanden scheuen als Gott.

Bei Uli meldete sich also die dritte Klasse in beiden Abteilungen. Der Buben hatte er satt; er wandte sich mehr der

zweiten Abteilung zu. Freilich wußte er, daß es in dieser oft nicht sauber sei. Er inquirierte streng, besonders warum man so weit herkomme und nicht lieber in der Nähe des früheren Wohnortes bleibe? Da erzählte ihm dann einer: er sei vor seiner Meistersfrau niemals sicher; er habe siebenmal strengeres ausgehalten als Joseph, und wenn er in der Nähe sich aufhalte, so laufe er Gefahr, daß sie an hellem Tage ihm nachlaufe. Ein anderer erzählte von Verwandten, welche an ihm saugen, denen er den ganzen Lohn opfern müsse. Wenn er in die Welt gehe, hoffe er Ruhe zu finden vor ihnen. Ein dritter hatte seinem Meister ein Schelmenstücklein ausgebracht oder ihn daran verhindert; jetzt sage er nicht bloß alles Schlechte von ihm, sondern er sei selbst seines Lebens nicht sicher. Eine Magd weinte bitterlich, welche Nachstellungen sie erleiden müsse wegen ihrer Schönheit. Vor keinem Manne sei sie sicher; selbst der Ammann, der siebenzig Jahre alt sei und dreizehn erwachsene Kinder habe, laure ihr auf; deretwegen haßten sie alle Mädchen, und die Weiber noch viel verfluchter. Darum wolle sie fort, soweit die Beine sie tragen möchten; vielleicht daß an einem anderen Orte brävere Leute angetroffen würden. Daß unser Herrgott sie so schön erschaffen und nicht wüster, dessen vermöge sie sich nichts. So viele dieser Tugendbilder kamen, die um ihrer Gerechtigkeit willen verfolget wurden. Uli dachte, alles könne doch nicht erlogen sein; er wisse ja selbst am besten, wie es gehe, wenn man dienen müsse. Aus dieser Klasse wählte er sich sein Volk, mit der größten Vorsicht, aber auch mit Sparsamkeit: mit dem Lohne hielt er nieder. Er dachte, wenn es ihnen so daran gelegen sei, weiter zu können, so werde der Lohn ihnen nicht die Hauptsache sein. Das sagten sie denn auch: ein paar Thaler thäten sie nicht ansehen; es sei ihnen nur darum zu thun, weiter zu kommen, und er sei ihnen besonders

angerühmt; da könnte man was lernen, und es heiße auch, er habe Verstand. Das that Uli wohl, dem guten Uli! Wäre er dreißig Schritte von seinem Hause hinter einem Kirschbaume gestanden oder im nächsten Wirtshause gesessen, so hätte er was ganz anderes gehört. Er hätte gehört, wie so ein Knechtlein gesagt hätte, er hätte Unglück gehabt; sein Meister habe ihn versäumt; so sei er dienstlos geworden, und es sei ihm: wenn er nur wieder mal abstellen könnte für einstweilen. So sei er zum Pächter in die Glungge gekommen; derselbe hätte von ihm gehört und ihm Bescheid machen lassen. Gedinget hätte er endlich; aber gefallen habe es ihm nicht; dort sei sein Bleiben nicht. Es sei ein hoffärtig Wesen; man sollte meinen, wer sie seien, und doch sei er nur Knecht gewesen und sie eine Uneheliche. Nun, einige Wochen könne er schon dort sein; derweilen könne er dem Mannli den Hochmut vertreiben.

Worte sind Münzen. Wie es Kinder giebt, welche das Geld nicht kennen und unterscheiden lernen können, denen man fast ihr Lebtag Zahlpfennige anhängen kann, so giebt es noch viel mehr Menschen, welche ihr Lebtag nie dahin kommen, die Worte richtig zu würdigen. Das gilt namentlich von dem Renommieren und Aufweisen, Großsprechen und Schmeicheln, oder mit dem Rühmen seiner selbst oder anderer. In dieser Beziehung klebt ein unheilbarer Unverstand den Menschen an, halt eine Familienkrankheit von Mutter Eva her.

Der Ruhmredige macht schnellen Eindruck; der Demütige findet erst in die Länge Gnade.

Zehntes Kapitel.

Wie bei einer Taufe Weltliches und Geistliches sich mischen.

Noch ehe der zweite Lehenzins gegeben werden sollte, erhielt Vreneli das zweite Kind, und diesmal einen munteren Buben. An diesem hatte Uli sehr große Freude; er rechnete schon, wie schnell er ihn brauchen könne, was er ihm ersparen werde; nur war er noch ungewiß, ob er ihm als Karrer oder Melker ersprießlichere Dienste leisten werde. Die Gevatterschaft gab auch diesmal viel Redens; Uli und Vreneli wurden lange nicht einig; endlich mußte Vreneli nachgeben: Uli hielt ihm den Hagelhans vor. Es handelte sich absonderlich um die beiden Paten; die Patin ward einhellig erwählt in der Schmiedin, welche Vreneli noch weitläufig verwandt war. Die Paten waren Wirt und Müller, mit welchen Uli im Verkehr stand, aber nicht zu Brenelis Freude; es war ihm immer, als könnten die Uli verderblich sein, als suchten sie ihn in ihre Gewalt zu erhalten, um ihn auszubeuten. Ihre zärtlichen Worte schienen ihm eben falsche Münze zu sein. Der Wirt war ein dicker, schwerer Mann, jeder Zoll an ihm ein Centner Holdseligkeit, mit welcher man eine große Stadt voll saurer Engländer hätte süß machen können. Die Freundlichkeit ist die freundlichste aller Tugenden, hat unter allen das lieblichste Gesicht, sie ist der Schlüssel zu allen Herzen; sie ist eine erquickende Essenz, erscheine sie am Krankenlager oder im Gesellschaftszimmer, bei der Magd im Schweinestall oder bei dem Regenten auf dem Throne; sie wird viel zu wenig beachtet, viel zu wenig bei den Kindern darauf gesehen; tausendmal des Tages sollte man daran erinnern.

Gott giebt sie den begabtern Menschen umsonst; aber desto wüster ist's, wenn sie auf Gewinn ausgelegt wird, benutzt, wie man den Honig braucht, wenn man Fliegen fangen will, mit ihr auf Menschen spekuliert, mit durch sie gewonnenem Zutrauen Wucher treibt, Gewinn und Gewerbe, dem anderen ablockt, was er hat, mit der größten Gewissenlosigkeit, unbekümmert darum, hängen die Betrogenen sich, springen sie ins Wasser, oder gehen sie einfach und simpel zu Grunde. Eine Person der Art war unser Wirt; mit schlauem Verstand, kaltem Herzen und holdseligem Wesen hatte er ein schönes Stück Geld verdient. Wer mit ihm handeln wollte, dem that es im Herzen wohl, und seine Worte schienen viel besser zu sein als anderer Leute bares Geld.

Er hatte eine großherzige Weise, die Leute glücklich zu machen. „Sieh, weil du es bist, gebe ich dir einen Gulden mehr. Die Sache ist mir recht; da braucht man nicht Kummer zu haben, man kriege seine Sache nicht, oder schlecht; ja, wenn alle wären wie du, dann könnte man handeln. Sieh, du bist mir zu hoch im Preise; aber weißt du was? Versuche, was du lösen kannst; halte die Sache feil, wem du willst; sieh, was dir geboten wird, und einen Gulden mehr als der Höchstbietende will ich dir geben; es kann keiner geben, was ich; ich habe den Absatz und Leute an der Hand, welche zahlen, welche um eines Kreuzers willen nicht reden, bis sie Löcher in die Zunge kriegen; reiche Leute, und wenn sie schon nicht auf den Tag zahlen, von wegen sie sind in gar vielen Dingen, so kömmt es dann zusammen; da giebt es Haufen Geld; du magst mir es glauben oder nicht: mein Rößlein hat mich manchmal übel erbarmet, wenn es heimziehen mußte." Nebenbei war er auch den meisten Weibern lieb. Er kannte das Handwerk des Flattierens aus dem Grunde, und wußte ihnen so zärtlich in

die Augen zu gucken, daß sie die Füße nicht mehr stille halten konnten unterm Tische.

Ihn vorzüglich haßte Vreneli. „Du wirst dich mit ihm abgeben, bis du einen Schuh voll herausnimmst," sagte es oft zu Uli. Den Müller haßte Vreneli etwas weniger, doch immer noch genug, um ihn nicht zum Paten zu wollen. Er hing sich auch an Uli, war alle Augenblicke da, war nicht ganz mit Honig bestrichen; doch wußte er sich auch zu rühmen und zu ködern, daß Uli ihn für einen trefflichen Freund hielt; bald holte ihn der Müller, um ein Pferd zu besehen; bald sollte er ihm eine Kuh kaufen helfen: das kenne niemand wie Uli; bald holte er einige Malter Getreide und sagte, er müsse es haben: er sollte für diesen oder jenen Bäcker besonders schönes Mehl haben, und Korn wie bei Uli fände er nirgends; er wolle es ihm dann aber auch darnach bezahlen, sobald sie miteinander rechneten. Das wußte er immer ganz vortrefflich zu karten, daß sie miteinander in Rechnung blieben, von welcher Rechnung er beständig auch sprach, sehr selten aber sie zum Abschluß brachte, sondern immer so, daß etwas auf neue Rechnung blieb. Es ist wirklich auch nichts Bequemeres im Handel, als wenn man immer sagen kann: Ich zahle dir das jetzt nicht; es geht zum andern: behalte alles gut in Rechnung; die Sache wird sich dann schon finden. Wenn Vreneli Seufzer über solche Rechnungen ausstieß, so sagte Uli: „Sieh, dies verstehst du nicht; die Sache findet sich, und was brauche ich einstweilen das Geld? es ist mir sicherer dort, als wenn ich es daheim hätte; ich begreife gar nicht, was du wider die Männer hast, und weißt doch, wie komod sie uns kommen, und wie da nie nein ist, man mag wollen, was man will. Gehe ich zum Wirt, so kriege ich das beste Fleisch, Wein, wie er sagt, wie man ihn sonst nirgends findet, nimmt's mit Gewicht und Maß nicht spitz;

meint nicht, daß ich jeden Schoppen zahlen müsse. Ein Faß hat er uns zum Einbeizen geliehen, und mir hundertmal gesagt: wenn ich was mangle, sei es Tag oder Nacht, so solle ich nur herkommen; er zürne, wenn ich an einen andern Ort gehe, und wenn niemand gegenwärtig sei, nur nehmen ungeniert, was ich bedürfe; einen behülflicheren Mann habe ich nirgends angetroffen; solche Leute sind rar; wo man sie findet, muß man Sorge zu ihnen tragen. Ich muß sagen, es freut mich allemal, wenn ich ihn sehe, und wenn ich schon nur Pächter bin, so schämt er sich meiner doch nicht. Er hätte noch keinen so wie mich angetroffen, hat er mir schon manchmal gesagt; wenn ich so fortfahre, werde es nicht lange gehen, so sei ich Bauer trotz einem. Beim Müller ist es gerade so; fehlt mir Spreuer, so sind für mich da, wenn für niemand sonst da sind; mit Pferdefutter ist's auch so, und um einen Preis, wie ich es sonst nirgends bekomme; aus dem Getreide läßt er mir gehen, was keiner sonst. Mein Lebtag habe ich gehört, es sei nichts komoder auf der Welt als gute Leute; zu solchen müsse man mehr Sorge tragen, als zum Brote. Ich kann gar nicht begreifen, was du gegen sie hast?" „Ja, Uli, gute Leute sind komod, das haben wir am besten erfahren; ohne gute Leute wären wir nicht, wo wir sind," antwortete anfangs Vreneli; „aber es ist auch ein großer Unterschied zwischen guten Leuten und guten Leuten. Es giebt gute Leute, welche einem aufhelfen und am besten sich zeigen, wenn man in der Not ist, und es giebt Leute, welche gut scheinen, solange sie jemand ausnutzen können, und ist er ausgenutzet, so lassen sie ihn hängen, wie eine Spinne die Fliege im Netz, wenn sie ausgesogen ist. Wenn die es gut meinten, sie wären nicht halb so schmeichelhaft und machten dir den Kopf so groß. Mit der Dienstfertigkeit gehe mir! ich möchte doch wissen, wer mehr dienet, ob sie dir, oder

du ihnen? Haben sie ja was zu fahren oder ein Pferd nötig, so stehen sie vor der Thüre, und wieviel sie dir dafür geben, weißt du; ‚Es steht zu verdienen,‘ werden sie dir sagen, ‚und hast was nötig, so sprich auch zu;‘ leiht man ihnen etwas, einen Wagen oder ein Werkzeug, so geben sie es nicht wieder, und läßt man es endlich holen, so ist es entweder nicht da, oder es weiß niemand, wo es ist, oder es ist zerbrochen, und wir haben die Kosten, es ausbessern zu lassen. Ein alter Pfarrer hat immer gesagt: ‚Fründ wie Hünd“ (Freunde wie Hunde) und die mahnen mich wohl daran. Du wirst es aber wohl noch erfahren, ob ich recht habe oder nicht.“

Uli dachte, es sei doch eine verfluchte Sache mit der Eifersucht der Weiber. Stelle man dem Weibervolk nicht nach, so erstrecke sie sich auch auf das Männervolk, und am Ende dürfe man mit niemand mehr reden, als mit seinem Weibe und dem Hund, doch mit diesem nur halblaut. Das dürfe er nicht aufkommen lassen, und jetzt sei ein Anlaß, zu zeigen, wer Meister sei. Der gute Uli hatte was läuten hören, und das ist das Verfluchteste, wenn man was läuten hört, aber weder weiß, woher das Läuten kömmt, noch, was es bedeutet. Die Weiber sind eifersüchtig, das versteht sich, und zuweilen nicht bloß auf Mannsvolk und Weibervolk, sondern wirklich auch auf Hund und Katze. Nun ist es mit dieser Eifersucht wirklich wunderlich. Eigentliche Eifersucht halten wir kaum für möglich durch äußere Mittel zu heilen, weder durch Reizungen, noch durch die strengste Treue. Reizungen machen Krämpfe, und je offenbarer die Treue ist, desto verdächtiger erscheint sie der Eifersüchtigen, scheint Deckmantel von was Geheimem. Diese Eifersucht kann bloß von innen heraus geheilt werden, und zwar bloß durch den Sinn, der von oben kömmt, der den Splitter in des Nächsten Auge nicht sieht, aber den Balken im eigenen, der Mißtrauen hat

in die eigene Tugend und nicht in die der andern, der durch Liebenswürdigkeit zu gewinnen und festzuhalten sucht, was ein schnödes Wesen behandelt wie ein Kind eine Uhr: sie zernichtet, zerstört, und doch fordert, daß sie in regelrechtem Gange gehe, und die Stunden gehörig zeige.

Dann aber wird wirklich manches Eifersucht geheißen und als Eifersucht ausgelegt, was es nicht ist. Wenn eine Frau den Mann vor Menschen warnt, sei es männlichen oder weiblichen, wenn sie ihn nicht gern Tagelang herumlaufen sieht oder ganze Nächte schwärmen läßt, so kann dieses sehr edle Beweggründe haben: Sorge um den Bestand des Hauswesens, Sorge für die Kinder, Sorge für Ehre und Wohlergehen des Mannes selbst. Wir halten dafür, daß bei Vreneli die letzteren Gründe alleine vorwalteten und nicht wirkliche Eifersucht. Wir halten Eifersucht immer als den Ausbruch des Bewußtseins der eigenen Schwäche oder der eigenen Unliebenswürdigkeit, und nun müssen wir sagen, daß Vreneli kräftiger im Charakter und liebenswürdiger in seinem Wesen war als Uli; daß wir daher Vreneli nicht der eigentlichen Eifersucht unterthan glauben. Uli nun aber nahm es freilich so, wollte ein Exempel statuieren und erzwang die beiden Paten. Daß bei Vreneli nicht Eifersucht im Spiel war, hätte er daraus sehen können, daß Vreneli darüber nicht wüst that, nicht schmollte. Billig und recht wäre es eigentlich, daß eine Mutter, welche das Kind geboren, in derlei Dingen das erste Wort haben sollte; aber wenn er es erzwingen wolle, nun so dann in Gottesnamen, so solle er es. Er werde die Leute schon kennen lernen; nur dauern thue es ihns, daß das arme Bubi zwei solche Paten haben müsse, von denen es einst denken werde, wenn es nur niemand wüßte, daß sie ihm zu Gevatter gestanden. Die kindliche Freude an Ehrenhäuptern, welche man zu Paten habe, sei doch so schön und eine gar

mächtige Kraft in kindlichen Gemütern. Aber in Gottesnamen, die Base habe gesagt, man solle nicht erzwingen, sondern denken: was geschehe, sei sicher gut für etwas, und wenn man es recht nehme, diene es zum besten. Dabei mußte es aber an den Hagelhans im Blitzloch denken und fragen: Es nehme ihns nur Wunder, was da gutes herauskommen werde, daß er des Mädchens Pate sei; derselbe hätte nichts von sich hören lassen. Aber strenge sei es doch, dachte das Weibchen, daß es an keiner Gevatterschaft so eine rechte vollständige Freude haben solle.

Am Tauftage selbst hätte man von dieser Stimmung nichts bemerkt; denn kreuzlustig war die Gesellschaft, und kurzweiliger hätte es nicht zugehen können. Die Drucke, worin die Schnurren und lächerlichen Erzählungen aufbewahrt liegen im Gedächtnis der Menschen, war aufgesprungen. Erzählungen, eine lustiger als die andere, jagten sich; Joggeli lachte laut auf, und die Base fuhr ein über das andere Mal mit der dicken Hand über die Augen, wischte die Thränen aus, welche das Lachen hineingetrieben, und bat um Gottes willen, man solle doch aufhören; es versprenge sie sonst. Mit diesen Drucken ist's wunderlich; denn es giebt deren mehrere in der Schatzkammer der Seele; da ist z. B. die Liederdrucke, die Gespensterdrucke, die Krankheitsdrucke, die Liebesdrucke, und die große Grümpel- oder Plauderdrucke. Diese letztere ist immer bei der Hand, offen fast Tag und Nacht, ohne Boden wie der Himmel, und enthält alles, was wir vom Nächsten gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, gefühlt, gedacht, gemeint, vermutet und geglaubt haben. In dieser kramt man beständig herum, giebt auf die freigebigste Weise zum Besten, was man in die Hände kriegt. Die andern Drucken dagegen liegen verwahrt und verschlossen; man merkt ihr Dasein oft die längste Zeit nicht. Dann, wie von einem

Zauberstäbchen berührt, springt die eine der Drucken bei einem Menschen plötzlich auf, und hervor quillt der Inhalt, und allgemach gehen bei allen Anwesenden die gleichnamigen verschlossenen Drucken auf; ihr Inhalt quillt herauf, mischt sich mit dem Strome der andern. Und wo dieses Quellen mal begonnen, ist es schwer zu stillen; mit schweren Seufzern schließen diese Drucken sich wieder; denn groß war die Wonne, solang die Quellen rannen; es war wie ein Säuseln aus der Ewigkeit, in welchem die rinnende Zeit, die ganze Gegenwart vergessen wird, und je schauerlicher der Inhalt der Drucken ist, desto größer die Wonne, desto mächtiger, ergreifender das Säuseln aus einer andern Welt. Es war aber sonderbar: bei Vreneli wollte die Drucke mit den lustigen Geschichten nicht aufspringen, obgleich es auch eine hatte, und zwar eine große und wohlgefüllte. Wenn den andern die Lachthränen die Augen füllten, waren die seinigen auch voll; aber eine unerklärliche Wehmut hatte sie herauf getrieben, und wenn die Base bat, man möchte um Gottes willen schweigen, das Lachen versprenge sie sonst, hätte es auch so bitten mögen, aber aus dem entgegengesetzten Grunde. Die Wehmut stieg ihm auf, es wußte nicht woher, warum? Als sie da war, machte es entsprechende Gedanken hinein, wie ein Lehrer Buchstaben oder Zahlen auf eine schwarze Tafel, oder eine Dame Menschen, Vieh und sonst allerlei auf sogenanntes Beuteltuch, ein gelöchert Zeug, welches vornehme und andere Damen mit schönen Dingen flicken. Nicht unkomod wäre es für manchen Mann, wenn seine gelöcherten Strümpfe zuweilen geflickt würden und nicht einmal mit schönen Dingen, sondern mit simplem Baumwollengarn, oder ebenso simplem flächsernem Faden. So machte Vreneli sich auch Gedanken und dachte, es sei doch eigentlich nicht recht, an einem Taustage so liederlich und lustig zu sein; das sei keine Weihe für ein christ-

lich Kind zu einem christlichen Leben. Wenn das lustige Leben dem Kinde nur nicht angethan werde, daß es auch meine, es müsse sein Lebtag so zugehen in Saus und Braus, in Lust und Lachen. Vreneli war himmelweit von einer Kopfhängerin; aber Vreneli war ein Weib, welches was auf Ahnungen hielt und meinte, man könnte sich versündigen, dieses oder jenes könnte einem nachgehen, und die Sünden der Eltern kämen bis in das zweite und dritte Geschlecht. Es war weit entfernt zu glauben, man sollte an einem Tauftage nicht fröhlich sein, nicht was Gutes essen und trinken, aber doch alles so in einer ehrbaren Gsatzlichkeit, sodaß man der ganzen Gesellschaft es ansehe, daß sie Christen seien und zur Ehre Gottes gleichsam essen und trinken thäten, und nicht so wie eine liederliche Wirtshausgesellschaft, welche keinen andern Zweck hätte, als sich lustig zu machen. Es wußte der Sache eigentlich keinen rechten Namen zu geben, und es wäre in große Verlegenheit gekommen, wenn es hätte beschreiben sollen, was ihm nicht recht sei, und wie es es eigentlich haben möchte.

Nur eines war's, was es bestimmt nennen konnte und um welches endlich alle seine Wehmut zusammenlief und sein Glaube, daß man sich versündige und das Kind es einst büßen müsse, sich klammerte, und zwar folgendes. Als es später war und die Schmiedin von Aufbrechen sagte, was bekanntlich immer eine geraume Zeit vor dem wirklichen Aufbruch geschieht, sagte der muntere Wirt, man solle noch warten; er hätte da noch was; das müsse man versuchen: dann wisse man erst, was Wein sei. Er zog nun Champagnerflaschen hervor, welche er unvermerkt herbei geschmuggelt hatte. Nun wehrte man von allen Seiten, er solle doch nicht aufmachen; man hätte bereits zu viel getrunken, und was er doch denke, so köstlichen Wein! Eben, sagte er, müsse man den trinken, wenn man vom andern

genug hätte; der mache einem dann ganz wohl wieder und leicht, daß es einem dünke, man möchte fliegen. Und als man von den Kosten sagte, und wie solcher Wein nicht in ein Baurenhaus gehöre, so sagte er, darüber sollten sie sich keinen Kummer machen; allweg koste er sie nichts; ihn hätte er auch nichts gekostet oder doch nicht viel. Er hätte in Frankreich einen guten Freund, einen ganz charmanten Herrn, einen so freundlichen, der gemeinste Bauer könnte nicht so gemein sein mit allen Leuten. „Wenn er zu uns kommt, so ißt er, ihr mögt es glauben oder nicht, mit uns an einem Tische, wo die Kinder essen und Knechte und Mägde. Dem komme ich manchmal komod; er handelt mit Kühen, Rossen, Kirschgeist, kurz mit vielen Sachen. Es ist ein gar grausam vornehmer Herr (die Base flüsterte Vreneli, der und der Tochtermann werden einander wohl kennen), aber nicht ganz fest mit der Sprache; da muß man ihm zuweilen zurecht helfen. Die Leute sind gar unverschämt, man glaubt es nicht, und wenn sie ihn betrügen könnten, sie thäten es, und noch dazu Leute, man glaubt es nicht. Aber das thue ich nicht, und das sieht er wohl und erkennt's auch: So schickt er mir alle Jahre was Gutes und dieses Jahr einen Korb Champagner. Man hat ihn in Körben; der Korb enthält fünfzig Flaschen, und ihr mögt es mir glauben oder nicht, drinnen angenommen, kostet die Flasche geringsten zwei Gulden. Es ist aber auch Wein, der König in Frankreich wäre froh, wenn er solchen kriegte. Aber er kriegt ihn nicht; der wird heillos betrogen, der Herr hat es mir erzählt. Dieser Wein sei nur für gute Freunde, hat mir der Freund gesagt. Auf meine arme Teure, wenn er zu uns kommt, er klopft mir den ganzen Tag auf die Achsel, und wie oft er mir mon ami, das ist auf deutsch: mein guter Freund, sagt, könnte kein Mensch zählen." Beiläufig gesagt war an der ganzen Ge-

schichte nicht ein wahres Wort. Jedenfalls war der Wein nicht aus Frankreich, sondern aus dem Waadtlande, wo man auch Champagner fabriziert, aber Champagner, der so schwer im Kopfe liegt wie dreijähriges Sauerkraut im Magen. Nun aber war es gar schön, wie der Wirt mit der Flasche umging, mit welchem schmunzelnden Behagen er zeigte, wie die zugemacht sei. Und dann würden sie noch was hören, sagte er. Bedenklich ward sein Gesicht, als der Pfropf gelöst, es ans Knallen gehen sollte, aber es lange zweifelhaft blieb, ob es wirklich knallen werde oder ob es nur eine der vielen Waadtländer Flaschen sei, welche ein Gesicht machen, als ob sie knallen könnten und am Ende doch nicht knallen. Doch endlich sprang der Pfropf; es knallte wirklich, ja, und mit glücklichem Gesichte sah der Wirt rundum, stillschweigend fragend: „Habt ihr je so was gehört?“ Und mit großem Behagen führte er sich alle Verwunderung zu Gemüte, welche er auf den Gesichtern sammelte, und prägte sie tief in sein Gedächtnis, um gelegentlich sie hervorzunehmen und zu zeigen, wie die Verwunderung aussehe, welche man einmal in einem Baurenhause gemacht, als er Champagner habe springen lassen.

Das nun schmerzte Vreneli sehr, daß man am Tauftag seines armen Bubli solch köstlichen Wein trinke, zwei Gulden die Flasche, von dem man sagte, daß ihn der König von Frankreich nicht einmal so trinke. Das arme Kind vermöge sich dessen nichts, und doch werde es diesen gottlosen Aufwand mit büßen müssen, denn Hochmut komme vor dem Falle. Sie hätten kein Vermögen, die andern nicht viel mehr, und da könne man doch denken, ob das gut kommen könne, wenn solche Leute solchen Wein trinken wollten, wo sie ja nicht einmal den Verstand hätten, zu wissen, ob er gut sei oder nicht. „Wenn bei Leuten, wie wir sind, solch Aufwand getrieben wird, was sollen

erst die Leute anfangen, welche tausendmal reicher als wir sind? Einer, der mit solchem Weine kömmt, dem fehlt es entweder im Kopf, oder es weiß der Teufel, was er im Sinn hat; allweg nichts Gutes, und wir können den verfluchten Wein vielleicht einmal noch ganz anders bezahlen als zu zwei Gulden die Flasche." Es fand auch den Wein bitter, ganz abscheulich, während die andern ihn nicht genug rühmen, freilich heimlicher unwillkürlicher Grimassen sich nicht enthalten konnten. Es ist allenthalben Sitte, gut zu finden, was kostbar ist, und schlecht, was wohlfeil ist und was man alle Tage haben kann. Darum sind so schrecklich viele Leute so schrecklich unglücklich, dieweil sie so schrecklich dumm sind, daß sie meinen, sie müßten auch alles Schlechte haben, was viel kostet, und das Gute verachten, dieweil es wohlfeil ist. Da ist unser lieber Herrgott gescheiter, und es wäre gut, wenn all unsere dummen Leute ein Beispiel nehmen würden an ihm und so gescheut werden würden, wie er es ist. Er hat die Kartoffel so wohlfeil gemacht, das Brot nicht teuer, läßt Kraut wachsen, mehr als manchem lieb ist, läßt die Kühe süße Milch geben und Schlächter lernen das älteste Kuhfleisch als kräftiges Ochsenfleisch verkaufen, läßt den Ärmsten die kühnsten Zähne wachsen, das nahrhafteste Fleisch zu verarbeiten. Was meint man wohl, wenn unser Herrgott den Armen Austern, Schnecken, Frösche, Confituren, Bittersüßes samt chinesischen Vogelnestern und passabler Limonade wohlfeil gemacht und darauf sie angewiesen hätte? Wäre man wohl dabei oder würde man schreien über schreckliche Ungerechtigkeit? Was kriegten die Armen bei den wohlfeilen Fröschen und Schnecken, Limonaden und Polnisch-Bittern für dünne Wangen und lasterhafte Zähne! Wie würden sie doch wieder schreien nach den teuern Kartoffeln und dem unbezahlbaren Schwarzbrot! Aber so ist halt die Welt: hat das ganze Paradies und

will halt nichts als Äpfel vom schlechten Baume, an welchen man sterben muß. So hatten sie es auch in der Glunggen, gränneten über den waadtländischen Göttertrank und rühmten ihn doch über die Maßen und redeten ihr Lebtag davon, sie hätten Champagner gesehen und sogar davon getrunken. Vreneli allein sagte, es finde ihn nit e Tüfel nutz und man solle ihns ruhig lassen damit. Der Wirt that sehr gekränkt: „Mußt eine wunderliche Zunge haben," sagte er; „daneben will ich niemand zwingen; es wird schon jemand sein, der ihn nimmt," und darin täuschte er sich wirklich nicht. „Mag sein," sagte Vreneli, „daß ich nicht weiß, was gut ist; daneben bin ich froh darüber. Mich dünkt gut, was ich habe und was wir vermögen und gottlob alle Tage, solange wir gesund sind. Dabei bin ich wohl und habe Ursache, Gott zu danken. Es dünkt mich, ich möchte es nicht anders; denn was hätte ich davon, wenn mich die Krankheit ankäme, nur das gut zu finden, was ich nicht hätte und nicht vermöchte, eine Gluste, die ihre Zunge in allem haben möchte, was man selbst nicht hat, aber andere. Habe von dieser Krankheit schon gehört, aber bis dahin geglaubt, sie sei bloß eine vornehme Krankheit. Sollte sie aber auch unter das gemeine Volk kommen, wie es den Anschein hat, dann gnade Gott den armen Menschen, dann adieß Zufriedenheit; dann wird der Teufel Meister."

Endlich brachte es die Schmiedin doch zum Aufbruch, obgleich der Wirt sagte: So sei es in der Welt; wenn es am lustigsten gehe und es einem am besten gefalle, so müsse man aufprotzen und fort. Früher hätten sie bloß so Flausen getrieben wie etwa an andern Orten auch; jetzt aber wäre das Predigen angegangen; das wäre was Neues gewesen; es hätte ihn wunder genommen, dies zu hören; es scheine ihm, die Frau Gevatterin könne es noch besser als mancher halbsturme Pfaff.

Er müsse sagen, mit dem, was sie da von der Kanzel runter pralatzgeten (plapperten), könne er hell nichts machen; er verstehe nichts davon, und in diesen Zeiten, wo man nicht mehr so dumm sei, werde es den meisten so gehen; es nehme ihn Wunder, ob er es nicht erlebe, daß das Zeug ganz aufhöre.

Vreneli ward blaß; da sagte die Base, sie hätte auch schon gehört, daß solche Dinge geredet würden; selbst sei sie aber nicht dabei gewesen und habe es nicht glauben wollen; jetzt wisse sie es; es wäre ihr aber lieber, sie erführe es nicht noch einmal. „Dir, Wirt, wird es auch noch anders kommen, entweder hier oder dort! Wie es dir dann sein wird, wenn du draußen stehst und klopfst und hören mußt: „Ich kenne dich nicht," selb wirst dann erfahren; aber leider wird es zu spät sein; aber eins will dir sagen: wenn im Winter Stein und Bein gefroren ist und so recht eisig der Wind durch die dickſten Kleider zieht bis ins Mark hinein, und es steht ein arm Bettlerkind im dünnen Kleidchen zitternd vor deiner Thüre und bittet um Gottes willen, daß man ihns hinein lasse, nur einen Augenblick, um sich zu wärmen, es müsse sonst erfrieren, und man thut ihm die Thüre nicht auf, und von innen heraus tönt eine Stimme: „packe dich fort! wir kennen dich nicht," denk, wie es dem armen, bebenden Kinde sein muß, denk, Wirt! Und doch findet es nicht weit davon eine andere Thüre und einen barmherzigeren Hausvater; sterben muß es noch nicht. Denk, wenn du aber einmal so vor der Thüre dort stehst, zitternd, und klopfst und hörst: „ich kenne dich nicht!" so ist keine Thüre für dich, kein barmherziger Hausvater; es ist der Allerbarmer, der dich nicht kennen will; denk, wie wird dir dann sein?"

„Ich sehe, die Glunggenbäuerin kann das Predigen auch, und wenn unser Pfarrer abgeht, so braucht's keinen Pfarrer mehr; eine von euch oder abwechselnd könnt ihr's auch machen, und

vielleicht macht ihr's besser und wohlfeiler als der jetzige. Es will niemand rühmen, daß er ein sehr geschickter sei; daneben frage ich dem nicht viel nach; lieb ist's mir allweg, daß meine Frau auf das Predigen sich nicht so versteht; es könnte mir mißfallen! Nun so dann, so wollen wir," schloß der Wirt, der jetzt zum Aufbruch sehr bereitwillig sich zeigte; den Predigten wollte er entrinnen und sein Champagner war zu Ende. „Die Flaschen nehme ich wieder mit," sagte er; „oder braucht ihr sie zu was?" Seine Freigebigkeit hatte ihre Grenzen, wie man sieht.

Elftes Kapitel.

Von einer Falle, welche Uli abtrappet, aber diesmal noch ohne Schaden.

Joggeli hatte das ganze Jahr hindurch Verdruß gehabt mit seinen Kindern; der Tochtermann betrachtete sein Elisi wie ein Schröpfhörnchen; wenn er Geld nötig hatte, setzte er es dem Vater auf den Hals. Der Johannes dagegen kam selbst angefahren mit Gepolter und Schnauben und holte seinen Teil unter Donner und Blitz. Jedesmal, wenn eine solche Operation vorüber war, Joggeli in Schmerzen lag und Lust zu einer Ohnmacht hatte, verschwor er sich hoch und teuer, das müsse die letzte sein; möge es gehen, wie es wolle, bei Lebzeiten gebe er keinen Kreuzer mehr. Und wenn sie wieder kamen, so ging es doch wieder, und Joggeli mußte sich am Geldseckel operieren lassen, er mochte sich winden und drehen, wie er wollte. Als nun die Verfallzeit des Lehnzinses heranrückte, welche Sohn

und Tochtermann kannten so gut als er, war er in großer Verlegenheit, was machen. Sollte er an Uli wachsen und versuchen, ob derselbe nicht eine Woche oder zwei früher zahlen wolle, oder aber, daß er warten solle, bis der Sturm abgeschlagen sei mit dem Vorwande, der Pächter habe nicht bezahlt und könne nicht bezahlen? Beides hatte seine zwei Seiten; kriegte er den Zins früher, so hatte er ihn also, und das ist immer schön, wenn man einmal was hat; aber was dann machen? Im Hause durfte er das Geld nicht behalten, und brachte er es unter, so mußte er angeben, wo es sei. Sage er das, so ruhten die Hagle, „Gott verzeih mir meine Sünde, nicht, bis sie es haben. Das ist ein Elend," jammerte er. Sage er Uli, er solle nicht bezahlen auf den Termin, so sei das wohl gut; aber dann habe Uli das Geld und nicht er, könnte es ihm, weiß Gott wann, geben, und vielleicht gar ein Recht daraus machen und alle Jahre später kommen mit dem Zins, bis er ihm zuletzt gar keinen gebe. Darauf könne er es also nicht ankommen lassen, kalkulierte er. Endlich schoß ihm ein Blitzgedanke durch das Haupt; er rieb mit vergnüglichem Gesichte die Hände und dachte: Für solche Gedanken zu kriegen, muß man Joggeli in der Glungge sein. Man könnte manches Dorf auslaufen, ehe man einen fände, dem beifiele, was ihm. Der gute Joggeli war noch nicht zu der Erfahrung gekommen, was Einfälle, auf die man sich am meisten zu gute thut, für Schwänze haben! Er dachte, er wolle Uli sagen, derselbe solle ihm den Zins acht Tage zum voraus geben; denselben wolle er gehörig in Sicherheit bringen, und wenn dann seine Blutsauger kämen, sagen, im Einverständnis mit Uli, Uli habe noch nicht bezahlt; er werde den Zins einstweilen nicht geben können. Er trug seinen Gedanken alsbald seiner Frau vor. „Was Tüfels ersinneſt du aber Dummes," sagte ihm diese; „das kömmt nicht

gut, zähle darauf.“ „Ich wüßte eigentlich auch nicht, wann du etwas gut gefunden hätteſt, was mir beigefallen; es war von Anfang ſo und wird ſo bleiben bis ans Ende.“ So ſprach Joggeli in zornigem Brummen, drehte ſich und ging ab, ging zu Uli und trug ihm den Handel vor. Uli war das ſehr zuwider. Er glaube, ſagte er, das Geld könne er geben; aber mit dem Verleugnen wolle er lieber nichts zu thun haben. Man könne am Ende nicht wiſſen, was das für Folgen haben könne; jedenfalls begehre er keinen Streit mit den beiden; denn wenn ſie ihm etwa auf den Hals ſteigen und wüſt ſagen würden, ſo nehme er dies nicht gelaſſen hin. „Habe nicht Kummer,“ ſagte Joggeli; „ich will das ſchon machen, und Folgen hat es keine; gebe dir eine geſetzliche Quittung und ſchreibe es alsbald ein. Es iſt ein bloßer Gefallen; dich koſtet es nichts, und mir iſt's ein großer Dienſt, und etwas wirſt mir doch auch thun wollen, oder meinſt etwa, es wäre nicht recht?“ Uli fügte ſich; Vreneli hatte nichts dawider, begehrte bloß über den Alten auf, der immer was erliſteln wolle und andere hineinſtoßen und doch nichts ausrichte, weil er keinen Mut hätte, ſondern allezeit das Herz in den Hoſen.

Uli mußte ans Rechnen gehen vor der Zeit, und das war ihm ſehr zuwider; nicht deswegen, weil er dachte, es könnte der Pünktlichkeit ſchaden, wenn er acht oder vierzehn Tage vor der Zeit die Rechnung ſchließe. Nein, daran dachte er gar nicht; ſo einen Ketzer von Rechnung könne man ja ſtellen, wie man wolle, einige Wochen vorwärts oder rückwärts, wie man wolle; darauf komme es nicht an, wenn es ihm ſo recht ſei, akurat wie er mit dem Zeiger ſeiner Uhr auf zehn oder zwölf fahren könne, je nach ſeinem Belieben, weil es ja ſeine Uhr ſei und niemand weiters angehe. Aber ſolch Rechnen war ihm zuwider, ſolch Rechnen, nicht alles Rechnen; denn er rechnete eigentlich,

wo er ging und stand; wir hätten fast sagen mögen, alle seine Gedanken hätten sich ins Rechnen aufgelöst; aber er rechnete im Kopf, was dieses ihm eintragen, jenes kosten würde, wie viele Malter er aus jenem Acker machen, wieviel Flachs, wieviel Reps u. s. w., was er davon bei Seite legen und was er brauchen müsse; das ging ihm fort und fort im Kopf herum, akurat wie ein Mühlrad, kam ihm im Traum vor, machte ihn zuweilen glücklich, zumeist aber steinunglücklich. Er wollte halt reich werden, viel gewinnen, stellte daher alle seine Rechnungen auf Gewinn, dachte hauptsächlich bloß an die Einnahmen; Ausgaben sah er nicht und dachte nicht daran. Die Einnahmen sieht der Landmann vor sich in Äckern und Wiesen; die Ausgaben kommen ungesinnet; zerbrochene Wagen, abgesprengte Roßeisen fallen nicht zum voraus ein, und an eine Masse von Haushaltungsausgaben denkt ein Mann, namentlich ein junger, nicht. Alle diese ungesinneten Ausgaben verdarben immer die Rechnung; er mußte immer von vornen anfangen, verdarb damit alle andere Gedanken und kam doch nicht zu Ende. Aber auf dem Papier rechnen, zusammenziehen alles, was man gemacht hat, und zwar so, daß es sich treffen soll, ja, das ist was anders. Uli hatte es erfahren, und obendrein noch soviel Geld zählen, und zwar so, daß man allemal gleichviel hat, das ist noch was viel anderes, und Uli hatte es ebenfalls erfahren. Nachdem er einen halben Tag gezählt hatte und zweimal endlich die gleiche Summe herausgebracht, fand Uli, daß er mehr Geld hatte, als der Pachtzins betrug, doch ziemlich weniger als im vergangenen Jahre. Es blieben ihm, wenn er die Schuld abgetragen, noch ungefähr hundert Thaler übrig; dagegen hatte er mit Wirt und Müller bedeutend zu rechnen. Der Wirt namentlich war ihm zwei fette Kühe, von denen jede über sechzig Thaler wert gewesen, und vier Schweine, welche

zusammen wohl zwölf Centner gewogen, schuldig; dagegen hatte er was genommen, aber eben viel nicht; eben darum stunden sie in Rechnung, und Uli hatte das Geld nicht. Der Müller stand ebenfalls mit Uli in Rechnung für eine ganze Menge von Allerlei. Uli hatte auch was genommen; aber von ferne glich es sich nicht aus; da hatte er sicherlich sehr viel zu fordern; aber wieviel, wußte er doch nicht bestimmt.

Bei solchen Rechnungen, namentlich wo sie en détail gehen und lange nicht bereinigt werden, hat es eine ganz verfluchte Bewandtnis; sie sind im stande, zu wachsen, während man sie macht, zu einer ganz unglaublichen Größe, ungefähr wie Blutegel, welche ganz schmächtig sind, wenn man sie anlegt, und fast faustdick, wenn sie abfallen. Wer mit einem Müller oder einem Wirte in Rechnung steht, der hat ein ganz verflucht Zeug am Halse. Kriegt er endlich den Müller zwischen die Knie, um mit ihm zu rechnen, so hat er eine große Reihe voll Semmelmehl, Kuchenmehl, Kleien, Spreuer, Taubengrütze, Hühnerfutter, von welchem allem der Bauer nichts weiß. Sagt er dem Müller in hohem Zorn: „Donner! von dem allem weiß ich nichts, wird auch nicht sein!“ so sagt der Müller: „Wirst doch nicht glauben, ich hätte falsch aufgesetzt? Sieh, mache mich nicht böse, das ist mein Gebrauch nicht. Das hat deine Magd geholt, welche letzte Weihnacht fort ist, und dies das arme Mädchen, welches du im vorigen Jahr von der Gemeinde hattest, und dies der Knecht, welchen du vor vier Wochen fortjagtest; das eine kam von deiner Frau gesandt, und ein anderer sagte, er habe von dir den Befehl, und da schickt es sich doch unsereinem nicht, solches alles schriftlich zu wollen oder gar auf Stempelpapier. Was meinst, was würde deine Frau sagen, wenn die Magd zurückkäme und sagte, der Müller gebe nichts, wenn er es nicht schriftlich von dir hätte?“ Wer will sich nun an alles

erinnern? Und wenn gar die Rechnung sich hinauszieht, bis Knecht, Kind, Magd fort sind, wer Teufel will alles erforschen? Und wenn man es zu erforschen versucht, was gewinnt man? Uneinigkeit, Mißtrauen u. s. w., und am Ende bleibt die Rechnung Rechnung; so lang sie war, so lang bleibt sie. Ja, es ist ein kurios Ding mit solchen Rechnungen! Gar mancher hat sich mit solchen um Hab und Gut verrechnet! Doch das wußte Uli nicht, und wenn es ihm schon jemand gesagt hätte, er hätte den Glauben nicht gehabt, daß es so sein könnte; er hielt, was er an Wirt und Müller zu fordern zu haben glaubte, wie bar Geld. Wenn er Geld, Vorräte, Rechnungen überschlug, hatte er wieder ein gut Jahr gehabt und mehr gemacht als im vorigen Jahr.

Bös hätte er gehabt, sagte Uli, ein Jahr verlebt, er möchte es keinem Hund gönnen; aber es sei doch was dabei herausgekommen; die geringern Dienstbotenlöhne seien doch wirksam. „Weiß nicht," sagte Vreneli, „ob der Gewinn daher kömmt, und ob wirklich ein Gewinn da ist." „He!" sagte Uli, „wenn du weißt, was zwei mal zwei ist, so sieh, was da ist: soviel bar und noch soviel in Rechnung." „Ja," sagte Vreneli, „das Geld sehe ich, und wenn ich auch das sehen könnte, was noch in Rechnung ist, wäre es mir noch lieber." Da fuhr Uli auf, gab einen bösen Blick von sich und ging hinaus. „Haben es ihm die Ketzer schon so weit angethan," sagte Vreneli, „daß er blind ist und man ihm über sie weniger sagen darf als einem Christen über seinen Herrgott?

Diesmal konnte Joggeli mit Behagen sein Geld zählen und hatte große Freude daran. Uli hatte darauf gehalten, schönes Silber zu geben, was Kindern und andern Leuten den Wert desselben bedeutend erhöht, jedenfalls immer ein Zeichen von Achtung und dem Wunsche ist, in Huld zu bleiben. Als

Joggeli es genug gezählt hatte, ging die Sorge für das Verbergen an, welche nicht größer hätte sein können, wenn er fremdes Volk, Kosaken, Italiener, eine Nation, welche sich im Krieg auf das Mausen versteht, erwartet hättte. Wie einen Feldherrn, auch wenn er mit dem größten Vorbedacht seine Dispositionen gemacht hat, immer ein kleines Herzklopfen anwandelt, wenn die Stunde naht, wo der Feind kommen soll, so hatte es auch Joggeli, und zwar schon am Verfalltag selbst, am Vorabend großer Ereignisse, wie er dachte.

Aber es war der Ereignisse selbst nicht der Vorabend, sondern der wirkliche Tag. Dem Johannes fiel es ein, wenn er einen Tag früher käme, als das letzte Mal, kriegte er vielleicht das Ganze. Dem Tochtermann fiel akurat das Gleiche ein; denn sie hatten innerlich ungeheure Ähnlichkeit und äußerlich auffallend gleiche Sympathieen, wenn sie auch körperlich kein Haar voneinander hatten. Der Baumwollenhändler glich einem halbverkohlten Schwefelholz, Johannes einem fünf Fuß zehn Zoll langen Kürbis. Beide kamen gleich nachmittags angefahren, und nicht nur die Rosse schnauften entsetzlich, sondern auch beide Aspiranten, Prätendenten, oder wie man sie sonst nennen will. Jetzt hätte Joggeli gern das Hasenpanier ergriffen. „Wäre ich nur gegangen," murmelte er für sich, als es daher gefahren kam wie das Donnerwetter, noch viel ärger, als an einem englischen Wettrennen die langbeinigen Lords daherrennen. Joggeli hatte es wie ein Renommist, und zwar hatte er es siebenzig Jahre lang so gehabt und kannte doch diese Schwäche nicht. Er war ein Held weit vom Geschütz, oder wenn er hinter seiner Frau stund; kam er aber auf die Mensur, so kriegte er den Schlotter, und stund nicht seine Frau, sondern ein Mann vor ihm, so drückte er sich gerne beiseite. Springen hätte jetzt Joggeli wenig geholfen; er mußte warten. Eben freundlich

empfing er die beiden Herren wirklich nicht, und wenn sie eine Haut gehabt hätten, welche empfindliche Redensarten nicht hätte ertragen mögen, sie wären beide alsbald wieder abgefahren. Aber beider Häute waren sattsam gegerbt, nicht bloß in solches Wetter; sondern wenn man Stiefel daraus gemacht hätte, sie wären ohne besondere Salbe wasserdicht geblieben bis zum letzten Fetzen.

Es ging nicht lange, so mußte er ihnen sagen, er habe den Zins noch nicht empfangen und werde ihn einstweilen auch nicht empfangen; der Pächter sei nicht bei Gelde; er habe ihm Stündigung gestattet. Sie sollten doch nicht thun wie Hungerleider, welche den Lohn immer zum voraus einzögen. — Wenn sie Hungerleider wären, so sei niemand anders Schuld als er, weil er sie Hunger leiden lasse, und wenn da was zu schämen sei, so komme es an ihn, sagte der Tochtermann und ging hinaus. Nun setzte Johannes mit Ungestüm auf den Vater ein, brach aber plötzlich ab, und fuhr auch zur Thür hinaus. Er hatte durch das Fenster den Schwager hinüber zu Uli gehen sehen und faßte alsbald, was der drüben wollte, und machte sich ihm nach. Joggeli lächelte ihm nach, kriegte aber alsbald Angst, Uli möchte vielleicht mit der Wahrheit ausrücken. Gut sei es, daß er ihm die Quittung noch nicht gegeben, dachte er; er könne es allweg nicht beweisen, und da wüßten die Blutsauger nicht, woran sie seien, und wem sie glauben sollten.

Drüben ging ein tapferer Lärm an. Erst biß der Baumwollenhändler nach dem Schwager, was er ihm nachzulaufen habe; darauf fertigte Johannes den Schwager grob genug ab. Darauf manöverierten beide gegen Uli. Erst kamen sie mit Manier und wünschten auf Abschlag soviel Geld, als er im Hause hätte; es sei des Vaters Wille und Begehr, daß er gebe. Da komme er schön in die Klemme, dachte Uli; der Alte

stelle ihm zum Ausessen die Suppe dar, welche er selbst nicht möge. Uli entschuldigte sich, er habe nur das nötigste Geld für die Hauskosten bei der Hand; am Zins könne er nichts machen; er habe ein böses Jahr gehabt, mehreres ausstehen, anderes nicht verkaufen können; so sei es ihm unmöglich, ihnen mit Geld an die Hand zu gehen. Nun redeten die beiden erst von Lumpenware und Hudelbuben; so komme man dran, wenn man Leute von der Gasse nehme; da hätte man keine Sicherheit; die machten sich nichts daraus, mit dem Schelmen davon zu gehen. Das kam Uli über den Magen. Wenn es mit dem Schelmen davon gelaufen sein müsse, so sei er in alle Wege der Letzte von ihnen dreien, welcher laufe, sagte er. „Zuletzt," sagte der Tochtermann, „ist das ein abgeredet Spiel; sie stecken beide unter einer Decke. Es war schon lange der Gebrauch hier, die Kinder zu betrügen, zum Besten von Lumpenpack, welches uns unsere Sache abstiehlt. Laß sehen, du Hagels Lehenmannli; jetzt gieb Bescheid, kurz, ja oder nein. Hast bezahlt oder nicht bezahlt? wir wollen wissen, woran wir sind." Uli stutzte, sagte aber bald, mit ihnen hätte er nichts zu thun; ob er bezahlt habe oder nicht, gehe sie nichts an; sie sollten ihre Wege gehen, ihn ruhig lassen, die Sache mit ihrem Alten ausmachen.

Johannes hätte beinahe an Uli seine Kraft versucht; denn von einem Fremden lasse er sich aus seinem Hause weder stellen noch weisen, sagte er. Aber Uli sagte, er gedenke weder das eine noch das andere zu thun; aber plagen um etwas, welches sie nichts anginge, lasse er sich eben so wenig, und wenn sie nicht gingen, so ginge er. Da sagte der Tochtermann: „Zanken mit dir wollen wir nicht lange; aber zähl darauf, innerhalb einer Stunde wissen wir, woran wir sind, und wollen dich dann in den Schraubstock spannen, daß du nach Gott schreien lernst. Du sollst es erfahren, wie es so einem vierschrötigen

Kuhstrumpf ergeht, der sich einfallen läßt, Leute von unserm Schlage zum Besten haben zu wollen. Warte nur, Bürschli, du wirst froh sein, andere Seiten aufzuziehen!" Darauf ging er ab, husch Johannes ihm nach.

Das Horchen ist auf dem Lande nicht halb so verpönt, als in den Städten. Man hat meist vergebene Mühe, wenn man Mägden das Schmähliche, welches darin liegt, begreiflich machen will. Weiber behaupten, förmlich das Recht dazu zu haben, so gut als zum Schlüssel zum Bureau; denn wo zwei eins sein sollen, wie sollte da ein Geheimnis zwischen ihnen sein können! So hatte auch Vreneli gehorcht, und als die beiden Unholde abgefahren waren, kam es mit der Frage auf Uli zu: „Du hast doch eine gesetzliche Quittung?" „Nein," sagte Uli, „Joggeli hatte nicht Stempelpapier, und seither ging die Zeit herum, ich wußte nicht wie, und daran mahnen durfte ich ihn nicht." „Du bist doch ein Tropf, nimm es mir nicht übel. Aber gehst, sagst, du habest nicht bezahlt, hast keine Quittung in Händen, und Joggeli ist Joggeli; du solltest ihn doch kennen. Was die jetzt mit ihm anfangen und wozu sie ihn nötigen, das weiß Gott. Achthundert Thaler ohne den Zins für die Schatzungssumme kannst du verklappert haben mit einem Worte." Da ward es Uli katzangst; sein Mund that nichts als donnern; auf der Stelle wollte er hinüber. „Nein," sagte Vreneli, „jetzt gehst nicht; mache dich nicht selbst zu Schanden. Ich gehe zur Base, daß sie aufpasse, was vorgeht; sie läßt uns nicht betrügen, und ist's nötig, kann sie dich rufen."

Als die Base hörte, warum es sich handle, entrannen ihr aber einige herzhafte Seufzer über das Mannevolk, wo keiner was rechts, sondern, wer nicht Esel, Schelm sei, und sagte: „Sei nur ruhig; denen will ich den Marsch machen, daß es

eine Art hat. Aber sage Uli, ein Lümmel sei ein Lümmel, und wenn er einer bleibe, so könne er sich und andere plagen mit Arbeit und Sparen und doch zuletzt im Winter barfuß laufen und ein schön Liedlein pfeifen, statt eine warme Suppe essen." Alsbald begab sich die Base auf die Lauer und vernahm an der Thüre, wie der Tochtermann vorbrachte: Sie müßten allerdings glauben, der Zins sei nicht bezahlt; ob mit Gutheißen vom Schwäher oder nicht, sei ihm gleichgültig; er verlange bloß eine Anweisung auf Uli; er wolle dann sehen, ob er Geld kriege oder nicht; er kenne solche Geschäfte. Johannes ging plötzlich ein Licht auf; es war das erste mal, daß er eine Art Respekt vor dem Schwager kriegte. Er wolle auch eine, brüllte er; der Teufel solle ihn lotweise zerreißen, wenn er vom Platz gehe, ehe er eine hätte. Erst weigerte sich Joggeli mit allerlei Ausflüchten; als aber die andern immer heftiger in ihn drangen, ward sein Widerstand schwächer. Die Base an der Thür dachte: „Was Tüfels ist ihm aber in Sinn gekommen! er ist Hunds genug, er thut's." Richtig! endlich ging Joggeli nach Tinte und Papier und suchte die bessere Brille, welche er seither angeschafft hatte.

Da that sich die Thüre auf; die Base trat ein. Es verzogen sich ärgerlich oder verlegen alle Gesichter; sie aber ließ sich dies nicht anfechten, sondern sagte, es nehme sie Wunder, was es gebe, und was da geschrieben werden solle? Sie mußte zweimal fragen; da munkelte Joggeli: „Nicht viel anders." Der Tochtermann aber sagte: „Der Vater sieht ein, was recht ist, und thut was der Brauch ist. Es ist in allen vornehmen Häusern der Fall, daß die Eltern, wenn sie alt werden, nicht mehr kapitalisieren, sondern ihre Ersparnisse den Kindern austeilen, weil jüngere Leute das Geld besser zu nutzen verstehen. Da will der Vater so gut sein und uns Anweisungen auf den

rückständigen Pachtzins geben." „Welch rückständigen Pachtzins?" frug die Base. „Geh, Frau," sagte Joggeli; „laß uns machen; die Sache ist bald richtig; mach, daß wir dann was zu essen und zu trinken haben." „Essen und Trinken ist da und die Sache ist richtig; denn du schreibst die Anweisungen nicht," sagte die Base. Joggeli wollte ihr zublinzeln; der Tochtermann sagte: „Aber, Mutter, wollt Ihr denn wüster gegen uns sein als der Vater? Ihr waret sonst Eurer Kinder Stütze, und jetzt redet Ihr wider sie. Warum wollt Ihr uns z'böst sein? was haben wir Euch zuwider gethan?" „Warum? Darum," sagte die Base, „weil der Zins bereits bezahlt ist, Ihr ein Hudel- und Schelmenpack seid, Alt und Jung, und ich nicht zugeben will, daß unter meinem Dache solche Schelmenstücke verübt werden." „Mutter, das sind Flausen," sagte der Tochtermann; „der Pächter hat selbst gesagt, er habe den Zins nicht bezahlt, und so was sagt man sonst nicht, wenn es nicht wahr ist. Er zeige uns die Quittung, wenn wir es glauben sollen; der Vater würde auch nicht Anweisungen schreiben, wenn der Zins bezahlt wäre; so schlecht ist der Vater nicht." „Was er ist, das weiß ich nicht," sagte die Base; „aber der Sache will ich ein kurzes Ende machen; schreibt dann meinethalben Anweisungen ein ganz Fuder voll."

Rasch ging sie zum Bette, warf den untern Teil auf den obern zurück, zog aus dem Strohsack einen schweren, klingenden Beutel, den sie kaum heben mochte, sagte, da sei die rechte Quittung, und wenn die sei, wo sie hin gehöre, so werde die Sache sich schon machen. Ehe die andern recht wußten, was geschah, war sie zur Thüre hinaus. Unter der Hausthüre sah sie Vreneli, welches aufgepaßt hatte, stellte den Beutel ab und winkte. Rasch war es drüben. „Nimm, lauf, der Atem fehlt," sagte die Base. Vreneli nahm, lief und war

in ihrem Hause, ehe die andern sich gefaßt hatten und nachgestolpert kamen. Nun, das Ende vom Liede war, daß Joggeli wieder um den größten Teil des Geldes kam.

„Aber, Base," sagte Vreneli, „ist der Vetter wirklich so schlecht, daß er begehrte, arme Leute um Hab und Gut zu bringen, ihr Eigentum ihnen abzuleugnen?" „Nein, so schlecht ist er nicht," sagte die Base; „aber so ist er, daß er alles macht, um das Unangenehme von sich ab und auf andere zu wälzen, und wenn dann was Schlechtes daraus entstünde, so würde er sagen, er vermöge sich dessen nicht, sondern der oder jener sei schuld daran. Warum habe z. B. Uli selbst gesagt, er hätte den Zins nicht bezahlt? Dazu habe ihn niemand gezwungen; ihm hätte es in Sinn kommen sollen, was daraus entstehen könne; er mische sich nichts darein; die andern, wo was miteinander hätten, könnten es ausmachen." „Aber, Base, ist das recht?" fragte Vreneli. „He, das weißt," antwortete dieselbe; „aber ist's gescheit von Uli, keine Quittung zu haben und zu sagen, er habe nicht bezahlt? Gefälligkeit hin, Gefälligkeit her, Wahrheit ist Wahrheit; er sollte sich doch nicht in Sachen einlassen, welche er nicht versteht, und von denen er nicht weiß, wie weit sie gehen. Mit solchen Lumpensachen kann man nicht bloß um Hab und Gut, sondern auch um den ehrlichen Namen kommen." „Base, Ihr habt recht, und mir macht solches Kummer; Uli möchte gerne der Gute sein, läßt sich gerne zum Großen machen, und je schneller er reich wäre, desto lieber hätte er es. Es scheint mir oft, der Teufel habe eine Angelschnur mit drei Haken nach ihm ausgehängt, an welcher er noch hängen bleibt, weiß Gott. Base, ich habe einen Kaffee gemacht; bleibt bei mir! drüben habt Ihr doch böse Gesichter, hier möchte ich Euch zu hunderttausendmalen danken, und Uli hätte auch Ursache dazu." „Nein, muß hinüber, gucken, was es giebt;

schlimm wird es nicht gehen. Ich habe ein gut Gewissen, sie böse; ich mache ein keck Gesicht, und sie wissen nicht, welche sie schneiden sollen. Wenn ich komme, so werden sie lange schweigen, endlich viele Redensarten ins Feld führen, wie sie ja keinen Betrug im Sinne gehabt, und wenn ich das erste Mal hinausgehe, kömmt mir Johannes nach und sagt: „Mutter, du bist immer die Beste; hättest mir nicht noch einen schönen Kram für Trinette, das Pflaster?“

Kaum hatte der Johannes gemacht, wie die Mutter es vorausgesagt, kam der Tochtermann, hätte die Mutter gerne gestreichelt und gehätschelt, wenn sie nicht drei Schritte rückwärts gegangen wäre, und sagte, ob sie ihm nicht was Gutes hätte für Elise: einen Schinken, eine Wurst, Käse, Butter u. s. w.; Elise liebe derlei Dinge sehr, und er gönne sie ihm von Herzen; zuweilen sei sie etwas wunderlich; aber er habe die Hoffnung, mit Ernst sei sie ganz zu kurieren.“ Ernst sei gut, sagte die Mutter; aber mit der Fünffingerkur solle er nicht mehr probieren; in St. Gallen, oder wo er daheim sei, die Menschen noch halb wild seien, da sei sie vielleicht gut; aber im Bernbiet schlage sie schlecht an: man nehme sie von der Regierung nicht an, geschweige denn so von einem halbbaumwollenen Mannli. Probiere sie eine Regierung, so könne sie darauf zählen: ehe ein Jahr umgehe, liege sie im Graben. Aber das gutmütige Wesen that ihr doch wohl; der Tochtermann ging auch bei ihr nicht leer aus. „In Gottes Namen,“ dachte sie, „Elisi hat's desto besser, und daß ich an nichts schuld sei, will ich nicht sagen.“ Wir möchten einen hohen Preis auf die Beantwortung der Frage setzen, wie arm eine Mutter sein müsse, daß sie für das Kind, welches ihr, oder für welches man ihr ans Herz klopfe, nichts mehr zu geben habe?

Vreneli ſuchte den Zuſpruch der Baſe Uli beizubringen; aber er war nicht mehr empfänglich dafür; er ſah den Fehler ſelten mehr auf ſeiner Seite, war in einen Widerſpruchgeiſt hineingeraten, der ſchwer zu bekämpfen iſt, wo er ſich einmal eingebürgert hat. Es ſei böſe, wenn man nicht mehr den Nächſten trauen könne, ſagte er; übrigens ſei die Geſchichte lange nicht ſo gefährlich geweſen, wie ſie ausgeſehen. Joggeli habe nur die Beiden vom Halſe ſchaffen, Ruhe haben wollen; wenn ſie fort geweſen, hätte er ihm die Quittung gegeben; wenn auch das nicht, ſo wäre die Sache, wenn ſie zum Prozeß erwachſen, bald aus geweſen: ſoviel kenne er von der Sache. „Uli, das glaube doch nie," ſagte Vreneli; „die Prozeſſe kriegen eigene Köpfe, laufen zumeiſt ganz anders, als der Menſch ſie in ſeinem Kopfe gehabt. Was man ſich ganz kurz gedacht, wird lang, lang, länger als ein Bandwurm, und nimmt kein Ende. Vor den Prozeſſen muß man ſich hüten, wahr ſein, lauter, in keine Kniffe und Anſchläge ſich einlaſſen, alles rund abmachen. Iſt man einmal darin, iſt man auch nicht mehr Meiſter." „Man kann nicht vor allem ſein," ſagte Uli; „ungeſinnt wird man in einen Prozeß verflochten, und wenn man zu allem „Ja" ſagen wollte, was andere vorſagen, käme man luſtig weg." „Ja," ſagte Vreneli; „vor allem kann man nicht ſein; aber vor dem hätteſt ſein können, und gerade das war ſo eine Geſchichte, welcher man hätte eine Naſe drehen können, wie man ſie haben wollte. Wenn die Beiden geſchworen hätten, du hätteſt ſelbſt geſagt, du ſeieſt den Zins noch ſchuldig, was meinſt dann?" „Ah bah, das verſtehſt du nicht," ſagte Uli und ging weiter.

Zwölftes Kapitel.

Dienstbotenelend.

Anfangs war Uli mit seinem Dienstbotenpersonal so übel nicht zufrieden gewesen. Er glaube, er habe es getroffen; es gehe besser als im letzten Jahre, sagte er zu Vreneli. „Rühme nicht zu früh," sagte Vreneli; „neue Besen kehren gut." Natürlich plumpst so ein neuer Knecht oder eine neue Magd, welche zur zweiten Abteilung der dritten Klasse gehören, nicht so mit allen Lastern zur Thüre herein. Der Knecht macht ein Sonntagsgesicht und stellt sich gut nach Vermögen; teils will er ein gutes Vorurteil für sich erwerben, teils muß er doch erst die Gelegenheit erkundschaften, die Faden suchen, sein alt Leben am neuen Orte anzuknüpfen. Zudem mag in manchem wirklich der Sinn sich regen, anders thun wäre besser; so komme es am Ende doch nicht gut. An einem neuen Orte, wo die alten Gefährten, die alten Gelegenheiten fehlten, er das Auslachen nicht zu fürchten hätte, ließe es sich schon thun. Er nimmt sich zusammen, thut gut einige Wochen, bis der Teufel ihm nachgeschlichen ist, ihn wieder gefunden, neue Gelegenheit bereitet hat, die Begierden im Leibe recht gierig und hungrig geworden sind; da geht es wieder los und der neue Besen ist handkehrum zum alten geworden. Das erfuhr Uli allgemach. Uli haßte das Rauchen in der Scheuer und bei der Arbeit. Auf die Mahnung des Bodenbauers hatte er es sich nach und nach abgewöhnt und sich sehr wohl dabei befunden; jetzt, da er Meister war, begriff er erst recht, wie lästig und unangenehm dasselbe einem Meister ist. Wenn man alle Hände voll zu thun hat, jeder versäumte Schritt von so großem Nachteil ist, und gelassen klopfen Knechte

und Tagelöhner die Pfeifen aus, stopfen ein, reichen sich gegenseitig den Tabak, versuchen Feuer zu machen, erst mit Zündhölzchen, welche sie in offener Tasche tragen, endlich, wenn das nicht gehen will, mit abgenutztem Feuerzeug, und wenn endlich alle Feuer erhalten, einer wieder spricht; „Du, gieb mir wieder Feuer, es ist mir erloschen;“ und wenn der endlich hat, ein zweiter, ein dritter sagt: „Du, gieb mir Feuer, es ist mir erloschen;“ was da für angenehme Empfindungen dem Meister in alle Glieder fahren, erfuhr er. Wenn er dazu rauchen sieht, um das Heu herum, ins Stroh die Pfeifen ausklopfen, die Zündhölzchen hinwerfen sieht, wo es sich eben trifft, da kömmt zum Ärger die Angst, was aus solchem Leichtsinn werden solle. Wie unendlich viele Häuser sind durch diese Ursachen abgebrannt, von denen man hintendrein sagte, sie seien angezündet worden? Bei einer allfälligen Untersuchung ergeben sich keine Ursachen des Brandes; man nimmt also einfach Brandstiftung an; das ist wirklich das Simpelste. Ein Knecht wird natürlich nicht sagen, er habe beim Heurüsten geraucht, habe Zündhölzchen verloren, er wisse nicht wo, habe die Laterne mit den Fingern geputzt und den glimmenden Docht in den Mist geworfen, der möglicherweise trocken habe sein können. Das alles und noch viel anderes, woraus ein Brand entstehen kann, vernimmt man nicht. Da nun die dickköpfigen Juristen dieses nicht begreifen, auf der andern Seite an keine Wunder glauben, so finden sie, in Erwägung, daß sie sonst nichts wissen, sich veranlaßt, Brandstiftung anzunehmen. Uli haßte also jetzt das Rauchen mehr, als er es früher geliebt, fragte die Knechte, wenn es ums Dingen zu thun war, ob sie rauchten. Wenn einer sagte: ja, aber nicht daß es ihn zwinge und er meine, es müsse sein; so am Feierabend habe er gerne sein Pfeifchen, oder am Sonntage statt eines Schoppens, so sagte Uli, dawider könne er

nichts haben; lieber wär's ihm freilich, es würde gar nicht geschehen. Aber bei der Arbeit und in der Scheune wolle er es durchaus nicht haben, das sagte er rundweg. Begreiflich, sagte der Knecht, das verstehe sich von selbst, hatte aber natürlich keinen Augenblick im Sinn, auch also zu thun.

So hatte er es auch mit dem Karrer gehabt und der auch gesagt: „Das versteht sich von selbst.“ Nun aber merkte Uli, daß derselbe sein Wort nicht hielt, sondern mehr und mehr bei der Arbeit rauchte, und starken Verdacht hatte er, er rauche auch abends oder morgens, wenn er glaubte, der Meister komme nicht dazu im Stalle. Wenn Uli kam unversehens, sah er natürlich keine Pfeife mehr, und wenn er fragte, wer geraucht habe? er rieche Tabak, so erhielt er zur Antwort, man wisse es nicht; es sei vielleicht jemand rauchend vorüber gegangen. Sah er ihn rauchen und mahnte, es wäre ihm lieber, es geschähe nicht, so steckte der Karrer anfangs schweigend die Pfeife in die Tasche; später sagte er, sie sei alsbald ausgebrannt; endlich meinte er: o, ein Pfeifchen werde doch wohl erlaubt sein; er hätte noch keinen Meister angetroffen, der so unvernünftig in der Sache gewesen. Der gute Karrer war durchaus ungebildet; aber er kannte aus Instinkt die Art und Weise, wie man in Gesetz und Ordnung einbricht und am Ende sie mit Füßen tritt. In Friesland, dem Meere nach, im Emmenthal, der Emme nach, sind Deiche oder Dämme; läßt man in einem solchen Damm ein Mauseloch unverstopft und unverstampft, so kann man darauf zählen, es geht nicht lange, so bricht durch das kleine Löchlein die gewaltige Flut, reißt es auf zu weitem Bruch, bringt Graus und Zerstörung über das dahinter liegende Land.

Es ist wirklich sehr schön, wie es zugeht in der Welt! Erst kommen Mörder, Diebe und sonstige Spitzbuben von allen Sorten und machen in Gesetz und Ordnung die Mauselöcher:

dann kommen Richter, mit blöden Augen, blödem Verstand und blödem Gewissen und übersehen die Mauselöcher, und hintendrein kommt die Springflut sturmköpfischer Juristen, reißt Gesetz und Ordnung ein, beweist aus der Vernunft, klar wie eine Wurstsuppe, daß Gesetz und Ordnung unvernünftig seien, Hemmschuhe der Humanität und des entschiedenen Fortschrittes, und machen Platz der aufgewühlten Grundsuppe des menschlichen Herzens, der tierischen Begehrlichkeit, welche dem reinen Lichte, welches in schwarzen Wolken den Regenbogen bildet und in der trüben Welt ein tausendfältig Farbenspiel, ähnlich ist. Denn das Tierische im Menschen ist überall im Herzen das Gleiche, während es die Welt berührend in hundert und abermal hundert Brechungen schillert, eine schmutziger als die andere. Von der allerschmutzigsten jedoch würde so ein rechter Jurist, von der wahren Sorte, aus der reinen Vernunft auf das Klarste beweisen, daß sie der reinste Ausdruck des wahren Menschlichen sei, rein wie das reinste ungebrochene Sonnenlicht. Es ist merkwürdig, wie die Resultate der hochgebildetsten Juristen mit dem einfältigsten Instinkt eines ungebildeten, rohen Karrers zusammentreffen. Die Extreme berühren sich, sagt ein Sprichwort; könnte man vielleicht nicht auch sagen, sie fielen in eins zusammen und decken sich wie gleichschenklige Dreiecke?

Uli verstund das Ding noch nicht so recht, was ihm nicht zu verübeln ist; verstehen es doch dato mancher König und manches Volk nicht. Er wollte nicht der Wüsteste sein, nicht noch mehr verbrüllet werden, als er bereits war; er hielt den Karrer nicht einfach an seinem Versprechen; sprach nicht: entweder oder, folg' oder marsch! er fürchtete, das könnte inhuman, illiberal geheißen werden. Er verschluckte schrecklichen Zorn, drückte nur hie und da und noch dazu halb verbissen ein zornig Wert hervor, kriegte dazu noch Angst und Bangen. Uli merkte nach und nach auch, daß der Karrer ein förmlicher Trinker

war. Im Wirtshause saß er nicht viel; die Glungge stund abhanden, und die gnädige Obrigkeit war noch nicht so ungnädig gewesen, dem Glunggenbauer gegen seinen Willen eine obrigkeitliche Zersittlichungsanstalt vor die Fenster zu setzen. Freilich, wenn er mit dem Zug auf der Straße war, kam er selten nüchtern heim. Merkwürdig war, wie er allemal, wenn er einen Stich hatte, mit der Peitsche ganz eigen knallte, sodaß Uli von weitem hörte, was Trumpf war, und nachsehen konnte. Aber besonders daheim war er angestochen, roch nach Branntenwein auf Schussesweite, setzte die Beine auseinander und verstellte zu beiden Seiten, wie ein Matrose, der drei Jahre hintereinander ununterbrochen zur See gewesen. Uli stellte ihn zur Rede: er möchte doch wissen, was das zu bedeuten hätte. Da begann der Karrer gar wehlich zu wimmern, wie er einer grausamen Krankheit unterworfen sei, Magenkrämpfe sage man ihr. Es sei akurat die gleiche, an welcher der Bonaparte gestorben. Er hätte gemeint, er müsse sich tot krümmen; kein Doktor habe ihm helfen können. Da sei einmal einer zu ihm gekommen, ganz ungefähr, und habe gesehen, wie er thun müsse, wenn die Krämpfe ihn ankämen. Der habe gesagt, er wolle ihm schon helfen; das seien eben akurat die gleichen Krämpfe, welche der Bonaparte gehabt; Magenkrebs sage man ihnen. Hätte er es zu rechter Zeit vernommen, so hätte er Roß und Wägeli genommen und wäre zu ihm gefahren; dem hätte er helfen wollen; da wäre er ein reicher Mann geworden. Als er es vernommen, sei er schon tot gewesen; da hätte er begreiflich nichts mehr machen können. Aber wenn er jemanden helfen könne, so helfe er, und wenn ich wolle, so wolle er mir auch helfen. „Was habe ich anders wollen? Wenn ein Mann, wie der Bonaparte, dran hat sterben müssen, was hatte ich zu erwarten? Ihr, Meister, wißt nicht, was solche Krämpfe bedeuten, wo es einem ist, als hätten zwei Wäschweiber den Magen in den Händen

und drehten ihn und drehten ihn, und wenn sie mit den Händen nicht mehr mögen, mit Stöcken, daß man meint, die Seele fahre zum Hirn aus. Ich nahm also das Mittel; es ist starkes Zeug; es gleicht dem Wachholderbranntwein; wenn ich davon nehmen muß, weiß ich oft lange nicht, stehe ich auf dem Kopfe oder auf den Füßen. Aber was sein muß, muß sein, und Ihr werdet es mir nicht verbieten wollen; so unvernünftig war noch kein Meister, bei welchem ich gewesen." Was sollte Uli machen? Sollte er so unvernünftig sein, wie der Karrer noch keinen getroffen? Er konnte unter Angst und Bangen Tag und Nacht nachsehen, damit kein Unglück geschehe und er eine Gelegenheit finde, den Kerl fortzujagen, ohne ihm den ganzen Jahrlohn bezahlen zu müssen.

Während Uli mit dem Karrer seine Nöten hatte, und sie seiner Frau nicht merken lassen durfte in zusammenhängender Rede, höchstens in einzelnen Ausrufungen, stund Vreneli andere Qualen aus, und mochte sie Uli auch nicht klagen; es fürchtete nicht Glauben zu finden, weil es nicht Beweise hatte. Es suchte welche. Vreneli merkte nämlich, daß etwas geschehen müsse im Stalle mit der Milch. Es schien ihm, es werde nicht gemolken wie sonst. Es wollten ferner im angehenden Frühjahr die Hühner nicht legen, wie man es sonst gewohnt war. Es konnte nicht recht glauben, daß sie ihre Natur geändert und zu dem Corps sich geschlagen, welches nur fressen will und nichts thun dafür.

Vreneli war eine von den Hausfrauen, welche nicht mißtrauisch sind, aber es im Gefühl haben, wenn etwas nebenausgeht. Sie haben die zweite Art von Instinkt, welcher nicht sowohl angeboren, als von Jugend auf angewöhnt wird, eben wenn man von Jugend auf bei einer Sache ist. Es warf natürlich sein Auge auf den Melker; Mädi, seine Adjutantin, unter-

stützte es getreulich; aber sie konnten nichts erkunden. Der Melker war eine bequeme Natur, machte nicht mehr, als er mußte, und that so liederlich er durfte, ohne ausgescholten zu werden. Aber er war nicht undienstfertig, brauchte gute Worte; kurz er hatte etwas, welches namentlich dem Weibervolk gar nicht unangenehm ist. Er war oft nachts nicht daheim, doch am Morgen zumeist zu rechter Zeit da, sodaß weiter nicht viel gesagt werden konnte. Man mußte es als eine Unart betrachten, welche leider noch viele haben. Da der Melker unschuldig schien, die Hühner aber wie verhexet, begann Vreneli Verdacht auf Marder oder auf Katzen, welche zuweilen auch Eierliebhaber sind, zu werfen, obschon man keine Schalen fand. Es war stark die Rede von Beizen, Fallen stellen u. s. w. Da solche Maßregeln zumeist lange in Rede stehen, ehe sie zur Ausführung kommen, werden sie oft durch etwas Unvorhergesehenes ganz überflüssig gemacht. Wie gewohnt, kam einmal die Eierfrau und hätte gerne eine mächtige Ladung Eier gekauft für einen Bäcker, welcher das Backwerk zu einer großen Hochzeit zu liefern hatte. Vreneli konnte wenige geben und klagte seine Not. Wenn es an Hexen glaubte und eine in der Nähe wüßte, so müßte es jetzt glauben, daß man es den Hühnern anthun und das Legen verhalten könnte. Da meinte die Eierfrau, vielleicht daß sie ihm über den Marder, welcher seine Eier fresse, kommen könne, oder über die Hexe, welche das Legen verhalte. Sie hätte einen Ton gehört; wenn was dran sei, so würde der Marder sich bald finden. Vielleicht daß sie ihm schon das nächste Mal Bericht geben könne. Mehreres wollte sie durchaus nicht sagen. Gar lange ging es nicht, so kam sie wieder und zwar mit einem Gesicht, welchem man es von ferne ansah, hinter dem stecke eine wichtige Botschaft. „Hör," sagte sie zu Vreneli, „ich kann dir drauf helfen; aber bei Leib und

Leben verrat mich nicht!“ Nachdem das Versprechen in best-möglichster Form abgelegt war, rückte sie aus: Drüben im Mühlengraben stehe ein Häuschen am Walde; man könne dazu und davon, es sehe es kaum ein Mensch. Dort sei nach dem Neujahr ein Mensch eingezogen, angeblich eine Wollenspinnerin; aber sie sei die meiste Zeit daheim; mit Arbeit viel verdienen werde sie nicht. Doch lebe sie gut. Es rieche manchmal so gut ums Häuschen, als ob Engländer da wohnten mit einem vornehmen Koch. Pfannkuchen, Eierbrot und dergleichen könne man alle Tage riechen, und Kaffee mache das Mensch des Tags wenigstens dreimal. Lange habe man geglaubt, es trinke ihn schwarz; denn es kaufe selten für einen Kreuzer Milch, und wo es die Eier hernehme, habe man lange nicht begriffen. Hühner habe das Mensch keine; herbeitragen hätte man auch keine gesehen. Die Leute hätten bald geglaubt, es lege sie selbst und hätten ihm das gerne abgelernt; denn komod wär's; für eine Hexe hätte es ihnen wohl jung geschienen und zu wenig Runzeln an den Backen gehabt und Kröpfe am Hals. Nicht daß es gar jung und hübsch sei, aber ein appetitlich Weibervolk, eine muntere Witwe im besten Alter, wie sie am liederlichsten seien. Sie hätten ihr aufgepaßt und endlich ihr Leghuhn entdeckt. Es komme ein Mann zu ihr, und von dem komme alles, Milch, Eier und, sie wollten sagen, noch mehr Sachen. „Der Bursche ist von der Größe Eures Melkers; das Gesicht konnten sie noch nicht sehen; er kömmt spät und geht früh, aber nicht den Weg, welcher hierher führt; daneben kann er einen Umweg machen, um auf falsche Spur zu leiten, wie ich glauben muß. Von wegen dir zu lieb, Fraueli, war ich mal selbst dort, wo er früher diente, und frug unter der Hand nach, warum er dort fortging. Da hieß es nun: wegen einem Mensch, dem er alles zutrage, was er erreichen möge; aber er wisse die Sache schlau

anzufangen; denn sie hätten ihn nie darob erwischen können. Was sie ihm bloß auf den Verdacht hin zugemutet, habe er abgeleugnet, daß sie ihn bald hätten besser machen müssen, als er sein Lebtag je gewesen sei. Nun sei dort das Mensch mit ihm verschwunden, und es werde nicht fehlen, er werde dasselbe an irgend einem Orte in seiner Nähe haben."

So berichtete die Eierfrau. Das war eine schöne Geschichte. Also im Roßstall war es nicht sauber, mußte wegen Tabak und Magenkrämpfen aufgepaßt werden; im Kuhstall war es nicht sauber, dort ging es an Milch und Eier; das war doch wohl viel auf einmal. Breneli mußte es Uli sagen; der ward anfangs böse und meinte, nur Mädi rupfe dem Melker was auf. Es hasse ihn, weil es denselben lieben möchte und der Melker dieser Liebe nichts nachfrage. Er wisse selbst, wie das gehe, und der Melker habe so was merken lassen, wenn auch nicht gerade herausgesagt. Da stellte indessen Breneli ab und sagte, es nehme ihns wunder, ob es keine Wahrheit mehr sagen könne und auf einmal nichts verstehe. Nicht Mädi habe es aufgerupft; sondern es selbst habe gesehen, daß da was nebenausgehe, nachgefragt und nun so und so Bericht erhalten. Glaube er nicht daran, so solle er mal selbst hingehen und Nachfrage hatten, von wegen die Sache sei zu wichtig, als daß man sie so hingehen lassen könne ein ganzes Jahr lang.

Uli paßte dem Melker auf, konnte aber hell über nichts kommen. Der Melker hatte keine Art von Gefäß im Stalle beim Melken, als das übliche, man mochte dazu kommen wenn man wollte, oder ihn belauschen von der Futtertenne aus. Man sah auch nicht das geringste Verdächtige, und Uli ward unwillig, hätte fast Verdacht gefaßt, das Unrichtige komme von ganz anderer Seite her. Da kam einmal ein schöner Sonntag Nachmittag, und Mädi trug sein Herzkäferchen, das kleine

Vreneli, an der schönen Sonne herum, stellte es auf den Boden, ließ es träppeln und stampfen, segelte mit ihm in der Richtung, nach welcher das kleine Ding mit den Füßchen strebte, mit den Händchen zeigte. Sie lebten selig zusammen; das Mädi hatte volle Zeit, dem lieblichen Spiele sich hinzugeben. Der Ruf des Gewissens, daß es den Lohn habe zur Arbeit und nicht zum Tändeln, versalzte ihm die Freude nicht, dieweil es Sonntag war, und das Vreneli wurde nirgends hingesetzt mit einem Steinchen oder Blümchen, welche weder reden noch laufen konnten, um mit ihnen sich die Zeit zu vertreiben. Es ist eine gar strebsame, bildungshungrige Zeit, die Zeit vom zehnten Lebensmonat hinweg. Da ist's über einem freundlichen Kinde alle Tage, wie über der Erde an jedem schönen Frühlingsmorgen. Neue Herrlichkeit hat sich entfaltet; es ist ein anderes geworden und doch das gleiche geblieben; denn die Freude ist über Nacht neu geworden, hat neue Pracht entdeckt, über Nacht erblüht. Aber stumm sind die Blümchen; keine Beine haben die Steinchen; wohl spielt das Kind mit ihnen, aber nicht lange; es wird ihm öde dabei und unheimlich; unbewußt ist es ihm, als solle es nicht reden lernen, als müsse es sitzen bleiben auf der gleichen Stelle lebenslang. Darum aber wird es dem Kinde wie dem Fischlein im Bache, wenn eine gute Seele mit ihm springt und spricht, spricht und springt; es trampelt mit den Füßchen, schlägt mit den Händen; hell jauchzt es auf; ihm ist's, als gehe es zum Himmel auf. Weiter und weiter strebet es, hinaus in die Welt. Plötzlich kehrt es sich um, streckt die Händchen auf nach dem Halse des Gefährten, birgt das Gesichtchen an seiner Brust, segelt mit allen Kräften heimwärts. Ein fremd Gesicht hat es gesehen; etwas Ungewohntes hat seine Sinne berührt; es fühlt plötzlich sich fremd in der weiten Welt; das Heimweh taucht auf in seinem kleinen Herzen; es beruhigt sich nicht, bis daß

die Heimat es wieder umfängt. Zu klein waren noch die Flügel für die weite große Welt.

So waren Mädeli und Breneli trappelnd und jauchzend auf Reisen gegangen, waren nach vielen Irrfahrten endlich hinter einen alten Holzschopf gekommen, um welchen allerlei Gräbel lag und namentlich altes sogenanntes Zäuneholz, mit welchem man im Herbst beim Weidgang provisorische Zäune herzustellen pflegt. Der alte Schopf stund Tagelang einsam und verlassen, und hätte er ein Gesicht gehabt, er würde ein sehr verwundertes gemacht haben, daß zwei Menschen auf einmal durch seine stille Einsamkeit trappelten und jauchzten.

Indessen gab es doch ein verwundert Gesicht. Breneli hatte plötzlich eine Erscheinung. In den alten Zaunstecken raschelte es: ein prächtig gelbes Huhn trat majestätisch aus denselben und verkündete der Welt mit hellem Geschrei seine eigene Heldenthat: es habe nämlich ein Ei gelegt. „Ja so, du Ketzers-Täsche, legst du da? das wäre mir nicht beigefallen," sagte Mädi; „so geht es in der Welt immer anders und schlechter. Hier zu legen fiel noch keinem Huhn ein; aber es ist alles gleich, Menschen und Hühner; es muß alles verstohlen und verschleppt sein; da ist niemand mehr zu trauen." Breneli, welches am gackelnden Huhn seine Freude hatte, ward ins Gras gesetzt, und Mädi kroch dem entdeckten Schatze nach ins alte Holz hinein. „Tüfel! Tüfel!" rief es plötzlich aus dem Holze. Doch sah Mädi nicht wirklich den Teufel, sondern was Anderes. Es fand nicht soviel Eier hier, als es gehofft, nur etwa vier oder fünfe. Das Nest fiel ihm auf; es schien nicht von einem Huhn, sondern von einem Menschen gemacht; zudem war ein altes Nestei darin. Mädi war Expertin im Hühnerfach; es wäre gut, es würden in keinem Fache schlechtere Experte gebraucht. Mädi schloß alsbald, das sei nicht bloß eine einfache

Hühnerverlegete, wo einfach ein Huhn sein Naturrecht geltend macht, seine Eier legt wohin es will, und nicht wo die Frau Prinzipalin will, um brüten zu können, wenn es ihm ankömmt, ohne es der Willkür der Frau Prinzipalin zu unterstellen, welche imstande ist, ihm zum Dank für seine Bereitwilligkeit das Nest mit Nesseln zu reiben. Mädi schloß alsbald auf eine menschliche Schelmerei, welche den Hühnern hier, an dem abgelegenen Orte, ein Nest gemacht und sie durch bekannte Mittel verführt, ihre Eier an den Ort zu legen, an den kein ehrlicher Mensch dachte. Als Mädi sich kundig umsah nach allen Merkmalen, welche zu einem sichern Schlusse führen konnten, sah es nebenbei im alten schwarzen Holz was Weißes, und als es dasselbe hervorzog, war es eine große Milchflasche von weißem Blech und voll Milch. Das trieb ihm den „Tüfel" ins Maul, und triumphierend kroch es hervor, die Eier in der Schürze, die Flasche in der Hand, und im Triumph ging es dem Hause zu. Endlich hatte es ihn erwischt, hatte auch ein Heldenstücklein vollbracht wie noch keines, von dem die Leute reden würden, als wie vom Tellenschuß, solange nämlich, als die Schweizerberge stehen. Noch viel lauter als das gelbe Huhn gackelte Mädi, daß alles, was im Hause war, herausschoß und Mädi nach, dem Vreneli zu. Da ward alles besichtigt um und um; endlich fragte Uli, den Mädi auch herbeigegackelt hatte: „Jetzt möchte ich doch wissen, wer der Spitzbube ist! seh! wem ist die Flasche?" Da blieb es stille ringsum; kein Eigentümer meldete sich; niemand wollte die Flasche gesehen haben, niemand um das Eineſt wissen hinterm alten Holzschopf. Uli mochte fragen, drohen, wie er wollte, keiner wollte sagen: „Meister, ich bin der Schelm!"

Es giebt auf der Welt nichts Fataleres — frage man nur jeden Knaben — als wenn man am seichten Bache stund, einen

großen Fisch unter einen alten Weidstock fahren sah, rasch sich niederlegte, mit der Hand nachfuhr, Lebendiges in die Hand kriegte, raus fuhr, und man hat eine Kröte in der Hand, nicht den Fisch, und wenn man die Hand wieder nachstreckt, ist kein Fisch mehr da; man hat nichts mehr, als das Gramseln in der Hand von der Kröte her und den Ärger über den falschen Griff. Mädi hatte gemeint, was es habe an Flasche und Eiern; aber den Fisch hatte es doch nicht: der Fisch war fort. Als nun der Fisch sich gar nicht finden wollte, sagte Uli unwillig: „Du bist immer das gleiche dumme Mädi; wirst dein Lebtag nicht gescheut! Warum mußte nicht jemand anders die Sachen finden! Wenn man Vögel fangen will, brüllt man nicht die Haut voll. Hättest alles am Orte gelassen, wo du es gefunden, und mir es gesagt! dann wäre ich auf der Lauer gestanden, hätte den Dieb mit den Sachen in der Hand erwischt, und der Handel hätte eine Nase gehabt. Jetzt ist es aus; denn wenn man einen Dieb nicht kriegt, wenn er die Sache genommen hat, und sieben Zeugen, welche gesehen haben, daß er sie wirklich genommen und nicht bloß gefunden, so hat man das Nachsehen und kann die Kosten bezahlen." — „Ist das jetzt mein Dank?" begehrte Mädi auf. „Wenn es dir Ernst ist, den Schelmen an Tag zu bringen, so frage nur den Melker; der kennt ihn wohl, hat ihn vielleicht in seinen eigenen Hosen." Potz Himmel, da gab es Spektakel! Der Melker war dabei, als Mädi so sprach, und husch! hatte es eine Ohrfeige weg, ehe jemand es hindern konnte, und hätte auch die Haare lassen müssen, wenn Uli nicht mit starkem Arme Halt gemacht. Mit der Ohrfeige hatte aber der Melker dem Mädi den Zapfen aus dem Redefaß geschlagen, und heraus sprudelte eine Zornesflut, in welcher der Melker sicherlich zu Schanden gegangen, wäre er nicht ein hölzernes Kamel und an solche Fluten längst ge-

wohnt gewesen. Alles, was die Eierfrau gesagt und nicht gesagt von seinem Mensch und seinem Leben, das warf Mädi dem Melker an den Kopf. Der brüllte wie ein angestochener Urochs und begehrte auf von wegen seiner Unschuld, schrecklich, und schlug mit seinen Zeugnissen alle Anschuldigungen tot. Da könne man sehen, was er sei und was er nicht sei, und zwar auf Stempelpapier. Aber der Teufel sei Meister in der Welt, und Menschen gebe es, welche kein einzig Zeugnis hätten und wollten andere zu Schelmen machen, die verfluchten Luder. Denen wolle er es zeigen! sie müßten erfahren, wer er sei! und selbst den Namen tragen, den sie ihm gerne angehängt hätten. Der Melker that schrecklich, wie zu Olims Zeiten der Gouverneur von Magdeburg, der sich vermaß, Hundsleder zu fressen, ehe er die Festung übergebe, war aber kuraschierter als derselbe Gouverneur und saß nicht allsogleich auf den Nachtstuhl, als der Feind Stand hielt und sogar näher rückte. Der Melker wußte, daß schlechter die Welt wird, das Recht immer mehr dem zufällt, der am meisten aufbegehrt, am wüstesten thun kann, alles von wegen der Unschuld. Aber Mädi war eine Batterie, welche nicht sobald zum Schweigen zu bringen war, sondern immer schärfer schoß, je wilder die andere feuerte. Scheltungen waren hin und hergeflogen, wie Hagelsteine, wenn es recht hagelt, daß ein gewöhnlicher Richter acht Tage gebraucht hätte, sie auseinander zu lesen und ordentlich zu sortieren. Endlich, lange hatte er es umsonst versucht, kam Uli zu Worten, hob alles Gesagte auf, von Amtswegen, jagte Mädi in die Küche, den Melker in den Stall, machte so den Feindseligkeiten einstweilen ein Ende, jedoch nicht der Feindschaft. Dem Melker grollte es im Kopfe, wie einem Vulkan im Bauche; den Ausbruch fand er jedoch nicht rätlich, speite Rauch und Flammen bloß wenn der Meister und die Meisterfrau es nicht hörten, redete

alle Tage, morgen mache er die Anzeige beim Richter, und machte sie doch nicht. Er war ein alter Praktikus und wußte, daß wenn man mal was einem Richter oder Advokaten zur Hand gegeben, man nicht mehr Meister sei zu sagen: bis hierher und nicht weiter, sondern das Ding mit einem durchgehe, wie wilde Rosse mit einem sturmen Kutscher, und ein Ende nehme mit Schrecken. Es ist gar schlimm, in mürbes, blödes Tuch einen kleinen Riß machen zu wollen; wie leise man macht, husch! reißt es durch, und die Stücke bleiben einem in der Hand.

Mädi glich einer lebendigen Schlüsselbüchse, pfupfte den ganzen Tag, that aber niemand weh, als ihm selbst. Auf seiner Heldenthat hielt ihm niemand viel, als Vreneli, welches aber doch oft über das ewige Pfupfen sich beklagte und Mädi schweigen hieß, was Mädi begreiflich sehr übel nahm, über unsern guten Herrgott böse ward, daß er die Welt so schlecht werden ließe, und keine Dankbarkeit mehr sei auf Erden. Es wollte den Leuten zeigen, wer Mädi sei und was es könne, legte sich nun dem Melker an die Fersen und lauerte ihm auf, Tag und Nacht. Aber das gute Mädi fing nichts mehr; der Fisch war fort. Es trug ihm nichts ein, als einige Kübel verdammt kalten Wassers, mit welchen es auf seinen nächtlichen Gängen begossen wurde, es wußte nicht woher und von wem. Der Melker habe es gethan, winselte es. Es wolle keine gesunde Stunde mehr haben, wenn es nicht so sei; darum solle Uli ihn fortjagen; er treffe sicher den Rechten, und wenn auch nicht der Milch oder der Eier wegen, so habe derselbe es doch ob ihm verdient. „Wärst im Bette geblieben!“ antwortete Uli endlich unwillig; „es hieß dich niemand herumstreichen. Wenn es gemacht sein muß, so laß es an die, denen es zukömmt; willst aber den Haushund machen, so mußt auch nehmen, was ein Hund.“ Uli

hatte das nicht böse gemeint, sondern es im bittern Unmute ausgestoßen. Von Mädis Entdeckung hatte er keinen Nutzen gehabt; aber ein andauernder Verdruß schien ihm daraus erwachsen zu wollen. Mädi aber gingen diese Worte tief und eiterten. Das ist das Schlimmste aller Übel, wenn Worte eitern, und doch wissen so viele Menschen nichts von dieser Krankheit. Mädi hatte einen Schwung genommen; es hatte sich ihm der Himmel aufgethan zu einer großen That; aber nur von ferne hatte es das gelobte Land gesehen; als es über die Schwelle wollte, entschwand die ganze Herrlichkeit gleich der Fata Morgana in den Wüsten Afrikas; es sollte bloß das wüste, böse Mädi sein, recht in keinen Schuh. Das schlug ihm ins Gemüt, machte es unwirsch, mißtrauisch, böse gegen alle. Nie dachte es daran, daß in ihm eine Schuld des ganzen Elends liege; statt Brenelis Hülfe ward es Brenelis Plage. Der dümmste Junge kann ein Glas Wasser färben mit einigen dunkeln Tropfen; aber getrübtes Wasser klar machen, gesalzenes Wasser wieder süß, eine überpfefferte Suppe genießbar, das kann kein dummer Junge; das kann mancher Gelehrte nicht; es ist Arbeit für eine höhere Hand. Es ist gar wunderbar, wie die Mischungen in den Gemütern sich machen, und wer achtet auf die Tropfen alle, welche in die Gemüter fallen, sie zuckern oder pfeffern, säuren oder salzen, und wer versteht's, Salz und Pfeffer zu thun ans rechte Ort, wieder wegzubringen vom unrechten und zu passender Zeit?

Mädi hatte einen von den Köpfen, für welche man im Bernerland ein prächtig Wort hat, das Wort „eitönig", einen Kopf, in welchem nur ein Ton Platz hat, und klingt der einmal, weder mit Liebe noch Gewalt ein anderer Ton hervorzubringen ist; im Gegenteil, je mehr man es anders tönen machen will, desto stärker tönet der gleiche alte Ton.

Indessen der Krug geht solange zum Wasser bis er bricht. Den Melker ertappte man freilich nicht als Dieb, fand weder Eier noch Milch mehr; aber die Kühe bekamen kranke Euter, die Milch ward ziegerig. Uli, der sich auf Kühe verstund, suchte alsbald die Schuld beim Melker. Er sah ihm zu; er visitierte einigemale die Kühe, ob der Melker etwa nicht gehörig ausmelke, Milch in den Eutern lasse, was höchst verderblich ist; aber er fand alles in der Ordnung. Er ging zu einem Vieharzt; der war ein schlauer Kundius und half ihm auf die Spur.

„Sieh," sagte dieser, „das ist von den Feinern einer; dem kannst lange aufpassen; der riecht hinten und vornen, nimmt nicht die leere Guttern zur gewohnten Zeit zum Melken und stellt sie neben sich, als hätte sie das Recht dazu oder läßt einzelne Kühe oder Striche an den Eutern ungemolken; der rupft dir an den Kühen, wenn er sich ganz sicher weiß, um Mitternacht, um Mittag, kurz, wenn nichts zu fürchten ist. Der treibt das nicht zum erstenmal und nicht zum letzten. Was willst du dich plagen, dich auf die Lauer legen, bis du halbtot bist? Mach, daß du von ihm kömmst, sobald als möglich. Begehre mit ihm auf aus dem FF wegen den kranken Kühen; sage ihm, er sei Bub, kein Melker; vielleicht wirft er dir den Bündel dar, und magst du ihn nur mit dem kleinen Finger erreichen, so hebe ihn auf und mach Weihnacht. Der Lumpenkerl verpfuscht dir in einem Jahr zehnmal mehr, als sein Lohn beträgt." Das begriff Uli; aber der Melker biß nicht in den Apfel; der wollte nicht thöricht sein und um seinen Platz kommen, ehe das Jahr um war; er nahm seinen Worten gehörig das Maß und sagte höchstens, er sei schon an manchem Orte Melker gewesen; noch habe ihm niemand gesagt, er könne nicht melken; man solle doch seine Zeugnisse nachsehen, ob was darin stehe,

daß er nicht melken könne, den Kühen die Euter verderbe. Aber was für ein Meister er sei, sei zu Stadt und Land bekannt, und wenn er ihm nicht recht sei, könne er ihn senden; er gehe auf sein Geheiß die erste Stunde; aber dann wolle er auch den Lohn für das ganze Jahr, nach Brauch und Gesetz. Das war Uli auch nicht anständig; er marterte sich lieber mit Zorn, Angst und Aufpassen, ward immer saurer und übler im Gemüte; es war nichts mehr da, welches die Wolken zersetzte, den Nebel auflöste, die finstern Stimmungen abklärte in milde und freundliche. Sonst thut dieses das Auge Gottes oder das Licht von oben, wenn eine Seele sich ihm aufschließt, hinein die hellen Strahlen leuchten, oder es thut's der Hauch der Liebe, wenn er leise säuselt um die düstere Stirne, oder es thut's eines Kindes Lächeln, wenn es dem beängstigten Vater aufgeht wie dem Verzagten der Regenbogen, das Zeichen der Gnade und Verheißung am Himmel. In die Dornen und Disteln des Lebens drangen die hellen Strahlen nicht mehr; die Nebel der Welt waren zu dick; Lächeln und Liebe vermochten nichts mehr über sie. Nichts drang mehr durch und gab lichtere Stimmungen, als der Gewinn an einem Roß, welches schlecht war und für gut hatte verkauft werden können; das Rühmen des Müllers, wenn er Uli Korn abdrang, oder Späße des Wirtes, wenn er Uli für eine Kuh zehn Thaler mehr versprach, als irgend ein Metzger geboten, indessen einstweilen nicht bar zahlte. „Sieh," sagte er gewöhnlich, „du kannst das Geld haben, welche Stunde du willst; aber du hast es nicht nötig, ich weiß es; willst es ja nur beiseite legen, um im Frühjahr den Zins zu machen. Bis dahin verdient mir das Geld viel; jetzt ist mit bar Geld viel zu machen; dein Schade soll's nicht sein, und einem Freund wirst doch einen Gefallen thun. Hör, Uli, ich habe es meiner Frau schon manchmal gesagt, lieber ist mir auf der ganzen

Welt niemand als du; man kann das Land auf- und ablaufen, ehe man dir einen Gespan findet. Unter Tausenden kömmt keiner so weit; in ein paar Jahren bist ein Mann, und wenn du nicht noch Ammann wirst, so verstehe ich mich auf nichts mehr. Ja Uli, so ist's! Frau, hol eine Flasche vom Bessern." — Von Geld war keine Rede mehr; denn Uli lebte wohl an den Worten und dachte an den Ammann.

Aber übel steht es doch in einem Gemüte, in welchem ein Wirt und ein Müller und ein Roßhandel Sonne, Mond und Sterne vorstellen, und wieviel tausend Menschen haben kein ander Licht in ihren Gemütern als das, welches von solchen Lichtern kömmt, oder noch viel schlechtern! Man muß sich immer wundern, daß die Menschen, deren eine so große Zahl nur von solchen Talglichtern und stinkenden Öllämpchen erleuchtet werden, nicht noch unendlich schlechter sind, und mit rasender Schnelligkeit noch schlechter werden, wie Krebse auch um so schneller gesotten werden, je heißer das Wasser wird und je schneller man es zum Sieden bringt. Aber eben daraus sieht man, daß Gott die Welt regiert und nicht der Teufel, noch viel weniger ein Seminardirektor; sie wäre sonst seit vielen Jahren schon unheilbar verpfuscht. Doch muß man sich durchaus nicht vorstellen, Uli sei, was man zu sagen pflegt, gottlos geworden. Die Menschen machen das Kreuz vor dem Worte gottlos, und doch ist kein Mensch, der nicht zuweilen gottlos ist. Bei jeglicher Sünde, und namentlich, wenn jemand sein Handeln nicht durch Gott und sein Wort bestimmen läßt, sondern durch sein eigen Fleisch und Blut oder andere Kreaturen, ist der Mensch immer gottlos, und in dem Sinn war es Uli auch oft, und je länger je öfter. Aber Uli merkte es nicht; sein Entfernen von Gott merkte er nicht, und von einem Lossagen von Gott war keine Rede. Der eigentliche Gottlose ist eben

ganz los von Gott, sowohl im Erkennen als Bekennen, sowohl in Worten als Thaten; der eigentliche Gottlose wird ein Rekrut des Teufels und versucht zu lernen den Kampf gegen Gott und sein Reich, den unseligen Kampf, wo nichts zu lernen ist, als Gottes Macht und des Teufels Ohnmacht, und nichts zu gewinnen, als der eigene Untergang und die Überzeugung, daß Gott der Wahrhaftige sei und des Reiches Feinde zu des Herrn Füßen lege, wie er es verheißen hat.

Daß es so ist, zeigte Gott. Es war gegen Herbst, als man mitten in der Nacht ein mörderlich Geschrei vernahm, das durch das ganze Haus drang und selbst die Kinder weckte. Uli fuhr auf, zündete alsbald, wie es einem guten Hausvater ziemt, die Laterne an, um zu sehen, was es für ein Unglück gegeben. Uli hielt dafür, es seien Kiltbuben aneinander gekommen und einer schwer getroffen oder gestochen worden. Als er vor das Haus kam, war es stille draußen. Von den Knechten, welche herbeikamen, wollte der eine es dort vernommen haben, ein anderer in entgegengesetzter Richtung. Man suchte hier, man suchte dort, und allerwärts umsonst. Man horchte in die stille Nacht hinein; man vernahm weder Fußtritte Fliehender noch Seufzen oder Röcheln eines Verwundeten. Das Ding ward unheimlich; den meisten rieselte es kalt den Rücken auf; doch nur einer sprach es aus und sagte, er möchte zu Bette gehen; das Ding gefalle ihm nicht; es sei nicht ein Schrei gewesen wie ein anderer, und wer zu neugierig sei, lese leicht eine geschwollene Nase auf oder gar ein böses Bein sein Lebtag. Man habe der Beispiele viele und man sollte sich ihrer achten; was nützen sie sonst? Die Worte fanden Anklang. Sie müßten doch noch einmal sehen und etwas weiter gehen. Der Schrei sei gar zu nötlich gewesen; der, welcher ihn gethan, sei nicht weit mehr gelaufen, und daß es ein Gespenst sei oder sonst

der Art was, könne er nicht glauben; man hätte sonst wohl schon was gehört, sagte Uli. „Das erste Mal ist eins (einmal), hat Hamglaus gesagt," sagte einer. Er möchte doch nachsehen, sagte Uli; wer sich fürchte, solle ins Bett. Uli ging, und alle kamen nach, einer dicht am andern, aber nicht wegen Heldenmut und Nächstenliebe, sondern weil keiner alleine heim ins Bett durfte. Sie gingen und fanden in einer wilden Ecke hinten bei einem Schopf einen Menschen bewußtlos liegen. Als man zündete, war es der Melker, dessen Abwesenheit aufgefallen war. Er schlafe gar hart, hatte darauf der Karrer gesagt, und sei nicht zu erwecken. Neben ihm lag eine nagelneue blecherne Flasche, und zerbrochene Eierschalen knatterten unter den Füßen. „Da wäre also doch der Dieb; hat es ihn einmal! So wäre es recht, so wüßte man doch bestimmt, ob ein gerechter Gott im Himmel sei oder gar keiner," hieß es von allen Seiten. Der Melker war hinaufgestiegen gewesen unters Dach in sein Versteck; im Herabsteigen hatte ihm ein Tritt gefehlt; er stürzte hinab, brach ein Bein, beschädigte sich sonst übel, blieb sein Lebtag ein Krüppel.

Einige Tage lang war auf der Glungge stark die Rede vom Melker und von Gott; man ging sogar in die Kirche, die einen, weil sie wirklich dachten, es könne nicht schaden, und wenn ein gerechter Gott im Himmel sei, so möchten sie es wirklich nötig haben, andere in der Hoffnung, der Pfarrer ziehe den Melker in der Predigt an, und wenn er schon nicht alle nenne, welche ihn gesucht und gefunden, könnten sie doch hintendrein sagen: „War auch dabei! So sollte es allen gehen, welche es so machen, und damit ihre ehrlichen Nebendienstен in Verdacht bringen. Daneben dünkt es mich doch, der Pfarrer habe es wohl stark gemacht. Nicht, daß ich mich mit dem Melker zusammenzähle, bewahre mich davor; aber wir sind alle arme

Sünder, und der Pfarrer wird nicht besser sein als andere.“ In diesen Tagen ließ Uli manchen Zuspruch fahren, worin er auf den deutete, der an die Sonne bringe, was im Verborgenen geschehe, und den rechten Meisterleuten beistehe, wenn sie mit schlechten Dienstboten nicht auskommen könnten. „Was fängt er dann mit schlechten Meisterleuten an, wenn es einen gerechten Gott giebt; denn er wird doch nicht bloß für Dienstboten da sein wie Käsmilch und Mehlsuppen ohne Mehl, sondern auch für schlechte Meisterleute?“ frug ein naseweises Bürschchen, welches eine Zeit lang in einer Schenke gedient hatte und nichts glaubte. Das sei ein leer Gerede, daß Gott dem Melker das Bein gebrochen. Sei er gerecht, so müßten alle Diebe die Beine brechen; da hätte er wohl viel zu thun, und er möchte wissen, wie viele auf ganzen Beinen herumliefen. Am übelsten ginge es dabei den Geigern; denn das Tanzen ließen wohl die meisten sein. Das habe niemand anders gethan als Mädi; das habe dem Melker leise die Leiter weggestellt, und als der darauf treten wollte, sei er hinunter gestürzt; das sei der ganze Handel. Mädi verdiente Kettenstrafe, wenn nicht den Galgen; denn auf die Weise könnte ein Mensch den Hals brechen, nicht bloß ein Bein, und Mörder solle man hängen, heiße es. Wenigstens müßte es ihm den Melker heiraten und ihn ernähren, und billiger als dieses sei nichts, und besser könne es selbst Gott nicht machen, wenn einer sei nämlich.

Mädi begehrte schrecklich auf über diese Zumutung, aber nicht weil es sich ein Gewissen daraus gemacht hätte, die That zu thun, sondern weil es sie nicht gethan und doch jetzt Schuld sein sollte. Es sei nur da, um Sündenbock zu sein, und das sei ihm erleidet, und jetzt sollte es noch den Melker erhalten. Je böser Mädi wurde, desto mehr hatten die andern Freude daran; da half alles Zureden nichts, nichts bei Mädi, nichts

bei den andern; ein täglicher Krieg war los, so daß, wenn der Melker schon fort war, das Leben um nichts freundlicher wurde.

Dreizehntes Kapitel.

Von Haushaltungsnöten und daherigen Stimmungen.

Vreneli ward das Leben wirklich schwer. Sie hatten zu allem Verdruß im Inwendigen auch nach außen nicht Glück gehabt. Es war nicht eigentlich Mißwachs, aber ein mager Jahr, wo es wenig zu verkaufen gab. Das sogenannte Beiwerk fiel größtenteils weg; der Lewat geriet nicht, der Flachs war nicht gut, Obst gab es keins, hinter den Kartoffeln waren die Käfer, das Gras war nicht melchig, d. h. die Kühe gaben wenig Milch dabei, es hatte zuviel geregnet; das Korn war gefallen, brandig, gab wenig aus in der Tenne; das Geld im Schranke wollte sich nicht mehren, die Kasten im Speicher sich nicht füllen; es füllte sich nichts als Ulis Seele mit Ungeduld und Mißmut und Vrenelis Seele mit Wehmut.

Vreneli hatte, wie wir wissen, aristokratisches Blut in seinen Adern und einen nobeln Sinn, wie er einer wahren Bäurin so wohl ansteht und ihr eine Bedeutung im Volksleben gibt, welche selten ein Mann erringt. Drei Dinge hat so eine Bäurin: einen verständigen Sinn, einen goldenen Mund und eine offene Hand. Ein gut mild Wort thut einem armen Weibe, welches nur an Schelten und harte Worte gewöhnt ist, viel besser als eine schöne Gabe, und ein verständiger Rat ist oft weit-nötiger als ein reiches Almosen. So ein „Chum mr

z'Hülf" in aller Not ist ein Posten, der weder erschlichen noch ererbt werden kann; er wird aus freier Wahl nach Verdienst vergeben. So war es auch Vreneli allmählich gegangen. Die Weiber der Tagelöhner, anderer Arbeiter u. s. w. hatten sich ihm allmählig zugewandt, da es häufiger mit ihnen in Verkehr kam als die Mutter, auch rüstiger Hand bieten konnte an einem Krankenlager, oder wenn eine Kindbetterin in Nöten war. Begreiflich nahm dieses Amt etwas Zeit hinweg und noch allerlei anderes, wenn man z. B. im Küchenschrank einer Wöchnerin nicht soviel fand, um eine stockblinde Suppe zu machen, und im ganzen Häuschen kein Hübelchen, groß genug, den kleinen Staatsbürger darein zu wickeln. Seit der ersten Ernte hatte Uli nicht viel mehr gesagt. Vreneli nahm sich in acht, that verständig, d. h. nicht reicher, als sie waren, schonte Uli bestmöglichst und suchte ihm doch wirklich nichts geflissentlich zu verbergen. Es gibt nicht leicht was Schlimmeres, als wenn die Weiber sich gewöhnen, des Mannes Rücken lieber zu sehen, als sein Gesicht, als ihren besten Freund, der ihnen nichts ausplaudert. Nun aber, da das Jahr ein mageres war, wenn auch kein eigentlich Fehljahr, die Brünnlein alle versiegt schienen oder spärlich flossen, ward Uli ängstlich. Wird einer aber ängstlich, spitzt er Augen und Ohren, und was er fürchtet, sieht und hört er allüberall. Fürchtet einer das Feuer, so riecht er allenthalben Rauch, hört Flammengeknister, träumt von Verbrennen. Fürchtet einer Gespenster, so kriechen ihm solche aus allen Gräbern nach, gucken durch alle Zäune, reißen ihm regelmäßig alle Nächte das Deckbett vom Leibe. Wird einer mit der Eifersucht behaftet, fürchtet, seine Frau kriege die Untreue, so wird ihm alles gefährlich: Katzen, Spatzen und Zaunstecken, und sieht er eine Mannsperson durchs Fernrohr, greift er nach Säbel und Pistolen und schreit: „Jetzt weiß ich's und hab's endlich klar,

und jetzt muß mir der Donner erschossen sein; hilft es dann nicht, so schlage ich ihm mit dem Säbel Kopf und Beine ab, und wenn das noch nicht hilft, vergrabe ich den Hund schließlich lebendig." Nun ward es Uli nicht angst ums Reichwerden, sondern angst vor dem Armwerden, und da ward es ihm, als helfe alles dazu, als habe die ganze Welt sich verschworen, ihn um alles zu bringen. Auf alles guckte er und allem sah er nach; alles was gebraucht wurde, biß ihn, und was fortgetragen wurde, ging durch seine Seele. Uli hatte ein nicht ganz so beschränktes Hirn als Mädi; aber wenn ihn was recht erfaßte, ward er immer so eintönig; nur eines und immer das Gleiche klang in ihm nach. Jetzt fiel ihm Brenelis Ehrenamt spitzig in die Augen. „Du kannst geben, bis wir selbst nichts mehr haben; sieh dann zu, wer dir geben wird! Die und die ist aber mal eine ganze Stunde bei dir gestanden, hat nichts gethan und dich versäumt. Wundern muß man sich nicht, daß es so arme Leute gibt. Wie sollte es anders kommen, wenn die Weiber ganze Tage herumstehn und nichts thun! Lieber wäre es mir, es ginge uns nicht auch so. Was doch das für eine verfluchte Unvernunft ist, wenn eine sieht, daß man alle Hände voll zu thun hat, und dann einem vor der Nase steht, daß man nicht vom Platz kann! Ich begreife nicht, wie du ihnen zuhören magst. Es dünkt mich, es sollte dir dabei himmelangst werden. Den Verstand könntest du ihnen machen, wenn sie ihn nicht selbst haben: du hättest nicht Zeit, ihrem Geklatsch zuzuhören; du hättest Schweine, welche gefüttert werden, und Menschen, welche arbeiten müßten und essen wollten zu rechter Zeit." Umsonst entschuldigte sich Breneli, es hätte dabei nie versäumt, sondern immer zugeschafft, und aufs Essen hätte mand warten müssen, weder Menschen noch Schweine. Um entschuldigte Breneli die armen Weiber damit, sie hätten

um Rat gefragt, oder: es thue ihnen so wohl, ihr Elend klagen zu können. Wenn jemand ihnen freundlich zuhöre, so leichtere es ihnen wenigstens um die Hälfte. Umsonst entschuldigte Vreneli die Gaben, dieweil sie nur so klein seien; wenn sie es ohne die nicht machen könnten, so sei es bös bestellt mit ihnen, und wenn sie Gottes Gnade und Hülfe so nötig hätten, so seien sie doch umsomehr schuldig, zu thun nach seinem Wort und Befehl. Er solle doch nur denken an der armen Witwen Scherflein im Gotteskasten. Umsonst war das alles; Ulis Augen wurden immer spitziger, sein Ärger beim kleinsten Anlasse immer größer.

Vreneli hielt seine Kinder sorgfältig, wie ein Mädchen seine Blumen; reinlich mußten sie ihm sein um und um. Narrenzeug mochte es für sein Leben nichts an ihnen leiden. Es hatte nicht Augen wie so manche Mutter, welche nicht Farben genug an ihrem Kinde anbringen kann und es am schönsten findet, wenn dasselbe Dinger am Leibe hat, wie sie niemand hat, und grelle, glitzernde, die in allen Gassen schreien und haben doch keine Zunge im Munde. Nun hatte z. B. der Wirt oder dessen Frau dem Johannesli ein Ungeheuer von Turban geschenkt, hochrot von Farbe, mit blauem Borde, eine Elle hoch, oben eine Elle breit, mit Ohrenlappen, groß wie die Blatten an einem Pferdekommet, und einem handbreiten gelben Bande, ihn unter dem Kinn zu binden. Das arme Kind sah darin aus, wie ein Zwerg in einer Grenadiermütze oder ein klein Spätzlein, welchem man einen großen Hahnenkamm aufs Köpflein gepflanzt.

Vreneli konnte es nicht übers Herz bringen, das Bübchen in das Ungetüm zu stecken. Aus einem Kinde eine Vogelscheuche zu machen, sei eine Sünde, sagte es; so was könne einem Kinde sein Lebtag nachgehen. Wer ein Kind so spöttisch ver-

puppt gesehen, der erinnere sich daran, wenn das Kind ihm längst erwachsen vor die Augen komme, nehme es für dumm und lächerlich und gewöhne sich mit Mühe daran, die Sünden der Eltern zu vergessen und das verständig gewordene Kind als verständig anzunehmen. Vreneli kaufte dem Bürschchen ein klein Käpplein, wohlfeil und doch schön, und was will man mehr? Darüber ward Uli auch wieder sehr böse. Unnütz Geld auszugeben sollte man sich hüten in solchen Umständen, sagte er. Es werde sehen, wie weit man komme damit; aber dann werde es zu spät sein. Die Hoffart habe reichere Leute auf die Gasse gebracht, und dümmer sei nichts, als vorstellen zu wollen, was man nicht sei, was man erst mit Mühe und Not werden könne. Übrigens begreife er nicht, was ihm an der Kappe nicht recht sei; ihm gefalle sie und zwar besser als die, für welche es Geld verschleudert. Es sei aber nur Weiber-Wunderlichkeit; weil es die Wirtin hasse, so gefalle ihm nichts, was von ihr komme. So eine Wirtin, welche an einer Straße wohne, wo alle Tage Herrschaften vorbeiführen, Engeländer und Huttwyler, werde doch wohl besser wissen, was schön sei und Mode, als so eine Pächtersfrau, welche jahraus, jahrein niemand sehe als die Eierfrau, den Hühnerträger und zuweilen einen Lumpensammler. Und daß es das Bübli nur den — er wußte selbst nicht, wie er dem roten Turm sagen sollte — tragen lasse! Wenn die Wirtin mal käme, und das Kind hätte ihn nicht auf dem Kopfe, so hätte sie es ungern und meinte, man schätze ihn nicht. Uli hatte für derlei Dinge durchaus keinen Sinn. Was nichts kostete, gefiel ihm am besten; daneben dann was so recht buntscheckigt war, so recht himmelschreiend. Er meinte auch, für Kinder sei alles gleich gut, und je weniger man an sie wende, an Zeit und Kleidern, desto besser kämen sie fort, desto weniger ungezogen würden sie, an desto weniger

gewöhnten sie sich. Uli dachte nicht daran, daß keine Zeit kostbarer angewendet wird, als die, welche man an das Reinigen der Kinder wendet, und daß keine versäumte Zeit sich schwerer rächt, als die, welche man zu wenig dazu braucht. Der Landmann mistet fleißig, wäscht den Schweinen den ganzen Leib, den Pferden Schwänze und Füße u. s. w., und der gleiche Landmann läßt seine Kinder in nassen Betten liegen und thut, als ob jeder Tropfen Wasser Champagner wäre, den man bekanntlich nicht alle Tage braucht. Ja, es gibt Leute, welche ihr Lebtag nie am ganzen Leibe gewaschen wurden, als am Tage ihrer Geburt; diese Waschung hielt's dann bis zum Tage des Todes, war eine währschafte. Er dachte ferner nicht daran, daß die Art, wie ein Kind gekleidet wird in der Jugend, ihm gerne nachgeht im Leben, und Kleider machen ja Leute.

Es giebt nicht bloß Familien, sondern ganze Geschlechter bis ins dritte und vierte Glied, welche ihr Lebtag ungewaschen scheinen, alle Kleider an ihnen schmutzig, ja Leib und Seele schmutzig, sie mögen sich gebärden, kleiden, so kostbar sie wollen. Wir glauben, Diamanten würden auf ihren Personen den Glanz verlieren und Farbe kriegen wie abgestandener Froschlaich. Wenn sie auch vornehm werden, diese abgestandenen Gesichter, und nach Seife und Pomade langen, erst im dritten und vierten Glied fängt man an zu merken, daß da was Ungewöhnliches in Gebrauch gekommen. Uli gehörte nicht zu diesem Schmutzgüggelgeschlecht; er war im Gegenteil, er mochte machen was er wollte, immer sauber anzusehen; aber er war von Natur so und wußte nicht, wie schnell man in die Familie der Schmutzgüggel geraten kann.

Jemehr Mädi aus dem Häuschen kam, destomehr kam an Vreneli. Viel machen, macht sich noch; aber viel machen und nicht das Rechte machen und daher nicht genug schaffen können,

das ist hart und drückt schwer aufs Herz, besonders wenn man noch was unter dem Herzen hat. Auch am Essen mäkelte er; es war ihm nicht mehr recht. Es klagen gar viele Weiber, sie könnten es ihren Männern nicht gut genug geben; das ist von den Weibern dumm, sobald ihnen die Männer Geld genug geben und Geld dafür da ist. Lernen sie halt besser kochen, nehmen sie sich die Mühe nachzusehen, ob was in der Küche ist, und nachzudenken zu rechter Zeit, und nicht erst, wenn es auf den Tisch sollte, was sie in die Küche geben, so wird das Ding sich wohl machen, der Mann müßte denn gar ein Unflat sein. Aber wenn die Frau es zu gut giebt, schlechter geben soll, als es sich mit ihrem Gewissen verträgt, weil sie denkt, Dienstboten seien doch eigentlich, genau genommen, keine Hunde, wenn sie zehn und mehr Jahre gekocht mit Verstand und zur Zufriedenheit, und auf einmal ist's nicht mehr recht; sie sollte es mit dem Halben machen und hat doch gleich viel Mäuler zu sättigen oder noch mehr (denn je schlechtere Arbeiter man hat, destomehr muß man ihrer haben, und schlechte Arbeiter essen zumeist mehr als gute), dann ist's böse; denn es ist nichts böser, als wenn man mit Bewußtsein und wider Willen unverständig handeln soll. Es ist wohl nichts dümmer auf der Welt, als wenn man zu schlecht zu essen giebt und es besser geben könnte. Es ist dumm und schlecht, wenn man es der eigenen Familie zu schlecht giebt; da wachsen keine Kräfte nach; die Kinder müssen es oft büßen lebenslang; es hat ähnliche Folgen, wie wenn man das Land, den Boden ermagern läßt. Es ist aber noch viel dümmer, wenn man fremde Leute zu schlecht hält: erstlich wird man tapfer verbrüllet, und zweitens stehlen sie wieder an der Arbeit ab, was man ihnen am Essen abstiehlt, das fehlt nicht. Das Sprichwort: „eine Hand wäscht die andere" bewährt sich wohl nirgends unfehlbarer als hier.

Es ist sonderbar, wie Menschen in einfachen Dingen so wunderliche Augen oder Gedanken haben können. Uli wollte es nicht schlecht geben, aber minder gut. Ihm möge es eine große Summe bringen im Jahr; die andern merkten es nicht oder hätten jedenfalls nicht weniger, meinte er. Der gute Uli hatte vergessen, wie feine Nasen die dümmsten Dienstboten in dieser Beziehung haben, und wie hoch sie den geringsten Abbruch anschlagen; er dachte jetzt so wenig daran, als früher an der Ernte; denn es sind gar viele Leute, welche meinen, sie alleine hätten ein Hirn zum Merken und eine Nase zum Riechen. Vreneli war übel dran. Diese Zumutungen alle waren nicht in einem Tage zu übersehen, sondern sie wurden alle Tage neu, sollten die Regel für das Tägliche werden, und Vreneli konnte sie wirklich nicht erfüllen, wenn es des Hauses Bestes im Auge hatte, konnte nicht denken: „Meinethalben, wenn er es so haben will, so habe er es; es ist seine Sache.“ Es redete mit der Base. Die Base riet, leise zu thun, nicht viel zu widerreden und, wenn es geredet sein müßte, ohne Hitz, mit Liebe. „Vorschreiben wird er dir nicht, wieviel Butter oder Schmalz du ins Gemüse thun sollst und wieviel Kaffeepulver in die Kanne, wird dir weder die Eier nachzählen, noch das Mehl kellenweise messen; so kannst du immer das rechte Maß halten, wie du es vor Gott und Menschen zu verantworten meinst. Verliere den Mut nicht, sonst ist alles verloren. Laß dich auch nicht unterdrücken, in Gram und Sorgen, daß du lauter trübselige Gesichter machst und lauter maßleidige Worte von dir giebst. Dann hat es auch gefehlt. Ich meine nicht, du solleſt jubilieren wie ein Hagspatz oder ein Buchfink; das klänge wie Trotz und würde Uli ärgern; aber freundlich sollst du sein, lieblich fragen und antworten, kein bös Wort aus deinem Munde lassen. Sieh, in solcher Trübsal sollte die Frau immer

die Haussonne vorstellen. Du weißt ja, wie wohl einem Kranken, welcher das Fieber hat oder die Auszehrung, die Sonne thut, wie er sich gestärkt fühlt und halb gesund, wenn er eine Stunde daran gesessen ist. So geht es auch einem Menschen, der an der Seele krank ist und das Bessere in ihm die Auszehrung hat; Freundlichkeit und gute Worte thun ihm doch wohl; sie alleine vermögen zu erhalten das Bessere, bringen wieder gute Stunden, mildes Hauswetter, die vergangene Traulichkeit; habe das viel hundertmal erfahren. Ich sagte Joggeli wohl harte Worte, so hart, wie er sie ertragen mochte; aber waren sie gesagt, so war's vorbei. Ich gab guten Bescheid, zeigte guten Mut; dann war er auch wohl dabei und froh, mit mir ein vertraulich Wort reden zu dürfen. Das machte, daß er mir nicht von Hause schlug und ich immer wußte, was er that und wollte. Mag einer die Freundlichkeit nicht mehr ertragen, macht sie ihn nur böser, oder flieht er sie, dann steht es schlecht; dann hat seine Seele die beste Handhabe verloren, und zumeist schlägt er auch von Hause."

Die Weiber mögen urteilen, ob der Rat der Base richtig oder unrichtig war; Vreneli glaubte daran und versuchte ihn, wenn er auch schwer war in seiner Ausführung. Das Andauernde, Stätige ist viel schwerer, als einzelne Heldenthaten, oft Früchte flüchtiger Aufwallungen. Schwer ist's, immer liebenswürdig zu bleiben, wenn das Herz voll Leid und Kummer ist. Man stoße sich nicht etwa am Worte liebenswürdig; wir halten dafür, Weib sei Weib, stehe es am Herde oder im Tanzsaale, manöveriere es im Salon oder vor dem Schweinestall, und meinen, es könne und solle allerwärts wahrhaft liebenswürdig sein. Denn die wahre Liebenswürdigkeit hängt nicht am seidenen Kleide oder an himmlisch gekämmten Haaren, sondern am Herzen, welches sich auf einem freundlichen Gesichte spiegelt. Man halte

es auch nicht für Heuchelei, wenn man ein freundlich Gesicht macht, während das Herz voll Leid und Kummer ist. Leid und Kummer sind Zustände, welche man immer zu überwältigen, ihr Weitergreifen zu verhindern hat. Jeder Zoll Haut, welche man von ihnen befreit, ist großer Gewinn. Gewinnt man ihnen gegenüber ein ganzes freundliches, gesundes Gesicht ab, so hat man nicht bloß ihnen etwas abgenommen, sondern man hat eine Macht gegen sie gewonnen. Denn solange man ein freundlich Gesicht macht, fühlt man Leid und Kummer weniger; sie verlieren ihre Schärfe, milder wird ihr Schmerz. Und die Kraft, welche man zu einem freundlichen Gesichte braucht, ist ja eben auch die Kraft, welche Kummer und Leid verzehrt, welche zu der Stärke führt, welche spricht: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Kömmt einmal der Mensch dazu, diese Kraft zu suchen und zu versuchen, dann ist das Bessere in ihm erwacht, der erste Schritt zur Genesung gethan.

Nun ist auf der Welt nichts vollkommen, vor allem alle Anfänge nicht, und nichts Böses weicht aus dem Menschen ohne den hartnäckigsten Widerstand. Es geschah Vreneli, daß das zurückgepreßte Weh unwillkürlich ausbrach, daß es weinen mußte die hellen Thränen, es mochte wollen oder nicht. Dann machte es, wie es sein soll, den Pfarrer und versuchte sich selbst tapfer abzukanzeln, daß es so nötlich thue. Es sei ihnen doch eigentlich gar kein Unglück begegnet; kein Kind sei ihnen gestorben; keine Krankheit habe sie geschlagen; Not sei keine da, wenn auch das Jahr ein ungünstiges sei; das wisse man ja zum voraus und müsse sich darauf gefaßt machen, daß gute Jahre mit bösen wechseln, und sie vermöchten es doch zu ertragen; Rückstände hätten sie ja keine, sondern Geld im Vorrat. Und wenn sie schon Verdruß von den Dienstboten hätten,

so sei das allerwärts, wo man solche habe; das sei nicht wohl anders zu machen; in einem andern Jahr sei es vielleicht besser.

Aber es ging Vreneli mit seinem Predigen, wie es vielen andern Pfarrern auch geht; wie schön und richtig es auch predigte, es wollte doch nicht anschlagen, der böse Feind nicht weichen. So sei es wohl, sagte der Teil in ihm, welcher nicht den Pfarrer machte; aber es könne in Gottes Namen nicht helfen. Nicht Geld und Not liege ihm im Herzen, sondern was ganz anderes; es könne fast nicht sagen, was. Aber es sei nicht mehr wie ehedem; es sei, als tappten sie im Nebel, wüßten nicht mehr Steg und Weg, und fänden ihn nimmermehr. Wie man in einen bösen Luft kommen könne, man geschwollen werde über und über, daß man die Augen nicht mehr sehe, so müßte auch an sie ein böser Luft gekommen sein, aber an ihre Seelen, daß sie einander selbst nicht mehr kennten, und seien sie doch Mann und Frau. Dann liege ihm so schwer auf dem Herzen ein Bangen, es wisse nicht vor was, aber vor einem großen Unglück. Es sei ihm, als stehe vor ihm eine große schwarze Wolke, und in der Wolke sei ein grausig Etwas, es wisse nicht was; aber es erwarte mit Zittern und Beben, daß es herausfahre und ihns verschlinge und alles, alles mit. Dieses Weinen, Predigen, Bangen versteckte Vreneli bestmöglichst vor allen; aber am Neujahrstage vermochte es dieses nicht; die Brunnen der Tiefe brachen unwillkürlich auf. Wie der liebe Gott größere und kleinere Lichter gemacht hat am Himmel, welche Tag und Nacht regieren, und die Jahre zumessen den Menschenkindern, so hat er auch diesen Menschenkindern ein Gefühl in die Seele gelegt, welches die schwindenden Tage mit Bangen zählt, und mit Zagen jedes neu zugemessene Jahr betritt; denn am Ende der Tage ist der Tod, und im neu an-

getretenen Jahre kann man treten auf diesen Tod. Es ist überhaupt jedes Jahr, welches kömmt mit seinen 365 Tagen, eine dunkle Wolke, schwanger mit Tod und Not, mit Freude und Lust. Wie diese Wolke tritt in die Zeit hinein, wird es lebendig in ihrem Schoße; die Wolke glüht, speit Blitze aus, zahllos, ununterbrochen, blitzt ins ohnmächtige Menschengeschlecht hinein Not und Tod, Lust und Freude; Millionen fallen, Millionen weinen, Millionen jauchzen auf, verstummen wieder, wenn von entgegengesetzter Seite her millionenfacher Jubel schallt.

Als nun früh am Neujahrsmorgen Vreneli erwachte, berührt sich fühlte von der schwarzen Wolke Rand, war es ihm, als höre es das Schmieden der Blitze, welche fahren sollten durch sein Herz, es füllen mit Not und Tod. Ein unendlich Bangen ergriff ihns, ein unaussprechlich Weh; in lautes Schluchzen brach es unwiderstehlich aus. Uli erwachte darob, fragte bestürzt: „Vreneli, was hast, was fehlt?“ Lauter noch schluchzte Vreneli; aber Worte fand es nicht. Uli ward angst; er wollte Licht machen, wollte nach Hoffmannstropfen gehen; endlich konnte Vreneli sagen: „Ach, Uli, mein Uli, es ist mir so bang, so angst! aber Tropfen helfen nichts. Es ist nicht mehr wie ehemals; die böse Welt kam über uns und zwischen uns, und mir ist's, als stehe vor uns ein groß, groß Unglück; noch ist Nacht darum; ich höre wohl sein Schnauben; aber seine Gestalt sehe ich nicht. Wie soll das gehen, wie wollen wir es ertragen, wenn wir einander nicht mehr verstehen, du so mißtrauisch, so unzufrieden bist mit mir, allen andern mehr glaubst als mir? Ach Uli, mein Uli, das dauert mich so sehr, drückt mir fast das Herz ab.“ Uli war nicht hart, stieß das sich öffnende Herz nicht wieder zu, und warum? Weil Vreneli nicht alle Tage jammerte, weil dieser unwillkürliche Ausbruch

der erste dieser Art war, welchen Uli erlebte. Wer alle Tage Pillen schlucken muß, den widern sie entweder so an, daß er das Gesicht jämmerlich verzieht oder kaltblütig schluckt, als ob es gewöhnliche Brotkügelchen wären. Uli war auf eine gewisse Weise freudig erschrocken. Er hatte Vrenelis Freundlichkeit nicht begriffen, sie nicht selten für Gleichgültigkeit, Leichtsinn oder gar Bosheit genommen. Es geht so, wenn man nicht alle Tage zusammen ein traulich Wort spricht oder nicht in einem Höhern den Einklang findet. Es geht so in der Richtung dieser Zeit, wo jeder Lümmel jeden, der nicht in sein Horn bläst, nicht bloß für einen Esel, sondern für seinen Todfeind hält; in der Richtung dieser Zeit, wo der dreckigste Kuhjunge oder der vierschrötigste Bärenwirt mit Dolch und Pistolen umherfährt und jeden ersticht und dann erschießt, der nicht gax nachsagt, wenn er gix vorgesagt; es geht so bei der zunehmenden Dummheit, welche man für Weisheit hält, welche aber nichts ist, als die eintönigste Janitscharenmusik, verbunden mit Spießen, Hängen und „Kopfrunter", wenn einer einen Ton fehlt. Es reißt eine Intoleranz ein, gegen welche die der Pharisäer ein Liebkosen war, welche alle Gebärden der französischen Revolutionsmänner nachäfft. Es ist aber kurios: wenn mal dieser Wind weht — man heißt ihn den Zeitgeist — so wird alles davon ergriffen, mehr oder weniger, jeder in seinem Verhältnis. Wer hat schon einen großen Wirbel in einem Flusse gesehen oder, wenn man will, einen Wasserfall, den Rheinfall z. B.? Da kommen die Wasser angezogen, klar, ruhig, majestätisch. Wie sie in Bereich des Wirbels kommen, werden sie unruhig, verlassen den natürlichen Lauf, müssen in den Wirbel hinein, müssen schäumen, sich drehen, müssen auf den Grund. Allmählig löst sich der Zwang; sie werden frei, ziehen weiter, aber noch schäumend, kochend, bis allmählig die Ruhe wiederkehrt, der feierliche Gang,

die majestätische Haltung. Solche Wirbel sind auch im Strome der Zeiten, und wenn der Mensch je als Tropfen eines Meers erscheint, so ist es im Zwange dieser Wirbel, und dieser Zwang herrscht nicht bloß in der Mitte der Strömung, wo die hohen Häupter schwimmen, die sogenannten Lichter des Jahrhunderts; ach nein, und dieses ist eben das erbärmliche und demütigende: ins gleiche Loch werden gewirbelt die Größten, die Kuhjungen, die Irländer, die Waadtländer und Hausväter, welchen die Weiber nicht gix nachsagen wollen, wenn sie gax vorgesagt, und Hausweiber, welche Zeter schreien, wenn der Mann nicht alle anspuckt, welche ihn angrännen. Um Politik bekümmerte sich nun Uli nichts; aber der Wirbel hatte ihn doch erfaßt; der Wirt hatte die Verbindung vermittelt. Darum war er diesmal um so teilnehmender und meinte: „Jä, ja lueg, es ist mir auch schon lange bange und es freut mich, daß es dir auch kömmt.“ Nun mußte Vreneli freilich sich erläutern, und das ist nicht leicht bei solchen Umständen und bedarf einer zarten Hand. Indessen diese hatte Vreneli, und indem es Ulis Bangen nicht schnöde und radikal zurückwies, sondern in seinem Werte gelten ließ, fand es auch auch mehr oder weniger Geltung für das seine, fand ein schönes Neujahrkindlein, fand eine freundliche Verständigung, hatte einen milden Tag, und doch wollte die Beklommenheit nicht von ihm weichen; das Weinen war ihm immer zuvorderst. Es war ihm, als sollte es von jemand Abschied nehmen und wußte nicht, von wem. Hatte es das kleine Vreneli auf dem Schoße, so meinte es, es gelte dem, und küßte es, bis auch ihm das Weinen kam. Hatte es den Johannes, so war es ihm ebenso, und es machte es ihm gleich. Es ging ihm mit der Base so, ließ sie ebenfalls nicht, bis beide die hellen Thränen weinten und die Base endlich sagte: „Nimm dich zusammen und thue es aus dem Kopf. Du machst mir sonst

Angst; solches bedeutet manchmal etwas und manchmal nichts; aber was nützt es, wenn man vorher so angstet und sich grämt? an der Sache macht man doch nichts. Am besten ist's immer, man sei z'weg auf alles und nehme unterdessen was kömmt, mit Dank. Komm, ich habe ein Kaffee z'weg; nimm ein Kacheli! es bessert dir dann ums Herz." Es ist wohl nichts auf der Welt und von der Welt, was einem Weibsbilde so wohl macht und so guten Trost giebt, als ein Kacheli guten Kaffee.

Vierzehntes Kapitel.

Von Verträgen und allerlei Künsten und Kniffen.

Drei Jahre waren bald verflossen, seit Uli die Pacht angetreten hatte. Der Accord war ziemlich vorsichtig geschlossen, Dank dem Bodenbauer, welcher in solchen Dingen Erfahrung hatte. Es ist wohl nichts schwerer, als solche Accorde so abzufassen, daß nicht jeder Artikel ein Thor zu Mißhelligkeiten oder zu einem Prozesse wird. Es gibt Spitzbuben von Lehenherren, hohe und niedere, welche eine eigene Kunstfertigkeit im Abschließen solcher Verträge haben; eine Kunstfertigkeit, ähnlich der, welche Katzenhändler haben sollen. Es soll nämlich solche geben, welche so geschickt eine gekaufte Katze zu enthäuten wissen, daß dieselbe lebendig davon läuft und unversehens ihren frühern Eigentümern vor der Thüre sitzt. Also, Pachtherren giebt es, welche regelmäßig alle ihre Pächter enthäuten, so daß diese sich noch glücklich preisen, wenn sie endlich mit dem nackten Leben entrinnen können. Solche Pachtherren hat man nicht bloß

in Irland, sondern auch in der Schweiz, und zwar Liberale von Farbe! Kurios! Oder aber der Accord wird in holdseliger Stimmung beschlossen. Man ist gut Freund oder verwandt, oder hat sich endlich gegenseitig gefunden in süßer Liebe. Der Pächter sagt dem Lehnsherrn, er sei ein Engel; der Lehnsherr sagt dem Pächter, er sei ein halber Engel; sie reden vom ewigen Frieden, und nicht selten ist's, daß sie wirklich zu singen anfangen, und wenn sie auch nicht singen wie die Engel im Himmel, so meinen sie es doch. In einer solchen Stimmung findet man hundert Dinge nicht nötig auf das Papier zu bringen. Bald sagt der: Das versteht sich von selbst, ich müßte mich ja schämen; bald sagt es der andere. Ja, es würde nichts zu Papier gebracht, wenn es nicht wäre wegen dem allgemeinen Gebrauch oder wegen Leben und Sterben, was aber beide nicht zu erleben hoffen, wie sie sagen. Ja, aber Stimmungen sind veränderlich, besonders wo Weiber dabei sind und eine Pacht im Spiel, wenn allerlei Produkte zu entrichten sind und allerlei Vetter und Basen ab und zu gehn. Stimmungen sind gar wunderlich! was uns lieblich dünket in einer Stimmung, kömmt in einer andern uns schauerlich vor; der Mensch, mit dem wir sangen in himmlischer Harmonie als wie die Engel, kann uns später als das bockfüßigste Untier erscheinen, mit Lastern gespickt ärger als der alte Hiob mit Eiterbeulen. Dann geht erst das Jammern an. „Eh nein aber! dem hätte ich es doch nicht angesehen! Wie man sich doch täuschen, wie ein Mensch sich verstellen kann! Eh nein aber! das hätte ich doch niemand geglaubt.“ Nach dem Jammern kömmt das Zanken und endlich das Prozedieren. Wo liegt der Fehler? Gewöhnlich auf beiden Seiten, wie man zu sagen pflegt. In ihrer holdseligen Stimmung hätte jeder dem andern das Beste verheißen, im Grunde aber jeder auf des andern Gutmütigkeit spekuliert, von ihr

viel größern Vorteil erwartet, als von geschriebenen Bedingungen; der ganzen schönen Geschichte lag also eigentlich Eigennutz zu Grunde, freilich vielen unbewußt, und wenn Eigennutz an Eigennutz wächst, so gibt es Reibungen, Zank, und endlich geht es ans Prozedieren.

Nun, auf solch wandelbarem Fundamente ruhte Ulis Accord nicht, aber nicht durch seine Schuld, sondern der Bodenbauer hatte Vorsehung gethan. Einen Punkt hatte er jedoch nicht umgehen können, den Joggeli ausdrücklich begehrte und wider den Uli nichts hatte, weil er ihn für sich selbst vorteilhaft erachtete. Der Accord war auf sechs Jahre gestellt; aber im dritten Jahre hatten beide Teile das Recht, aufzusagen, wenn es ihnen nicht mehr anständig sei. Joggeli dachte, wenn er sehe, daß es Uli zu gut gehe oder zu schlecht, so könne er zu rechter Zeit das Heft wieder zur Hand nehmen. Uli dachte, wenn es ihm übel gehe, er sein Auskommen nicht hätte, könnte er das Joch abschütteln, ehe er ganz zu Grunde gerichtet sei.

Nun ward Joggeli von seinen beiden Kindern gerupft, viel ärger als eine Gans von ihrer Meisterfrau. Eine Frau rupft ihre Gans doch selten mehr als zweimal im Jahre, wartet, bis Flaum und Federn einigermaßen nachgewachsen sind. Der arme Joggeli konnte kaum zählen, wie oft des Jahres an ihm gerupft wurde. Man rupfte und fragte nicht, wie groß Flaum und Federn seien, wenn sich nur irgend was rupfen ließ. In einem so gerupften Menschen entsteht der Trieb, den Schaden einzuholen und wieder zu rupfen. Wenn einer einen Verlust erleidet, sei es im Handel, im Spiel oder durch Nachlässigkeit irgendwie, so entstehen augenblicklich Gedanken, wie die Lücke auszufüllen sei, an wem man sich wieder erholen könne? Da wird die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit verdammt in Versuchung geführt. Solange es einem gut geht, da ist ehr-

lich sein leicht; aber, wenn das Glück umschlägt, wird der Teufel los. Daß der baumwollene Tochtermann beständig auf den Pachtaccord schimpfte, Joggeli vorwarf, wenn er gehörig aus seinem Gut zöge, hätte er auch mehr und bessere Federn, versteht sich von selbst. Nun war Joggeli dieser Punkt im Vertrage beigefallen. Er dachte, der ließe sich wohl zur Rupfmaschine machen; aber von diesen Gedanken sagte er seiner Frau wohlweislich nichts. Joggeli hatte auch ein Gewissen, aber es merkwürdigerweise nicht auf Gott, sondern auf seine Frau gestellt. Bei allen Kniffen und Schelmereien, welche ihm beifielen, schämte er sich nie vor Gott, sondern er sagte: „Muß machen, daß sie es nicht merkt; vernimmt sie es, muß ich wieder der wüsteste Hund, der größte Unflat sein!" oder: „Ja, wenn die nicht wäre, da ließe sich was machen; dem wollte ich es zeigen; aber wenn sie es vernehmen würde, weiß der Teufel, wie die thäte; ich wäre niemals sicher. Es wird doch besser sein, ich lasse es unterwegs." Joggeli wird nicht der einzige Mann sein, der ein also gestelltes Gewissen hat, und wir denken, Gott wird nichts darwider haben, sondern hat eben deswegen einem solchen Züttel von Manne eine solche Frau geordnet.

Er begann bei Uli sachte anzuklopfen, wie sie es miteinander hätten; er werde es wissen, daß es jetzt Zeit sei, zu- oder abzusagen; wie er willens sei? Uli hatte allerdings diesen Punkt vergessen, und weil er ihm weiter keine Bedeutung gegeben, so sagte er, er wisse nichts anders und sei gesinnet zu bleiben, wenn er Joggeli anständig sei und ihm nicht zuwider gedient. Reich werde er nicht dabei; aber wenn er zum Land recht sehe, es verbessere, daß es mehr Sachen gebe, so gehe es in Zukunft besser, und es sei auch Joggelis Nutzen. — Klagen wegen Ausnutzen oder schlechter Arbeit oder sonst wolle er

nicht, sagte Joggeli; aber Uli gebe schier zu wenig Zins; das dünke ihn und andere auch. Uli hätte die Pacht um einen hellen Spott. Erst gestern habe ihm einer gesagt, zweihundert Thaler mehr wolle er ihm Zins geben und bar vorauszahlen, wenn er wolle.

Da ward Uli zornig und sprach: „So macht es mit ihm," und ging in den Stall. Da stund Joggeli, wie Butter an der Sonne; denn es war nicht wahr, daß ihm jemand etwas geboten. Freilich war es möglich, diesen Augenblick soviel Pacht zu erhalten, aber vielleicht von einem Pächter, der sich mästete und das Gut ermagern ließ. Einen Pächter wie Uli, der zahlte und zum Gut sah, als wäre es sein eigen, verlor Joggeli nicht gerne; soviel Verstand hatte er. Wie ein Kind, welches einen Topf mit Milch umgestoßen und es der Mutter eröffnen will, ohne Schuld daran zu haben, steckelte er endlich heim, setzte sich auf den Ofentritt und sagte endlich: „Mit dem Uli ist's nicht mehr auszuhalten; er ist ganz kolderig und so brutal wie ein junger Landjäger." „Was hast mit ihm?" frug die Mutter; „ihr werdet ja sonst so gut mit einander fertig." „Gesagt hat er mir," antwortete Joggeli, „ich könne seinetwegen einen andern Pächter suchen; er begehre das Gut nicht wieder." „Du wirst ihn böse gemacht haben," antwortete die Base; „so mir nichts dir nichts hat er dir das nicht gesagt, das weiß ich." „Nichts habe ich gesagt," antwortete Joggeli, gar nichts. Ich habe ihn bloß daran erinnert, daß die drei Jahre vorbei seien, wo wir einander aufsagen könnten, und es nehme mich wunder, was er denke." „Ah bah," sagte die Base, „das ist eine Sache, von der ich nichts hören mag," Drüben that Uli wie ein angeschossener Eber; der Streich kam ihm ganz unerwartet, erschien ihm wie eine förmliche Brandschatzung, und gerade jetzt, wo es ihm den Schweiß austrieb,

Platz. Nun will er gehen und sehen, wie die Sache ist; eher, als nicht, kann die Sache abgemacht werden." Da that der alte Gnäppeler sehr zornig; im Grunde aber war er in seinem Herzen sehr erschrocken. So seien die Leute heutzutage, begehrte er auf; kein vernünftig Wort könne man mehr mit ihnen reden. Wenn man ein Wörtchen rede, protzen sie auf, werfen den Bündel vor die Thüre. Es werde doch erlaubt sein, seinen Pächter zu fragen, wie sie es mit einander hätten. Was geschrieben sei, sei geschrieben; es nehme ihn Wunder, ob es nicht auch für ihn geschrieben sei, und Fragen werde erlaubt sein. „Du hast ja nicht gefragt," sagte die Frau, „du hast gefordert." „He nun, so hätte er sich wehren können! das wäre ihm wohl angestanden und erlaubt gewesen, aber nicht so den Kopf zu machen," zürnte Joggeli. „Nun," sagte die Frau, „ich war nicht dabei; mach, was du willst! ich kann mich darein schicken, habe mich schon in vieles geschickt. Aber such jetzt alsbald einen Pächter, der dir zum Land sieht, die Sach in Ehren hält und zinset auf den Tag." Es seien viele Leute auf der Welt, sagte Joggeli. — Aber rechte zu finden, selb sei schwer, antwortete die Alte, schenkte Kaffee ein und schwieg, während Joggeli allerlei brummte. Noch hatte Joggeli sein erstes Kacheli nicht ausgetrunken, als er sagte: „Geh, sieh ob der Kolder noch daheim ist; er soll hinüber kommen! dem will ich sagen, was Manier ist und was gekoldert." „Ich kann gehen; aber ich will mich dann nicht darein gemischt haben, hörst, will nicht schuld sein, wenn's doch Lärm giebt," sagte die Frau. „Und wer sollte dann daran schuld sein?" sagte Joggeli; „etwa ich?" Darauf gab die Frau keine Antwort, sondern ging; Joggeli aber ärgerte sich ingrimmiglich über die verfluchten Weiber, welche alles zwängen wollten und doch an nichts schuld sein. Das komme auch immer ärger, dachte er.

Seine Mutter hätte es dem Vater so machen sollen! wohl, der würde er die Faxen vertrieben haben! Es ging eine Zeitlang, ehe Uli kam. Seine erste Antwort war gewesen, Joggeli hätte so weit zu Uli, als Uli zu Joggeli, und wenn der etwas von ihm wolle, so könne er herkommen. Dem setzte aber die Alte den Kopf zurecht und wusch ihm denselben mit scharfer Lauge, daß Uli begriff, was waschen heißt. Er hatte vor der Alten Respekt, und wußte, daß sie es gut meinte, wenn er auch wohl darüber klagte, sie halte es immer mit seiner Frau und gebe ihr alle Listen und Ränke an, welche je von Weibern gegen ihre Männer ersinnet worden seien.

Als die beiden Männer wieder zusammen gebracht waren, ging es gegen alles Vermuten sehr ruhig zu. Joggeli sagte, es sei dann nicht halb so bös gemeint gewesen, und ehe man so zornig werde, sollte man doch erst recht sehen, ob es Ernst oder Spaß sei, oder halb Ernst und halb Spaß, besonders, wenn man schon so lange beisammen gewesen. Uli entschuldigte sich nun auch: Kurz zuvor hätte er etwas nachgerechnet und sei erschrocken, wie böse das Jahr gewesen; er wisse nicht, ob er den Zins aufbringe oder nicht; allweg habe er umsonst sich halbtot gearbeitet. Und jetzt noch mehr Zins! das sei ihm zu Haupt gefahren, von wegen, wenn man sich solche Gedanken mache, wie er, so denke man nicht an Spaß, sondern nehme die Sache ernsthaft. So gab ein Wort das andere. Joggeli ließ eine Flasche Wein holen, sagte, wie er dran sei mit dem Gelde, und es ihn dünke, Uli könnte in bessern Jahren wohl etwas mehr thun; doch begehre er ihn nicht zu drücken und sehe wohl, daß das vergangene Jahr nicht das beste gewesen; aber Uli solle an die zwei frühern denken! daß Uli zugab: er begehre nicht weiter; es sei ihm hier recht, und wenn wieder gute Jahre kommen, so wolle er sehen, was etwa billig und

recht sei. Jetzt wüßte er wirklich nicht, wie machen, um den Zins zu geben; er habe ihn noch nicht vorrätig. „Wirst aber einzuziehen haben," sagte Joggeli, dem es angst zu werden anfing. „Das wohl," antwortete Uli, „und ziemlich viel. Aber es sind gute Leute, welche mir schuldig sind; plagen mag ich sie nicht; wenn ich was zu verkaufen habe, gibt mir niemand darum, was sie, und dazu ohne markten, und wenn es abgeliefert ist, sind sie zufrieden damit und klagen nicht noch sieben Jahre hinterher, wie sie an der Sache verspielt, auch wenn sie das halbe daran gewonnen, wie es andere zu treiben pflegen." „Weiß wohl, wen du meinst," sagte Joggeli; „sind gute Leute, stark im Handel, kehren ihr Geld; ich muß sagen, anständiger als der Wirt ist mir nicht bald einer, und wenn dir der schuldig ist, so kann ich diesmal vielleicht etwas warten; es ist mir vielleicht sicherer in seinen Händen, als wenn ich es selbst hätte; daneben sieh, was du bekommen kannst; die Welt ist schlimm; man weiß fast nicht mehr, wem trauen." So kamen sie in die schönste Einigkeit, gaben sich die besten Worte, kurz, kamen in die friedseligsten Stimmungen hinein, in welchen man sich das Himmelreich nicht bloß verspricht, sondern verschreibt, und nicht daran denkt, was für Stimmungen eintreten könnten, wenn es ans Halten käme.

Achthundert Thaler sind ein schönes Geld, und im Raume eines Jahres muß gar mancher Batzen zum andern gelegt werden, bis man es beisammen hat. Uli hatte es nicht beisammen, bei weitem nicht, aber allerdings bei Müller, Wirt u. s. w. bedeutende Summen einzuziehen, d. h. nach seiner Rechnung. Wunder nahm es ihn, ob die andern Rechnungen mit seiner übereinstimmten. Er setzte durchaus keinen Zweifel in ihre Ehrlichkeit; aber er hatte die Erfahrung, daß er im Aufmachen noch kein Hexenmeister sei, daß es sich ihm in den

eigenen Rechnungen nie so recht treffen wollte. Darum nahm es ihn Wunder, wie seine Rechnung zu den Rechnungen der andern paßte; er hoffte, da werde es besser gehen. Aber der gute Uli kam einstweilen nicht aus dem Gwunder. „Ja freilich," sagte ein jeder, „wann du willst; es ist alles aufgemacht, Punktum; habe nicht Kummer! Doch die nächste Woche schickt es sich mir nicht." Der eine mußte um Korn aus oder um Hafer, oder um Vieh, oder um Bauholz, oder hatte sonst was; aber in vierzehn Tagen, drei Wochen, oder gar den oder den Tag, sollte er mit seinem Buche kommen; da wollten sie sehen, wie sie stünden. „Aber da habe keinen Kummer! keinen Kreuzer wird es fehlen, einmal wenn du recht aufgemacht hast, was allweg sein wird." Aber vor jenem abgeredeten Tage kam Bescheid, der Müller habe ungsinnet Bescheid bekommen und könne an jenem Tage nicht daheim sein. Oder Uli kam zum Wirte; da hieß es, es sei ein Herr gekommen, ein Weinkäufer, und er habe mit ihm müssen trinken, er habe mögen wollen oder nicht. Es sei ein gar grausam guter Herr, den er nicht habe böse machen dürfen. Nun ging es wieder lange, bis neue Termine bestimmt waren, und als die wieder kamen, ging's mit allerlei Variationen wieder so, und Uli kam nicht zur Rechnung. Als er endlich ungeduldig ward und sagte, er müsse auch zu sich sehen: sein Zins sei verfallen, und wenn er ihn nicht auf den Tag gebe, so wisse kein Mensch, wie es ihm gehe, lachten sie ihn aus und sprachen ihm gar herzlich zu, er solle doch nicht so dumm sein und meinen, er müsse exakt zahlen. Dem alten Geizhals thue es nur wohl, wenn er ein Jahr oder zwei auf den Zins warten müsse, und kein vernünftiger Mensch meine mehr, daß er alles auf den Tag zahlen müsse, was er schuldig sei. Seit Mannsdenken sei das nicht mehr der Gebrauch, und wer es thue, werde nur ausgelacht.

„Ja," sagte Uli, „hier sei eine Sache so, dort anders; Joggeli sei mißtrauisch; zahle er nicht, so werde er geplagt." „Dem wollte ich das Plagen vertreiben! der müßte mir lernen, was Brauch ist u. s. w." hieß es von allen Seiten; man machte Uli den Kopf so groß, daß er kaum zur Stubenthüre aus kam. Indessen so ganz z'leerem abspeisen wollte Uli sich doch nicht lassen. „Ja," hieß es, „Geld kann ich dir wohl geben; Geld, bewahre! habe ich immer im Hause; wenn ein guter Schick einem zu Handen kömmt, daß man ihn machen kann. Aber meine Meinung ist eben die, daß man das Geld nutzen soll, so gut man kann. So einem alten Geizhals schuldig bleiben, kostet nichts; je mehr man auf diese Weise schuldig bleibt, desto mehr Geld kann man im Handel abträglich anlegen. Hat einmal so ein Batzenklemmer das Geld zwischen seinen fünf Fingern, so ist nichts mehr damit zu machen. Das mußt du lernen, Uli; dein Schade soll es nicht sein; von einem wie du möchten wir den Profit nicht nehmen; bewahre: du sollst deinen Teil daran auch haben. Aber was man so einer hundshärigen Baurenseele ausdrehen kann, das ist sicherlich Gott und Menschen wohlgefällig." Uli erhielt Geld auf Abschlag, doch ohne zu rechnen, und als er von rechnen sprach, sagte man ihm: „Du hast nun für einmal Geld; deine Sache ist all aufgemacht, und sobald es sich mir schickt, will ich dir Bescheid machen; dann bring deinen Kalender; die Sache wird bald fertig sein, und viel fehlen wird es kaum zwischen uns."

In solchem Aufschieben des Rechnens liegt allerdings Spekulation, aber eben so sehr eine große Schlaffheit der Seele, ein Widerwille, zu irgend einem bestimmten Resultat zu kommen. Ach, und das ist so begreiflich! So eine gemästete Menschenseele, gehöre sie nun einem Wirte, einem Müller oder sonst einem zweibeinigen Geschöpf, welch Schlußresultat soll sie ziehen,

lich in ihrem Beutelchen. Den Koch oder die Köchin eines großen Herrn sieht sie das Köstlichste kaufen an Fischen und Geflügel, Geld auswerfen, als ob es Kieselsteine wären, und das Geld gehört eigentlich dem armen Handwerksmann; der große Herr ist ihm schuldig; aber der Mann kann nichts vom Herrn kriegen als grobe Worte, muß darben, während jener schwelgt. Was das Weib denken muß, wenn es die Hände voll Geld sieht und aus seinem Beutelchen den letzten Groschen drückt! Wenn es ein keck Weib ist, so vernimmt es der ganze Markt, wie ein großer Herr am armen Manne den Schelm macht. Wie muß es einem Schneider oder Schuster oder Bäcker zu Mute sein, der eine bedeutende Ausgabe machen sollte für das Gewerbe, sein Haus, seine Kinder, und die bedeutendsten Ausstände bekömmt er nicht ein; denn die Herren spekulieren in Staatspapieren; gerade jetzt sind die Zeiten günstig; wer Geld hat, ist glücklich, spekuliert jetzt; um seine Gläubiger kümmert er sich nicht, und um so weniger, je ärmer sie sind, je nötiger sie das Geld selbst hätten; denn je kleiner die Götter sind, desto weniger sehen sie die, welche niedrig gehen. Die armen Schelme alle können warten; gewinnt der Vornehme — kriegen sie nichts, und verliert er, so kriegen sie noch Nichtser, haben ihre Gesellen bezahlt, haben Zeit versäumt, Arbeit gehabt, und können dem Herrn nachseufzen, der an der Sonne herumspaziert, im Glanze ihres Geldes und ihres Schweißes. Und solch Pack schämt sich nicht; solch Pack thut vornehm; solch Pack begehrt auf, wenn man es an seine Schulden mahnt, ja, solch Pack thut sogar auch fromm, aber wahrlich auf eigene Rechnung! und wie viel Seligkeit wirft den armen Tröpfen die eigene Rechnung ab! Ach, das sind nicht die Unmündigen, denen Gott im Geiste sich geoffenbaret; sonst würden sie wahrlich die faßlichen Worte fassen: Was ihr einem von diesen thut, das habt ihr mir gethan.

Doch Uli gehörte unter diese Schächerkinder nicht; er war zu jung und zu arm dazu. Wenn mit dem Gelde, welches Joggeli zu wenig erhielt, spekuliert wurde, thaten es reifere Füchse. Übrigens hatte Uli von diesem Mangel an Barschaft viel größeren Schaden als Joggeli; er war ihm ein Hemmschuh in Handel und Wandel. Uli wußte eigentlich wohl, daß ein Bauer immer mit etwas Geld versehen sein muß, wenn es gut gehen soll. Behalten und kaufen können und immer zur gelegenen Zeit, ist eine Hauptsache in bäurischer Staatswirtschaft; aber es ging Uli wie vielen: Wissen und Halten sind zwei; man kann die besten Grundsätze haben und doch ganz entgegengesetzte Wege gehen. Die sogenannten Grundsätze haben halt keine Kraft; die bewegende Kraft wird entweder durch eigene Triebe regiert oder durch fremde Personen. Uli sollte seinen Kuhstall in Stand stellen; er hatte den Winter durch weniger Kühe gehabt als sonst, weil er das Heu sparen mußte. Zweihundert Gulden bedurfte er zu gehöriger Ergänzung; zu verkaufen hatte er nichts Erkleckliches; Korn und Hafer hatte er wohl noch; aber er hielt ratsam, bis nach glücklich eingebrachter Ernte nicht zu verkaufen. Es war ihm, als seien Hände und Füße ihm gebunden, ja als liege er krumm geschlossen in einem Loche. Er ward sehr böser Laune; alle Welt sollte schuld daran sein, und wenn alle Welt an einer Sache schuld sein soll, so muß es das Weib entgelten. Eigentlich billig und von rechtswegen! Denn ist nicht durch das Weib die Sünde in die Welt gekommen und dadurch dieselbe so schlecht und miserabel geworden, daß ein Mann wie Uli nicht einmal zweihundert bare Gulden hat, um mit denselben den Kühen nachgehen zu können nach Herzenslust? Uli war oftmals in der Laune, welche die Suppe kalt haben will, wenn sie heiß ist, und heiß, wenn sie kalt ist; da braucht es wirklich einer eignen

und leider noch nicht erfundenen Kunst, wenn man es jemand recht machen will. Diese Laune ist gewöhnlich der erstgeborne Sohn der Unzufriedenheit mit sich selbst, die man begreiflich nicht an sich selbst ausläßt — das wäre ja dumm — sondern an allen, welche einem über den Weg laufen. Vreneli litt bitter; es war in der Aufklärung und Bildung weiter gekommen, nicht bloß als mancher Schulmeister, sondern sogar als Professoren; es begriff, daß, wenn man Mißgeschick habe mit bösen Launen und Zanken mit Leuten, die dessen sich nicht vermögen, man demselben nicht abhelfe, im Gegenteil neues schaffe.

Wie bei unfreundlicher, naßkalter Witterung aller Wachstum stockt, so mehr oder weniger auch die Arbeit bei bösen Launen und launenhaftem Gezänke. Vreneli hatte voll, wie man zu sagen pflegt. Das ist ein eigentümlicher Zustand: das Herz ist voll, die Seele ist voll, der Kopf ist voll; es will zu den Augen aus; man fühlt es im Halse; man fährt mit der Hand bald an die Stirne, bald auf die Brust, als ob man was halten wolle, was zerspringen möchte. Es war an einem wüsten Apriltage; sie hatten ackern wollen; aber Sturm, Schnee und Regen hatten sie heimgejagt; denn draußen war es nicht zum Aushalten. Sie hatten alten Grasboden aufsahren, die Furchen gründlich hacken wollen; denn bei schwerem Schweizer Lande muß man gründlich bis auf den Boden die Furche hacken, wenn ein zahm Gewächs gesund wachsen soll; sie ist zäh und schwerfällig, eben wahrhaft die Schweizernatur. Sie wird auch krank, thut, als ob sie am Sterben wäre, zu nichts mehr tauglich als zu Schling- und Schmarotzerpflanzen; aber dann kömmt sie ein Winden und Drehen an; wilde Wehen rühren alles durcheinander, wie die Köchin eine Krautsuppe; dann kriegt sie ein schrecklich Erbrechen, giebt von sich zum Grauen und Erstaunen ganze Knäuel Ungeziefer, von allen

Sorten, die wir nicht nennen mögen, kleines, großes, und ist das mal aus dem Leibe und da, wo es hingehört, da stillen sich die Wehen; das Grimmen, Winden, Krümmen hört auf, und frisch und gesund ist wieder die alte Natur, den hohen Alpen gleich, wenn die wilden Stürme verrauscht sind, der holde Frühling, der immer junge Frühling vom Himmel wieder auf die hohen Alpen steigt.

Je nach der Länge der Furche steigt die Zahl der Hacker, steigt wohl auch auf großen Gütern bis auf ein volles Dutzend an, vielleicht noch darüber. Jagt nun der liebe Gott die hackende Truppe mit scharfem Geschütz vom Acker, dem Bauer heim über den Hals, so muß der sehen, was er mit den Leuten anfängt. So ein harthölziger Bauer, mit Schweinsleder überzogen, macht es kurz: er schickt die Tagelöhner nach Hause, unbekümmert darum, haben sie dort was zu beißen und zu brechen, berechnet ihnen den Lohn nach den Stunden, welche sie gearbeitet, und da nicht er, sondern Gott, das Wetter gemacht, so überläßt er auch diesem die allfällige Entschädigung. Warum nicht machen was man kann, und dümmer sein als nötig? Sorge der Vater im Himmel für die Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels, so werde er um soviel mehr für einen Tagelöhner mit Weib und einem halben Dutzend Kinder sorgen, wenn der Bauer ihm statt zwölf Kreuzer Tagelohn bloß die Hälfte oder ein Drittel giebt, und werde seinen Segen der Mahlzeit geben, welche eigentlich für die Kinder bereitet war, an welcher jetzt aber auch der Vater, der bei dem Bauer sich hungrig gearbeitet hat, teilnehmen will.

Nun, andere machen es auch nicht so; wenn unser Herrgott die Leute heim schneit oder heim hagelt, überlassen sie ihm dieselben nicht, daß er sie jetzt auch speise und tränke, dieweil er sie angehagelt oder angeschneit, sondern thun dies selbst und

Platz. Nun will er gehen und sehen, wie die Sache ist; eher, als nicht, kann die Sache abgemacht werden." Da that der alte Gnäppeler sehr zornig; im Grunde aber war er in seinem Herzen sehr erschrocken. So seien die Leute heutzutage, begehrte er auf; kein vernünftig Wort könne man mehr mit ihnen reden. Wenn man ein Wörtchen rede, protzen sie auf, werfen den Bündel vor die Thüre. Es werde doch erlaubt sein, seinen Pächter zu fragen, wie sie es mit einander hätten. Was geschrieben sei, sei geschrieben; es nehme ihn Wunder, ob es nicht auch für ihn geschrieben sei, und Fragen werde erlaubt sein. „Du hast ja nicht gefragt," sagte die Frau, „du hast gefordert." „He nun, so hätte er sich wehren können! das wäre ihm wohl angestanden und erlaubt gewesen, aber nicht so den Kopf zu machen," zürnte Joggeli. „Nun," sagte die Frau, „ich war nicht dabei; mach, was du willst! ich kann mich darein schicken, habe mich schon in vieles geschickt. Aber such jetzt alsbald einen Pächter, der dir zum Land sieht, die Sach in Ehren hält und zinset auf den Tag." Es seien viele Leute auf der Welt, sagte Joggeli. — Aber rechte zu finden, selb sei schwer, antwortete die Alte, schenkte Kaffee ein und schwieg, während Joggeli allerlei brummte. Noch hatte Joggeli sein erstes Kacheli nicht ausgetrunken, als er sagte: „Geh, sieh ob der Kolder noch daheim ist; er soll hinüber kommen! dem will ich sagen, was Manier ist und was gekoldert." „Ich kann gehen; aber ich will mich dann nicht darein gemischt haben, hörst, will nicht schuld sein, wenn's doch Lärm giebt," sagte die Frau. „Und wer sollte dann daran schuld sein?" sagte Joggeli; „etwa ich?" Darauf gab die Frau keine Antwort, sondern ging; Joggeli aber ärgerte sich ingrimmiglich über die verfluchten Weiber, welche alles zwängen wollten und doch an nichts schuld sein. Das komme auch immer ärger, dachte er.

Seine Mutter hätte es dem Vater so machen sollen! wohl, der würde er die Faxen vertrieben haben! Es ging eine Zeitlang, ehe Uli kam. Seine erste Antwort war gewesen, Joggeli hätte so weit zu Uli, als Uli zu Joggeli, und wenn der etwas von ihm wolle, so könne er herkommen. Dem setzte aber die Alte den Kopf zurecht und wusch ihm denselben mit scharfer Lauge, daß Uli begriff, was waschen heißt. Er hatte vor der Alten Respekt, und wußte, daß sie es gut meinte, wenn er auch wohl darüber klagte, sie halte es immer mit seiner Frau und gebe ihr alle Listen und Ränke an, welche je von Weibern gegen ihre Männer ersinnet worden seien.

Als die beiden Männer wieder zusammen gebracht waren, ging es gegen alles Vermuten sehr ruhig zu. Joggeli sagte, es sei dann nicht halb so bös gemeint gewesen, und ehe man so zornig werde, sollte man doch erst recht sehen, ob es Ernst oder Spaß sei, oder halb Ernst und halb Spaß, besonders, wenn man schon so lange beisammen gewesen. Uli entschuldigte sich nun auch: Kurz zuvor hätte er etwas nachgerechnet und sei erschrocken, wie böse das Jahr gewesen; er wisse nicht, ob er den Zins aufbringe oder nicht; allweg habe er umsonst sich halbtot gearbeitet. Und jetzt noch mehr Zins! das sei ihm zu Haupt gefahren, von wegen, wenn man sich solche Gedanken mache, wie er, so denke man nicht an Spaß, sondern nehme die Sache ernsthaft. So gab ein Wort das andere. Joggeli ließ eine Flasche Wein holen, sagte, wie er dran sei mit dem Gelde, und es ihn dünke, Uli könnte in bessern Jahren wohl etwas mehr thun; doch begehre er ihn nicht zu drücken und sehe wohl, daß das vergangene Jahr nicht das beste gewesen; aber Uli solle an die zwei frühern denken! daß Uli zugab: er begehre nicht weiter; es sei ihm hier recht, und wenn wieder gute Jahre kommen, so wolle er sehen, was etwa billig und

recht sei. Jetzt wüßte er wirklich nicht, wie machen, um den Zins zu geben; er habe ihn noch nicht vorrätig. „Wirst aber einzuziehen haben," sagte Joggeli, dem es angst zu werden anfing. „Das wohl," antwortete Uli, „und ziemlich viel. Aber es sind gute Leute, welche mir schuldig sind; plagen mag ich sie nicht; wenn ich was zu verkaufen habe, gibt mir niemand darum, was sie, und dazu ohne markten, und wenn es abgeliefert ist, sind sie zufrieden damit und klagen nicht noch sieben Jahre hinterher, wie sie an der Sache verspielt, auch wenn sie das halbe daran gewonnen, wie es andere zu treiben pflegen." „Weiß wohl, wen du meinst," sagte Joggeli; „sind gute Leute, stark im Handel, kehren ihr Geld; ich muß sagen, anständiger als der Wirt ist mir nicht bald einer, und wenn dir der schuldig ist, so kann ich diesmal vielleicht etwas warten; es ist mir vielleicht sicherer in seinen Händen, als wenn ich es selbst hätte; daneben sieh, was du bekommen kannst; die Welt ist schlimm; man weiß fast nicht mehr, wem trauen." So kamen sie in die schönste Einigkeit, gaben sich die besten Worte, kurz, kamen in die friedseligsten Stimmungen hinein, in welchen man sich das Himmelreich nicht bloß verspricht, sondern verschreibt, und nicht daran denkt, was für Stimmungen eintreten könnten, wenn es ans Halten käme.

Achthundert Thaler sind ein schönes Geld, und im Raume eines Jahres muß gar mancher Batzen zum andern gelegt werden, bis man es beisammen hat. Uli hatte es nicht beisammen, bei weitem nicht, aber allerdings bei Müller, Wirt u. s. w. bedeutende Summen einzuziehen, d. h. nach seiner Rechnung. Wunder nahm es ihn, ob die andern Rechnungen mit seiner übereinstimmten. Er setzte durchaus keinen Zweifel in ihre Ehrlichkeit; aber er hatte die Erfahrung, daß er im Aufmachen noch kein Hexenmeister sei, daß es sich ihm in den

eigenen Rechnungen nie so recht treffen wollte. Darum nahm es ihn Wunder, wie seine Rechnung zu den Rechnungen der andern paßte; er hoffte, da werde es besser gehen. Aber der gute Uli kam einstweilen nicht aus dem Gwunder. „Ja freilich," sagte ein jeder, „wann du willst; es ist alles aufgemacht, Punktum; habe nicht Kummer! Doch die nächste Woche schickt es sich mir nicht." Der eine mußte um Korn aus oder um Hafer, oder um Vieh, oder um Bauholz, oder hatte sonst was; aber in vierzehn Tagen, drei Wochen, oder gar den oder den Tag, sollte er mit seinem Buche kommen; da wollten sie sehen, wie sie stünden. „Aber da habe keinen Kummer! keinen Kreuzer wird es fehlen, einmal wenn du recht aufgemacht hast, was allweg sein wird." Aber vor jenem abgeredeten Tage kam Bescheid, der Müller habe ungsinnet Bescheid bekommen und könne an jenem Tage nicht daheim sein. Oder Uli kam zum Wirte; da hieß es, es sei ein Herr gekommen, ein Weinkäufer, und er habe mit ihm müssen trinken, er habe mögen wollen oder nicht. Es sei ein gar grausam guter Herr, den er nicht habe böse machen dürfen. Nun ging es wieder lange, bis neue Termine bestimmt waren, und als die wieder kamen, ging's mit allerlei Variationen wieder so, und Uli kam nicht zur Rechnung. Als er endlich ungeduldig ward und sagte, er müsse auch zu sich sehen: sein Zins sei verfallen, und wenn er ihn nicht auf den Tag gebe, so wisse kein Mensch, wie es ihm gehe, lachten sie ihn aus und sprachen ihm gar herzlich zu, er solle doch nicht so dumm sein und meinen, er müsse exakt zahlen. Dem alten Geizhals thue es nur wohl, wenn er ein Jahr oder zwei auf den Zins warten müsse, und kein vernünftiger Mensch meine mehr, daß er alles auf den Tag zahlen müsse, was er schuldig sei. Seit Mannsdenken sei das nicht mehr der Gebrauch, und wer es thue, werde nur ausgelacht.

„Ja," sagte Uli, „hier sei eine Sache so, dort anders; Joggeli sei mißtrauisch; zahle er nicht, so werde er geplagt." „Dem wollte ich das Plagen vertreiben! der müßte mir lernen, was Brauch ist u. s. w." hieß es von allen Seiten; man machte Uli den Kopf so groß, daß er kaum zur Stubenthüre aus kam. Indessen so ganz z'leerem abspeisen wollte Uli sich doch nicht lassen. „Ja," hieß es, „Geld kann ich dir wohl geben; Geld, bewahre! habe ich immer im Hause; wenn ein guter Schick einem zu Handen kömmt, daß man ihn machen kann. Aber meine Meinung ist eben die, daß man das Geld nutzen soll, so gut man kann. So einem alten Geizhals schuldig bleiben, kostet nichts; je mehr man auf diese Weise schuldig bleibt, desto mehr Geld kann man im Handel abträglich anlegen. Hat einmal so ein Batzenklemmer das Geld zwischen seinen fünf Fingern, so ist nichts mehr damit zu machen. Das mußt du lernen, Uli; dein Schade soll es nicht sein; von einem wie du möchten wir den Profit nicht nehmen; bewahre: du sollst deinen Teil daran auch haben. Aber was man so einer hundshärigen Baurenseele ausdrehen kann, das ist sicherlich Gott und Menschen wohlgefällig." Uli erhielt Geld auf Abschlag, doch ohne zu rechnen, und als er von rechnen sprach, sagte man ihm: „Du hast nun für einmal Geld; deine Sache ist all aufgemacht, und sobald es sich mir schickt, will ich dir Bescheid machen; dann bring deinen Kalender; die Sache wird bald fertig sein, und viel fehlen wird es kaum zwischen uns."

In solchem Aufschieben des Rechnens liegt allerdings Spekulation, aber eben so sehr eine große Schlaffheit der Seele, ein Widerwille, zu irgend einem bestimmten Resultat zu kommen. Ach, und das ist so begreiflich! So eine gemästete Menschenseele, gehöre sie nun einem Wirte, einem Müller oder sonst einem zweibeinigen Geschöpf, welch Schlußresultat soll sie ziehen,

und soll es ihr nicht grauen vor demselben; muß sie nicht den Gedanken daran zu entfernen suchen so lange als möglich? Unwillkürlich muß immer als Resultat der Spruch sich vor Augen stellen: Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das ewige Verderben ernten. Und weil es ihnen vor der allerletzten Rechnung graut, graut es ihnen vor allen übrigen; sie mögen nicht; ehrlich können sie nicht bestehen, müssen alle betrügerisch stellen, und am Ende hilft doch alles nichts. Der Krug geht zum Wasser, bis er bricht. Ach, es ist so merkwürdig, einen zwei bis drei Zentner schweren Wirt tanzen zu sehen, auf allen Ästen herum, dem allerbesten Eichhörnchen zum Trotz! Verwegener werden nach jedem Sprunge die spätern Sprünge; pauz! glaubt man ihn am Boden, auf dem dicken Rücken, aber husch! ist er wieder auf den Beinen, tanzt lustiger als nie, bis es doch endlich sein muß und patsch! er auf dem Rücken liegt; denn geht der Krug so lange zum Wasser, bis er bricht, so tanzt auch ein Wirt nicht länger, als bis er liegt. Uli brachte nicht den ganzen Zins auf, wenn er auch alle Schubfächer ausräumte; aber weil Joggeli gethan hatte, als sei ihm dies mehr als halb recht, brachte er getrost, was er hatte. Diesmal war die Stimmung bei Joggeli aber anders; er machte ein sauer Gesicht und sprach von nicht warten können, das Geld nutzen zu wollen; denn ihm trage es auch Zins, wenn er es anlegen thäte u. s. w. Uli merkte, Joggeli meine, er ziehe Zins von seinen Ausständen, wie es allerdings manche treiben: tapfer schuldig bleiben, und das Geld anderwärts gebrauchen und nutzen. Es treiben dieses schmähliche Spiel große Herren, und zwar mit armen Handwerkern und andern Arbeitern. Die arme Handwerksfrau muß oft das Schlechteste kaufen auf dem Markte, muß die günstigste Zeit zum Einkaufen unbenutzt vorüber lassen, weil das Geld rar ist bei ihr und die Batzen spär-

lich in ihrem Beutelchen. Den Koch oder die Köchin eines großen Herrn sieht sie das Köstlichste kaufen an Fischen und Geflügel, Geld auswerfen, als ob es Kieselsteine wären, und das Geld gehört eigentlich dem armen Handwerksmann; der große Herr ist ihm schuldig; aber der Mann kann nichts vom Herrn kriegen als grobe Worte, muß darben, während jener schwelgt. Was das Weib denken muß, wenn es die Hände voll Geld sieht und aus seinem Beutelchen den letzten Groschen drückt! Wenn es ein keck Weib ist, so vernimmt es der ganze Markt, wie ein großer Herr am armen Manne den Schelm macht. Wie muß es einem Schneider oder Schuster oder Bäcker zu Mute sein, der eine bedeutende Ausgabe machen sollte für das Gewerbe, sein Haus, seine Kinder, und die bedeutendsten Ausstände bekömmt er nicht ein; denn die Herren spekulieren in Staatspapieren; gerade jetzt sind die Zeiten günstig; wer Geld hat, ist glücklich, spekuliert jetzt; um seine Gläubiger kümmert er sich nicht, und um so weniger, je ärmer sie sind, je nötiger sie das Geld selbst hätten; denn je kleiner die Götter sind, desto weniger sehen sie die, welche niedrig gehen. Die armen Schelme alle können warten; gewinnt der Vornehme — kriegen sie nichts, und verliert er, so kriegen sie noch Nichtser, haben ihre Gesellen bezahlt, haben Zeit versäumt, Arbeit gehabt, und können dem Herrn nachseufzen, der an der Sonne herumspaziert, im Glanze ihres Geldes und ihres Schweißes. Und solch Pack schämt sich nicht; solch Pack thut vornehm; solch Pack begehrt auf, wenn man es an seine Schulden mahnt, ja, solch Pack thut sogar auch fromm, aber wahrlich auf eigene Rechnung! und wie viel Seligkeit wirft den armen Tröpfen die eigene Rechnung ab! Ach, das sind nicht die Unmündigen, denen Gott im Geiste sich geoffenbaret; sonst würden sie wahrlich die faßlichen Worte fassen: Was ihr einem von diesen thut, das habt ihr mir gethan.

Doch Uli gehörte unter diese Schächerkinder nicht; er war zu jung und zu arm dazu. Wenn mit dem Gelde, welches Joggeli zu wenig erhielt, spekuliert wurde, thaten es reifere Füchse. Übrigens hatte Uli von diesem Mangel an Barschaft viel größeren Schaden als Joggeli; er war ihm ein Hemmschuh in Handel und Wandel. Uli wußte eigentlich wohl, daß ein Bauer immer mit etwas Geld versehen sein muß, wenn es gut gehen soll. Behalten und kaufen können und immer zur gelegenen Zeit, ist eine Hauptsache in bäurischer Staatswirtschaft; aber es ging Uli wie vielen: Wissen und Halten sind zwei; man kann die besten Grundsätze haben und doch ganz entgegengesetzte Wege gehen. Die sogenannten Grundsätze haben halt keine Kraft; die bewegende Kraft wird entweder durch eigene Triebe regiert oder durch fremde Personen. Uli sollte seinen Kuhstall in Stand stellen; er hatte den Winter durch weniger Kühe gehabt als sonst, weil er das Heu sparen mußte. Zweihundert Gulden bedurfte er zu gehöriger Ergänzung; zu verkaufen hatte er nichts Erkleckliches; Korn und Hafer hatte er wohl noch; aber er hielt ratsam, bis nach glücklich eingebrachter Ernte nicht zu verkaufen. Es war ihm, als seien Hände und Füße ihm gebunden, ja als liege er krumm geschlossen in einem Loche. Er ward sehr böser Laune; alle Welt sollte schuld daran sein, und wenn alle Welt an einer Sache schuld sein soll, so muß es das Weib entgelten. Eigentlich billig und von rechtswegen! Denn ist nicht durch das Weib die Sünde in die Welt gekommen und dadurch dieselbe so schlecht und miserabel geworden, daß ein Mann wie Uli nicht einmal zweihundert bare Gulden hat, um mit denselben den Kühen nachgehen zu können nach Herzenslust? Uli war oftmals in der Laune, welche die Suppe kalt haben will, wenn sie heiß ist, und heiß, wenn sie kalt ist; da braucht es wirklich einer eignen

und leider noch nicht erfundenen Kunst, wenn man es jemand recht machen will. Diese Laune ist gewöhnlich der erstgeborne Sohn der Unzufriedenheit mit sich selbst, die man begreiflich nicht an sich selbst ausläßt — das wäre ja dumm — sondern an allen, welche einem über den Weg laufen. Vreneli litt bitter; es war in der Aufklärung und Bildung weiter gekommen, nicht bloß als mancher Schulmeister, sondern sogar als Professoren; es begriff, daß, wenn man Mißgeschick habe mit bösen Launen und Zanken mit Leuten, die dessen sich nicht vermögen, man demselben nicht abhelfe, im Gegenteil neues schaffe.

Wie bei unfreundlicher, naßkalter Witterung aller Wachstum stockt, so mehr oder weniger auch die Arbeit bei bösen Launen und launenhaftem Gezänke. Vreneli hatte voll, wie man zu sagen pflegt. Das ist ein eigentümlicher Zustand: das Herz ist voll, die Seele ist voll, der Kopf ist voll; es will zu den Augen aus; man fühlt es im Halse; man fährt mit der Hand bald an die Stirne, bald auf die Brust, als ob man was halten wolle, was zerspringen möchte. Es war an einem wüsten Apriltage; sie hatten ackern wollen; aber Sturm, Schnee und Regen hatten sie heimgejagt; denn draußen war es nicht zum Aushalten. Sie hatten alten Grasboden aufzufahren, die Furchen gründlich hacken wollen; denn bei schwerem Schweizer Lande muß man gründlich bis auf den Boden die Furche hacken, wenn ein zahm Gewächs gesund wachsen soll; sie ist zäh und schwerfällig, eben wahrhaft die Schweizernatur. Sie wird auch krank, thut, als ob sie am Sterben wäre, zu nichts mehr tauglich als zu Schling- und Schmarotzerpflanzen; aber dann kömmt sie ein Winden und Drehen an; wilde Wehen rühren alles durcheinander, wie die Köchin eine Krautsuppe; dann kriegt sie ein schrecklich Erbrechen, giebt von sich zum Grauen und Erstaunen ganze Knäuel Ungeziefer, von allen

Sorten, die wir nicht nennen mögen, kleines, großes, und ist das mal aus dem Leibe und da, wo es hingehört, da stillen sich die Wehen; das Grimmen, Winden, Krümmen hört auf, und frisch und gesund ist wieder die alte Natur, den hohen Alpen gleich, wenn die wilden Stürme verrauscht sind, der holde Frühling, der immer junge Frühling vom Himmel wieder auf die hohen Alpen steigt.

Je nach der Länge der Furche steigt die Zahl der Hacker, steigt wohl auch auf großen Gütern bis auf ein volles Dutzend an, vielleicht noch darüber. Jagt nun der liebe Gott die hackende Truppe mit scharfem Geschütz vom Acker, dem Bauer heim über den Hals, so muß der sehen, was er mit den Leuten anfängt. So ein harthölziger Bauer, mit Schweinsleder überzogen, macht es kurz: er schickt die Tagelöhner nach Hause, unbekümmert darum, haben sie dort was zu beißen und zu brechen, berechnet ihnen den Lohn nach den Stunden, welche sie gearbeitet, und da nicht er, sondern Gott, das Wetter gemacht, so überläßt er auch diesem die allfällige Entschädigung. Warum nicht machen was man kann, und dümmer sein als nötig? Sorge der Vater im Himmel für die Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels, so werde er um soviel mehr für einen Tagelöhner mit Weib und einem halben Dutzend Kinder sorgen, wenn der Bauer ihm statt zwölf Kreuzer Tagelohn bloß die Hälfte oder ein Drittel giebt, und werde seinen Segen der Mahlzeit geben, welche eigentlich für die Kinder bereitet war, an welcher jetzt aber auch der Vater, der bei dem Bauer sich hungrig gearbeitet hat, teilnehmen will.

Nun, andere machen es auch nicht so; wenn unser Herrgott die Leute heim schneit oder heim hagelt, überlassen sie ihm dieselben nicht, daß er sie jetzt auch speise und tränke, dieweil er sie angehagelt oder angeschneit, sondern thun dies selbst und

geben ihnen was zu thun, bis der Tag ganz um ist. Es giebt Zeiten, wo das geht, man sogar froh ist über einen wilden Nachmittag, um Arbeiten zu verrichten, die man des schönen Wetters wegen immer verschoben hatte. Es giebt andere Zeiten, wo man wirklich nicht recht weiß, was mit machen, und fürs Zähnetrocknen im Winde giebt man doch nicht gerne den Tagelohn.

In solcher Zeit eben war Uli mit seinem Volke nach Hause gejagt worden; er sandte die Tagelöhner nicht fort, wußte für sie aber auch nichts zu thun, welches viel abtrug, rechnete, wie manchen Batzen er ausgeben müsse um nichts und wieder nichts, und ging gegen das Haus, um Vreneli mit Brummen und Klöhnen zu unterhalten. Dort stund Vreneli im Gespräch mit einem Mannli, der einen Hut auf dem Kopfe hatte. „Es ist gut, daß du kömmst," sagte Vreneli; „da ist einer, er will mich zur Pate; seine Frau ging mit mir in die Unterweisung; wir saßen neben einander und waren bsunderbar wohl für einander. Ich sagte ihm zu; doch behielt ich dich vor. Was sagst dazu?" „Ho," sagte Uli, „wenn du zugesagt hast, so wird wenig mehr zu sagen sein," und ging weiter.

Vreneli zuckte zusammen; aber mit angeborner adeliger Art begabt, faßte es sich alsbald, hieß das Mannli hineinkommen, wartete ihm nach üblicher Sitte mit Speise und Trank auf. Eine schöne Sitte, die aber manchem ausgehungerten Kindbettmannli gefährlich wird, besonders wenn er dazu noch das Reden liebt. Man denke, was das kann, wenn so ein arm Mannli, der selten einmal im Tag sich satt ißt, nun in einem Tage dreimal genötigt wird, zu essen und zu trinken, bis er genug hat. Das bringt manchem die Beine in Verlegenheit, wenn er vom dritten Gevatter wegstolpert. Aber noch in viel größere kömmt schließlich der Kopf, wenn er endlich zum

Pfarrer stolpert, und dort die Namen der Gevattersleute angeben soll. Da wird manchmal das Denken bedenklich, und je länger einer denkt, desto weniger kann er an einen Namen kommen, und doch hätte er ihn noch gewußt, als er zur Thüre hereingekommen, sagt er. Es ist bedenklich, wie Fleisch und Geist in die seltsamsten Kollisionen kommen bei den ernsthaftesten Gelegenheiten. Wo Gott ein Zeichen seiner Huld giebt, legt der Teufel einen Stein der Anstoßes.

Das Mannli war bereits am dritten Orte und glücklich innen und außen. Er hatte nirgends eine Abfertigung erhalten, sondern guten Bescheid und tapfer zu essen und zu trinken. Solchen glücklichen Menschen wächst ein eigenes Redwerk im Munde, und dieses liefert Lob, Ruhm und Preis für sich und seine Frau und all das Seine in einer Stunde mehr, als manche Galler Baumwollenspinnerei Garn in einer Woche. Die Galler sollten, wären sie gescheit, mit dem Maul zu spinnen anfangen; in diesem Gliede sind sie stark, ganz verflucht, ja, brauchen nicht einmal Most, geschweige Wein, um ganze Ballen Eigenlob, -ruhm, -preis tschuren zu lassen in die Welt hinaus, siehe Tagsatzungsprotokolle; vom schmählichsten Renommage wollen wir nicht einmal reden. Das Männlein war nun freilich kein Galler; aber es konnte doch nicht fertig werden mit Rühmen, wer er sei, und was sein Fraueli sei, und wie er Kinder habe, und was sie thäten, und wie sie sich erzeigen wollten in der Welt, daß man weit und breit von ihnen reden müsse, man möge wollen oder nicht. Vreneli ward wind und bange; aber es konnte nicht von ihm kommen und gehen heißen mochte es ihn auch nicht. Soviel Mitgefühl hatte es, daß es niemand einen Kübel kalt Wasser über den Kopf goß, wenn er in süßen Träumen befangen lag. Solch Glück ist gar zu selten in der Welt, und wer ein gut Herz

hat, jagt sicherlich niemanden, der in solcher Wonne liegt, süßer als in einem warmen Bette, daraus auf. Vreneli wußte, daß ihm ein Gewitter wartete, und je länger eine schwarze Wolke stocket, d. h. mit Elektricität sich aufbläht, desto härter kracht es, wenn es mal los bricht. Der Mann aß nicht mehr; dann trank er auch nicht mehr; endlich gab er selbst das Sitzen auf und stund, so gut er konnte; aber das Reden wollte kein Ende finden; es war akurat, als ob er auch so ein auf ein Pfäffleingepfropfter Galler Diplomat sei, und doch war er nur ein ganz gemein Knechtlein, schwatzte nicht einmal um den Taglohn, nicht einmal, um dann daheim sagen zu können: „Dunder, denen hab ich's gesagt; habt ihr's gelesen?" sondern wirklich von Herzen, und schwatzte und stund, und ging und stund und schwatzte, daß es Vreneli den Schweiß austrieb und es ihm, als es endlich dessen Rücken sah, leichtete, als hätte es wenigstens eine halbe Kindbetti glücklich überstanden.

Nun mußte es ans zweite hin, mußte die geschwollene Wolke sich entladen lassen. Das Ding ging aber nicht halb so leicht als eine andere elektrische Flasche, welche man nur mit einem Finger zu berühren braucht, um sie in allen Gliedern zu fühlen. Uli schmollte eine Weile; indessen endlich brach's doch los und wüst. Es habe sich alles gegen ihn verschworen, um ihn zu Boden zu machen, polterte er; sogar den Herrn des Regens und des Sonnenscheins rechnete er darunter. Der heutige Tag koste ihn wenigstens drei Gulden, nicht gerechnet, was die verspätete Arbeit schade. Wenn er genug hätte bis obenaus, so stehe noch so ein Hagel vor dem Hause und bitte zu Gevatter. Das sei sonst nicht erhört gewesen, daß fremde Leute, welche ihr Brot mit Mühe verdienen müßten, zu Gevatter genommen, sondern reiche Leute, welche es hätten und vermöchten. Das käme aber nur daher, weil Vreneli die vornehme Frau spiele;

da meinten die Leute, was dahinter stecke, und wüßten nicht, daß sie bald fertig seien. Das sei wieder so ein Spaß von zehn Gulden, nicht gerechnet, was später ausgerichtet werden müsse. Er hätte geglaubt, Vreneli hätte soviel Verstand, den Lümmel mit ein paar Batzen und einer langen Nase weiter zu schicken. Aber nein, da müsse das Gebettel angenommen sein; die vornehme Frau habe es gemacht, werde gedacht haben, welche schöne Patin es vorstellen werde. Nun könne es aber sehen, wie es es mache; er gebe keinen Kreuzer dazu; es wisse dann ein andermal, ob es zusagen solle oder nicht. Er hätte nie geglaubt, daß es es ihm so machen würde; aber wenn es nicht gute, so wolle er stoßen, wo es ziehe; je eher der Karren über Bord fahre, desto lieber sei es ihm.

Vreneli kam diese Rede über den Magen; die Augen blitzten; doch vergaß es die Manieren nicht. „Weißt du, wie die Base dem Vetter sagt, wenn er so wüst thut, wie du jetzt?“ frug Vreneli. „Er sei der wüsteste Unflat unter der Sonne, und gute Lust hätte ich, dir auch so zu sagen. Ganz unbegründet fährst du über mich aus, und wenn was geht, das dir nicht recht ist, dreschest du es auf meinem Rücken aus. Daß du kein Geld hast, dafür kann ich nichts; ich habe weder Wirt noch Müller was verkauft, und wenn du mit ihnen zur Rechnung kämest, so würdest du sehen, wo dein Vermögen steckt. Heute habe ich weder hageln noch schneien lassen, und daß ich zu Gevatter gebeten wurde, ist nicht meine Schuld, und wenn du wieder bei dir selbst bist, so wirst du einsehen, wie wüst es gewesen wäre, wenn ich es ausgeschlagen hätte. Du weißt, wie es einem ist, wenn man zu Gevatter bitten muß; aber erfahren hast noch nicht, wie es einem thut, wenn man grob abgefertigt wird, und was meinst: wie hätte es dem armen Fraueli gethan, wenn der Mann ihr den abschlägigen Bescheid heimgebracht!

Da hätte es geheißen, ich sei vornehm geworden und schäme mich seiner, und es hätte geweint, weil seine letzte Freundin ihm untreu geworden; denn je weniger Leute man hat auf der Welt, desto weher thut es einem, wenn diese abfallen, und wenn man endlich niemanden mehr hat, dann sollte einem das Herz brechen; mir wenigstens würde es. Merke dir das! Das gute Weibchen freut sich sicher, mich zu sehen (denn manch Jahr ist verflossen, seit wir als die besten Freundinnen uns getrennt) und wird auch nicht viele gute Freunde haben auf der Welt. Denk, Uli, wenn wir so wüst sein wollten, was müßten wir von andern Leuten erwarten, und wenn wir diesen Augenblick nicht im Überflusse sitzen, hören deswegen unsere Pflichten auf; sollen wir deswegen nicht mehr Christen sein? Denk auch, wenn wir später wieder zu Geld kommen sollten, so könnten wir das doch nicht mehr gut machen, was wir den Leuten weh gethan, und was man uns deshalb nachgeredet hätte, wäre an unserm Namen kleben geblieben, unabänderlich. Kosten soll es dich nichts. Ich habe auch noch Geld, welches mein ist, womit ich machen kann, was mir beliebt, dir geben oder andern Leuten, je nachdem ich es nötig finde; und habe ich keines mehr, so will ich schon zu Gelde kommen, das sage ich dir frank und frei. Betrügen will ich dich nicht, obgleich es mir ein sehr Leichtes wäre, des Jahres viele, viele Gulden in meine Tasche zu machen, ohne daß du das geringste merken solltest. Aber weißt: das Geld, welches wir haben, sei es viel oder wenig, ist mein so gut als dein; ich verdiene daran soviel als du; ich regiere die Haushaltung, du das Feld, stehe mit dir auf, gehe mit dir zu Bette, bin nicht deine Magd, sondern deine Frau. Zu billigen Dingen nehme ich Geld, frage oder frage nicht, nach meinem Belieben. Hältst du mir dieses vor, so rechne ich mit dir und will dir zeigen, wer daran schuld ist, daß wir kein Geld haben, du oder ich."

Uli war noch keiner von denen, auf welche eine feste Sprache keinen Eindruck macht. Er besaß noch das Gerechtigkeitsgefühl, welches die Streitsucht dämpft, sobald das Recht des Andern klar ist. „Thue nur nicht so," sagte er, „wie eine Katze am Strick. Es hat dir noch niemand gesagt, du sollest kein Geld haben oder du vergeudest, du thuest nichts. Daß du mit den Leuten bekannt bist, das wußte ich nicht, und wenn es einem zuweilen wunderlich in den Kopf schießt, das soll dich nicht wundern. Da sollte ich eigentlich Kühe kaufen; mit Pferden wäre auch was zu machen. Schweine müssen auch gekauft sein, du redest ja alle Tage davon, und kein Geld! Ich liege da wie ein Hungriger, dem die Hände gebunden, das Maul verstopft ist, mitten unter Brot und Würsten."

Dieses Einlenken von Uli führte zu einer ehelichen anständigen Ratssitzuug, in welcher man in reiflicher Erwägung, daß man kein Geld habe und solches bedürfe, beschloß: es solle das Nötige von Ulis Ersparnissen aus der Kasse erhoben werden. Vreneli schlug als zweiten Artikel vor, daß die übrigen ausstehenden Gelder mit allen Mitteln eingetrieben, die Schuldner zur Rechnung angehalten würden. Auf die Versicherung von Uli, das verstehe sich von selbst und bedürfe keines weitern Beschlusses, ließ Vreneli den Artikel fallen, und es wurde zur Tagesordnung geschritten.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie viel man an einem Tage gewinnen und wieviel man verlieren kann.

Am Sonntag also mußte Vreneli zu Gevatter stehen; da gab es einen kleinen Streit. Uli sagte: „Nimm das Fuhrwerk, es ist weit, und die Rosse haben nicht viel geschafft.“ „Will nicht die vornehme Frau machen,“ sagte Vreneli; „das würde sich übel schicken für uns.“ „Bist noch immer böse?“ sagte Uli; „das wäre dumm.“ „Nein,“ sagte Vreneli; „bin weder böse noch dumm; aber wo du recht hast, da gestehe ich es gerne. Ich will nicht über meinen Stand hinaus und nie vergessen, daß wir nichts haben und nichts sind als Arbeitsleute. Wir haben wohl Rosse im Stall; aber sie sind nicht unser; das große Baurenwesen ist wohl da; aber wir sind nicht der Bauer, und den Schein, als wären wir es, will ich mir nicht geben. Fahren ist für vornehme Leute, oder wenigstens für solche, welche es scheinen möchten.“ Und was Uli auch sagte, Vreneli blieb auf seinem Sinn. Als am Morgen in aller Frühe Vreneli zum Gehen fertig stund und noch links und rechts befahl, wie es gehen solle den Tag über, da wollte Uli dem Vreneli wieder kanzeln. Vreneli war ganz einfach angezogen, hatte nicht etwa die Hochzeitkleider an, um im Glanze aufzutreten, hatte nicht einmal seine schweren silbernen Göllerkettelein eingehängt und gar nichts von Seide am Leibe und doch derlei Dinge im Schranke. „Wann willst dann dies brauchen?“ frug Uli. „Das wäre ein Anlaß gewesen; die Kleider verderben dir, wenn du sie nicht brauchst.“ „Habe deswegen nicht Kummer,“ sagte Vreneli; „dafür laß mich sorgen, und wenn wir mal

Bauer und Bäurin sind, dann sollst du Wunder erleben, wie ich aufziehen will. Bis dahin will ich lieber, die Leute sagen: ‚Die kömmt doch gering daher! sie werden es nicht besser vermögen‘, als: ‚Die mag wohl! wird meinen, man wisse nicht, wer sie ist; der wird es noch anders kommen.‘ Sieh, Mannli, vornehm thäte ich gerne, im Gutthätig-, nicht im Hoffärtigsein; das ist ein Unterschied; den mußt du noch lernen; er hat viel auf sich. Doch behüte dich Gott und lebe wohl; muß pressieren, es ist ohnehin wohl spät.“ Als Uli dem Weibchen nachsah, mußte er sich gestehen, daß heute, trotz der einfachen Kleidung, wohl kaum ein schmuckeres Weibchen auf Bernerwegen gehen werde, als eins eben von seinem Hause ablief.

Es war das erste Mal seit seiner Heirat, daß Vreneli so weit vom Hause sich entfernte, mehr als drei Stunden weit. Es war ein klarer, aber rauher Frühlingsmorgen; ein starker Reif lag auf den Feldern; Schnee bedeckte die niederen Höhen. Noch sah man bedeutendere Sterne am Himmel; die minderen hatte der beginnende Tag verschlungen, d. h. für Vrenelis Augen. Andere Augen, nur einige hundert Stunden weiter, sahen es anders und Gottes Augen noch ganz anders. So geht es mit den Augen und der Sterne Bedeutung, und noch ganz anders mit den Menschen, welche man sinnbildlich Sterne nennt. Sterne hier könnte man zwanzig Stunden weiter nicht für Stallaternen brauchen, und noch zehn Stunden weiter wären sie nichts als schmutzige Öltöpfe oder winzige Talgstümpfchen.

So einmal aus dem Gefurre des täglichen Getriebes herauszukommen, ist äußerst wohlthätig. Es ist, als ob die Sinne freier würden, als steige man auf ein Berglein und übersehe nun den Wald, den man sonst vor lauter Bäumen nicht gesehen. So ging es Vreneli. Ihre ganze Lage rollte sich vor ihm auf, wie eine Landkarte. Es sah die schönen Punkte, die

steilen Höhen, die gefährlichen Pässe; es sah, wie mit Gottes Hülfe keine Gefahr für sie wäre, wenn die gehörige Vorsicht gebraucht würde, eine weise Sparsamkeit, am rechten und nicht am unrechten Orte, kein närrisches Vertrauen in unbewährte Menschen. Wenn schon das letzte Jahr nicht das beste gewesen, so war es mit ihnen doch vorwärts gegangen; nur hatten sie leider das Geld nicht beisammen; das machte Vreneli seufzen. Hätten wir es doch nur, dachte es. Was hilft viel lösen, wenn man nichts kriegt? Viel Versprechen kostet ja nichts; zahlen ist die Hauptsache. Mit Behagen dagegen überschlug es, wie sich ihr Hausrat gemehrt und ihre Vorräte, mehr als Uli dachte. Wenn es sein müßte, ein paar hundert Gulden ließen sich lösen aus Entbehrlichem, meinte es. Mit Behagen dachte es an seine Kindlein, deren es bereits drei hatte, die so lustig blühten, als wären sie drei Röselein im Garten, zählte sich die kleinen Handbietungen auf, welche Vreneli bereits leistete. Es freute sich, wie sie mehren würden, fast Tag um Tag, und dachte an die Zeit, wo das Mädchen sein rechter Arm sein werde, seine wahre Meisterjungfrau. Wenn nur die Pässe nicht gewesen wären mit ihren Gründen und Schlünden. Es hätte Vreneli keinen Kummer gemacht, sie zu durchfahren, wenn es die Peitsche geführt, das Fahren in seiner Hand gelegen wäre; es glaubte zu sehen, wo man mehr hüst und wo mehr hott fahren müsse, wenn man sicher durchkommen wolle. Aber das ist das Peinliche auf Fahrten und gar auf der Lebensfahrt, wenn man sich fuhrwerken lassen muß, sieht sich bald rechts am Abgrunde, bald links in den Lüften, kann nichts dran machen, als höchstens hüst oder hott schreien. Der, welcher fährt, sieht Abgründe und Wände nicht, hört das Schreien nicht, fährt zu, immer blinder und toller, je mehr man wehrt und schreit, expreß hüst, wenn er hott fahren sollte, und hott, wenn hüst

ihn retten könnte; er fährt, bis es aus ist mit dem Fuhrwerk; dann fängt er mörderlich zu brüllen an, wie man mit dem Wehren und Geschrei schuld sei am Unglück; hätte man ihn alleine machen lassen, es wäre ganz anders gegangen. Ach, wie viele solche Fuhrwerke holpern wohl nicht auf dem Lebenswege; es wackeln die Räder, taumeln an den Rändern der Abgründe; eins fährt, das andere schreit; sie wackeln, sie taumeln, bis endlich das Fahren aus, das Fuhrwerk geborsten ist. Wie peinlich und angstvoll ein solches Fahren ist, ist so begreiflich; aber am wenigsten begreift's, wer die Zügel führt und die Peitsche; kann er, so haut er, wer schreit und Pein zeigt. Wenn Staatswagen so karren und taumeln, ist's noch schauerlicher und graulicher als bei Familienwagen! Daran dachte Vreneli, und wie das Ding wohl anzufangen sei, daß Uli so recht auf ihns höre, sich nicht umgarnen lasse von falschen Freunden, nicht umstricken von den Netzen des Geizes. Es fehlte ja nirgends als da; aber das war doch so gefährlich, daß ihm angst und bange ward bei dem Sinnen und Denken, der Weg ihm unter den Füßen schwand, ohne daß es es merkte, es am Häuschen stand, wo das Patenkind lag, ehe es daran dachte.

Im Häuschen sah es armütig aus und wehmütig das Hausgeräte und die Hausbewohner. Vreneli hätte seine Gespielin nicht wieder erkannt, hatte Mühe sich zu überzeugen, daß sie es wirklich sei. Zu einem alten Weibe war das lustige Mädchen zusammen gealtert; die blanke Haut war gelb geworden, und matt, sehr matt waren Gebärden, Schritte, ja selbst das Gangwerk ihrer Rede. Die Kinder glichen Zwetschen, über welche ein früher Reif gegangen; der Kaffee war so dünn, die Milch so blau, daß sie, als beide zusammen gegossen waren, aussahen akurat wie der blaue Himmel, wenn ein leiser Nebel darüber liegt. Der Tisch wackelte; die Kaffeekanne machte ein

weinerliches Gesicht; denn sie hatte Spalten; die Tassen waren zusammengeborgt: die Untertassen kamen hierher, die Obertassen dorther; sie sahen aus, wie die Gevatterschaft selbst, welche aus einem kleinen, dummen Baurensöhnchen und einer alten grauen Frau und also Vreneli bestund. Die Kindbetterin war anfangs gegen Vreneli schüchtern und that fremd; es schmerzte Vreneli fast. Zehn Jahre waren zwischen ihnen durchgeflossen, seit sie ein Herz und eine Seele gewesen; diese zehn Jahre, wie weit hatten sie sie auseinander gerissen! Jahre verknöchern sich gerne zu Bergen, stellen sich zwischen die Menschen, scheiden sie durchaus; höchstens sehen sie sich noch, kennen einander aber nicht. Wenn nun so nach zehn Jahren der Strom der Zeit zwei zusammenschwemmt in ein Stübchen, daß sie beieinander sitzen, sich ansehen und Rede stehen müssen, so sehen sie einander an und lesen sich gegenseitig ein Blatt Weltgeschichte ab, und was sie sich gegenseitig ablesen, macht die einen neidisch, die andern dankbar, andere demütig, andere hoffärtig, andere giftig, andere wehmütig. Als das arme Weiblein Vreneli vor sich hatte, war es eben demütig und wehmütig; denn der Grund seines Gemütes war gut und treu. Es sah mit Demut an Vreneli auf, dem seine einfache, nette Kleidung so vornehm stund, Respekt einflößte; denn wer eine so einfache Kleidung so zu ordnen und zu tragen wußte, der war von Jugend auf in guter Kleidung und hatte daheim noch bessere, als es am Leibe trug, während man oft scheinbar kostbarer aber verschliffener Kleidung von weitem ansieht, daß unter derselben ein verlumpt Hemd stehet und daheim nicht drei ganze sich vorfinden würden. Es dachte mit Demut, wenn es gewußt, wie es geworden, es hätte nicht an ihns sprechen dürfen; aber schön sei es von ihm, daß es doch gekommen und seiner sich nicht geschämt; dachte aber auch mit Wehmut, wie die Zeit sie verschieden gestellt, an ihm ge-

zimmert und genagt, Vreneli zu einer Frau gemacht; dachte mit Wehmut, wie es erst in zehn Jahren sein werde, wie da wohl es zusammengemagert und ein verdorret Laub, von der Erde verschlungen sein werde, während Vreneli vollständig zu einer Bäurin sich abgerundet habe. Jemehr Vrenelis Freundlichkeit aufblühte, desto weh- und demütiger ward das arme Frauchen; zwischenein kam die Freude, es zu sehen und zu gedenken der vergangenen Zeit ohne Gram und ohne Sorgen.

Die Armütigkeit trat erst so recht hervor, als man das Kindlein schmücken wollte zur Kirche. So rein und schön, als sie können, zieren die Eltern das Taufkind aus; es soll diese Sorgfalt so gleichsam ein Pfand sein, daß sie es schmücken und zieren wollen, nicht bloß äußerlich, zum Gang in den Tempel des Herrn, sondern von Stunde an auch innerlich, und es auferbauen zu einem Tempel, darin der Herr wohnen mag. Da waren gelb gewaschene Windeln und keine ganze Käppchen, gar erbärmlich dünn das Decklein, in welches man es legte, und verschossen und schlecht das Tuch, mit welchem man es deckte. Das arme Kind mußte sich früh gewöhnen, daß des Lebens rauhe Winde ihm hart an die Haut gingen. Die alte Pate hatte das grausam ungern, konnte sich gar nicht darein schicken, mit einem so schlecht angekleideten Kinde zur Kirche zu gehen. Wenn sie das gewußt hätte, sagte sie, sie hätte die Magd gesandt; die hätte dieses auch verrichten können. Das arme Frauchen hatte die Thränen in den Augen, entschuldigte sich bestmöglichst. Sie hätte besseres leihen wollen; aber, fremd hier, hätte man allenthalben Ausreden gehabt; da hätte sie gedacht, wegem lieben Gott hätten sie sich nicht zu schämen, den Leuten aber nicht mehr nachzufragen als sie ihnen. — Da hätte sie es ja den Gevattersleuten können sagen lassen; die würden ihretwegen schon dafür gesorgt haben, zürnte die graue Alte, ie

eben auch nicht sehr appetitlich aussah. Da trat Vreneli ins Mittel, durch dieses unwürdige Geträtsche sehr bemüht. Es wolle das Kind schon tragen, sagte es, es schäme sich seiner gar nicht; vielleicht sei das Kind, welches Jesus unter die Jünger gestellt und gesagt: „So ihr nicht werdet wie dieses Kindlein, werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen," nicht besser geschmückt gewesen als dieses, und allweg wollten sie Gott danken, wenn sie beide Gott so wohl gefielen als dieses Kindlein, und ein Beispiel hätte man, daß ein Kind, welches nicht einmal ein Deckeli gehabt, sondern bloß in Windeln gewickelt gewesen sei, groß geworden sei und noch jetzt allen armen Sündern zum Heil. „Du wirst eine Stündlerin (Besucherin von religiösen Versammlungen) sein mit Schein," grinste die Alte. „Nicht, daß ich wüßte," antwortete Vreneli; „aber mich dünkt, man sollte sich in die Umstände schicken können, auf die Hauptsache sehen, an Nebensachen sich nicht stoßen, und dies umsomehr, je älter man ist." „So," sagte die Alte, „das wird sollen gestochen sein. Ja, ja, es giebt Leute, sie meinen, sie hätten die Weisheit mit dem Breilöffel gefressen, und sehen den Dreck auf der eignen Nase nicht. He nun sodann, so geht's! bin alt, habe darum schon manchmal erfahren, daß unser Herrgott solchen den Verstand mit der Muskelle anrichtet, und dann sagten ich und andere: So recht, nur angerichtet, und jemehr, je besser. So sollte es allen gehen, welche besser sein wollen als andere Leute, oder gar noch fromm." „Ich sehe dich doch noch?" frug das Fraueli weichmütig Vreneli. „Gewiß," sagte Vreneli; „aber jetzt ist's Zeit! gebt mir das Kind in Gottes Namen, und gehen wollen wir in Gottes Namen, und daß des Kindes Eingänge und Ausgänge sein ganz Lebenlang alle geschehen in Gottes Namen, das wolle Gott." Wie nötig das arme Würmlein das hätte, mußte Vreneli denken, den ganzen Weg entlang,

während die andere Pate alle möglichen Manövers machte, damit die Leute nicht meinten, sie gehöre zum Kinde; sie dachte nicht daran, wie wenig ihr alle Künste hülfen, da sie in der Kirche vor aller Leute Augen doch zum Kinde stehen mußte.

Man kann allerdings nicht genug daran denken, wenn man ein arm Kind zur Kirche trägt, wie nötig dasselbe Gott habe, wenn das Elend der Sünde es nicht verschlingen soll.

Der Taufschmaus oder, wie man merkwürdigerweise sagt, die Kindbetti (wahrscheinlich weil der Mann die Kosten dazu mit Weh und Schmerzen aufbringt), wurde im Wirtshause ausgerichtet. Die eigentliche Kindbetterin blieb zu Hause, wohin auch das Kind getragen wurde. Vreneli verarbeitete grausam viel Langeweile, ehe die Mahlzeit aufgetragen wurde. Mit seiner Mitgevatterin stund es auf gespanntem Fuße; mit den andern war nicht viel zu reden; die Wirtin war nicht redselig, und der Wirt handelte mit Juden um Kühe. Der Wirt gehörte nämlich unter die Wirte, welche weder Sonntag noch Sabbath kennen, um alles handeln, und die eigene Seele verschachern würden, wenn man sie an einen vierkreuzerigen Strick binden und weiter führen könnte. Wahrscheinlich um solcher Wirte willen wird der liebe Gott die Seele unsichtbar gemacht oder keinen Strick geschaffen haben, an dem man sie halftern kann. Der kleine Baurensohn war ein Dorfrenommist. Ungeheure Heldenthaten hatte er vollbracht; aber alle waren mit Schmutz angemacht oder nahmen ein schmutziges Ende. Vreneli kriegte großen Ekel darüber. Sobald es das Nötigste gegessen und getrunken hatte, verschwand es ganz in großem Stile. Der Wirtin trug es auf, später seine Entschuldigungen zu machen, nahm noch Wein und Fleisch mit sich, versteht sich für sein Geld, und machte dem verlassenen Fraueli sich zu. Über den so frühen Besuch war dieses fast erschrocken; denn so früh ver-

läßt sonst selten eine Patin den Patenschmaus; es fürchtete, der Mann könnte es an ihm zürnen, daß Vreneli so frühe fortgelaufen. Indessen verlor sich dieser Schreck in der Freude, die alte Gespielin vor sich zu haben. Das Herz ging ihm auf; es erzählte Vreneli seine Geschichte. Diese war nicht viel anders, als die Geschichte von Tausenden; aber sie ging Vreneli doch zu Herzen, als sei sie ihm neu von Anfang bis zu Ende. Leichtsinnig hatte sie sich mit einem Nebenknechtlein eingelassen, mußte ihn heiraten; sie hatten nichts erspart, bekamen ein Kind nach dem andern; sie konnte nichts verdienen, er war von den Mittelmäßigen einer, welche nur geringen Lohn erhalten. Er war wohl fleißig; aber er war kein Meister in irgend einer Arbeit, konnte nur tagelöhnern oder als Nebenknecht in einem Dienste stehen, wo er keinen besondern Zweig der Landwirtschaft eigen zu beschaffen hatte; er war von denen einer, welche einen Tag nach dem andern hinnehmen wie er kömmt, ohne Streben und Anspannung, durch Ausbildung seiner Kräfte oder tüchtigere Anwendung derselben seine Lage zu verbessern. So erzählte nun das Weib Vreneli so ganz ins einzelne hinein, wie kümmerlich sie sich durchbringen müßten, wie Kreuzer um Kreuzer abgezählt werden müßten, welche Angst und Sorgen es verursache, wenn unerwartet Schuhe geflickt werden müßten, und welche Freude, wenn unerwartet ein Stück Brot ins Haus käme oder ein altes Kleidungsstück. Vreneli kannte diese Art von Haushaltungen im allgemeinen ganz gut; aber so ganz ins Kleinste hatte es sie nicht verfolgt, die ängstliche tägliche Pein nie so anschaulich vor Augen gehabt, als sie ihm jetzt durch seine Freundin dargestellt ward, sodaß es ihm wurde, als sei es selbst mitten drin und müßte sie mitmachen Tag für Tag. hatte unsägliches Erbarmen mit dem armen Weibe; es fühlte, wie es in solchem Zustande, in welchem man zu wenig hat, um zu leben, und

zu viel, um zu sterben, wo man keine Aussicht hat, ihn zu verbessern, die höchsten Hoffnungen nicht einmal mehr bis an eine Ziege reichen, höchstens bis an ein Huhn, namenlos unglücklich wäre, ihn nicht ertragen könnte. In einem solchen Zustande, gleichsam mit gebundenen Händen und Füßen, Jahrelang bis ans Lebensende zu zappeln, in täglicher endloser Not zu verkümmern, die Brosamen zählen zu müssen und immer zu wenig zu haben, den eigenen und der Kinder Hunger zu stillen, das ist das Schrecklichste unter der Sonne. Es schauderte zusammen bei dem Gedanken: wenn es doch das erleben müßte; es konnte nicht begreifen, wie die arme Frau das so erzählen konnte, ohne Jammer und Weinen. Es konnte nicht begreifen, wie sie fast noch mit einer Art von Behagen erzählen konnte, wie sie ihre Armütigkeit verwalte; es dachte nicht daran, wie der Mensch nach und nach an alles sich gewöhnt und auch daran, im engsten Raume sich zu bewegen, und seine Thätigkeit in die kleinsten Schranken gebannt zu sehen. Wer an weite Aussichten gewohnt ist, an großen Geschäftsverkehr und weit hinreichendes Wirken, dem scheint ein so eng beschränktes Dasein die schrecklichste Pein auf Erden, und doch würde es sich im Laufe der Jahre vielleicht daran gewöhnen, es erfahren, daß die Bürden, welche alle Menschen tragen, wohl anders aussehen, aber nicht so verschieden sind, als sie scheinen, daß ihre Schwere oder ihre Leichtigkeit nicht vom eigenen Gewicht abhängt, sondern von der Gewohnheit und dem Gemüte, welches sie trägt. Schwer trägt ein Kind an einem Pfunde, leichter der starke Mann einen Centner.

Vreneli fühlte das wahre Mitleid, fühlte, wie es ihm wäre im Mieder des armen Fraueli, gab ihm, was es bei sich hatte, und hieß es, ihns bald mit dem Kinde zu besuchen. Jetzt schossen dem armen Weibchen Thränen die Backen herunter; es

ſtund vor Vreneli und konnte lange nicht reden. „Du biſt immer das beſte, das gleiche Vreneli,“ ſagte ſie; bringſt ſchon für das Kind ſchier mehr, als ich nehmen durfte, kömmſt vom Wirtshaus, hockeſt da in meiner Armut, hörſt einen ganzen halben Tag mein Geſtürm an und giebſt mir jetzt noch mehr, als ich dir abnehmen darf.“ Als Vreneli auf der Annahme beſtund, dieweil es komme aus gutem Herzen und es nichts deſtoweniger es machen könne, ſagte das Fraueli: „He nun ſodann, ſo will ich es nehmen und alle Tage für dich beten; anders kann ich dir nicht vergelten. Du weißt nicht, aus welcher Not du mich ziehſt und wie glücklich du mich machſt, und ich kann es nicht ſagen. Jetzt kann ich drei Batzen hier, ſieben Batzen dort bezahlen, die ich geliehen hinter dem Rücken meines Mannes, und die mich ſchon lange ſchlaflos gemacht. Ich brauchte ſie nicht für mich, ſondern für den Arzt; mein Mann hatte gemeint, es ſei nicht nötig, es werde dem Kinde ſchon beſſern, wenn es Gottes Wille ſei. Ich habe mein Sonntagsmieder verſetzen müſſen, das kann ich auslöſen und vielleicht einmal Schuhe machen laſſen. Nein, du gutes Vreneli, du weißt nicht, was du an mir thuſt! ein rechter Engel vom Himmel biſt du mir, und unſer Herrgott wolle es dir vergelten an dir und deinen Kindern. Gott Lob und Dank, jetzt werde ich wieder ſchlafen können, und wenn Gott uns geſund läßt, ſo wird es ſchon noch beſſer kommen; ich zweifle nicht.“

So glücklich hatte Vreneli lange niemand geſehen, kaum Uli, als es ihm endlich Ja ſagte, glücklicher gemacht, als dieſes arme Fraueli. Kaum konnte es ſich von ihm trennen, was doch endlich ſein mußte.

Als Vreneli wieder allein war und ſeines Weges ging, da wogten die Gedanken ſtromsweiſe durch ſeine Seele. Das Glück des armen Weibes ſchwebte ihm vor den Augen. Das iſt

doch groß und schön, von Kleinem so glücklich werden zu können; das ist ein groß Gegengewicht gegen das tägliche Elend. Solch Glück wird denen nicht, welche man gewöhnlich die Glücklichen nennt, welche sich in einem Zustande befinden, welcher allen Wünschen zu genügen scheint, ein Glück, welches aber so langweilig und peinlich werden kann, daß schon mancher Engländer oder anderer Narr darüber in Verzweiflung geriet und sich vor den Kopf schoß. Es überschlug, was es wohl noch alles hätte für das arme Weib und erstaunte, wie reich es war an alten Schuhen, Strümpfen und andern Herrlichkeiten, welche es nicht mehr brauchen konnte, und welche Schätze waren in diese Armut hinein. Es überschlug, ob es sie nicht in seine Nähe ziehen, zu einem bessern Dasein ihnen verhelfen könnte; das wäre ihm reich vergolten durch eine treue Seele, welcher es vertrauen und die es gebrauchen könnte im Hause, für Dinge, welche man nicht gerne allen anvertraut, und von welcher es sicher wäre, daß sie nicht Partie mit den andern gegen sie machen würde. Dann mußte es denken, in welcher ganz andern Lage es sei, als seine Freundin, welche vor zehn Jahren, gleichberechtigt an das Glück der Welt, mit ihm auf einer Bank gesessen. Es hatte so oft Gott und der Base geklagt, hatte sich in gedrückter Lage gefühlt, Angst gehabt um ihr Dasein, Kummer, Sorgen aller Art, gemeint, die Zukunft sei eben eine schwarze Wolke voll Blitz und Donner; hatte es sich nicht damit schwer versündigt? Es hatte gesehen nach denen, welche über ihm stunden, und nicht mit den Millionen sich verglichen, welche die untern Stufen der menschlichen Gesellschaft füllen, oder es hatte gar nichts verglichen, sondern bloß bitterlich geseufzt über seine Bürde, ohne zu bedenken, daß ohne diese kein Mensch sein darf auf Erden, so wenig, als ohne Druck der Luft. Vreneli fühlte sich als eine reiche, vornehme Frau gegenüber der armen Freundin; es konnte schenken Schätze, konnte

ihr Herz glücklich machen, trotz einem Kaiser, hatte zu essen vollauf, Vorräte, brauchte mit dem Kreuzer nicht zu knausern, konnte seine Kinder kleiden lassen nach Bedürfnis und Verstand, hatte Hoffnung, es zu etwas zu bringen. Es stund vor ihnen eine weite Bahn, freilich vielen Wechselfällen ausgesetzt, auf welcher aber doch schon so viele durch Fleiß und Nachhaltigkeit reich geworden. Da schämte sich Vreneli bitterlich und bis zum Weinen. So gehe es einem, wenn man nicht von Hause komme und bloß seine Sache sehe und seine Lage, warf es sich vor; da werde man ungeduldig, undankbar, wisse nicht, wie gut man es habe und werde unverträglich. Man wisse nicht mehr, wie alle Menschen aneinander zu tragen hätten, meine, nur die, mit welchen man lebe, hätten ihre Fehler, wollten sie aus Bosheit nicht ablegen, machten einem mit Fleiß unglücklich; sehe man sich aber um, so sei es anders; der alte Mensch sei überall und nur da am wenigsten drückend, wo man mit Geduld ihn trage, mit Sanftmut arbeite am neuen Menschen. Es kam ihns so eine rechte Wehmut an, wenn es dachte, wie viele Menschen sich versündigten mit Klagen und Undankbarkeit und so glücklich sein könnten im Vergleich gegen andere, wenn sie nur den Verstand hätten, es zu begreifen. Wenn sie nur einen Augenblick sich in andere Strümpfe denken könnten, so käme sie eine unendliche Dankbarkeit an. Es schauderte ihns, wenn es dachte, es sollte an seiner Freundin Platz nur eine Woche lang und ihr Mann sollte sein Mann sein. Da war doch dann Uli ein ganz anderer, und wenn es schon zuweilen Vreneli dünkte, Uli sollte auf festern Füßen stehen, so war er doch ein Mann und nicht so ein Zättel, ein Fösel und Höseler (lauter Ausdrücke, einen leiblich und geistig unbedeutenden schwachen Mann zu bezeichnen). Erst wenn man mit eigenen Augen so recht in andern Menschen Verhältnisse hineinsehe, begreife man, wie gut man es

habe, wie gütig Gott sei, wie grob man sich versündige mit Unzufriedenheit, sehne sich heim und fühle sich erst glücklich, wenn man alles so finde, wie man es verlassen und zwar in aller Unzufriedenheit.

Jemehr es so dachte, destomehr trabte es vorwärts; es war ihm, als könnte ihm sein Heim gestohlen werden, und wenn es hinkomme, sei nichts mehr da, als eine Öde, das Haus verbrannt, die Kinder tot, Uli weg. Aber es gieng Vreneli, wie vielen Weibern, welche nicht viel vom Hause kommen: seine Schuhe fingen ihns an zu plagen. Die Hausgeschäfte werden in Holzschuhen oder sonst bequemen, großen Schuhen verrichtet; die bessern, eleganten Lederschuhe zieht man selten an; sie trocknen wohl aus, und wenn dann zur Seltenheit weiter gegangen werden soll, vertragen sich die bequem gewordenen Füße schlecht mit den knappen, spröden Schuhen. Es gibt viele unangenehme Verhältnisse in der Welt; aber das Verhältnis zwischen einem weichen Fuß und spröden Schuh, wo der eine zu breit ist, der andere zu eng, ist doch eins der allerunangenehmsten, besonders wenn soll gelaufen werden, und zwar stundenweit. Es giebt Leute, welche kein Verhältnis begreifen und namentlich dieses Verhältnis nicht. Köchinnen und selbst Kammerzofen, vorzüglich aber Stall- und andere Untermägde befinden sich in diesem Falle. Wenn der Schuhherr kömmt, das Maß zu nehmen, biegen sie die Zehen zusammen oder unter die Sohle, befehlen dazu: „Ganz klein, ganz klein! Sonntagsschuhe!“ (wahrscheinlich Betmaschinen, um sie zum Seufzen und Beten zu zwingen). Nun, da geht's dann eben, wie bei allen unnatürlichen Verhältnissen: solange man in denselben lebt, ist man sauübel, schrecklich unglücklich; man schreit nach Gott, und hat man genug geschrieen, platzen sie endlich. Ganz jämmerlich mußte Vreneli pilgern, wie wenn es Erbsen in den Schuhen hätte. Auf Wallfahrten büßt der Mensch halt

seine Sünden. Ehedem wallfahrtete man nach heiligen Orten: Jerusalem, Loretto, Einsiedeln, mit Erbsen in den Schuhen, oder gar rückwärts nach Rom. Heutzutage pilgern die Mädchen nach Tanzplätzen, stehen große Qualen aus dabei; barfuß trifft man sie oft an, an Orten, wo sie meinen, es sehe sie niemand, oder rückwärtsgehend von Wirtshäusern, vorwärts Buben lockend bis sie plumps liegen in schmutzigem Loche. Nun, Vreneli pilgerte auf guten Wegen; aber auf solchen muß man oft leiden, was auf schlechten Wegen, und noch mehr, und nicht böse werden darüber. Das ward Vreneli auch nicht, seufzte bloß zuweilen, ward in seinen Gedanken unterbrochen und dachte endlich wenig mehr, als, es wollte, es wäre daheim. Es schämte sich seines hinkenden Ganges, sah so wenig als möglich auf, in der Hoffnung, wenn es sich um die Begegnenden nicht kümmere, kümmerten sie sich auch nicht um ihns, was jedenfalls ein sehr einseitiger Schluß ist.

Da hielt neben ihm ein Wägelchen; von demselben herab kam eine Stimme: „Wie weit noch heute?" Da zuckte Vreneli zusammen, sah auf, und auf dem Wägelchen saß Uli. Der lachte über Vrenelis Studieren, ob welchem es nicht wisse, wer an ihm vorbeikomme, und Vreneli war es eine höchst angenehme Überraschung, erstlich wegen den Füßen und zweitens wegen Uli. Wer einmal schlimme Füße in engen Schuhen gehabt hat und noch zwei lange Stunden wenigstens vor sich, der weiß, wie hell es plötzlich vor den Augen wird, und wie eine Stimme von einem Fuhrwerke herab, welche aufsteigen heißt, ungefähr tönet wie eine Stimme aus dem Himmel. Wenn es dann noch gar die Stimme des Mannes ist, welcher seiner Frau ungeheißen und unerwartet entgegengefahren, aus bloßer Liebe und Zärtlichkeit, ja dann fehlen alle Vergleichungen, um auszudrücken, wie die Stimme tönet im Herzen der angerufenen Frau. Vreneli konnte nicht

satt werden, Uli Dank und Freude auszusprechen für seine Güte, und daß er ihm seine Höllenqualen abgekürzt; Uli dagegen entschuldigte sich, daß er nicht weiter gekommen: erstlich sei er aufgehalten worden, und zweitens habe er nicht gedacht, daß Vreneli so früh sich heimmachen werde; das Heimgehen falle manchmal Patinnen erst ein, wenn es zu spät sei. Nun erzählte Vreneli, wie es ihm ergangen, wie es die Gesellschaft verlassen, ehe der Braten gekommen, und wie es den Rest des Nachmittags zugebracht. Es konnte sich nicht innig genug ausdrücken, wie zufrieden es geworden mit seinem Schicksal, Uli nicht sattsam genug zu Gemüte führen, wie sie Ursache hätten, Gott zu loben und zu preisen für seine Güte an ihnen. Wenn sie nur genügsam wären, so hätten sie mehr als genug, brauchten sich nicht so zu kümmern ums tägliche Brot und hätten doch immer noch was übrig, dem Dürftigen zu helfen in seiner Not.

Uli hatte die Not nicht selbst angesehen, hatte überhaupt nicht die Fertigkeit, sich in eine fremde Lage hineinzudenken, als ob es die eigene wäre; er nahm daher die Sache kaltblütiger und widerredete; er war fast anzuhören, wie ein alter Bauernaristokrat oder Dorfmagnat, und stund doch so nahe in jeglicher Beziehung der Grenze, innerhalb welcher die Menschen wohnen, von denen er so über die Achsel hin sprach. Man müsse das nicht so nehmen, sagte er; das komme ihnen nicht halb so streng vor als andern Leuten; sie seien daran gewöhnt und kennten es nicht besser. Sei der Verdienst auch nicht groß, so hülfen sie mit Bettelei nach und Stehlen, und jemehr Kinder sie hätten, destomehr trügen sie ein, wie die Bienenstöcke auch den meisten Honig hätten, in welchen die größten Schwärme wohnten. Übrigens müsse man sich hüten, ihnen alles zu glauben; zumeist sei es schon an der Hälfte zuviel. Betteln sei halt ihr Handwerk; je nötlicher sie zu thun wüßten, destomehr trüge es ihnen

ab, und jemehr sie gewahreten, daß man ihnen höre und glaube, desto dicker lögen sie; das sei halt nichts anders. Es gebe Leute, sie wüßten einem nicht bloß das Geld aus der Tasche, sondern fast die Augen aus dem Kopfe zu schwatzen; wahrscheinlich gehöre das Mensch, bei welchem Vreneli soviel Mitleid und Rührung aufgelesen habe, auch zu dieser Sorte. „Und was nicht zu vergessen: diese Leute haben gar viele Sorgen und Plagen nicht, welche wir haben. Haben sie gegessen, so sind sie fertig, legen sich schlafen, und wenn es wieder Zeit zum Essen ist, stehen sie auf, verlassen sich darauf, daß wieder was auf dem Tische sei. Unsereiner muß für alles sorgen: sorgen, wo er den Zins nehme, woher er Speise schaffe, am Ende noch großen Lohn, und thut er obendrein nicht jedem alles, woran er sonst noch denkt, muß er ein wüster Hund sein. Hat man endlich dieses alles überstanden und gemeint, man sei mit jedem fertig, so kömmt einem unerwartet was zwischendrein, ob welchem man aus der Haut fahren möchte."

„Mein Gott, was ist? hat es einem Kinde was gegeben?" frug Vreneli erschreckt.

„Das nicht," sagte Uli, „sie sind alle wohl, haben nur recht viel nach dir gemeint (ein schlechter Beruhigungsgrund), aber da kam einer wegen der Kuh, welche ich letzthin verkauft, sagt mir wüst, droht mir mit einem Prozeß, oder ich soll die Kuh zurücknehmen, Kosten zahlen, und der Teufel weiß, was alles. Ich habe ihn unsauber vom Hause weggejagt; aber die Sache ist mir doch nicht am rechten Ort. Geht er zu einem Agenten, so habe ich einen Handel am Halse, und wie recht ich auch habe, so weiß man wohl, wie es geht, wenn mal die Hagle die Finger darin haben."

„Was klagt er, was ist?" frug Vreneli.

Nun trug Uli die Geschichte vor, soviel er aus des Mannlis

Gestürm hätte klug werden können, wie er sagte. Er selbst trug aber auch nicht zu der Verdeutlichung der Geschichte bei; denn es war einer von den zahllosen Händeln, welche sittlich und christlich schlecht sind, wo bloß das formelle Recht in Frage gestellt werden konnte, welches in der Schweiz nach Ordnung verzwickt werden kann, da bei den engen Grenzen der Kantone, wo täglich hinüber und herüber gehandelt wird, gezankt werden kann, nach welchen Gesetzen der Handel geschlossen worden, oder nach welchen er entschieden werden solle.

Vreneli begriff die Sachlage alsbald und sagte: „Aber, Uli, wie kannst du so handeln! wie oft habe ich dir doch angehalten, du möchtest ehrlich sein und niemand anführen (betrügen soll man ja nicht sagen), auch den fremdesten Menschen nicht? Das bringt nicht Segen, macht einen schlechten Namen, und wie wenig oder nichts trägt es dir ab!“

„O,“ sagte Uli, „es machte mir wenigstens zehn Thaler Unterschied, und zehn Thaler sind nicht zu verachten, besonders wenn man sie so nötig hat wie ich; zehn Thaler findet man nicht auf der Gasse.“

„Aber, Uli, was sind zehn Thaler, wenn du nun allgemein verbrüllet wirst, wie du einen angeschmiert!“

„He,“ sagte Uli, „es macht jeder, was er kann. Warum ist er ein Narr und glaubt mir? Ich bin nicht der Erste und werde nicht der Letzte sein, der zu lösen sucht, soviel er kann; dagegen wird wohl kein vernünftiger Mensch viel haben können“

„He, ja,“ sagte Vreneli, „das ist so; rühmst du den Handel in einem Wirtshause, so wird dir jedermann beipflichten, sagen, gerade so müsse man es machen, und jeder wird zu erzählen wissen, wie er diesen oder jenen noch zehnmal ärger angeschmiert, und der sei froh gewesen, sich still zu halten und zu schweigen; denn machen hätte er nichts können und das Auslachen

gefürchtet. Kömmt dann der Handel vor Gericht und verlierst du ihn, so wird es allgemein heißen, es geschehe dir ganz recht; man hätte dir das vorher sagen können. Man hätte aber nicht geglaubt, daß du so schlecht seiest; vor so einem müsse man sich in acht nehmen! werdest aber das Geld nötig haben; es hätte ihnen schon lange geschienen, es gehe nicht am besten. So werden sie reden, Uli; darum mach aus, ich bitte dich um Gottswillen; leide Schaden; er wird nicht groß sein, und wie groß er ist, weißt du. Wie groß er aber werden kann, wenn du procedierst, das weißt du nicht, und davor graut mir."

„Ho," sagte Uli, „gesagt ist nicht, daß es einen Handel gebe; er wird sich wohl bedenken, ehe er angreift. Dumm wäre es ja von mir, wenn ich gleich nachsagen wollte, was man mir vorsagt; dafür bin ich doch endlich nicht auf der Welt. Aber das Gescheuteste wäre, man würde von solchen Dingen den Weibern nichts sagen; sie verstehen nichts davon, meinen es doch und halten es gewöhnlich mit allen andern Menschen, nur nicht mit dem Manne."

„Rede doch nicht so," sagte Vreneli, „es thut mir sonst weh, und ich verdiene es gewißlich nicht. Mit wem wollte ich es halten, als mit dir; denn wen habe ich auf der Welt als dich! Wenn es dir gut geht, geht es mir gut, und geht es dir übel, wer muß zuerst aushalten, als ich! Aber ich bitte dich, sei doch nicht wie die andern Menschen mit ihrem Gestürm von Mithalten und nicht Mithalten; das hat mich schon oft fast die Wände auf getrieben. Der hält es mit mir, und der hält es nicht mit mir, hört man alle Tage, und wenn ich es höre, möchte ich allemal beten: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun. Wer einem Menschen, der über Vater und Mutter schimpft, über die Meisterleute flucht, die Obrigkeit lästert, schimpfen, fluchen, lästern hilft, ihm den Zorn noch heißer anbläst, den Kopf noch

größer macht, von dem heißt es: Das ist ein braver Mensch, hat Verstand, der hält mit mir; o, wenn die Leute alle so wären, dann wäre es noch zu leben in der Welt! Wenn ich aber einem verirrten Kinde, einer erbosten Magd, einem Taugenichts zuspreche in wahren Treuen, weil ich Erbarmen mit ihnen habe und mit unverblendeten Augen den Ungrund ihres Geschreis sehe und den Ausgang, wenn sie so fortfahren, so schreien sie, ich sei wider sie, halte es mit den andern, begehren schrecklich auf gegen mich, und großen Verdruß habe ich von meinem Zuspruch. So haben es die Menschen mit dem Mithalten. Wer akurat ins gleiche Horn bläst, in welches sie blasen, und akurat in der gleichen Tonart, in welcher sie blasen, von dem sagen sie, der sei ein Guter, halte es mit ihnen, und wer das nicht thut, sondern redet der Sache gemäß, über den erzürnen sie sich, schimpfen; nach einigen Tagen und einigen Jahren sehen sie, wer es eigentlich gut mit ihnen gemeint, d. h. es mit ihnen gehalten. Denn mit einem halten, meine ich, heiße nicht mit einem dumm thun, ihn noch dümmer machen, sondern seinen Vorteil im Auge haben oder, wie es heißt im Eid: Schaden wenden, Nutzen fördern. Nun, lieber Uli, halte ich es fort und fort, in Freud und Leid, in gesunden und kranken Tagen mit dir, wie ich es dir verheißen habe, des solltest du überzeugt sein; aber ich möchte eben auch Schaden wenden und Nutzen fördern, und wo meine Augen anders sehen als deine, da sage ich es dir, und das nimm mir ja nicht übel; vier Augen sehen ja, wie das Sprichwort sagt, mehr als zwei, und deswegen auch wird der liebe Gott den Ehestand eingesetzt haben."

„O," meinte Uli, „wegen selbem wird es ihm wohl nicht gewesen sein. Ich weiß eigentlich wohl, daß du es gut meinst; aber gut meinen und verstehen sind zwei, und neben dem regieren die Weiber gerne; jedes will den bessern Daumen haben,

von wegen der Ehre, und die größte Kunst ist das, Meister sein und alles zwängen und doch die Gute sein, und vor den Leuten als eine Demutsvolle gelten.

„Sei nicht böse," sagte Vreneli, „laß deinen Verdruß mich nicht entgelten; ich meine es so gut. Es ist schlimm, wo über die Meisterschaft geredet wird; denn da ist Streit. Ich meine, das Beste solle immer geschehen; da solle man nicht fragen, welche von den vier Augen, welche Gott zusammengefügt, es gesehen, sondern eben alles prüfen und das Beste erwählen. Und mit dem Verstehen ist's so, wie unser Heiland sagt: oft begreift ein Unmündiger, was den Weisen der Welt verborgen bleibt. So weiß sicher oft ein dumm Weib besser, was schlicht und recht ist, als so ein Kabinetskopf und Rechtsfresser in all seiner gestudierten Weisheit."

„Ho," sagte Uli, „das kann zuweilen der Fall sein zur Seltenheit, daß eine Frau noch schlauer ist, als der schlimmste Rechtsagent, welcher dem Teufel von dem Karren gefallen ist; aber für so eine wirst du dich nicht ausgeben wollen?"

„Nein, das nicht," sagte Vreneli, „aber du willst nicht verstehen, was ich meine, und das geht mir zu Herzen. Ich will nichts mehr sagen, als: prozediere nicht! das ist des Teufels ärgster Lockvogel; wer mal anbeißt, den faßt er beim Ohr."

„Und lieb wäre es mir auch," sagte Uli, „du würdest mir keine Stündelerin; sonst gut Nacht Friede und Hausen. Uha, Kohli! Sollte was füttern; unterdessen können wir eine Flasche trinken; dir wird's auch recht sein, da du so frühe vom Mahl gegangen," sagte Uli.

„Wie du willst," sagte Vreneli, um nicht zu widersprechen. Es verlangte ihns nach seinen Kindern; schon mehr als zwölf Stunden hatte es sie nicht gesehen und dies noch nie erlebt.

Es war sogenannter Tanzsonntag, d. h. ein Sonntag, wo

so gleichsam von obrigkeitswegen getanzt werden muß. Es besteht nämlich im Kanton Bern ein Gesetz, welches im Jahr sechs Sonntage bestimmt, an welchen allenthalben getanzt werden darf. Das junge Volk legt dies nun oft so aus, als ob wirklich getanzt werden müsse. Diese Auslegung haben schon viele Wirte und noch mehr Väter erfahren. Die Auslegunskunst ist eine ganz eigentümliche. Nun giebt es viele Jungens und Mädchen, welche in Kritik und Auslegungskunst noch viel stärker sind als Strauß und es noch weiter treiben, so daß selbst die Allerstraußisten (um einen allgemein gewordenen Ausdruck zu brauchen) in ihrer Schule noch entschiedene Fortschritte machen könnten.

Das Wirtshaus war sehr angefüllt; das stampfte und trampelte, als ob da eine Trittmühle für viele hundert Personen angelegt sei. Es war das Wirtshaus, in welchem Ulis Freund wirtschaftete; dies war Vreneli noch unangenehmer als das Stampfen und Trampeln, welches alle Augenblicke das Zusammenbrechen des hölzernen Hauses befürchten ließ. Sie konnten sich kaum durchdrängen; doch sobald der Wirt sie bemerkte, machte er ihnen mit seinem kolossalen Buckel stattlich Raum und verhalf ihnen zu gutem Platz. Es war schade, daß er nicht ein päpstlicher Schweizer geworden; er hätte zu nichts besser getaugt, als an großen Kirchenfesten in Rom Platz zu machen für die rotgestrümpften Herrn Kardinäle. Vreneli war lange nie an einem solchen Sonntage in einem Wirtshause gewesen; um so schärfer ließ es in dem ihm neu gewordenen Gewimmel seine Augen schweifen. Es kam ihm erst vor, als sei es entweder selbst verrückt, oder es sei in ein Tollhaus geraten. Es sah da halbbatzige Knechtlein, noch wohlfeilere Mägde, Lehrbuben, sogenannte Baurensöhne, deren Väter mehr schuldig waren, als der Hof wert war, die seit Jahren unbezahlten Zinse nicht gerechnet, Handwerksbursche, an denen es durch die Woche keinen ganzen Schuh gesehen, ja, Bettelpack,

welches es oft vor seiner Thüre gehabt, durcheinander wimmeln, in glitzerendem Staate, aufgeschwollen von Hochmut, Trotz und tierischer Lust, voll gefressen und gesoffen zum Verspritzen, thun, als wäre nicht bloß die ganze Welt die ihre, sondern als hätten sie, wenn sie diese Welt verklopft oder verkegelt hätten, noch sieben siebenmal größere Welten zum verklopfen und verkegeln. Es war ihm wie einem, der einen Trupp Flöhe betrachtet durch ein Vergrößerungsglas, und sie ihm vorkommen wie langhärige Elefanten. Es waren ganz ungeheuer andere Leute, als es in der Woche gesehen; ein einzig Stück schien die Stube zu füllen. Es duckte und drückte sich bestmöglichst in einer Ecke, und doch fürchtete es, gequetscht und erdrückt, ja durch den Luftzug der aufgerissenen Mäuler durch einen der aufgesperrten Schlünde in einen unterirdischen Schlauch gewirbelt zu werden: so trampelten und himmelsappermenteten sie im ganzen Hause herum. Als es sich ein bißchen gefaßt, da rief es das Bild, welches es heute ins Gemüt gefaßt, hervor, und es war ihm als hätte es eines Rätsels Lösung, als stelle das Bild sich in den Hintergrund dieser Herrlichkeit, und was im Vordergrund so groß und himmelsappermenterlich sei, werde nach und nach dem Hintergrunde zugedrängt, werde kleiner, dürftiger, erbärmlicher, jämmerlicher, zu einem Stübchen voll halbnackter, gramselnder, hungriger Kinder, zu einem Stübchen voll Elend und Not, ohne Kleider, ohne Brot.

Diese Wandlung der Gegenwart in die Zukunft, dieses Zusammenschrumpfen einiger Jahre in einen Augenblick, diese Art von Vision oder Gesicht, lebendig in der Phantasie, hatte Vreneli selbst der Gegenwart entrückt, sodaß ihm entging, wie Uli mit dem Wirte, welcher, der vielen Leute ungeachtet, Zeit machte, um neben Uli abzusitzen, in ein Gespräch geriet und ihm den Kuhhandel vortrug. Erst als der Wirt mit seiner mächtigen

Stimme sagte: „Sei nur ruhig; laß den anlaufen; zeige ihm den Meister! du kannst nicht verlieren; du hast recht! ja wenn dies nicht erlaubt wäre, wer wollte handeln! das käme mir sauber heraus“ u. s. w. Vreneli erschrak sehr; es hätte, weiß kein Mensch was, gegeben, sie wären nicht hier eingekehrt. Es sagte: „Ich habe immer gehört, ein magerer Vergleich sei besser als ein fetter Prozeß; die Sache wirft nicht viel ab, und was ein Prozeß kosten kann, weiß man nicht. Mich dünkt, wenn du es gut mit Uli meintest, so würdest du zu Uli sagen: Vergleicht euch; wenn du auch viel oder wenig leiden mußt, so ist's doch besser als prozessieren.“ „Das verstehst du nicht, Fraueli,“ sagte der Wirt; „das ist Männersache; darein habt ihr gar nicht zu reden; am besten ist's, man sage euch nichts davon. Schweine mästen und kochen, Kaffee trinken und alle Jahr ein Kind haben, das ist eure Sache und damit Punktum. Du mußt das machen wie ich,“ sagte er zu Uli; „meine Frau ist mir lieb und wert, warum nicht! was man nicht ändern kann, darein muß man sich schicken! aber was über die Haushaltung aus geht, von meinem Geschäft, gebe ich nicht Bericht. Warum? darum: sie versteht es nicht und würde doch meinen, sie müsse das Maul in alles hängen, und was trüg das ab?“ Vreneli wurde böse und spitzig. Es meine, sagte es, wenn man hülfe das Geld verdienen, so habe man auch das Recht, ein Wort dazu zu sagen, wie es solle gebraucht werden. Es liefe mancher Lump weniger in der Welt herum, wenn er zu rechter Zeit auf seine Frau gehört hätte. Auf den Männern, welche ihren Weibern nicht alles sagen dürften, halte es nicht viel; gewöhnlich stecke was Verdächtiges dahinter, etwas, was besser wäre, sie thäten es nicht. „Ist das gestichelt oder sonst getrümpft?“ frug der Wirt. „Nimm es, wie du willst,“ antwortete Vreneli; „soviel kann ich dir bloß sagen, es ist mir Ernst damit!“ „Du hast eine handliche Frau,

Uli; die wäre mir nur zu böse," sagte der Wirt; „die mußt du nicht Meister werden lassen; sonst bleibt die Kirche nicht mitten im Dorfe. Ein wenig böse schadet nicht, gerade so wie ein Haushund; wenn der nicht bellen kann und im Notfall beißen, so ist nichts mit ihm; aber Bettlerpack und Fremde muß er anbellen und beißen, nicht den Meister; da muß er wedeln mit dem Schwanze und Kusch machen."

Da wurde der Wirt abgerufen; sonst hätte er wahrscheinlich erfahren, daß Vreneli wirklich zu den Haushunden gehöre, welche bellen und beißen können. Auf dem Heimwege versuchte Vreneli noch einigemale, den Kuhhandel zur Sprache zu bringen; aber Uli gab uneinläßlichen Bescheid, sagte endlich: „Hast nicht gehört, was der Wirt gesagt hat? Man solle den Weibern über solche Sachen nicht Bericht geben; sie verstünden sich nicht darauf." „Verstehst du dich denn darauf?" fragte Vreneli; „du weißt von den Gesetzen und dem Prozedieren gerade soviel, als das Kind, welches wir heute getauft, und darum dünkt mich, du solltest dich nicht damit abgeben wollen." „Darum, weil ich und du davon gleichviel verstehen," antwortete Uli böse, „kann ich nicht bei dir zu Rate gehen, sondern muß zu jemand gehen, der mehr von der Sache weiß als ich und du, und damit Punktum, wie der Wirt sagte!"

Dieser Schluß des Tages jammerte Vreneli sehr. Es hatte an diesem Tage soviel erlebt, erfahren, gedacht! es war gleichsam von den allezeit strömenden göttlichen Offenbarungen umflossen gewesen; wie ein schöner Abendstern hatte ihm Ulis Entgegenkommen geleuchtet, und nun zum Ende Ulis Erkalten, Abwenden zu andern, Zuwenden einer Klippe, an welcher schon das Dasein von Millionen zerschellte! Es weinte bitterlich, weil Uli den Glauben an es ganz verloren hatte und öffentlich ihm gleichsam abschwur. Jedermann hat einen Glauben; es kömmt eben nur

darauf an, was, und hauptsächlich, an wen er glaubt. Der Glaube ist abhängig von der Richtung des Gemütes; ein Sprichwort sagt: man glaube, was man gerne habe, oder was einem in den Kram diene. Man glaubt den Personen, welche reden, was einem in den Kram dient, oder was man sonst gerne hört. Wer hat nicht schon Katzen gesehen, wie gerne sie am Kopfe sich krauen lassen, wie behaglich es ihnen wird, wenn jemand ihnen mit Manier den Balg streicht, wie sie sich auf die Seite legen, alle Viere von sich strecken, jetzt das Bein, jetzt ein anderes aufheben, daß man ihnen auch da krauen solle, daß es auch hier dem Balg wohlthäte, wenn er gestrichen würde mit Manier. Wer hat nun nicht auch schon erfahren, daß es so viele Menschen akurat haben wie die Katzen, manierlich Krauen und Streichen lieben, und nicht zufrieden werden, bis man ihnen den Balg an allen vier Beinen gestrichen. Wer nun dieses Streichen und Krauen, welches sich begreiflich nach dem Balge richten muß (ein Winterbalg mag mehr ertragen als ein Sommerbalg, sowie auch Stubenkatzen und Feldkatzen anders zu traktieren sind), wohl versteht, der findet Glauben. Tausende erheben sich nicht über diesen Glauben; an alles und an alle dagegen glauben sie nicht, wer oder was ihnen nicht wohl macht, nicht ihre Behaglichkeit vermehrt, was sie beißt oder juckt. Mit Abscheu und Hohn wenden sie sich davon ab, werfen gewaltig, wie Buben mit Steinen, mit Aberglauben, Pfaffen, Jesuiten und altväterischem Gedampe u. s. w. um sich.

Dieser Glaube wurde durch den Teufel schon im Paradiese eingeführt, als er der Eva den Balg strich; er verträgt aber keine gewisse Erkenntnis; das hat Eva alsbald erfahren; aber bis auf den heutigen Tag sind Millionen nicht klug geworden, haben die Erfahrung von der Eva nicht geerbt, sondern bloß den Balg, der sich gerne streicheln läßt, und die Lust an allem, was wohl macht und behaglich sein läßt. Zum rechten Glauben bedarf es

schon rechter Leute, das heißt, ganz anderer als solcher, welchen es nur um das Behagen des Balges zu thun ist. Der rechte Glaube geht vom Unbehagen aus, nicht vom Behagen, nicht vom Gefühle des Wohlseins, sondern vom Gefühl der Armut und des Wehs, will nicht behaglich den Leib pflegen, sondern gesund machen die kranke Seele; erkennt es, der Mensch sei keine Sau, für den Schlamm geboren, sondern ein Wesen, das gereinigt werden müsse, um zum Leben in höhern reinern Regionen zu gelangen. Dieses Gefühl ist kein angebornes, entstammt nicht dem Fleisch. Wie eine Taube aus den Himmelshöhen, mag es sich zuweilen niederlassen auf erwählte Himmelskinder; sonst ist es ein Kind der Zucht, der Zucht von Gott, der Zucht von denen, durch deren Hand Gott die Menschen erziehen will. Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er und läßt ihn züchtigen, und diese Zucht wirket die friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Die Frucht wirket das Gefühl der Armut und des Krankseins, ist die wahre Augensalbe, welche den Blinden das Gesicht giebt, sie schauen läßt des Übels wahren Sitz, welche die Erfahrung giebt, aus welchem Samen das Gute wächst, aus welchem das Böse, welche eben den Glauben giebt, daß lieb der Herr die hat, welche er züchtigt, weil es nach den Züchtigungen dem Menschen leichter, wohler wird, seine Kraft sich gestählt, seine Freudigkeit zugenommen hat. Diese Zucht wirkt ganz was anderes, als die Unzucht der heutigen großen Pädagogen und anderer Schulmeister. Diese Unzucht führt die Schüler nicht weiter, als dazu, Gott und Menschen zu hassen, und unter allen Menschen die großen Pädagogen und sonstigen Schulmeister am allermeisten. Man frage nach dem Respekte der Schüler gegen die Lehrer; man frage nach Liebe und Anhänglichkeit, nach Gehorsam und lebendigem Fleiße, nach gläubigem Vertrauen; man suche Trauben auf Dornenbüschen! Unter der Zucht bildet sich der zarte Keim der Erkenntnis dessen

aus, was gut und heilsam ist den Menschen, bildet sich die Kenntnis der Menschen aus. Man lernt unterscheiden, wer es gut meint oder gut zu meinen scheint, wer bloß der Katze den Balg zu streichen oder den Menschen an der Seele zu doktern weiß, und da bildet sich der Glaube an Gott und seine väterliche Liebe, der Glaube an die Erlösung durch Christum, der gekommen, zu suchen das Verlorne, der durch Leiden gegangen, am Kreuze gestorben, um zu erquicken die Mühseligen, Ruhe zu schaffen für ihre Seelen, der Glaube an den engen Weg mit Dornen besäet, der zum Himmel führt.

Es bildet sich überhaupt der Sinn für die Wahrheit aus, sei sie bitter oder süß, komme sie vom Freund oder Feind, und der Hunger nach der Wahrheit, der in ehrlicher Treue nach Befriedigung strebt, um ein immer erleuchteterer Christ zu werden. Dieser Hunger ist, beiläufig gesagt, was ganz Anderes, als das Jagen nach was Neuem, bloß um Professor zu werden und nichts weiter! Vom Vater der Lügen und all seinen Propheten wendet man sich mit Abscheu ab und kriegt einen förmlichen Ekel ob allem Balgstreichen und sonstigen Kitzeln des Fleisches. Diese verschiedenen Richtungen treten auf das Klarste ins Leben hinaus, in allen Verhältnissen, in allen Ständen, in allen Altern. Es gibt auch Menschen, welche an jeder Wahrheit zweifeln, Mißtrauen haben gegen jeden ehrlichen Menschen, welche immer sagen: weiß nicht; kann sein; wird sein; ist möglich; weiß aber doch nicht; so bei den klarsten Wahrheiten, welche man mit Pelzhandschuhen greifen könnte. Die gleichen Leute glauben den schlechtesten Leuten, freilich keine tausendjährige Wahrheit, sondern am liebsten die allerneusten und widersinnigsten Lügen, und belügt man sie hundertmal im Tage, so glauben sie es hundertmal; waren sie hundertmal in einem Tage schon angeführt, sie ließen zum hundertunderstenmale sich

noch anführen, natürlich bei gehöriger Bearbeitung des Balges von einem dieser kunstfertigen Gerber. Jemehr das Fleisch im Preise steigt, destomehr und häufiger tritt diese schauerliche Verkehrtheit zu Tage. Ein ehrlicher Mensch muß des Tages, es kann kein Mensch zählen, wie oft, nach dem Kopfe greifen, um zu erfahren, ob er ihn noch habe, und stundenlang grübeln, ob er bei Verstand sei oder nicht, wenn er unter Menschenkindern sich befindet, welche auf dieser Kulturstufe sind: Musterreiter, Posthalter oder gar Schulmeister, Maurer oder andere Gesellen. Jetzt kann man sich denken, wie es einer ehrlichen Frau zu Mute werden muß, wenn sie diese Glaubensrichtung in ihrem Manne sich entwickeln sieht, wenn er ihren wohlgemeintesten Räten, seit tausend und tausend Jahren bewährt (beiläufig gesagt, erschlugen die alten Deutschen in den Hermannsschlachten mit besonderer Vorliebe Schreiber und Rechtsmenschen; werden einen natürlichen Grund gehabt haben!), die Ohren verschließt und den Balgstreichlern sich zuwendet; wenn sie sieht, wie er umgarnt wird und eingesponnen, gleich einer Fliege im Spinnennetz; wenn sie erfahren muß, wie ihm ein Dünkel eingepflanzt wird, absichtlich, um denselben ihr zu entfremden, seine Ohren gleichsam verpicht werden grundsätzlich, ungefähr wie man denen, welche man erschießen will, die Augen verbindet; wenn sie wohl weiß: der Mann liebt sie, aber der Esel, der Mann, läßt sich aufweisen; weiß ferner, wie man sie lächerlich macht, ihm Mißtrauen einflößt, ihre Einsicht verdächtigt, ihr Recht, etwas zur Sache zu sagen, in Abrede stellt.

Und doch geht es um ihre Sache, geht um der Kinder Sache, und sie soll, stumm wie ein Fisch, den Esel fuhrwerken lassen, je nach der Lust und der Bosheit einiger Spitzbuben, welche die Sache bloß so weit angeht, wie einbrechende Diebe

eine Geldkiste. Das ist wirklich ein hart Ding, und besonders für eine Frau, welche glaubt, einen gescheuten Mann geheiratet zu haben, einen Ausbund; der wird auf einmal rappelköpfig, sturm am Hirn, viel ärger, als wenn ein Roß den Koller hat. Wenn sie wirklich aus der Haut fahren thäte, es könnte ihr es niemand verübeln; aber was ist erst erlaubt, wenn diese Richtung des Mannes in einem bestimmten Fall klar hervortritt, wenn er an den äußern Rändern des Wirbels schwebt? Uli verstund von Recht und Gesetz, Formen, Terminen, Kosten, u. s. w. gar nichts; er war in diesem Gebiete einem Wanderer gleich, der in stockfinsterer Nacht in einem Urwalde tappet. Wer das erfahren hat, weiß, wie man da dran ist. Wenn nun so ein stockdummer Mensch noch einen stockblinden Glauben hat zu irgend einem der Propheten, welche Lügen predigen, welche der Teufel angestellt hat, die Leute ins Unglück zu reiten, wie ein Stallmeister Stalljungen hat, um die Pferde in die Schwemme zu reiten, so kann man sich etwas davon denken, wie es geht; aber um es so recht zu wissen, muß man solche Leute selbst reden gehört haben; so aus bloßer Phantasie, en théorie, kann man sich dies doch nicht vorstellen. Sie sind akurat wie Kinder, welchen man die Buchstaben A B C zeigt. Das Lernen des A B C beruht auf dem Glauben; denn daß die wunderlichen Striche diesen und jenen Laut repräsentieren, müssen die Kinder glauben, und wenn sie einmal durch Zucht dazu gebracht sind, daß sie wissen, welches Zeichen den großen A bedeutet, so drücken sie mit ungeheurem Nachdruck den Zeigefinger oder Daumen auf den großen A und schreien gewaltiglich „A" und dünken sich groß absonderlich. Mit Zeit und Weile lernen sie auch B und C kennen, daran glauben, kommen vielleicht noch weiter, dünken sich alle Tage größer und schreien alle Zeichen gewaltiger; aber den Zusammenhang der Zeichen kennen sie

noch nicht, und wenn man ihnen denselben schon zeigt, so begreifen sie ihn nicht. Deswegen dünken sie sich nicht minder groß, sondern eben desto größer. Von einem Zusammenhang der Buchstaben wissen sie nichts; darum scheint es ihnen lächerlich; sie wissen, was sie können, und können, was sie wissen; darum scheinen sie sich so wichtig, und wer was mehr weiß, scheint ihnen dumm oder schlecht.

Nun, so ein Uli, der einen Prozeß anfängt und sein Lebtag kein Gesetzbuch gesehen hat, geschweige gelesen, der ist akurat so sein ABC-Bub, der eine neue Fibel oder Namenbuch, wie wir hier sagen, unter dem Arme hat und zur Mutter läuft mit großem Geschrei: Mutter, Mutter, das große A, wo ist es, wo das große A? Zeigt ihm die Mutter das große A, so schreit er wochenlang A A, thut wie ein Elefant in den ersten Hosen. Kriegt der Uli einen Prozeß unter den Arm, so läuft er damit zu den Gelehrten; diese sagen: A heißt A, und auf das A folgt das B, das kann nicht fehlen, Punktum, hier steht es geschrieben, siehst? Der Prozeß ist gewonnen! ich nähme es nicht zum voraus, wenn man mir es schon geben wollte. Das glaubt nun der Uli steif und fest und bildet sich ein, ein Rechtsgelehrter zu sein, weil er das A auswendig weiß und etwas vom B kennt; wer ihm Zweifel äußert, der hält es nicht mit ihm, mag ihm sein Glück nicht gönnen, ist ein Lumpenhund und meint es mit dem Gegner gut. Es ist ein förmlicher Fanatismus in diesem Glauben, und je blinder und beschränkter er ist, desto leidenschaftlicher, unduldsamer äußert er sich. Wenn so ein Uli könnte, er würde jeden köpfen oder gar hängen lassen, welcher den geringsten Zweifel schimmern lassen würde, als hätte er nicht den besten Handel von der Welt. So ein Uli würde immer so stark verfahren, als ehemals der Großinquisitor von Spanien oder die ehemaligen Ketzerrieche

und Ketzerrichter in Deutschland. Die Eintönigkeit, wo kein anderer Ton mehr anklingt, die Wut, wenn doch ein anderer zu den Ohren tönet, werden nie aussterben im Menschengeschlechte und zu Tage treten allemal, wenn man der Katze lange genug den Balg gestrichen hat. Die Erfahrung machte nicht bloß Vreneli; die Erfahrung macht man dato im ganzen Schweizerlande. Was dabei noch sehr merkwürdig ist, ist die Festigkeit des Glaubens, wenn er sich einmal gehörig an eine Person geheftet hat. Wie der Tiroler z. B. an seine Amulette glaubte, welche hieb- und schußfest machen sollten, und daran glaubte, so oft er auch verwundet wurde, indem er allemal einer besonderen Ursache oder eigener Schuld die Zulassung der Wunde zuschrieb; wie man einen Schatzgräberthoren siebenmal prellen konnte und zum achtenmal doch noch Glauben fand, gerade so hat es so ein zum Prozeß angedrehter Uli. Es gibt Leute, welche durch rechtskundige Spitzbuben um ihr ganzes Vermögen gekommen sind und dennoch an die Spitzbuben glauben und, wenn sie wieder zum Vermögen kämen, wieder durch sie sich darum bringen ließen.

Man möchte manchmal vor Zorn die Wände auf springen oder vor Wehmut sich die Augen aus dem Kopfe weinen, wenn man die altertümliche und volkstümliche Balgstreicherei und ihre Folgen sieht: blinden Glauben, narrochtiges Treiben und endliches Verderben. Wenn man das Obige begriffen hat, so wird man auch begreifen, wie es Vreneli war, daß Uli in diesen Wirbel gezogen wurde. Der gute Uli begriff nicht, was Menschen zu reden und zu thun imstande sind, wenn in ihren Bereich eine Kuh läuft, welche sie hoffen mit Streicheln und Sanftthun dahin zu bringen, daß sie sich melken läßt. Vreneli versuchte mehr als einmal noch ihn vom Prozesse abzubringen; denn das Mannli ließ die Sache nicht liegen, wie man Uli,

um ihn trotzig zu machen, vorgespiegelt hatte. Aber das half alles nichts; er hatte einmal jetzt den Glauben nicht zu ihm, sondern zu andern. Vreneli stellte ihm vor, es sei bei dem Prozeß nichts zu gewinnen, nur einen kleinen Schaden zu leiden, wenn man den Prozeß unterlasse; verliere man denselben aber, so könne der Schaden leicht zehnmal größer werden, Verdruß und versäumte Zeit nicht gerechnet. Aber da half alles nichts. „Das verstehst du nicht," hieß es. „Ja, wenn ich reich wäre und vermöchte zu schenken! aber ich muß zum Kreuzer sehen, es sieht mir sonst niemand dazu." Wenn dann Vreneli frug: „Aber magst du solche Kreuzer? hast du nie gehört, daß ein ungerechter Kreuzer zehn gerechte frißt? und recht hat das Mannli, du magst es mir glauben oder nicht!" „Das verstehst du aber nicht," sagte Uli; „das eben wird sich zeigen, wer recht hat! darum prozediert man ja! wenn man es vorher wüßte, so prozedierte man ja nicht. So ist's, und weiser als alle Leute wirst du doch nicht sein wollen." Vreneli mußte sich darein ergeben; aber es hielt ihns hart. „Es wird in Gottes Namen sein müssen! Uli wird eins von den Kindern sein, welche sich brennen müssen, um das Feuer fürchten zu lernen; Gott wird sorgen, daß mit der Zeit die Erfahrung kömmt, und mit der Erfahrung die Weisheit. Wenn das ist, in Gottes Namen so prozediere er, und wenn alles darauf muß; wenn nur am Ende die Hauptsache gewonnen wird, so ist alles gut; denn was kann der Mensch geben zum Werte seiner Seele!" So faßte sich Vreneli bestmöglichst, aber schwer; zu diesem Verdruß kam ein Bangen, welches den Verdruß verschlang.

Sechzehntes Kapitel.

Es kömmt Angst, und über jedes eine andere.

Die Base begann stark zu kränkeln und ernsthaft: die Füße liefen ihr auf; der Husten plagte sie; die Nächte waren ohne Schlaf. Das sei eine beginnende Brustwassersucht, sagte der Arzt. Wenn man Fleiß habe, die Mittel gebrauche, hoffe er der Krankheit zuvorzukommen, tröstete er. Die Base schüttelte dazu den Kopf: Mutter und Großmutter seien ungefähr im gleichen Alter an der gleichen Krankheit gestorben; das Gleiche werde ihr auch warten, sagte sie zum ebenfalls Hoffnung machenden Vreneli. „Es ist nicht, daß ich das Sterben scheue; ach Gott, wie vielem bin ich entronnen, wenn ich einmal im Grabe ruhe! aber was soll aus den Meinen werden? Da ist meine Sünde, und da werde ich hart gestraft. Was ist sterbenden Eltern der beste Trost? Wenn sie ihre Familie so hinterlassen können wie einen gesunden Baum, der, gesund in Wurzeln und Ästen, langes Leben und ein hohes Alter verspricht; wenn die Kinder so sind, daß man weiß, man kömmt einst wieder zusammen. Nun weißt, wie ich es habe; habe keine Hoffnung!“ und gar bitterlich weinte die Base. „Denn,“ sagte sie „ich bin an allem viel selbst schuld. Ich habe gemeint, mit dem Alter komme der Verstand, wo die Kinder dann von selbst einsehen würden, was recht sei. Ich zankte nicht gerne mit Joggeli, der große Freude an ihnen hatte, ihnen alles nachließ, dachte, das werde sich später schon machen. Ich ließ sie beten; aber ob sie in die Kirche gingen oder nicht, darum kümmerte ich mich nicht; konnte ich doch selbst nicht viel gehen: eine Bäuerin hat soviel zu thun! Dachte, man könne

sonst fromm sein und recht thun, wenn man schon nicht in die Kirche gehe; man sei ja unterwiesen worden und wisse, was man solle und nicht solle, so dachte ich. Später sah ich, daß ich unrecht gedacht, wollte nachbessern und konnte nicht. Ich mochte sagen, was ich wollte, so hörten sie mich nicht oder begriffen mich nicht, lachten mich endlich gar aus, weil so altväterisches Zeug nicht mehr passe in die heutige Zeit. Von der Welt waren ihre Herzen voll; das hatte ich sorglos zugelassen; als ich später den rechten Samen ausstreuen wollte, hatte er nicht Platz darin, fand den guten Boden nicht; Dornen und Disteln hatten bereits ihn bedeckt. Ihr Trachten war auf die Augenlust, Fleischeslust, die Hoffart des Lebens gestellt; ich konnte lange reden: ich predigte tauben Ohren und predige noch heutzutage tauben Ohren. Was soll aus meinen Kindern, was soll erst aus ihren Kindern werden? Bin froh, es nicht erleben zu müssen, und doch graut mir vor dem Sterben; hätte so gerne noch was für sie gethan. Denk, wenn sie sterben und am Ende ihnen die Augen aufgehen über ihr Elend, und sie dann sagen: Daran ist unsere Mutter auch schuld! Oder wenn sie kommen an den Ort der Qual und ich sie da sehen müßte und denken in alle Ewigkeit: daran bist du auch schuld, könnte da wohl ein Himmel für mich sein? Was soll aus Joggeli werden? er ist in vielen Sachen ganz wie ein Kind; hat er noch einige Jahre zu leben, so bringen sie ihn rein um seine Sache. Ihr dauert mich auch; denn was sie jetzt Joggeli alles angeben werden, kann man sich denken. Macht ja, daß ihr immer den Zins geben könnt; dein Mann soll sich losmachen von den beiden Burschen, wo immer mit dem Maul zahlen wollen; sonst geht es nicht gut. So ist, wohin ich sehe, bloß Trübes und Trauriges; ich bin froh, es nicht erleben zu müssen, und sollte es doch gut machen helfen, dieweil ich auch schuld daran bin. Ach,

ich kann nicht sagen: Vater, es ist vollbracht; wenn ich nicht die Hoffnung hätte, daß Gott gelinder strafe, als man es verdient, daß bei ihm möglich sei, was Menschen unmöglich scheinet, daß er alles zum Besten leite, sieh, ich verzweifelte noch in meinen letzten Tagen. Härter liegt nichts auf dem Herzen, glaub es mir, als zwei Kinder zu sehen im Rachen der Welt, der Pforte der Hölle, und an den Armen keine Hände zu haben, sie herauszuziehen."

Vreneli wollte trösten, aufrichten; aber wie schwer ist das nicht, wenn man das Herz selbst voll hat zum Zerspringen, und wenn es einem dünkt, die Klagen seien wahr, in gleicher Lage wäre es einem ebenso? Was hatten sie zu erwarten, wenn die Base starb, und wen hatte Vreneli noch auf der Welt, bei dem es Rat und Trost schöpfen, sein Herz ergießen konnte, seit Uli seinen Glauben seinen Götzen zugewandt, ungläubig gegen Vreneli geworden war? Es wußte nichts, als mit der Base zu weinen, sie zu bitten, guten Mutes zu sein, ihr Leben zu fristen solange als möglich, seinetwegen; denn wenn sie mal im Grabe sei, dann sei ihr Stern erloschen und das Elend vor der Thür. Es hätte nicht umsonst Pate sein müssen einem armen Fraueli und sich entsetzen über dessen Armütigkeit; es wisse jetzt, daß es sich dazu vorbereiten solle, und dies wolle es thun, alle Tage; denn dahin werde es mit ihnen kommen, wenn nicht noch weiter, jammerte Vreneli. „Du guter Tropf," sagte die Base, „wenn es mir besser drum wäre, fast müßte ich lachen. Ihr habt noch nichts erlebt; wem geht es immer wie gewünscht, ohne Angst und Anstand? Glaubst, ihr wäret die einzigen, welche nicht Lehrgeld zahlen müssen in der Welt, welche Thorheit büßen müssen, oder welchen Gott handgreiflich darlegt, daß man sich nicht auf Menschen verlassen müsse, noch auf des Menschen Herrlichkeit? Wenn ihr hier schon nichts

verdient oder noch dazu um alles kommt, was ihr habt, ich habe doch nicht Kummer um euch wegen Durchschlagen durch die Welt. Du und Uli werdet euer Brot allenthalben finden, so lang ihr euern guten Namen habt; dafür wirst du sorgen. Bereite dich, noch viel härteres zu ertragen. Was kömmt, nimm immer mit Dank auf, daß es nicht härter ist, und mache dich wieder auf härteres gefaßt. Sorge nur dafür, daß du die Kleinen dem zubringst, der da gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihnen gehört das Himmelreich. Absonders dieses da, mein klein Schätzeli," sagte die Base und drückte das kleine Vreneli, welches auf ihrem Schoße saß, an ihr Herz. Das kleine Mädchen war ihre Freude auf der Welt, so gleichsam das einzige Blümlein, welches einem alten Gärtner übrig blieb. Das Kind vergalt diese Liebe treulich. Vom frühen Morgen an war es drüben und mußte abends zumeist schlafend heimgetragen werden. Es war der Base kleine Aufwärterin: trug ihr hin und her, was sie bedurfte; ihre Gesellschafterin: klapperlete mit ihr, soviel sie wollte; ihr Schulkind: sie lehrte es buchstabieren und zwar mit Sanftmut und Geduld, sodaß die Kleine Fortschritte machte, wie ein klein Hexelein; dazu erzählte sie ihm schöne Geschichten und redete ihm zu, was es Vater und Mutter sein solle, und das Kindlein nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und bei den Menschen, und alle sagten, und wirklich nicht ohne Grund, es sei weit über sein Alter; sie hätten noch keins so gesehen. Mit dem Kinde gab sich jemand ab, und zwar nicht pedantisch mit Buchstabenzeigen bloß oder sonstiger Schulfuchserei, sondern in warmer Liebe, mit schönen Geschichten und lieblichen Worten, welche einem Kinde sind, was im Frühling den Blumen der Tau. Es verderben gar unendlich viele Kinder am Geiste, weil ihnen eben dieser warme, weiche Tau fehlt; die edelsten Keime

vertrocknen, gehen nie auf. Es haben gar unendlich viele Kinder ihrer Großmutter viel mehr zu verdanken, als den gelehrtesten Herren Professoren, welche oft nicht viel anders sind, als vertrocknete Haarseckel.

Joggeli benahm sich eigen gegen seine Frau; er war böse über sie, zürnte ihr, daß sie krank war. Der alte Mann fühlte wohl, was sie ihm war: seine Stütze, sein Stab im Leben, und was er würde ohne sie; aber eben deswegen hätte sie nicht krank sein sollen; den Ärger darüber ließ er gleich einem unartigen Kinde an ihr aus. Bald sagte er, sie bilde sich nur ein, krank zu sein; bald schonte sie sich zu wenig, brauchte ihm nicht Arznei genug, fuhr zu wenig den Quacksalbern nach; sie hatte ihre liebe Not mit ihm. Er schleppte ihr sogar einmal einen Arzt herbei, sie wußte lange nicht, war es ein alter Bettelmusikant oder ein verkleideter Kapuziner; dem Dreck nach, der rund an ihm herumlag, hätte er am ersten das letztere sein können; indessen die Tonsur fehlte ihm; statt dessen hatte er altes Haferstroh vom vergangenen Jahre und Bruchstücke von Hanfstengeln in seinen verwilderten Haarzöpfen, deren einige Dutzend ihm um seinen ungewaschenen Kopf hingen. Denselben hatte Joggeli einmal in einem Wirtshause erzählen hören von seiner erstaunenswürdigen Geschicklichkeit, wußte aber nicht, daß seine Frau ihm selten anders sagte, als: du Hagelslügner. Derselbe erzählte, wie er schrecklich berühmt sei und manchmal gar nicht wisse, wie wehren; von zu hinterst in Deutschland schrieben ihm die berühmtesten Doktoren, wenn sie in Verlegenheit seien, und frügen ihn, was er meine. Er habe schon manchen aus der Tinte gezogen, der es nicht rühmen werde; aber er habe es aufgeschrieben. So habe ihm einer geschrieben aus einer Stadt, man sage ihr nur Berlin, es sei die Hauptstadt von Rußland; derselbe sei Hofrat und heiße Schüli, und

ihn gefragt, was er machen ſolle wegen der Cholera, die wolle kommen? Das ſei eine grauſame Krankheit, fange bei den Beinen an, bis zuletzt die Haare auf dem Schädel ſo feurig würden, daß man Schwefelhölzer daran anzünden könnte; dem habe er geſchrieben, was er machen müſſe; der Ketzer habe ihm noch nicht gedankt. Aber ſo machten ſie es, die Hagle: ſie behielten ſeine Räte, würden Hofräte, und kein Menſch in Rußland wiſſe, daß die Sache von ihm komme. Er habe angeraten, jedem Patienten ſieben Tage, ehe bei ihm die Krankheit ausbreche, nichts zu geben, als Buttermilch mit Saanenkäſe, in die Maß Milch ein Pfund Käſe geſchabt, alle zwei Stunden eine Portion; er ſei gut dafür, die Krankheit breche nicht aus. Nun ſterbe in ganz Rußland kein Menſch mehr an der Cholera, da ſei er gut dafür; aber dem Kaiſer werde man nicht ſagen, das habe Lürlipeterli angegeben; er glaube ſeiner Seele nicht, daß er ſein Lebtag je Hofrat werde. Es nehme ihn jetzt Wunder, wie es ihm mit dem Papſte gehe. Es hätten ihm nämlich zwei ſonderbar vornehme Herren von Rom — er glaube, ſie ſeien dem Papſte verwandt; wenigſtens ſeien ſie nach allem zu ſchließen ſehr gute Freunde von ihm — geſchrieben. Die hätten den Star, und ſchrieben ihm, ſie hätten von ihm gehört, wie er berühmt ſei im Stechen, keiner ſo, und hätten das Vertrauen alleine zu ihm; er ſolle kommen und ſie operieren; wenn er es begehre, wollten ſie ihm ihre Kutſche ſchicken, ſechsſpännig, ſonſt ſolle er kommen, wie es ihm beliebe; ſie wollten zahlen, bis er zufrieden ſei. Gelänge ihm die Operation, ſo könne er ein ſteinreicher Mann werden; denn in Rom ſei faſt die Hälfte der Menſchen blind, von wegen dem feuerſpeienden Berg, welcher dort ſei; der verblende die Menſchen und mache ihnen den Star; den Berg nenne man Vulkan. Er wiſſe nicht, ob er gehen werde, von wegen, ſie wären imſtande und behielten

ihn dort mit Gewalt, wenn sie merkten, was er könne, und das wäre ihm doch nicht anständig; er müßte vielleicht gar noch katholisch werden, und das möchte er erst zuletzt; er habe sein Lebtag keiner Religion viel nachgefragt, verschweige der katholischen. So erzählte der Doktor, und je abenteuerlicher er berichtete, destomehr fand er Glauben und Respekt; denn die meisten Leute sind eben nicht aus der Wahrheit, haben kein Gefühl für die Wahrheit, glauben eher zehn Lügen als einer Wahrheit.

Den schleppte Joggeli seiner Frau zu, wollte, daß sie ihn brauche; denn er müsse mehr können, als alle anderen, weil man so weit herum von ihm wisse, meinte Joggeli.

Als er kam, machte er ein sehr bedenklich Gesicht und sagte: die Sache sei böse und wohl weit gegangen; wenn einer helfen könne, so sei er es; aber er wisse nicht, gehe es noch oder gehe es nicht; der Brustkasten sei zu eng, Lunge und Leber hätten nicht mehr Platz; das gehe vielen fetten Leuten so; so wie sie dicker würden, würden auch Lunge, Leber und das Herz größer, begreiflich; da werde es ihnen dann zu eng im Kasten, von wegen, der wachse nicht; der sei von Knochen, und bekanntlich sei Knochen Knochen! Die Hauptsache sei nun, daß man den Kasten größer mache, damit es wieder Platz gebe; er hätte schon lange eine Maschine ersinnet, um solch zu eng gewordene Kasten auszudehnen; aber er hätte noch keinen Schmied gefunden, welcher sie ihm zum Dank gemacht, von wegen, die müsse aparte fein gemacht sein, wegen des Hineinbringens; dasselbe sei nicht leicht. Einstweilen sei das Beste, die Brust alle Tage zweimal mit heißem Hundsschmalz einzureiben; das bringe sie auch auseinander, aber nur langsam. Dessentwegen müsse man auch etwas machen, um Lunge und Leber zusammenzuziehen und Platz zu machen inwendig; da

sei nichts besser, als alle Abend vor dem zu Bette gehen ein Glas Branntwein und brav abführen. So hätte er einstweilen, bis er die Maschine in Gang hätte, schon manchem geholfen, an welchem die geschicktesten Ärzte nichts hätten machen können. So schwatzte Herr Lürlipeterli, und Joggeli sperrte Maul und Nase auf über solche Weisheit, welche in Israel noch nie erhört worden. Seine Frau aber schüttelte den Kopf, wollte keinen Glauben fassen; als der Arzt fort war, sagte sie, eine solche Kuh sei ihr noch nie vor die Augen gekommen; mit dem solle er sie ruhig lassen.

Joggeli war böse darüber, klagte sehr: es wäre seiner Frau noch gut zu helfen; aber sie mache sich so köpfig, daß nichts mit ihr anzufangen sei. Die gute Mutter wußte wohl, daß ihr Übel nicht zu heben, bloß der Verlauf desselben zu erleichtern sei; dafür hatte sie einen Arzt, der freilich weder Hundsschmalz noch Branntwein verordnete. Ihren Kindern hätte sie gerne geholfen, ihnen die Augen aufgethan, fürs Zeitliche und Leibliche auf bessere Wege sie geführt; aber all ihre Mühe war vergeblich. Die Juden meinten, als Jesus ihnen einmal die Wahrheit sagte: „Das sind harte Worte; wer mag sie hören?“ und gingen hinter sich. Nun giebt es viele Naturen, welche christliche Worte nicht mehr vertragen mögen, so wenig, wie verdorbene Magen tüchtige Speise; Widerwillen und Ekel läuft ihnen im Munde zusammen und schütteln den ganzen Körper. Soll man das Christentum diesen verdorbenen Magen accommodieren und verdünnern, bis sie es ertragen mögen, oder soll man diese hinter sich gehen lassen in Gottes Namen? Was versteht Paulus unter der Milch, welche er für Kinder bereite, und darunter, daß er allen alles werde, damit er sie Christo gewinne? Sicherlich nicht ein Verkümmern oder Verleugnen der Wahrheit; denn wer redet Menschen schärfer ins

Gewissen, als Paulus den Korinthern, und frägt er nicht: „Oder suche ich den Menschen gefällig zu sein? Zwar wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht, und so jemand euch ein anderes Evangelium predigt, als ihr es empfangen habt, der sei verflucht?“ Mit der Accommodation wird ein gar schmählich Spiel getrieben. Christus wird aus dem Christentum herausaccommodiert, das Christentum aus den Kirchen, und dagegen eine Moral eingewässert, in welche jede Regierung, jeder Polizeiminister das Beliebige rührt. Eine Moral in Juristenhänden ist ein Stücklein Wachs in Schneidershänden! Bald rund, bald viereckig, bald so, bald anders wird es geknetet; es ist eine Moral, daß Gott erbarm, ob welcher die Menschen nicht bloß des Teufels werden möchten, sondern wirklich auch des Teufels werden. Es ist eine Staatsmoral, ob welcher sogenannte Staatsmänner leiblich den Hals brechen, und was dann aus ihren armen Seelen wird, ist Gott bekannt.

Dem Baumwollenhändler sagte die Mutter nichts; an dem hatte sie nichts erzogen und wußte wohl, daß man Perlen nicht vor die Säue werfen soll. So einem geschliffenen Schliffel von Religion zu reden, dazu braucht es wirklich schon einen großen Mut. Selbst mit Johannes redete die Mutter nur leise und mit Zagen: was er auch denke, und wo das hinaus solle? er und seine ganze Familie machten ihr so großen Kummer. Johannes war nicht ohne Gefühl; die Mutter war ihm immer lieb gewesen; er sagte oft, wenn sein Babi wäre wie die Mutter, er würde einen Finger von der rechten Hand geben. Aber geistige Zusprüche mochte er doch nicht; sie machten ihn wunderlich; sie krabbelten ihm in den Gliedern; er wurde ungeduldig, kriegte einen seltsamen Kitzel im Hals, daß er lachen mußte, wenn es ihm schon nicht ums Lachen war.

„Mutter, habt nicht Kummer," sagte er dann, „die Sache ist nicht halb so gefährlich; so bös gehen wird es nicht. Braucht das Doktorzeug nur gut, so wird es euch schon bessern. Es ist schon mancher Mensch krank gewesen und ist wieder besser geworden; und unter irgend einem Vorwand machte er sich von der Mutter weg. Mit Elisi war es aber anders; das war, als ob es ein Herz von Blech hätte; die Mutter mochte sagen, was sie wollte, es machte ihm weder kalt noch warm; es nahm weder Anteil daran, noch Notiz davon, schimpfte über seinen Mann, hässelte mit den Kindern, plagte die Mutter fürchterlich mit Eifersucht gegen das große und das kleine Breneli, sagte höchstens, sie solle doch aufhören mit ihrem Gestürm; sie mache ihm so Langeweile; dann konnte es wieder angesichts der Mutter die kindlichste Freude haben an einem Kleidungsstück, sich vor dem Spiegel hin und her wenden, und mitten in Hustenanfällen sollte die Mutter ihm sagen, ob es ihm nicht gut stehe, ob es ihr nicht bsonderbar gefalle? So eine Tochter zu haben, die schon Mutter mehrerer Kinder ist, das ist wirklich ein hartes Kreuz auf dem Totenbette. O Mütter, bedenkt's! Und zu der Tochter eine Schwiegertochter, um kein Haar besser, und auch wieder mit mehreren Kindern behaftet, das war ein zweites Kreuz und ein nicht minder schweres. Trinette zwar zeigte sich nicht; Kranke besuchen war nicht ihre Liebhaberei; alte Leute verachtete sie in Bausch und Bogen. Es sei doch nichts wüster, sagte sie, als so eine alte Frau, die nichts mehr von neuen Moden wissen wolle und am liebsten ihre fünfzigjährigen Hochzeitskleider trüge. Pfui Tüfel! Einmal sie begehre nicht, so alt zu werden, oder wenn es sein müsse (denn expreß jung hängen möge sie sich doch nicht), so wolle sie dafür sorgen, daß kein Mensch wisse, wie alt sie sei; sie wisse, wie man das mache; eine alte Hebamme habe es ihr einmal gesagt; diese

hätte lange in der Stadt gedient und gewußt, wie die Stadtfrauen das machten. Trinette und Elisi waren beide ungefähr gleich blechern ums Herz. Trinette hatte vielleicht etwas mehr Energie und Elisi mehr Bosheit; sie waren wie zwei Kutschenpferde von gleichem Schlag und gleicher Farbe, von denen das eine lieber schlägt, das andere lieber beißt, eines besser ausgreift im Trott, das andere sich aber hütet, die Stricke anzuziehen. Die gute Mutter konnte nichts abbringen an ihren Kindern, konnte nichts, als für sie beten; sie hatte nicht einmal den Trost, daß Joggeli aufnehmen werde, was sie umsonst versucht.

Joggeli und die Kinder redeten mit Ärger davon, wie geistlich die Mutter werde, frugen, wer Tüfel ihr das angethan; ob etwa ein Pfaff zu ihr komme oder eine Betschwester? Wenn sie wüßten, wer schuld daran wäre, dem wollten sie den Marsch machen.

Sie meinten, so etwas könne bloß von außen herkommen, von diesem oder jenem, wie in der That oft, besonders bei Entstehen von Sekten, etwas an die Leute kömmt, sieht aus wie Christentum, ist's aber nicht. Sie hatten keinen Begriff davon, daß in gesunden Gemütern ein Keim liegt, der, frühe belebt, langsam wächst, unbemerkt im Innern sich entwickelt und vielleicht erst leuchtend sichtbar wird, wenn das Licht des Lebens erlöschen will. Einen solchen Keim hatten sie aber eben nicht in sich. Indem er eben nicht in ihnen war, die Welt aber ganz anderes in ihnen ausgebildet hatte, war eine Kluft zwischen ihren Gemütern entstanden, fast wie zwischen dem reichen Mann und dem armen Lazarus; sie konnten nicht mehr zu einander kommen, die Mutter und die Kinder. Das hatte gewissermaßen sein Gutes; sie kamen ungern und blieben nicht lange. Die Furcht, die Mutter möchte von Vreneli ausgeplündert

werden an Kleidern und Kleinodien, hatten sie nicht; soweit hatten es beide im Vertrauen gebracht, daß man es weder dem einen noch dem andern zutraute. Destomehr war Vreneli dort; es war ihm dort wie bei einer Mutter. Es ist ein eigenes Wort: bei der Mutter sein. Es giebt Mütter, wo es den Kindern, wenn sie zur Mutter kommen, wird, wie einem Küchlein, das unter die Flügel der Henne flieht, wenn es ihm zu kalt wird draußen in nassem Grase, oder eine Krähe in der Nähe ist. Sind dann augenscheinlich die Tage der Mutter gezählt, macht man sich gegenseitig kein Hehl mehr daraus, dann mischen Wohl und Weh gar seltsam sich ineinander. „Will noch bei dir sein," sagt die Tochter; „es kömmt eine Zeit, ich kann nicht mehr zur Mutter;" die Thränen rinnen und schmerzlich zuckt das Herz zusammen. Dann wird es der Tochter wohl, fast möchten wir sagen, selig bei der Mutter, wenn die Krankheit Ruhe giebt. Beide Herzen liegen offen vor einander; was die Tochter hofft, was die Mutter wünscht, was beide freut oder kümmert, schwillt ineinander, verwebt sich zu dem wundersamen Gemeingut, welches die Mutter hinübernimmt, die Tochter hier behält, keine mehr, keine minder hat, jede alles hat; welches ein kleiner Teil des großen Schatzes ist, den die Kirche Gemeinschaft der Heiligen nennt. Das ist das wundersame Gut, wo, je mehr einer hat, destomehr er den andern gönnt, je größer die Menge der Teilnehmer wird, desto größer die Teile der Einzelnen werden, mit der Zahl der Erben das Erbteil wächst. Aus dem süßen Weh weckt wohl der Schlag der Uhr, den Verlauf der Zeit, welche kein Erbarmen kennt, verkündend. „Muß gehn," sagt die Tochter. „Bleibe noch ein klein Weilchen; weißt nicht, wie lange es währt," meint die Mutter. Endlich muß es doch sein; es muß die Tochter gehn; aber allemal begleitet sie bis heim der gleiche Seufzer: „Wenn die Mutter nicht mehr ist, wie wird es mir sein?"

Vreneli hatte vielfach Ursache, so zu seufzen. Wenn es daheim war, so sagte es oft: „Will zur Base gehen; kann es dort vielleicht vergessen; aber wie es gehen soll, wenn ich nicht mehr dorthin kann, das weiß ich nicht.“ Es war wirklich ein bös Dabeisein; die ganze Hausgenossenschaft schien eine große Bande zu sein, einer des andern Feind, einer wider alle und wiederum alle wider einen. Sie waren vollständig in den Gesindeverruf gekommen, welcher früher schon angedeutet wurde. Was Rechtes meldete sich gar nicht mehr bei ihnen, und je schlechtere Leute Uli hatte, desto böser mußte er mit ihnen sein, desto öfter mußte er ändern, desto mühsamer und schwerer ging jede Arbeit, destomehr ward er verrufen. Ist man mal in dieser Lage, so ist man wie verhexet, wie ein Krametsvogel auf einer Leimrute, wie ein Mensch, der in einen Sumpf gefallen; je mehr er zappelt, desto tiefer sinkt er ein. Es verleidete Vreneli ordentlich das Leben, wenn alle Augenblicke was Neues losbrach: eine Liebesgeschichte mit bösen Folgen, eine Diebesgeschichte, von der man nicht wußte, wie weit sie reichte, und schwer auszumitteln war, ob nicht wenigstens Hehler sei, wen man des Diebstahls nicht beschuldigen konnte; eine Vernachlässigung in den Ställen, welche Uli viel Geld kostete und fast aus der Haut trieb, oder, was das Allerärgste war, Leichtfertigkeit mit dem Feuer, ob welcher das Haus in Feuer aufzugehen drohte. Bald hatte einer im Stall die Laterne geschneuzt, den glimmenden Docht ins Stroh geworfen, bald einer Heu gerüstet und Feuer drein gemacht, als er die Pfeife räumte, eine Magd heiße Asche an eine hölzerne Wand gestellt, oder war unvorsichtig mit offenem Lichte in brennbaren Stoffen herumgefahren, oder hatte Holz eingelegt, wider allen Befehl, nur damit sie am Morgen eine Minute oder zwei länger faulenzen könnte. Kurz, alle Augenblicke war so was los, und

das höchste Wunder war, daß das Haus ihnen nicht längst über den Köpfen zusammengebrannt war. Nun ist auf der Welt kaum was peinvoller, als die Angst vor Feuer, besonders wenn es Abend wird und Nacht. Man geht noch allenthalben herum und forscht, ob nichts Verdächtiges sei; hat man die Runde gemacht, so riecht man entweder was Verdächtiges oder hört Töne wie Knistern, Spretzeln und fängt die Runde von neuem an, legt sich endlich zu Bette, hat aber kaum den Kopf auf dem Kissen, so fährt man von neuem auf; denn jetzt hat man es gar zu deutlich gehört; wandert frisch im Haus herum und findet nichts; legt sich wieder nieder, schläft ein, träumt, das Haus brenne, ist an Händen und Füßen gebunden, kann nicht aus den Flammen. Hat man sich endlich nach schrecklichen Qualen frei gerungen, springt auf in Schweiß gebadet, so ist all nichts, nichts als Nacht und nirgends Flammen; man hat bloß geträumt. Ja, das sind Qualen, welche nur der kennt, welcher mal diese Angst vor dem Feuer so recht im Leibe gehabt hat.

Dazu kam noch der Prozeß, welcher in vollem Gange war. Der kleine Handel war von kundigen Mäulern zu einer großen Geschichte aufgeblasen worden. Wenn Breneli vom Feuer träumte, träumte Uli vom Prozeß, plädierte manchmal im Traume dem besten Advokaten z'trotz, redete von Terminen, Beweisen, Zeugen und Leumden. Es ging Uli, wie es den Meisten geht, wenn sie zum erstenmal mit einem Prozesse behaftet werden: der Prozeß frißt sich in ihre Seele ein, bildet den alleinigen Mittelpunkt ihrer Gedanken. Tage-, wochenlang buchstabieren sie denselben bald vorwärts, bald rückwärts, schlagen mit einzelnen Paragraphen, welche ihr Agent sie gelehrt, wie mit Knütteln drein, verlieren Mut und Sinn für andere Sachen, kommen sich nebenbei sehr wichtig vor, dieweil sie einen Prozeß

haben, welchen ja nicht jeder hat, meinen, ihr Prozeß müsse allen Menschen ungeheuer wichtig vorkommen; darum geben sie ihn männiglich zum Besten, der ihnen auf Schußweite nahe kömmt. Dazu kömmt noch ein gewisses Bangen über den Ausgang; dessen sind sie im Herzen doch nicht so ganz sicher, wie ihr Mund es ausspricht; sie suchen daher dieses Bangen durch die Urteile zustimmender Menschen zu beschwichtigen. Nun werden allerdings, mit seltenen Ausnahmen, alle, denen man in Wirtshäusern, auf Straßen während dem Kirchengehen oder Marktgeläufe den Handel vorträgt, dem Erzähler vollkommen recht geben. Nur ausgefahren, wird es heißen; du hast recht; deren Händel habe ich schon hundertmal erlebt, kenne die Sache, ds Land auf, ds Land ab keiner besser; aber glaubst mir nicht, so frage noch andere. Nun geht der Prozeßmann glücklich heim, schläft diesmal ruhig; aber am andern Morgen fängt das Bangen schon wieder an zu wurmen; er läuft wieder einer Bestätigung nach, freilich keiner richterlichen, aber doch einer, welche ihm wohl macht einige Stunden und zu einer ruhigen Nacht verhilft; denn den Meisten hängt vom Ausgang eines Prozesses ihre Existenz ab. Der Wert, um den prozediert wird, mag vielleicht bloß einige Groschen betragen; aber die Kosten, welche auf den verlierenden Teil fallen, können rasch auf einige hundert Gulden steigen; die Herren Advokaten wissen noch ganz andere Rechnungen zu stellen als die Herren Schneider, welche gewöhnlich an die Rechnung setzen, was sie zu wenig ans Kleid gesetzt; es ist halt so ein kleiner Verschuß, dem sie unterworfen sind, so von Handwerkswegen. Man hat Beispiele im Kanton Bern, daß Prozesse wegen einem Ei und wegen einer Strohbürde über zehntausend Gulden kosteten. Ja, zehntausend Gulden machen eine Summe aus, welche ins Tuch geht und selten einer in der Hosentasche mit sich trägt. Indessen muß man das

doch den meisten Herren Advokaten nachreden: sie nehmen bloß die Wolle, selten die Haut dazu; sie sind kluge Schafscherer: diese schinden die Schafe auch nicht, sondern scheren sie bloß; denn wenn sie die Schafe schinden thäten, so wüchse keine Wolle mehr nach, und das Scheren wäre ein- für allemal aus; thut man aber klüglich, so kann man alle Jahre frisch dranhin, bei Schafen mit gröberem Haar sogar zweimal im Jahr.

Probiere aber einmal einer — diesen Rat möchten wir dringlichst geben — und trage immer seines Gegners Sache als die seine vor, und zwar so scharf und bündig, als sie seines Gegners Rechtskundius vorträgt, und höre dann auf das Urteil der Menschen. Unter zehn werden ihm wiederum neune recht geben und sagen: Du hast recht, fahr aus; es fehlt dir nicht; hab's schon hundertmal erfahren! Dann weiß er, woran er ist, und was an dem Urteil der Menge ist. Nun das that eben Uli nicht; er lief auch dem Urteil der Menge nach, um sich zu trösten; die Summe, welche nach und nach sich aufs Spiel stellte, war nicht unbedeutend, betrug schon mehr als doppelt soviel, als die ganze Kuh wert war. Ulis Agent hatte ihm schon mehr als einmal gesagt: „Wenn du mir etwas Geld auf Abschlag geben könntest, so wäre es mir anständig; es sind böse Zeiten; es geht nichts ein, und gewiß, weißt wohl, läuft jede Sache besser gesalbet als ungesalbet. Du gewinnst; dann kriegst alles wieder, es fehlt dir nicht."

Indessen lag alles noch in hängenden Rechten; der Entscheid schob sich immer wieder hinaus. Diese Ungewißheit, dazu der tägliche Verdruß, die harte Arbeit und doch das Nichtvorwärtskönnen zehrten gar mächtig an Uli; er sah aus wie ein Marterbild, und Vreneli bekam recht Angst um sein Leben. Darum konnte es um so geduldiger seine zunehmende Mißstimmung, in welcher er selten einem Kinde mehr ein gutes

Wort gab, ertragen. Er hatte von seinem Gelde gekündet; aber es half nicht viel; wenn unten in einer Flasche ein Loch ist, so kann man lange obenein gießen, die Flasche wird nicht voll. Ein solch Loch war der Prozeß. Es lebt selten ein Pächter auf Erden, welcher das Prozedieren ertragen mag, ohne die Auszehrung zu bekommen. Es ist wirklich nicht angenehm, wenn man einen Geldseckel hat, welcher einer halben Sanduhr gleicht, und zwar dem obern Teile, wo das Sand allmählig, aber unaufhaltsam, niederrinnt, bis die ganze Büchse leer ist. Nun, an einer Sanduhr macht das nichts; ist's oben leer, kehrt man den untern Teil herauf: so ist's oben wieder voll; es ist alles im Alten und das Rinnen beginnt aufs neue. Aber bei einem Geldseckel ist's eben was anders; dem fehlt der untere Teil; ist's oben leer, so ist unten auch nichts mehr; da kann man den Geldseckel hundertmal rund umdrehen: leer bleibt leer. Man könnte die Vergleichung drehen und sagen, der obere Teil der Büchse sei der Klient, der untere der Advokat; was oben wegrinne, laufe dem andern ins Maul, und so, ja freilich, drehe man das Ganze um, so finde man oben beim Advokaten wieder, was der Klient habe rinnen lassen; die Frage sei nur, ob der Advokat Gegenrecht halten und wieder wolle laufen lassen, was er habe. Aber die Sache ist doch nicht so; denn drehe man lange den Advokaten, in den alles geronnen, obenauf, so ist doch nichts oder wenig mehr in der Büchse. So ein Advokat ist noch lange nicht der untere Teil einer Sanduhr, welcher behält, was oben ein kommt, weil er unten kein Loch hat: ein Advokat hat gewöhnlich viele Löcher, wo rasch abrinnt, was oben rein kömmt, daß, jemehr hineinkömmt, destomehr unten ausrinnt, sodaß, wenn man ihn schon lange auf den Kopf stellt, ja schüttelt und rüttelt, nichts mehr unten ausläuft, bis man ihn halt wieder irgendwo unterstellt, Klienten oder fette Ämtchen oben auf.

Es kam Vreneli wirklich oft der Gedanke: „Was wartet meiner noch? Die Base stirbt, Uli ist nicht z'weg; wo aus das will, ist Gott bekannt; alle Tage tiefer darin, und in einem Gehürsch (verwickelten Ding), wo was kriegt, wer betrügt; darf nichts sagen, um die Sache nicht noch schlimmer zu machen; wenn Gott nicht wäre, meines Lebens wüßte ich wahrhaftig keinen Rat." Dieser passive, leidende Verhalt war für Vreneli um so schwerer, da dasselbe, rasch und unternehmend, zur Regentin von Gott geschaffen war. Das ist gar ein eigner Punkt, zu etwas erschaffen scheinen und was anderes sollen; aber eben will uns Gott an schwachen Seiten doktern, das sollten wir fassen; was uns leicht geht und lustig scheint, dazu bedürfen wir keiner Ausbildung; aber da, wo wir nichts sind und nichts können, und doch schön wäre, wenn wir es könnten, da müssen wir geschult und angetrieben werden, wenn wir was werden sollen. Die heutigen Schulherren (Schulmeister darf man nicht mehr sagen; denn die Schule ist emancipiert, und die, denen sie gehört, sind ja deren Herren) und sonstigen Pädagogen sind freilich anderer Meinung; aber von wegen der Erbsünde und einem höheren ewigen Leben sind wir ganz anderer Meinung. Eben was uns sehr schwer geht, fast unmöglich scheint, das müssen wir lernen. Wer zum Eingreifen, ja Einhauen sich geschaffen glaubt, soll oft eben das Dulden, das Zuwarten, das stille Wirken und das geduldige Ertragen solcher, welche zum regieren und befehlen halt nichts taugen, aber es eben lernen sollten, aushalten lernen, ohne sich zu hängen und aus der Haut zu fahren, siehe Exempel dato im Vaterland. Freigebige sollen von Batzenklemmern und Kreuzerschabern (selbst Juden schaben sonst bloß Goldstücke) die Vorschriften zu gesetzlicher Freigebigkeit sich machen lassen und ihre wohlthätige Hand hochdenselben Kreuzerschabern zu gesetzlicher Verfügung stellen,

damit diese freiwillige Almosen aus anderer Leute Sack verwalten lernen, da aus ihren eigenen Säcken nie welche geflossen wären. So wurde das rüstige, feldherrliche Vreneli nach innen getrieben, zum stillen Ergeben gezwungen, zum Schweigen und Ansichhalten, zum Sammeln und Prüfen der eigenen Gefühle und Gedanken. Aber schadet das was? Schneidet der kundige Gärtner die am üppigsten wachsenden Bäume nicht gerade am meisten und schärfsten zurück, damit sie nicht zu luftig in den Ästen, zu dünn im Stamm, zu schwach in der Wurzel werden für das üppige Geäste, welches keinem Sturmwinde widersteht? Der liebe Gott bleibt immer der allerbeste Lehrmeister; darum werden die andern alle Tage um so weniger taugen, weil sie nach den eigenen Köpfen fahren wollen, und zwar jeder nach seiner eigenen, gestern erdachten Methode, statt den alten Lehrmeister zum Vorbilde zu nehmen. Daher wird es denn auch wohl kommen, daß die meisten Kinder dieser Zeit eben nur Lehrblätze sind, so äußerst selten mehr ein Charakter zu finden ist, so selten einer als Mann hält, was er als Kind versprochen, so selten einer erleuchtet stirbt, wie erleuchtet er schon vom sechsten Jahre, d. h. schulpflichtigen Alter an gepriesen wurde. Es ist aber auch wahr: Vreneli hatte mit sich selbst eine harte Arbeit, und oft mußte es unwillkürlich mit der Hand ans Herz fahren, um es zu halten, daß es nicht zerspringe, mußte sich zwingen, mit den Kindern zu reden und zu tändeln; es war ihm, als müsse es seinen Mund verschließen und seine Rede aussterben lassen, und manchmal wollte ihns ein wilder, zorniger Geist ergreifen, wollte in seine Hände fahren, sie reizen, zu turnieren mit Pfannen und Schüsseln, wollte Glut werfen in seine Seele, um dann als zorniger Feuerstrom zu fahren aus seinem Munde, in die Schweine hinein, d. h. in Mägde und Knechte, ja manchmal auch über Uli und Kinder. Es mußte

Vreneli gar heftig kämpfen mit sich selbst, um zu bewahren einen ergebenen Sinn, Ruhe des Gemütes und ein mildes Wort. Manchmal wollte es sich ihm schier nicht geben; es erfuhr, was es heiße: Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht.

Siebzehntes Kapitel.

Nach der Angst kommt der Tod.

„Lenore fuhr ums Morgenrot empor aus schweren Träumen;" so ging's auch Vreneli. Vom Brennen hatte es geträumt, hatte seine Kinder in den Flammen gesehen, zu ihnen gewollt und nicht gekonnt, war wie in Ketten und Banden gelegen. Ein heftiges Klopfen am Fenster brach den Bann; mit einem Satze war Vreneli mitten im Zimmer, riß die Augen auf: stockfinster war's; ob es geträumt oder nicht, war ihm nicht klar. Da klopfte es noch heftiger; rasch riß es das Fensterchen auf und rief: „Wo brennt's?" „Komm geschwind, die Frau will sterben; sie kommt nicht mehr fort mit dem Reden; sie wollte nie machen, was ich angab, drum geht's ihr jetzt so; hätte sie gehorcht, sie hätte es noch lange machen können, so wohl am Leibe wie sie war." Es war Joggeli, der so sprach. Ehe er wieder beim Stock war, war Vreneli hinter ihm, vor ihm in der Stube, und fand die gute Base im Sterben. Nach Tropfen und Salben griff es schnell; die Base that wohl die Augen auf, tappte nach seiner Hand, strengte sich augenscheinlich an, etwas zu sagen, brachte bloß undeutliche Töne hervor: man wußte nicht, wollte sie Haus oder Geld oder Hand sagen, und wenn man nach

diesem oder jenem deutete, schüttelte sie den Kopf und deutete auch, aber man wußte nicht, nach was. Bei allem, was man ihr vorwies oder sagte, schüttelte sie den Kopf, seufzte tief auf, schloß die Augen und öffnete sie hienieden nimmer wieder. — Sie habe die Sache nie zu rechter Zeit sagen können, und man habe eigentlich nie recht gewußt, was sie meine; wenn man geglaubt, jetzt sei es ihr einmal das Rechte, so sei es ihr eben nicht recht gewesen; wenn sie auf ihn gehört, sie lebte noch; aber sie hätte es immer so gehabt; was er gesagt, habe nie etwas bei ihr gegolten. Daneben sei sie eine rechte Frau gewesen, und niemanden gehe es übler als ihm; sie seien aneinander gewöhnt gewesen, und so alt, wie er sei, gewöhne man sich nicht mehr gerne anders; da dünke es ihm, sie hätte wohl können ihm zu gefallen mehr ums Leben thun; das Geld hätte ihn nicht gereut; aber so sei sie immer gewesen: was sie im Kopf gehabt, das hätte man ihr nicht mehr herausgebracht. Das war Joggelis Leichenklage, von welcher indes Vreneli wenig hörte; denn ihm war die Mutter gestorben. Es war, als sei es vom Eckstein seines Daseins weggestoßen, schwebe über einem Abgrunde, der unergründlich, unerforschlich seinen Schlund ihm entgegen dehne. Doch seinem Schmerze gab es nicht lange ungemessen sich hin. Vreneli hatte sich unterthan gemacht der Pflicht; wo Pflicht erschien, gehorchte es ihr mitten in jeder Bewegung, wie der Soldat in allen Lagen, sie mögen heißen, wie sie wollen, die Hand an den Tschako, Helm oder Käppi legt, wenn ein Offizier vorübergeht. Daß wir hier nicht von bernerischen Soldaten reden, versteht sich — zwar nicht von selbst, sondern sonst!

Vreneli fühlte, daß ihm jetzt hauptsächlich die Besorgung aller Formalitäten oblag; denn Joggeli hatte weder Übersicht des Nötigen, noch das schnelle Wort zur Beschickung des Nötigen.

Es drückte die Hand aufs Herz, wischte die Augen aus, stund auf und frug Joggeli, was er meine, daß jetzt gemacht werden müsse? — Eben, sagte er, habe er gedacht, und schluchzte erbärmlich dazu, es sei doch nichts gemacht von seiner Frau selig, daß sienicht gesagt, wie sie es wünsche; es sei doch sonst überall Gebrauch, daß, wer sterbe, sage, wie man es mit seinem Leichenbegängnis halten solle, und sonst befehle, was es noch möchte. Sie habe kein Wörtlein davon gesagt, und das hätte sie doch sollen, wenn sie es gut mit ihm gemeint. Klagen wolle er nicht; es sei eine brave Frau gewesen; bravere werde es wohl nicht viele geben; aber das Wort hätte sie ihm nicht gegönnt, und wenn er was von sich aus gemacht, so sei es doch nicht recht gewesen; er wolle jetzt auch nichts dazu sagen, vielleicht wäre es doch nicht recht; es solle machen was nötig sei; es habe es ihr sein Lebtag besser getroffen als er. Vreneli versuchte nicht zu berichtigen oder zu widersprechen, fertigte vor allem einen Boten an Johannes ab, sandte ein Fuhrwerk nach Elisi, that sonst das Nötigste, was üblich ist in solchen Fällen und hatte noch viel mit Uli zu thun, dem der Tod der Base auch sehr nahe ging, den Schmerz aber auf ähnliche Weise wie Joggeli ausdrückte. Ihnen sei es viel zu übel gegangen; es sei eine brave Frau gewesen, hätte mit allen Leuten es wohl gemeint. Jetzt könnten sie zusehen, wie es ihnen erginge. Vor dieser Pacht hätte ihm immer gegraut; aber es hätte müssen erzwungen sein, und jetzt werde man erfahren, wer recht gehabt, und wie es einem gehe, wenn man höher fliegen wolle, als man Flügel dazu habe.

Vreneli gab darauf nicht einlässigen Bescheid; es war zu weich gestimmt, um die Weise, seinen Schmerz in Beschuldigungen anderer auszudrücken, zu züchtigen, wie sie es verdiente. Diese Unart haben übrigens sehr viele Leute. Bei allen Unfällen und Widerwärtigkeiten, auch wenn sie sich dieselben auf die augen-

scheinlichste Weise selbst zuziehen, fassen sie rasch nach einem Sündenbock, ziehen ihn bei den Hörnern herbei, laden ihm alle Schuld auf; finden sie keine Menschen, denen sie die Schuld aufladen können, so muß Gott selbst herbei und das Lamm sein, welches die Sünden und Schulden der Menschen trägt.

Die Kinder säumten nicht; mit Johannes kam auch Trinette. Vielleicht noch nie in ihrem Leben hatten Elisi und Trinette ihre Toiletten so schnell gemacht; denn wenn es ans Erben geht, kriegen selbst die kriechenden Tiere Beine.

Indessen war es mit dem Erben ein quasi heillos Ding; denn nach der Sitte fallen Kleider und Kleinodien einer Mutter den Töchtern zu; Söhne und ihre Weiber haben keinen Teil daran, als was allfällig im guten Willen der Berechtigten liegt. Elisi war zuerst auf dem Platze. Kaum hatte es den Vater gegrüßt, hatte an der Mutter Bette einigemale das Gesicht abgewischt, sagte es: „He ja, gestorben muß sein! man wird sich drein schicken müssen; wehren hilft nichts, und mit Wüstthun macht man niemand wieder lebendig.“ Somit drehte es sich um, sagte: es müsse ein ander Schnupftuch haben, das seine sei ganz naß, öffnete Schrank um Schrank, um eines zu suchen, und wahrscheinlich geflissentlich zu allerletzt den rechten, wo die Schnupftücher, wie es wohl wußte, verwahrt lagen. Unterdessen war auch Trinette erschienen, und als sie Elisi über geöffneten Schränken sah, demselben zugefahren, ohne um die gestorbene Mutter sich zu kümmern, hielt die Inspektion mit. Elisi nun war boshaft genug, dieselbe nicht abzukürzen, sondern so recht auseinander zu legen, was da war, es zu preisen und zu sagen, was dieses und jenes gekostet haben möge und was es damit zu machen gedenke. So redete es, bis der Trinette das Gift im Herzen siedete bis in den Kopf hinauf und Funken sprühte zum Munde heraus. „Du wirst doch nicht etwa meinen, das

alles sei dein," sagte sie giftig. „Es nimmt mich doch Wunder, wo das geschrieben steht, daß eine Tochter alles vorweg nimmt! Soviel Mund, soviel Pfund, das ist das wahre Erbrecht. Das käme mir sauber heraus, wenn die Tochter alles alleine haben sollte; da könnte ja eine Mutter all ihr Vermögen in Kleider stecken, und somit hätten die Söhne und ihre Weiber das Nachsehen; das wäre komod; da könnte jede scheinbar den Narren machen, wie jene bekannte Wirtin, welche über hundert Dutzend Hemden hatte, über hundert seidene Schürzen, die andern nicht gerechnet, seidene Tüchlein unzählbare, fünfzehn schwere silberne, teilweise mit Gold ausgelegte Göllerketten und alles andere in gleichem Verhältnis, sodaß in ihren Schränken ein großes Vermögen stak. So könnte es jede machen und darum: Soviel Mund, soviel Pfund, hörst!" „Ja, ja," sagte Elisi, „wenn es auf dich ankäme, so wäre es so, ich glaub's; aber es haben glücklicherweise andere gescheute Leute vor dir gelebt und die Ordnung gemacht; wenn deine Mutter stirbt, kannst's dann auch nehmen; heißt das, wenn was zu nehmen ist, was ich nicht weiß." Potz Himmel, wie es da losging und Trinette keifte, wie sie auch irgendwo zu Hause sei, wo man noch ganz andere Sachen hätte, und das hier nur ein Bettel dagegen sei. „Warum willst du dann von diesem Bettel," grinste Elisi; „der ist jetzt mein und bleibt mein," zog die Schlüssel ab und steckte sie in die Tasche. Ja, jetzt gab es erst Wetter; mit bedeutendem Donner drohte es loszubrechen; da steckte Johannes sein schwer Gesicht zur Thüre herein und sagte: „Es wäre beim — anständig, ihr hieltet euch still, ihr Hagels-Gränne. Was werden die Leute sagen? Höre ich euch noch einmal, so hocke ich euch kehrum aufs Maul, daß ihr das Reden für acht Tage vergeßt, zählt darauf." Die Drohung wirkte; einen zwei und einen halben Centner schweren Wirt auf dem Munde haben, ist allerdings ein gewichtig Heftpflaster.

Johannes hätte eigentlich nicht Ursache gehabt, so hart zu reden, sintemalen er ein Zwiegespräch mit seinem Vater führte, freilich etwas leiser, welches die Selige vielleicht eben so sehr betrübt hätte, wenn ihre Ohren noch offen gewesen wären menschlicher Rede. Aber Gott schließt den Toten mit den Augen auch die Ohren; er weiß wohl warum. Sie disputierten miteinander, freilich mit Anstand, d. h. ohne Gebrüll; keiner wollte wegen der Mutter Tod zum Pfaffen, d. h. Pfarrer; denn so betiteln reformierte Wirte, eidgenössische Lieutenants, sogenannte Schullehrer und andere Staatsmänner gewöhnlich die Geistlichen, und allgemach geht die Redeweise auch auf Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Schinder, Sattler und andere Majestäten des Tages über; ja sogar Schulbuben werden bei Anlaß der neuen Sprachlehren in die neuen Sprachweisen eingeübt, begreiflich! Wenn die Hexenmeister des Tages die Kinder nicht alles lehren dürften, was sie wüßten, könnten, wollten, möchten, ja du lieber Gott, da wären sie in einem halben Tage am Ende ihrer Weisheit, und dann was weiter? Nein, da sind sie viel klüger, akurat wie viele Müller, welche auch nicht meinen, daß sie das Mehl rein geben müßten, sondern Kleien und Spreue noch beilaufen lassen, ja Taubenmist und Hühnerbohnen und was sie irgend vom Mühlstein abkratzen können; denn wer Liebhaber ist von reinem Mehl, kann es, wenn er es rein haben will, selbst auseinandermachen.

Joggeli wollte nicht gehen: Er sei zu krank und angegriffen, sagte er. Johannes sagte, er wisse nicht, wie man dies verrichte; es sei ihm noch nie dazu gekommen, und wenn es nicht sein müsse, gehe er zu keinem Pfaffen. Sie wurden rätig, Uli zu senden; aber wohl, Vreneli sagte ihnen, was Ordnung sei: Sein Lebtag hätte es nie gehört, daß man irgendwo solche Dinge durch einen Knecht verrichten lasse, wie man etwa ein

Stück Vieh mit einem Knechte zur Metzg schicke. Solches werde durch die nächsten Verwandten verrichtet überall. Nun nehme es ihns Wunder, ob die gute Base es verdient um sie, daß niemand zum Pfarrer wolle, nur sie anzugeben? Drüben zanke man sich wegen ihren Kleidern, hier um einen kurzen Gang. Es sei himmelschreiend, und Wunder nehme es ihns, ob es irgendwo in Heidenlanden ärger zugehen könne. Wenn die Base diese Liebe mit ansehen müßte, und hören die Worte, welche geredet würden, so würde ihr das Herz zu bluten anfangen, wenn es schon aufgehört habe zu schlagen.

Johannes hatte einen gewissen Respekt vor Vreneli und bequemte sich endlich zu dem Gang. Begreiflich trank er erst einen Schoppen oder zwei, ehe er ins Pfarrhaus ging, unter dem Vorwande, mit dem Wirte wegen dem Leichenmahl zu reden, eigentlich aber um sein Herz zu stärken und Courage zu trinken. Es ist kurios mit solchen Menschen; sie scheinen ein Herz von Eichenholz zu haben, einen Mut, welcher den Teufel bei den Hörnern fassen darf, thun gewaltige Reden und zeigen gegen jeden Pfaffen die gründlichste Verachtung, renommieren vor ihren Gästen förmlich mit dieser Verachtung und predigen den Satz: Wann endlich die Zeit komme, daß man mit solchen Tagdieben abfahre, auf alle mögliche Weise. Aber wenn sie dann mal zum Pfarrer sollen, so wird es ihnen unheimlich und öde ums Herz; sie müssen mühsam die Bruchstücke ihres Mutes zusammensuchen und sie dann erst noch zusammenleimen mit einem oder zwei Schoppen. Sie sagen zwar, es sei ihnen verflucht zuwider, zum Pfaff zu gehen, meinen vielleicht selbst oder möchten wenigstens andern es glauben machen, es sei wegen der Verachtung. Aber es ist durchaus nicht, sondern es ist nichts als Grimmen, Krümmen, Wenden, Aufblähen, welches nach der Sage die bösen Geister dem gegenüber, welcher sie bannen und austreiben will,

versuchen. Der böse Geist fühlt, es steht ihm gegenüber eine feindliche Macht, vor welcher er sich beugen, welcher er weichen müsse, wenn sie dazu kömmt, sich an ihm zu versuchen. Er bietet daher allem auf, sie nicht an sich kommen zu lassen, sie ferne vom Leibe zu halten. Er fühlt, es ist da eine Macht, welche gegen ihn berechtigt ist, die er fliehen, oder sich ihr unterwerfen muß; er fühlt es aber nur in unheimlichen Wehen, in peinlichem Regen; zum hellen Bewußtsein kömmt es ihm nicht, wie übrigens diese Menschen selten oder nie im hellen Bewußtsein ihrer selbst sind. Dazu mag auch kommen, daß sie das Totenregister nicht gerne sehen, daß sie sich vor dem Gedanken fürchten, wie lange es gehen werde, bis wieder einer zum Pfarrer kömmt und sagt: „Guten Tag, Herr Pfarrer, muß eine Leiche angeben und (ihren Namen nennend) fragen, wann wir sie begraben können?" So ging es Johannes. Der Pfarrer bedauerte während dem Einschreiben den Verlust der guten Frau sehr, sagte viel Gutes von ihr: der Segen, eine solche Mutter zu haben, sei groß; es sei nur zu wünschen — „Ich werde fertig sein?" frug Johannes aufstehend. „Die Sache ist eingeschrieben," antwortete der Pfarrer, „ja, und wünschen möchte ich —" „So lebt wohl, Herr Pfarrer," sagte Johannes; „muß pressieren; wir haben eine große Verwandtschaft; nur bis allen Bescheid gemacht ist und niemand vergessen, giebt es zu thun und zu denken. Lebet wohl!" und wie ein Berg wälzte es sich ihm von der Brust, als er vom Pfarrhause wegging, und immer leichter und wohliger ward es ihm ums Herz, je näher er dem Wirtshaus kam, und als er endlich wieder drinnen saß, da ward es ihm akurat, als sei er zu Hause. Der Pfaff hätte ihm noch eine Predigt halten wollen, sagte er zur Wirtin; aber dem habe er es schön gemacht, die Thüre in die Hand genommen und ei gegangen. Gewiß stehe er noch mitten in der Stube und

glotze die Thüre an, wie eine Kuh das neue Tennsthor. So sollte man es allen denen — Pfaffen machen. Wenn alle es so machen würden, das Predigen und Leute plagen verginge ihnen, denen —. Dazu stieß Johannes die Augen aus dem Kopf, daß sie anzusehen waren wie zwei Mailänder-Äpfel, riß das Maul auf, daß man es füglich für das berühmte Urnerloch hätte ansehen können; aus dem einfach geöffneten Thor flogen abwechselnd ganze Wolken Rauch und ganze Wolken Flüche, und mit den breiten Fäusten schlug er den Takt dazu. Kurz, er gebärdete sich ganz als ein Mann, dem ein Berg sich von dem Herzen gewälzt hat, oder der einer großen Gefahr entronnen ist und es sich nun behaglich macht. Jetzt hatte er nichts mehr zu pressieren, ließ es sich so wohl sein, daß er geholt werden mußte, um Nötiges zu beschicken.

Vreneli verlebte die nächsten Tage voll Zorn und Wehmut; es gedachte der Worte der Seligen über ihre Kinder und begriff sie. Es betete zu Gott, daß, was bei Menschen unmöglich sei, Gott möglich machen möge, der Seligen die Last von der Seele nehmen und sie nicht entgelten lassen möchte, was sie in Unwissenheit und aus gutem, wenn auch schwachem Herzen gethan. Am bösten war es über die zwei Weiber. Es war ihm unmöglich, ihnen ein gutes Wort zu geben; daß so gemein herzlos, blechern ums Herz zwei Menschen sein könnten, das hatte es sich nicht vorgestellt. Fressen und Zanken war ihr Tagewerk.

Am besten kam es mit Johannes aus. Der hatte doch noch ein Herz von Fleisch und Blut, und manchmal war es sogar, als fahre wie ein Blitz ein höheres Gefühl durch dasselbe; aber wenn man es fassen wollte, siehe, so war es schon nicht mehr da. Indessen begehrte er doch bestmöglichst den Anstand und das Übliche zu berücksichtigen, hörte Vreneli an, wenn es etwas anbrachte, gab ihm zumeist recht und half zuweilen selbst etwas

anordnen, aus eigenem Antriebe. Johannes hatte eine von den brüllhaften Naturen, welche die ganze Welt voll himmelbonnern, daß man glauben sollte, in ihnen sei die Macht aller wahren und falschen Gottheiten, von Saturn bis auf Hegel, welche bekanntlich darin große Ähnlichkeit haben, daß sie ihre eigenen Kinder fressen, konzentriert. Betrachtet man diese Naturen in der Nähe, so sind sie zumeist ohne alle innere Kraft und Macht; ihr ganzes Vermögen geht eben in ihrer Brüllhaftigkeit auf. Man sieht zuweilen Menschen in Kaffeehäusern, bei Spiel und Champagner, die bedeutendsten Rollen spielen, daß man meinen sollte, sie wohnten in Palästen, schliefen auf Schwanenfedern unter seidenen Decken, und es sind die ärmsten Schlucker von der Welt, wohnen zur Miete, oder wohnen auch gar nicht, und wenn sie Kinder haben, so haben diese oft gar nichts, um die Nase zu wischen, als was sie auf die Welt gebracht. Hört man sie, so glaubt man, Gott habe einmal statt Frösche, wie er zuweilen thut, Helden regnen lassen, hageldick, die halbe Welt voll; prüft man sie, so sind es lauter Windbüchsen: bläst man nichts hinten rein, kömmt nichts vornen raus; sind ohnmächtige Wesen, unterthan jeglichem Winde, der über sie hinfährt, haben aber große Fähigkeit, den Wind zu fassen, große Fähigkeit, ihn verflucht ring wieder von sich zu geben; wäre aber kein Wind, so wären sie auch nichts. Es sind moderne Naturen, oder, etwas vulgär gesagt, die Schweinsblasen des Zeitgeistes, oder jedes andern Geistes, der sein Maul an ihr Röhrchen wagt. Derlei Naturen stolpern zu Tausenden in der Welt herum, vom Himmel geregnete Frösche, brüllen die Welt voll, daß man in Versuchung gerät, sich zu ducken, als wäre eine Herde von zehntausend Büffeln im Anzug. Wer aber Courage hat, Stand hält, merkt gleich, daß es eben nur Frösche sind, und wer Geduld hat und warten mag bis übermorgen, merkt keinen mehr

von ihnen; unerwartet sind sie gekommen, unerwartet verschwinden sie; woher, wohin, weiß man nicht, aber wahrscheinlich, ihrer Natur nach, aus dem Schlamm und in den Schlamm. So war auch der Johannes ein Koloß an Gestalt und Gebrüll, und ein klein Kind konnte seine Grundsätze lenken, seine Redensarten bestimmen, konnte alles mit ihm machen, Speise und Trank vorbehalten; denn in dieser Beziehung alleine besaß er große Selbständigkeit.

Zu allem Peinlichen kam noch der ausgebrochene Kinderkrieg, welcher, man möchte fast sagen, Tag und Nacht kein Ende nahm. Elisis Kinder waren da, Trinettes ebenfalls, die letzteren größer, die ersteren kleiner, mischten sich untereinander und mit Brenelis Kindern, und, so unartig, zanksüchtig, meisterlos als möglich erzogen, gab es ununterbrochenen Streit, begleitet mit einem Geheul, ungefähr wie die Indianer häulen, wenn sie die Hütte eines Blaßgesichts überfallen. Zuweilen stürzte in das Geheul mitten hinein scheltend und schreiend ein Weib, schlug drein links und rechts, trug zappelnd und blutend ein Kind von dannen, und hinter ihr her scholl mit verdoppelter Macht das Geheul. Wenn es noch eine Woche so ginge, so liefe es fort, sagte Breneli; solcher Spektakel sei, solange die Glungge stehe, nicht erlebt worden. Soviel als möglich schloß es seine Kinder ein; denn mit diesen gingen die andern akurat um, als wenn es junge Katzen wären, welche man plagen und martern dürfe ungestraft.

Endlich kam der Tag, an welchem die gute Mutter begraben werden sollte. Da konnte man sehen, was eine gute Frau zu bedeuten hat in einer Gegend; sie ist, was ein warmer Ofen im harten Winter; jeder, dem es schaurig wird in der kalten Welt, läuft ihm zu, sucht und findet Behagen in seiner Nähe. Gar viele legten in lauter Wehklage Zeugnis ab, daß sie nackt

gewesen, von ihr gekleidet, hungrig und durstig, von ihr gespeiset und getränkt worden. Diese Zeugnisse werden wohl noch ihren alten Wert besitzen; was sie diesen gethan, wird der, der einst zu richten kömmt die Lebendigen und die Toten, ansehen, als hätte er es empfangen, und hier wird wohl auch die Sühnung liegen von allem, was sie gefehlt in Unwissenheit und allzu großer Milde. Indessen wem die Klage am tiefsten aus dem Herzen floß, waren doch Joggeli und Vreneli. Joggeli fühlte, daß man seinen Stab und Stütze zu Grabe trug; ein düsteres Ahnen der Tage, die seiner warteten, beschlich ihn. Schon jahrelang war er immer am Stock gegangen und hatte es sich so angewöhnt, daß er vom Tische zum Bette den Stock zur Hand nahm. Aber viel schwächer, als seine Beine, war sein Wille; der änderte sich alle Tage, und jedes Kind konnte ihn meistern; seine Frau hatte ihn auch gemeistert, aber zu seinem Besten. Solange sie lebte, klagte er darüber bitterlich; jetzt, da sie tot war, vermißte er dieses Meistern noch viel bitterer; er fühlte, daß er den Halt im Leben verloren. Vreneli ging es fast ebenso; es war ihm, wie es dem Schiffer ist, dem auf wild bewegtem Meere das Ruder entgleitet, der Kahn der Willkür der Wellen preisgegeben ist. Es war ihm wie einem Kinde, welchem im Marktgetümmel der Mutter leitende Hand entfährt, hin und her gestoßen wird von des Marktes Wellen, umsonst nach der Mutter sieht und schreit.

Das Verschwinden eines Menschen von der Erde ist schauerlich, und wenige werden, wenn sie an einem offenen Grabe stehen, diesen Schauer nicht fühlen, sich nicht sagen: „Siehe, so sieht auch die Thüre aus, durch die du mußt zum andern Leben; so sieht dein Grab auch aus; aber wie wird dein und aller Erwachen sein?“ So werden die Meisten denken, welche nicht mit besonderer Liebe an die Leiche gefesselt sind. Wo die

Liebe recht lebendig ist, da verzehrt sie alle Gedanken; nur der Schmerz des Missens, das Sehnen nach Wiedersehen fluten durch die erregte Seele. Da wird uns klar, wie wir selbst ein Geheimnis sind im Werden und im Sterben, ein Geheimnis, welches kein Sterblicher offenbart; da begreifen wir, daß wir wandeln müssen im Glauben, nicht im Schauen; daß wir nichts sind als ein Hauch des Allmächtigen, aber ein wunderbarer, der kommt und schwindet nach seinem Wohlgefallen. Da fühlen wir, daß alles Wissen und Sagen der Gelehrten Stückwerk ist und ein kindisch Gerede, und nichts Kraft und Macht hat in den Schauern des Todes und des Grabes, als die Verheißung, daß auferstehen werde in Kraft und Herrlichkeit, was verweslich und in Schwachheit ausgesäet worden.

Wenn einer geht ins bessere Land, entsteht wohl eine Lücke in der Welt, kleiner oder größer, je nach des Menschen Stand und Bedeutung; aber schnell ist die Lücke zugewachsen in der Welt, schneller noch, als das Gras wächst auf dem Grabe. Nur die Lücken in den Herzen wachsen nicht zu; wenn sie aufhören zu bluten, blüht ein freundlicher Gedanke auf, schöner, als je Rosen auf einem Grabe geblüht.

So verschwand auch die Base. Die Arbeit, welche sie noch gethan, verrichteten andere; der Lauf der Welt blieb der gleiche; aber die, welche sie geliebt, vergaßen sie nimmer, und lange wird kaum ein Tag vergangen sein, daß ihrer hienieden nicht in Liebe gedacht wurde von denen, denen sie wohlgethan. Sie ruhte im Grabe im Herrn, und darum sicher auch sanft. Desto weniger Ruhe hatte Joggeli. Beide Kinder, oder statt Elisi vielmehr der Baumwollenhändler (denn was frug Elisi dem Vater und allem übrigen nach, seit es der Mutter Schätze geerbt!) stritten sich um ihn schrecklich; jeder wollte, er solle zu ihm ziehen, um auf den Händen getragen zu werden, daß sein

Fuß an keinen Stein mehr stoße, wie der Teufel es dem Herrn verhieß, als er ihn verleiten wollte, von der Zinne des Tempels zu springen. Hier könne er nicht bleiben, so verlassen, wo niemand zu ihm sehe, ihm begegnen könnte, was da wollte, niemand sich dessen achte. Nun wollte ihn aber jeder zu sich; darüber entbrannte der Streit. Jeder wußte, was mit Joggeli zu machen war, wenn man ihn in Händen hatte ungestört; darum wollte ihn jeder, aber um alles in der Welt nicht, daß er zum andern ziehe. Johannes stellte ihm vor, wie kurzweilig es bei ihm sei: da habe er den ganzen Tag Gesellschaft, und zu essen, was ihm nur in den Sinn komme; er habe eine Köchin, wo er ausbieten wolle, sie mache gebackene Fische und saure Leber trotz dem Koch beim Falken.

Der Baumwollenhändler dagegen schilderte gräßlich die Unruhe in einem Wirtshause, wo fast kein Schlaf möglich sei, man auch nie das Essen zu der Zeit haben könne, sondern wenn es der Köchin gelegen sei, und oft nichts als die Tellerräumeten der Fremden. Bei ihm hätte er goldene Ruhe und ausgesuchtes Essen, welches er befehlen könne nach Belieben; wolle er Gesellschaft, so könne er auslesen nach Belieben; im Orte, wo er wohne, seien neunundbreißig Wirtschaften; allenthalben finde er ausgesuchte Gesellschaft, und wolle er Ruhe, so finde er sie daheim; da solle er Herr sein und kommandieren wie er wolle; gehorcht solle ihm werden, wie wenn er der Napoleon wäre. Das waren die Präliminarien; von denen kamen sie immer tiefer in die Materie hinein, zerrten erst die Weiber gegenseitig im Maul herum, daß wenig gute Fetzen an ihnen blieben, dann sich selbst, und fast wäre es zum thätlichen Abschluß gekommen, wenn Joggeli nicht selbst gemahnt hätte: was die Leute sagen würden, wenn man sich, sozusagen, über der Mutter Grab prügle.

Das endliche Resultat war, daß Joggeli bleiben durfte, so gleichsam auf neutralem Boden, und so war es Joggeli wirklich auch am liebsten; denn wenn er auch über niemand mehr zu klagen wußte als über Vreneli, so vertraute er sich ihm doch am liebsten an; er wußte, er hatte es hier am besten und ruhigsten. Sein Aufbegehren war eigentlich nichts als der Ärger darüber, daß er der höhern Natur unterthan sein müsse, während nach der äußern Stellung das umgekehrte Verhältnis stattfinden sollte.

Indessen traute weder Johannes noch der Tochtermann dem Handel; jeder dachte, sobald er glaube, der andere sei fort, so komme er wieder her und mache mit Joggeli, was er gut finde. Begreiflich aber dachte er zugleich, der andere werde es auch so machen; der verfluchte Schelm sei nicht zu gut dafür. Jeder suchte daher bei Vreneli eine Privataudienz so versteckt als möglich, versprach ihm, man werde ihm daran denken, wenn es aufpasse, was der andere mache, wenn er kommen sollte. Sobald es was Verdächtiges merke, solle es Bescheid machen, plötzlich; sein Schade solle es nicht sein.

Vreneli aber wollte sich mit solchen Aufträgen nicht befassen; zum Vetter wolle es sehen, daß es es einmal verantworten könne bei der Base, wenn sie wieder zusammenkämen, sagte es. Daneben würde es ihm übel anstehen, wenn es bei ihm den Landjäger machen wollte. Es werde ein jedes Kind das Recht haben, mit dem Vater zu reden, ohne daß jemand anders dabei sei; einstweilen sei er bei gutem Verstand, und trauten sie nicht, sollten sie ihn bevogten lassen; da seien sie Kummers ledig. Aber das wollte keiner, dieweil jeder von ihnen Privatabsichten hatte, welche unausführbar wurden, sobald ein Vogt oder Vormund Joggeli beschirmte und selbst verantwortlich war. Ob aber den Leuten hier zu trauen sei? frug der

Baumwollenhändler, dem diese Abfertigung verdächtig vorkam und der Verdacht auftauchte, sie könnten Joggeli selbst melken wollen. Gutsprechen wolle er für niemand, sagte Johannes; indessen traue er den Leuten mehr als den nächsten Verwandten; denn bis dahin hätte er noch nichts Schlechtes von ihnen gehört. Übrigens würde der Vater es bald genug klagen, wenn sie an an ihm rupfen wollten. Der Schwager nahm die Prise. „Also aufgepaßt!" dachte er; „jedenfalls thue ich den ersten Zug; dann macht jeder, was er kann."

Elisi mochte nicht warten, bis es mit seinen Sachen fort konnte, sie in Sicherheit bringen vor Trinettes gierigen Blicken, und hatte doch wieder Freude daran, alles so recht vor Trinettes Augen herumzuziehen; hatte eine leise Hoffnung, sie sterbe vielleicht vor seinen Augen an Neid und Ärger. Da hatte sich Elisi verrechnet; Trinette mochte mehr ertragen. Trinette paßte auf, ob Elisi nicht unter den Sachen der Mutter Dinge fortschaffe, welche zum Haushalt gehörten, und hatte den festen Entschluß, wenn das geschehe, Elisi tüchtig zu prügeln, kratzen, raufen; denn Trinette wußte sich die Stärkere, hatte sich nicht umsonst Speise und Trank ungemessen behagen lassen, während es bei Elisi oft knapp genug zuging. Indessen es ging gerecht zu; Trinette kam so wenig dazu, Elisi zu prügeln, als Elisi, Trinette sterben zu sehen. Drauf und dran war es einigemale, besonders als endlich alles geladen war, ein ziemlich groß Fuder, schwer genug für zwei Pferde, im Hofe stund, und Elisi Trinette spöttisch fragte: „Willst mich etwa begleiten und mit auspacken helfen? es käme mir komod!" Da war's gut, stund Elisi im Hofe und war sonst noch jemand da; das Ding hätte gefährlich werden können. Das gute Elisi hatte niemand nötig zum Auspacken. Uli war mit dem Fuder vorausgefahren; der Baumwollenhändler fuhr mit Frau und Kindern nach, säumte

sich unterwegs ebenso oft und lange, und Elisi hatte allenthalben soviel zu erzählen von den Schätzen, welche es bei seiner Mutter gefunden, daß Uli längst auf dem Heimweg war, als sie anlangten. Uli hatte Kasten und Kisten ihnen ins Haus gestellt, wo er Platz dazu fand, und dort ließ man sie stehen. Die kurze Zeit vor dem Schlafengehen mußte Elisi verschwatzen, noch hier und dort Bericht geben, wie es gegangen und was es mitgebracht; das war eine notwendige Erleichterung, ohne welche es nicht hätte schlafen können. Elisi hatte zwei gute Dinge an sich, Appetit und Schlaf; selbst die Freude über sein Heimgebrachtes trieb ihns nicht aus dem Bette. Längst war acht vorüber, als es sich schläfrig aus dem Bette wälzte in den Haaren kratzte und nach dem Kaffee schrie. Als der Kaffee kam, frug es: „Wo ist er?" „Weiß nicht!" sagte die Magd. Als der Kaffee getrunken war, ging Elisi nach seinen Kisten und Kasten; aber wo sie am Abend gestanden, stunden sie nicht mehr stunden nirgends mehr, wohin es auch sehen mochte. „Tüfel! wo sind sie?" schrie Elisi der Magd zu. „Weiß nicht" antwortete diese.

Ja, jetzt gab's Lärm! „Wo sind meine Sachen? wo sind meine Sachen!" erscholl es durch Stadt und Land. Unerschütterlich blieb die Magd bei der Antwort: „Weiß nicht!" Die Leute lächelten hinter den Fenstern, verschwanden aber, wenn das Geschrei: wo sind meine Sachen, wo sind meine Sachen? in ihre Nähe kam. Endlich kriegte es eine Frau Nachbarin satt und erschien dem schreienden Elisi unter der Thüre und sagte: „Schweiget doch und brüllt nicht das Land voll; hilft Euch doch nichts; diesen Morgen in aller Früh ist Euer Mann damit fort; herbeibrüllen werdet Ihr sie nicht mehr, und solltet Ihr brüllen bis zum jüngsten Tag, und noch zehnmal so laut." So sprach sie und verschwand. Ja, jetzt war Elisi nicht mehr

zu helfen; es wurde wirklich in allem Ernste fast gar ohnmächtig. „O meine Sachen, meine Sachen! o Mutter, o Mutter! und der verfluchte Schelm und u. s. w. „Ja, das ging schrecklich; ein Schloßhund ist dagegen nur ein Anfänger. Aber es ging, wie die Nachbarin sagte: Elisi brüllte die Sachen nicht herbei, und wenn es gebrüllt hätte wie zehntausend Ochsen. Der liebe Gemahl war allerdings damit fort auf Nimmerwiedersehen, d. h. der Sachen; er selbst wartete noch auf fettere Beute; er war in immerwährender, immer engerer Geldklemme, in welcher er sich jedoch mit großer Gewandtheit zu bewegen wußte; indessen trotz derselben hätten ihn die Gläubiger längst über Bord geworfen, wenn nicht der reiche Schwiegervater im Hintergrunde gewesen wäre. Trieben sie ihn zum Geltstag oder Konkurs, so war zehn gegen eins zu wetten, daß er nichts erbte, sondern das ganze Erbe seinen Kindern zugestellt wurde, was gesetzlich zulässig war; dann hatten die Gläubiger das blinde Nachsehen. Man schenkte ihm also so gleichsam, wie die Katze der Maus, mit aufgehobener Tatze das Leben, vertraute ihm jedoch so wenig als möglich Neues an. Das brachte den Herrn in große Geldnot und setzte ihn fast vor die Geschäfte hinaus. Der Nachlaß der Mutter selig war für ihn ein prächtiger Fang, der ihn wieder flott machte für eine Zeit. Er machte sich keinen Augenblick ein Gewissen daraus, die Hand darüber zu schlagen, ihn zu versilbern, so gut er konnte; so was verstund er und kannte die Gelegenheit. Er löste eine beträchtliche Summe, ließ Elisi kaltblütig heulen und schreien und fuhr herum wie ein Fischlein, welches vom Trocknen wieder ins Wasser gekommen. Elisi hintersinnete sich fast; aber was half ihm das? Es war wirklich in einer sehr traurigen Lage. Vom Manne war es verraten und verkauft; auf der ganzen Welt hatte es keinen Menschen, der sich seiner annahm, und wenn der Bruder und seine Frau

es vernahmen, wie es ihm ergangen, so lachten sie sich den Buckel voll, das wußte es.

So in der Welt zu stehen, ist wirklich trostlos, und mancher wurde ein Narr darob. Aber Elisi hatte keine so spröde, sondern eine zähere Natur; viel Heulens mochte es ertragen, und wenn es einmal zu einem frischen weißen Brötchen kam, einigen Kotelettes oder einigen Batzen, welche es dem Manne stehlen konnte, so fand es darin großen Trost für manchen Tag.

Achtzehntes Kapitel.

Ein Gericht und zwei Sprüche.

Unterdessen war Ulis Prozeßlein fortgelaufen, hatte sich ausgesponnen auf wunderbare Weise zu einem langen, langen Faden. Wenn er meinte, er packe das Ende, husch! war es ihm entronnen und weit weg, wie dem Kinde das Fischlein, nach welchem es hastig gegriffen. Schon tüchtig war Uli durch seinen Agenten angepumpt worden, als es endlich hieß, an dem und dem Tage werde, wenn nichts dazwischen komme, abgesprochen; Uli müsse dabei sein, müsse auch einmal wissen, wie dies gehe, und sehen, wie der Gegner ein Gesicht mache, wenn er verspiele; er werde sich verwundern. Es machte indessen Uli doch Angst auf diesen Tag; es fiel ihm ein, es wäre noch immer möglich, daß er verliere; dann könnte es ihn ärgern und der andere zusehen; er habe schon gehört, es gehe bei den Abstimmungen oft verflucht ungerecht zu, und der beste Handel könne verloren gehn; denn die meisten Richter verständen nichts vom Recht, und die übrigen seien sonst nicht sauber im Nierenstück, dachte er. Bekanntlich

müssen die Richter immer als Sündenböcke der Advokaten vor dem Volke paradieren.

Die Nacht vor dem Abspruch konnte er wenig schlafen; er wäre zu einem ziemlichen Opfer bereit gewesen, wenn er den Prozeß hätte ungeschehen machen können. „Das soll mir eine Warnung sein," sagte er mehr als einmal halblaut; „ist der mal aus, fange ich mein Lebtag keinen neuen an, wenn es nicht sein muß." Er war früh auf, und Vreneli versäumte ihn nicht mit dem Frühstück, war freundlich; aber vom Prozeß redete es nicht. Da war ein wunder Fleck in seinem Herzen, der nicht heilen wollte und schmerzte, so oft er berührt ward. Es war ein heißer, schwüler Sommertag, kurz vor der Ernte; der Roggen beugte bereits seinen philisterhaften Rücken und neigte sein Haupt, wie ein alter Professor, wenn er sich der Höflichkeit befleißt. Das Korn hatte verblüht, stand keck grad auf, wie junge Fähndriche, welche Generale werden möchten. Uli dachte: In acht Tagen muß der Roggen ab, in drei Wochen das Korn, überschlug seinen Ertrag, machte Preise, handelte, daß er darüber fast den Prozeß vergaß und an Ort und Stelle war, ehe er es sich versah.

Es war noch ziemlich stille, die Stunde des Gerichts noch nicht da, und bekanntlich gehören die Advokaten, welche früh zur Stelle sind, entweder zu den Ausnahmen oder zu den Anfängern. Wer des Abends zu viel Wein im Munde hat, frägt dem Golde, welches die Morgenstunde im Munde hat, nicht mehr viel nach.

Nach und nach trappeten die Parteien an oder fuhren wohl auch, stunden ums Schloß, wo das Gericht saß oder sitzen sollte, oder bewegten sich der Gaststube des Wirtshauses zu, um an einem Schnaps oder einem halben Schoppen Wein sich für die Operationen der Gerechtigkeit zu stärken. Auch seinen

Gegner sah Uli heran trappen, an einem langen Stock; gelb und mager sah unter dem breiten Rande des schwarzen niedern Wollhuts das Gesicht hervor. Der ging nicht dem Wirtshause zu, sondern dem Schlosse, sah sich erst lange bedächtig um, lehnte sich dann noch lange an seinen Stock; endlich saß er auf eine Bank ab, nachdem er sich sorgfältigst überzeugt hatte, daß er am rechten Orte sei und sich nicht verfehle, wenn er sich da setze.

Endlich, als das Volk sich gehäuft hatte, die übliche Stunde längst geschlagen, kamen sie daher, die Helden des Tages, die Agenten und Fürsprecher, wie Divisionärs und Brigadiers auch erst kommen, wenn die Bataillone aufmarschiert sind und oft schon lange stehn. In wunderlichen Kleidungen, in Kopfbedeckungen von allen Sorten kamen sie daher gefahren; drei kamen sogar geritten. Eben ritterlich sahen sie nicht aus; einer von ihnen saß auf seiner Rosinante wie eine junge Laus auf einem alten Spittler. Wenige Agenten kamen zu Fuß; was ihnen dadurch an Ansehen abging, suchten sie zu ersetzen durch die Majestät, mit welcher sie ihre Pfeife hielten, den Stock handhabten oder den Kopf trugen. Sie alle gingen der innern Stube des Wirtshauses zu, sammelten da ihre Gedanken bei einem Glase Roten oder stärkten ihre Stimme mit Schinken oder Braten, stellten sich zuweilen in die Mittelthüre groß und breit und schauten hinaus in des niedern Volkes, welches sich in der Gaststube gesammelt hatte, lautes Gesumme. Mit Schauer und Respekt sah das Volk auf die Helden hin, welche die Gerechtigkeit in den Händen hatten, wie der Töpfer den Lehm, um sie zu drehen nach Belieben. „Sieh, dort ist der meine," sagte einer und wies mit seinem langen Stock auf eine Figur, welche unter offenem Fenster stund. „Dort der meine," sagte ein anderer, zog seinen Hut und machte dem seinen einen tiefen

Bückling mit langem Scharwenzel; doch umsonst! derselbe hatte ein kurzes Gesicht und eben seine Brille in den Händen, um ihr den Morgentau auszuwischen. Ganz verblüfft und verwundert über dieses kalte Benehmen, sagte der Klient: „Das letzte Mal, als ich bei ihm war, war er nicht daheim, und hat ihm vielleicht seine Frau vergessen zu sagen, die Fische seien von mir. Ich sagte ihr meinen Namen dreimal; vergessen wird sie ihn doch nicht haben." - „Ich bringe nichts mehr," sagte ein anderer; „sie führen einem die Sache zu stark aus; man weiß nicht mehr, was ihnen recht ist. Letzthin brachte ich meinem Fürsprecher zwei Hasen, verflucht brave; da sagte die Frau, sie wolle nur einen; der andere stinke. Sonst hat man geschenkten Rossen nicht ins Maul gesehen."

„Warte hier; muß doch noch ein Wörtlein mit dem meinen reden," sagte ein anderer, „und ihn mahnen, daß er nur ja den und den Punkt nicht vergesse und die Satzung, welche darauf sich schickt; es ist die und die. Solche Herren sind oft gar schrecklich vergeßlich, besonders wenn sie vom Dischinieren (Frühstücken) kommen. So einer hat soviel Händel, daß er um den einen oder den andern nicht die Hand umdreht; verliere ich den, he nun so dann, so gewinne ich einen andern, spekuliert er. Unsereiner, der nur einen Handel hat, kann es minder leicht nehmen, gewinnt oder verliert er ihn."

So sieht man manchen an der Thür sich drehen, um seinem Fürsprecher abzupassen, ihm noch ein vertraut Wort zu sagen, vielleicht mitzuteilen, was man selbst Schlagendes gedacht oder gesinnt. Der eine oder der andere flucht in einer Ecke, wenn er seinen Advokaten mit dem des Gegners vertraut unter einem Fenster reden sieht; denn er hatte geglaubt, sie beide sollten sich mit dem gleichen Hasse hassen, mit welchem er und sein Gegner einander hassen. „Da werden sie mit einander

abreden, wer gewinnen und wer verlieren soll, wie die Schwinger am Ostermontage in Bern. Es ist doch von denen Hagle keinem was zu trauen; es ist ein Schelm wie der andere, wenn man es sagen dürfte, und Unterschied ist keiner, weder daß der eine um etwas der schlimmere und der andere um etwas der dümmere ist;" so wird geurteilt.

Endlich wird das Publikum ungeduldig; einige steigen voran, einige schimpfen über das Zögern: sie hätten weit heim und seien nicht zweispännig hergefahren, und es dünke sie, die Herren sollten an Hunger und Durst auch etwas sparen für den Mittag; sonst möchten sie da nichts mehr. Endlich kömmt der Gerichtsweibel und sagt den Herren des Tages, die Richter säßen schon lange und verlangten nach den Herren; wenn man erst mittags anfange, so finde man den Feierabend nie. Indessen ist der Herr Gerichtsweibel nicht halb so pressiert, daß er nicht mit einem oder zwei Gläsern Wein Bescheid thun kann. Hätten sie drüben schon so lange gewartet, so würden sie noch um einer kleinen Weile willen nicht aus der Haut fahren, kalkuliert er, und gewöhnlich ganz richtig; denn sein Kalkul gründet sich auf Erfahrung. Endlich muß doch aufgebrochen werden; denn unter all den Helden ist denn doch kein Josua, der die Sonne stellen kann, und nach Sonnenuntergang sind Gerichtshandlungen nicht mehr gültig. Vor Gericht beginnt die Schlacht mit Plädieren und Replizieren und endlichem Judizieren. Partei um Partei treten vor und treten ab, und reiche Studien macht, wer die Wirkungen beobachtet, welche Gewinnen und Verlieren auf den Gesichtern hervorbringen, und bemerkt manch Gesicht, dem man es durchaus nicht anzusehen vermag, ob es ein günstig oder ungünstig Urteil getroffen.

Uli war einer der letzten, welche vorkamen; ihm war ungefähr wie einem, der gehängt werden soll, aber erst noch einige

andere zu seiner Stärkung und Erquickung muß hängen sehen; wer dies erlebt hat, weiß, wie es ihm war. Endlich wurden sie vorkommandiert. Seines Gegners Agent eröffnete das Feuer, und zwar so scharf, daß es Uli fast schwarz ward vor den Augen. Der wusch ihm den Pelz, daß er glaubte, er könne sein Lebtag keinem Menschen mehr ins Gesicht sehen, daß er viel Geld gegeben hätte, nicht bloß, wenn er den Handel nie angefangen, sondern wenn er nur nie hergekommen wäre; denn fortan werde jedes Kind, wo er sich zeige, mit Fingern auf ihn weisen und sagen: „Seht da den Betrüger, den verlogenen Kuhhändler!“ und daß was an dem Gerede wäre, das sagte Uli was unter dem Brustlatz. „He nun, so ist's,“ dachte er; „gut für einmal! ich merke jetzt, wie es die Leute meinen; hätte ich der Frau geglaubt, so wäre es mir nicht so gegangen.“

Nun trat auch sein Anwalt auf. Wenn der nur schweigen oder die Sache ganz kurz machen würde, daß sie bald vorbei wäre, dachte Uli; aber dem Lumpenhund wolle er es doch einmal sagen, wie er ihn hineingeführt; denn mit Schein laute das Gesetz ganz das Gegenteil, als der Hagel es ihm angegeben. So gehe es, wenn man von der Sache nichts verstehe, sich bloß müsse brichten lassen und noch dazu von solchen Beinschabern. Nun aber kam sein Anwalt nach einigen Präliminarien auch in Fluß der Rede. Potz Himmel! wie that Uli erst das Maul auf, und wie fing es ihm dann zu wohlen an; das Ding kam heraus wie ein umgekehrter Handschuh, und Uli mußte immer denken: „Persche! ja so! Kuh, was ich bin, daß ich das nicht gedacht!“ Er fing an zu wachsen, mit souveräner Verachtung auf den andern Anwalt und das Lumpenmannli, d. h. seinen Gegner, herabzusehen, der zuweilen das Maul aufthat, als ob er reden, eine Bewegung machte, als ob er auf den Redner einspringen wolle und ihn traktieren mit seiner

Faust, die er immer geballt hatte und mehr oder weniger vorstreckte, je nach dem Siedepunkte seines Zorns.

Uli kam sich fast vor, als sei er eins von den Gespenstern, von denen man erzählt, daß sie sichtlich wachsen und wachsen, bis ihr Kopf in den Wolken ist, während sie mit den Beinen noch auf Erden stehen. Man hätte glauben sollen, im ganzen Berngebiet sei kein ehrlicherer Mann und noblerer Staatsbürger als Uli. Und wirklich hatte selbst Uli nie daran gedacht, daß er so einer sei, und fürchtete fast, er könne künftig vor lauter Rechtschaffenheit, Tugend, Vaterlandsliebe und entschiedenem Fortschritt sich nicht vor den Leuten sehen lassen, dieweil die einen aus Neid zerspringen, die andern aus Begierde, so einen zu sehen, ihn erdrücken könnten; recht hätte er, und ohne Laterne sehe man es, und wenn die Richter nicht Schelme seien, so müsse er gewinnen, und daß sein Agent so reden könne, als wäre er schon im Himmel gewesen, das hätte er ihm sein Lebtag nie angesehen, weder hinten noch vornen, weder im Wirtshaus, wenn er die andern im Spiel betrog, noch daheim, wenn er die Frau prügelte. Das Gewinnen hätte er bar, so dachte Uli, und so war es auch.

Als sie nach kurzer Beratung des Gerichtes wieder hineingerufen wurden, war sein Gegner mit seiner Klage abgewiesen und in die Kosten verurteilt.

Das Mannli ward blaß; sein langer Stab tanzte auf dem Boden, und weit, weit streckte er seine Faust vor, und es war, als wolle er sich ducken, zum Sprunge auf die Richter; dumpfe Laute quollen über seine Lippen; wahrscheinlich drückten sie nicht den größten Respekt aus; denn sein Agent, welcher ihm am nächsten stund, fand sich veranlaßt, ihn mit möglichster Schnelligkeit vor sich her aus dem Gerichtssaale zu schieben.

Uli war's wie einem, der, in eine Dornenhecke gefallen,

gefürchtet hatte, er komme nur zerfetzt und wie ein gerupftes Schaf, mit Hinterlassung aller Wolle daraus, plötzlich auf freien Füßen steht, mit heiler Haut, oder wie dem Daniel, als er ungefressen aus der Löwengrube kam, die Bestien ihn nicht angetastet, und waren doch im Gerichtshofe acht Anwalte, sechs Agenten, und Geschäftsmänner in ungezählter Menge, und alle, trotz asiatischen und afrikanischen Bestien (amerikanische sollen weniger wild und grausam sein) mit Hunger und Durst behaftet. „Also gewonnen, gewonnen! Was wird die Frau sagen? Es ist doch gut, daß man andern Leuten auch glaubt, als nur den Weibern; aber so leichtlich bringt mich nicht mehr jeder zu einem Prozeß. Es ist allweg eine verteufelte Plag'; man wäre leichter eine kleine Weile gichtisch oder sonst krank," so dachte Uli.

So war er, ohne daß er es merkte, hinter das Mannli und seinen Agenten gekommen und hörte, wie der erstere zum letzteren sagte: „Machet, was Ihr wollt; aber einen solchen Handel zu verspielen, muß man ein Esel oder Schelm sein. Ich habe recht vor Gott und Menschen in aller Ewigkeit; die Ochsen da oben mögen erkennen, was sie wollen. Macht jetzt, was Ihr wollt; ich habe kein Geld, habe nichts als ein mager Höflein, Kinder und Schulden, und wenn Ihr die wollt, könnt Ihr sie haben, welche Stunde Ihr wollt; ich will sie Euch noch vors Haus bringen unentgeltlich. Vor und nach kann ich vielleicht was zahlen; aber überstürzt Ihr mich, werfe ich den Schlegel, rufe den Konkurs an. Die Kinder können betteln gehen, und ich will stehlen, bis ich an obrigkeitliche Kost komme." Da sagte Ulis Agent: „Mit Reden zahlt man niemand; das wäre bequem; ich habe auch noch eine Rechnung, und die wird müssen bezahlt sein; es hat schon mancher, der nichts haben wollte, gezahlt, wenn man ihn recht angefaßt hat."

Da drehte sich das Bäuerlein um, sah Uli, stund still und sagte: „So, du bist auch da! hast mich betrogen und jetzt noch den Handel gewonnen, und ich werde mit Weib und Kind dem heiligen Almosen nach müssen! Mein Lebtag hat mich doch kein Mensch so verführt! Meinte, du seiest ein ehrlicher Mann; den Halunken sah ich dir nicht an! Aber ist ein gerechter Gott im Himmel, so treibt er dir dein Schelmenstück zehnfach ein und bald, oder läßt es dich bis zum Galgen bringen und jagt dich dann dem Teufel zu; besser verdienst du es nicht!"

Als er das gesagt hatte, drehte er sich um, ging rasch seines Weges. Es war Uli, als sehe er ihn mit dem Ärmel über die Augen fahren.

Die Agenten lachten sehr über den Zorn des Bäuerleins und lebten noch manchen Tag wohl daran, ungefähr wie Buben, welche sich am Zappeln von Maikäfern ergötzen, die sie an Faden gebunden haben und denen sie allgemach Flügel und Beine ausreißen. Auf Uli dagegen machte die Rede Eindruck; es lag ein Fluch darin, und solche Worte hielt er nicht für gleichgültig, besonders da sich in seinem Herzen etwas rührte, welches sich mit dem Troste, daß, hätte er nicht Recht gehabt, die Richter ihm nicht Recht gegeben, durchaus nicht beschwichtigen lassen wollte. Anlügen ist anlügen, ein Gericht mag sagen, was es will.

Es ist eine wunderbare Sache um die Macht des Wortes; nicht umsonst hat so mancher Aberglaube sich damit vermischt; daß z. B. das Wort des Menschen Macht habe über Gott, sodaß er müsse töten oder wettern, je nachdem, das Wort die Macht habe, aus den Gräbern die Toten zu rufen und zu öffnen die Schatzkammern der Erde. Aber ein fromm vertrauensvolles Wort zum Vater im Himmel, eine Bitte aus innigem Herzen, was hat sie nicht vermocht, und wie oft hat nicht ein

Wort geschlagen in das Herz des Sünders, wie der Blitzstrahl aus einer Donnerwolke? Wie oft nicht ein Wort das Andenken großer Verstorbenen herbeigerufen, neues Leben geweckt in den Herzen der Enkel? Wie oft ist nicht das Wort in Herzen gedrungen, hat Steine von den Gräbern gesprengt, unter welchen die edelsten Kräfte begraben lagen, und ein junger, schöner Frühling erblühte, wo früher Öde war und totes Gestein? Wie oft ward das Wort nicht zur feurigen Röte, welche den Bösewicht unstät jagte über die Erde?

Das Wort ist unendlich mächtiger als das Schwert, und wer es zu führen weiß in starker, weiser Hand, ist viel mächtiger, als der mächtigste der Könige. Wenn die Hand erstirbt, welche das Schwert geführt, wird das Schwert mit der Hand begraben, und wie die Hand in Staub zerfällt, so wird vom Rost das Schwert verzehrt. Aber wenn im Tode der Mund sich schließt, aus dem das Wort gegangen, bleibt frei und lebendig das Wort; über dasselbe hat der Tod keine Macht; ins Grab kann es nicht verschlossen werden, und wie man die Knechte Gottes schlagen mag in Banden und Ketten, frei bleibt das Wort Gottes, welches aus ihrem Munde gegangen.

Aber auch mächtiger als Dolch und Gift ist das böse Wort, das durch die Herzen fährt und in die Seelen schleicht oder schlüpft. Schlangen und Banditen sind greuliche, scheußliche Dinger; aber viel scheußlicher sind glattzüngige Verführer, welche Gift träufeln in arglose Herzen, sind viele Wortführer des Tages, falsche Propheten des Lügengeistes, der im Paradiese sein heillos Amt begann.

Es war lange über Mittag, als sie zum Wirtshaus kamen; heiß war es zum Ersticken; kein Lüftlein regte sich; zum Himmel heraus hingen schwarze Wolken, Trauerfahnen, welche Gottes Hand heraushängt, wenn er seine Gerichte bereitet. Uli

begab sich ins große Gastzimmer; in die innere Stube, wohin die Agenten gingen, wo auch die Richter erwartet werden, gehören die Laien nicht. Er ließ sich etwas zu Mittag geben; er meinte, er sei sehr hungrig; aber der Appetit fehlte ihm, als er begann zu essen.

Der Wirt munterte ihn zum Essen auf: „Es ist alles frisch und sauber," sagte er, „und lange her, seit du etwas im Magen gehabt haben wirst." Eben das mache es, sagte Uli, daß er nicht essen möge; wenn es über die gewohnte Zeit gehe, so vergehe der Hunger.

Dem war aber nicht so: das Wort des armen Mannli hatte Uli ins Gemüt geschlagen, gärte dort, verdarb ihm den Appetit. Was er auch anderes denken wollte, es stund ihm immer vor der Seele, und wie er auch zum Zorn sich stacheln wollte gegen das Lumpenmannli, welches solche Reden führe, die Rede löschte immer den Zorn, und Bangen war da. Bah, sagte er, solchen Worten müsse man sich nicht achten; Recht sei Recht, und wer recht habe, hätten die Richter gesagt; die sollten es wissen! So tröstete sich Uli, und der Trost hielt doch nicht. Solche Worte sollte man verbieten, beim Hängen; zu bedeuten hätten sie nichts, das wisse ja jedes Kind; aber man höre sie doch nicht gerne; alles Fluchen sei ja schon von Gott verboten, und wenn er das daheim forttreibe, vielleicht noch mit seinen Kindern, so könnte ihnen allen das an der Seele schaden, und es wäre doch schrecklich, wenn sich die Kinder dessen entgelten müßten. Man sieht, Uli hatte bereits viel von den Agenten gelernt.

Der Wirt fragte: „Du wirst doch gewonnen haben? Was hast für einen Handel gehabt?" Uli erzählte. „Du hast gewinnen müssen," sagte der Wirt; „jedes Kind auf der Gasse kann's ja begreifen; aber ich kenne das Mannli; das ist nicht

das richtigste; ein böses Tüfelsmannli ist das; es hat auch den Ruhm dafür. Es ist gut, daß der einmal an den Rechten gekommen ist; gerade recht hast du es ihm gemacht; er besinnt sich dann ein andermal, ob er die Leute plagen soll. Brandschatzen hat er dich wollen, und gerade so sollte es allen gehen."

Aber die Worte, welche er ihm hätte drin zugemessen, hätte er doch ungern; er möchte nicht, daß jemand meine, er hätte sie verdient, entgegnete Uli.

„Dessen mußt du dich gar nichts achten," sagte der Wirt; „solche Worte haben gar nichts zu bedeuten; Worte sind Worte, und sonst nichts; um einen guten Schoppen will ich dir abnehmen alles, was dir dein Lebtag angewünscht wird. Was meinst, wie bös wäre ein Wirt daran, wenn solche Worte was zu achten wären? Jedes Hagelsbäuerlein, wenn es meint, ich habe an einem Kalb zuviel Profit gehabt oder an einem Leichenmahl zuviel Wein angerechnet, wo es doch gewiß nicht ist, sagt gleich, der Tüfel solle den Wirt holen, und ich habe ihn noch nie gesehen."

So tröstete der Wirt, und der Trost eines Wirtes ist auch gut; warum nicht? er währt wenigstens solange als sein Schoppen, und dies ist auch schon was. Durch die ins andere Zimmer einbrechenden Gerichtsmänner wurde der Wirt in seinem Troste unterbrochen; denn wenn Priester und Krieger der Gerechtigkeit einem Wirte zu Handen kommen, gilt so ein Uli nichts mehr, und wenn er Trost noch so nötig hätte. Es war bereits über vier Uhr, als Uli sich auf den Heimweg machte; er förderte rasch seinen Schritt. Der Wein, des Wirtes Worte, das Gefühl gewonnen zu haben, drängten den empfangenen Eindruck in den Hintergrund, machten ihn guten Muts. Es sei schon viel geschwatzt worden in der Welt, dachte er, und habe nicht viel zu bedeuten gehabt.

Schwarz stund im Westen ein Wetter; aber es bewegte sich nicht; in kurzen Flügen flatterten die Schwalben um Bäume und Häuser; still und matt hingen die Blätter an den Zweigen. In den Wiesen sah man in breiten schwarzen Hüten und hohen Holzschuhen die eingefleischten Wässerbauern stehen und den zu erwartenden Wassern die Wege bereiten; denn das Wasser bei Gewitterregen, welches die Straßen fegt und die nicht wohlbewahrten Düngerhaufen umspült, ist für einen rechten Wässerbauer oder vielmehr seine Wiesen das beste Labsal. Wer bei solchen Umständen den andern am besten um dieses köstliche Labsal betrügen kann, der geht mit den erhabensten Gefühlen, mit dem gehobensten Selbstbewußtsein heim. Das hat wohl auch zu der Sage Anlaß gegeben, daß, wer ein Fronfastenkind sei, vor dem Ausbruch der heftigsten Gewitter alte längst verstorbene Wässerbauern, welche sich gegenseitig ums Wasser betrogen, in den Wiesen wässern sehe, Graben aufthun, Bretter einschlagen, dann stehen hinter diesem oder jenem Strauch oder Baume, Feuer schlagend und ihr Pfeifchen rauchend. Man denkt dabei nicht an die Sitte der rechten Wässerbauern, die alten hundertjährigen währschaften Röcke ihrer Großväter anzuziehen und uralte Hüte aufzusetzen, da modernes Zeug ins Wasser hinaus nicht taugt. So sieht man von ferne allerdings ein uralt längst zu Grabe gegangenes Geschlecht in den Wiesen hantieren, und manche Gestalt mag sich vor der andern fürchten, hinter einen Dornstrauch sich bergen. Ginge man den Gestalten zu Leibe, würde man ganz bekannte Gesichter sehen, deren Beine noch auf Erden wandeln, aber in den Schuhen der Väter, gehüllt in ihre Röcke, übend ihre Sitten.

Uli sah diese Gestalten in den Gründen. „Muß pressieren," dachte er; „werden glauben, es gebe ein starkes Gewitter; muß auch profitieren; bin ich nicht daheim, so macht es

mir niemand.“ Er eilte durch einen Boden oder Thal, welches ein stattlicher Bach bewässerte, und, wie es schien, gut. Von weitem sah er etwas, nicht weit vom Weg, welches ihm unheimlich vorkam, daß er dachte, er wollte, er wäre schon vorbei. Es glich einem gestutzten ungeheuren Weidenstrunk, und doch war es keiner; denn es schien sich zu bewegen; oder einem kleinen alten Ofenhaus mit rußigtem Dache, welches auf schwachen Stützen schwankte. Uli ging langsamer. Er hatte noch kein Gespenst gesehen; der Drang, einem zu begegnen, war durchaus nicht groß bei ihm und noch dazu am heiterhellen Tage. „Es wäre doch eine strenge Sache,“ dachte er, „wenn man vor ihnen nicht mehr sicher ist, wenn noch die Sonne am Himmel steht.“ Als er näher kam, schien das Ungetüm zu wachsen, richtete sich auf und stellte sich an eine Wasserschaufel und war anzusehen, wie ein Riese aus dem Gebirge, oder wie der Rübezahl geschildert wird. Da stund Uli; einen solchen Wassermann hatte er nie gesehen. Da kam das Ungetüm mit der Schaufel auf der Achsel auf ihn zu, und unter einem Hut hervor, den wahrscheinlich ein Spanier im dreißigjährigen Kriege verloren hatte, rief eine Stimme: „Komm nur, komm! fürchte dich nicht; bin kein Gespenst“. Es war die Stimme des Wirtes, seines Freundes, unter dem breiten schwarzen Hut hervor, der seine kolossale Gestalt in einen alten Oberrock seines Vaters, der noch viel kolossaler als er gewesen, gehüllt hatte, sodaß er allerdings von weitem anzusehen war, wie ein Elefant oder ein Rhinoceros, welches auf den hinteren Beinen aufrecht stund. Es leichtete Uli; er bekannte, daß er wirklich nicht gewußt, wer da so eine Postur mache; ein solcher Grüsel (grausige Gestalt) sei ihm noch nie vorgekommen. „Und wie ist es gegangen?“ frug der Wirt; „hast gewonnen?“ Als Uli es bejahte, stimmte der Wirt einen Lobpsalmen an, aber wohlverstanden, auf sich selbst. „Nicht

wahr, ich hab's gesagt! nicht wahr, es kam besser, daß du mir Gehör gabest, als deinem sturmen aufbegehrischen Fraueli? Ja sieh, geirrt habe ich mich in solchen Sachen noch nie; wie ich sagte, ist's noch allemal gegangen. Muß ich einmal aufhören zu wirten, fange ich an zu agenten, und nicht lange soll es gehen, so will ich alle überwunden haben! Komm jetzt! auf den Schrecken hin wollen wir eins nehmen; es soll dich nichts kosten. Uli dankte, sagte, er müsse pressieren; das Wetter gefalle ihm nicht. Es drohe grausam, und breche es los, so könne es übel gehen, wo es durchfahre. „Komm du nur", sagte der Wirt; „eine Flasche ist bald getrunken. Sobald geht's nicht los, und daran machen kannst du nichts, ob du daheim seiest oder nicht; das fährt durch, wo es will. Uns thut es diesmal nichts, zähle darauf; das fährt obenein den Bergen nach."

Neunzehntes Kapitel.

Ein ander Gericht und ein einziger Spruch.

Uli war's nicht wohl. Gewohnt, dem immer sehr bestimmt ausgesprochenen Willen des Wirts sich zu unterwerfen, ging er wohl hin, erzählte, wie es gegangen, aber was das Mannli ihm gesagt, verschwieg er; das wollte ihm nicht den Hals herauf; hastig trank er den Wein und pressierte weiter; denn schon bewegte sich stark das Laub an den Bäumen, wie von unsichtbarer Hand; denn kein Wind bewegte die dicke heiße Luft. Fernher donnerte es dumpf, fast aneinander, als ob ein schwerer Wagen über eine hölzerne Diele fahre. Wenn es wettern will, eilt der rechte Hausvater heim, so stark als möglich; dort ist sein Platz,

wie der des Obersten an der Spitze des Regiments, wenn der Feind naht. Man weiß nie, was es geben kann, und beim Hausvater soll der Rat sein in allen Dingen und die Hand zur That in allen Fällen. Uli eilte weiter, trotz den Versicherungen des Wirtes, er komme ohne pressieren heim, zu rechter Zeit, und das Wetter ziehe obenein, er solle darauf zählen.

Es war merkwürdig am Himmel: drei, vier große Wetter standen am Horizonte, eines drohender als das andere. Feurig war ihr Schoß, schwarz und weiß gestreift ihr Angesicht, als ob mit der Nacht der Tod sich gatte; dumpf toste es. „Dort geht es bös, dort hagelt's," sagte Uli halblaut für sich; „wie angenagelt steht das Wetter; dort hagelt es fast alle Jahre; da möchte ich nicht wohnen; hier durch kommen solche Wetter nicht; der Wirt hat recht. Joggeli hat gesagt, als er die ersten Hosen getragen, da habe es einmal gehagelt; er möge sich noch gar wohl daran erinnern; seither nie mehr, daß es der Rede wert." Indessen schneller wurden ihm unwillkürlich seine Schritte; langsam rückten auch die Wetter herauf am Horizonte, zogen sich rechts, zogen sich links, feindlichen Armeen gleich, die sich bald in der Fronte, bald in den Flanken bedrohen, es ungewiß lassen, ob und wo sie zusammenstoßen. Das gefährlichste der Wetter zog seinen gewohnten Weg, obenein; da kam von dorther ein ander Gewitter rasch ihm entgegen, stellte seinen Lauf, drängte es ab von seiner Bahn. Gewaltig war der Streit; schaurig wirbelten die Wolken; zornig schleuderten sie einander ihre Blitze zu. Wie zwei Ringer einander drängen auf dem Ringplatze ringsum, bald hierhin, bald dorthin, rangen die Gewitter am Himmel, rangen höher und höher am Horizonte sich herauf, und je wilder es am Himmel war, desto lautloser war es über der Erde. Kein Vogel strich mehr durch die Luft;

bloß ein Lämmlein schrie in der Ferne. Uli ward es bang. „Das kömmt bös," sagte er. „Ich habe es noch nie so gesehen. Da ist ein großer Zorn am Himmel; wenn ich nur daheim wäre! Hageln wird es, so Gott will, nicht; es ist mir wegen Einschlagen; es ließe mir niemand das Vieh heraus. In einer guten Viertelstunde zwinge ich's." Wie er das für sich selbsten sagte, ward er scharf auf eine Hand getroffen. Er zuckte zusammen, sah um sich, sah einzelne Hagelsteine aufschlagen, auf der Straße durch die Bäume zwicken, nur hier und da einer, ganz trocken, ohne Regen; aber wie große Haselnüsse waren die Steine. „Es wird doch nicht sein sollen," dachte Uli, und sein Herz zog sich zusammen, daß das Blut nicht Platz hatte in demselben, dessen Wände zu zersprengen drohte. Es hörte wieder auf. Uli dachte: „Gottlob, es wird nicht sein sollen; böser hätte es nie gehen können, als gerade jetzt, so kurz vor der Ernte, und jetzt bin ich daheim, oder soviel als." Uli stund auf einem kleinen Vorsprunge, wo der Weg nach der Glungge abging und das ganze Gut sichtbar vor ihm lag; da zwickte ihn wieder was und zwar mitten ins Gesicht, daß er hoch auffuhr: ein großer Hagelstein lag zu seinen Füßen. Und plötzlich brach der schwarze Wolkenschoß; vom Himmel prasselten die Hagelmassen zur Erde. Schwarz war die Luft, betäubend, sinneverwirrend das Getöse, welches den Donner verschlang. Uli barg sich mühsam hinter einen Kirschbaum, welcher ihm den Rücken schirmte, verstieß die Hände in die Kleider, senkte den Kopf bestmöglich auf die Brust, mußte so stehen bleiben, froh noch sein, daß er einen Baum zur Stütze hatte; weiter zu gehen war eine Unmöglichkeit.

Da stund er nun gebeugt am Baume in den sausenden Hagelmassen, seines Lebens kaum sicher, fast wie an den Pranger gebunden, vor seinen vor kurzem so schön prangenden Feldern,

welche jetzt durch die alles vernichtenden Hagelwolken verborgen waren. Uli war betäubt, keines klaren Gedankens fähig; er stund da wie ein Lamm an der Schlachtbank; er hatte nichts, als ein unaussprechlich Gefühl seines Nichts, ein Zagen und Beben an Leib und Seele, das oft einer Ohnmacht nahe kam, dann in ein halb bewußtlos Beten überging. Das Zagen und Beben entstund eben aus dem dunkeln Gefühl, daß die Hand des Allmächtigen auf ihm liege.

So stund er eine Ewigkeit, wie es ihm vorkam; in Fetzen schien Gott die Erde zerschlagen zu wollen. Da nahm das schreckliche Brausen ab; wie eine milde liebliche Stimme von oben hörte man das Rollen des Donners wieder, sah die Blitze wieder zucken; der Gesichtskreis dehnte sich aus, die Schlacht tobte weiter, die Wolkenmassen stürmten über neue Felder; rasch hörte der Hagel auf; freiern Atem schöpfte wieder der bis zum Tode geängstigte Mensch.

Auch Uli hob sich auf, zerschlagen und durchnäßt bis auf die Haut; aber das fühlte er nicht. Vor ihm lag sein zerschlagener Hof, anzusehen wie ein Leichnam, gehüllt in sein weißes Leichentuch; von den Bäumen hing in Fetzen die Rinde, und verderblich rollten die Bäche durch die Wiesen. Aber Uli überschlug den Schaden nicht, schlug die Hände nicht über dem Kopfe zusammen, fluchte nicht, verzweifelte nicht. Uli war zerknirscht, war kraftlos an Leib und Seele, fühlte sich vernichtet, von Gottes Hand niedergeschlagen. Ob er was dachte oder nicht, wußte er nie zu sagen. Er wankte heim, merkte Vreneli nicht, welches weit vom Hause die Knechte regierte, daß sie Einhalt thäten den stürmenden Wassern, bis es ihm um den Hals fiel mit lautem Jubel und sprach: „Gottlob bist da! nun, wenn du da bist, ist alles wieder gut und gut zu machen. Aber was ich für einen Kummer um dich ausgestanden, das glaubst

du nicht. Mein Gott, wo warst in diesem Wetter! gewiß im Freien, und kamst lebendig davon!“ Die freundliche Teilnahme weckte Uli aus der dumpfen Betäubung, doch bloß bis zu den Worten: „Es wäre vielleicht besser anders; mir wäre es wohl gegangen und niemand übel.“ „Nit, nit,“ sagte Vreneli, „versündige dich nicht. Es ist übel gegangen, viel zu übel; als es am stärksten machte, wollte es mir fast das Herz abdrücken; es war mir, als sollte ich dem lieben Gott zuschreien, was er doch denke. Da fiel mir ein, du könntest im Wetter sein, vom Blitze getroffen werden, oder sonst übel zugerichtet. Da war es mir weder um Korn, noch Gras, noch Bäume mehr; es kömmt ein ander Jahr, und da wachsen wieder andere Sachen; aber wenn es nur Uli nichts thut, dieser recht nach Hause kömmt, so macht alles andere nichts, ward mir. Da faßte ich mich, und sobald man vor das Dach durfte, sah ich nach dem Wasser, und siehe, da kömmst du daher, und jetzt ist alles gut. Jetzt komm heim, du hast es nötig.“ „Siehst,“ sagte beim Gehen Uli, „kein Halm steht mehr, kein Blatt ist an den Bäumen, alles am Boden, alles weiß, wie mitten im Winter. Was jetzt?“ Er stund still und zeigte Vreneli hin über das Gut.

Es bot wirklich einen herzzerreißenden Anblick, sah schaurig aus, ein Schlachtfeld Gottes, wo seine Hand über den Saaten der Menschen gewaltet. Unwillkürlich thränten Brenelis Augen und seine Hände falteten sich; aber es suchte sich stark zu machen; es sagte: „In Gottes Namen, es sieht schrecklich aus; aber denk, Gott hat es gethan, wer weiß warum? Wir müssen es nehmen, wie er es giebt; er, der uns geschlagen hat, kann uns auch helfen; mit Kummern und Klagen richten wir nichts aus. Denk, wie es heißt: Sorget nicht für den morgenden Tag; es ist gut, daß jeder Tag seine eigene Plage habe.“ „Das steht schön geschrieben; aber wer kann es so nehmen,“

sagte Uli, „bsunders —“ Doch Breneli fiel ihm ins Wort und sagte: „Nit, nit, Uli! immer denken muß man so; dann kommt es einem auch so ins Herz, und man weiß nichts mehr anders. Aber sieh, was ist das? Du mein Gott!“ Es war eine Brut junger Wachteln; wahrscheinlich hatte die Mutter mit ihren Kleinen ins nahe Gebüsch fliehen wollen und, als sie merkte, daß es nicht ging, die Jungen, welche ihr gefolgt, noch einmal unter ihre schirmenden Flügel gesammelt und so mit ihnen den Tod gefunden. Sie lag mit ausgebreiteten Flügeln tot, unter denselben und um sie her ihre Jungen alle; sie war den Tod der Treue gestorben. „So wäre es einem am wöhlsten,“ sagte Uli. Breneli antwortete nicht darauf, sondern sammelte die armen Tierchen in seine Schürze und sagte, die müsse ihm keine Katze fressen oder ein ander wüst Tier. Die Alte mit ihren Kindern verdiene begraben zu werden wie ein Mensch; denn braver als mancher Mensch hätte sie gehandelt.

Unter dem Dache seines Stöckleins steckelte Joggeli im Hagel, der dort hoch aufgetürmt lag, und sagte: „Groß wie Baumnüsse sind sie; so große Steine sah ich nie. Es war ein schrecklich Wetter; es weiß kein Mensch, wie übel es gegangen, gleich vor der Ernte; das wird manch Lehnmannli schütteln und erlesen. Aber sie sind selbst schuld, warum thun sie nicht in die Assekuranz; gerade für solche Leute, die ein Hagelwetter nicht ertragen mögen, wäre sie. Aber Wunder nimmt es mich, warum es gerade in diesem Jahre, nach siebenzig Jahren, zum erstenmal wieder gehagelt hat und so grob; da muß was Apartes dahinter sein; ich wüßte sonst nicht, warum Gott es gerade jetzt wieder hätte hageln lassen. Wenn es nur so wegen dem allgemeinen Gebrauch wäre, so wäre es schon lange wieder geschehen; aber warum gerade jetzt wieder? Das dünkt mich kurios.“ Er erhielt keine Antwort. Als sie ins Haus waren,

sagte Joggeli: „Jetzt ist dem das Reden doch einmal auch vergangen! es dünkt mich nichts anders. Ich will nicht sagen, daß ich es ihm gönnen mag; aber recht ist, daß dem auch mal was auf die Nase kömmt. Wenn ich nur schon meinen Zins hätte; da läßt sich zur rechten Zeit zusehen, daß ich zu meiner Sache komme."

Vreneli unterdrückte mit aller Macht Klagen und Kummer, war mit aller Teilnahme um Uli besorgt, legte trockne Kleider zurecht, bereitete einen guten Kaffee, der Weiber Tröster in allen Nöten. Aber düster blieb Uli, sprach nicht, legte statt zu essen und zu trinken den Kopf in die Arme auf den Tisch und seufzte tief. Vreneli sprach zu, guten Muts zu sein; das sei die Hauptsache. Noch hätten sie auch etwas, hätten gute Leute, und an dem, was Gott thue, sei doch noch selten jemand zu Grunde gegangen, wenn er standhaft geblieben und Herz und Kopf am rechten Flecke behalten; wer zu Grunde gehe, sei gewöhnlich selbst daran schuld. „Eben das ist's," sagte Uli, „du weißt darum nicht alles." „Und wenn du den Prozeß auch verloren hast," sagte Vreneli, „so macht das wieder nichts; es geht nicht um Frankreich; es ist ein Lehrgeld für ein andermal." „Ja, wenn ich ihn verloren hätte, da wäre es wohl gut; ich wäre dessen noch froh; dann hätten wir das Hagelwetter nicht, und ich nichts auf dem Gewissen, welches mir niemand mehr von demselben nimmt."

Nun erzählte er Vreneli, wie er den Prozeß gewonnen: nach dem Gesetze habe er recht gehabt, so hätten es die Richter gesagt. Angelogen habe er das Mannli, das sei wahr; aber das sei nicht gegen das Gesetz gewesen, und über den Gewinn sei er ganz froh gewesen, bis das Mannli von Weib und Kindern gesprochen und ihm angewünscht, daß Gottes Hand ihn entweder beizeiten treffen oder er am Galgen sterben möchte.

Die Worte hätten ihm schwer gemacht und nicht aus dem Sinne wollen; es sei ihm immer gewesen: wäre er nur daheim; aber an ein Hagelwetter habe er nicht gedacht, da es ja hier nicht hagle, höchstens alle hundert Jahre einmal. Er habe wohl gesehen, daß es hagle gegen das Oberland; er habe den Zusammenstoß der Wetter gesehen und wie sie einander heraufgetrieben, gerade gegen ihn zu; es sei ihm kalt geworden ums Herz; er habe denken müssen: Kömmt ein Blitz und trifft er dich? Als der Hagel losgebrochen, als er wie ein armer Sünder am Halseisen unter dem Baume gestanden, da habe er den Blitz erwartet und nichts denken können als: Gott sei meiner armen Seele gnädig! Mit dem Leben sei er davongekommen, aber was jetzt? Ein armer Tropf solange er lebe, daß ärmer keiner auf der Welt sei. Er sei nun um seine Sache, sei um ein gutes Gewissen, müsse sein Lebelang denken, er habe sich und noch einen unglücklich gemacht; und wenn er schon gut machen wollte, so seien ihm die Hände gebunden, da er selbst nichts habe. Als der Alte vorhin gesagt, es nehme ihn wunder, warum es gerade jetzt hageln müsse, da hätte er es ihm sagen können, aber nichts als wünschen: Wenn er doch nur zehntausend Klafter tief unter dem Boden wäre.

Vreneli hatte mit Beben Ulis Beichte gehört. Es war weit entfernt, die Sache leicht zu nehmen und Uli die Art, wie er das Gewitter auffaßte, auszureden. Es hatte einen innigen Glauben an den Zusammenhang der göttlichen Fügungen mit den menschlichen Handlungen, glaubte an eine Vorsehung, welche die Haare auf dem Haupte kennt und die Sperlinge auf dem Dache behütet; es glaubte an die zeitlichen Strafen, aber als eine Zucht, welche wirken soll bei denen, welche Gott lieben, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Als es stumm dagesessen und lange um das rechte Wort gerungen und es nicht ge-

funden, — klagen, Vorwürfe machen wollte es nicht, und wie trösten? — da stund es plötzlich auf, holte das heilige Buch, suchte, fand und las: „Betrachtet doch den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, auf daß ihr nicht matt werdet, den Mut fallen lasset. Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde. Und, Lieber, habt ihr schon allbereits vergessen die Vermahnung, die mit euch als mit Söhnen redet? Mein Sohn, spricht sie, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst; denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er geißelt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich Gott gegen euch als gegen Söhne; denn welcher Sohn ist, den der Vater nicht züchtigt? Seid ihr aber ohne Züchtigung, deren sie alle sind teilhaftig worden, so seid ihr Bastarde und nicht Söhne. Darnach so haben wir die Väter unseres Fleisches zu Züchtigern gehabt und sie gescheuet; sollten wir dann nicht viel mehr unterthan sein dem Vater der Geister, daß wir leben? Denn jene haben uns gezüchtigt wenig Tage, nach ihrem Gutdünken; dieser aber züchtigt uns zu nutze, auf daß wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden. Eine jede Züchtigung aber, wenn sie gegenwärtig ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach giebt sie denen, die durch sie geübet sind, eine friedsame Furcht der Gerechtigkeit. Darum richtet wieder auf die sinkenden Hände und die müden Kniee und machet richtige Wegleisen euren Füßen, auf daß nicht, was lahm ist, abgestoßen werde, sondern vielmehr gesund werde. Jaget dem Frieden nach, gegen jedermann, und der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird. Und sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume, daß nicht etwa eine Wurzel der Bitterkeit aufwachse und Unruhe anrichte und viel durch dieselbige befleckt werden."

„Das wäre schön," sagte Uli, als Vreneli zu lesen aufhörte und ihn ansah, „wer es fassen könnte." Da wurde er abgerufen; die Knechte fühlten einmal, daß sie den Meister bedurften. Die Ställe waren voll Vieh, und keine Hand voll Gras wäre in diesem Augenblick auf dem ganzen Gute zu haben gewesen; die Trümmer waren mit Hagel bedeckt, das neue Heu noch in Gärung. Da kam es Uli wohl, daß er dafür sorgte, soviel als möglich durch den größten Teil des Sommers altes Heu zu haben; dies kömmt in gar vielen Fällen äußerst bequem; immer ist's freilich nicht zu machen; es giebt Jahre, wo man froh ist, wenn Heu und Gras einander erreichen.

Vreneli war sehr bewegt in seinem Gemüte; es fühlte wohl, wie schwer es sei, den wahren Trost zu fassen, wie schwer, über alle irdischen Kümmernisse den Glauben zu erheben, daß das, was Gott thue, wohlgethan sei. Es pries als ein groß Glück das Unglück, wenn dadurch Uli aus dem Wirbel des Zeitlichen dem höhern Ziele zugewendet worden; aber dazwischen kamen ihm doch die Sorgen: Was werden wir essen und womit werden wir uns kleiden? Am tiefsten ergriff's ihns, daß, indem sie unglücklich geworden und geschlagen, das Mannli seine Sache doch nicht wieder hätte, doch vom Höflein komme, mit den Kindern dem heiligen Almosen nach müsse; daß sie nicht im stande seien, ihn mit Geld zu sühnen; was sie auf- und anbringen möchten, gehöre Joggeli, dem alten Gläubiger; und wie es herauskäme, wenn sie diesem geben würden, was sie ihm nicht schuldig seien, und da nicht zahlen, wo die Schuld verschrieben sei? Das plagte ihns. Es sagte sich freilich, das Mannli sei auch etwas schuld an der Sache; es habe sich immer sehr hässig gebärdet und aufbegehrt; wenn es freundlicher gethan, so hätte Uli vielleicht nachgegeben. Indessen hatte eben das Mannli recht und Uli unrecht. Vreneli wußte sich nicht

anders zu helfen, als die Sache auf Gott zu stellen, ihn zu bitten, dort gut zu machen, was selbst zu thun er ihnen selbst die Hände gebunden.

Das Haus war ihnen also nicht verbrannt, aber alles, was auf dem Gute grünte, verhagelt worden. So geht es oft: man fürchtet etwas als das größte Unglück; damit wird man verschont; dagegen bricht ein anderes über uns herein, an das man nicht gedacht, welches aber viel größer und schwerer ist.

Der Morgen nach einem Brande ist ein trauriger Morgen; da steht man an der Brandstätte und denkt ans Haus, wie es gewesen und was alles darin gewesen. Dann geht man auf die Brandstätte, sucht im rauchenden Schutte dieses, jenes; das eine findet man nicht, von anderm Bruchstücke, die nicht zu brauchen sind; dann will man traurig weg und kann doch nicht, und immer wieder zieht es einem zurück, zu suchen nach diesem, nach jenem, zu schauen, wie es jetzt ist, zu denken, wie es gewesen.

Aber nicht viel weniger traurig ist der Morgen nach einem großen Hagelschlag, besonders für einen Pächter, der den verschiedenen Pflanzungen nachgeht, traurig die Stummel und Trümmer betrachtet und überschlägt: Soviel hätte mir dieses ertragen, soviel jenes, und jetzt nichts; die Bäume betrachtet und denkt: So manches Jahr sind sie nun unfruchtbar und viele sterben; denken muß: Wo jetzt zu essen nehmen, was jetzt pflanzen, daß man im Herbst doch noch einen kleinen Ertrag hat, etwas für die allerhöchste Not? Das sind traurige Wanderungen, besonders wenn bei der Heimkunft der Pachtherr unter dem Dache steht und sagt: „Höre du, was ich sagen wollte: es wäre mir lieb, wenn du mir geben könntest, was du mir vom vorigen Jahre noch schuldig bist; es war diesen Morgen jemand bei mir, und ich sollte Geld haben.“ Besonders wenn man dazu

noch angegriffen ist an Leib und Gemüt, alle Glieder schmerzen, die Beine so schwer sind, daß man glaubt, sie gingen knietief in der Erde, und die Seele so voll ist, daß man sich hinlegen, sterben möchte, der Mut zu allem fehlt. Vreneli munterte Uli auf, gab verständigen Rat, tröstete ihn über Joggelis Unverstand, daß der nichts zu bedeuten hätte; doch alles umsonst. Uli blieb zerschlagen in Gliedern und Gemüt. Nachmittags sagte ihm Vreneli, sie wollten zusammen die mit dem Gute nicht zusammenhängenden Acker besuchen. Auf einem derselben, der durch einen Hügel vom Ganzen getrennt war, hatten sie eine sehr bedeutende Kartoffelpflanzung. Mit großer Mühe konnte Vreneli ihn dazu bewegen, und bloß durch die Vorstellung, daß sie doch zusehen müßten, ob man noch irgend einen Ertrag erwarten könne oder neue setzen müsse. Wenn man gleich dran hingehe, so könne man bis im Spätherbst noch Erdäpfel erwarten, besonders von rasch wachsenden, schnell reifenden Sorten. In den nähern Ackern fanden sie die gleiche Verheerung; mit großer Not bewegte Vreneli den Mann, noch zu den Erdäpfeln zu gehen. Er möge nicht, sagte Uli; es seien ihm die Beine wie zusammengebunden. Vreneli gab nicht nach. Uli ging. Als sie auf der Höhe waren, sahen sie zu ihrer großen Verwunderung den ganzen Acker fast unversehrt. Je stärker ein Hagelschlag ist, desto schärfer ist er zumeist begrenzt. Auf der einen Seite eines Weges oder eines Zaunes sieht man alles zerschlagen, auf der andern keine Spur eines Hagelkorns. Fast laut auf hätte Vreneli gejauchzt. Es fühlte so recht die Freude über etwas, welches man verloren geglaubt und unversehrt wieder gefunden. Es nahm es als ein Pfand, daß alles besser kommen werde, als es den Anschein habe. „Nun freue dich, Uli," sagte es; „hat man Kartoffeln, so hat man alles; die Sache wird sich schon machen." „Ja, wenn es mit dem Essen

gemacht wäre," sagte Uli. „Es wäre schier besser, es wäre alles im gleichen Loch, so wüßte man, woran man wäre; was helfen Erdäpfel?"

Dem Mutlosen gilt alles nichts, dem Mutigen wenig viel. Am folgenden Tag fuhr ein Wägelchen an; Vreneli stieß einen Schrei der Freude aus, Uli hob kaum den Kopf; denn ihm war noch schlimmer als am vorigen Tag. Auf dem Wägelchen saßen der Bodenbauer und seine Frau. Sie waren lange nicht dageweſen, hatten das Unglück vernommen, kamen nun selbst zu sehen, wie es stehe und welche Hülfe die beste sei; es waren wahre Freunde in der Not. Sie sahen mit innigem Mitleid die Verwüstung, wie ihnen seit langem keine vorgekommen; besonders erbarmten sie die armen Bäume, welche jahrelang siechen und fruchtlos bleiben mußten. Auf Brenelis Antrieb gingen sie allenthalben herum, und Vetter Johannes mußte raten und sagen, was man vorzukehren hätte, um noch soviel möglich Nutzen zu ziehen aus diesem und jenem, was umzufahren sei, was man stehen lassen, was abmähen solle u. s. w. Uli war wohl auch dabei; aber es war fast, als ob er keine Ohren hätte, die Sache ihn nichts anginge. Joggeli trappete auch nach, gab hier und dort verblümte Stiche, die niemanden trafen als Vreneli, welches seine Redeweise am besten kannte. Es lud ihn ein, mit ihnen zu essen; er gab jedoch zur Antwort, sie hätten ihre Sache selbst zu brauchen und niemanden nötig, ihnen dabei zu helfen.

Dem Bauer und der Bäuerin war Ulis Niedergeschlagenheit aufgefallen; nach der Weise bedächtiger Leute hatten sie aber nichts davon gesagt. Nach dem Essen stellte Vreneli, nach Landessitte, wo der Wein erst nach dem Essen erscheint, wenn nämlich welcher erscheint, eine Maß auf den Tisch und schenkte ein. „Warum hast doch Kosten," sagte die Bodenbäurin; „wir haben es nicht nötig und ihr das Geld sonst zu brauchen; daneben

wenn ihr was nötig habt, so sprechet zu; wenn wir es haben, so soll es nie nein heißen. Gerade in solchen Zeiten hat man einander nötig; geht's gut, so kann man es alleine machen." „So ist's," sagte der Bodenbauer, „und was meine Frau sagt, ist nicht bloß geredet, sondern ist Ernst. Aber sag mir, Uli, was ist mit dir? Dich kenne ich gar nicht wieder; warst doch sonst nicht so verdrückt und ohne Mut; warst wohl manchmal obenaus und ließest wieder die Flügel sinken vor der Zeit; aber wenn du sahest, daß man dir zu helfen begehre und man dir das Kinn in die Höhe drückte, so warst wieder ein Mann. Aber heute will gar nichts anschlagen bei dir; essen und trinken thust du nichts, reden nichts, und seit einer Weile ist's, als hörtest du nichts! Rede, was ist's?" „Ich bin nicht z'weg," sagte Uli matt; „es ist mir in allen Gliedern; es ist mir, als wäre ich unter der Erde. Es wäre gut, ich wäre es schon; denn an allem bin ich schuld." Vreneli wollte unterbrechen; der Bodenbauerr fragte; Uli sagte zu Vreneli: „Rede selbst und sag, wie die Sache sich verhält; es thut mir der Kopf so weh! Sage nur alles; es ist am besten, sie wissen, wie es ist." Vrenelis Verstand sah alsbald, daß Offenheit hier am Platze sei. Johannes war Bürge, und wenn jemand mit Rat und That beistehen konnte, so war er es. Wenn man Beistand will, muß man offen sein; nichts schreckt hülfsbereite Menschen mehr ab, als wenn sie merken, daß man ihnen viel oder die Hauptsache verheimlicht, wodurch jede Hülfe nichts ist, als in einen Abgrund geworfene Schätze. Vreneli erzählte klar, aber so schonend als möglich. Als es ihre Finanzzustände auseinandersetzte, berührte es begreiflich auch das Verhältnis mit Wirt und Müller, aber nur leise, sodaß, wer nicht die ländlichen Verhältnisse ganz genau kannte, nichts besonderes bemerkte. Ebenso machte es es mit dem Prozeß; als es aber zu dessen Ende kam und dessen

Zusammenhang mit dem Hagelwetter erzählte, und wie Uli dies jetzt so schwer nehme, da sagte die Bodenbäurin ein über das andere Mal: „Mein Gott, mein Gott, ist das möglich!“ und der Bodenbauer meinte, so was sei doch wirklich seit langem nicht erlebt worden. Aber wenn es so sei, so solle Uli sich eben trösten; denn es sei ein Zeichen, daß Gott es gut mit ihm meine. Eine Züchtigung, und sei es auch ein solch Hagelwetter, sei doch immer besser, als am Galgen zu sterben. Auch vergaß Vreneli nicht zu erwähnen, wie Joggeli keinen Verstand habe, was sie auch an ihm thäten. Doch hätte dieses soviel nicht zu bedeuten; denn Ernst würde er von sich aus nicht machen; aber Sohn und Tochtermann seien immer geldbedürftig, ließen sich vielleicht seine Anforderungen abtreten oder beschummelten ihn auf andere Weise, daß sie zwischen Thür und Angel kämen. Es sei keinem zu trauen; namentlich der Tochtermann sei des Ärgsten fähig, und Joggeli, obgleich beständig aufbegehrend, sei so leicht einzuschüchtern wie ein Huhn und, obgleich alle Menschen tadelnd, in vielen Dingen einfältiger als die dümmste Frau. So sei er nicht immer gewesen; aber das Alter sei da, und die Frau fehle ihm.

Johannes ging hinüber zu Joggeli und hatte eine lange Konferenz mit ihm. Diese Konferenz war keine Intervention, auch keine Mystifikation, auf die Weise, wie ein übermütiger englischer Junge sie wohl probiert an neugebackenen Diplomaten, sondern sie war bloß ein Sondieren, ein freundlich Bestimmen, ein Zusichern, man sei dann auch noch da, und deswegen solle Joggeli keinen Kummer haben, sondern bloß Geduld, wenn es sein müsse. Das Beste versprach Joggeli; denn Respekt hatte er vor dem Bodenbauer, und als die besten Freunde schieden sie. Darauf hatte Johannes noch eine Privatkonferenz mit Vreneli: „Sieh, Fraueli,“ sagte er, „dein Mann ist nicht

z'weg; das Zeug hat eingeschlagen bei ihm; es ist sich aber auch nicht zu verwundern; so was wird nicht alle Tage erlebt; daneben ist's besser, nicht zuviel davon zu reden einstweilen. Laß morgen den Doktor holen; besser wär's, er würde krank, als daß es ihm ins Gemüt schlägt; das ist schwer zu heilen. Du mußt die Zügel fassen; laß also bald dies und jenes machen, und wenn du mich nötig hast oder Geld willst, so laß es mir sagen. Bös steht's nicht mit euch; aber gut wär's, ihr stündet in keinen Rechnungen; das ist ungut, besonders wenn euer Hausbuch nicht in Ordnung ist, was kaum sein wird. Ich kenne das Hagelwerk und die Hagle, welche auf diese Weise handeln, nie rechnen wollen und endlich, wenn es sein muß, mit Rechnungen ausrücken, vor welchen des Teufels Großmutter sich schämen würde. Du kannst daran nichts machen, mußt warten, bis Uli wieder z'weg ist; aber dann muß die Sache abgetrieben sein und ausgemacht, bis auf den letzten Kreuzer. Können solche Leute einem nur die Fingerspitze berühren, so wird man ihrer nie los. Dann sage aber Uli alle Tage: Ehrlich währt am längsten, daß er es nie mehr vergißt. Von Joggeli habt ihr einstweilen nichts zu fürchten; daneben kann man auf solche Leute sich nie verlassen; es kömmt immer darauf an, wer zuletzt bei ihnen ist. Sieh gut zu ihm; soviel Verstand hat er noch, daß er dies einsieht." Vreneli jammerte wegen Uli. Wenn man meine, man habe das größte Unglück erlebt, welches möglich sei, so zeige sich schon ein anderes, noch viel größeres, daß man bitten müsse: nur das nicht, und versprechen, das Vergangene wolle man gerne ertragen und nicht mehr klagen. So habe es es jetzt; vom Hagelschaden wollte es nun nichts mehr sagen, wenn nur Uli z'weg wäre; der mache ihm jetzt den größten Kummer. „Zeige ihn nur nicht, und rede nicht zuviel mit ihm von der Sache; es wird schon bessern; aber

man muß einige Zeit vorüber lassen. Hast gehört: sei nur nicht verzagt; es war schon mancher tiefer drin und kam wieder z'weg."

Auf dem Heimwege sagte er seiner Frau: „Es ist doch kurios mit dem Menschen! Daß Uli so einfältig sei und so dumm thun könnte, hätte ich mein Lebtag niemand geglaubt; aber es muß halt alles gelernt sein auf der Welt, und wenn einer auf einem Platze gut ist, so ist es noch lange nicht gesagt, daß man ihn auf einem andern auch wieder brauchen könne. Da war der Uli ein vortrefflicher Knecht, besser war er nicht zu wünschen; jetzt als Pächter macht er dummes Zeug, und wenn man nicht zu ihm sieht, so stellt es ihn auf den Kopf. Es ist halt mancher ein guter Soldat und ein schlechter Oberst! Ist sparsam, häuslich, hat bös und macht doch alles, was dumm ist und zu nichts führt; macht den guten Mann, handelt mit Händlern, prozediert, hat schlechtes Gesinde; es fehlen nur noch die Juden. Übersteht er's, so zweifle ich nicht daran, es giebt noch ein Mann aus ihm; die Frau ist gut; die hält ihm den Kopf über dem Wasser. Gut ist's, daß es zu rechter Zeit so kam; später hätte es doch fehlen können; aber merkwürdig ist's, wie unser Herrgott die Menschen faßt."

„Der alte Gott lebt gewiß noch," sagte die Bäurin; „ich zweifelte zwar nie daran; aber wohl hart hat er es dem armen Uli gemacht. Es ist noch die Frage, ob er es aussteht: er hat zuletzt Sachen gesagt, wo ich nicht wußte, war er noch bei Verstand oder nicht."

„Habe nicht Kummer," sagte der Bodenbauer; „wen Gott doktert, der geht an diesem Doktern nicht zu Grunde; er ist kein junger Pfuscher, der sich im Zeug vergreift und pfundweise giebt, was man bloß lotweise verträgt; er kennt das Maß,

was einer ertragen mag und was ihm gut ist; er wird es wohl machen."

„Amen," sagte die Frau."

Zwanzigstes Kapitel.

Des Spruches Folgen.

Vreneli war von den seltenen Weibern, welche regieren und gehorchen können, beides am rechten Orte; das sind rare Vögel. Es lief nicht umher, wie ein Kiebitz, wenn er einen Frosch sieht, mit schrecklichem Geschrei: „Was soll ich machen? was soll ich machen?" und machte am Ende von allem, was man ihm angab, das Gegenteil, damit die Welt merke, wer da regiere und Meister sei. Es regierte auch nicht von vornen herein in die Kreuz und in die Quer und fuhr nachher, wenn alles krumm kam, herum um Rat, wie eine Katze, welcher man Nußschalen an die Tälpchen oder Glöcklein an den Schwanz gebunden. Diese Sorten von Weibern sind weniger rar. Vreneli war es weder um eine thörichte Erhebung seiner Person zu thun, noch war es von einer thörichten Selbstverblendung besessen, welche so rasch in trostlose Ratlosigkeit übergeht. Vreneli war es um die Sache zu thun; es besaß die Klarheit des Geistes, zu erkennen den besten Rat, die Selbstüberwindung, ihn da mit Dank zu nehmen, wo es ihn fand, und die Kraft, ihn mit Energie, als ob er in ihm selbst entstanden, durchzuführen. Uli mochte am andern Morgen wirklich nicht aufstehen, lag in einer Abspannung, welcher Vreneli keinen Namen zu

geben wußte. Der Doktor ward berufen, sah den Zustand lange an und sagte endlich, er wisse nicht recht, wo das hinaus wolle; er wolle etwas geben und ein oder zwei Tage die Wirkung abwarten. Es war der gleiche Arzt, zu welchem die Base ihr Zutrauen gehabt und es auf Vreneli vererbt hatte. Joggeli konnte ihn aber durchaus nicht leiden; er behauptete immer, derselbe habe seine Frau getötet; aber sie sei selbst schuld gewesen: hätte sie einen andern gebraucht, so hätte sie noch bis zum jüngsten Tag leben können. Sobald der Arzt fort war, kam Joggeli daher gesteckelt und frug, was es gegeben, daß der wieder da sei? Es wäre ihm lieber gewesen, er hätte ihn nicht mehr sehen müssen. Er erschrak sehr, als er hörte, Uli sei im Bett und gar nicht z'weg, der Doktor wisse noch nicht recht, wo die Sache hinaus wolle; die Krankheit habe den entscheidenden Charakter noch nicht angenommen. Das glaube er, sagte Joggeli, das wisse der noch nicht; aber lang könne man warten, bis es ihm in Sinn komme. Man werde doch nicht wollen den brauchen; der verstehe sich auf das Wasser nicht, sehe es kaum einmal an, verstehe sonst nichts; wenn man es begehre, so wolle er es Lürlipeter sagen, daß er komme; wenn man den nur höre, so dünke es einem, es habe schon gebessert, so verstehe der die Sache darzuthun, und könne exakt sagen, wo es fehle. Joggeli hatte sehr Angst, nicht sowohl wegen Uli, sondern wegem Gelde, plagte daher Vreneli sehr, bald mit dem Gelde und bald mit dem Arzte. Dazu hetzten ihn der Tochtermann und teilweise auch der Sohn auf. Er sehe ja, daß das nicht gehe; er solle machen, daß die Schuld nicht zu groß werde, sonst habe er das leere Nachsehen. Was er dem Bodenbauer versprochen, war vergessen, und was Vreneli jetzt für eine Zeit hatte, das kümmerte ihn nicht; denn Vetter Joggeli hatte sich nie in die Lage eines andern gedacht; zum Mitleiden war er nicht geschaffen.

Vreneli hatte viel auf den Schultern, sehr viel; eine Menge Arbeiten mußten rasch gemacht werden, um den Boden einigermaßen noch zu benutzen und den Schaden zu verkleinern; dazu schlechtes Gesinde, Uli in einem hülflosen Zustande, zu welchem der Arzt den Kopf schüttelte; ein Nervenfieber hatte ihn erfaßt. Wenn man ihm zuvorkommen möchte, sagte der Arzt zwar, habe er diese Wendung so ungern nicht, viel lieber, als wenn es sich ihm ins Gemüt verschlagen hätte. Bei solchen Krankheiten merke der Arzt, wie alles Wissen Stückwerk sei; gar wundersam seien leibliche und geistige Zustände ineinander verflochten; diese Verschlingungen zu verfolgen, gebe es keine Brille, man möge deren nehmen, von welcher Sorte man wolle. Zu diesem allem immer den nachsteckelnden Joggeli, mit seinem Gestürm wegen Lürlipeter und wegen dem Gelde. Vreneli ertrug ihn mit großer Geduld; aber endlich wußte es sich nicht mehr zu helfen und schrieb dem Bodenbauer. Der kam und wusch Joggeli tapfer den Kopf, zahlte ihm zugleich auch den Rückstand. „Aber jetzt plaget mir die Frau nicht mehr; das ist eine, die Hosen anhat und tüchtiger ist als mancher Mann. Wenn unser Herrgott einem Menschen Unglück geordnet hat, so sind die andern Menschen nicht dafür da, daß sie nun auch auf ihn losfahren und ihm vollends den Garaus machen, sondern um Geduld zu haben und nach Kräften zu helfen.“ Zugleich suchte er mit Joggeli wegen dem Hagelschaden in Beziehung auf den laufenden Zins zu unterhandeln. Ehe eine Hagelversicherungsanstalt da war, stund in den meisten Pachtaccorden ein Artikel, welcher das Verhältnis bestimmte, nach welchem Pächter und Pachtherr den etwaigen Hagelschaden tragen sollten. Jetzt übergeht man entweder diesen Punkt ganz; der Pachtherr überläßt dem Pächter, zu versichern oder nicht, kümmert sich dann aber um den etwaigen Schaden nicht, oder aber es wird bestimmt, daß man versichern

Lebensbild. Süße Wehmut, schöne Träume, bitteres Weinen, geduldiges Ergeben, mutvolles Erheben wechseln in des einsamen Weibes Seele. Die Bilder, welche erst regellos durcheinander fluteten, gestalten sich in immer festeren Zügen und bestimmter Ordnung; immer klarer bildet sich aus der Gegenwart die Zukunft. Auch dieses Weib fleht: „Ist's möglich, so gehe der Kelch an mir vorüber; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Aber weil des Herrn Wille ihm nicht offenbar ist, bildet sich vor seinem innern Auge die Zukunft in doppelter Weise. Es sieht sich Hand in Hand mit dem Manne durchs Leben gehen; es trägt in den nächsten Tagen ihn zum Grabe, steht alleine mit den Waisen, muß alleine sie führen ins Leben, sie stärken zum Leben. Wie dunkle, schwere Gewitterwolken wälzen sich diese Bilder anfänglich an seinem Auge vorüber; aber allmählig klären sie sich ab, gestalten bestimmter sich, gleichförmiger, nur aber schöner jede Nacht, gestalten zu bestimmten Entschlüssen sich, zu einem Leben, den Gedanken eines Malers ähnlich, in denen er ein Bild feststellt, in großen Umrissen zuerst, und allmählig von Gestalt zu Gestalt, bis zur Ausprägung der einzelnen Züge, an dessen Ausführung er Jahre, ja sein Leben setzt.

Man hat oft bewundert, mit welcher klaren Umsicht und großen Energie Witwen die Zügel großer Haushaltungen faßten und führten, wie ernst und fest sie ihre Kinder erzogen, wie mächtig sie dem Schmerze geboten, der doch sichtlich ihren Körper schüttelte. Wer dabei gewesen wäre in jenen stillen, langen Nächten, gesehen hätte, wie sie mit ihrem Schmerze, wir möchten fast sagen, mit Gott gerungen hätten, bis sie zu der Kraft und Klarheit gekommen, welche sie üben bis zum Grabe, durch welche sie hineinglänzen in das Andenken der Ihren, wie Sterne in die Nacht: der würde sich nicht wundern, woher ihnen das

Wesen gekommen, welches niemand in ihnen ahnte, welches so segensvoll wirkte. Doch auch in einer andern Richtung bildet die Seele, schafft eigentliche Lebensbilder; sie denkt in Wehmut: wenn Gott den Geliebten ihr wieder schenke, wie sie beide ein neues Leben führen wollten, in mildem Frieden, treuer Liebe, wie alle Schatten fort müßten aus dem Leben, alles Trübe, alles Zagen, alles Kümmern um Kleines, wie sie schaffen wollten in aller Freudigkeit ihr Tagewerk, absonderlich aber trachten nach dem Einen, das notthut. Heitere Bilder folgen einander in längerer Reihe, glänzen immer heller, je mehr die Krankheit weicht, das Leben aus der Krankheit wieder emporblüht, werden trüber und trüber, wenn die Krankheit steigt; wenn der Tod kömmt, erblassen sie, werden begraben im Gemüte, der wahren Familiengruft, in welcher die geliebten Toten geistig weilen bis zum Wiedersehen.

Manche solche stille, lange Nacht wachte Vreneli an Ulis Bette, war versunken in tiefe Gedanken oder horchte mit blutendem Herzen auf die Irrreden des Mannes. Mehr als eine Woche kam es nicht aus den Kleidern, wollte trotz des Doktors Befehl niemanden anders wachen lassen, aus Liebe, aus Bangen, was die Leute denken und sagen würden, wenn sie Ulis Reden hörten. Von Irrreden haben die Menschen keinen Begriff, kennen zumeist nur einen Grund derselben, das böse Gewissen, das Aufwachen der Angst über geheime Verbrechen. Was hätten sie gedacht und gesagt von Uli, der immer mit dem Teufel zu thun hatte, am Ort der Qual sich glaubte? Eines Abends war's, als ob der Arzt nicht fort könnte vom Bette; er nahm eine Prise nach der andern; endlich kehrte er sich um, stäubte den Schnupftabak von den Kleidern und sagte: „Fraueli, wenn es was geben sollte in der Nacht, so laß mich rufen." „Mein Gott, Doktor, was meint Ihr! stirbt er mir, stirbt er?" wim-

merte Vreneli. „Kann es dir nicht sagen," antwortete der Arzt; „aber endlich muß es einen Weg gehen, den oder diesen, so kann es nicht bleiben; die Zeit ist um, wo es sich entscheiden soll; vielleicht, daß es diese Nacht geschieht, und schaden thut es nichts, wenn der Arzt nicht weit ist; manchmal kann man helfen, manchmal nicht; manchmal kann man Diener der Natur sein, manchmal muß man es nehmen, wie Gott es will."

„Guten Tag, Fraueli, guten Tag! geschlafen ein wenig? es ist kein Wunder! Wie geht's? mit Schein nicht bös?" Diese leisen, freundlichen Worte weckten Vreneli, welches vom Schlafe überwältigt worden war. Hochauf fuhr es vom Stuhle; es war helle im Stübchen; der Arzt, den die Teilnahme unberufen hergetrieben, stund am Bette und prüfte den Kranken. „Mein Gott, mein Gott," rief Vreneli. Da legte der Arzt den Finger auf den Mund, winkte Vreneli vom Bette weg durch die Thüre in die andere Stube und sagte leise: „Fraueli, er kömmt dir auf; die Sache ist gut; jetzt schläft er ruhig, schwitzt recht; jetzt nur nicht geredet." Vreneli wollte laut auffahren; bachweise strömten ihm die Thränen über die Backen nieder. „Bsch, bsch," machte der Arzt, „geh und mache mir ein Kaffee; nehme sonst nicht bei den Patienten; sie meinen gleich, man wolle den Lohn doppelt. Aber ich möchte ihn erwachen sehen und hatte noch nichts diesen Morgen. Z'pressieren hast nicht; es wird noch eine Weile gehen; will unterdessen in den Stall, sehen wie du haushast und deine Knechte rühmen oder schelten, je nachdem sie es verdienen. Ein fremd Wort wirkt manchmal; zuweilen nehmen sie es einem übel; aber was frage ich den Hudelbuben nach!" Vreneli mußte wieder ins Stübchen, bevor es des Arztes Befehl nachkam. Was es dort machte, weiß Gott.

Der Arzt trappete mit den Händen in den Taschen ums Haus herum und las dem Dienstbotenpersonal in seiner bar-

schen, aber heitern Weise tüchtig den Text. „Was zum Teufel! den Dünger, welchen du gestern aus den Ställen gemacht, noch nicht verlegt! Wohl, das sollten mir meine Buben machen, ich führte sie beim Hagel am Hals auf den Misthaufen! Das Jaucheloch läuft ja über! Was ist das gemacht! Was gibt es doch einem von euch zu thun, ein Faß oder zwei auszuführen? Aber wenn man nicht immer hinten und vornen ist, so ist nichts gemacht; wohl, das wird sauber aussehen in den Ställen! Auf meine Seele, wenn ich es einmal so fände, ich jagte das ganze Pack mit dem Stecken vom Hof; ihr solltet euch schämen wie Laushunde! Auf die Ehre hättet ihr es nehmen sollen, die Sache recht zu machen. Das Fraueli hat sich fast getötet; aber an allen Orten kann es nicht sein. Ich habe einen alten siebenzigjährigen Trappi und einen jungen, nur so einen Löhl; aber es ist mir ein jeder von ihnen, der alte und der junge, am kleinen Finger lieber als ihr alle miteinander. Nein, hört Buben, so geht das nicht; das muß anders aussehen und zwar heute noch. Ja, lacht nur; aber gebt acht, was ihr macht; es ist Ernst. Euer Meister kommt auf, wenn er Sorg hat und man Sorg zu ihm hat. Er ist durch die Gefahr, Gottlob! Aber kömmt er da heraus und sieht die Schweinerei und das Gesudel, so bekömmt er das Gallenfieber; dann streckt es ihn; dann heißt's, der Doktor habe ihn getötet, und Frau und Kinder können ihm nachweinen. Das will ich nicht; habe ich ihn mit Gottes Hülfe gerettet, so soll solch Volk mir ihn nicht töten; da bin ich gut dafür. In zwei Tagen komme ich wieder; macht, daß es dann aussieht, wie es sich gehört, sonst muß mein Seel die Frau alle ausjagen; ich will es verantworten. Ich komme alle Tage in zwanzig Dörfern herum, weiß Knechte für sieben solche Höfe, will dann aber auch allenthalben sagen, was ihr für Bursche seid."

Unter der bekannten Ecke seines Stöckleins (so gleichsam sein Wartturm oder seine Sternwarte, wenn er ausgucken wollte, was im Hause vorging) stund Joggeli. Die laute Stimme des Arztes, dem er sonst aus dem Wege ging, hatte seine Neugierde gereizt. Als der Arzt ihn dort sah, marschierte er in langen Schritten auf ihn zu und sagte: „Früh, Papa, früh; so alte Manne sollten im Bette bleiben bis bald um Mittag. Sie sind den Leuten sonst nur zur Plage mit ihrer Wunderlichkeit, besonders wenn sie nichts thun. Ihr hättet aber jetzt etwas machen können, und es wäre Euch wohl angestanden, Ihr hättet es gemacht. Ja, ja, Papa, seht mich nur so sauer an; ich sage meine Sache gerade heraus und fürchte mich nicht vor einem Paar sauren Augen; die haben noch niemand erstochen. Ihr hättet dem Fraueli an die Seite stehen sollen und die Lumpenbuben da in Ordnung halten; die Frau konnte nicht an allen Orten sein; Ihr hättet wohl Zeit gehabt; es wäre aufs Gleiche herausgekommen, ob Ihr hier ums Häuschen herumsteckelt oder dort bis zur Scheune hinunter. Aber so habt ihr's, ihr Hagelsbauren: wenn ihr nur Geld habt, so fragt ihr keinem Menschen was nach, dem eigenen Bruder nicht. Ja ihr seid ein Volk, ihr, hab' es erfahren! Rette ich hunderten das Leben und bringe sie davon, so denkt mir kaum einer daran. Thut ihm der Bauch wieder weh, läuft er zu einem andern Arzt, oder gar so zu einem verfluchten Wasserschmöcker."

„Ja, ja," sagte Joggeli, „zuweilen kömmt einer davon, und oft geht's dem Kirchhof zu, Ihr tapfern Lieferanten, was Ihr seid! Meine Frau selig, die brachtet Ihr nicht davon, und der drüben wird ihr wohl nach müssen; apartig glücklich seid Ihr hier nicht." — „Um Euere Frau ist's schade; wenn sie nicht einen so wunderlichen Mann gehabt hätte, sie lebte vielleicht noch; aber um sie davonzubringen, hätte man Euch doktern

sollen," entgegnete der Arzt; „der drüben kömmt davon, ja freilich, wenn Ihr mir ihn nicht hintendrein tötet mit Plagen, Quälen, Kummern wegen dem Zins. Aber eben, das will ich Euch sagen: nehmt Euch in acht damit! so gewiß Ihr das thut, will ich Euere Zunge spannen, daß Ihr sieben Wochen das Reden lasset. Das Wasser gschauen thue ich nicht; aber vom Hexenwerk verstehe ich vielleicht mehr als ein anderer, und wenn es nötig ist, mache ich, was ich kann. Jetzt wißt Ihr, woran Ihr seid, und behüt Euch Gott und lebet wohl." Joggeli sah ihm mit offenem Maule nach. „Er wär's imstand, der Hagelsketzer," sagte er, steckelte in sein Stöcklein zurück und machte sorgsam die Thüre zu.

Uli war erwacht, aber unendlich matt; es war ihm wie einem, der aus dem Grabe kömmt. Er schloß bald wieder die Augen. „Komm," sagte der Arzt, „laß ihn machen, schlafen, soviel er will; rede nicht zuviel; freue dich nicht zu sichtlich; frage ihn um nichts, und was du ihm zu essen geben sollst und wie viel, will ich dir draußen sagen. Halte dich tapfer mit den Portionen; du wirst deine liebe Not haben mit dem Hunger; wenn der einmal erwacht, oft hören müssen, du gönnest ihm das Essen nicht. Aber dessen mußt du dich nicht achten. Sag nur, ich hab's befohlen."

Vreneli hatte das Herz voll von Dank und Freude, die Augen voll Thränen; aber reden konnte es nicht; es konnte dem Arzt bloß die Hand geben, als sie draußen waren. Der verstund das aber wohl, drehte sich um, stund ans Fenster, that, als nehme er eine Prise und wische den überflüssigen Schnupf ab. Der Arzt war sehr rauh, aber nur auswendig; es gibt andere, welche es umgekehrt haben.

Uli war zum Kind geworden, mußte in jeglicher Beziehung ein neues Leben anfangen, so daß er es anfangs kaum merkte.

Nachher beelendete es ihn, daß er darüber weinte, Vreneli auch, und den Arzt beschied. Der tröstete, schärfte aber aufs Neue die größte Vorsicht ein, leibliche und geistige. Es fehlten Uli die Kräfte; er konnte nicht gehen, nicht einmal den Löffel zum Munde führen vor Zittern. Er hatte das Gedächtnis mehr oder weniger verloren, mußte seine Erinnerungen mühsam zusammenlesen, wie ein Kind Glasperlen, welche es im hohen Grase verschüttet oder zwischen losen Steinen. Es war zum Weinen, wie das kleine Vreneli des Vaters wartete, ihn führte und half, fast als wäre er seine große Puppe. Joggeli hielt sich aus Respekt vor des Arztes Worten ferne; doch konnte er sich einmal nicht enthalten, Uli, der in der Sonne saß, näher zu treten und ihm etwas zu sagen. Die Antwort fiel etwas linkisch aus, daß Joggeli sagte: „Dir wär's besser, du lägest im Kirchhof.“ Aber wie das Wort, welches Uli nicht einmal verstund, heraus war, erschrak er sehr, steckelte, so streng er es vermochte, seinem Stöcklein zu und schloß sorgfältig hinter sich die Thüre. Indessen ging es bei Uli rascher als bei einem Kinde; jeder Tag brachte seinen Fortschritt; derselbe ward immer entschiedener, und zwar hier auf erfreuliche Weise. Er konnte alle Tage besser gehen; das Gedächtnis stellte sich allmählig wieder ein, aber dazu auch ein Hunger, welcher Vreneli manchmal den Angstschweiß auf die Stirne trieb. Wenn ein Mann um Essen bittet, noch um ein Stücklein, um ein ganz kleines, ganz wie Kinder es thun, und die Frau sagen muß, ganz wie einem Kinde: Ich darf weiß Gott nicht; warte nur eine Stunde, dann gebe ich dir wieder, und der Mann die Minuten zählt, so ist es allerdings ein schwer Ding für eine Frau, fest zu bleiben und nicht an das Sprichwort sich zu halten: Wenig schadet wenig, nicht zu denken, daß aus vielem Wenigen viel wird, und endlich um eines einzigen Tropfens willen ein Glas überfließt. Was Vreneli

ganz besonders freute, war eine Weichheit des Gemütes, eine Ergebung in seine Lage, von der Uli in letzter Zeit so himmelweit entfernt schien. Anfangs erschrak es darob, hielt sie für kindische Teilnahmlosigkeit, für Mangel an Begreifen, in welcher Lage sie seien; aber es stellte sich alle Tage deutlicher heraus, daß es was Anderes war.

Vor seiner Krankheit waren alle seine Kräfte überspannt, seine Stimmung unnatürlich gereizt; er glich einem Schwimmer, welcher alle seine Kräfte zusammennimmt, die Strömung zu durchschneiden, das Ufer zu gewinnen. Je schwerer es ihm wird, desto größer werden seine Anstrengungen, alles bietet er auf; das Letzte setzt er daran, bis plötzlich die Kräfte brechen, einem zu stark gespannten Bogen gleich, und der Strom ihn verschlingt. So war auch Uli zusammengebrochen im Kampf mit seinem Geschick; ein Krankheitsstrom war ihm über Seele und Körper gegangen. Als er wieder auftauchte aus demselben, aus langer Ohnmacht zu neuem Leben erwachte, war die Spannung vorüber, die Stimmung eine ergebene, dankbare; es stellte sich das Vertrauen ein, die Züchtigung sei vorüber, der Herr, der in die Hölle führt und wieder heraus, der bis hierher geholfen, werde auch ferner helfen. Uli konnte sagen: „In Gottes Namen, komme was da wolle, wir wollen es annehmen; wir wollen das Mögliche machen, daß niemand an uns verliert; auch haben wir ja gute Leute, welche Geduld haben werden. Wir sind jung, und wenn uns Gott gesund läßt, so ist nichts verloren, und es macht mir keinen Kummer, uns mit Ehren durchzubringen; was will man mehr? Das Reichwerden wollen wir aufgeben; was hat man davon als Angst und Not, und Zorn und Streit?“ Diesem pflichtete Vreneli vollkommen bei. „Wenn sie nicht zappelten und hasteten, nicht allzu nötlich thäten, und Gott ihnen ein oder zwei bessere Jahre sende, so werde es so schlimm

nicht gehen; wenn man einander treulich helfe, sei viel zu machen und alles zu ertragen; es danke dem lieben Gott, daß es so gekommen." Uli war auch dieser Meinung. Wohl kam ihm zuweilen eine Hast an, daß er aufsprang, meinte, er müsse dran hin, müsse alle seine Kräfte anspannen, um den stecken gebliebenen Wagen zu heben und zu stoßen; aber Vreneli konnte ihm durch ein freundlich Wort die ihm noch so nötige Ruhe geben, daß er wieder nachließ und sagte: „Du hast recht!"

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie Uli mit Menschen rechnet und Gott sucht.

Ihre Lage war allerdings trüb und bedenklich. Wenn Uli seine frühern Ersparnisse einzog, so konnte er den Bodenbauer bezahlen, und was er sonst noch schuldig war. Sein so sauer Erworbenes war also zugesetzt; vor ihm war ein Jahr ohne Ernte, wo er genötigt war, einen Teil des Brotes zu kaufen. Sein Freund, der Müller, hatte ihm soviel Korn abgeschwatzt, daß sein Speicher fast leer war. Woher das Saatkorn nehmen? Brot kaufen müssen bei einem Haufen Gesinde, ist übel. Er hatte nichts als Heu und Kartoffeln, beides reichlich und gut. Mit Milch und Butter konnte er etwas Weniges machen; aber es gab kaum die Hauskosten, noch viel weniger die Dienstenlöhne; wenn man Brot sparen muß, muß man mit etwas anderm nachhelfen.

Aus dem Stalle konnte er etwas ziehen. Jetzt sah er ein, wie gut es gewesen, daß Vreneli für Vorräte gesorgt, welche größer waren, als er glaubte. Hanf und Flachs hatte man

reichlich zum spinnen, und vielleicht war vom erhaltenen Garn etwas zu erübrigen zum Verkauf. Dazu endlich hatte er noch die Rechnungen mit Müller und Wirt, welche nicht erledigt waren, von denen Uli Bedeutendes erwartete. Wie Vreneli manchmal gesagt hatte: „Mach doch die Sache fertig; ich ließe mich nicht immer so abspeisen; du bist viel zu gut und wirst sehen, wie es dir geht," wehrte es jetzt vom Rechnen ab und sagte: „Wart, das pressiert doch nicht so." Die beiden Busenfreunde hatten in Ulis ganzer Krankheit nichts von sich hören lassen, und während seiner Genesung ließen sie sich nicht sehen. Sie mochten vielleicht das Wort Nervenfieber fürchten; jedenfalls aber fühlt ein Schuldner, welcher nicht gerne zahlt, kein entschiedenes Bedürfnis, sich einem Gläubiger unter Augen zu stellen, von dem er voraussetzen muß, er sei Geldes bedürftig. Vreneli fürchtete Ärger und Zorn für Uli, und ob jetzt eine Woche früher oder später, darauf kam es in Beziehung auf das Geld nicht viel an, wohl aber in Beziehung auf Ulis Gesundheit. Endlich sagte Uli: „Ich merke wohl, warum du mir das Rechnen mit den Beiden verhalten willst; aber sei ohne Sorge; ich kann es geduldig nehmen, wie es kömmt. Sieh, ich habe da auch was verdient, ich sehe es je länger je besser ein. Wären sie die Freunde, wie sie sich immer gestellt, sie wären wohl schon gekommen und hätten ihre Hülfe angeboten. Warum stellte ich meinen Glauben auf sie und bildete mir ein, wie wunder gut sie es mit mir meinten? Merke wohl, woher es kömmt, und damit soll mich niemand mehr fangen, wie man mit Speck die Mäuse fängt. Es that mir einerseits wohl, Freunde zu haben, Männer, von denen ich meinte, sie bedeuteten was und meinten es gut. Solche Freunde sind was, nicht nur wegen der Hülfe, sondern es thut einem wohl im Herzen, wenn man denken kann: Es mag dir gehen wie es will, so hast du Freunde und

rechte Männer. Ich muß es bekennen, an diesem Gedanken habe ich große Freude gehabt und oft gedacht: Nicht jeder hat Freunde, sowie nicht bei jedem Menschen die Hunde bleiben. Aber wahr ist's, ich lebte noch wohler an ihren Worten; sie rühmten mir alles und lobten mich immer; da war nichts als Uli hinten und Uli vornen. Wenn man nichts gewesen, thut es einem so wohl, wenn man auf einmal soviel sein soll; man weiß manchmal nicht, geht man auf dem Kopf oder auf den Füßen; man kommt ordentlich in einen Schwindel, wo man sich dreimal größer sieht, als man ist, und in süße Träume, wo man meint, man sei wirklich im Schlaraffenland, und die gebratenen Würste hingen bereits zunächst dem Maule. Jetzt, aus diesem Traume Gottlob erwacht, schäme ich mich, kann nicht begreifen, wie ich das nicht merkte, daß dieses eben die Speckbrocken waren, mit welchen man die Mäuse fängt, daß ich mich so ganz blindlings fangen ließ. Aber es dünkte mich, sie thäten den Nagel auf den Kopf treffen, und weil ich ihnen dieses glaubte, glaubte ich ihnen alles andere, hielt sie für die glaubwürdigsten Männer auf der Welt. Ungefähr so wird es der Eva im Paradiese mit dem Teufel ergangen sein. Ward sie gestraft, werde ich billigerweise es auch. Wie ich merke, wird es vielen Menschen schon so gegangen sein. Ich sehe erst jetzt, wie gefährlich es ist mit dem Glauben, wie leicht man ihn am unrechten Orte anwendet. Habe daher nicht Kummer; ich muß es nehmen, wie es ist; mich dauert nur, daß auch du damit leiden mußt."

An einem schönen Abend machte Uli sich endlich auf zu dem Müller; weit war es nicht, aber müde ward er doch. Als er zur Mühle kam, wollte ihn lange niemand sehen, dann lange niemand wissen, wo der Müller sei, dann niemand Zeit haben, ihn aufzusuchen, und als endlich jemand sich dazu herabließ, verging eine mörderliche Zeit, bis der Müller sich zeigte. Das

sind immer schlimme Zeichen und lassen eben auf den zärtlichsten Empfang nicht schließen.

Endlich erschien der Müller. „Lebst auch noch?“ sagte er. „Es hielt dich hart; wollte kommen und sehen, wie es dir gehe; es wollte sich aber nie schicken; daneben hätte ich doch nichts helfen können.“

„Du hast recht,“ sagte Uli; „da mußte ein anderer herbei; aber was ich sagen wollte, schickt es sich dir etwa, mit mir zu rechnen? es wäre mir sehr anständig. Es plagte mich die Zeit über oft, daß ich meine Sache nicht im Reinen hatte; wenn ich hätte sterben sollen, wer hätte die Sache auseinander machen sollen; an das sollte man immer denken.“

„Du hast recht,“ sagte der Müller; „es ist auch gut für die Überlebenden. Wie aufrichtig man ist, so sollte man am Ende doch betrogen haben; besonders ist immer alles auf den Müllern; wenn die einmal was eingeben, so soll es falsch und erlogen sein. Es ist akurat, als ob alle Leute die Wahrheit redeten und nur sie lügen könnten.“

So begehrte der Müller in einem fort auf und Uli mußte denken: „Hat der etwa schon auf meinen Tod hin eine Eingabe gemacht gehabt, in mein Beneficium Inventarii oder Vermögensliquidation, und erscheine ich ihm jetzt so gleichsam als ein Gespenst oder wie ein alter Papa aus dem Grabe erblustigen Söhnen?“

„Hast das Hausbuch bei dir?“ fragte der Müller.

„Den Kalender habe ich,“ sagte Uli.

„Hast denn kein Hausbuch?“ fragte der Müller.

„Ich denke,“ sagte Uli, „der Kalender werde einstweilen wohl genug sein.“ Er hatte eine ganz andere Antwort auf der Zunge; allein während seinem Prozessieren hatte er doch was gelernt; das teure Lehrgeld war nicht umsonst ausgegeben,

wie es übrigens oft genug der Fall ist: er hatte uneinläßlich antworten lernen; dies ist keine unbequeme Redeweise.

„So gieb an: was sollte ich dir schuldig sein?" sagte der Müller. „Wenn du dann fertig bist, so will auch ich dir deine Sünden ablesen; es wird dann bald ausgerechnet sein."

Wir wollen dem Verlauf dieser Rechnung nicht folgen; das Ding wäre zu lang und langweilig. Wir wollen bloß sagen, daß der Müller sich offenbar auf Ulis Tod eingerichtet zu haben schien, wenigstens dem Hausbuch nach, welches er in Händen hatte; denn vielleicht hatte er mehr als eins: eins für die Lebendigen und eins für die Toten. Bei jedem Ansatz von Uli gab es Anstoß, bald wegen dem Preise und bald wegen der Zahl der Säcke, und erst als der Müller seine Gegenrechnung ablas, gab es der Anstände bei jedem Wort und nicht bloß über Maß und Preis, sondern ob die Sache wirklich geliefert worden oder nicht. Es war da Geld angesetzt für Mehl, Spreuer, Kleien, Abschlagszahlungen dazu, und weiß Gott was alles, von dem Uli entweder gar nichts wußte, oder aber überzeugt war, daß er dasselbe frei in den Kauf gedungen, oder daß es von Mehl kam, welches er hatte mahlen lassen, der Müller Kleien und Spreuer von rechtswegen ihm schuldig war. Aber man gehe und mache eine dreijährige Rechnung auseinander und dazu aus Büchern, welche ein Uli und ein Müller führten! Uli sah mit Schrecken, daß der Müller, dessen Rechnung nach, ihm viel weniger schuld war, als er gedacht, auch wenn Ulis Rechnung für Verkauftes als gültig angenommen wurde. Des Müllers Gegenrechnung war gar greulich. Es dünkte Uli doch stark, zu jedem A, welches der Müller vorsagte, B nachzusagen; aber was sollte er machen? mit seinem Buch konnte er vor dem Richter nicht viel ausrichten; ob das des Müllers besser sei, wußte er nicht; prozedieren wollte er nicht; seinem Kopf traute

er nicht, und bei dem vielen Wechsel seines Gesindes während dem ganzen Verlaufe der Rechnung wußte er nicht, ob nicht das eine oder das andere etwas auf des Meisters Namen genommen oder nicht? Man sollte immer, wenn man das Gesinde wechselt und offene Rechnungen irgendwo hat, wo Knechte und Mägde zu- und abgehen, bringen oder holen, diese beim Wechsel abschließen oder untersuchen; es giebt da manchmal fatale Entdeckungen. Uli kam das Aufschieben in Sinn, was gewöhnlich der beste Ausweg scheint, wenn man in Verlegenheit ist. Er solle es ihm auf ein Papier machen, was er zu fordern habe, sagte Uli; er wolle es der Frau zeigen und mit seinen Leuten reden, ob sie um dieses und jenes wüßten. Zudem könne man den Karrer bescheiden, welcher früher bei dem Müller gewesen und jetzt beim Sternenmüller sei; der habe das meiste Korn gefaßt und werde wohl noch im Kopfe haben, wieviel; es sei der vernünftigste Mensch, der ihm je vorgekommen: zudem werde er dies Jahr viel aus der Mühle bedürfen und dem Müller noch schuldig werden, sodaß es ihm im Grunde nicht so pressiere mit der Rechnung. Das alles leuchtete dem Müller schlecht ein. Er kannte Vreneli, wußte also im voraus, was es sagen würde; mit seinem Karrer war er in großem Unfrieden auseinandergekommen; auch diente derselbe bei seinem ärgsten Feind; er wußte also im voraus, was er von diesem zu erwarten hatte; zudem machte er mit Uli nicht ungern fertig; er gab ihm nicht gerne mehr was aus seiner Mühle; er war überzeugt, Uli sei zu Grunde gerichtet; wer an ihn zu fordern habe, verliere.

Vor allem aus aber wollte er eine richterliche Untersuchung seiner Rechnung bei Ulis Lebzeit nicht und am allerwenigsten eine Abtretung dieser Rechnung an Joggeli, wo deren Vereinigung wahrscheinlich dem Baumwollenhändler übertragen worden wäre; den kannte der Müller und haßte ihn.

Der Müller sagte daher, sie seien jetzt beieinander; das Gestürm wegen Rechnen sei ihm zuwider, und wenn sie nicht übereinkommen könnten, wer es denn solle? Übrigens habe er geglaubt, er habe es mit einem braven Manne zu thun, und nicht daran gedacht, daß hintendrein müsse gezankt sein; sonst hätte er die Sache längst ins Reine gebracht; daneben könne Uli machen, was er wolle; aber das wolle er ihm sagen, er, Müller, sei dann nicht das Mannli, mit welchem Uli den saubern Kuhhandel gehabt. Wenn er dort gewonnen habe, so solle er ja nicht denken, es gehe immer so. Das war fast zuviel für Uli; er dankte Breneli im Herzen, daß es ihn solange hingehalten. Die Unverschämtheit des Müllers war doch gar zu groß; Uli war es noch nicht klar, wie viele Menschen, und zwar Kleine und Große, den Mangel an Recht durch Frechheit ersetzen. Er mußte sich gewaltig zusammennehmen, um nicht abzubrechen, sondern einzutreten in ein Markten, welches doch endlich nach manchem harten Worte und mit bedeutendem Schaden für Uli zum Ziele führte. Der Müller warf das Geld, welches er noch schuldig blieb, hin, fast wie einem Hund ein Stück Brot, und sagte, da solle er das ungerechte Geld nehmen, wenn er das Herz habe. Wenn er aber künftig Mehl oder sonst was nötig habe, so sei es ihm lieber, er nehme es an einem andern Orte. Mehr als der Verlust schmerzte Uli der Vorwurf, er sei der Betrüger, der ungerechte Forderer, und daß der Müller dabei auf seinen Kuhhandel sich stützte und zwar nicht ganz mit Unrecht. Er fühlte jetzt, was ein gut Gewissen wert sei, und daß der geringste Makel daran sei, was eine Spalte in einem Bogen. Wenn nun der Makel im Gewissen auch zum Makel am Namen werden sollte, wenn es an jedem Markttage und bei jedem Handel heißen sollte, er sei ein ungerechter Mann und begehre die Leute zu betrügen, so war

er ja für sein ganzes Leben unglücklich, gleichsam gebrandmarkt; das fühlte er so recht lebendig, und es ward ihm himmelangst dabei; denn welch armer Tropf war er, wenn er den ehrlichen Namen verloren hatte; der war sein Vermögen, seine beste Bürgschaft, da er von anderer Vertrauen leben mußte. Hatte er den nicht mehr, so war ihm der Weg zum ehrlichen Fortkommen versperrt; er mußte künftig vom Betrug oder vom Betteln leben. Da erkannte er, wie eine einzige Handlung, unbedacht und leichtsinnig vollbracht, als unbedeutend geachtet, entscheidend für ein ganzes Leben werden kann.

Tief gedemütigt und niedergeschlagen kam Uli heim. Nun wäre das für manche Frau ein wahres Herrenfressen gewesen: „Siehst, ich habe es dir gesagt, es gehe so, habe gewarnt, habe gemeint, ehrlich währe am längsten; aber du hast mir nicht geglaubt, hast gemeint, ich sei nur so ein Weib, und du viel gescheuter; siehst, jetzt erfährst, wer recht hat. Jetzt denkst: Hätte ich nur geglaubt! aber jetzt ist's zu spät, kannst lange jammern! Ein andermal denk daran! Ich hätte jetzt gute Lust, nie mehr was zu sagen und meinen Rat für mich zu behalten." Doch Vreneli war nicht von dieser Rasse; es tröstete, er solle es nicht so schwer nehmen, das Lehrgeld sei nicht so groß; der Müller werde sich hüten, viel von der Sache zu reden; es sei nicht das erste Mal, daß er es so mache, und er wisse wohl, daß man ihn kenne. Gut sei es, daß die Sache abgemacht sei; so wisse man doch jetzt, woran man mit ihm sei; wenn es nur mit dem Wirte auch in Ordnung wäre. Uli hätte gute Lust gehabt, Vreneli zum Wirte zu senden; aber Vreneli wollte nicht gehen. Wenn es nicht sein müsse, so bleibe es lieber einige hundert Schritte von dem weg, sagte es; der werde es aber nicht so machen, wie der Müller; der werde mit guten Worten zahlen wollen; denn man sage, das Geld sei rar bei ihm;

wenn ihm ein Thaler eingehe, so seien zehne da, und möchten ihn.

Wie Vreneli sagte, so war es auch. „Will schon mit dir rechnen, warum nicht? Die Sache ist Punktum aufgeschrieben und in der Ordnung, zähle darauf; aber Geld kann dir mein Seel' keins geben; habe selbsten keins, und wo nichts ist, ist nichts, wie du weißt," so sprach der Wirt. „Ich glaube, wenn es mir drei Tage lauter Thaler durch den Rauchfang runter regnete, sie wären immer alle weg. So hungrig nach Geld habe ich mein Lebtag die Leute noch nie gesehen. Wenn ich von weitem jemand mit langen Schritten kommen sehe, so weiß ich schon, der wird auch Geld wollen; ich muß allemal lachen: nimm, wenn du findst, denke ich. Sie wissen wohl, daß nichts zu verlieren ist; bewahr', ich habe mehr als Sachen genug; aber es giebt Zeiten, wirst es auch schon erfahren haben, wo man beim besten Willen nicht zahlen kann. Da wird es den Leuten angst, und sie kommen daher, wie Tauben, wenn man Hanf gesäet hat, und wollen Geld für Sachen, welche ich beim Hagel nicht einmal mehr im Hause habe; aber denen will ich daran denken; die müssen warten bis zuletzt. Du aber sei nur ruhig; sobald ich Geld bekomme, mußt du es haben, und lieber, als daß du einen Kreuzer an mir verlieren solltest, wollte ich es zusammenbetteln, und sollte ich laufen müssen bis nach Konstantinopel. Einer, der seine Sache auch nur verdienen muß, soll an mir nie was verlieren; lieber wollte ich, solange ich lebe, Hunger leiden und keinen Schoppen mehr trinken. Sieh, ich habe selbst viel Geld einzuziehen; aber es läuft nicht. Du glaubtest es nicht, wenn ich dir meine Schuldner nennen würde; aber sie können mir in diesem Augenblick nicht an die Hand gehen. Dann habe ich auch noch was verloren; es ist ein Nichts, d. h. es ist viel genug; aber es würde nichts machen, wenn es nicht alle Leute wüßten und nun alle daher kämen

und Geld wollten. So könnte man dem Rothschild die Hosen umkehren, wenn er in einem Tage alles bezahlen sollte, was er schuldig ist. Hast du das Geld so sehr nötig, diesen Augenblick?"

„Ho!" sagte Uli, „wenn ich es haben könnte, würde ich es gerne nehmen." Indessen setzte er, durch die guten Worte des Wirts bestochen, hinzu: „So einige Wochen könnte ich im Falle der Not warten; der Lumpenhund, der Müller, hat mir einiges Geld geben müssen, ungern genug; aber wenn man Brot kaufen muß, so ist bald viel gebraucht."

„Es ist schlecht vom Müller, es dir so zu machen," sagte der Wirt; er ist nicht der Sauberste; es gelüstete mich manchmal, dir zu sagen, du solltest dich in acht nehmen; aber wenn ich dann sah, wie gut ihr zusammenhieltet, und weil er der Gevattersmann ist, so wollte ich nicht was Böses zwischen euch hineinmachen, daß es hinterher hieße, ich hätte euch gegen einander aufgehetzt."

„Joggeli ist mißtrauisch; er hat schon Kummer, er müsse an mir verlieren. Wenn ich ihm zeigen könnte, daß ich noch einzuziehen hätte, so ließ er mich desto ruhiger," sagte Uli.

„Weißt was," sagte der Wirt, „komm ins Stübli! wir wollen sehen, wieviel ich dir schuldig bin; dann mache ich es dir aufs Papier, auf Stempelpapier, eine rechte Obligation, mein Seel'! und verzinsbar zu vier Prozent, oder wenn du fünfe willst, so sag' es. Die kannst du ihm zeigen; sie ist so gut als bar Geld, und sobald mir Geld eingeht und du es begehrst, so löse ich sie ein und gebe dir Geld."

Wenn es nicht anders sein könne, sagte Uli, so lasse er es sich gefallen; Geld wäre ihm freilich lieber gewesen.

Ihre Rechnung hatte nicht viel Stößiges, und wo sich was zeigte, gab alsbald der Wirt nach. „Du wirst recht haben,"

des Mähens nicht würdig fand, hörte man das Läuten der weidenden Kühe. „Wie doch die Zeit vergeht und was sie alles bringt und nimmt! in wenig Jahren wird es ganz anders um uns, und immer nicht so, als wir es uns gedacht," sagte Uli. „Wie lange ist es wohl, daß ich das erste Mal hier zur Kirche ging? Es war im Winter und mächtig kalt; es ist mir, als ob es erst gestern gewesen, und doch wird es schon neun Jahre sein oder mehr. Damals dachte ich nicht, daß ich jetzt noch da sein werde; damals wiesen mich die Leute auf, daß ich fast noch selben Tages fortgelaufen wäre. Jetzt bin ich noch hier, ein verhagelter Pächter; damals ein munterer Knecht, den es dünkte, die halbe Welt sei sein, jetzt ein geschwächter Mann, der nicht weiß, wo er übers Jahr ist und ob Frau und Kinder zu essen haben oder nicht." „Bist reuig, daß es so gegangen, daß du nicht am selben Tage fortgelaufen bist?" frug Vreneli mit weicher Stimme. „Nein, wahrhaftig nein," sagte Uli; dann hätte ich ja dich nicht und die Kinder nicht, und was will ich mehr auf der Welt! Nein, ich danke Gott aufrichtig, daß er mich so geführt hat und nicht anders. Wenn man alles, was einem begegnet, zu Nutzen anwendet, so soll man nicht reuig werden, und wenn man hineinkömmt, daß das Unglück über den Kopf hinausgeht, so ist das wohl große Pein; aber es setzt sich auch wieder, und wenn man endlich es überstanden hat, so ist man froh darüber und möchte gar nicht, daß es nicht begegnet wäre. Es freut mich nichts mehr (denn es ist mir ein Zeichen, daß die Zucht Gottes bei mir wohl angeschlagen hat), als daß ich so zufrieden bin mit meinem Lebenslauf und Gott aufrichtig danken kann. Ich weiß zwar nicht, wie es gehen wird. Macht Joggeli das Wüsteste, so kündigt er uns; aber wenn wir einander verstehen und helfen, so schadet alles nichts; der liebe Gott, der bis hierher geholfen hat, wird ferner helfen."

Ulis Vertrauen und Ergebung hatte noch eine Probe zu bestehen. Als er unter die Menschen kam, war es fast, als sei er ein Gespenst, welches aus dem Grabe komme, frech am hellen Tage. Mit weiten Augen glotzten ihn die Leute von ferne an, als sei er eine Giraffe aus Afrika, und kam er näher, so drehten sie sich weg und machten sich auf die Seite. Da waren wenige, welche ihm Stand hielten, und noch wenigere, welche ihm freundlich die Hand boten, ihm Glück wünschten über seine Genesung, ihn bedauerten wegen seinem Unglück. Sie wußten zwar wohl, daß er kein begrabener Mann war; aber es wäre ihnen recht gewesen, er wäre es, dann aber auch im Grabe geblieben. Sie betrachteten ihn als einen verlornen Mann, und von solchen hat man es lieber, wenn sie einem aus den Augen kommen; solche setzen die meisten Leute in die größte Verlegenheit. Bloß die, welche allen feinern Gefühlen abgestumpft sind, die gröbste Selbstsucht für die größte Tugend halten, halten ihnen kaltblütig Stand und fertigen sie sackgrob ab. Andere kommen aber eben in große Verlegenheit. Dem einen sagt das Gewissen, sie könnten helfen und sollten helfen; aber sie mögen nicht; andere fürchten, sie möchten um Hülfe angesprochen werden; sie wollen sie abschlagen, natürlich! aber ihnen fällt nicht gleich eine Ausrede ein; noch andere glauben, herabgekommene Leute müsse man verachten; man schade der eigenen Ehre und seinem Kredit, wenn man mit ihnen freundlich sei, gut bekannt scheine; aber es drückt sie eine gewisse Unbeholfenheit, mit Manier das alte Verhältnis abzubrechen und ein neues festzustellen. Das kürzeste und komodeste wäre immer in alle Wege, einen solchen Menschen tot zu schlagen und sechs Fuß hoch mit Erde zu bedecken; da kriegte man ihn nicht mehr zu Gesichte. Wir sind halt in alle Wege von Natur schwache schlechte Geschöpfe und zwar ehemals und jetzt, siehe Petrus in Caiphas Hofe,

siehe auf jeder Börse und an jeder Kirchthüre, absonderlich auf den Rathaustreppen. Das sind aber harte Erfahrungen für einen Menschen, der ohne seine Schuld, wie man zu sagen pflegt, obgleich es nur teilweise richtig ist, ins Unglück gekommen, wenn er sieht, wie man ihm ausweicht, ihn aufgiebt. Da giebt mancher sich selbst auch auf. Es braucht Mut dazu, das Vertrauen festzuhalten, wenn man sieht, daß alle keines mehr zu uns haben. An die Stelle des Vertrauens kömmt der Zorn, der Haß und die Rache, und aus einem, der zu retten gewesen, wird ein unversöhnlicher Feind der Menschen. So geschah es jedoch mit Uli nicht. Er bemerkte das Benehmen der Menschen wohl, und Vreneli fühlte es noch besser, da sogar Bettelweiber sich seiner verschämten und ihm auswichen. Anfangs that es Uli im Herzen weh; als er aber in die Kirche kam, die Orgel rauschte, die Gemeinde sang, der Pfarrer betete und predigte, die Gemeinde zum heiligen Tische wallte, da vergingen ihm die bittern Gefühle; er vergaß das Thun der Einzelnen; er fühlte nur die Wonne, der Gemeinde Christi anzugehören und Pfänder und Siegel zu empfangen, daß auch ihm seine Sünden vergeben und Gerechtigkeit und ewiges Leben um Jesu willen aus Gnaden geschenket sei. Wenn schon die Einzelnen von ihm wichen, er blieb doch in der Mitte der Gemeinde, blieb teilhaftig der Schätze und Gaben, welche unser große Meister und Herr seiner Gemeinde erworben hat. Was hat das Abwenden einzelner zu bedeuten, wenn man dabei ein lebendig Glied des großen Ganzen wird, dessen Herr und Meister der ist, von dem sich auch alle gewandt, über den ein toll und thöricht Volk das „Kreuzige“ gerufen hat? Aber wenn einer die Gemeinde Gottes verlassen und Fleisch für seinen Arm gehalten hat, und er wird nun auch von den Menschen verlassen, der ist dann allerdings ein armer Verlassener, ein unglücklicher Tropf.

Ein Herz voll reichen Segens trug Uli aus der Kirche; sein Sinn war so mild wie die Sonne, welche den Nebel durchbrochen hatte und gar lieblich schien; er konnte von Herzen sagen: Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht was sie thun. Er konnte wie ein Kind sich freuen und sagen: „Weichet nur von mir; ich gehöre euch doch an, und es kommt die Zeit, wo ihr mich werdet als Bruder erkennen, euch meiner freuen werdet und mir danken, daß ich nicht Gleiches mit Gleichem vergalt, in Gott die Gemeinschaft festhielt, als die Welt feindselig sich zwischen uns stellen wollte.“ Als sie alleine auf dem Wege wieder waren und Vreneli frug: „Und was sagst zu den Leuten?“ antwortete Uli: „Nicht viel; es ist immer wie immer, und wird also bleiben; man kann es zum voraus wissen, und doch thut es anfangs weh, wenn man es selbst erfährt.“ Nun erzählte er Vreneli, was ihn getröstet; das freute Vreneli sehr, und einiger als nie kamen sie heim. Es war, als hätten sie neu ihren Bund geschlossen, und mit neuer Kraft und Besonnenheit gingen sie an ihr schweres Tagewerk.

Eine große Freude hatten sie. An einem schönen Morgen kam ein Wägelchen daher, fast anzusehen wie ein Müllerwägelchen; denn Kornsäcke lagen darauf. Den muntern Jungen auf demselben kannten sie nicht, und erst als er den Gruß von Vater und Mutter vermeldete, erkannte ihn Uli als des Bodenbauren Kind, welches ihm aber aus den Augen gewachsen war. Der brachte einige Scheffel vom schönsten Samenkorn und anderes Gesäme. Der Vater habe gesagt, sie könnten es wohl entbehren, und hier werde man es brauchen können, berichtete der Junge. Eine solche Gabe in der Not hat nicht bloß einen äußern Wert, sondern einen noch viel größern innern, ist so gleichsam das Ölblatt, welches die Taube dem Noah brachte, als das Zeichen, daß Gottes Zorn im Aufhören sei und seine

Güte wieder hervorbreche im Grünen und Blühen der Erde. Joggeli ärgerte sich über des Bodenbauren Güte; wahrscheinlich nahm er sie als Vorwurf für sich. Er fragte den Jungen, was das Malter kosten solle? „Soviel er wisse, nichts, sagte der Junge; es sei Steuer an den Hagel, wie das so der Brauch sei unter rechten Leuten, von je.“ „Aber Junge, wenn dein Vater sein Korn so billig verkauft, was erbst du dann?“ frug Joggeli hämisch. „Gottes Segen, sagt die Mutter,“ antwortete der Junge. „Ja,“ sagte Joggeli, „aber damit hat man nicht gegessen, und nur mit dem kriegst du keine reiche Frau. Wenn mein Vater so gewirtschaftet hätte, es hätte mir Angst gemacht.“ „Glaub's,“ sagte der Junge, „Ihr und der Vater werdet darnach gewesen sein; mir aber macht es nicht Angst; habe noch nie gesehen, daß der Vater was Unrechtes gethan, und wenn er auch alles weggiebt, so ist es seine Sache und nicht meine. Und wenn ich schon nichts erbe, so hat der Vater uns so erzogen, daß wir uns was erwerben können, und nicht zu Tagedieben und um von seiner Sache zu schmarotzen und sie zu verbrauchen.“ Das kam Joggeli in die Nase; er kehrte sich, steckelte ins Stöcklein und machte die Thüre zu.

Ulis ruhigere Gemütsweise, sein milderes Wesen, welches nicht immer erhitzt war zu Feuer und Flammen im Jagen nach einem unerreichbaren Ziele, einem Wagen gleich, den man ohne Roß und ohne Schmiere dahintreibt, hatte einen wohlthätigen Einfluß auf die Arbeiter und das Gesinde. Dasselbe schaffte williger, schickte sich in die Lage, und der eine oder der andere sagte: es sei kurios; er habe geglaubt, erst jetzt hätten sie es recht bös; das sei aber nicht; es sei ein viel besser Dabeisein, als vor Hagel und Krankheit. Der Junge wußte nicht, daß für das Dabeisein es viel mehr ankömmt auf die Stimmung im Gemüte, als auf das Schmalz im Gemüse. Diese Ruhe muß sein, wenn die

notwendige Besonnenheit, welche alleine den Sturm der Umstände siegreich bestehen kann, sich entwickeln soll. Napoleons großer Heldenmut bestund bekanntlich eben in diesem besonnenen Zusammenziehen seiner Kräfte, vermittelst welchem er nirgendwo unnütze Kräfte liegen hatte, sondern alle schlagfertig unter Augen, nicht bloß um Angriffen zu begegnen, sondern am geeignetsten Punkte durch rasches Durchfahren sich Luft zu machen. Gelehrte, Schulmeister und andere Züchtlinge der modernen Schule werden diese Vergleichung sehr ab Ort finden; denn Krieg und ein Hauswesen, Napoleon und ein Uli scheinen weit außerhalb dem Kreise möglicher Vergleichungen. Wir bemerken einfach, daß nicht bloß jeder Christ ein Kriegsmann sein soll, sondern daß jeder Hausvater einer sein muß, er mag wollen oder nicht; daß die Welt ringsum auf ihn schaut Tag für Tag, und daß er gegen diese Welt, bestehend aus Umständen und Persönlichkeiten, stehen muß, wenn er nicht zu Boden getreten sein will; daß er ihr abstreiten muß, was er sein nennen will. Die erlaubten Streitweisen, das wahre Kriegsrecht findet sich in Gottes Gebot und nicht in ochsenhaften Gelüsten. Wahre Grundsätze müssen aber wahr sein, im Kleinen und Großen sich bewähren.

Daher meinen wir, Napoleons Kriegsgrundsätze, mit welchen er die halbe Welt bezwang, dann der halben Welt Stand hielt, bis die Übermacht ihn ohnmächtig machte, seien von jedem Hausvater zu brauchen, der eine Ziege und drei Hühner hat. Es liegt eine so wunderbare Einfachheit darin, daß sicher so mancher Holzhacker wunderbare Triumphe über die Welt feiern würde, wenn er sich die Mühe nehmen thäte, dieselben sich zu eigen zu machen. Daß aber menschliche Berechnung und die kaltblütigste Besonnenheit ihre Schranken haben, und daß nicht ein Mensch es ist, sondern ein ganz anderer, der sagt: Bis hieher und nicht weiter, das hat niemand wiederum besser

erfahren, als eben der Napoleon. Die Anwendung aller in ihm liegenden Kräfte und die Bestimmung der Richtung dieser Anwendung liegen am Menschen; den Ausgang aber bestimmt Gott. Das sind große Worte für kleine Dinge; aber die kleinsten Dinge sind für den, welcher nicht größere erlebt, groß genug, um mit den größten Worten sie auszudrücken, und die Zahl derer, welche nur sogenannte kleine Dinge erleben, ist unendlich größer, als die Zahl der Herkulesse, Alexander und Napoleon. Daher wird dem Volksschriftsteller, welcher nicht für große Helden, nicht einmal für eidgenössische, schreibt, erlaubt sein, das sogenannte Kleine, aber den Weisen das Wichtigste, auch mit den gewichtigsten Worten darzustellen, welche ihm zu Gebote stehen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Uli erlebt ein Abenteuer.

Uli zählte seine Kühe, maß sein Heu und musterte seine Pferde, übersah sein Stroh und was sonst in Speicher und Keller, Gänterli und Kammern war, hielt Kriegsrat mit Vreneli und entwarf mit ihm Operationspläne. Da der Wirt nie Geld hatte, sein Papier einzulösen, die Düngungsmittel fehlten, das Futter knapp zugemessen war, weil das zweite Gras (Grummet) ganz oder doch ziemlich gefehlt, so ward angemessen gefunden, den Viehstand zu beschränken, Schafe und Kühe, welche eben nicht besondere Nutzung gaben, zu veräußern. Uli that es ungern; er hatte auserlesenes Vieh im Stalle, wußte wohl, daß zu wenig Vieh dem Hof schade, und was die Leute dazu sagen

würden. Indessen muß man sich eben nach der Decke strecken, und dem Hofe glaubte er so wohl gethan zu haben, daß der jetzt um eines bösen Jahres willen ihm auch dankbar sein könne. Landmann und Land müssen gegenseitig sich aushelfen, und ist der Landmann treu, läßt das Land sich nie beschämen, läßt seinen Meister nie im Stich.

Indessen scheute Uli sich doch, trotz seines guten Rechtes, mit seiner Ware auf einen benachbarten Markt zu fahren. Er dachte, die lieben Nachbaren würden allenthalben sagen: Klemmt den recht; der bedarf Geld; er muß verkaufen. Wären wir Pachtherr, wir wollten dem das Verkaufen vertreiben! Wenn alles fort und das Geld verthan ist, dann hat dieser das Nachsehen. Auch fürchtete er das Mannli anzutreffen, und übles Nachreden. Er wählte sich daher einen entfernten Markt aus, nahm zwei junge schöne Kühe, welche aber eben nicht viel Milch gaben, und fuhr mit ihnen nach eingebrochener Nacht fort. Er ließ sie trappen nach Bequemlichkeit; friedlich zottelten sie ihm nach; der Mond stund im ersten Viertel; nach Mitternacht ward es finster. So konnte er seinen Kühen alle Muße lassen und war doch am Morgen früh auf dem Platze, selbst wenn er sie einige Stunden in einem Wirtshause fütterte und ruhen ließ. Ganz einsam war es auf der Straße, und mit aller Muße konnte Uli seinen Gedanken Gehör geben. Diesmal waren sie weltlich, doch ohne Bitterkeit. Er dachte über Joggeli nach und seine Stellung zu ihm. Der Mann schitterte (nahm sehr ab); Sohn und Tochtermann waren häufig bei ihm, was Uli sehr verdächtig vorkam. Joggeli wollte Uli wegen Vergütung beim Hagelschaden oder Zinsnachlaß kein bestimmtes Wort geben. Das werde sich schon machen, sagte er; sieh nur gut zum Hof und laß mir ihn nicht ermagern. Ja, so von sich aus Dünger kaufen, wenn man auch Brot kaufen muß, ist für einen armen Pächter eine strenge Sache.

Allmählig ging der Mond zur Neige, schien zu wachsen, ehe er versank. Er glich einem mütterlichen Auge, welches noch einmal, ehe es sich schließt, mit besonderer Innigkeit über die Kinder strahlt, welche weinend um sie her stehen, oder einer väterlichen Seele, welche im letzten Augenblicke noch mit erhöhter Weisheit über die Kinder leuchtet. Wenn vor dem einsamen Wanderer Gestirne untergehen und verschwinden, wird er selten einer gewissen Wehmut ganz fern bleiben, es müßte denn sein Gefühl versteinert oder seine Gedanken anderswo gefangen sein. So wie beim Untergang der Sonne der Tau fällt auf die Erde, so kömmt es über das Gemüt des Menschen. So wanderte Uli auch, achtete sich nicht der zunehmenden Finsternis; es war ihm, als sei er alleine auf der Welt.

Plötzlich schlug tief und wild dicht neben ihm ein Hund an. Uli erschrak, daß alle Glieder bebten. Die Kühe, nicht minder, sprangen auseinander. Die Bewegung reizte den Hund zu wilderem Bellen und Nachspringen. Da pfiff es grell und nah, daß Uli wieder zusammenfuhr, der Hund aber stille ward, Bellen und Springen einstellte. Uli faßte seinen Stock fester; er sah in der Dunkelheit, daß ein Fußweg in die Straße sich münde, und auf demselben kam eine große Gestalt auf ihn zu. Es war Uli unheimlich; denn er wußte wohl, daß an Markttagen nachts hier und da einer auf der Lauer stehe, um einem reisenden Händler seine Geldkatze abzunehmen, und daß es wohl geschehe, daß man sich dabei vergreife und einen erschlage, der keine Geldkatze habe. Jedenfalls wären seine Kühe immerhin ein schöner Fang gewesen, wenn auch ein gefährlicher.

„Habe nicht Angst," sagte eine tiefe harte Stimme, „es thut dir niemand was. Aber was thust du auf der Straße so spät?"

Uli gab Bericht. Der Mann gesellte sich zu ihm; ein

Wort gab das andere. Es ward schon bemerkt, wie offen ein bäuerischer Wanderer sehr oft gegen den wildfremdesten Menschen auf der Straße ist und ihm Dinge erzählt, welche er daheim nicht vor den Mund lassen würde. Es kömmt ein Bedürfnis zu reden die Leute an, dessen man daheim sie durchaus nicht für fähig gehalten hätte. So auf der Straße lassen die reichsten biographischen Studien sich machen. So erzählte, sobald er seine Kühe wieder hinter sich hatte und die friedfertige Weise seines Begleiters sah, Uli, woher er komme, warum er verkaufen müsse und soweit zu Markte fahre, damit es nicht heiße, er pfeife auf dem letzten Löchlein. Als Uli sagte, was für Kühe er habe und wie lange sie trächtig seien u. s. w., meinte sein Begleiter: „Du mußt zwei Monate länger angeben; das merkt niemand und jagt dir manchen Thaler in die Tasche.“ Das mache er nie mehr, sagte Uli; um keinen Kreuzer wolle er mehr betrügen. „Du bist ein rarer Vogel,“ antwortete der Mann. „Wie kömmst du vorwärts, wenn du so ehrlich sein willst?“ Nun leerte Uli sein Herz und erzählte, wie es ihm ergangen mit dem Mannli und dem Hagelwetter, und wie er begriffen, daß Übervorteilen nichts helfe, weil Gott es einem hundertmal eintreiben könne. Gehe er mit der Ehrlichkeit zu Grunde, was er übrigens nicht hoffe, da er die Sache verstehe und sich selten verfahre, und das Sprichwort: Ehrlich währt am längsten, nicht umsonst sein werde, so habe er doch den Trost, er sei nicht selbst schuld, und die Leute thäten am Ende doch sagen: „Es ist schade um den; er kann uns fast erbarmen; daneben war er ein braver Bursche.“ Gehe er aber als Schelm zu Grunde, so müsse er denken, er habe es verdient, und die Leute würden sagen: Dem geschieht recht; da kann man wieder sehen, was betrügen hilft. „Aber was sagt dann deine Frau dazu, wenn du so fahren willst?“ fragte der Mann. „O, der ist es ganz recht,“ antwortete Uli

und erzählte, wie sie eine sei, so eine adelige, daß man meine, sie sei eine Baurentochter gewesen aus dem vornehmsten Hause, und doch so thätig, rühre alles an, und wie er längst ein armer Mann wäre, wenn er die nicht hätte; wie sie sich in alles schicke und ihn tröste, wenn sie sich doch eigentlich am meisten zu beklagen hätte. „Aber das hat sie von der Base selig; die hat sie erzogen und bis auf die letzte Stunde lieber gehabt als die eigenen Kinder, und geraten und geholfen, es hätte ein Engel es nicht besser können. Es war mir manchmal zuwider und ich ärgerte mich, daß die Weiber immer ihre Köpfe zusammensteckten; bildete mir ein, sie reiseten einander auf. Man erkennt gar oft erst, was ein Mensch war, wenn er im Grabe ist."

„Also die Bäurin in der Glungge ist gestorben," sagte der Mann; „ich hörte nichts davon. He nun, einmal muß es sein, und gewöhnlich geht es niemandem übel und denen wohl, die sterben können."

Nun erzählte Uli, wann sie gestorben, wie vielen es übel gegangen und namentlich ihrem Mann, für den sie immer gesorgt wie eine Mutter, wie wüst er auch gegen sie gewesen sei. Sie sei schon lange nicht recht gesund gewesen; aber daß das Sterben so nahe sei, daran habe sie kaum gedacht. In der Nacht habe man seine Frau geholt; da hätte sie schon nicht mehr reden können. Sie hätte noch gerne was gesagt; es sei allen himmelangst geworden dabei; man habe nicht gewußt, wolle sie Hand oder Haus oder Hals sagen, und auch aus dem Denken habe man nicht kommen können, sodaß sie gestorben sei, ohne daß man begriffen, was sie gewollt. Das habe seiner Frau grausam weh gethan. Er wolle nicht einmal davon reden, wie übel es ihnen gegangen, da die Base selig dafür gesorgt, daß alles in Ordnung bleibe; jetzt wisse man von heute auf morgen nicht, was geschehen könnte; sie liefen alle Augenblicke Gefahr, aus dem Hof vertrieben zu werden.

Ulis Begleiter fragte dies und jenes, und treulich gab er Bericht, und zwei Stunden oder mehr waren dahin, ehe er sich's versah. Endlich frug er, wie hoch er die Kühe im Preise habe?

„Hundertunddreißig Thaler wären sie unter Brüdern wert," sagte Uli. „Ob ich es lösen werde, weiß ich nicht. Aber da es nicht anders geht, kann ich auf einige Thaler nicht sehen; heimführen thäte ich sie sehr ungerne."

„Weißt was?" sagte der Mann. „Ich habe einen Nachbar, der Kühe kaufen will und nicht nötig hat, auf ein paar Thaler zu sehen; wenn er nur recht versorget ist, das ist alles, was er will. Ist nun alles, wie du gesagt, und ich will es dir glauben, so sind das gerade Kühe für ihn. Ich gehe bald da ab und will es ihm sagen. Fordere dann aber herzhaft hundertvierzig Thaler; er zahlt sie, und zwar noch gerne."

„Ja," sagte Uli, „wäre wohl gut so; aber wie machen, daß wir zusammen kommen? Es giebt heute dort so viele Leute, und ich bin gar nicht bekannt."

„Weißt was," sagte der Mann, „stelle dort beim Wilden Mann ein; er ist gleich, wenn du zum Thore hineinkommst, links. Sage weiter niemanden was, iß ruhig deine Suppe in der Gaststube, bis dir jemand nachfrägt, dem Mann mit den zwei Kühen. Längstens bis um acht Uhr soll er dort sein. Kömmt er bis um diese Zeit nicht, so fahre auf den Markt; es ist noch frühe genug; Kühe wie diese verkaufen sich immer."

Uli dankte und fragte, ob er nicht auch auf den Markt käme? Würde der Handel richtig, so gebe er ihm gerne ein schönes Schmausgeld oder zahle ihm das Mittagsessen und eine gute Halbe.

„Bin kein Jude," sagte der andere, „indessen habe Dank für den guten Willen. Möglich ist's, daß wir einander sonst noch antreffen."

„Wo?“ frug Uli.

„Wollen ja sehen,“ antwortete der Mann, schwenkte rechts um, und verschwunden war er im dichten Tannenbusch.

Der Mann gab Uli viel zu denken. Es dünkte ihn, es sei an ihm etwas Bekanntes; aber er wußte nicht was. Die Züge konnte er nicht sehen; denn diese zu erkennen, war es zu dunkel. Der Mann war ihm überhaupt ein Rätsel; er war sehr geneigt, ihn für einen Räuberhauptmann zu halten, welche ja ebenso erscheinen und verschwinden, Gutes und Böses thun nach ihren Launen. Er wurde mißtrauisch und spintisierte, was wohl hinter dem Vorschlag, beim Wilden Mann einzukehren, stecken möge? Vielleicht daß dort der Wirt mit dem Unbekannten im Bunde sei und, während er Suppe esse, die Kühe aus dem Stalle stehlen lasse. Er hatte gute Lust, den Wilden Mann zu lassen und direkt auf den Markt zu fahren. Die Kühe hatte er wohl gefesselt und die Stricke gut um die Hand gewickelt. Er konnte nicht klug werden aus der ganzen Sache und namentlich daraus nicht, daß er des Mannes Nachbar zehn Thaler mehr abfordern solle und der Mann doch keinen Vorteil wolle, weder Schmaus noch Mittagsessen. Solche Uneigennützigkeit wird sonst sehr selten gefunden in Israel. Er konnte bloß denken, der Mann hasse seinen Nachbar und möge ihm es wohl gönnen, wenn er zehn Thaler mehr zahlen müsse als ein anderer, wenn nämlich überhaupt an der Geschichte mit dem Nachbar was Wahres sei.

Der im Reden so offenherzige Uli wurde, als es zum Handeln ging, plötzlich mißtrauisch, wozu die so selten vorkommende Uneigennützigkeit des Mannes nicht wenig beitrug. Es ist wirklich eigen, daß man bei gewissen Klassen von Menschen sich mit nichts mehr verdächtigt als mit Uneigennützigkeit. Wer ungestraft gemeinnützig oder uneigennützig sein will, muß

wenigstens (wer es über sich bringen kann) der Person oder der Gemeinde, welcher er Gutes thut, wacker den Balg streichen, sagen, ihr und keiner andern thäte er das; denn sie sei eine, wie keine mehr gefunden werde zwischen Himmel und Erde. Das ist aber dann auch ein gültiger Grund, der zwischen Himmel und Erde allenthalben begriffen und hie und da selbst dankbar beinahe anerkannt wird.

Die Nacht verschwand allmählig; es zeigten sich Schweinhändler, ja Menschen auf den Straßen. Da man auf Marktwegen Gespräche beginnen darf, wenn man sich schon nicht gegenseitig vorgestellt ist, so war Uli alsbald wieder in vollen Mitteilungen. Er wollte sich verblümt nach dem Wilden Mann erkundigen und lief, um unverdächtig bis zu diesem zu kommen, erst das Register aller wilden Tiere durch bis zum Ochsen herab, von welchem der Sprung bis zum Wilden Mann ziemlich unverdächtig konnte unternommen werden. Der Wilde Mann wurde sehr gerühmt; der Wirt sei Ratsherr, hieß es. Das wolle heutzutage nicht viel sagen, meinte Uli. Nur wer nicht arbeiten möge, nicht mehr mit Ehren durchkommen könne und dem man nichts nehmen könne, wenn der Schuß hinten aus gehe, sehe auf solche Pöstlein. Es komme noch dazu, daß, wenn man einem „Ratsherr" sage, der vermahne, weil er es für eine grobe Scheltung nehme. Potz Himmeltürk, jetzt hätte Uli, der in letzter Zeit bloß seinem Hause vorgestanden war, den Geist der Zeit in den Wirtshäusern nicht eingeschlürft hatte, also auch nicht auf der Höhe der Zeit stund, bald erfahren, was es heißt, mit unbekannten Menschen politisieren auf der Straße. Der Schweinhändler, mit dem Uli sprach, war eben neugebackener Ratsherr, kehrte den Geißelstecken um und wollte Uli einen Begriff von neugebackener Würde beibringen. Uli dagegen war kein A-B-C-Kind mehr, verstund bloß noch etwas vom gegen-

seitigen Unterricht und versuchte nun seinerseits, dem Ratsherrn den Begriff von Freiheit im allgemeinen und den Begriff von der Redefreiheit insbesondere so recht vaterländisch einzuölen. Offenbar hatte Uli mehr Lehrtalent und größere Eindringlichkeit im Vortrag; wahrscheinlich waren auch seine Lehrmittel bündiger und kürzer gefaßt; kurz, der Schweinhändler schrie: „Willst aufhören, du Vieh; weißt, wenn du vor dir hast? ich bin Ratsherr." „Meinethalben Ratsherr, Schweinhändler oder Schinder" (Abdecker; ein solcher sitzt wirklich jetzt im Großen Rate des Kantons Bern, männiglich zur Erbauung und zum Nachdenken), „wir sind ja alle gleich vor dem Gesetz," sagte Uli, dem das Blut heiß war und dem daher mehr einfiel, als wenn es kalt war. „Hol der Henker das Gesetz," sagte der Ratsherr, „und schweigst nicht und gehst deiner Wege, so kömmst ins Gefängnis, bis du vergessen hast, wie Sonne und Mond eine Nase haben." „Mach, was d'channsch," sagte Uli; „Streit hast du angefangen, und wir haben Preßfreiheit; auf der Straße kann jeder machen, was er will. Komm, verbinde mir das Maul, wenn du darfst." „Mach, was du willst, schreib was du willst; aber dsRede, das will ich dir, du verfluchter Aristokrat und Jesuit, zeigen, was das zu bedeuten hat," schrie der Schweinhändler. Da, von der stillschweigenden Preßfreiheit Gebrauch machend, maß ihm Uli noch einen zwei ein halb Fuß langen Artikel auf, stillschweigend, versteht sich, und trieb darauf seine Kühe zum Wilden Mann, obgleich derselbe Ratsherr war. Es war aber wirklich ein braves Haus, ein ererbtes, mit altem Schilde und alten wohlanständigen Sitten. Es war ein bedeutender Verkehr da und ein starkes Zutrauen. Gar manchen Gurt voll Geld sah Uli dem Wirte übergeben zur Aufbewahrung. Kauften sie was, so kämen sie mit den Leuten hierher; sie wollten lieber hier bezahlen, als draußen auf dem Markte,

sagten die Händler. Nun begriff Uli wohl, daß er bei keinem Mitglied einer Räuberbande sei, und doch war es ihm nicht so recht behaglich hinter seinem guten Kaffee; denn es kam ihm immer wahrscheinlicher vor, der Mann habe bloß eine Probe machen wollen, wie gescheut oder wie dumm er sei. Hier könne er vielleicht die beste Zeit verpassen; dann komme hinterher einer und presse ihm die Kühe, welche er nicht heimführen wolle, wohlfeil ab.

Juden schwirrten herum mit der ihnen eigenen Geschäftigkeit, beschnoberten ganz ohne Komplimente Menschen und Vieh, um zu erfahren, ob nicht e Handel zu machen sei? Bald trat einer zu Uli und frug, ob er nicht ein Roß kaufen wolle; er könne ihn versorgen, wolle tauschen, begehre nicht bar Geld; ein anderer pries ihm Uhren an, wie noch keine auf der Welt gewesen, und wollte sie garantieren bis eine Woche nach dem jüngsten Tage; ein dritter hatte Schnupftücher, Halstücher von echter Seide und sonst noch Tuch von allen Sorten, wollte allen alles halb schenken aus reiner Liebe, und gerade weil sie es seien und weil ihm das Artikelchen verleidet sei. Uli war fast seines Lebens nicht sicher; sein Kaffee wurde kalt, weil er ob dem Bescheidgeben nach allen Seiten nicht Zeit fand, ihn zu trinken. „Was kommt er denn auf den Markt, wenn er nichts kaufen will?“ frug endlich ein Jude hässig. Er habe zwei Kühe da, antwortete Uli. „Wo hat er die zwei Kühe, wo sind die zwei Kühe?“ frugen zwei, drei. Sie seien unten im Stalle, antwortete Uli. „Komm, zeige sie, Bauer; wollen sie schauen, kaufen sie dir ab, tauschen mit dir e Roß, e Kuh, wie du willst.“ Als Uli sagte, jetzt komme er nicht 'nunter, er müsse hier auf jemanden warten, wollten sie wissen, wo die Kühe stünden, wollten sie schauen, sagten, wollten e Handel mit ihm machen. Nicht lange ging es, so kam ein schlichter

Bauersmann daher und frug, ob nicht einer mit zwei Kühen da sei? Da fiel Uli ein Stein von dem Herzen; im Ring der Juden war ihm ordentlich bang geworden; er wußte, wie man oft wider Willen auf einem Markte in ihre Hände gerät und nie anders draus kömmt als geschoren und beschnitten. „Mein Nachbar hat mir gesagt, du hättest zwei Kühe, welche mir dienen könnten. Zeige sie mir, wollen sehn, ob wir Handels eins werden; wo nicht, ist keiner versäumt," sagte der Mann zu Uli.

Als sie hinunter kamen, hörten sie großen Streit. Ein Jude hatte Ulis Kühe abgelöst und wollte mit ihnen aus dem Stalle, um draußen bei Licht sie besser beschauen zu können, als drinnen im finstern Stall, wie er sagte. Der Stallknecht wollte es nicht geschehen lassen, bis der da sei, welcher sie ihm übergeben. Er sei verantwortlich dafür und lasse nicht jeden Schelm aus dem Stalle nehmen, was ihm beliebe, da käme er sauber an.

Als Uli kam, hingen sie an ihm wie Kletten. „Wie teuer, Bauer?" frug einer. „Sind magere Kühe," sagte ein anderer; „Für die ist kein Kauf" ein dritter; ein vierter wollte Ulis Begleiter, der unterdessen die Kühe untersuchte, von denselben wegjagen. Sie seien mit dem Manne im Handel, sagte er; die Kühe gingen ihn also nichts an; er solle gehn; das sei keine Manier, zwischen einen Handel zu kommen. „Nun, Bauer, was willst du für die Kühe?" Doch beide, Uli und der andere, waren nicht zum erstenmale auf einem Markte. Uli schätzte die Kühe nicht, der andere ließ sich nicht stören, und als er fertig war, befahl Uli dem Stallknecht, die Kühe wieder anzubinden; einstweilen gingen sie niemanden was an als ihn, und beide verließen den Stall, um das Geschnatter sich nicht kümmernd. Hui! die Juden ihnen nach, sortierten sich alsbald in zwei

Hälften; die eine rühmte zu Handen des Verkäufers die Tiere, die andere machte zu Gunsten der Käufer die Kühe runter, daß man hätte glauben sollen, es seien zwei miserable Ziegen, welche noch dazu kein gesundes Haar am Leibe hätten. Da der Handel ihnen einstweilen gefehlt, zielten sie jetzt nach Schmausgeld und zwar hartnäckig, sodaß der fremde Mann, der in dem Hause bekannt schien, Uli in ein besonderes Zimmer winkte, wohin denn doch die Juden nicht nachkamen.

Hier wurden sie wirklich alsbald handelseinig. Mit schönem Gelde zahlte der Käufer aus, legte noch einen blanken Thaler als Trinkgeld für die Frau zu und sagte, wenn er diesmal gut versorget sei, so solle es nicht das letzte Mal sein, daß sie mit einander handelten. Er hätte ein großes Hauswesen, müsse viel ändern und sei froh, ohne viel Geläufe aus versorgter Hand seine Ware zu kaufen. Da es Uli wunder nahm, wer der Mann gewesen, der ihm nachts begegnet war, so sagte ihm der andere, er sei ein Metzger, der aber das Geschäft nur noch für seine Freunde treibe; nötig hätte er es nicht mehr. Er sei ein wenig wunderlich, aber ein guter Mann; sie seien gute Freunde, und wenn einer dem andern dienen könne, so spare es keiner. Diese Auskunft setzte Uli über alles, was ihm dunkel war, ins Klare. Er dachte, solche Wunderlichkeit, die einem Freunde zehn Thaler abnimmt und sie einem Fremden in die Tasche jagt, möchte er alle Tage erleben.

Es mögen von selbem Markte wahrscheinlich wenige fröhlicher aus gutem Grunde heimgekehrt sein als Uli. Von Märkten kehrt freilich gar mancher frohgemut heim, jauchzt das Land voll, thut, als sei er nun Hans oben im Dorfe. Aber das ganze Glück kommt aus dem Weingrunde; ist der verdunstet, wird das Gemüt zu einer jämmerlichen Pfütze, über welcher, wie ein stinkender Nebel, eine elende Stimmung schwebt,

welche das Publikum mit dem Ausdruck Katzenjammer bezeichnet. Nun, der geht in einem oder zwei Tagen vorüber; aber mancher trägt einen Katzenjammer im Gewissen davon, und der geht nicht vorüber, regt sich immer neu, und wenn er auch vergangen, besonders bei schönem Wetter, kehrt er doch zurück, wenn es donnert. Und mancher und manche trägt das Gift heim, welches ihr Lebensglück für ihre ganze Lebenszeit zerstört und vielleicht noch hinüber ins Jenseits wirkt.

Uli freute sich nicht bloß der zehn Thaler wegen, sondern als er im Heimwege das Vergangene überschlug, fiel es ihm ein, der Mann habe ihm deswegen zehn Thaler mehr zugeschlagen, weil er ehrlich sein und Punktum bei der Wahrheit habe bleiben wollen; den Mann aber habe ihm recht eigentlich Gott gesandt, um ihm Freude über seine Umkehr zu bezeugen und zum Zeichen, daß Ehrlichkeit immerhin die größte Klugheit sei. Uli war weit entfernt zu glauben, nun müsse und werde Gott ihm allemal, wenn Ehrlichkeit die Versuchung überwinde, ein besonderes Zeichen thun und den Lohn ihm immer gleich bar auszahlen. Aber es freute ihn diesmal, das so aufzufassen; er glaubte, er habe das Recht, was ihm begegne, aufzufassen, wie es ihm am wohlsten thue, sein Gemüt am meisten stärke, also je frömmer, desto besser. Er wußte wohl, daß gar viele höhnisch ihn auslachen würden, wenn er ihnen die Sache erzählte, als hätte Gott sich ihm da eigens geoffenbart und ihn gestärket; aber er glaubte, wie sie das Recht zum Lachen hätten, hätte er das Recht, Gottes Segen zu erkennen in allen Dingen und daran sich zu erbauen. Und wie sie das Recht hätten, um seines frommen Sinnes ihn auszulachen, habe er das Recht, von ganzem Herzen sie zu bedauern, daß alles ihnen bloßer Zufall sei, daß sie des trostlosen Glaubens seien, sie seien nichts als Rohr im Sumpfe, aufs Ungefähr von jeglichem Winde hin und her getrieben.

Als er heimkam so früh, wäre Vreneli fast ob ihm erschrocken; denn wenn es mit rechten Dingen zugegangen, könnte er noch nicht schon wieder da sein, meinte es. Als es nun den Verlauf hörte, hatte es große Freude; denn es nahm die Sache gerade wie Uli, zu großer Erbauung und zur Stärkung im Vertrauen, daß am Ende alles zum Besten sich wenden werde. Diese Stärkung hatten sie aber auch sehr nötig.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Joggeli erlebt auch was und was Altes: daß, was einer säet, er auch ernten muß.

Joggeli ließ eines Abends Vreneli hinüberrufen. Es müsse ihm da etwas lesen, sagte er; er möge Brille nehmen, welche er wolle, so könne er nichts daraus machen; er verstehe sich gar nicht auf die neue Gschrift, welche aufkäme; man sehe es allem an, wie der Glaube abnehme und bald keiner mehr sei. Vreneli verstand sich, wie es schien, besser darauf; denn es ward blaß, las einmal, las zweimal, sagte endlich: „Das ist kaum, das kann nicht sein!“ „Was nicht,“ sagte Joggeli ungeduldig, „was nicht? sage es doch und stürme nicht.“ „Vetter, da steht, ihr hättet Elisis Mann eine Gschrift gegeben, gut für 15,000 Thaler; die habe er eingesetzt oder versilbert, und jetzt wolle man das Geld. Joggeli begehrte mit Vreneli gräßlich auf; es könne nicht Geschriebenes lesen und wolle ihn zum Besten halten. Man ließ Uli kommen. Mit großer Not und vielem Buchstabieren brachte derselbe ungefähr das Gleiche heraus. — Das sei ein abgeredet Spiel, sagte Joggeli; um solche

Sachen ihm abzulesen, hätten sie nicht gebraucht zu kommen. — Wie sie das hätten abreden wollen, fragte Vreneli; sie seien ja eines nach dem andern gekommen; Uli hätte nicht gehört, was es gelesen. — „Wenn sie einen Narren haben wollten, so sollten sie sich einen eisernen machen lassen; das begreife ja jedes Kind, daß sie gewußt, was im Briefe sei, sie hätten ihn sonst nicht so Punktum gleich ablesen können, wenn sie ihn nicht auswendig gewußt hätten," belferte Joggeli. „Komm Uli," sagte Vreneli, „der Vetter ist aber so wunderlich; da ist nichts mit ihm zu machen. Morgen hat er vielleicht sich anders besonnen, daß wieder mit ihm zu reden ist." Sie gingen und kümmerten sich, was da für ein neuer Schelmenstreich abgekartet worden, rieten, was sie machen sollten, und wurden endlich einig, nichts zu sagen, bis Joggeli wieder anfange oder die Sache sich von selbst mache. Joggeli sagte nichts mehr, sie also auch nichts.

Einige Tage darauf kam Elisi daher und zwar zu Fuß in einem schrecklichen Aufzuge, heulend und schreiend. Es suchte den Mann; der war verloren gegangen. Er hatte eine kleine Reise vorgegeben; nun war er seit vierzehn Tagen fort, niemand wußte wohin. Das Gerede schwoll an, er hätte sich mit dem Schelmen davon gemacht. Dort wohin er vorgeblich gereist, sei er nie gewesen; an einem andern Orte hätte er viel Geld auf Joggeli hin genommen und sei damit voraus wahrscheinlich den Weg aller Spitzbuben, d. h. nach Amerika. So heulte Elisi in Absätzen und wollte seinen Mann haben, oder weil er nicht da sei, solle man ihm ihn herschaffen. Nun, der Mann war nicht da; aber ein bös Licht ging Uli und seiner Frau auf; doch enthielten sie sich, ihre Gedanken zu äußern. Sie dachten, jetzt sollte es doch dem Joggeli einfallen, was der Brief zu bedeuten hätte, es sei denn, er hätte ihn vergessen. Aber

Joggeli hatte ihn nicht vergessen und sagte doch nichts. Er schweige dazu, dachte er. Wenn er nichts sage, so werden sie auch schweigen, und er wollte ein Narr sein, da Bescheid zu geben, wo er nichts schuldig sei. Wollten sie im Ernst etwas, so könnten sie ihn aufsuchen, wie üblich und bräuchlich.

Da kam Johannes dahergefahren wie aus einer Kanone und blies Tabakswolken von sich, daß man von weitem hätte glauben können, sein Charabanc sei eine Höllenmaschiene oder ein kleiner feuerspeiender Berg und blase Rauch von sich. Er hatte auch vernommen, der Schwager sei zum Teufel und zwar mit hunderttausend Gulden vom Vater. Man kann denken, wie der schnaubte und tobte. Joggeli wollte nichts von allem wissen und das kam Elisi wohl. Johannes hätte es zwar nicht gefressen, aber doch halb zerrissen im ersten Zorn. Joggeli wollte auch nicht glauben, daß der Tochtermann fort sei; er werde nur dem Geheul ein wenig aus dem Wege gegangen sein; auch er hätte Lust zu gehen, so sei es ihm erleidet, und doch hätte er es noch nicht so lange gehört. Er wollte lieber, man ließe ihn endlich ruhig und plagte ihn nicht bis auf den letzten Tag. Geplagt zu werden, werde ihm beschieden sein. Viele Jahre hätte ihn die Frau geplagt; es sei nie recht gewesen, was er gemacht; zu guter letzt plagten ihn nun die Kinder und seien ihm immerfort vor der Thüre. So kifelte Joggeli, während die Kinder heulten und tobten. Der Alte sei ein Kind, brüllte Johannes den Uli an; man könne kein vernünftig Wort mehr aus ihm herausbringen. Sie hätten besser zu ihm sehen sollen, oder Bescheid machen, als sie gesehen, wie er sei, und den Schelm nicht zu ihm lassen. Wenn etwas geschehen sei, so mache er sie dafür verantwortlich. Jetzt wolle er der Sache nachfahren, bis er wisse, woran er sei; das werde nicht so schwer zu erfahren sein. Und hätte er es mal, dann schone er niemand. — Da solle

er machen, was er könne, sagte Uli; an Joggeli hätten sie nichts Besonderes bemerkt, ihn auch nicht zu hüten gehabt. Sie, die nächsten Verwandten, seien gekommen und gegangen, wann es ihnen gefallen; ihm und seiner Frau wäre es übel angestanden, wenn sie ihnen hätten den Zugang verwehren wollen. — Er hätte es ihm doch befohlen, sagte Johannes. „Selb hast," sagte Uli; „aber ich und die Frau dir wiederum gesagt, daß wir mit der Sache nichts zu thun haben wollen und können." Johannes ging ab, ganze Mäuler voll Lumpen und Schelmenpack, dem er es eintreiben wolle, vor sich herstoßend.

Es war Johannes allerdings nicht wohl bei der Sache, und er hatte Ursache dazu; was der Bock an sich selbsten weiß, trauet er der Geiß. Er ließ anspannen und fuhr dem Gerücht nach. Das ist ein Ding, welches oft weit schwerer ist, als das Verfolgen eines flüchtigen Hirsches durch amerikanischen Urwald. Diesmal war es Johannes viel leichter; denn das Gerücht war nicht bloß ein leises Gemurmel, sondern ein lautes Geschrei, und nicht Johannes allein, sondern gar viele jagten ihm nach und suchten den wahren Grund. So vernahm man bald, daß der Bursche wirklich einen nicht sehr alten Paß habe, den man ihm ohne Bedenken gegeben, da er immer mit einem versehen gewesen sei, angeblich wegen Handelsgeschäften, den er regelmäßig, wenn er nach dem Gesetze ausgelaufen gewesen, mit einem neuen vertauscht habe. Man vernahm, wo er Geld aufgenommen haben solle. Johannes fuhr darauf los; dort fand er den wahren Grund und ein Papier mit seines Vaters Unterschrift, auf welchem dem Schwager fünfzehntausend Thaler zugeschrieben stunden. Dem Johannes verging eine ganze Weile das Fluchen; selbst die Pfeife löschte aus. Als er wieder Atem hatte, ging es freilich wieder los, und das Versäumte hatte er bald reichlich eingeholt. Erst ging es über den Schwager los,

dann über den Vater und endlich über den Herrn Handelsmann oder Banquier oder wie man ihm sage, der auf das Papier hin das Geld gegeben hätte. Dem sagte er alle Schande, drohte ihm mit Galgen und Rad, und als dies nichts half, wollte er ihn prügeln. Der aber war nicht dumm, hatte zu rechter Zeit für Hülfe gesorgt und Johannes mußte abmarschieren, that es aber nur unter Donner und Blitz und mit dem Drohen, wann er wieder komme, so bringe er dann Leute mit Handschellen und Stricken. Nun kam er auf die Glungge wieder gefahren, wie eine gejagte Seekuh durch das Schilf fährt. Der Vater wollte nichts unterschrieben haben, wenigstens nichts Solches. Ein paarmal hätte der Tochtermann ihm Päcklein von der Post gebracht, und da hätte er die Quittung unterschrieben; sonst wisse er von nichts. Wahrscheinlich hatte ihm einmal der Spitzbube das Papier als Postschein untergeschoben, nachdem er ihm früher einige Postscheine über Päcklein, welche durch seine Vermittlung Joggeli zukamen, unterschreiben lassen. Wenigstens hatte die Schrift Ähnlichkeit mit einem solchen Postschein, und Joggeli hatte schwache Augen, einen schwachen Sinn und war sein Lebtag kein Held im Geschriebenen gewesen. Wahrscheinlich stand der sogenannte Banquier mit dem Spitzbub unter einer Decke, sonst hätte er wohl bei Joggeli selbst über den Wert des Papiers sich näher erkundigt, ehe er Geld darauf gab. Aber bei solchen Händeln ist was zu profitieren und weit mehr, als bei ehrlichen; wieviel in seine Tasche floß, vernahm man nicht; auch würde es kaum in seinen Büchern zu finden gewesen sein. Was das nun für einen fürchterlichen Spektakel auf der Glungge gab, kann man sich denken. Vreneli mußte Elisi ins Haus nehmen, um es vor Johannes und der Trinette, welche nachgefahren kam, zu sichern. Nun aber heulte Elisi drinnen das Haus voll, und Trinette heulte draußen ums Haus herum,

wie ein Hund unter einem Baum, auf den eine Katze sich geflüchtet. Vreneli mußte seine ganze Tapferkeit aufbieten, um vor dem Ärgsten zu sein. Es mußte für Joggeli in Riß stehen und gegen die Kinder den Vater schützen, über den das ganze Wetter losbrach, den selbst Elisi verwünschte auf eine schauerliche Weise. Vreneli war vielleicht der einzige Mensch auf der Welt, vor dem Johannes noch einigen Respekt hatte, und, von Jugend auf mit ihm bekannt, kannte es auch, was auf ihn Eindruck machte. Freilich mußte es sich von ihm bittere Sachen sagen lassen, wie sie mit unter der Decke gesteckt, und wie man endlich sehen werde, wie sie den Vater beschummelt, und was man an ihnen verlieren müßte. Es mußte sehen, wie bei Trinette zum Zorn noch die Eifersucht kam, als sie sah, daß Vrenelis Worte Macht über Johannes hatten. „So, von der nimmst du das an; von so einer lässest du dir das sagen! So, jetzt merke ich, warum du immer hierher gefahren und mich nicht hast mitnehmen wollen. Jetzt das noch zu allem andern," und fing an zu heulen, als ob sie hundert hungrige Hyänen im Halse hätte und gute Lust, ihre Tatzen an Vreneli zu versuchen.

Dann brachte man noch Elisis Kinder samt der Nachricht, daheim hätte man ihm alles versiegelt. Johannes wollte alles mit der Peitsche fortjagen, und Trinette wollte alles, was Joggeli hatte, aufpacken und fortnehmen, und Joggeli saß da und stierte herum, wollte an nichts schuld sein, sagte, sie könnten seinethalben machen, was sie wollten. Die Frau selig habe alles auf dem Gewissen; sie hätte ihm den Spitzbub hergeschleppt, sie könne seinetwegen jetzt auch zahlen; er habe nichts mehr und werde wohl noch dem heiligen Almosen nach müssen. Er habe ihr oft gesagt, es käme so; aber sie habe es ihm nie glauben wollen.

Vreneli wußte in dem greulichen Spektakel nicht anders

zu helfen, als zu Uli zu sagen: „Um Gottes willen thue mir den Gefallen, nimm das beste Roß im Stalle; fahr, so schnell du kannst, zum Bodenbauer und bringe ihn her; der alleine kann sie setzen und weiß den besten Rat; sonst giebt es wahrhaftig noch ein Unglück. Ich kann nicht allenthalben sein und alle hüten. Statt daß sie allmählig sich fassen und ergeben, werden sie nur noch zorniger, erbitterter aufeinander; es ist ein greulich Dabeisein und traurig, wie ein Mensch sein Unglück sich selbst noch unerträglich machen muß. Es ist gerade, wie wenn ein Mensch, der einen Centner Eisen tragen soll und schwer daran zu tragen hat, denselben noch glühend macht, um ja recht doppelt Qual zu leiden unter ihm."

Uli war dieses Gedankens froh; doch bangte er um Vreneli. „Aber du bist dann alleine," sagte er, „und selb ist nicht richtig unter solchen Menschen." „Habe nicht Kummer," antwortete Vreneli. „Johannes thut mir nichts, und die Weibsbilder fürchte ich nicht. Aber fahre rasch; es ist mir Angst um Joggeli. Wenn niemand wehrt, so plündern sie ihn vollends aus, und hintendrein, wenn die Gläubiger kommen und nichts mehr da ist, giebt es wüste Geschichten. Mit dem Johannes ist es auch nicht richtig, wie ich merken mochte; der wird auch gemacht haben, was er konnte. Die Liebe war es nicht, welche so oft ihn hergebracht."

Uli sputete sich, schonte das Pferd nicht. Wenn die Base das hätte erleben müssen! dachte er. Aber, dachte er wieder, wenn sie gelebt, wäre das nicht begegnet. Wie wenn man in einem Gebäude einen einzigen Stein wegnehmen und dadurch dasselbe aus allen Fugen, vielleicht zum Umsturz bringen könne, so gebe es auch einzelne Personen in Familien. Auf einer einzigen Person ruhe das Ganze; sie halte es zusammen; bei ihren Lebzeiten merke man es vielleicht nicht einmal so recht; erst

wenn sie gestorben sei, in Trümmer das Ganze auseinandergehe, merke man, daß sie der Eckstein gewesen. Wie man doch das Gleiche verschieden nehmen könne, dachte Uli, und wie man erst, wenn was zu tragen sei, merke, ob einer Kraft habe oder nicht. Er wisse wohl, er sei ein armer Sünder; aber um alles in der Welt möchte er nicht an ihrer Stelle sein. Er sehe wohl ein, daß er nichts davon bringe; denn dies Unglück werde auch ihm an die Beine gehen, und jedenfalls werde ihnen noch etwas übrig bleiben, ihm aber nichts als vielleicht noch Schulden. Indessen wüßten er und Vreneli zu sparen und zu arbeiten; Angst habe er nicht; er habe sich darein ergeben, es zu nehmen, wie es komme, und damit zufrieden zu sein. Aber wie Joggelis Kinder es mit wenigem machen würden, da es nicht mit vielem gegangen, dazu weder arbeiten noch entbehren könnten, das begreife er nicht. Das gebe die unglücklichsten Leute, welche immer zwischen Können und Mögen hingen, an allen andern Orten den Fehler suchten, nur nicht an ihnen selbst, und daher auch so wüst thäten ohne Unterlaß, sich verfeindeten allenthalben, wo sie Freunde doch so nötig hätten. Er dankte Gott nicht, daß er nicht sei, wie jene; aber er fühlte sich doch glücklich, daß er nicht in ihrer Haut war, und das ist erlaubt. Dankbar soll man sein für alle Gnadengaben Gottes, und ist das nicht eine große Gabe, wenn man die Kraft empfangen hat, dem Willen Gottes sich zu unterziehen und das Genügen, welches übrig haben und Mangel leiden kann, und beides unbeschwert? Diese Gaben sind sehr zu unterscheiden von persönlichen Eigenschaften oder Vorzügen, auf die man stolz wird, um deretwillen man andere verachtet oder verfolgt. Hier liegt eben das unterscheidende Merkmal für alle, welche auch hier den Baum nur an den Früchten zu erkennen vermögen. Wer um eigener Vorzüge willen sich erhebt und Gott ihretwegen dankbar sein zu

müssen glaubt, der verachtet andere, beneidet sie, sucht sie zu erniedrigen. Wer um Gaben Gottes willen dankbar ist, der ist demütig; er weiß, woher er das Beste hat; er bedauert von ganzem Herzen den, der es nicht hat; er würde von ganzem Herzen mitteilen von seiner Gabe, um die zu erhöhen, welche sie nicht haben.

Daran eben dachte auch Uli. Nicht daß er glaubte, er könne da was machen; dazu war er zu bescheiden und allzusehr auf dem bürgerlichen Standpunkte, als daß er daran nur gedacht hatte, er könne was machen. Das ist nämlich der bürgerliche Standpunkt, der im Christentum und namentlich im protestantischen eingerissen ist, weil der Staat die Alleinherrschaft usurpiert hat, daß es auf die äußere Stellung eines Menschen zu andern ankömmt, ob einer dem andern eine Ermahnung geben darf oder nicht, ob die christlichste Ermahnung als anständig oder unanständig gewertet wird. Es ist in reformierten Ländern soweit gekommen, daß der würdigste Geistliche einem unbedeutenden weltlichen Beamten, z. B. einem obrigkeitlichen Schaffner oder Statthalter oder gar Gerichtspräsidenten, welcher den unchristlichsten Wandel zur gröbsten Ärgernis der Gemeinde führt, nicht die geringste Vorstellung unter vier Augen machen darf, wenn er sich erstlich nicht den ärgsten Grobheiten aussetzen, zweitens als pfäffischer Zelot verschrieen und drittens obern Orts nicht als Jesuit denunziert sein will. So kam es Uli wirklich nicht in Sinn, daß er als Pächter und Schuldner da was machen könnte; aber er dachte daran, den Bodenbauer darum zu bitten, und hätte ihm gern gesagt, wo die armen Leute am besten zu erfassen sein möchten. Aber er mochte denken, wie er wollte, er fand nirgends eine Handhabe zu einem christlichen Griff.

Seine Sendung setzte den Bodenbauer in große Verlegen-

heit. „Lieber nit, Uli, lieber nit. Kann ich dir was zum Gefallen thun, so soll es nicht nein sein; aber da laß mich ruhig. Was soll ich da thun so unberufen; wenn schon du kameſt, so ſandte dich nur deine Frau und ebenfalls unberufen. Sie würden mir doch da wunderliche Augen machen, wenn ich hin käme und befehlen wollte.

„Mußt doch gehen, Johannes," ſagte die Frau. „Brauchſt ja nicht zu ſagen, kommſt du geheißen oder ungeheißen; brauchſt auch nicht mit dem Rat ins Haus zu fallen. Du brauchſt ſie ja nur zu grüßen, und wollen ſie nichts von dir, ſo kannſt wieder gehen. Sieh, thue das der Baſe unter der Erde zulieb und denke: wenn unſere Kinder in einen ſolchen Fall kämen, wovor Gott ſie bewahre, wir wären auch unterm Boden dankbar, wenn ein guter Freund ungeheißen käme und ſich ihrer annehmen würde."

Kurz, Johannes mußte gehen, er mochte wollen oder nicht. Auf dem ganzen Wege wand er ſich, als einer der Bauchweh hat. „O Uli," ſagte er, „du weißt nicht, wie mir das zuwider iſt. Wenn man mit ſeinen eigenen Sachen faſt mehr zu thun hat, als man fertigen kann, in der Gemeinde zu thun hat, daß man oft lange Zeit durch nicht zum Sitzen kommt oder Tagelang ſitzen muß, daß man glaubt, man ſitze auf Feuer, wenn draußen die Sonne ſcheint und alle Hände voll zu thun ſind, und dann noch die Naſe unberufen in fremde Händel ſtecken, unberufen und ohne einmal zu wiſſen, was man, um bei der Wahrheit zu bleiben, für ein Fürwort brauchen ſoll, daß man da iſt; das iſt dumm. Und zu wiſſen, daß das noch einen langen, langen Schwanz haben kann, und es doch thun, das iſt noch viel dümmer." „Was meint Ihr?" fragte Uli, „was für einen Schwanz?" „He, was für einen?" ſagte Johannes. „Wenn da ſo einer dazwiſchen kommt, ſo mir nichts,

dir nichts, so denkt man, er habe Freude an solchen Sachen und spricht ihn an, und am Ende, er mag wollen oder nicht, muß er darhalten, mitmachen, Lauf und Gänge haben und am Ende des Teufels Dank." „Wenn Ihr das fürchtet, so habt Ihr ja eine gute Ausrede: Ihr seid mein Bürge, und, leider Gott! kann es beide Wege gehen, und manche Sache ist ja nicht ausgemacht. Wäre das nicht Grunds genug?" „Uli, giebst noch einen Gemeindsvater," sagte der Bodenbauer. „Du hast recht; daß mir dies nicht einfiel! Aber die Sache ging mir zu rund und rasch im Kopf herum."

Nun traf es sich, daß der Bodenbauer nicht in einem ruhigen Augenblick ankam, wo man Zeit hatte, zu denken: Was will der, und wo kömmt er her? Es wurde gebrüllt, gestritten, gelärmt, und als Joggeli den Bodenbauer von weitem sah, rief er: „O Vetter! Vetter! wie gut ist doch, daß du kömmst; da haben sie mich zwischen inne, als ob sie mich morden wollten; hilf mir, Vetter, rate mir!" Es waren nämlich Gerichtspersonen da, der bekannten Schuld wegen. Da solche Formalitäten allenthalben anders sind, so enthalten wir uns aller nähern Specialitäten.

Der Sohn, welcher eben erst heimkam von einer Rundreise, auf welcher er bei Freunden Rat und Trost erst halbschoppen-, dann schoppen-, endlich flaschenweise geschöpft, wollte sie vom Hause wegprügeln; Joggeli wollte nichts unterschreiben, auch keinen Abschlag geben, kein Zeugnis, daß das Ding bei ihm verrichtet worden sei. Er rühre keine Feder mehr an, sagte er; ein Narr sei, wer es thue. Wenn er gewußt, wie man sich damit verfehlen könne, er hätte sein Lebtag keine zur Hand genommen. Trinette und Elisi grännetten einander an, erst aus der Ferne, rückten sich aber näher und näher, und wäre Vreneli nicht dazwischen gestanden, so wären sie einander sicher bis auf Nagelweite

nahe gerückt. Weiber liefern ihre Gefechte gern in nahen Distanzen, je näher je lieber; Männer haben es bisweilen umgekehrt. Die Gerichtspersonen begehrten ebenfalls auf. Hinter dem Mist krähte der Hahn, und zwei feindselige Hunde gingen zähnefletschend umeinander herum.

Auch Vreneli verließ seinen Posten unbedacht, grüßte den Bodenbauer freundlich; da, risch! die Trinette auf das Elisi, dann, ermutigt durch das Beispiel, ein Hund auf den andern, und ein Brüllen, Wälzen, Spektakel entstund von Hunden, Trinetten, Elisi bunt durcheinander, daß niemand wußte, war man ganz im Tierreich oder noch halb und halb unter Menschen. Man riß Weiber und Hunde auseinander, nahm es aber nicht so genau, ob die Fußtritte Weiber oder Hunde trafen. Bekanntlich streckt man auch die Hände nicht gern zwischen streitende Weiber oder beißende Hunde; man kriegt gern Zähne drein. Nun, am Ende stoben die zusammengebissenen Parteien heulend auseinander, und die andere Partei, welche eigentlich nicht beißen wollte, sondern bloß reden, konnte ihre Verhandlungen wieder eröffnen. Die Gerichtspersonen beklagten sich bitterlich und sprachen des Bodenbauers Vermittlung dringlichst an. Sie trügen ja keine Schuld an der Sache, sagten sie, thäten nichts als ihre Pflicht, begehrten nichts, als was gesetzlich sei; da ließen sie sich nicht persönlich beleidigen; dafür sei ein Richter. Die Leute ins Unglück zu bringen, begehrten sie nicht; sie seien bereits tief genug darin; das sollten die Leute begreifen, dünke sie.

„Ja, aber, Vetter Johannes, Vetter Johannes! der Lumpenhund, der Spitzbube hat mich betrogen; ist's dann recht, daß ich bezahle? soll ich allein darunter leiden, daß der Spitzbube mich betrogen hat?" Der Vetter Johannes sagte, das könne er begreiflich nicht entscheiden, da er nicht wisse, worum

es sich eigentlich handle und was die Vorgänge seien. Nun erzählten es ihm alle; aber das Ding war noch schwerer zu fassen, als eine neubarbarische, d. h. philosophische Vorlesung. Endlich brachte der Bodenbauer Ordnung in das Chaos, begriff, und endlich sagte er, das sei eine fatale Sache; sie bekümmere ihn sehr. Er könne nicht begreifen, daß man da so mir nichts dir nichts mit den Gerichten komme, ehe man gütlichen Weg versucht; das sei sonst Sitte. Da mußte auf die Einrede der Gerichtspersonen Joggeli endlich sagen, es seien ihm zwei Briefe gekommen mit allerlei Redensarten, die er nicht begriffen. Er habe nicht gedacht, daß das was zu bedeuten hätte, und das Papier abseits gelegt; es könnte ihm jeder Narr schreiben, und in den Brief thun, was ihm gefalle. „Ja so," sagte der Bodenbauer, „also geschrieben hatten sie; aber angefragt vorher, wie die Sache sich verhalten, das wird nicht geschehen sein. Das wäre jedenfalls anständig gewesen; aber die Sache ist, wie sie ist; mit Prügeln macht sich das allweg nicht. Gebt eine Antwort, daß eine Einigung Zeit und Platz hat; eines Tages macht sich das allweg nicht." So geschah es endlich; das Gerichtspersonal entfernte sich, und der Bodenbauer wollte ebenfalls gehen. Aber er mußte bleiben und sollte raten. „Ja," sagte er, „die Sache ist schlimm. Da wird wenig anders zu machen sein, als zahlen. Die Unterschrift ableugnen thäte er nicht, von wegen, es möge gegangen sein, wie es wolle, unterschrieben sei unterschrieben; ein dritter vermöge sich dessen nichts, und wenn er auch unter der Decke sein sollte, so sei es noch nicht bewiesen. Elisis arme Kinder könnten ihn bauern; denen sei es abgestohlen; daneben, wie er Vetter Joggelis Vermögen kenne, schade das weiter niemanden etwas. Vielleicht daß, was Joggeli dem Tochtermann geschwitzt, als Weibergut könne geltend gemacht werden, und was später noch auf diese Seite fallen

werde, solle er alsbald durch ein Testament bestimmen und regeln, daß der flüchtige Vater nichts mehr dazu zu sagen habe.

Ein Wort gab das andere und endlich sah der Bodenbauer mit Schrecken zwei Dinge: daß Joggelis Vermögen nicht mehr das war, was es gewesen, und Joggeli statt ein Mann ein Kind sei, das nicht wußte, was es machte, nicht zurechnungsfähig war. „Wißt Ihr was, Vetter," sagte er endlich, „wißt Ihr was: geht vor Eure Gemeinde und begehrt einen Beistand, der in diesen verwickelten Dingen mit Verstand Euch beistehe. Ihr seiet alt, Euer Sohn weit, und was es koste, zahltet Ihr gern." Potz Himmel! wie fuhr da Johannes der Sohn auf. Ehe daß er dulde, daß der Vater gevogtet werde, schlage er Himmel und Erde entzwei, brüllte er. „Da würdest du zu thun haben," sagte der Bodenbauer ruhig. „Mache, was du willst; aber wäre ich an deiner Stelle, ich besönne mich nicht zweimal; daneben mach, was du willst; die Sache ist nicht meine, sondern ganz hauptsächlich deine. So wie ich merken mag, hast du deinen Teil auch erhalten, und den guten Vater habt Ihr beerbt bei Lebzeiten. Es scheint da allweg viel weggegangen zu sein. Kommt nun deiner Schwester Vormundschaftsbehörde dahinter, so trittet sie klagend auf, beschuldigt den Vater unverständiger Handlungen u. s. w. Dann sieh, wie es geht. Begehrt ihr es aber selbst, so behaltet ihr die Sache in Händen, könnt euch mit eurer Gemeinde verständigen, und die Sache läuft so böse nicht, wenigstens friedlich, soviel an euch.

Da wolle er lieber den Teufel fressen samt dem Stiel und die Großmutter als Dessert, als daß er seinen Vater wolle bevogten lassen. Wer es gut meine, könne so nicht raten; aber wer was Unsauberes in der Wäsche habe, kriegte es vielleicht auf diese Weise am leichtesten ohne Wäscherlohn wieder, brüllte

der brüllhafte Wirt. „Ja so," sagte der Bodenbauer, „ist das so gemeint. Sieh, dir sagt man nur Rubigenstrub; aber doch hielt ich dich für witziger. Ich meinte es gut; dein Vater dauert mich, du aber nicht. Dir bessert es nicht, bis du von der tauben Kuh gefressen hast, und dann vielleicht noch nicht. Ich habe da allerdings etwas in der Wäsche; aber ich vermag den Wäscherlohn zu bezahlen und wäre er noch einmal so groß; ich bin kein Wirt, der am verlumpen ist. Und weißt, ich zahle den Wäscherlohn noch dazu gerne; ich weiß, ich erhalte ihn wieder; ich würde für Uli lieber zehntausend Gulden zahlen, als für dich tausend, weißt. Und jetzt behüt euch Gott und lebet wohl; wem nicht zu raten ist, ist auch nicht zu helfen!" So sprach der Bodenbauer hochaufgerichtet und im Zorn. Denn in solchen Punkten verstand er nicht Spaß. — Sie hätten ihm nicht gesagt, daß er helfen solle; wenn sie dann seine Hülfe begehrten, so wollten sie es ihm sagen lassen, sagte Johannes, der Rubigenstrub, halblaut. — Die Frau selig habe viel auf dem gehabt; jetzt sehe man, was er sei, sagte Joggeli, der von der ganzen Sache wenig oder nichts mehr begriff. — „Fraueli," sagte der Bodenbauer zu Breneli, „wenn du mir nicht so lieb wärest, so wäre ich mein Lebtag böse über dich, daß du mich da hineingezogen. Aber so habt ihr Weiber es; ihr meint, es müsse allenthalben geholfen sein, und wo eure Arme zu kurz sind, stoßt ihr die Männer hinein. Da ist nicht mehr zu helfen; das ist, was ich euch sagen wollte. Macht euch gefaßt auf alles; wo ich wohne, wißt ihr, wenn ihr was nötig habt; und solltet ihr rasch fort müssen, so hat mein Tochtermann ein klein Heimwesen, welches für den Aufenthalt euch vielleicht anständig wäre. Soviel im Vorbeigang, damit ihr euch nicht etwa ängstigt und nach dem ersten besten faßt. Sie haben den Alten ausgesogen auf eine heillose Weise, wie Spinnen eine Fliege. Vielleicht

daß noch Ordnung zu machen, etwas zu retten wäre; aber Ordnung zu rechter Zeit will der dicke Büffel nicht, er weiß warum. Nun wird alles drüber und drunter gehen; vielleicht giebt es Prozesse, vielleicht Gott weiß was; kurz, zählt darauf, innerhalb Jahresfrist ist das Gut verkauft und der Alte, wenn Gott sich seiner nicht erbarmt, im Spital, oder der reiche Glunggenbauer kann von Thüre zu Thüre sein Essen suchen." „Nein, Gevattersmann, nein, das geschieht nicht! eher thue ich es für ihn; aber solange ich sonst noch ein Stück Brot habe, hat er auch," sagte Vreneli. „Er war nie gut gegen mich, aber auch nicht böser als gegen andere Leute. Ich aß sein Brot, als mir niemand welches gab; so soll er es nun auch bei mir haben." „Das ist brav," sagte der Bodenbauer. „Es ist schade, daß du nicht eine große Bäuerin bist; du hättest den Sinn dafür und könntest vieles Gutes thun; daneben ist noch alles möglich."

Trotz ihrer Fassung und des Bodenbauers Anerbieten erschreckte sie die Lage der Dinge doch; so arg hätten sie dieselbe nicht gedacht, so nahe den Wendepunkt nicht geglaubt. Ein oder zwei günstige Jahre noch, und sie hätten sich erholt gehabt. Uli hätte gerne die Richtigkeit von Bodenbauers Ansicht in Zweifel gezogen. Aber Vreneli sagte, je mehr es darüber nachdenke, desto überzeugter werde es von derselben. Die Schlingel seien nicht umsonst so oft dagewesen und sicher nicht bloß wegen der Kurzweil. Die beiden hätten was gebraucht. Bei einem einfachen Baurenwesen habe man keinen Begriff, was zwei solche Bursche in einer Wirtschaft oder im Handel durchzubringen vermöchten. Das gehe zweispännig oder vierspännig, wenn die Weiber helfen und nichts nutz seien, wie an beiden Orten der Fall sei. Uli meinte, wenn man nie viel gehabt, so könne man sich noch drein schicken, nichts mehr zu haben, und es liege die Hoffnung nahe, wieder zu gewinnen, was man verloren. Wenn

aber so große Vermögen, mit denen man es nicht hätte machen können, dahin gingen, so komme ihm das Totgrämen sehr begreiflich vor. „Da ist keine Hoffnung, wieder zu Vermögen zu kommen, und das Leben mit nichts, wo man an soviel gewöhnt war, muß eine wahre Hölle sein. Es muß einem zu Mute sein, als sei man eingenäht in einen Gallensack. Die Hauptsache für uns ist nun die, daß wir mit Ehren davonkommen, wenn schon mit sonst nichts als vielleicht noch mit Schulden.“ Sie wollten machen, was möglich, und daneben das Beste hoffen; bis hieher hätten Gott und gute Leute sie nicht verlassen und würden es wohl auch ferner nicht. Und wenn es sein, die Prüfung bis dahin gehen sollte, daß sie in Pfändung fielen, so müßten sie sich auch drein schicken; sie hätten dabei doch den Trost, daß es weder mutwillig noch verschuldet sei, sondern hervorgebracht durch Unglück von höherer Hand, dachten sie.

Ihr Schicksal lag allerdings in der Schwebe, hing von Gottes Segen und des Bodenbauers gutem Willen hauptsächlich ab. Diesem waren sie dreihundert Thaler schuldig; ihr Geld, welches sie auf Zins gehabt, war eingezogen. Dagegen hatten sie freilich eine Schrift vom Wirt von fast vierhundert Thalern auf dem Papier. Aber ob sie nicht mehr wert sei als etwa österreichisches Papier oder gar nichts, das wußten sie noch nicht. Ein ganzer Zins von achthundert Thalern war nächstens fällig, dazu noch der Zins für die Effekten. Nun hatten sie freilich etwas Geld vorrätig; etwas konnten sie noch machen; aber achthundert Thaler sind eine Summe. Bis zur Ernte mußten sie auch leben, und ob ihnen am Zins etwas geschenkt werde, das war unter obwaltenden Umständen mehr als zweifelhaft. Freigebig war Joggeli sein Lebtag nie gewesen; dazu besaß er eine zu kleinliche Natur. Eine solche Natur kann bei großem Vermögen und einer guten Frau noch so quasi mit Ehren durchkommen, ohne als ein Geizhals verschrieen zu werden.

Genau genommen, ist es eigentlich gar keine große Kunst, bei großem Vermögen nicht schmutzig und ungerecht zu sein. Aber wenn das Vermögen geschwunden oder sonst klein ist, das Geld nirgends reicht, immer neue Forderungen kommen und dazu immer neue Verluste, da nicht zu machen, was man kann, die Schere nicht ins Fleisch gehen zu lassen, wo man was zu scheren hat, nicht den letzten Tropfen auszupressen, wo man das Recht zum pressen zu haben glaubt, das ist schwer. Darüber können so viele sich nicht erheben, sondern halten sich an den Spruch: Mache jeder, was er kann. Sie mußten dieses auch von Joggeli erwarten, der dazu alle Tage kindischer, fast ganz regiert wurde von dem Sohne, der ganz erwildet war und im Lande herumfuhr wie der Teufel im Buche Hiob. Dazu kam noch die Abschatzung der Effekten, welche Uli zur Nutzung hatte. Beim Abtreten des Gutes mußten die wieder geschätzt werden. Den Minderwert mußte er ersetzen; etwaiger Mehrwert ward ihm vergütet. Hier konnte es einige hundert Gulden auf- oder niedergehen ohne eigentliche Ungerechtigkeit, aber doch je nachdem man ihm wohl oder übel wollte. Dann kam es, wie gesagt, hauptsächlich darauf an, ob er die Pacht ausmachen oder früher davon gestoßen werde, was bei Verkauf des Gutes oder Tod des Besitzers gegen eine billige Entschädnis freilich der Fall sein konnte, und ob die Jahre gesegnet oder ungesegnet seien.

Er überzeugte sich immer mehr, daß der Bodenbauer richtig gesehen und richtig geraten hatte. Sowie der Fall mit dem Tochtermann bekannt war, schneite es von allen Seiten Forderungen und Abkündigungen, wie es geht in solchen Fällen. Es hatten gar viele Ursache zur Angst: wenn der Glunggenbauer noch mehr solche Stücklein gemacht hätte, so könnte es ihnen fehlen. Joggeli stand noch mancher Schuld als Bürge zu Ge-

vatter und ganz besonders bei seinem Sohne. Diesem wurden nun alle Schulden, welche ablöslich waren, und von den unablöslichen die ausstehenden Zinse eingefordert: das lief zu großen Summen auf; den Forderungen konnte auf keine Weise begegnet werden. Da machte es Johannes wie viele; er wehrte sich mit Prozessen; das ist aber akurat, wie wenn man, um dem Fegfeuer zu entrinnen, in die Hölle springt. Er verflocht auch seinen Vater in diese Prozesse, und namentlich verführte er ihn, wegen den fünfzehntausend Thalern einen Rechtshandel zu beginnen. Das war ein Geflecht von Prozessen, Forderungen aller Art, daß es einem vernünftigen Menschen die Haare zu Berge gestellt hätte.

Dies ward bekannt. Allgemein hieß es: wenn der Tochtermann am Schwiegervater den Schelm gemacht, so sei es sich nicht zu verwundern; denn der Sohn sei noch der viel ärgere Schelm an ihm gewesen. Elisi, das nirgends anders zu sein wußte, als in der Glungge, heulte und lärmte, bis endlich der Gemeindebehörde seiner Heimat, welche eben nicht zu den erleuchteten gehörte, die Augen aufgingen, sodaß sie auf Bevormundung von Joggeli drang. Nun erst gab es Spektakel. Dieser Antrag kam Joggeli vor wie ein Majestätsverbrechen, und hätte er die Macht gehabt, er hätte die Antragsteller erst köpfen lassen. Begreiflich gab das einen neuen Prozeß auf die andern alle. Diese Prozesse sind die allerangreiflichsten für die Person, welche bevogtet werden soll und es nicht annehmen will. Die Antragsteller sind also genötigt, ihr Begehren gehörig zu begründen. Um das zu können, müssen sie nun alle möglichen Merkmale aufführen, daß der Besagte nicht mehr im stande sei, sein Vermögen selbst zu verwalten. Freilich werden Kinder, welche so was begehren, im Eingang sagen, wie das Begehren ihr Herz zerreiße, wie sie es aber den eigenen Kindern

schuldig seien; sie werden nie anders reden als von ihrem geliebten, verehrten, unglücklichen Vater, werden dann aber dazu alle Schwachheiten, Dummheiten, welche er von den ersten Hosen an gemacht, aufzählen. Ja, sie sind im stande, des Vaters Heirat mit ihrer Mutter als seine größte Dummheit, als ein Zeichen seiner momentanen Verrücktheit anzuführen. Zuweilen wird des Vaters kindischer Zustand nicht von der Heirat, sondern von der Mutter Tod weg datiert. Dann wird aber doch gesagt, daß er eigentlich sein Lebtag nie ein Mann gewesen, die Mutter die Hosen angehabt hätte; seit sie aber gestorben, sei er vollends dumm geworden. Nichts wird geschont, sein Bild nicht bloß aschgrau, sondern brandschwarz gemalt. Das alles nun muß der Betreffende lesen, sollte es verdauen und kann nicht, geschweige sich daran erbauen. Dann muß er ein ander Bild von sich entwerfen lassen, wo er wie ein Herrgott strahlt, und hat er Malice auf seine verstorbene Frau, so wird der munter ausgewischt, wobei er sie jedoch immer seine liebe Selige nennt, welche er dem lieben Gott von ganzem Herzen gönne. Hintenbrein kommen Ärzte, manchmal noch der Pfarrer, und manchmal noch andere, und untersuchen einem nach Stand und Vermögen gründlich und nicht gründlich: ob der zu Bevogtende dumm sei oder gescheit, entweder ganz oder halb, zurechnungsfähig oder nicht, zurechnungsfähig entweder ganz oder halb. Das ist für den Betreffenden eine äußerst interessante und lehrreiche Untersuchung, man kann es sich denken!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie Gott und gute Leute aus der Klemme helfen.

Unterdessen verfiel der Zins; Joggeli wollte keinen Kreuzer daran schenken. Wenn man das Geld nötig hätte wie er, so schenke man nichts; das wäre ja das dümmste, was er machen könnte. Dann wohl, dann hätte man das Recht, ihn zu bevogten! Wenn er schon wollte, er dürfte nicht. Johannes thäte viel zu wüst; er glaube, er risse ihm den Kopf ab, sagte er. Es dünkte Uli streng; er hatte Lust, wenn auch nicht zum Prozedieren, so doch Vermittler anzusprechen oder, wie man hier sagt, eine Freundlichkeit anzustellen. Überdem, meinte er, könnte man ja eine Gegenrechnung machen. Vreneli müsse so viele Zeit mit Joggeli versäumen; sie lieferten mehr, als sie schuldig seien, und Elisi samt seinen Kindern müßten sie ja fast alleine erhalten; die Kinder seien immer bei ihnen und über ihrem Tischkasten, als ob es ihr eigener wäre. Vreneli wehrte: „Wo kein Verstand mehr ist, kann man keinen machen. Bei der Vermittlung käme nichts heraus, wenn die Männer schon einreden würden. Johannes, der Unflat, thäte es nicht; der ist zu geldhungrig. Mit dem Rechnen ist's ebenso. Sie würden sagen, wenn wir mehr gegeben, als wir schuldig seien, so sei das unsere Sache; warum wir es gethan. Warum wir Elisi und seine Kinder nicht fortgejagt? wenn wir die Gutthätigen machen wollten, so sollten wir nicht hintendrein abrechnen wollen; das hätte keine Form. So würde man uns antworten; dann könnten wir prozedieren; vielleicht thäten wir es gewinnen, vielleicht verlieren, und wollen wir das?" So sprach Vreneli. Uli sagte, er wisse, was prozedieren sei; die Lust dazu habe er

verloren. Er habe bloß gemeint, man könnte probieren, so gleichsam an die Thüre pochen. „Weißt nicht, Uli," sagte Vreneli, „daß der Teufel ein Schelm ist; giebt man ihm einen Finger, nimmt er gleich die ganze Hand. Und dann ist das: die Sache scheint sich in die Länge zu ziehen; wir können sicherlich bableiben noch ein Jahr, und die Aussichten sind prächtig. Wir haben ja Lewat; der alleine macht uns wenigstens den halben Zins, wenn es gut geht. Zudem bedenke: ich habe lange das Gnadenbrot gegessen hier. Es war freilich oft stark gesalzen, doch nicht durch die Base, und wenn ich später auch etwas dafür geleistet, so wußten sie doch dies nicht, als sie anfingen, es mir zu geben; denn ich war ein böser Drache von Mädchen. Wenn wir es jetzt auch nicht überflüssig haben, so haben wir es doch, und wer weiß, ob wir je wieder ein Zeichen thun könnten, daß wir erkennen, was ich empfangen. „Es wäre recht so," sagte Uli, „wenn wir nur wüßten, wo nehmen und nicht stehlen." Ja, sagte Vreneli, stehlen sei eine wüste Sache; das helfe es auch nicht. Aber als das letztemal der Bodenbauer dagewesen sei, habe er gesagt, sie wüßten, wo er wohne. Ja, sagte Uli, das sei alles gut; aber immer und immer wieder Bettlerwege laufen zu sollen, sei er doch endlich satt. Vreneli verstand den Ton besser als die Worte, und in seinem lebendigen Gerechtigkeitsgefühle war es ihm klar, daß Uli allerdings mehreres habe austreten müssen, was es angegeben, daß ihm das wiederholte Hülfesuchen bei dem Bodenbauer sehr zuwider sein müßte.

Vreneli hatte Vernunft und hielt seinen Mann nicht für einen dummen Schweizermann, zu nichts nutz, als deutschen Jungen und Allerweltsbuben, bankerotten Italienern und herrschsüchtigen Weibern Kastanien aus dem Feuer zu holen; kurz es hielt ihn nicht für einen Neidgauer. „Weißt du was," sagte

Vreneli, „unser jüngstes Kind ist noch nicht eingeschrieben; das älteste bittet schon lange einmal zur Patin zu fahren; sie habe ihns eingeladen; nächsten Sonntag nehme ich den Fuchs; er ist ein guter alter Trappi; mit dem darf ich fahren und will suchen, was da zu machen ist. Es ist jedenfalls am anständigsten, man verrichte solche Sachen selbst." Uli begann keinen edlen Wettstreit; er sagte bloß: „He, ja, wenn du meinst."

Vreneli fuhr wirklich am nächsten Sonntage mit dem alten Fuchs und seinen jungen Kindern. Es war ihm, wie einer Henne, wenn sie zum erstenmale ihre Brut zu Felde führt, voll Stolz und Angst. Es waren aber auch drei allerliebste Kinder, mit welchen es ausfuhr. Sie hatten eine ganz absonderliche Freude, und jemehr sie sich freuten, desto wehmütiger ward Vreneli. „Ihr armen Tröpflein," mußte es immer denken, „ja, freuet euch nur; es ist das erste Mal und wahrscheinlich auch das letzte, daß ihr mit einem Pferde fahren könnt; dann, ihr armen Tröpflein, könnt ihr einander selbst ziehen, wenn ihr fahren wollt." Seit seiner Hochzeit war es nie da oben gewesen; eine rechte Hausfrau kömmt selten weit vom Hause auf dem Lande, besonders wenn Gott sie alle Jahre mit einem Kinde segnet, in den Schaltjahren mit zweien. Da gab es wohl Vergleichungen zwischen den frühern Reisen zu Bodenbauers und der jetzigen. Es wäre zu wünschen, solche Vergleichungen würde kein Gemüt peinlicher fassen. Die erste Reise war die, auf welcher Uli Vreneli eroberte, die zweite zur Hochzeit, die dritte also die mit drei Kindern (das jüngste war daheim geblieben). Es lag in den äußern Umständen wohl eine Demütigung. Pläne, Hoffnungen sind zu Wasser geworden, verhagelt; fremde Leute müssen um Geld angesprochen werden. Aber ist's wiederum doch nicht was Schönes, eine eroberte Würde darin, daß eine Frau mit solchem Vorhaben ausfahren darf, mit un-

beſchwertem Gewiſſen und in heiterm Vertrauen, die Bitte werde nicht abgeſchlagen? Sakerlot, ihr Weiber im Oberland und Seeland, in Baſelland und Waadtland, wie manche unter euch darf ſich zu Wagen ſetzen, mit keinem Vermögen als einem Häuflein Kinder zu einem alten Gläubiger fahren und ihn erſuchen, aufs neue einzuſtehen, und zwar nicht etwa insgeheim, daß es unſer Herrgott ſelbſt nicht einmal vernehmen ſoll, ſondern offen vor Weib und Kindern? Ja, das iſt doch etwas Großes; darin liegt ein ſchönes erobertes Vermögen.

Ja, wie manche aus allen Herren Ländern könnte mit Titeln vornen und Titeln hinten, zu Fuß, zu Wagen, zu Roß, mit oder ohne Kinder in allen fünf Weltteilen herumfahren, ſie kriegte vielleicht mit Betteln einige Kreuzer zuſammen; aber anvertrauen, anvertrauen auf ihr ehrlich Geſicht oder ihren ehrlichen Namen würde kein vernünftiger Chriſtenmenſch ihr drei Kreuzer! Ja, Mesdames zu Stadt und Land, ſo ſchlecht iſt's mit tauſenden unter euch beſtellt: nicht drei Kreuzer auf euer ehrlich Geſicht oder euern ehrlichen Namen! Das iſt verdammt wenig, von wegen es ſind beide darnach beſtellt. Doch tröſtet euch, Mesdames: es iſt mit den Herren oder Männern, wie man will, noch ſchlechter beſtellt. Wie viele und hochgeſtellte und hochberühmte ſchießen im Lande herum, wie eingeſchloſſene Fledermäuſe an den Fenſtern, ſuchen Vertrauen und finden keins; ja, nicht einen einzigen Kreuzer kriegen ſie auf Geſicht oder Namen, ſie mögen ſchießen, ſurren, ſtürmen, ſoviel und ſolange ſie wollen. Höchſtens vertraut man ihnen das Vaterland an, ein Zeichen, wie hoch man dasſelbe achtet! Ja, wenn man alle die ſammeln und zuſammenſtellen würde, Weibervolk und Männervolk, welche Geld borgen möchten und gar keines oder höchſtens drei Kreuzer kriegen, man könnte mit ihnen ganz Hinterafien bevölkern und Vorderafien wenigſtens halb. Nun,

wenn diese Völkerwanderung mal stattfinden sollte, was für die Bequemlichkeit und Ruhe Europas nicht so unpassend wäre (man denke wieviel Stellen ledig würden in Königtümern, in Republiken, an Höfen, in Wasch- und Ratshäusern), so kann Vreneli daheim bleiben; es bekäme Geld und notabene gern. Das gern ist noch seltener als Geld.

Des Bodenbauers Frau war aber auch eine, wie man sie nicht hinter jeder Hausthüre findet. Sie dachte nicht bei sich: „Giebt wohl der alte Narr der Jungen da Geld? wohl, dem wollte ich!“ Sie rief ihn auch nicht beiseite und sagte ihm: „Probier und gieb dieser! machst's, beim — ich lasse mich scheiden; das wäre mir wohl, so alt wie du bist! schäm dich und denk an Kinder und Großkinder!“ Die Bodenbäurin hatte tiefes Bedauern. „Nur nicht den Mut verlieren,“ sagte sie, „es kommt schon noch gut; ein paar Jahre, so könnet ihr euch wieder aufhelfen. Ja freilich, helfen muß man euch. Es ist ja hundertmal nützlicher, man unterstütze brave Leute, wo man noch den Glauben haben kann, das Geld sei nicht zum Fenster hinausgeworfen, als man werfe es in Spekulationen, wo ein paar Spitzbuben reich werden, während man keinen Kreuzer davon wiedersieht. Aber freilich, die Leute sind selbst schuld, daß man nicht so vielen aufhilft, als man wohl könnte und möchte. So viele begehren nicht wieder zu zahlen und werden die ärgsten Feinde, wenn man sie mahnt ans Wiedergeben; es ist akurat, als ob man ihnen ihre eigene Sache stehlen wolle. Und wie wohl käme es so manchem Handwerksmann, der was anfangen möchte und kein Geld hat, wenn das alte Vertrauen noch wäre! Früher, wenn so einer kam, redete ich meinem Mann immer zu; jetzt freilich wehrte ich schon öfter ab. Aber schämen muß ich mich, daß es bei unsern Verwandten (freilich so ganz nahe sind wir ihnen nicht mehr) so geht; darum ist

es nur billig, daß wir gut machen, was sie sündigen. Haltet es dem Alten nicht für ungut; denkt, er wisse nicht, was er mache, und daß er in der Klemme ist, und da wird man gerne wüst gegen die Leute, will sich damit helfen und macht die Sache immer schlimmer. Denk an die gute Base, und sieh um ihretwillen zum Alten; sie hatte auch nicht gute Zeit bei ihm und that ihm doch, was sie konnte."

Das war eine schöne Rede, welche die Bodenbäurin fallen ließ; in Kammern und Parlamenten hört man langweiligere und kommt dazu doch nichts dabei heraus. Der Bodenbauer gab das Geld. „Probiert aber," sagte er, „und gebt dem Vetter das Papier, welches euch der Wirt gegeben hat, an Zahlungsstatt. Er ist auch schuld, daß Uli sich da eingelassen, und wenn er es schon nicht annimmt für immer, so ist es doch nichts als billig, daß er dem Wirt ein wenig die Faust macht. Ein Handel mehr oder weniger soll ihm nichts machen, und vielleicht trifft er einen glücklichen Augenblick, wo es wieder tropfet beim Wirt." Vreneli nahm aber auch das Geld nicht leichtfertig, nicht mit den Worten halb Spaß, halb Ernst: „Jetzt habe ich's; jetzt könnt ihr sehen, daß ihr es wieder kriegt," sondern mit einem tiefen Seufzer. „Weiß Gott, wann wir es wieder geben können; aber es soll geschehen, wenn Gott uns das Leben läßt, und sollte ich es mit Kuderspinnen verdienen." „Das würde dich doch noch blangen," sagte die Bodenbäurin lachend. „Wir wollen hoffen, es werde dir besser gehen. Ihr seid beide jung; eine Zeit ist nicht alle Zeit, und wer das Unglück brav ertragen hat, der wird dann wohl auch mit dem Glück umzugehen wissen. Je schwerer es dir ist, das Geld zu nehmen, desto leichter, hoffe ich, wird dir das Wiedergeben; oft geht es umgekehrt."

Sie waren also, sozusagen, wieder unter Dach, geborgen

im Wohlwollen oder in der wohlerworbenen Gunst guter Leute, und konnten ruhig die Tage kommen sehen. Uli glaubte, er sei es ihrer alten Freundschaft schuldig, dem Wirt das Papier zuerst zum Einlösen zu präsentieren, ehe er es in fremde Hände zu geben versuche. Diese Zartheit rechnete ihm aber der Wirt nicht eben hoch an. „Mache du mit dem Wisch, was du kannst; wenn ihn jemand will, so gieb ihn und wirf noch die Kappe nach. Aber Geld begehre nicht von mir, und wenn du mich auf den Kopf stelltest, nicht einen halben Gulden fändest du. Wenn es der eigene Bruder wäre, jetzt könnte ich ihm nichts geben. Mit Betreiben habe keine Kosten, wenn ich dir einen guten Rat geben kann. Machst du mich unglücklich, kriegst du erst nichts. Da sind viele hunderte vor dir, welche ihre Sache vorab wollen, wenn sie was finden, heißt das. Wartet man mir, ist mir einmal der Schwäher gestorben und hat unser Herrgott mir den Vater abgenommen (er muß ihm nicht lieb sein, er hätte ihn sonst längst begehrt), so geht's dann schon. Aber einstweilen setze man ab. Wenn ich schon wollte, beim besten Willen könnte ich nicht." Es sei doch hart, meinte Uli, daß er sein Geld so nötig habe und es nicht erhalten könne und vielleicht gar für einen andern Geld borgen müsse. „Kann dir nicht helfen," sagte der Wirt, „da siehe du zu," ging und zeigte sich nicht wieder.

Als Uli den Joggeli zahlte, kam es diesem doch selbst über das Herz, daß er es Uli wüst mache. „Ich würde dir gerne was zurückgeben," sagte er, „aber ich mangle das Geld gar übel. Das andere Jahr aber, da will ich dir daran denken; sinn daran und mahne mich." Das künftige Jahr soll gar oft gut machen, was im laufenden gefrevelt worden. Aber kömmt es dem Frevler immer? Mit dem Papier, sagte er, möge er nichts zu thun haben; er wollte, er hätte es sein Lebtag so ge-

werde, solle er alsbald durch ein Testament bestimmen und regeln, daß der flüchtige Vater nichts mehr dazu zu sagen habe.

Ein Wort gab das andere und endlich sah der Bodenbauer mit Schrecken zwei Dinge: daß Joggelis Vermögen nicht mehr das war, was es gewesen, und Joggeli statt ein Mann ein Kind sei, das nicht wußte, was es machte, nicht zurechnungsfähig war. „Wißt Ihr was, Vetter," sagte er endlich, „wißt Ihr was: geht vor Eure Gemeinde und begehrt einen Beistand, der in diesen verwickelten Dingen mit Verstand Euch beistehe. Ihr seiet alt, Euer Sohn weit, und was es koste, zahltet Ihr gern." Potz Himmel! wie fuhr da Johannes der Sohn auf. Ehe daß er dulde, daß der Vater gevogtet werde, schlage er Himmel und Erde entzwei, brüllte er. „Da würdest du zu thun haben," sagte der Bodenbauer ruhig. „Mache, was du willst; aber wäre ich an deiner Stelle, ich besönne mich nicht zweimal; daneben mach, was du willst; die Sache ist nicht meine, sondern ganz hauptsächlich deine. So wie ich merken mag, hast du deinen Teil auch erhalten, und den guten Vater habt Ihr beerbt bei Lebzeiten. Es scheint da allweg viel weggegangen zu sein. Kommt nun deiner Schwester Vormundschaftsbehörde dahinter, so trittet sie klagend auf, beschuldigt den Vater unverständiger Handlungen u. s. w. Dann sieh, wie es geht. Begehrt ihr es aber selbst, so behaltet ihr die Sache in Händen, könnt euch mit eurer Gemeinde verständigen, und die Sache läuft so böse nicht, wenigstens friedlich, soviel an euch.

Da wolle er lieber den Teufel fressen samt dem Stiel und die Großmutter als Dessert, als daß er seinen Vater wolle bevogten lassen. Wer es gut meine, könne so nicht raten; aber wer was Unsauberes in der Wäsche habe, kriegte es vielleicht auf diese Weise am leichtesten ohne Wäscherlohn wieder, brüllte

der brüllhafte Wirt. „Ja so," sagte der Bodenbauer, „ist das so gemeint. Sieh, dir sagt man nur Rubigenstrub; aber doch hielt ich dich für witziger. Ich meinte es gut; dein Vater dauert mich, du aber nicht. Dir bessert es nicht, bis du von der tauben Kuh gefressen hast, und dann vielleicht noch nicht. Ich habe da allerdings etwas in der Wäsche; aber ich vermag den Wäscherlohn zu bezahlen und wäre er noch einmal so groß; ich bin kein Wirt, der am verlumpen ist. Und weißt, ich zahle den Wäscherlohn noch dazu gerne; ich weiß, ich erhalte ihn wieder; ich würde für Uli lieber zehntausend Gulden zahlen, als für dich tausend, weißt. Und jetzt behüt euch Gott und lebet wohl; wem nicht zu raten ist, ist auch nicht zu helfen!" So sprach der Bodenbauer hochaufgerichtet und im Zorn. Denn in solchen Punkten verstand er nicht Spaß. — Sie hätten ihm nicht gesagt, daß er helfen solle; wenn sie dann seine Hülfe begehrten, so wollten sie es ihm sagen lassen, sagte Johannes, der Rubigenstrub, halblaut. — Die Frau selig habe viel auf dem gehabt; jetzt sehe man, was er sei, sagte Joggeli, der von der ganzen Sache wenig oder nichts mehr begriff. — „Fraueli," sagte der Bodenbauer zu Vreneli, „wenn du mir nicht so lieb wärest, so wäre ich mein Lebtag böse über dich, daß du mich da hineingezogen. Aber so habt ihr Weiber es; ihr meint, es müsse allenthalben geholfen sein, und wo eure Arme zu kurz sind, stoßt ihr die Männer hinein. Da ist nicht mehr zu helfen; das ist, was ich euch sagen wollte. Macht euch gefaßt auf alles; wo ich wohne, wißt ihr, wenn ihr was nötig habt; und solltet ihr rasch fort müssen, so hat mein Tochtermann ein klein Heimwesen, welches für den Aufenthalt euch vielleicht anständig wäre. Soviel im Vorbeigang, damit ihr euch nicht etwa ängstigt und nach dem ersten besten faßt. Sie haben den Alten ausgesogen auf eine heillose Weise, wie Spinnen eine Fliege. Vielleicht

daß noch Ordnung zu machen, etwas zu retten wäre; aber Ordnung zu rechter Zeit will der dicke Büffel nicht, er weiß warum. Nun wird alles drüber und drunter gehen; vielleicht giebt es Prozesse, vielleicht Gott weiß was; kurz, zählt darauf, innerhalb Jahresfrist ist das Gut verkauft und der Alte, wenn Gott sich seiner nicht erbarmt, im Spital, oder der reiche Glunggenbauer kann von Thüre zu Thüre sein Essen suchen." „Nein, Gevattersmann, nein, das geschieht nicht! eher thue ich es für ihn; aber solange ich sonst noch ein Stück Brot habe, hat er auch," sagte Vreneli. „Er war nie gut gegen mich, aber auch nicht böser als gegen andere Leute. Ich aß sein Brot, als mir niemand welches gab; so soll er es nun auch bei mir haben." „Das ist brav," sagte der Bodenbauer. „Es ist schade, daß du nicht eine große Bäuerin bist; du hättest den Sinn dafür und könntest vielen Gutes thun; daneben ist noch alles möglich."

Trotz ihrer Fassung und des Bodenbauers Anerbieten erschreckte sie die Lage der Dinge doch; so arg hätten sie dieselbe nicht gedacht, so nahe den Wendepunkt nicht geglaubt. Ein oder zwei günstige Jahre noch, und sie hätten sich erholt gehabt. Uli hätte gerne die Richtigkeit von Bodenbauers Ansicht in Zweifel gezogen. Aber Vreneli sagte, je mehr es darüber nachdenke, desto überzeugter werde es von derselben. Die Schlingel seien nicht umsonst so oft dagewesen und sicher nicht bloß wegen der Kurzweil. Die beiden hätten was gebraucht. Bei einem einfachen Baurenwesen habe man keinen Begriff, was zwei solche Bursche in einer Wirtschaft oder im Handel durchzubringen vermöchten. Das gehe zweispännig oder vierspännig, wenn die Weiber helfen und nichts nutz seien, wie an beiden Orten der Fall sei. Uli meinte, wenn man nie viel gehabt, so könne man sich noch drein schicken, nichts mehr zu haben, und es liege die Hoffnung nahe, wieder zu gewinnen, was man verloren. Wenn

aber so große Vermögen, mit denen man es nicht hätte machen können, dahin gingen, so komme ihm das Totgrämen sehr begreiflich vor. „Da ist keine Hoffnung, wieder zu Vermögen zu kommen, und das Leben mit nichts, wo man an soviel gewöhnt war, muß eine wahre Hölle sein. Es muß einem zu Mute sein, als sei man eingenäht in einen Gallensack. Die Hauptsache für uns ist nun die, daß wir mit Ehren davonkommen, wenn schon mit sonst nichts als vielleicht noch mit Schulden.“ Sie wollten machen, was möglich, und daneben das Beste hoffen; bis hieher hätten Gott und gute Leute sie nicht verlassen und würden es wohl auch ferner nicht. Und wenn es sein, die Prüfung bis dahin gehen sollte, daß sie in Pfändung fielen, so müßten sie sich auch drein schicken; sie hätten dabei doch den Trost, daß es weder mutwillig noch verschuldet sei, sondern hervorgebracht durch Unglück von höherer Hand, dachten sie.

Ihr Schicksal lag allerdings in der Schwebe, hing von Gottes Segen und des Bodenbauers gutem Willen hauptsächlich ab. Diesem waren sie dreihundert Thaler schuldig; ihr Geld, welches sie auf Zins gehabt, war eingezogen. Dagegen hatten sie freilich eine Schrift vom Wirt von fast vierhundert Thalern auf dem Papier. Aber ob sie nicht mehr wert sei als etwa österreichisches Papier oder gar nichts, das wußten sie noch nicht. Ein ganzer Zins von achthundert Thalern war nächstens fällig, dazu noch der Zins für die Effekten. Nun hatten sie freilich etwas Geld vorrätig; etwas konnten sie noch machen; aber achthundert Thaler sind eine Summe. Bis zur Ernte mußten sie auch leben, und ob ihnen am Zins etwas geschenkt werde, das war unter obwaltenden Umständen mehr als zweifelhaft. Freigebig war Joggeli sein Lebtag nie gewesen; dazu besaß er eine zu kleinliche Natur. Eine solche Natur kann bei großem Vermögen und einer guten Frau noch so quasi mit Ehren durchkommen, ohne als ein Geizhals verschrieen zu werden.

Genau genommen, ist es eigentlich gar keine große Kunst, bei großem Vermögen nicht schmutzig und ungerecht zu sein. Aber wenn das Vermögen geschwunden oder sonst klein ist, das Geld nirgends reicht, immer neue Forderungen kommen und dazu immer neue Verluste, da nicht zu machen, was man kann, die Schere nicht ins Fleisch gehen zu lassen, wo man was zu scheren hat, nicht den letzten Tropfen auszupressen, wo man das Recht zum pressen zu haben glaubt, das ist schwer. Darüber können so viele sich nicht erheben, sondern halten sich an den Spruch: Mache jeder, was er kann. Sie mußten dieses auch von Joggeli erwarten, der dazu alle Tage kindischer, fast ganz regiert wurde von dem Sohne, der ganz erwildet war und im Lande herumfuhr wie der Teufel im Buche Hiob. Dazu kam noch die Abschatzung der Effekten, welche Uli zur Nutzung hatte. Beim Abtreten des Gutes mußten die wieder geschätzt werden. Den Minderwert mußte er ersetzen; etwaiger Mehrwert ward ihm vergütet. Hier konnte es einige hundert Gulden auf- oder niedergehen ohne eigentliche Ungerechtigkeit, aber doch je nachdem man ihm wohl oder übel wollte. Dann kam es, wie gesagt, hauptsächlich darauf an, ob er die Pacht ausmachen oder früher davon gestoßen werde, was bei Verkauf des Gutes oder Tod des Besitzers gegen eine billige Entschädnis freilich der Fall sein konnte, und ob die Jahre gesegnet oder ungesegnet seien.

Er überzeugte sich immer mehr, daß der Bodenbauer richtig gesehen und richtig geraten hatte. Sowie der Fall mit dem Tochtermann bekannt war, schneite es von allen Seiten Forderungen und Abkündigungen, wie es geht in solchen Fällen. Es hatten gar viele Ursache zur Angst: wenn der Glunggenbauer noch mehr solche Stücklein gemacht hätte, so könnte es ihnen fehlen. Joggeli stand noch mancher Schuld als Bürge zu Ge-

vatter und ganz besonders bei seinem Sohne. Diesem wurden nun alle Schulden, welche ablöslich waren, und von den unablöslichen die ausstehenden Zinse eingefordert: das lief zu großen Summen auf; den Forderungen konnte auf keine Weise begegnet werden. Da machte es Johannes wie viele; er wehrte sich mit Prozessen; das ist aber akurat, wie wenn man, um dem Fegfeuer zu entrinnen, in die Hölle springt. Er verflocht auch seinen Vater in diese Prozesse, und namentlich verführte er ihn, wegen den fünfzehntausend Thalern einen Rechtshandel zu beginnen. Das war ein Geflecht von Prozessen, Forderungen aller Art, daß es einem vernünftigen Menschen die Haare zu Berge gestellt hätte.

Dies ward bekannt. Allgemein hieß es: wenn der Tochtermann am Schwiegervater den Schelm gemacht, so sei es sich nicht zu verwundern; denn der Sohn sei noch der viel ärgere Schelm an ihm gewesen. Elisi, das nirgends anders zu sein wußte, als in der Glungge, heulte und lärmte, bis endlich der Gemeindebehörde seiner Heimat, welche eben nicht zu den erleuchteten gehörte, die Augen aufgingen, sodaß sie auf Bevormundung von Joggeli drang. Nun erst gab es Spektakel. Dieser Antrag kam Joggeli vor wie ein Majestätsverbrechen, und hätte er die Macht gehabt, er hätte die Antragsteller erst köpfen lassen. Begreiflich gab das einen neuen Prozeß auf die andern alle. Diese Prozesse sind die allerangreiflichsten für die Person, welche bevogtet werden soll und es nicht annehmen will. Die Antragsteller sind also genötigt, ihr Begehren gehörig zu begründen. Um das zu können, müssen sie nun alle möglichen Merkmale aufführen, daß der Besagte nicht mehr im stande sei, sein Vermögen selbst zu verwalten. Freilich werden Kinder, welche so was begehren, im Eingang sagen, wie das Begehren ihr Herz zerreiße, wie sie es aber den eigenen Kindern

schuldig seien; sie werden nie anders reden als von ihrem geliebten, verehrten, unglücklichen Vater, werden dann aber dazu alle Schwachheiten, Dummheiten, welche er von den ersten Hosen an gemacht, aufzählen. Ja, sie sind im stande, des Vaters Heirat mit ihrer Mutter als seine größte Dummheit, als ein Zeichen seiner momentanen Verrücktheit anzuführen. Zuweilen wird des Vaters kindischer Zustand nicht von der Heirat, sondern von der Mutter Tod weg datiert. Dann wird aber doch gesagt, daß er eigentlich sein Lebtag nie ein Mann gewesen, die Mutter die Hosen angehabt hätte; seit sie aber gestorben, sei er vollends dumm geworden. Nichts wird geschont, sein Bild nicht bloß aschgrau, sondern brandschwarz gemalt. Das alles nun muß der Betreffende lesen, sollte es verdauen und kann nicht, geschweige sich daran erbauen. Dann muß er ein ander Bild von sich entwerfen lassen, wo er wie ein Herrgott strahlt, und hat er Malice auf seine verstorbene Frau, so wird der munter ausgewischt, wobei er sie jedoch immer seine liebe Selige nennt, welche er dem lieben Gott von ganzem Herzen gönne. Hintendrein kommen Ärzte, manchmal noch der Pfarrer, und manchmal noch andere, und untersuchen einem nach Stand und Vermögen gründlich und nicht gründlich: ob der zu Bevogtende dumm sei oder gescheit, entweder ganz oder halb, zurechnungsfähig oder nicht, zurechnungsfähig entweder ganz oder halb. Das ist für den Betreffenden eine äußerst interessante und lehrreiche Untersuchung, man kann es sich denken!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie Gott und gute Leute aus der Klemme helfen.

Unterdessen verfiel der Zins; Joggeli wollte keinen Kreuzer daran schenken. Wenn man das Geld nötig hätte wie er, so schenke man nichts; das wäre ja das dümmste, was er machen könnte. Dann wohl, dann hätte man das Recht, ihn zu bevogten! Wenn er schon wollte, er dürfte nicht. Johannes thäte viel zu wüst; er glaube, er risse ihm den Kopf ab, sagte er. Es dünkte Uli streng; er hatte Lust, wenn auch nicht zum Prozedieren, so doch Vermittler anzusprechen oder, wie man hier sagt, eine Freundlichkeit anzustellen. Überdem, meinte er, könnte man ja eine Gegenrechnung machen. Vreneli müsse so viele Zeit mit Joggeli versäumen; sie lieferten mehr, als sie schuldig seien, und Elisi samt seinen Kindern müßten sie ja fast alleine erhalten; die Kinder seien immer bei ihnen und über ihrem Tischkasten, als ob es ihr eigener wäre. Vreneli wehrte: „Wo kein Verstand mehr ist, kann man keinen machen. Bei der Vermittlung käme nichts heraus, wenn die Männer schon einreden würden. Johannes, der Unflat, thäte es nicht; der ist zu geldhungrig. Mit dem Rechnen ist's ebenso. Sie würden sagen, wenn wir mehr gegeben, als wir schuldig seien, so sei das unsere Sache; warum wir es gethan. Warum wir Elisi und seine Kinder nicht fortgejagt? wenn wir die Gutthätigen machen wollten, so sollten wir nicht hintendrein abrechnen wollen; das hätte keine Form. So würde man uns antworten; dann könnten wir prozedieren; vielleicht thäten wir es gewinnen, vielleicht verlieren, und wollen wir das?" So sprach Vreneli. Uli sagte, er wisse, was prozedieren sei; die Lust dazu habe er

verloren. Er habe bloß gemeint, man könnte probieren, so gleichsam an die Thüre pochen. „Weißt nicht, Uli," sagte Breneli, „daß der Teufel ein Schelm ist; giebt man ihm einen Finger, nimmt er gleich die ganze Hand. Und dann ist das: die Sache scheint sich in die Länge zu ziehen; wir können sicherlich dableiben noch ein Jahr, und die Aussichten sind prächtig. Wir haben ja Lewat; der alleine macht uns wenigstens den halben Zins, wenn es gut geht. Zudem bedenke: ich habe lange das Gnadenbrot gegessen hier. Es war freilich oft stark gesalzen, doch nicht durch die Base, und wenn ich später auch etwas dafür geleistet, so wußten sie doch dies nicht, als sie anfingen, es mir zu geben; denn ich war ein böser Drache von Mädchen. Wenn wir es jetzt auch nicht überflüssig haben, so haben wir es doch, und wer weiß, ob wir je wieder ein Zeichen thun könnten, daß wir erkennen, was ich empfangen. „Es wäre recht so," sagte Uli, „wenn wir nur wüßten, wo nehmen und nicht stehlen." Ja, sagte Breneli, stehlen sei eine wüste Sache; das helfe es auch nicht. Aber als das letztemal der Bodenbauer dagewesen sei, habe er gesagt, sie wüßten, wo er wohne. Ja, sagte Uli, das sei alles gut; aber immer und immer wieder Bettlerwege laufen zu sollen, sei er doch endlich satt. Breneli verstand den Ton besser als die Worte, und in seinem lebendigen Gerechtigkeitsgefühle war es ihm klar, daß Uli allerdings mehreres habe austreten müssen, was es angegeben, daß ihm das wiederholte Hülfesuchen bei dem Bodenbauer sehr zuwider sein müßte.

Breneli hatte Vernunft und hielt seinen Mann nicht für einen dummen Schweizermann, zu nichts nutz, als deutschen Jungen und Allerweltsbuben, bankerotten Italienern und herrschsüchtigen Weibern Kastanien aus dem Feuer zu holen; kurz es hielt ihn nicht für einen Neidgauer. „Weißt du was," sagte

Vreneli, „unser jüngstes Kind ist noch nicht eingeschrieben; das älteste bittet schon lange einmal zur Patin zu fahren; sie habe ihns eingeladen; nächsten Sonntag nehme ich den Fuchs; er ist ein guter alter Trappi; mit dem darf ich fahren und will suchen, was da zu machen ist. Es ist jedenfalls am anständigsten, man verrichte solche Sachen selbst.“ Uli begann keinen edlen Wettstreit; er sagte bloß: „He, ja, wenn du meinst.“

Vreneli fuhr wirklich am nächsten Sonntage mit dem alten Fuchs und seinen jungen Kindern. Es war ihm, wie einer Henne, wenn sie zum erstenmale ihre Brut zu Felde führt, voll Stolz und Angst. Es waren aber auch drei allerliebste Kinder, mit welchen es ausfuhr. Sie hatten eine ganz absonderliche Freude, und jemehr sie sich freuten, desto wehmütiger ward Vreneli. „Ihr armen Tröpflein,“ mußte es immer denken, „ja, freuet euch nur; es ist das erste Mal und wahrscheinlich auch das letzte, daß ihr mit einem Pferde fahren könnt; dann, ihr armen Tröpflein, könnt ihr einander selbst ziehen, wenn ihr fahren wollt.“ Seit seiner Hochzeit war es nie da oben gewesen; eine rechte Hausfrau kömmt selten weit vom Hause auf dem Lande, besonders wenn Gott sie alle Jahre mit einem Kinde segnet, in den Schaltjahren mit zweien. Da gab es wohl Vergleichungen zwischen den frühern Reisen zu Bodenbauers und der jetzigen. Es wäre zu wünschen, solche Vergleichungen würde kein Gemüt peinlicher fassen. Die erste Reise war die, auf welcher Uli Vreneli eroberte, die zweite zur Hochzeit, die dritte also die mit drei Kindern (das jüngste war daheim geblieben). Es lag in den äußern Umständen wohl eine Demütigung. Pläne, Hoffnungen sind zu Wasser geworden, verhagelt; fremde Leute müssen um Geld angesprochen werden. Aber ist's wiederum doch nicht was Schönes, eine eroberte Würde darin, daß eine Frau mit solchem Vorhaben ausfahren darf, mit un-

beschwertem Gewissen und in heiterm Vertrauen, die Bitte werde nicht abgeschlagen? Sakerlot, ihr Weiber im Oberland und Seeland, in Baselland und Waadtland, wie manche unter euch darf sich zu Wagen setzen, mit keinem Vermögen als einem Häuflein Kinder zu einem alten Gläubiger fahren und ihn ersuchen, aufs neue einzustehen, und zwar nicht etwa insgeheim, daß es unser Herrgott selbst nicht einmal vernehmen soll, sondern offen vor Weib und Kindern? Ja, das ist doch etwas Großes; darin liegt ein schönes erobertes Vermögen.

Ja, wie manche aus allen Herren Ländern könnte mit Titeln vornen und Titeln hinten, zu Fuß, zu Wagen, zu Roß, mit oder ohne Kinder in allen fünf Weltteilen herumfahren, sie kriegte vielleicht mit Betteln einige Kreuzer zusammen; aber anvertrauen, anvertrauen auf ihr ehrlich Gesicht oder ihren ehrlichen Namen würde kein vernünftiger Christenmensch ihr drei Kreuzer! Ja, Mesdames zu Stadt und Land, so schlecht ist's mit tausenden unter euch bestellt: nicht drei Kreuzer auf euer ehrlich Gesicht oder euern ehrlichen Namen! Das ist verdammt wenig, von wegen es sind beide darnach bestellt. Doch tröstet euch, Mesdames: es ist mit den Herren oder Männern, wie man will, noch schlechter bestellt. Wie viele und hochgestellte und hochberühmte schießen im Lande herum, wie eingeschlossene Fledermäuse an den Fenstern, suchen Vertrauen und finden keins; ja, nicht einen einzigen Kreuzer kriegen sie auf Gesicht oder Namen, sie mögen schießen, furren, stürmen, soviel und solange sie wollen. Höchstens vertraut man ihnen das Vaterland an, ein Zeichen, wie hoch man dasselbe achtet! Ja, wenn man alle die sammeln und zusammenstellen würde, Weibervolk und Männervolk, welche Geld borgen möchten und gar keines oder höchstens drei Kreuzer kriegen, man könnte mit ihnen ganz ...terasien bevölkern und Vorderasien wenigstens halb. Nun,

wenn diese Völkerwanderung mal stattfinden sollte, was für die Bequemlichkeit und Ruhe Europas nicht so unpassend wäre (man denke wieviel Stellen ledig würden in Königtümern, in Republiken, an Höfen, in Wasch- und Ratshäusern), so kann Vreneli daheim bleiben; es bekäme Geld und notabene gern. Das gern ist noch seltener als Geld.

Des Bodenbauers Frau war aber auch eine, wie man sie nicht hinter jeder Hausthüre findet. Sie dachte nicht bei sich: „Giebt wohl der alte Narr der Jungen da Geld? wohl, dem wollte ich!“ Sie rief ihn auch nicht beiseite und sagte ihm: „Probier und gieb dieser! machst's, beim — ich lasse mich scheiden; das wäre mir wohl, so alt wie du bist! schäm dich und denk an Kinder und Großkinder!“ Die Bodenbäurin hatte tiefes Bedauern. „Nur nicht den Mut verlieren,“ sagte sie, „es kommt schon noch gut; ein paar Jahre, so könnet ihr euch wieder aufhelfen. Ja freilich, helfen muß man euch. Es ist ja hundertmal nützlicher, man unterstütze brave Leute, wo man noch den Glauben haben kann, das Geld sei nicht zum Fenster hinausgeworfen, als man werfe es in Spekulationen, wo ein paar Spitzbuben reich werden, während man keinen Kreuzer davon wiedersieht. Aber freilich, die Leute sind selbst schuld, daß man nicht so vielen aufhilft, als man wohl könnte und möchte. So viele begehren nicht wieder zu zahlen und werden die ärgsten Feinde, wenn man sie mahnt ans Wiedergeben; es ist akurat, als ob man ihnen ihre eigene Sache stehlen wolle. Und wie wohl käme es so manchem Handwerksmann, der was anfangen möchte und kein Geld hat, wenn das alte Vertrauen noch wäre! Früher, wenn so einer kam, redete ich meinem Mann immer zu; jetzt freilich wehrte ich schon öfter ab. Aber schämen muß ich mich, daß es bei unsern Verwandten (freilich so ganz nahe sind wir ihnen nicht mehr) so geht; darum ist

es nur billig, daß wir gut machen, was sie sündigen. Haltet es dem Alten nicht für ungut; denkt, er wisse nicht, was er mache, und daß er in der Klemme ist, und da wird man gerne wüst gegen die Leute, will sich damit helfen und macht die Sache immer schlimmer. Denk an die gute Base, und sieh um ihretwillen zum Alten; sie hatte auch nicht gute Zeit bei ihm und that ihm doch, was sie konnte."

Das war eine schöne Rede, welche die Bodenbäurin fallen ließ; in Kammern und Parlamenten hört man langweiligere und kommt dazu doch nichts dabei heraus. Der Bodenbauer gab das Geld. „Probiert aber," sagte er, „und gebt dem Vetter das Papier, welches euch der Wirt gegeben hat, an Zahlungsstatt. Er ist auch schuld, daß Uli sich da eingelassen, und wenn er es schon nicht annimmt für immer, so ist es doch nichts als billig, daß er dem Wirt ein wenig die Faust macht. Ein Handel mehr oder weniger soll ihm nichts machen, und vielleicht trifft er einen glücklichen Augenblick, wo es wieder tropfet beim Wirt." Vreneli nahm aber auch das Geld nicht leichtfertig, nicht mit den Worten halb Spaß, halb Ernst: „Jetzt habe ich's; jetzt könnt ihr sehen, daß ihr es wieder kriegt," sondern mit einem tiefen Seufzer. „Weiß Gott, wann wir es wieder geben können; aber es soll geschehen, wenn Gott uns das Leben läßt, und sollte ich es mit Kuderspinnen verdienen." „Das würde dich doch noch blangen," sagte die Bodenbäurin lachend. „Wir wollen hoffen, es werde dir besser gehen. Ihr seid beide jung; eine Zeit ist nicht alle Zeit, und wer das Unglück brav ertragen hat, der wird dann wohl auch mit dem Glück umzugehen wissen. Je schwerer es dir ist, das Geld zu nehmen, desto leichter, hoffe ich, wird dir das Wiedergeben; oft geht es umgekehrt."

Sie waren also, sozusagen, wieder unter Dach, geborgen

im Wohlwollen oder in der wohlerworbenen Gunst guter Leute, und konnten ruhig die Tage kommen sehen. Uli glaubte, er sei es ihrer alten Freundschaft schuldig, dem Wirt das Papier zuerst zum Einlösen zu präsentieren, ehe er es in fremde Hände zu geben versuche. Diese Zartheit rechnete ihm aber der Wirt nicht eben hoch an. „Mache du mit dem Wisch, was du kannst; wenn ihn jemand will, so gieb ihn und wirf noch die Kappe nach. Aber Geld begehre nicht von mir, und wenn du mich auf den Kopf stelltest, nicht einen halben Gulden fändest du. Wenn es der eigene Bruder wäre, jetzt könnte ich ihm nichts geben. Mit Betreiben habe keine Kosten, wenn ich dir einen guten Rat geben kann. Machst du mich unglücklich, kriegst du erst nichts. Da sind viele hunderte vor dir, welche ihre Sache vorab wollen, wenn sie was finden, heißt das. Wartet man mir, ist mir einmal der Schwäher gestorben und hat unser Herrgott mir den Vater abgenommen (er muß ihm nicht lieb sein, er hätte ihn sonst längst begehrt), so geht's dann schon. Aber einstweilen setze man ab. Wenn ich schon wollte, beim besten Willen könnte ich nicht." Es sei doch hart, meinte Uli, daß er sein Geld so nötig habe und es nicht erhalten könne und vielleicht gar für einen andern Geld borgen müsse. „Kann dir nicht helfen," sagte der Wirt, „da siehe du zu," ging und zeigte sich nicht wieder.

Als Uli den Joggeli zahlte, kam es diesem doch selbst über das Herz, daß er es Uli wüst mache. „Ich würde dir gerne was zurückgeben," sagte er, „aber ich mangle das Geld gar übel. Das andere Jahr aber, da will ich dir daran denken; sinn daran und mahne mich." Das künftige Jahr soll gar oft gut machen, was im laufenden gefrevelt worden. Aber kömmt es dem Frevler immer? Mit dem Papier, sagte er, möge er nichts zu thun haben; er wollte, er hätte es sein Lebtag so ge-

habt. Er solle es dem Johannes zeigen; wenn es dem recht sei, so sei es ihm auch recht. Dem Johannes war es aber begreiflich nicht recht. Er fluchte gar mörderlich Uli an: Ob er auch einer von denen — Schelmen sei, welche den Vater um den letzten Kreuzer betrügen wollten! Er wisse ja, der Alte wisse nicht mehr, was er rieche oder schmecke, geschweige denn, was er lese, und doch käme er ihm mit einem Papier daher, welches keinen faulen Heller wert sei; er möchte es nicht für eine Pfeife damit anzuzünden.

Uli ward böse. Er habe nichts dawider, daß Joggeli durch Schelme um sein Vermögen gebracht worden seie; aber mit denen lasse er sich noch lange nicht zusammenzählen, eiferte er. Er habe hier nichts gewonnen; das Widerspiel: was er gehabt, lasse er dahinten, und warum? weil man ihn behandle, wie es vor Gott und Menschen nicht recht sei, zum Dank, daß er den Hof in Aufgang gebracht. Das sei doch wohl nie erhört worden, daß man erst einen Pächter verleite, nicht in die Assekuranz zu thun, um den Beitrag zu ersparen, und hintendrein den Hagelschaden alleine tragen lasse, keinen Kreuzer am Zins schenke. Daß er da Papier hätte, statt Geld, sei auch nicht alleine seine Schuld. Er werde sich aber hüten, ferner von einem Wirte Papier anzunehmen; deren Zeug sei mit Schein heutzutage nicht einen faulen Heller wert.

„Wie meinst das?" schnaubte Johannes. „Nimm's, wie du willst, es ist mir gleich," sagte Uli. „Potz!" brüllte da Johannes, „ich will dir zeigen, wer du bist; nackt mußt du mir auf die Gasse und vielleicht noch anderswohin." „Meinst, ich solle dir nach?" sagte Uli; „habe keine Lust dazu, und zwingen wird mich niemand, von wegen, ich habe ein reines Gewissen und saubere Finger." „Wart nur," sagte der Wirt, schwarzrot im Gesicht, „dir will ich den Marsch machen."

„Mach, was du willst," sagte Uli; „aber ich denke, es gehe nicht mehr lange, so werden ich und du hier auf der Glungge akurat gleichviel zu befehlen haben, und wenn ich dann noch was schuldig bin, so bin ich es sicher nicht dir schuldig.

Sie griffen nicht zusammen; aber großen Zorn hatten beide zu verwürgen. Johannes konnte dieses nicht trocken thun; er mußte Wein dazu gießen und zwar brav. Er ging daher zum Wirt, dessen Papier er soeben so hart ausgescholten. Derselbe war sein bester Freund geworden, seit Johannes öfters auf der Glungge war. Je ähnlicher ihre Verhältnisse wurden, desto mehr näherten sich ihre Herzen; keiner konnte dem andern mit Geld helfen, aber mit Rat, und wenn einem kein Kniff einfiel, so stolperte der andere über einen. Ihr Hauptwitz drehte sich um folgende drei Punkte: soviel möglich auf Borg zu kaufen, der Bezahlung auszuweichen, oder die Last von einer Achsel auf die andere zu legen, wie man zu sagen pflegt.

Hier erzählte nun Johannes, wie er es dem Uli gemacht und noch ferner es machen wollte. „Du hast recht; nur ausgefahren mit dem, sagte der Wirt. „Das ist der dümmste Mensch auf Gottes Erdboden; jedes Kind kann ihn zum Narren halten. Man kann ihm angeben, was man will, er glaubt alles, und rühmt man ihn erst, so steht er dir z'weg, wie ein Hund, den man streichelt. Er ist mir alle Augenblicke vor der Thüre und will Geld; aber er kann noch lange kommen und wird doch keines sehen. Da wäre man ja dumm, sein Geld zu verwerfen, um Leute zu bezahlen, welche man nicht zu fürchten hat. Zu denen muß man sehen, welche wissen, wo angreifen; die hat man zu fürchten; aber die, welche man zurückschrecken kann, die kann man unbesorgt springen lassen. Einmal giebt man ihnen gute Worte, ein andermal böse, und laufen sie endlich zu einem Agenten, so steckt man dem was, und die Sach' bleibt

jahrelang am gleichen Orte; der Lümmel kann nichts daran machen und kommt nie darüber, wo es hält. So muß man es solchen Menschen machen. Gott Lob und Dank, es giebt noch viel solche, sonst wäre unsereiner böse bestellt."

Was der Wirt da so bündig auseinandersetzte, ist wirklich auch so. Es giebt Leute, welche mit Taschenspielergewandtheit dem Bezahlen auszuweichen wissen, immer noch Kredit finden, eine unbegreifliche Schuldenmasse aufhäufen, ihre Last jahrelang nicht einmal zu fühlen scheinen, bis endlich das künstliche Gebäude schauerlich zusammenbricht. Hinwiederum giebt es Leute, welche verdammt zu sein scheinen, nie zu ihrem Gelde kommen zu können, beständig verlieren. Es sind dieses zumeist noch Leute, welche das Geld sehr nötig hätten, welche der Verlust tief schmerzt, wie z. B. Uli. Es sind zumeist gutmütige, leichtgläubige Leute, welche man traulich zu machen weiß, eben wie Hunde mit Streicheln; Leute, welche entweder keinen Begriff vom Rechtsweg oder nicht Mut haben, ihn zu verfolgen; Leute, welche von den Agenten noch gerupft werden, statt bei ihnen Hülfe zu finden. Für die ärmere Klasse ist in diesem Punkte ein schweres Leiden. Was soll man aber zu einer Gesetzgebung sagen, welche dieser Sorte von Taschendieben ihr Handwerk erleichtert und, wohlverstanden, auch sichert, während sie den Kredit der ärmeren, aber ehrlichen Klasse zerstört?

Wie, wenn es wirbelt in Fluß oder See, die Kreise sich immer enger und enger ziehen, bis endlich eine unwiderstehliche Kraft die Wasser und was sie tragen niederwirbelt auf den Grund, um sie [illegible] die Wasser in Schaum aufgelöst, tot oder [illegible] zogen sich Joggelis Pro[illegible] und enger zusammen. [illegible]hören, er hätte dem [illegible]unterschrieben, während

er auf der andern Seite bevormundet werden sollte wegen Geistesschwäche, anderer Händel nicht zu gedenken. Den Eid wollte er schwören durchaus gegen den klaren Buchstaben. Aber der Sohn hatte es ihm ausgelegt mit einigen Flüchen. Die Auslegung hatte Joggeli gefaßt und hielt sie fest, und was Pfarrer und andere sagten, es war alles an eine Mauer geredet. Vreneli machte ihm einmal Vorstellungen, ob er mit einem falschen Eide ins Grab wolle? Um sein Vermögen habe er sich gebracht; ob er nun zuguterletzt auch seine Seligkeit verwerfen wolle? „Das verstehst du nicht," antwortete Joggeli; „Weiber sollten in solche Sachen gar nicht reden. Meine Frau selig that es auch immer; darum kam die Sache endlich so. Johannes hat es mir ausgelegt, daß der Eid mich gar nicht berühre; er wird das besser wissen als du. Ungerechteres könnte es doch nichts geben, als wenn ich so mir nichts dir nichts ein solch Geld zahlen sollte. Das wird mir doch kein rechter Mensch zumuten? Aber du hieltest es immer mit allen andern gegen mich. Was ich dir zuleide gethan, weiß ich nicht. Wenn wir dich nicht angenommen, als dich niemand wollte, so könntest du jetzt sehen, was aus dir geworden. Das wird wahrscheinlich der Dank dafür sein sollen. Ich sagte es der Frau selig immer, was du für eine seiest; aber sie wollte es nie glauben. Jetzt könnte sie es wieder erfahren."

Was sollte Vreneli darauf sagen? Kömmt einmal ein Mensch in diese Verstocktheit, wird er so kindisch, oder hat er sich so tief in einen Wahn festgerannt, so nützen Worte nichts mehr. Die Thränen schossen Vreneli in die Augen: „Ja, wenn die Base [illegible] es wäre viel anders, und manches, das noch [illegible] würde unterbleiben," sagte es. „Ich kann [illegible] jemand anders weiser sei, als Ihr, und [illegible] gulasse."

Diesen heillosen Eid, von welchem alle Welt wußte, daß er falsch war, während man dem alten armen Tropf alle Tage einredete, er solle ihn thun, weil er ihn thun könne, sodaß er allein es glaubte, er schwöre recht, während er doch am besten wissen sollte, daß er falsch schwur, bejammerte Vreneli unendlich. Es meinte, es sei da was zu machen, nicht bloß mit Beten bei Gott, sondern auch mit Vorstellungen bei Menschen; denn was man selbst ausrichten könne, das überlasse Gott dem eigenen Vermögen. Es lief herum, es lief zum Pfarrer, zu diesem, zu jenem; alle waren seiner Meinung, das Ding sei ein heilloses Spiel. Der Pfarrer meinte, am besten wäre es, wenn der Eid verschoben werden könnte, bis der Streit über Joggelis Zurechnungsfähigkeit entschieden sei. Dieser Aufschub sei sehr wohl möglich, sagte er, wenn das Gericht oder der Richter den guten Willen hätten. Diesen hatte der Richter aber nicht; er war ein Jurist von der gröbern Sorte; er fragte einer Seele gar nichts nach, und ob ein alter Mann einen falschen Eid thue, kümmerte ihn viel weniger, als daß zu den Bratwürsten, welche er besonders liebte, kein Kalbfleisch genommen werde. Der Tag der Eidesleistung blieb angesagt.

Da, einige Tage vor demselben, fand eines Morgens Vreneli den Alten, dem es das Frühstück bringen wollte, sprachlos im Bette; ein Schlagfluß hatte ihm die Zunge und eine Seite gelähmt. Im ersten Augenblick erschrak Vreneli. Dann aber hob es sein Auge auf und sagte leise: „Das hat Gott gethan!“ Der Arzt wurde geholt, das Möglichste zu Joggelis Wiederherstellung versucht, doch umsonst. Der Schlag wiederholte sich; am dritten Tage war Joggeli eine Leiche. Jetzt waren die Prozesse zu Ende; ein höherer Richter hatte gesprochen. Das habe Gott gewiß der Base zulieb gethan, sagte Vreneli zu Uli. Es vergebe dem Vetter von ganzem Herzen alles, was er ihm ge-

sagt und gethan; aber sagen müsse es, Gottes Güte habe er nicht verdient; denn keinen Menschen hätte es gekannt, der Gott weniger nachgefragt. „Aber wie es jetzt gehen wird, was meinst, Uli? Wer will die verwickelte Strange Garn lösen, daß eine Elle groß ganz bleibt?“ „Weiß Gott, wie es geht,“ sagte Uli. „Ich wollte mich in alles gerne schicken, wenn nur der Wirrwarr vorüber wäre und die Ungewißheit einmal aufhörte. Aber ungeduldig wollen wir nicht werden; es ist schon vieles vorübergegangen; das wird auch zu überleben sein.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie der Knäuel entwirrt wird.

Ein harter Schlag war dieser Tod für Johannes. Wenn er früher auch Joggeli die Seligkeit, wie er sagte, gerne gegönnt hätte, weil es dem Vater wohl und ihm nicht übel gegangen wäre, jetzt war dieser Tod für ihn ein großes Unglück. Jetzt kam die Vermögensmasse in unparteiische Hände; ihr Bestand mußte ausgemittelt werden, sowie Schuldner und Gläubiger. Er war nicht gerührt, aber tobte gewaltiglich, daß das hätte geschehen müssen; es sei gerade, als ob das ihm absichtlich zuleid gethan sei, um ihn zu Grunde zu richten.

Noch acht Tage, so hätte der Vater geflucht (Eid geleistet) gehabt; dann hätte er seinethalben gehen können, wohin er gewollt; die Sache wäre gewonnen gewesen.

Über solche Reden schalt Vreneli den Johannes fürchterlich. Er solle doch an die Mutter im Grabe denken, wenn er auch den Vater nicht achte. Es nehme ihns doch auch Wunder,

wo er so gottlos und frevelhaft geworden sei; als Junge sei er anders gewesen. Wäre er Bauer geblieben auf der Glungge, so wäre es nicht so gegangen; er wäre ein anderer, inwendig und auswendig. Jetzt sei es froh, daß es bald von ihm komme und hoffentlich ihn nicht mehr sehen werde. Es sei ihm immer angst in seiner Nähe, vom Himmel komme ein Blitz und schlage ein in sein gottlos Maul. „So wäre es für mich," sagte Johannes, „und dich ginge es nichts an. Vielleicht daß es gut wäre, wenn es so ginge; dann wäre ich draus und weg, und allem los. Jetzt schweige mir aber mit dem Gestürm und mache, was zur Sache gehört. Ich mag viel von dir ertragen; aber genug ist genug; ich will meinen Zorn auslassen, wie ich will; magst es nicht hören, so geh weiter."

Vreneli ging und fiel Elise und Trinette in die Hände, die gar jämmerlich hinter einander waren. Beide wollten geschwind von des Vaters Sachen nun erben, was da war, dann zum Krämer, dann zu Schneider und Näherinnen und sich neu kleiden lassen für das Leichenbegleit. Da that pressieren not; innerhalb drei Tagen mußte alles geschehen sein, und in der Nähe wohnten keine Pariser Künstler, weder Schneider noch Näherin (ein Geschöpf, welches auf dem Lande auch die Putzmacherin vorstellt). Trinette wollte jetzt alleine erben, wie Elisi bei der Mutter auch alleine geerbt, was in ihrem Sinne so dumm nicht war. Aber Elisi begehrte schrecklich auf, dieweil Vater und Mutter ganz verschiedene Kreaturen seien. Es wäre so was für Lumpenhunde von Söhnen und deren Schleipfen (Weiber), wenn sie den Vater, welcher das Vermögen in Händen hätte, alleine beerben könnten. Potz Schieß, wie spitzte Trinette die Nägel, akurat wie ein Kater, dem ein anderer in sein Revier kömmt.

So kamen die Gerichtspersonen und teilten den Kuchen: sie versiegelten alles. Bekanntlich hatte Achilles eine Ferse, welche

verwundbar war; bekanntlich war sogar der hörnerne Siegfried zwischen den Achselbeinen so empfindlich, daß der wilde Hagen ihn von dorther erstechen konnte; die beiden Gerichtspersonen aber, welche kamen, waren mehr als Achilles, mehr als der hörnerne Siegfried: sie hatten keine verwundbare Stelle; sie waren ledern, hörnern, eisern über und über. Die Weiber mochten lieblich oder grimmig thun, Johannes blitzen oder donnern, sie versiegelten kaltblütig alles gut und währschaft; es waren nicht bloß Halbgötter, wie Achilles z. B.; es schienen wirklich ganze Götter. Es waren nämlich Männer, welche Nasen hatten, die den Braten rochen, kaltblütig ihre Pflicht thaten, die Weiber auslachten, den Johannes kurz abfertigten. Wo die Mehrzahl der Erben zahm sind und nicht viel verstehen, oder jung, daher blind, wie Katzen vor dem neunten Tag, oder alles unter einer Decke liegt, ja, da läßt sich schon was machen; da können Gerichtspersonen human, liberal, halb oder ganz blind sein, das läßt sich schon machen, und ist manchmal noch was zu verdienen dabei. Aber wo es heißt: Feinde ringsum! das Erbe mit Luchsaugen bewacht, gleichsam umstellt ist, wie der Bau eines eingejagten Fuchses, da läßt es sich aufpassen, wenn man nicht Schmutz an Ärmel kriegen will, statt Geld in die Tasche. Ja, felsenfest und unerbittlich wird man, hat nicht einmal an der Ferse einen blessierlichen Fleck, wenn in solchen Fällen nicht eine Hand die andere waschen muß, d. h. wenn der Versucher nicht zum andern sagen kann: „Weißt nicht mehr, was dort und dort gegangen? jetz mach, was du willst; aber machst es nicht, wie ich will, so rede ich.“

Unglücklicherweise für Johannes und die Weiber hatten sie eine solche Handhabe an diesen Männern nicht; Johannes hatte seit langem nicht hier gewohnt, war hier nie in Geschäften gewesen; die Männer kamen daher nicht in Verlegenheit, und scharf

es nur billig, daß wir gut machen, was sie sündigen. Haltet es dem Alten nicht für ungut; denkt, er wisse nicht, was er mache, und daß er in der Klemme ist, und da wird man gerne wüst gegen die Leute, will sich damit helfen und macht die Sache immer schlimmer. Denk an die gute Base, und sieh um ihretwillen zum Alten; sie hatte auch nicht gute Zeit bei ihm und that ihm doch, was sie konnte."

Das war eine schöne Rede, welche die Bodenbäurin fallen ließ; in Kammern und Parlamenten hört man langweiligere und kommt dazu doch nichts dabei heraus. Der Bodenbauer gab das Geld. „Probiert aber," sagte er, „und gebt dem Vetter das Papier, welches euch der Wirt gegeben hat, an Zahlungsstatt. Er ist auch schuld, daß Uli sich da eingelassen, und wenn er es schon nicht annimmt für immer, so ist es doch nichts als billig, daß er dem Wirt ein wenig die Faust macht. Ein Handel mehr oder weniger soll ihm nichts machen, und vielleicht trifft er einen glücklichen Augenblick, wo es wieder tropfet beim Wirt." Vreneli nahm aber auch das Geld nicht leichtfertig, nicht mit den Worten halb Spaß, halb Ernst: „Jetzt habe ich's; jetzt könnt ihr sehen, daß ihr es wieder kriegt," sondern mit einem tiefen Seufzer. „Weiß Gott, wann wir es wieder geben können; aber es soll geschehen, wenn Gott uns das Leben läßt, und sollte ich es mit Kuderspinnen verdienen." „Das würde dich doch noch blangen," sagte die Bodenbäurin lachend. „Wir wollen hoffen, es werde dir besser gehen. Ihr seid beide jung; eine Zeit ist nicht alle Zeit, und wer das Unglück brav ertragen hat, der wird dann wohl auch mit dem Glück umzugehen wissen. Je schwerer es dir ist, das Geld zu nehmen, desto leichter, hoffe ich, wird dir das Wiedergeben; oft geht es umgekehrt."

Sie waren also, sozusagen, wieder unter Dach, geborgen

im Wohlwollen oder in der wohlerworbenen Gunst guter Leute, und konnten ruhig die Tage kommen sehen. Uli glaubte, er sei es ihrer alten Freundschaft schuldig, dem Wirt das Papier zuerst zum Einlösen zu präsentieren, ehe er es in fremde Hände zu geben versuche. Diese Zartheit rechnete ihm aber der Wirt nicht eben hoch an. „Mache du mit dem Wisch, was du kannst; wenn ihn jemand will, so gieb ihn und wirf noch die Kappe nach. Aber Geld begehre nicht von mir, und wenn du mich auf den Kopf stelltest, nicht einen halben Gulden fändest du. Wenn es der eigene Bruder wäre, jetzt könnte ich ihm nichts geben. Mit Betreiben habe keine Kosten, wenn ich dir einen guten Rat geben kann. Machst du mich unglücklich, kriegst du erst nichts. Da sind viele hunderte vor dir, welche ihre Sache vorab wollen, wenn sie was finden, heißt das. Wartet man mir, ist mir einmal der Schwäher gestorben und hat unser Herrgott mir den Vater abgenommen (er muß ihm nicht lieb sein, er hätte ihn sonst längst begehrt), so geht's dann schon. Aber einstweilen setze man ab. Wenn ich schon wollte, beim besten Willen könnte ich nicht." Es sei doch hart, meinte Uli, daß er sein Geld so nötig habe und es nicht erhalten könne und vielleicht gar für einen andern Geld borgen müsse. „Kann dir nicht helfen," sagte der Wirt, „da siehe du zu," ging und zeigte sich nicht wieder.

Als Uli den Joggeli zahlte, kam es diesem doch selbst über das Herz, daß er es Uli wüst mache. „Ich würde dir gerne was zurückgeben," sagte er, „aber ich mangle das Geld gar übel. Das andere Jahr aber, da will ich dir daran denken; sinn daran und mahne mich." Das künftige Jahr soll gar oft gut machen, was im laufenden gefrevelt worden. Aber kömmt es dem Frevler immer? Mit dem Papier, sagte er, möge er nichts zu thun haben; er wollte, er hätte es sein Lebtag so ge-

habt. Er solle es dem Johannes zeigen; wenn es dem recht sei, so sei es ihm auch recht. Dem Johannes war es aber begreiflich nicht recht. Er fluchte gar mörderlich Uli an: Ob er auch einer von denen — Schelmen sei, welche den Vater um den letzten Kreuzer betrügen wollten! Er wisse ja, der Alte wisse nicht mehr, was er rieche oder schmecke, geschweige denn, was er lese, und doch käme er ihm mit einem Papier daher, welches keinen faulen Heller wert sei; er möchte es nicht für eine Pfeife damit anzuzünden.

Uli ward böse. Er habe nichts dawider, daß Joggeli durch Schelme um sein Vermögen gebracht worden seie; aber mit denen lasse er sich noch lange nicht zusammenzählen, eiferte er. Er habe hier nichts gewonnen; das Widerspiel: was er gehabt, lasse er dahinten, und warum? weil man ihn behandle, wie es vor Gott und Menschen nicht recht sei, zum Dank, daß er den Hof in Aufgang gebracht. Das sei doch wohl nie erhört worden, daß man erst einen Pächter verleite, nicht in die Assekuranz zu thun, um den Beitrag zu ersparen, und hintendrein den Hagelschaden alleine tragen lasse, keinen Kreuzer am Zins schenke. Daß er da Papier hätte, statt Geld, sei auch nicht alleine seine Schuld. Er werde sich aber hüten, ferner von einem Wirte Papier anzunehmen; deren Zeug sei mit Schein heutzutage nicht einen faulen Heller wert.

„Wie meinst das?" schnaubte Johannes. „Nimm's, wie du willst, es ist mir gleich," sagte Uli. „Potz!" brüllte da Johannes, „ich will dir zeigen, wer du bist; nackt mußt du mir auf die Gasse und vielleicht noch anderswohin." „Meinst, ich solle dir nach?" sagte Uli; „habe keine Lust dazu, und zwingen wird mich niemand, von wegen, ich habe ein reines Gewissen und saubere Finger." „Wart nur," sagte der Wirt, schwarzrot im Gesicht, „dir will ich den Marsch machen."

„Mach, was du willst," sagte Uli; „aber ich denke, es gehe nicht mehr lange, so werden ich und du hier auf der Glungge akurat gleichviel zu befehlen haben, und wenn ich dann noch was schuldig bin, so bin ich es sicher nicht dir schuldig.

Sie griffen nicht zusammen; aber großen Zorn hatten beide zu verwürgen. Johannes konnte dieses nicht trocken thun; er mußte Wein dazu gießen und zwar brav. Er ging daher zum Wirt, dessen Papier er soeben so hart ausgescholten. Derselbe war sein bester Freund geworden, seit Johannes öfters auf der Glungge war. Je ähnlicher ihre Verhältnisse wurden, desto mehr näherten sich ihre Herzen; keiner konnte dem andern mit Geld helfen, aber mit Rat, und wenn einem kein Kniff einfiel, so stolperte der andere über einen. Ihr Hauptwitz drehte sich um folgende drei Punkte: soviel möglich auf Borg zu kaufen, der Bezahlung auszuweichen, oder die Last von einer Achsel auf die andere zu legen, wie man zu sagen pflegt.

Hier erzählte nun Johannes, wie er es dem Uli gemacht und noch ferner es machen wollte. „Du hast recht; nur ausgefahren mit dem, sagte der Wirt. „Das ist der dümmste Mensch auf Gottes Erdboden; jedes Kind kann ihn zum Narren halten. Man kann ihm angeben, was man will, er glaubt alles, und rühmt man ihn erst, so steht er dir z'weg, wie ein Hund, den man streichelt. Er ist mir alle Augenblicke vor der Thüre und will Geld; aber er kann noch lange kommen und wird doch keines sehen. Da wäre man ja dumm, sein Geld zu verwerfen, um Leute zu bezahlen, welche man nicht zu fürchten hat. Zu denen muß man sehen, welche wissen, wo angreifen; die hat man zu fürchten; aber die, welche man zurückschrecken kann, die kann man unbesorgt springen lassen. Einmal giebt man ihnen gute Worte, ein andermal böse, und laufen sie endlich zu einem Agenten, so steckt man dem was, und die Sach' bleibt

jahrelang am gleichen Orte; der Lümmel kann nichts daran machen und kommt nie darüber, wo es hält. So muß man es solchen Menschen machen. Gott Lob und Dank, es giebt noch viel solche, sonst wäre unsereiner böse bestellt."

Was der Wirt da so bündig auseinandersetzte, ist wirklich auch so. Es giebt Leute, welche mit Taschenspielergewandtheit dem Bezahlen auszuweichen wissen, immer noch Kredit finden, eine unbegreifliche Schuldenmasse aufhäufen, ihre Last jahrelang nicht einmal zu fühlen scheinen, bis endlich das künstliche Gebäude schauerlich zusammenbricht. Hinwiederum giebt es Leute, welche verdammt zu sein scheinen, nie zu ihrem Gelde kommen zu können, beständig verlieren. Es sind dieses zumeist noch Leute, welche das Geld sehr nötig hätten, welche der Verlust tief schmerzt, wie z. B. Uli. Es sind zumeist gutmütige, leichtgläubige Leute, welche man traulich zu machen weiß, eben wie Hunde mit Streicheln; Leute, welche entweder keinen Begriff vom Rechtsweg oder nicht Mut haben, ihn zu verfolgen; Leute, welche von den Agenten noch gerupft werden, statt bei ihnen Hülfe zu finden. Für die ärmere Klasse ist in diesem Punkte ein schweres Leiden. Was soll man aber zu einer Gesetzgebung sagen, welche dieser Sorte von Taschendieben ihr Handwerk erleichtert und, wohlverstanden, auch sichert, während sie den Kredit der ärmeren, aber ehrlichen Klasse zerstört?

Wie, wenn es wirbelt in Fluß oder See, die Kreise sich immer enger und enger ziehen, bis endlich eine unwiderstehliche Kraft die Wasser und was sie tragen niederwirbelt auf den Grund, um sie loszulassen, die Wasser in Schaum aufgelöst, tot oder zerbrochen, was sie trugen, so zogen sich Joggelis Prozesse, an denen er nichts begriff, enger und enger zusammen.

So sollte er z. B. einen Eid schwören, er hätte dem Tochtermann die Schuldverschreibung nicht unterschrieben, während

er auf der andern Seite bevormundet werden sollte wegen Geistesschwäche, anderer Händel nicht zu gedenken. Den Eid wollte er schwören durchaus gegen den klaren Buchstaben. Aber der Sohn hatte es ihm ausgelegt mit einigen Flüchen. Die Auslegung hatte Joggeli gefaßt und hielt sie fest, und was Pfarrer und andere sagten, es war alles an eine Mauer geredet. Vreneli machte ihm einmal Vorstellungen, ob er mit einem falschen Eide ins Grab wolle? Um sein Vermögen habe er sich gebracht; ob er nun zuguterletzt auch seine Seligkeit verwerfen wolle? „Das verstehst du nicht," antwortete Joggeli; „Weiber sollten in solche Sachen gar nicht reden. Meine Frau selig that es auch immer; darum kam die Sache endlich so. Johannes hat es mir ausgelegt, daß der Eid mich gar nicht berühre; er wird das besser wissen als du. Ungerechteres könnte es doch nichts geben, als wenn ich so mir nichts dir nichts ein solch Geld zahlen sollte. Das wird mir doch kein rechter Mensch zumuten? Aber du hieltest es immer mit allen andern gegen mich. Was ich dir zuleide gethan, weiß ich nicht. Wenn wir dich nicht angenommen, als dich niemand wollte, so könntest du jetzt sehen, was aus dir geworden. Das wird wahrscheinlich der Dank dafür sein sollen. Ich sagte es der Frau selig immer, was du für eine seiest; aber sie wollte es nie glauben. Jetzt könnte sie es wieder erfahren."

Was sollte Vreneli darauf sagen? Kömmt einmal ein Mensch in diese Verstocktheit, wird er so kindisch, oder hat er sich so tief in einen Wahn festgerannt, so nützen Worte nichts mehr. Die Thränen schossen Vreneli in die Augen: „Ja, wenn die Base noch lebte, es wäre viel anders, und manches, das noch geschehen soll, würde unterbleiben," sagte es. „Ich kann nichts als beten, daß jemand anders weiser sei, als Ihr, und den Eid Euch nicht zulasse."

Diesen heillosen Eid, von welchem alle Welt wußte, daß er falsch war, während man dem alten armen Tropf alle Tage einredete, er solle ihn thun, weil er ihn thun könne, sodaß er allein es glaubte, er schwöre recht, während er doch am besten wissen sollte, daß er falsch schwur, bejammerte Vreneli unendlich. Es meinte, es sei da was zu machen, nicht bloß mit Beten bei Gott, sondern auch mit Vorstellungen bei Menschen; denn was man selbst ausrichten könne, das überlasse Gott dem eigenen Vermögen. Es lief herum, es lief zum Pfarrer, zu diesem, zu jenem; alle waren seiner Meinung, das Ding sei ein heilloses Spiel. Der Pfarrer meinte, am besten wäre es, wenn der Eid verschoben werden könnte, bis der Streit über Joggelis Zurechnungsfähigkeit entschieden sei. Dieser Aufschub sei sehr wohl möglich, sagte er, wenn das Gericht oder der Richter den guten Willen hätten. Diesen hatte der Richter aber nicht; er war ein Jurist von der gröbern Sorte; er fragte einer Seele gar nichts nach, und ob ein alter Mann einen falschen Eid thue, kümmerte ihn viel weniger, als daß zu den Bratwürsten, welche er besonders liebte, kein Kalbfleisch genommen werde. Der Tag der Eidesleistung blieb angesagt.

Da, einige Tage vor demselben, fand eines Morgens Vreneli den Alten, dem es das Frühstück bringen wollte, sprachlos im Bette; ein Schlagfluß hatte ihm die Zunge und eine Seite gelähmt. Im ersten Augenblick erschrak Vreneli. Dann aber hob es sein Auge auf und sagte leise: „Das hat Gott gethan!“ Der Arzt wurde geholt, das Möglichste zu Joggelis Wiederherstellung versucht, doch umsonst. Der Schlag wiederholte sich; am dritten Tage war Joggeli eine Leiche. Jetzt waren die Prozesse zu Ende; ein höherer Richter hatte gesprochen. Das habe Gott gewiß der Base zulieb gethan, sagte Vreneli zu Uli. Es vergebe dem Vetter von ganzem Herzen alles, was er ihm ge-

sagt und gethan; aber sagen müsse es, Gottes Güte habe er nicht verdient; denn keinen Menschen hätte es gekannt, der Gott weniger nachgefragt. „Aber wie es jetzt gehen wird, was meinst, Uli? Wer will die verwickelte Strange Garn lösen, daß eine Elle groß ganz bleibt?“ „Weiß Gott, wie es geht,“ sagte Uli. „Ich wollte mich in alles gerne schicken, wenn nur der Wirrwarr vorüber wäre und die Ungewißheit einmal aufhörte. Aber ungeduldig wollen wir nicht werden; es ist schon vieles vorübergegangen; das wird auch zu überleben sein.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie der Knäuel entwirrt wird.

Ein harter Schlag war dieser Tod für Johannes. Wenn er früher auch Joggeli die Seligkeit, wie er sagte, gerne gegönnt hätte, weil es dem Vater wohl und ihm nicht übel gegangen wäre, jetzt war dieser Tod für ihn ein großes Unglück. Jetzt kam die Vermögensmasse in unparteiische Hände; ihr Bestand mußte ausgemittelt werden, sowie Schuldner und Gläubiger. Er war nicht gerührt, aber tobte gewaltiglich, daß das hätte geschehen müssen; es sei gerade, als ob das ihm absichtlich zuleid gethan sei, um ihn zu Grunde zu richten.

Noch acht Tage, so hätte der Vater geflucht (Eid geleistet) gehabt; dann hätte er seinethalben gehen können, wohin er gewollt; die Sache wäre gewonnen gewesen.

Über solche Reden schalt Vreneli den Johannes fürchterlich. Er solle doch an die Mutter im Grabe denken, wenn er auch den Vater nicht achte. Es nehme ihns doch auch Wunder,

wo er so gottlos und frevelhaft geworden sei; als Junge sei er anders gewesen. Wäre er Bauer geblieben auf der Glungge, so wäre es nicht so gegangen; er wäre ein anderer, inwendig und auswendig. Jetzt sei es froh, daß es bald von ihm komme und hoffentlich ihn nicht mehr sehen werde. Es sei ihm immer angst in seiner Nähe, vom Himmel komme ein Blitz und schlage ein in sein gottlos Maul. „So wäre es für mich," sagte Johannes, „und dich ginge es nichts an. Vielleicht daß es gut wäre, wenn es so ginge; dann wäre ich draus und weg, und allem los. Jetzt schweige mir aber mit dem Gestürm und mache, was zur Sache gehört. Ich mag viel von dir ertragen; aber genug ist genug; ich will meinen Zorn auslassen, wie ich will; magst es nicht hören, so geh weiter."

Vreneli ging und fiel Elise und Trinette in die Hände, die gar jämmerlich hinter einander waren. Beide wollten geschwind von des Vaters Sachen nun erben, was da war, dann zum Krämer, dann zu Schneider und Näherinnen und sich neu kleiden lassen für das Leichenbegleit. Da that pressieren not; innerhalb drei Tagen mußte alles geschehen sein, und in der Nähe wohnten keine Pariser Künstler, weder Schneider noch Näherin (ein Geschöpf, welches auf dem Lande auch die Putzmacherin vorstellt). Trinette wollte jetzt alleine erben, wie Elisi bei der Mutter auch alleine geerbt, was in ihrem Sinne so dumm nicht war. Aber Elisi begehrte schrecklich auf, dieweil Vater und Mutter ganz verschiedene Kreaturen seien. Es wäre so was für Lumpenhunde von Söhnen und deren Schleipfen (Weiber), wenn sie den Vater, welcher das Vermögen in Händen hätte, alleine beerben könnten. Potz Schieß, wie spitzte Trinette die Nägel, akurat wie ein Kater, dem ein anderer in sein Revier kömmt.

So kamen die Gerichtspersonen und teilten den Kuchen: sie versiegelten alles. Bekanntlich hatte Achilles eine Ferse, welche

verwundbar war; bekanntlich war sogar der hörnerne Siegfried zwischen den Achselbeinen so empfindlich, daß der wilde Hagen ihn von dorther erstechen konnte; die beiden Gerichtspersonen aber, welche kamen, waren mehr als Achilles, mehr als der hörnerne Siegfried: sie hatten keine verwundbare Stelle; sie waren ledern, hörnern, eisern über und über. Die Weiber mochten lieblich oder grimmig thun, Johannes blitzen oder donnern, sie versiegelten kaltblütig alles gut und währschaft; es waren nicht bloß Halbgötter, wie Achilles z. B.; es schienen wirklich ganze Götter. Es waren nämlich Männer, welche Nasen hatten, die den Braten rochen, kaltblütig ihre Pflicht thaten, die Weiber auslachten, den Johannes kurz abfertigten. Wo die Mehrzahl der Erben zahm sind und nicht viel verstehen, oder jung, daher blind, wie Katzen vor dem neunten Tag, oder alles unter einer Decke liegt, ja, da läßt sich schon was machen; da können Gerichtspersonen human, liberal, halb oder ganz blind sein, das läßt sich schon machen, und ist manchmal noch was zu verdienen dabei. Aber wo es heißt: Feinde ringsum! das Erbe mit Luchsaugen bewacht, gleichsam umstellt ist, wie der Bau eines eingejagten Fuchses, da läßt es sich aufpassen, wenn man nicht Schmutz an Ärmel kriegen will, statt Geld in die Tasche. Ja, felsenfest und unerbittlich wird man, hat nicht einmal an der Ferse einen blessierlichen Fleck, wenn in solchen Fällen nicht eine Hand die andere waschen muß, d. h. wenn der Versucher nicht zum andern sagen kann: „Weißt nicht mehr, was dort und dort gegangen? jetz mach, was du willst; aber machst es nicht, wie ich will, so rede ich.“

Unglücklicherweise für Johannes und die Weiber hatten sie eine solche Handhabe an diesen Männern nicht; Johannes hatte seit langem nicht hier gewohnt, war hier nie in Geschäften gewesen; die Männer kamen daher nicht in Verlegenheit, und scharf

ward nach Pflicht und Vorschrift gehandelt. Heulend legte sich Trinette auf ein Bett; da stellte sich Elisi lachend davor und schabte Rübchen, bis Johannes dem armen Tropf eine Ohrfeige gab, daß es blutend und schreiend zu Vreneli lief, welches ihnen vergeblich vorstellte, welch eine Schande es für alle sei, so zu thun, während ein Toter im Hause liege. Selbst die geringsten Leute thäten leise während dieser Zeit, als ob sie die Ruhe nicht stören wollten, und hätten Respekt vor der Leiche, und sie, die vornehm und gebildet sein wollten, thäten wie betrunkene Menschen! Aber es half nichts. Es ist gar wunderlich mit der sogenannten Bildung; sie ist gar oft nichts, als ein simpler Kleister über eine rohe Natur. Bekanntlich aber mag der Kleister das Wetter nicht ertragen, die Sonne nicht, den Regen nicht, den Frost nicht, sodaß, wie man auch kleistert und frisiert, alle Augenblicke die Nase der alten Natur wieder hervorguckt.

So schied der alte Mann von der Welt, wie er in der Welt gelebt hatte, in Mißvergnügen und Uneinigkeit. Es war ein großer Leichenzug; man sah wohl, daß man einen großen Bauer zu Grabe trug; den Gesichtern dagegen sah man an, daß im Sarge weder ein bedeutender noch geliebter Mann lag; denn nicht nur weinte niemand als Vreneli, und wahrscheinlich dieses auch mehr der Base zu Lieb und Ehr als dem Vetter, sondern es war ein Geschnatter, selbst ein Lachen oft im langen Zuge, wie man es sonst hinter einem Sarge her nicht für anständig hält.

Die Hinterlassenen konnten sich kaum des Streites untereinander enthalten; sobald sie ein geneigtes Ohr fanden, schimpften sie über einander, und Johannes, sobald er ein Glas Wein im Kopfe hatte, pülverte dem Vater seinen Mißmut noch ins Grab nach. Der Vater sollte jetzt an allem schuld sein; er, der Johannes, hatte keinen Fehler. Die andern, welche außerhalb der Hörweite der sogenannten Erben saßen, ergingen sich in Mut-

maßungen, ob wohl etwas Vermögen übrig bleiben werde; daß das Gut verkauft werden müsse, darüber waren sie einig.

Sie hatten aber auch recht; die Umstände waren noch viel schlechter, als man es sich vorgestellt hatte. Auch hier wollen wir Formen, in welchen eine solche Erbschaft ermittelt, gesichtet, so gleichsam bis zu ihren reinen Bestandteilen abgeklärt wird, nicht näher bezeichnen. Jedermann in aller Herren Ländern wird daran hauptsächlich das begreifen, daß bei einem solchen Läuterungs- oder Aufklärungsprozeß ein großer Abgang sein muß. Ja manchmal ist die Masse so konfus und seltsam, daß, wenn man sie aus den chemischen Apothekertiegeln herausnehmen will, man ein Erkleckliches weniger als nichts darin findet. Die Destillation mußte um so genauer vor sich gehen, da über die eine Hälfte der Erbschaft der Konkurs verhängt, jeder Gläubiger ein natürlicher und berechtigter Wächter war.

Joggeli hatte keine Art von Verfügung hinterlassen. Im Gewirre der Prozesse hatte man weder daran noch an Joggelis Tod gedacht. Es fiel manchem auf, daß Johannes sich den Hof nicht um halb Nichts vom Vater habe abtreten lassen. Wir wissen nicht, warum es nicht geschah. Wollte Joggeli nicht, weil er mißtrauisch geworden auch gegen den Sohn, oder wollte Johannes nicht, weil er dachte, einstweilen sei der Hof sicherer in des Vaters Händen, als in den seinen, und wenn des Schwagers Angelegenheiten beseitigt seien, lasse dies sich besser und sicherer machen, als jetzt?

Als die Angelegenheit vom Gericht zu Handen genommen wurde, that Johannes anfangs wie ein angeschossener Eber. Aber da der Gemeinde in solchen Fällen eine gewisse Verantwortlichkeit aufgelegt ist, da sie zunächst die damit beauftragten Personen erwählt, so hatte sie Männer erwählt, von denen sie sagen konnte: Die werden das Bürschli schon ebha (in Schranken

halten); da haben wir keinen Kummer. Es fanden sich so wenige Zinsschriften und Geld vor, und so viele Anforderungen häuften sich, daß es sich bald herausstellte, das Gut müsse verkauft werden. Begreiflich wollte Johannes nicht, und sagte, er sei der Sohn und thue es nicht.

„An eine Steigerung es bringen ist gesetzlich; da kannst du bieten wie ein anderer. Oder wenn du einen Preis zahlst, mit welchem man kann zufrieden sein, und Geld schaffest, soviel man nötig hat, so kann man beraten, was zu machen," sagte ihm ein Vorgesetzter. Aber da eben lag der Haken, wo er möglicherweise noch an andern Orten liegen mag: Wo Geld nehmen und nicht stehlen?

Johannes hatte also ein Wirtshaus mit bedeutender Landwirtschaft. Je größer das Geschäft ist, welchem Menschen wie Johannes vorstehen, desto rascher geht es dem Kuckuck zu. Es ist bekanntlich wegen Wasserverbrauch ein Unterschied, ob man an eine Feuerspritze ein oder zwei oder ein halb Dutzend Röhren schraubt. Die Landwirtschaft will von allen Wirtschaften den nachhaltendsten Fleiß und eine stetige Behandlung; sonst verzehrt sie nicht bloß mehr, als sie giebt, sondern das Kapital wird alle Tage geringer, d. h. das Land schlechter. Die Gastwirtschaft von Johannes wurde alle Tage schlechter in dem Maße als der Wirt und die Wirtin die besten Gäste wurden, wenn das nämlich die besten Gäste sind, welche am meisten brauchen und nichts zahlen. Je schlechter ihre Wirtschaft wurde, desto mehr neue Wirtschaften entstanden um sie herum, desto weniger trug die ihre also ein; desto mehr verringerte sie sich in ihrem Werte. Des Johannes Besitzung war also eigentlich eine fressende, nicht eine nährende, keine einträgliche, sondern eine austrägliche. Doch konnte Johannes nicht von ihr lassen; das Leben eines Wirtes, der alle Tage frisches Brot, Fische

und Fleisch von allen Sorten haben kann, war seiner Natur zu zuträglich, um es lassen zu können; auch hätte er für unsittlich gehalten, es zu lassen; denn auf der heutigen Kulturhöhe hält man für die höchste Sittlichkeit ein Leben der Natur gemäß. Er sagte, wenn er sie jetzt verkaufen wollte, so würde er fast die Hälfte daran verlieren. Beide Besitzungen vermochte er nicht zu behalten, besonders da sein Schwiegervater ihm nicht helfen wollte, sondern grobe Worte gab statt Geld; er hatte sie wahrscheinlich auch besser. Den Vater hätte er gemolken, gab derselbe zum Bescheid; jetzt werde er auch den Schwäher melken wollen; aber ohä, das sei ein anderer Knebel. Wenn noch was da sei, wenn er sterbe, so komme es allweg den Kindern komod; es sei Zeit, daß einmal auch jemand an die denke. Er war einer von denen, dieser Schwäher, welche immer die schönsten Fürwörter haben, mit den Hauptwörtern dagegen desto schlechter bestellt sind. Er war einer von denen, welche gerne viel vorstellen. Er hatte ein großes Haus und das Haus voll hoffärtiger Töchter, von denen jede die schönere sein und am wenigsten thun wollte. Dies ist freilich auch eine strebsame Richtung, führt aber selten an ein glänzendes Ziel, sondern zumeist an ein lumpiges. Des Vaters Betragen mußte begreiflich Trinette entgelten; dadurch wurde sie nicht liebenswürdiger. Johannes sagte: Man solle sie nur ansehen! was er mit einem solchen Storch als Bäuerin anfangen solle; für Wirtin, um unter der Thüre zu sitzen und die Hände zu reiben, möge sie noch gehen, wenn man es nicht zu genau nehme. Aber wenn er auch nicht selbst bauren könne wegen dem Storch, so lasse er doch des Vaters Hof nicht; der käme einst seinen Kindern komod; er müsse sich ja vor ihnen noch im Grabe schämen, wenn er denselben verkaufen ließe, den schönsten im ganzen Bernbiet! Das war auch ein schönes Fürwort; denn

hätte er ihn wohlfeil erhaschen können, so würde er sich keinen Augenblick besonnen haben, ihn zu verkaufen, wenn der Profit ihm aus seinen Verlegenheiten geholfen hätte.

Wir wollen jedoch nicht in Abrede stellen, daß es Johannes hart hielt, den väterlichen Hof zu verkaufen; das adeliche Element war noch nicht ganz in ihm verflüchtigt. Kurios, daß Kinder so oft als Fürwörter gebraucht werden von Verschwendern und Geizigen, wobei jedoch zwischen beiden zumeist ein bedeutender Unterschied im Gemüte ist. Der Verschwender, der nicht ganz zum Vieh geworden, denkt wirklich an seine Kinder, aber leider zumeist hintendrein, wenn es zu spät ist, der Geizige aber wirklich selten. Ein Geiziger ward einmal um einen Beitrag zur Erziehung armer Kinder angesprochen. Das sei doch Verstand, ihm so was zuzumuten, antwortete er. Wie er es im Grabe verantworten wollte, wenn er den eigenen Kindern entzöge, um es fremden zuzuwenden. Der gleiche Geizige plagte jedoch ganz getrost durch unverständige Arbeit die eigenen Kinder bis in den Tod; soviel dachte er an sie.

Aber wenn einer weder Geld hat noch Kredit, so wird er da, wo es auf Geld ankömmt, wenig geästimiert, mag er noch so laut brüllen. Da Johannes keine annehmbaren Bedingungen weder stellen wollte noch konnte, mußte der Hof an eine Steigerung kommen. Das that auch Uli und seiner Frau sehr weh. Vreneli war da aufgewachsen, wußte kaum, wie es anderwärts war. Uli hatte schöne Träume gehabt.

An einem schönen Herbstsonntage saßen sie nachmittags vor dem Hause. Tauben, Hühner, Kinder trippelten um sie her, in traulicher Freundschaft keins das andere fürchtend. Es war ein gar freundlich Sitzen da und ein lieblicher Anblick ringsum. Desto größer ward in beiden die Wehmut, und die gleichen Gedanken stiegen in beiden auf „Wie manchmal wohl sitzen wir

noch hier?" seufzte endlich Vreneli. „Es wird hart halten, ehe ich mich an einen andern Ort gewöhnt habe. Schöner mag es an manchem Orte sein, wo weithin das Auge sieht, an den schönen Seen, oder wo die Berge glühen oder glitzern über das Land herein. Aber heimeliger wird es mir wohl nirgends werden als hier, wo es grün und so still ist, am Sonntage man wie in einer großen Kirche ist, alles versunken in heiliger Andacht, und am Himmel das große Licht so mild und freundlich über der Erde und im Herzen das ewige Licht, das da leuchtet in der Finsternis, und jetzt noch Kinder und Tiere durcheinander glücklich und friedlich, fast wie im Paradiese. Uli, was meinst, bekommen wir es wieder so? Das Herz will mir so schwer werden, je näher das Scheiden kömmt; ich wähnte, ich sei gefaßt und könne mich in alles schicken; aber man kann wohl denken, wie man alles nehmen wolle; wenn es kömmt, da erst sieht man, wie schwach man ist."

„Weiß nicht recht, wie mir ist," sagte Uli; „bald dünkt mich, ich möge die Stunde nicht erwarten, in der ich gehen kann, bald dünkt es mich, ich sei so müde und matt, daß ich es nicht einmal ertragen möchte, auf den Kirchhof getragen zu werden; lieber gleich hier möchte ich begraben sein. Es war eine Zeit, wo ich viel daran dachte, wenn ich alleine arbeitete oder einsame Wege ging, ob es nicht möglich sei, daß ich hier Bauer werden könnte? Ich dachte: wenn die Kinder um ihre Sache kämen, Joggeli und die Base sehr alt würden, wir glückliche Jahre hätten, reich würden, bis wir zuletzt das Gut kaufen könnten. Dann ward es mir so frei und leicht, wenn ich mich als Bauer dachte, und was mir da alles in Sinn kam, wie ich schalten und walten wollte, du glaubst es nicht. Gott wollte es anders; seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Es ging umgekehrt: was wir langsam erworben, ging geschwind dahin,

mehr dazu, und wie wir jetzt stehn, weiß Gott. Was unser Gevattersmann uns schuldig ist, das wird verloren sein; kein Mensch will das Papier ansehen. DSchrift wäre ganz gut, sagen sie, wenn man nur das Geld hätte. Mit der Schatzung wollten uns die Leute nicht so übel und auch mit dem Abzug nicht. Sie haben noch Erbarmen mit uns. Dachte das nicht, als sie so schnöde mir auswichen, als ich zum erstenmale nach meiner Krankheit zur Kirche ging. Glaubten wahrscheinlich, es werfe mich alsbald auf den Rücken, ich begehre sie um Geld zu plagen oder Gott weiß was. Jetzt, wo die Plage ihnen anderswoher kömmt, sind sie billig gegen mich; ich kann nicht klagen. In den Steigerungsgedingen wird alles, was ich in der Schatzung habe, der Zahl nach als Zugabe angeboten; gilt es gehörig und findet sich einer, welcher es so kauft um den gehörigen Preis, so kann ich noch manches verkaufen, womit ich das Inventar vermehrt habe. Ich kann bleiben bis im Frühjahr, oder wenn ich abziehen muß, soll mich der Käufer entschädigen nach Ehrenmänner Befinden. Sie hätten mich härter halten können. Da graut es mir nun bald, von vornen anzufangen, wie einem, der von einem Baume, welchen er erklettern wollte, heruntergerutscht, sich dreimal besinnt, ehe er wieder ans Klettern gehen mag; bald ist's mir, wenn ich nur Berg und Thal zwischen mir und hier hätte, damit ich vergessen könnte, wie es mir hier gegangen, und wieder Mut fassen für die Zukunft, irgendwo anhängen könnte, wo mir die Hoffnung aufginge, daß wir mit Arbeit in Ehren fortdauern. Es ist mir fast wie einem, der zwischen Leben und Tod schwebt und nicht weiß, was er lieber will, leben oder sterben. Nur hier bleiben in der Schwebe, so als ein Hampelmannli zwischen Leben und Tod, zittern müssen vor jeder schwarzen Wolke, zappeln und angsten das ganze Jahr durch und doch am Ende des Jahres Gefahr laufen, mit

einigen hundert Thalern im Rückstande zu bleiben und mit Schmach und Schande davongejagt zu werden, das möchte ich nicht; ich glaube, ich hielte es nicht aus, am Leibe nicht und an der Seele nicht. Ich fühle hier, so wie wir jetzt stehen, eine Ohnmacht bis zum Sterben, fühle, daß unsere Kräfte nicht reichen; darum sehne ich mich fort, während es mir das Herz zerreißt, vom Hofe zu lassen, der mir fast wie eine Mutter so lieb geworden ist."

„Ja, du hast recht," sagte Vreneli, und beide begannen ein Lobpreisen des Gutes, was zu machen wäre noch, und wie trefflich es bereits sei, als wäre es ihr neugekauftes Eigentum; sie vergaßen gänzlich, daß sie es vielleicht in den nächsten Wochen mit dem Rücken ansehen mußten.

Auf Erden dauern schöne Träume selten lange; die rauhe Wirklichkeit läßt ihre Rechte sich nicht nehmen, und wenn die Träume am himmlischsten sich gestalten, macht sie einen Strich durch dieselben und streut Sand darauf. Johannes kam daher gerasselt und brachte einen mit, um ihm das Gut zu zeigen. Natürlich that er, als ob er daheim sei, ging ungefragt überall herum, und wo er was Verschlossenes fand, befahl er zu öffnen, und wenn er ein hart bös Wort fliegen lassen konnte, versäumte er die Gelegenheit nicht. Es ist nicht bald was bittereres, als dieses freche Durchstöbern eines Hauses, dieses rücksichtslose Dahinwerfen giftiger oder roher Bemerkungen. Das Gefühl, das man dabei hat, ist ähnlich dem, welches uns ergreift, wenn jemand uns die Kleider vom Leibe reißen will. Da fühlen wir es denn so recht, daß wir keine bleibende Stätte haben, sondern Pilgrime und Fremdlinge seien, welche eine zukünftige suchen müssen; gar gerne schlägt dazu das Heimweh; scheiden möchte man von hier; heim möchte man, wo einem in jedem Falle viel besser wäre.

Bald nach Johannes rasselte es wieder daher. Es waren Gläubiger vom flüchtigen Schwager, welche es wunder nahm, was etwa für sie noch zu hoffen sei. Diese machten mit der gleichen Freiheit ihre Runde, kümmerten sich um die Bewohner bloß, wenn sie was fragen, was tadeln wollten und docieren, wie es hätte gehen sollen und wie es in Zukunft gehen müsse. Wollten Uli oder Breneli sich davon ziehen, machten sich nebenaus, so wurden sie entweder gerufen oder stießen auf die andere Partei, gerieten von einem Ärger in den andern. Es war nicht bloß, als ob sie in keinen Schuh gut wären, sondern als glaube man, sie seien mit Büffelhaut überzogen, fühlten Büchsenkugeln nicht, geschweige denn Worte.

Nun kam auch noch der Mann, welcher Uli die beiden Kühe abgekauft hatte, und hätte wieder gerne zwei teuer gekauft. Es war, als ob es heute wieder hagle in der Glungge, aber nicht Steine diesmal, sondern Menschen. Es war Uli sehr unangenehm, daß der Mann sehen mußte, wie er auf dem Punkte war, leer abzuziehen. Der Mann hätte Uli gerne noch zu einem Handel verleitet, welcher nicht redlich, indes zu machen gewesen wäre und Uli ein schön Stück Geld abgeworfen hätte. Aber Uli wollte nicht. Er glaube, sagte er, man könnte vor dem Richter nichts mit ihm machen; die Sache sei eigentlich noch nicht verkauft und er hätte so noch etwas für seinen Schaden. Aber es hätten nun schon viele alles besehen, und wenn man schlechtere Ware hinstelle, um die Zahl der Stücke richtig zu machen, falls jemand in Bausch und Bogen kaufen wolle, sei dieser betrogen. Er habe mit Ehren nichts vor sich gebracht, mit Kniffen wolle er jetzt auch nichts. Der Mann sah sich das Gut auch an. Es gefiele ihm, sagte er; ein abträglicheres und gelegeneres hätte er nicht bald gesehen; aber es sei nicht jedermanns Kauf, weil zuviel bar Geld gezahlt werden müsse, und

um alles recht in Gang zu setzen, müßten wieder einige tausend Thaler sein; soviel Geld wüßte er nicht aufzutreiben; es würden wenige sein, die soviel flüssig hätten. Bei so einem, der dies Gut zu kaufen vermag, wäre nicht bös, wieder Pächter zu sein, wenn derselbe einen haben will; froh wäre er sicher, dich zu behalten, weil dir alles bekannt ist," meinte der Mann schließlich.

Das war eine Möglichkeit, an welche Uli gar nicht gedacht hatte. Er warf sie aber weit weg. Wenn er schon könnte, er wollte nicht; er möge die Stunde gar nicht erwarten, bis er los sei. Es sei ihm wie einem Finken, der einen Fuß in der Schlinge hätte, und froheres könne dem Finken nicht begegnen, als wenn er sein Füßchen frei kriegen könnte, sagte Uli.

„Allweg verrede dich nicht," sagte der Mann; „dann kannst du immer machen, was du willst. Sieh dir die Sache von beiden Seiten an. Mich reuete es, wenn ich hier Pächter gewesen wäre und fort müßte lebendig. Freilich, wohl zusehen muß man, wenn man solche große Dinge unternimmt; wie man es macht, so hat man's, und wie man bettet, so liegt man; aber wenn's zu machen wäre, ich machte es, und wenn ich Geld hätte, ich ließe den Hof nicht aus den Händen. Solche Höfe sind rar, und wo liegt das Geld besser, als in solchem Lande, welches nicht bloß sicheren Zins giebt, sondern wo das Kapital alle Jahre wächst? Mach es, wenn du kannst; ein andermal handeln wir doch dann vielleicht wieder miteinander," sagte er und ging.

Das ging Uli stark im Leibe rum, dem gleichen Uli, der vorhin gesagt hatte, er möge die Stunde nicht erwarten, in welcher er endlich ziehen könne. Es war, als habe ihm einer das Herz umgedreht und andere Augen in den Kopf gemacht. So felsenfest ist der Mensch zumeist in seinen Ansichten und

Grundsätzen. Er mußte immer denken, wie schön es doch hier sei, und wenn ein Besitzer käme und der ihm recht anhalte und gute Gedinge stelle, so sei es noch möglich, daß er ihm den Gefallen thue; doch wolle er es auf Vreneli ankommen lassen; wenn es diesem ein Gefallen sei, so sei noch möglich, er thue es; es hätte auch was verdient um ihn.

Des Mannes Rede setzte sich in dem guten Uli immer fester; aber Vreneli sagte er nichts davon; wahrscheinlich wollte er es angenehm überraschen. Er dachte es sich immer fester in den Leib, wie da sicher ein reicher Herr kommen werde, das Gut zu kaufen: so ein reicher Neuenburger vielleicht oder gar ein englischer Narr, welcher Geld hätte, wie Bettler Läuse, und es ebenso ästimiere, wie Bettler Läuse. Apropos von englischen Narren! Es giebt deren, welche hinter dem Narren den Schelm verbergen, hinter dem ungezogenen Jungen den Fuchs, hinter einem liederlichen ärgerlichen Wandel politische Kniffe und Umtriebe, und die noble Nation verschmäht es nicht, sich durch Jungen, welche eines solchen Wesens sich nicht schämen, dargestellt zu sehen, durch ungezogene Jungen, welche, wenn sie ausgescholten oder aus der Schule gejagt werden, sich mit Gassenbuben die Zeit vertreiben, so recht wie Buben.

Aber Uli sah sich umsonst um nach englischen Narren und englischen Equipagen, nach reichen Neuenburgern; nicht einmal ein Basler, welche auch schrecklich viel Geld haben, jedoch immer noch das Geld mehr lieben als das Land, wollte kommen. Es kamen wohl Leute, aber zumeist solche in Halbleinen und mit Stäben in den Händen, fast wie die Kinder Israel sie hatten, als sie dem gelobten Lande zu wollten. Noch am Morgen, als am Nachmittag die Steigerung abgehalten werden sollte, sah er sich umsonst nach Neuenburgern oder sonstigen Herrenbeinen um; es kamen keine, sonst Leute genug, welche die Nase allent-

halben hinsteckten, um dann einen Vorwand zu haben, an die Steigerung zu gehen, um da vielleicht einige Maß Wein zu erbeuten. Denn gebräuchlich ist es, daß jedem, der ein Gebot thut, eine Maß Wein vorgestellt wird; so kann der Unverschämte, der keinen Batzen im Sack hat, leicht zu einer Maß Wein kommen, der Unverschämteste zu mancher.

Als Mittag vorüber war, ward es endlich leer auf der Glungge. Breneli sagte, es danke dem lieben Gott, daß dies überstanden sei; das Gschaue und immer Gschaue hätte ihm fast das Herz abgedreht, und wenn es schuld wäre, daß die Glungge verkauft werden müßte, es hätte sich tot gegrämt.

„Willst nicht hingehen und hören, wie es geht?" sagte Breneli zu Uli. „Du hast kürzere Zeit dort, siehst, wie es geht, und kannst mir Bericht bringen, wenn es vorüber ist."

„Nein," sagte Uli, „um keinen Preis brächte man mich dahin; ich glaube, das Wasser schösse mir in die Augen, oder ich könnte mich vor Zorn nicht halten, wenn ich so von hundshärigen Käufern den Hof müßte verlästern hören, wie er verwahrlost sei und in zwanzig Jahren nicht zurecht zu machen. Sie redeten ja schon hier so, die Halunken, um sich gegenseitig abzuschrecken, und keiner kümmerte sich darum, wie tief mir das ins Herz ging."

Gegen Abend bekam er doch große Neugierde und ward sehr ungeduldig. Es ist allerdings ein Eigenes, einsam und in aller Stille zu verharren, wenn man weiß, es geht in der Nähe wichtiges und entscheidendes vor. Man wird von einem eigenen Bangen ergriffen und fast unwillkürlich dem Orte der Entscheidung zugezogen.

Uli widerstand dem Zug; das Grauen vor dem, was er hätte hören müssen, war stärker als der Zug; aber als es dunkel ward, sagte er zu seiner Frau: „Was meinst, wenn

wir den Hans schicken würden, zu hören, wie es geht, und uns Bericht zu bringen?"

„Mach's," sagte Vreneli, „wenn du nicht selbst gehen magst. Aber er solle wiederkommen zur Zeit und nicht meinen, er müsse warten, bis alles aus sei und der letzte fort. Nimmt's uns dann noch mehr wunder, so kann er ja wieder gehen."

So lautete die Ordre. Hans schwoll die Brust, als er sie empfing samt zehn Kreuzern zu einem Schoppen. Er wusch sich tapfer, und stolz marschierte er ab; stellte er doch mal einen Abgeordneten oder so gleichsam einen Repräsentanten vor. Zudem war sein Vater ein St. Galler gewesen, seine Mutter eine Waadtländerin, und in einem Keller im Aargau ward er weiland geboren; man kann sich das Gefühl nun denken und die Beine, welche er zu machen sich anstrengte auf diesem wichtigen Gange.

Es verliefen zwei lange Stunden; es zeigte sich kein Hans. Vreneli schickte den Benz nach; denn Uli war sehr ungeduldig aus den Ställen, wo er sich herumgetrieben hatte, in die Stube gekommen und hatte gedroht, Hans noch diese Nacht fortzujagen, möge es seinethalben wohl oder übel gehen im St. Gallerlande. Benz war einstweilen noch ein ehrlich Emmenthalerblut, freilich sehr ungebildet; aber pünktlich that er, was man ihm auftrug. Ist auch was wert!

Benz lief ab wie ein Pudelhund und gar nicht so stolz gebeinelt wie Hans, der früher lange um Zürich herum gedient hatte, drängte sich nicht vor wie Hans, der an einem Tische saß mit breiten Ellbogen und vom Schlaraffenland erzählte, wo sein Großvater, der ein Appenzeller sei, ein großes Gut hätte, nebenbei große Geschäfte mache im Lehrfache, großes Geld verdiene, neben ihm keiner aufkommen könne, von wegen, weil er

dieſes Fach verſtehe. Benz ſtund in einer Ecke, wo niemand ſeiner ſich achtete, horchte gut, blickte ſcharf, und nach einer halben Stunde lief er wieder ab. Viel Leute ſeien da, berichtete er, doch die meiſten mehr um zu ſaufen, als um zu bieten. Johannes brülle die Stube voll; aber man achte ſich ſeiner nicht viel; einer mit einem Bocksbart und Bollaugen ſei da und ſchiebe zuweilen ein Gebot ein; aber es ſcheine ihm nicht recht ernſt zu ſein. Ein alter Bauer ſitze in einer Ecke; er habe nichts geſehen als ſeinen Kopf; der ſehe aus faſt wie ein hundertjähriger Weidenſtock; aus dieſem komme hie und da ein Gebot, wie aus einer verroſteten Kanone. Allem an werde der Meiſter; er benehme ſich, wie es einer mache, wenn er es zwingen wolle. Gefallen thue der ihm nicht; er mache eine Miene, daß er glaube, der freſſe Kinder, wenn er nicht Kalbfleiſch bekommen könne. Allweg könne es nicht lange mehr gehen; eine Unſumme ſei bereits geboten; es werde zuletzt darauf ankommen, wer das nötige Geld zeigen könne.

„Und Hans, wo iſt denn der?“ frug Vreneli. „O, der ſitzt hinter einem Tiſche,“ ſagte Benz, „und berichtet den Leuten vom Zuchthaus in St. Gallen und wie viele dort Platz bekommen könnten; man hätte ihm auch einen angeboten; aber einſtweilen hätte er doch noch keinen begehrt, und vom Großvater im Schlaraffenland, wie der ein Gut hätte, auf welchem der Miſthaufen ſo groß ſei als das ganze Glunggengut, und wo der Großvater bloß für Beſen Jahr für Jahr ſoviel ausgebe, als die Thurgauer in einem Jahre verprozedierten und die Rechtsgelehrten mit Leugnen und Lügen verdienten, was ſie ſo wohl könnten, daß es ihnen ihr Lebtag nachgehe, ſie möchten zu Ehren kommen, wie ſie wollten, und kämen ſie in die Tagſatzung.“

Dieſer Bericht ging Uli ins Herz. Er hatte immer noch

gehofft; aber was sollte er so von einem hundertjährigen struben Weidstock erwarten? „He nun so dann, so wissen wir jetzt, wie es ist. Das Beste ist, wir gehen ins Bett, so wachen wir morgen auf," sagte er und ging. Vreneli sah noch nach Feuer und Licht, und als es ebenfalls nieder wollte, begann das jüngste Kind Spektakel. Dessen ist man in einer Haushaltung gewohnt, und wenn die Mutter treu ist, schläft der Vater um nichts weniger ruhig, wenn er nämlich sonst ruhig schlafen kann, wenn schon ein Kind schreit. Wie müde auch die Mutter ist, sie nimmt das Kind und pflegt es nach seinen Umständen; sie beklagt sich darüber nicht; ihr ist's ganz ordinäre Pflicht, welcher sie mit Liebe obliegt. Uli hatte in frühern Nächten wachend viel geträumt; seine Träume hatten jetzt ein Ende; er konnte schlafen, und das Kind störte ihn im Schlafen nicht.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der neue Bauer in der Glungge erscheint.

Endlich war das Kleine wieder entschlummert. Vreneli hatte es abgelegt, zugedeckt, wollte eben auch die Ruhe suchen; da pochte es draußen. „Der Lümmel!" dachte Vreneli, „wäre der doch jetzt im Wirtshause geblieben oder drüben in sein Bett gekrochen! was braucht der jetzt so spät mit seinem Gestürm uns unruhig zu machen! Unwillig öffnete es die obere Thür; aber draußen stand nicht Hans, sondern ein alter Mann mit einem Kopf, der wirklich einem hundertjährigen Weidenstock glich.

„Möchte hier über Nacht sein," sagte rauh der rauhe Kopf.

Erschrocken sagte Vreneli: „Es ist wohl spät; mein Mann ist nieder und schläft."

„Selb ist mir eben recht," sagte der Mann; deswegen brauchst du nicht zu erschrecken. Bin kein Vagabund, sondern der neue Glunggenbauer. Im Wirtshaus ist mir zuviel Lärm; will probieren, wie hier ein Schlafen ist."

Da blieb Vreneli nichts übrig, als Platz zu machen vor der Thüre dem großen Mann, hinter dem ein Hund-drein kam, wie ein großes Kalb. Um Uli nicht zu wecken, führte es ihn in die jenseitige Stube und frug, ob es ihm mit etwas aufwarten könne.?

„Ein Kaffee wäre mir recht," sagte der Mann, „wenn es dir nicht zuviel ist," und dazu betrachtete er Vreneli mit zwei so scharfen Augen, daß Vreneli nicht wußte, was das bedeuten sollte.

Doch Vreneli war keine erschrockene Frau, wie bekanntlich; war eine Frau von dem Selbstgefühl, welches Frauen eigen ist, daß ihnen nichts Unanständiges begegnen werde, und daß, je ungestörter sie mit einem Menschen eine halbe oder eine ganze Stunde zubringen könnten, sie um so besser wüßten, wie sie mit ihm dran seien. Wichtig schien es wirklich Vreneli, zu wissen, woran man mit dem neuen Bauer sei, und manierlich mit ihm zu sein, damit er nicht Ursache zum Gegenteil hätte. In diesem Punkte traute es Uli wirklich nicht ganz; denn auch ihns kostete es Mühe, freundlich mit ihm zu sein. Es zwang sich, hieß ihn, sich bequem zu machen, fragte ihn, wie er den Kaffee liebe, stark oder schwach, legte buchene Scheiter ans Feuer, damit tannene durch ihr Sprätzeln niemanden wecken möchten, fragte, ob es dem Hund auch was reichen solle, und was derselbe liebe? Der Alte gab ganz kurzen Bescheid. Er sprach fast, als ob er seine Sprache aus einem Exerzierreglement gelernt

hätte. Rasch war das Kaffee fertig, sauber, appetitlich; wackeres Hausbrot samt einer schönen Schnitte Käs stunden dabei. Oder ob er Butter liebe, frug Vreneli; dieselbe sei aber nicht mehr recht frisch. Mit der Milch seien sie gegenwärtig nicht am besten bestellt. Zucker hätten sie keinen im Hause, entschuldigte es sich; dergleichen brauche ein Pächter nicht.

Als alles da war, der Alte es sich behaglich gemacht, zog es einen Korb mit dürren Bohnen an sich, hülsete sie, um die Finger nicht müßig zu lassen. Ob sie schon lange da seien? frug der Alte. „Ihr werdet euch da gewärmt haben?" „Wäre gut," meinte Vreneli, erzählte dann ruhig, welch Unglück sie gehabt, und wie sie jetzt davon müßten, ehe sie sich erholt. Wenn es ihm naß ward in den Augen, so trocknete es sie so unvermerkt als möglich.

„So geht's," sagte der Alte; „wüste Leute thun wüst; drum geht's ihnen bös."

Wen er damit meine? frug Vreneli.

„Den Glunggenbauer und seine Frau; wen sonst? Hätten die bräver gethan, so wäre der Hof schwerlich verkauft worden," entgegnete der Alte.

Da wurde Vreneli warm, stund ein für Base und Vetter, absonderlich für die erste, und ließ die Thränen laufen ohne Scheu.

„So, warst noch dazu verwandt," sagte der Mann, „und machten es euch so?"

„Ja," sagte Vreneli, „und daß ich unehlich war, ließ mich die Base nie entgelten; sie war mir eine Mutter und ich ihr Kind und oft werter als das eigene Kind."

„So, und wo warst du daheim?" sagte der Alte.

Vreneli nannte kurz den Ort.

„So," sagte der Alte, „deine Mutter wird geheiratet haben?"

„Sie starb bei meiner Geburt, und wäre die Base nicht gewesen, die Großeltern hätten mich vielleicht nicht taufen lassen. Aber Bericht, warum und wie, wollte mir die Base nie geben; kann also auch nicht Auskunft geben. Doch Ihr werdet müde sein, und Ruhe Euch anständig; Euer Bett ist gemacht, ich will es Euch zeigen."

„Also seither warst hier?" frug der Alte. „So, so; und jetzt wohin?"

Dafür sei gesorgt, sagte Vreneli kurz; sie hätten sich noch guter Leute zu trösten, welche sie nicht im Stiche ließen, wenn sonst auch alles fehle.

„So," sagte der Alte, „das ist allweg komod. Sie sind rar, diese Leute; aber noch rarer sind die, welche die guten Leute, wenn sie sie auch finden, auch gut behalten können."

Das käme immer auf den Verstand an, und wie man thue, sagte Vreneli.

„Meit Schein weißt du was davon, weil du deiner Base nicht davonliefest, als sie dich erzogen hatte, wie es die meisten machen. He nun so dann, so will ich ins Bett, so kannst du auch hinein."

Somit stund er auf; Vreneli erschrak fast vor dem Mann und seiner gewaltigen Gliedermasse. Wenn in einem Walde er ihm begegnet wäre, hätte es ihn für einen übergebliebenen Riesen gehalten und die Flucht genommen. Auch sein Hund erhob sich, dehnte sich, stund auf die hintern Beine, legte seine vordern Tatzen auf Vrenelis Achseln und leckte ihm das Gesicht. Ein kleiner Schrei entfuhr Vreneli, als das Untier ihm so nahe kam; doch fiel es nicht in Ohnmacht.

„So," sagte der Alte, „das ist seltsam; das hat er noch keinem Menschen gemacht als mir. Niemanden wollte ich raten, ihn nur von ferne anzurühren. Kurios!"

„Ich gab ihm zu fressen," sagte Vreneli, „und manchmal sind die Hunde dankbarer als die Menschen."

„Er frißt alle Tage dreimal; aber deswegen ist er noch nie an jemanden aufgestanden, es mag ihm das Fressen geben, wer will."

Kopfschüttelnd suchte der Alte sein Lager, nachdem ihm Vreneli gute Nacht gewünscht und ihn ermahnt, recht auszuruhen und am Morgen nicht zu früh aufzustehen.

Als Vreneli sich niederlegte, schlief Uli fest, und Vreneli weckte ihn nicht. Als es erwachte, war Uli fort, ohne daß er um den Gast im Hause wußte. Er hatte die Kehr, d. h. die Reihe war an ihm, das Wasser auf seine Matte zu lassen; die versäumt kein Bauer und wacht, bis das Wasser aufgelaufen, um zu sehen, wie es überall seine Pflicht thue, und damit nicht etwa ein guter Freund und Nachbar in Versuchung gerate, an ihm zum Schelme zu werden und das Wasser zu stehlen. An der Sonne sah Vreneli, daß es sich verspätet, hantierte nun um so rascher, trieb mit kundiger Hand das Räderwerk des großen Haushalts. Es glaubte den Gast noch im Bette, sorgte für Stille, um solange als möglich nicht von ihm gestört zu werden. Am Herde hantierend, fühlte es plötzlich was Kaltes in der Hand; erschrocken und mit einem kleinen Gix drehte es sich um; da war der mächtige Hund, der liebkosend seine kalte Schnauze Vreneli in die Hand gestoßen hatte, und unter der Thüre, dieselbe fast ausfüllend, stund des neuen Bauren gewaltige Gestalt.

Eben willkommen war sie nicht; doch Vreneli besaß die Freundlichkeit, welche Mißbeliebiges überwindet, dasselbe nicht tagelang ablagern läßt, bot freundlich einen guten Tag, hieß ihn zum Frühstück kommen, frug, wie es ihm gefalle hier u. s. w. Neugierig streckten die Kinder eins ums andere ihr Gesichtchen

durch die Thüre, welche ins Nebenstübchen, wo sie schliefen, führte, fuhren dann mit Schreien und Lachen zurück, wenn sie den fremden Mann und den großen Hund sahen, der sie noch mehr interessierte, als der Mann. Der Mann war ernst, doch nicht unfreundlich, gab gut Lob ihrer Wirtschaft, frug nach Uli, und als endlich die Kinder sich dem Hund zulieb in die Stube wagten, war er freundlich mit ihnen, besonders mit dem kleinen Vreneli. Der Hund ließ mit ruhiger Ehrenhaftigkeit der Kinder Streicheln sich gefallen, nahm ihnen das Brot ab, welches sie der Mutter für ihn abgebettelt hatten. Vreneli mußte von den Kindern erzählen, mußte abwehren, daß sie nicht zutäppisch wurden.

Da ging die Thüre auf. „Vater, Vater! sieh, was das für ein Hund ist; hast du auch schon so einen gesehen?" schrien die Kinder. Uli stand da, wie Lots Weib, als es Sodom und Gomorrha brennen sah, und glotzte den Mann an mit offenem Munde.

„Da ist der neue Bauer," sagte Vreneli; „er war hier über Nacht. Als er kam, schliefest schon und heute warst fort, ehe ich es dir sagen konnte."

Uli glotzte noch immer, sodaß Vreneli es recht ungern hatte, daß Uli so unmanierlich that. Der neue Bauer sah Uli auch an und seltsam zwitzerte es ihm um den Mund und in den Augen. Endlich frug er: „Dünkt es dich etwa, du hättest mich schon gesehen und weißt nicht wo?"

„So ist's," sagte endlich Uli; „aber es wird nicht sein."

„Wen meinst?" sagte der Mann.

„Es wird nicht sein," sagte Uli. „Wir haben einen, der noch unser Vetter sein soll von der Frau her; der wohnt weit weg; bei dem war ich einmal, es ist schon lange her. An den mahntet Ihr mich im ersten Augenblick! aber der ist ein wüster

und struber Mann, und es ist besser, man rede nicht viel von ihm."

„Wirst doch nicht den Hagelhans im Blitzloch meinen?" frug der Bauer.

„Wohl, gerade den," sagte Uli, „meine ich; kennt Ihr ihn?"

„Allweg, den kenne ich," sagte der Mann, „von wegen, gerade der bin ich, der Hagelhans im Blitzloch und jetzt der neue Glunggenbauer."

Ja, jetzt gab es erst Gesichter, man kann sich's denken, und lange ging's, bis Vreneli sich faßte und sagte: „Seid Gottwilche, Vetter, und zürnet nicht; böse gemeint war's nicht, und daß ein Mensch, absonderlich ein Mann, wenn er nicht gebartet hat, daheim strüber und wüster aussieht, als wenn er gsunntiget ist, selb versteht sich und ist nichts Böses. Es wäre uns grausam leid, wenn Ihr es uns nachtrüget und entgelten ließet, was Uli in der Unachtsamkeit gesagt hat."

„Ihr guten Tröpfe," sagte der Mann, „Hagelhans hat schon ganz andere Dinge gehört; wenn er, was er gehört, nachtragen und eintreiben sollte, so müßte er den ewigen Juden ablösen; Hagelhans ist aber nicht so wüst, als er scheint, und wenn er den Menschen schon nicht die Hände unter die Füße legt und jedem Narr flattiert, lebt, wie es ihm gefällt, so hat er das Recht dazu: ihm ward auch nicht flattiert; jede Katze meinte, sie könne ihm den Talpen geben, und jeder Hund, er könne seine Schnauze an ihm abwischen. Übrigens kam ich nicht in böser Absicht her, sondern eigentlich wegen euch. Daß ihr mich zum Gevatter nahmet, darauf hielt ich euch nicht viel und noch viel weniger, als ich hörte, daß die Bäurin hier dazu geraten. Sie ist viel schuld an dem, was ich geworden; den Hans hielt sie für nichts gut, als um ihn zum Besten zu haben; die

alte Blindschleiche war glatter und ihr lieber; sie hat es erfahren, wie weit man mit einer solchen kömmt. Wenn er nicht tot wäre, ich redete noch ganz anders von ihm. Deine Mutter, Gott verzeihe ihr ihre Sünde, hat es mir noch viel ärger gemacht. Möglich, daß ich es ärger nahm, als es war, als es nachher den Schein gewann; möglich, daß der Teufel seine Hände im Spiele hatte. Dachte oft darüber, seit das Blut kälter ward; daß der Hund dir flattiert, ist wunderlich. Du trafst es gut, als du kamest," sagte er zu Uli; „ein andermal wärest du übel weggekommen. Ich hörte nicht ungern Bericht von der Glungge, freute mich darüber, wie es ging, dachte oft: Weißt jetzt, wer schuld ist, daß es dir nicht besser geht! Aber daß ich deswegen einen Tritt versetzt, hätte ich ihr nicht zu Gefallen gethan. Ich wußte wohl, die Alte vernahm gerne etwas von mir, hätte vielleicht gerne mich gesehen; aber jetzt war es an mir, den Kaltblütigen zu machen. Doch kam mir mit jener Zeit das vergangene Leben oft in die Gedanken und manches anders vor als bisher. Als ich in jener Nacht dich antraf, wo ich eigentlich auch zu Markte wollte, den Tod der Alten und deinen Zustand vernahm, da kam mir Mitleiden, und es dünkte mich, ich möchte auch mal was thun und zeigen, daß der Hagelhans innen besser sei, als außen schön. Daß du ehrlich warst und aufrichtig, gefiel mir; so habe ich die Leute gerne, so sie nötig, obgleich ich Schelmen und Lumpenpack nicht fürchte. Hagelhans weiß, wie man mit Pack umgeht, und kennt das Pack. Aber eins hing am andern, daß nichts zu machen war, bis endlich das Gut zum Verkaufen stund. Das ließ ich nicht gerne aus der Familie; hatte ich es einmal, konnte ich machen, was ich gut fand. Das Blitzloch ist nicht bös; die Glungge ist aber doch was anders; daß die mal in meine Hände kommen würde, hätte ich nicht gedacht; das freute mich sehr; wäre sie

vor Zeiten mein gewesen, wer weiß, wie alles gegangen. Der Lumpenhund, der versoffene Sohn wollte mir die Freude verderben, konnte es aber nicht; mußte sie bloß einige tausend Gulden teurer haben, macht aber nichts."

„Vernahm es beim Wässern," sagte Uli. „Wenn Ihr dem Johannes gesagt hättet, wer Ihr wäret, und daß Ihr es eigentlich, wie es scheint, für ihn wollt, hättet Ihr das Geld sparen können."

„Wer sagt es, daß ich es für ihn will? Mit dem Lumpenhund will ich nichts zu thun haben; bin kein Narr, der, wenn ein Haus brennt, Holz herbeischleppt, damit das Feuer nicht ausgehe. Das Gut ist mein, und fragen wollte ich: willst mein Pächter sein einstweilen, bis mir was anderes einfällt?"

Da waren beide wie aus dem Himmel gefallen; daran hatten sie nicht gedacht. Hagelhans glich so wenig einem Engländer, nicht einmal einem Neuenburger. Vreneli schossen die Thränen in die Augen, und Uli sagte endlich: DSach wäre ihm wohl recht, und hart halte es beide, hier fortzugehen; aber er sei zu arm, um so was mehr übernehmen zu dürfen, und Bürgen wüßte er ihm keinen zu stellen. Dem Bodenbauer, der wie ein Vater an ihm gehandelt habe, sei er bereits mehr schuldig, als er ihm bezahlen könne. Ihn nun noch einmal ansprechen wolle er nicht; die Sache könnte fehlen; dann müßte er sich sein Lebtag ein Gewissen daraus machen.

„Wenn der Bodenbauer vermag, dir Bürge zu sein, so vermag ich vielleicht, dir das Gut ohne Bürgen zu verpachten; bin ich doch ja sogar Gevattersmann und habe meiner kleinen Pate noch gar nichts gegeben, nicht einmal einen Einbund. Ihr werdet mich doch oft schmählich herumgerissen haben, du und die Base," sagte er zu Vreneli und blitzte scharf ihm in die Augen.

„Nicht einmal," sagte Vreneli. „Ich hatte es vom Anfang ungern, daß man so einen fremden unbekannten Menschen ansprach, dem es wie eine Bettelei vorkommen mußte. Aber sie wollte es haben, und als alles ging, wie es ging, hatte sie es ungern, und man sprach nicht davon."

„Und jetzt wegen der Pacht, was meinst?"

„Ach Gott," sagte Vreneli, „was soll ich meinen? Mein Lebtag war ich hier; wie mir's ums Herz sein muß, hier fort zu müssen, kann man denken. Aber hier zu sein zwischen Leben und Sterben, und in beständiger Angst, die Leute müßten an uns verlieren, das ist ein ängstlich Leben, welches ich in die Länge nicht aushielte und Uli es nicht zumuten möchte, um am Ende doch auf die Gasse zu kommen."

„So, hast ein schönes Zutrauen zu mir," sagte der Alte. „Indessen man nimmt es, wie es ist, bis es besser kömmt. Einstweilen habe ich nicht im Sinn, euch auf die Gasse zu bringen, und wie man es macht, so hat man's. Nach dem, was ich gesehen habe, wirtschaftet ihr beide nicht übel jedes an seinem Orte, habt ziemliche Ordnung und könnt es vielleicht noch besser lernen; denn im Blitzloch sieht's besser aus. Das geht mir einstweilen über den Zins, besonders wenn es mich noch ankäme, selbst Glunggenbauer zu werden. Ich könnte dich zum Hausknecht machen, mag aber nicht. Hausknechte erfaulen gerne, verlassen sich auf des Herrn Geldseckel, und scharf giebt die Frau nicht acht, wieviel Mehl und Butter sie zu einer Suppe braucht; geht es doch über des Herrn Buckel aus; es giebt selten etwas Gescheutes aus solchen Leuten, besonders wenn ihr Dienst lange währt, und Lust zum Sterben habe ich einstweilen noch nicht."

„Ihr habt ein schlecht Zutrauen zu uns, daß Ihr glaubt, wir können zu fremder Sache nicht so gut sehen, als zu der eigenen," sagte Vreneli.

„Mensch ist Mensch," sagte der Alte. „Aber warum sagst du nicht Vetter?"

Vreneli wurde rot und sagte: Kinder, wie es eins sei, wüßten eigentlich nie recht, ob sie Verwandte hätten oder nicht.

„Wie sagtest du der Bäuerin hier?" frug barsch Blitzhans.

„Base und manchmal Mutter, wie sie auch eine an mir war," sagte Vreneli.

„Ho!" sagte Hagelhans, „so ist es dir einstweilen erlaubt, mir Vetter zu sagen; vielleicht, wenn du siehst, wie ich es meine, sagst du mir einmal auch noch Vater. Also in den Schulden bist, dem Bodenbauer bist's? Du weißt, ich habe den Hof sehr teuer samt Schiff und Gschirr und aller Bsatzung. Wie ich mir habe sagen lassen, hat man dich hart gehalten, und doch habest du den Hof verbessert, was mir zu gut kömmt. Das mußt dem Alten und dem Jungen nicht für übel nehmen; wer ertrinken will, hält sich an jedem Rohr, denkt nicht, daß es ihm nichts hilft, als daß er das Rohr ausreißt. Wer es aber hat und so es macht, der ist ein Hund und ist zu achten als ein Hund. Willst es mit mir probieren, so wollen wir zusammen hinauf zum Bodenbauer, die Sache richtig machen mit ihm; denn er hat seine Arbeit, und ich habe besser Zeit ihm nachzulaufen, als er mir. Ich heiße nicht umsonst Hagelhans; aber schlechter ist doch mancher am kleinen Finger, als ich am ganzen Leibe. Nicht daß ich mich rühmen will; aber wenn mich schon alles fürchtet, so hat doch niemand Ursache mich zu hassen, als vielleicht — —. Doch redet miteinander. Ist's euch anständig, so gehen du und ich diesen Nachmittag zum Bodenbauer, bleiben dort über Nacht und machen die Sache. Wenn Hagelhans was anfängt, so fährt er gerne gleich aus bis z'hinterst. Jetzt will ich in die Schreiberei; mach, daß wir was essen können, wenn

ich zurückkomme; halte nicht viel auf Warten. Bhüt euch Gott unterdes."

Da saßen sie nun, Uli und Vreneli, sahen einander an, wußten nicht, hatten sie ein Gespenst gesehen oder einen guten Engel. Unerwartet wie ein Hagel vom Himmel war der gräuliche Mann in ihr Leben hineingeplumpst, aber nicht zerstörend, sondern Gaben verheißend. Er war wie eine Gestalt in der Finsternis, von der man nicht weiß, ist sie Freund oder Feind, die wohl ein Losungswort giebt, von dem man aber nicht weiß, hat man es richtig gehört, ist es das rechte oder nicht.

„Was sagst dazu?" fragte endlich Uli.

„Weiß nicht," sagte Vreneli. „Glauben thue ich, er meint es jetzt gut; aber wie lange das Gutmeinen währt, das weiß ich nicht. Es ist mir gar wunderlich um ihn herum, bald wohl, bald angst; bald graut mir vor ihm, bald dünkt mich, ich müsse ein großes Erbarmen haben mit ihm. Die Base selig redete immer mit Schrecken von ihm, als wie von einem halben Ungeheuer, und doch glaube ich fast, die letzten Worte, welche wir nicht verstehen konnten, haben ihm gegolten; er lag ihr doch im Sinn."

„Aber glaubst, es sei ihm ernst, er stelle uns nicht etwa Fallen?" frug Uli.

„Glaube es nicht," sagte Vreneli, „daß er an so was denkt. Es möchte mir fast scheinen, als sei es so ein alter Menschenfeind, der wieder das Verlangen nach Menschen bekömmt. Daneben aber schadet in acht nehmen nicht, und daß er zum Bodenbauer begehrt, gefällt mir; es ist ein Zeichen, daß er uns nicht so ungesinnet zu übernehmen begehrt."

„Aber," sagte Uli, „ich kann es doch fast nicht glauben; wir wären ja viel zu glücklich, wenn das sich jetzt so machen

sollte und, wie es scheint, viel besser, als es früher war, gerade als wir meinten, wir seien auf dem äußersten."

„So geht es mir freilich auch," antwortete Brenceli. „Aber das erste Mal wäre es nicht, daß so was geschieht; daneben kann man immer vorsichtig sein. Du hast gehört, wie er schon lange was im Kopf gehabt (er sagte aber nicht was), aber nicht Gelegenheit gehabt bis zur Steigerung."

„Da hätte es bald Streit gegeben," sagte Uli. „Johannes hoffte, es werde ihn niemand abbieten, und hatte, wie man sagt, einen Käufer an der Hand und die Aussicht, eine schöne Summe zwischenaus zu nehmen. Als nun Bot um Bot aus der Ecke kam von einem alten Mann, dessen sich niemand geachtet, fing Johannes Händel an. Jeder Lump und Stöffel könnte ihm den Hof herauftreiben um Wein oder aus Bosheit. Der alte Hund solle schweigen, oder er werfe ihn zur Thüre hinaus. Der Alte rührte sich nicht, bot kaltblütig weiter. Johannes wollte ihm auf den Leib; da stund der Alte auf, der Hund auch, und der Alte sagte: „Bübli, laß dich nicht gelüsten; du bist am Unrechten. Ich bin der Hagelhans im Blitzloch; vielleicht habt Ihr auch schon von dem gehört. Da kann der Schreiber sehen, daß ich nicht bloß bieten, sondern auch zahlen kann, und zwar bar, soviel man will und so schnell man will." Er legte vor den Schreiber eine Brieftasche, und nachdem derselbe hineingesehen, ward er höflich und sagte, ja, so sei es. „Und jetzt," frug Hagelhans und streckte seine Glieder, daß er anzusehen war fast wie ein alter Turm aus der Römerzeit, „und jetzt, will mich noch jemand hinausthun oder mir das Bieten wehren?" Aber niemand hatte Lust dazu; weit um ihn stund niemand mehr. Die einen hatten von ihm gehört und hielten ihn so gleichsam für des Teufels Halbbruder; die andern erschreckte der große Mann mit dem knurrenden Hunde.

Johannes fluchte alle Zeichen, daß der Teufel den hergebracht, und daß er ihn nicht gekannt. Es sei eigentlich ein Vetter von der Mutter selig her, habe keine Kinder, und wenn er es gewußt, so solle ihn der Teufel nehmen, den hätte er ins Garn jagen wollen, daß es einen prächtigen Fisch für ihn abgegeben hätte. Solche Kühe seien das lustigste Metzgen; sie fielen gut ins Gewicht, hätten zumeist mehr Fett, als man glaube. Es müsse den Teufel thun, wenn er den Alten nicht um den Finger wickle, ehe die letzte Halbe getrunken sei. Doch Johannes kannte Hagelhans nicht, mußte das Feld räumen, wenn er sein Fell ganz erhalten wollte, und natürlich halfen alle, welchen mit barem Gelde gedient war, daß dem Alten das Gut baldmöglichst zugeschlagen werde. Jetzt wird er gegangen sein, um Kaufbrief und Zahlung zu besorgen."

„Weißt, was es kostet?" frug Vreneli.

„Gräßlich Geld," sagte Uli, „sechzigtausend Gulden. Kein Christ bringt da den Zins vom Gelde heraus, und wer weiß, ob er nicht meint, mit Gutmeinen könne er uns locken, daß wir es um diesen Zins übernehmen."

„Zweifle," sagte Vreneli; „er würde, wenn er das wollte, nicht zum Bodenbauer begehren. Und was hülf es ihm, wenn er uns schon hineinsprengte; er weiß ja, daß wir nichts haben, begehrt keinen Bürgen, und wo nichts ist, hat ja selbst der Kaiser sein Recht verloren. Mich dauert nur der Johannes und seine Kinder, daß die um das Gut kommen und für immer. Jetzt ist kein Pardon mehr für sie; sie müssen herunter bis zum Bettlerbrot. Er hat uns schlimm behandelt; aber ich kann mir nicht helfen: seine Mutter that mir Gutes, und nichts kann mich mehr erbarmen, als wenn Familien auf diese Weise zu grunde gehen. Hundert und vielleicht mehr Jahre geht es, bis vielleicht wieder ein Glied derselben festen Fuß faßt,

wurzelt, aus dem abgehauenen Stamme ein Sprößling hervorwächst, der wieder sein Haupt erhebt über das niedere Gesträuch."

„Und deine Kinder, erbarmen dich die nicht auch?" frug Uli, den jetzt eben kein großes Mitgefühl plagte.

„Nicht halb soviel," sagte Vreneli; „die werden gewöhnt, wie sie es ihr Lebtag haben können, lernen arbeiten, kommen hoffentlich einst mit Ehren durch, und wer weiß, was aus ihnen wird; was recht Gutes, so Gott will. Was jene an Gut haben, verprassen ihnen die Eltern; zu was Besserm helfen sie ihnen nicht. Was meinst, wer ist mehr zu bedauern, wenn sie nichts erben: ihre Kinder oder unsere Kinder?"

Er meine es nicht so, sagte Uli, sondern er meine, jene Kinder gingen sie nichts an, die ihren wohl. Böses wünschen wolle er ihnen nicht; aber sagen müsse man doch, wenn es ungeheißen komme: unverdient sei es nicht.

„Uli, Uli, nicht so," sagte Vreneli; „sind nicht vielleicht auch noch Leute, die sagen könnten, Gott strafe unsere Kinder um der Eltern willen?"

Uli stutzte, gab Vreneli die Hand und sagte: „Du hast recht! Wie schnell man doch so was vergißt! Umsonst sollst du mich nicht gemahnt haben."

Hagelhans kam zurück, Vreneli war mit dem Essen noch nicht fertig. „Jetzt ist das Geschäft mein; jetzt will ich mir es recht ansehen; da giebt es was zu schaffen." Die Sache hätte man in Ehren gehabt, so gut man gekonnt, sagte Uli, dem die Bemerkung ins Fleisch gegangen war. Aber Joggeli hätte nicht gerne Geld ausgegeben für Handwerksleute; er selbst hätte es sonst zu brauchen gehabt. Er hätte auch nicht immer alles aufputzen können; wenn man das meiste mit fremden Leuten machen müsse, so graue es einem am Ende des Jahres über die vielen

Tagelöhne. Daneben sei das Haus so alt nicht, noch währschaft; mit wenigem komme man weit. Der Alte sagte nicht viel darauf, guckte überall herum, und als sie zum Essen kamen, sagte er Vreneli: „Was meinst du dazu, wenn ich ein neues Haus da baue, eins, das einer hoffärtigen Frau besser ansteht als diese alte Hütte?“ Vreneli meinte, das werde ihm nicht ernst sein, wäre Sünde. „Denn das hieße das Geld in Bach geworfen; das alte ist noch hundert Jahre gut.“ Den Alten hatte der seltsame Baugeist ergriffen, der unwiderstehlich fassen soll, wer sich ihm einmal ergeben hat. Das alte Haus schien ihm Reparaturen nicht wert, zu klein, zu unkomod, zuviel Hüttchen aller Art darum herum, so übel anzusehen, so unbequem; man müsse, sagte er, was zusammengehöre, unter ein Dach ziehen. Er sprach, als ob morgen der Bau beginnen müßte, daß Vreneli endlich sagte: Wenn es an seiner Stelle wäre, so wollte es sich einstweilen damit nicht so plagen; sollten sie dableiben, so wollten sie ja zufrieden sein; sie begehrten es nicht besser. Dann dünke ihns, man hätte ihm einstweilen stark genug zu Aber gelassen; er sollte froh sein, frisch Atem zu fassen. „Das, Base, wenn's erlaubt ist, dir's zu sagen, verstehst du nicht,“ antwortete Hagelhans. „Kommt einer mal in Zug, dem Geld den Lauf zu lassen, so ist ihm nicht wohl, bis der letzte Kreuzer durch die Finger ist. Der Anfang ist schwer im Sparen und Ausgeben; wenn Hagelhans was anfängt, so fährt er zu bis ans Ende; halbwegs bleibt er nicht. Doch wegem Weg: wenn wir zum Bodenbauer wollen, so mach dich fertig, es ist Zeit.“ Er sei fertig, sagte Uli, er wolle anspannen lassen, wenn er es befehle. „Was anspannen?“ sagte Hagelhans. „Du wirst doch nicht einer von denen sein, welche meinen, wenn sie drei Schritte vor das Dach hinausgehen, es gefahren sein müsse? Das wäre mir nicht anständig.“ Es sei wegen ihm, daß er

fahren wolle; die Rosse hätten eben nicht viel zu versäumen, sagte Uli. „Meinetwegen braucht es sich nicht," sagte Hagelhans. „Ob unsere Beine müde werden vom Fahren oder müde vom Laufen, kommt auf eins heraus, und wenn du nicht zu vornehm bist, so schämst dich nicht und nimmst mit mir den Weg unter die Füße." Dagegen war nichts zu sagen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die dritte Reise zum Bodenbauer.

Uli mußte sich anstrengen, Schritt zu halten mit dem Alten, der einherschritt wie ein aus einem Hünengrabe erstandener Recke, dem die Leute aus dem Wege gingen und nachsahen mit Verwundern. Uli dachte im stillen, besonders wenn die Rede des Alten heraufquoll wie ferner Donner: eigentlich sei es kein Wunder, wenn seiner Zeit die Mädchen eben nicht sonderlich durch ihn angezogen worden seien von wegen seiner Liebenswürdigkeit; dazu sei er doch wohl zu groß und ungehürig. Sein Thun in frühern Jahren mochte seiner Gestalt entsprochen haben.

Wenn man zusammen wandert, so giebt ein Wort das andere; unvermerkt rutscht man der Materie zu, von welcher man gerne spricht, die Alten gerne von Jugendzeit und Jugendstreichen. Uli hörte mit offenem Munde zu. Er glaubte auch was verrichtet, manchen tüchtigen Streich ausgeteilt zu haben; aber gegen Hagelhans war er bloß ein Kind gewesen. Der hatte Schlägereien gehabt, daß das Blut durch die Straße floß, Schabernack geübt und zwar groben, wo er konnte. Er hatte

eine eigene Freude daran gehabt, den lieben Gott zu machen und zu züchtigen und zu plagen mit grober Hand, wen er für schlecht hielt oder wer ihm sonst nicht gefiel; denn es ist vielen schwer, zwischen beiden zu unterscheiden auf die rechte Weise. Er hatte Geld verklopft, ein Pferd hätte es kaum gezogen, dafür aber auch einen Namen gehabt, mit dem man die Kinder zu Bette jagte; das Wort: „Wart, Hagelhans nimmt dich!“ war ein Zauberspruch. Wenn er in einem Wirtshause erschien, so war's, als sei der Kindlifresser gekommen: allgemach schoben die Leute sich zur Thüre hinaus; der Wirt räumte so unvermerkt als möglich alles Zerbrechliche weg, und die Stubenmagd tänzelte so graziös als möglich um ihn herum, wie ein Pudelhündchen um einen Löwen, doch wohlweislich immer sechs Schritte ihm vom Leibe. Hans rühmte sich alles dessen eben nicht; er sah zu wohl ein, wie er den Menschen vorkommen mußte und wie schreckhaft er sich aufgeführt; aber er erzählte doch mit einem gewissen Behagen, ungefähr wie man überstandene Krankheiten erzählt, erlebte Gefahren, Gespenster- oder sonst Geschichten.

So kamen sie an das Ziel ihrer Reise, Uli wußte fast nicht wie. Bodenbauers waren eben am Nachtessen, als die beiden klopften und auf ein lautes „Herein!“ in die Stube traten. Als der große Mann mit seinem großen Hund in die Stube kam, ging es fast, wie ehedem in den Wirtshäusern; es erschracken alle; selbst den Bauer überfloß ein gewisses Erschrecken.

Unwillkürlich wurde das naturgemäße Manöver ausgeführt: hinter dem Vater, dem Schild und Schwert der Familie, barg sich alles. Befangen streckte der Bodenbauer dem Hagelhans die Hand zum Willkomm und sagte: „Ihr seid es; aber ich hätte eher den Kaiser von Rußland bei mir erwartet, als Euch. Sah Euch an die zwanzig Jahre nicht, und es hieß, Ihr ginget nie

vom Hause." „Man sagt manches in der Welt," sagte Hans, „was nicht wahr ist," bot der Bäuerin die Hand, und die schlotterte, wie ein Mädchen, wenn es die Hand zum erstenmal einem Jungen geben soll. In Hans wachte offenbar der alte Schalk auf, und hatte seinen Spaß an diesem Schreck und Schlottern. Uli machte den Vermittler, stellte Hagelhans als den neuen Glunggenbauer vor und sagte, sie kämen, um mit Johannes über die Sache zu reden.

Die Bodenbäuerin wurde ganz bleich, als sie das hörte. Nun, auf das Geld habe ich so stark nicht gerechnet, dachte sie; das ist verloren, und ich will nichts dazu sagen; aber die armen Leutchen dauern mich; die sucht doch unser Herrgott einmal um das andere wohl stark heim. Erst das Hagelwetter, jetzt noch Hagelhans als neuer Bauer: der schindet sie lebendig. Auch Johannes konnte sich ähnlicher Gedanken nicht erwehren, vergaß jedoch die Pflichten der Gastfreundschaft nicht, hieß sich setzen und essen. Besondern Platz zu machen am Tische für die Gäste brauchte er nicht; denn kaum war die Thüre frei, so war der ganze Hause verschwunden; an das Essen dachte keiner mehr. Sie hatten manchmal vom Hagelhans im Blitzloch reden hören, als wie von einem greulichen Kobold, und manchmal gewünscht, wenn sie ihn doch einmal sehen könnten, aber nur von weitem. Jetzt hatten sie ihn gesehen, nur zu nahe. Hagelhans hatte die alte Sünde nie ablegen können, sich den Leuten als den zu geben, für welchen sie ihn nahmen, wendete oft größere Mühe an, sein Gutmeinen zu verbergen, als Heuchler anwenden, gutmeinend zu scheinen.

Merkwürdig war, wenn er gegen diese Sünde kämpfte, bald das Gutmeinen hervorbrach und dann wieder desto greller die Bosheit, wie wenn am gewitterhaften Himmel bald die Sonne scheint, bald die Blitze zucken durchs schwarze Gewölke.

Er habe die Glungge nicht gerne in fremden Händen gesehen, und da er niemand hätte auf der Welt, der nach ihm frage, so habe er auch niemanden zu fragen, wenn es ihn gelüste, einige Kreuzer mehr oder weniger wegzuwerfen, bemerkte er dem Bodenbauer. Er würde gerne noch einige Handvoll nachwerfen, wenn er wüßte, was jetzt die alte Glunggenbäuerin im Himmel dazu sage, und was sie für ein Gesicht mache, daß Hagelhans Glunggenbauer geworden! Nun könne er nicht alsbald aus dem Blitzloch fort, sondern müsse einen Pächter haben nach der Glungge. Man sei halt geschlagen mit solchen; aber der, welchen er gefunden, scheine ihm von den weniger schlechten zu sein, und noch dazu sei er Pate von einem Kinde des Pächters und solle sogar dessen Vetter sein; da müsse man begreiflich ein Einsehen thun; auf die Gasse begehre er die Leute nicht zu bringen.

„Uli ist dir schuldig, und du warst sein Bürge. Nun wirst du nicht ferner Lust haben, die Finger in die Tinte zu stoßen; ich habe aber auch nicht Lust, einen Pächter anzustellen, den mir einer, sobald es ihm beliebt, auspfänden und bloß machen kann; ich mache dies lieber selbst, wenn es sein muß. Du hast den vorigen Accord machen helfen und jetzt mußt auch unsern machen helfen. Uli, der Vetter, hat das Zutrauen zu dir, weil der vorige so gut gewesen, und ich habe nichts dawider. Er soll nicht meinen, daß ich ihn übernehmen will. Aber vergessen muß man jedenfalls nicht, daß der Hof mich sechzigtausend Gulden kostet, nicht gerechnet, was ich verbauen muß; daneben mag ich es den Leuten gönnen, daß sie wieder aufkommen.“

Du alter Schelm, dachte Johannes, bist immer der gleiche Unflat; aber diesmal fängst du uns nicht; ehe wir eintreten, muß ich mit Uli reden. Die Bodenbäuerin hatte sich erholt,

erfüllte ihre Pflicht als Wirtin wieder, und als man mit Essen fertig war, unterhielt sie sich mit Uli. Da sagte der Bodenbauer zu Uli: „Komm doch geschwind mit mir in den Stall, während es noch Tag ist; möchte dir ein Füllen zeigen und fragen, was du meinest, ob ich es fällen oder zum Hengst geraten lassen soll?“

„Weißt was,“ sagte Hagelhans, „schick die Frau mit Uli hinaus; er ist hübscher als ich, und lieber geht sie mit ihm in den Stall, als daß sie bei mir in der Stube bleibt. Hätte übrigens auch noch ein Wort mit dir zu reden.“ Die Bodenbäuerin kriegte einen Kopf so rot wie einen Kupferkessel; aber eine Antwort wollte ihr nicht kommen.

Draußen erst brach es ihr los im Halse, und hageldick flogen ihr die Schimpfwörter aus dem Munde, daß die Kinder sagten: „Mutter, Mutter, um Gotteswillen was hast du? so thatest du nie; mache die Hacken auf am Göller; du erstickst ja. Herr Jeses, Herr Jeses, was hast?“ „Das Ungeheuer, der Unflat, der Utüfel, was er ist! daß doch einen solchen Gottes Erdboden trägt! Ich habe von dem schon gehört, als ich ein junges Mädchen war; aber gesehen habe ich ihn nicht. Da war nichts Schlechtes, was man ihm nicht nachredete; der Schlechteste war er, der je in einer Menschenhaut über die Erde lief. Den schönsten Mädchen lief er immer nach, und wenn sie nichts von ihm wollten, verfolgte er sie schrecklich; sie waren ihres Lebens nicht sicher vor ihm. So machte er es der Glunggenbäuerin; noch viel schlechter soll er es deiner Frauen Mutter gemacht haben. Man erzählte Sachen, ich darf sie nicht denken, geschweige aussprechen. Er quälte sein Lebtag alle Menschen; Teufel und Hagelhans sind wie Brüder; wer besser sei, weiß man nicht. Und jetzt muß der Unflat mir noch ins Haus kommen, mich beschimpfen, und wir sollen helfen, euch

ihm ins Netz jagen und unglücklich machen! Nein! beim Hagel, der Uteufel muß doch auch erfahren, was man auf ihm hält, und daß man ihn kennt, und daß nicht alle Leute sich vor ihm fürchten, und daß er nicht machen kann bis zu allerletzt, was er will, der Unflat, der Uteufel! Daß Ihr mir aber auch nicht des Herrgotts seid, mit dem alten Unflat Euch einzulassen; sonst halte ich mein Lebstag nichts mehr auf Euch. Wir haben, wenn es sein muß, für Euch zu arbeiten und zu essen. Was er an der Mutter nicht alles ausüben konnte, das wird er mit der Tochter treiben wollen, das Untier!"

So begehrte die Bodenbäuerin draußen vor dem Hause auf, daß man mit keinem Hämmerlein hätte dazwischen kommen können und es Uli ganz angst wurde, daß er nicht hineinging, bis es dämmerte und Johannes mit seinem Gaste herauskam. „Wie habt ihr das Füllen gefunden?" fragte Hagelhans, und der Spott zuckte ihm in jeder Runzel. „Geht und seht selbst; Ihr versteht Euch besser darauf, als ich," schnellte die Bäuerin und fuhr ins Haus, als ob sie auf einem Hexenbesen säße, der Rest ihr nach bis an Uli, der nicht wußte, sollte er auch gehen oder sollte er bleiben.

„Kannst es ihm jetzt sagen," sagte Hagelhans zum Bodenbauer. „Uli," sagte der Bodenbauer, „wir haben einen Accord abgeredet; ich soll ihn ausfertigen lassen, wenn du damit zufrieden bist; ich denke aber, ja; ich hätte ihn nicht besser erdenken können, wenn ich schon gewollt hätte. Du bekömmst den Hof auf zehn Jahre, die gleichen Zugaben, brauchst hundert Thaler weniger Zins zu zahlen und kannst einen Zins immer verzinsen, wenn du das Geld zum Betrieb brauchst. Auszurichten hast du nichts, als den Bauer zu speisen, wenn er da ist, und will er das Stöcklein beziehen, welches er sich vorbehalten, so macht sich dies dann besonders. Das ist die Hauptsache; damit, denke ich, kannst du wohl zufrieden sein."

Uli wußte nicht, was er sagen sollte; war das, was er hörte, ein Glück oder eine Mäusefalle. Endlich frug er: „Und mit den Schulden, wie ist dies?“ „Der neue Bauer übernimmt sie,“ sagte der Bodenbauer. „Ich wollte zuerst sie nicht abtreten; aber als er es nicht anders haben wollte, machte ich es mit ihm, daß er sie die ersten fünf Jahre nicht absagen darf; bis dahin wirst du dich hoffentlich erholen können.“ Da Uli mit der Sache immer noch that, wie mit einem vortrefflichen Bissen, mit dem man aber den Mund zu verbrennen fürchtet und ihn daher erst von allen Seiten anbläst, so sagte der Alte, der den Handel wohl merkte und dem der Spott im ganzen Gesichte herumfuhr, wie ein Schwärmer durchs Gras: „Wenn du nicht weißt, was du willst, so besinne dich; gehe das Land auf, das Land ab bei jedem Babi z'Rat; dann sage ab oder zu, wenn ich noch lebe! Gut Nacht!“ Uli mußte mit, da sie in einer Stube schliefen, konnte es aber lange nicht zum Schlafen bringen.

So hatte es aber auch der Bodenbauer. Der Bodenbauer war den berüchtigten Gardinenpredigten ganz entwöhnt. Mann und Frau lebten so einig, verstunden sich so gut, daß ein Blick, ein Wort genügte, sich zu verständigen. Aber wohl, diesen Abend brach eine los, daß der Mann lange seinen Ohren nicht traute, nicht wußte, kam sie wirklich von seinem Weibe oder von einem bösen Geiste.

„Mit einem solchen Uteufel und Untier machst du gemeine Sache,“ brach es bei der Frau los, „um zu deinen paar Batzen zu kommen und die armen Leutchen um alles zu bringen, nicht bloß um das Geld! Das wird die Leute wundern, wenn sie vernehmen, was der Bodenbauer, vor dem sie so lange Respekt gehabt, für einer sei, und lange Zeit werden sie nicht wissen: ist er zu einem Esel geraten, oder zu einem Schelm

und untreuen Manne. Mich selbst nimmt es wunder, für welchen von beiden man in Zukunft ihn halten solle?" Das ist so gleichsam der Text, über welchen die Bodenbäuerin predigte. Die Predigt war viel länger und bündiger.

Endlich konnte der Bodenbauer sagen: „Frau, du giebst dir viel zu viel Mühe; die Sache ist anders, ganz das Gegenteil!" Potz Himmeltürk! bisher war der Bodenbauer im einfachen Plotonsfeuer gewesen; jetzt kam er unter Vierundzwanzigpfünder. Wer mal dabei gewesen ist, wenn die krachten, der weiß, was drein reden hilft. Endlich sagte der Bodenbauer, als es ihm schien, die Munition sei am Ausgehen: „Du thust wie ein trunknes Fraueli; weiß gar nicht, was dich ankömmt. Habe dich nie so gesehen, als sechs Wochen nach der Hochzeit, da du einmal eifersüchtig wurdest auf deine eigene Großmutter. Wenn du ausgeredet hast, so sag's. Ein Wörtlein möchte ich doch endlich auch dazu sagen."

Aber es surrete lange noch bei der Bodenbäuerin, ehe sie sagte: „Nun so rede; es würde mich doch wunder nehmen, was du dazu zu sagen hast?"

Der Bodenbauer setzte der Frau die günstigen Bedingungen der Pacht auseinander und frug, ob da böser Wille sein könne?

„Du Tropf," sagte die Frau, „daß du das nicht einsiehst; das ist gerade so wie beim Teufel: er verspricht alles, um nichts als nur arme Seelen in seine Klauen zu kriegen."

„Du hast unrecht, Frau," sagte der Bodenbauer. „Der Mann hat sich in meine Hand gegeben und mir Sachen gesagt und aufgetragen, daß ich weiß, woran ich mit ihm bin, und daß vielleicht nicht viele herumlaufen, welche bräver sind, als der verrufene Hagelhans, und daß Uli ein glücklicherer Mann werden kann, als bald einer."

„Was hat er dir denn gesagt?“ frug die Bodenbäurin.

„Ich mußte ihm versprechen, es niemanden zu sagen, bis er es mir erlaube,“ sagte der Bodenbauer.

„Ho, mir doch wirst du es sagen können,“ sagte die Bodenbäurin.

„Darf nicht,“ sagte der Bodenbauer, „er hat noch extra gesagt, dir solle ich es nicht sagen, und ich habe es ihm in die Hand versprechen müssen.“

Potz Himmel, wie ging da das Feuer frisch auf, und wer mal selbst solch Ehespektakel erlebt hat, kann sich den Gang des Stückes denken und wie manchen Aufzug es gab. Doch vielleicht ist selbst dem Erfahrensten das Ende überraschend: der Bodenbauer hielt sein Wort; was er versprochen hatte, nicht zu sagen, das sagte er nicht. Das ist selten!

Es mag der Welt unglaublich, ja unnatürlich scheinen, und doch ist es ganz einfach und naturgemäß. Der Bodenbauer hatte seiner Frau keine eigenen Geheimnisse zu verschweigen; darum konnte er fremde bewahren. Wer aber eigene Geheimnisse hat, sucht gerne mit dem Ausplaudern fremder Geheimnisse die seinen zu verdecken, die Weiber abzulenken.

Wir wollen offen sein und gestehen, der Schluß befriedigte die Bodenbäurin durchaus nicht. Die Bodenbäurin verarbeitete eine schlaflose Nacht, nicht eigentlich wegen der Neugierde, sondern, wie sie sagte, daß der Mann sie so wenig liebe, ihr so wenig traue, daß er nach fünfundzwanzig Jahren ihr nicht sagen möge, was ihm gesagt worden sei. Als es endlich gegen Morgen ging, kam es ihr (denn sie war vernünftig, wie selten eine), Versprechen sei eigentlich Versprechen, und Ausnahmen seien Ausnahmen und Löcher ins Versprechen, und wo mal ein Loch sei, sei die Sache nicht mehr ganz. Ihr Mann hatte dem Hagelhans was versprochen; er habe aber auch ihr versprochen

Treue und ſonſt noch viel. Sie begehre, daß er ihr halte, und ſie glaube, er habe es gethan; warum ſolle ſie ihn verführen, daß er jemand anders nicht halte? Genau genommen, ſei das ſchlecht von ihr, und wenn er ihr abfalle, ſo geſchehe es ihr ganz recht: dem einen recht, dem andern billig. Es that der Bäurin ſehr leid, daß es ſo lange gegangen war, ehe ſie dies begriff, und als am Morgen der Mann erwachte, da bat ſie ihn dringlich, daß er ihr doch nicht zürne. Da hätte er es bei einem Haar geſagt; denn er war noch ſchlaftrunken, und die unerwartete Liebe war faſt wie ein engliſcher Zapfenzieher, welcher alles öffnet. Zu rechter Zeit noch erwiſchte er das entſpringende Wort beim Bein und ſagte bloß: „Zähle darauf, die Sache kömmt gut; mache Uli guten Mut, und einſt werden die Leute das Maul offen vergeſſen und nicht Babi ſagen können vor lauter Verwundern.“

Am Morgen wußte die Bodenbäurin nicht recht, wie ſie mit Hagelhans umgehen ſolle. Hagelhans ſchlug ihr ſeine großen Augen ins Geſicht, ſo gleichſam als ein Blaſenpflaſter, welches wieder herausziehen konnte, was nicht drin ſein ſollte. Die Bäurin merkte gleich, was das ſein ſolle und ſagte: „Habt nicht Kummer; ich habe einen wüſten Mann; eigentlich ſind alle wüſt, aber meiner vor allen; ſagt mir nichts, als was er gerne will. Nun, ich bin auch nicht halb ſo neugierig; es wäre mir ein Leid, wenn ich alles wiſſen müßte, was mich nichts angeht. Es giebt dagegen Sachen, welche man gerne wüßte, und wo dies wohl zu verzeihen iſt. Wenn man z. B. jemanden für gutmeinend halten ſoll, den man für einen Unflat gehalten, ſo wäre einem ein Warum? doch vielleicht erlaubt.“

„Auf ein Warum von der Frau paßt nichts beſſer als Darum vom Mann. Das iſt der wahre Mannsbrauch,“ ſagte Hagelhans. „Wie weit kam mancher mit ſolchen Bräuchen,“

antwortete die Bodenbäurin mit sanfter Stimme, aber dem bekannten Weiberblick, welchen sie an die Worte heften, welche zünden sollen, gleichwie das berühmte griechische Feuer ehedem auch mit Pfeilen geschossen wurde. Da that der Hagelhans seine Augen wieder weit auf und sagte: „Habe er es dir nun gesagt oder nicht gesagt, so bedenke, daß, wenn ein Wort von dem geschwatzt wird, was ich ihm gesagt, aus allem nichts wird, du aber dein Lebtag reuig wirst, so wahr ich Hagelhans heiße. Jetzt mache was du willst.“ Die Weiber haben zuweilen ein eigen Geschick, zu treffen aufs Geratewohl, daß man meinen sollte, sie kennten das Ziel und hätten scharf gezielt, und ist doch all nichts. Die Bodenbäuerin beteuerte umsonst, sie wüßte wahrhaftig nichts; Hans traute nur halb. „Mach, was du willst,“ sagte er; „aber zähl darauf: was ich gesagt, das halte ich.“ Der Bodenbauer, der jetzt mit Uli das Füllen besehen hatte und mit ihm in die Stube kam, machte dem Gespräch ein Ende.

Hagelhans pressierte mit dem Aufbruch; die Sach' sei gemacht, Gschwätz trag' nichts ab; die Zeit, welche vorbei sei, sei vorbei und nicht mehr zu gebrauchen, sagte er. Er nahm Uli mit fort, trennte sich aber bald darauf von ihm und marschierte dem Blitzloch zu. Wann er wiederkomme, wisse er nicht, sagte er; sie sollten alle Tage seiner gewärtig sein.

Uli ging heim, als wäre er trunken. Also war er wieder Pächter auf der Glungge und unter Bedingungen, wo es ihm fast nicht fehlen konnte, und doch wußte er nicht, sollte er sich freuen oder nicht; es war ihm etwas Dunkles im Hintergrunde, von dem er nicht wußte, war es gut oder bös. Bald kam ihm sogar der Johannes verdächtig vor, der erst so bedächtig gethan und dann so stark eingeredet, und am Morgen sogar die Frau; es war gleichsam, als hätten sie kalt und warm aus einem Munde geblasen.

Mit großer Spannung harrte seiner Vreneli, lief ihm weit entgegen, als es ihn von ferne sah. „Und du bangst noch?“ sagte es, als es alles vernommen; „bist du so mißtrauisch geworden? Hast den Glauben so gutmütig auf jeden faulen Stock abgestellt, und jetzt ist dir kein Stein gut genug dafür? Sieh, Bodenbauers sollten wir aus ihren Werken erkennen; wegen einigen Thalern verkaufen die uns nicht; Vetter Hagelhans ist zu alt, um Bosheit mit uns zu treiben, und sonst etwas wäre an uns nicht zu gewinnen. Glaube mir, das ist ein anderer als Joggeli. Hagelhans kann einen Menschen totschlagen; aber den Wurm zertritt er nicht. Warum er es so gut meint, weiß ich nicht; aber gut meinen thut er es; dafür wollte ich meine Hand ins Feuer halten. Den wildesten Menschen kömmt es manchmal an wie Heimweh, wenn sie alt werden. Sie hätten niemanden, klagen sie, und suchen jemanden, der Anteil an ihnen nimmt und dem sie zeigen können, daß sie doch noch Menschen sind. Vielleicht daß es Hagelhans auch so kam; dazu sind wir nicht ganz fremd, sondern verwandt, freilich nur entfernt; aber böse haben wir ihn nie gemacht, und er ist Brenelis Pate. So habe ich alles Vertrauen, und wenn er kömmt, will ich zu ihm sehen, als ob er mein Vater wäre. Mag kommen, was da will, so ist die Pacht gut, und zehn Jahre, denk, da läßt sich was machen, und daß die Sache recht gemacht wird, darauf kannst du zählen; der Bodenbauer ist lauter wie Gold. Was meinst: soll ich Eierkuchen backen heut Abend und Nidle (Sahne) stoßen recht dick? Lange haben wir nichts Gutes gehabt, und das ist ein kleines Mählchen wert. Ei! wie werden die Kinder sich freuen, wenn sie wissen, daß wir dableiben, die Butter riechen auf dem Feuer und die Nidle stoßen sehen. Möchte ja selbst springen nnd jauchzen

wie ein Kind; weiß gar nicht, wie leicht es mir ums Herz ist!" So jubelte Vreneli kindlich und große Freude war auf der Glungge selben Abend.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wie die Welt im Argen bleibt und gebesserten Menschen es gut geht mitten in der argen Welt.

Als die Leute vernahmen, daß Uli frisch gepachtet und gut, und welche Freude darüber gewesen sei auf der Glungge, da wunderten sie sich sehr. Anfangs hatten sie Mitleid gehabt mit Uli und gedacht, der wüste Mann werde ihn handlich plagen, er könne sie übel erbarmen; verdient hätte er es nicht, wenn er schon einige Zeit von dem Kraut, welches nichts koste, man nenne es Hochmut, wohl viel gehabt.

Als sie nun aber vernahmen, daß es umgekehrt gegangen, Uli besser z'weg sei als vorher, ja, daß Hagelhans gar noch Vetter sei und Pate von einem Kinde, da hielten sie alles für ein abgeredet Spiel, um Joggelis Kinder und Kindeskinder zu verstoßen. Ob es so sei oder nicht, untersuchte man begreiflich nicht, sondern man hielt es einfach für grimmig schlecht. Soviel Gutes hätten sie dort genossen, und die Alte ihnen mehr gethan als den eigenen Kindern, und jetzt es ihnen so machen, wo sie in der Not seien, das sei über das Bohnenlied. Da könne man wieder sehen, wie schlecht die Welt werde, und daß gar keine Religion mehr sei; ehedem hätte sich der schlechteste Hund geschämt, so was zu machen.

Als man nun gar sah, wie Hagelhans oft auf die

Glungge kam, und wie da eine Einigkeit war, die Kinder dem Alten nachliefen, der Alte kein Geld sparte zu allerlei dem Hofe vorteilhaften Arbeiten, Uli Geld hatte und seinen Viehstand ordnete, wie er ihm am vorteilhaftesten war, da ward es den Leuten gar zu kraus. Sie rührten im Moder der Vergangenheit, rührten halbverweste Bruchstücke herauf aus der Vergangenheit, setzten daraus grausame Geschichten zusammen, daß einem die Haare zu Berge stunden und flochten daraus Verhältnisse, alte und neue, zwischen Hagelhans und Vreneli, an denen niemand hätte Freude haben sollen, als höchstens der Teufel. Und doch hatten gar viele Leute Freude daran und unter andern auch die, welche so bitter klagten, wie die Welt immer schlimmer werde.

Am bittersten mißgönnten begreiflich Elise und Trinette Vreneli ihr sogenanntes Glück, d. h. daß sie die Pacht wieder hatten und da im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen durften. Hätten sie gearbeitet und geschwitzt wie Uli und seine Frau, sie besäßen den Hof noch eigentümlich und nicht bloß das Recht, ihn zu bearbeiten; aber soweit denken solche Weiber nicht. Je weniger sie taugen, je tiefer sie in selbstverschuldetes Elend sinken, desto giftiger nagen in ihren Herzen Neid und Rache, Haß und Zorn; das sind die Schlangen, welche schon hienieden die Herzen zu Höllen machen, während sie Tempel des Friedens Gottes, der über allen Verstand geht, sein könnten.

Sobald Elisi das Gebräu der Leute zu Ohren bekommen, machte es sich auf die Füße, um Vreneli alles, was es wußte, in die Nase zu reiben. Elisi hatte begreiflich den Verstand nicht, zu begreifen, daß durch Hagelhanses Dazwischenkunft ihm einige tausend Gulden zu gut kamen, sondern bloß den Sinn, Vreneli so weh als möglich zu thun, weil Vreneli auf der Glungge bleiben konnte und Elise nicht.

Doch, wie es geht in der Welt, die Sache ging ganz umgekehrt, als Elisi gedacht. Vreneli war von früh an gewohnt, Elisi zu ertragen, alle seine Tücken und Bosheiten mit Gelassenheit geschehen zu lassen, ohne sich viel darum zu kümmern. Freilich hatte es Vreneli viel gekostet, ehe es zu dieser Gelassenheit gekommen war. Solange Elisi im Glück war, mußte Vreneli von Zeit zu Zeit neu ansetzen, dieselbe sich zu bewahren; nun, da Elisi im Unglück war, ward es Vreneli leicht, in Geduld anzunehmen, was Elisi that und sagte, und je ärger es es trieb, desto größer war sein Erbarmen mit der unglücklichen Person. Wer drinnen sei wie Elisi, der Mann mit dem Schelmen davon, der größte Teil des Vermögens drauf, einen Rudel Kinder ohne Zucht und Hoffnung, sei geschlagen genug, sagte es. Wenn man Verstand habe und Gottvertrauen und den Leuten lieb sei, so mache sich alles; man habe Trost in Gott, Hülfe von guten Leuten und Hoffnung auf die Zukunft. Aber wo weder Verstand noch Liebe, weder Religion noch Kraft sei, da sei der Mensch geschlagen und ohne Hoffnung weder für die Erde noch für den Himmel. Und wenn der Mensch noch so boshaft, neidisch, zänkisch sei, dann mache er sich zu allem andern noch ein schwer Leiden selbst, dazu alle Leute bös, daß er das Schlimmste gewärtigen müsse von ihnen.

Das ist eben die Weise der edlern Naturen, daß das Unglück ihnen die Personen heiliget, wie widerwärtig sie an sich auch sein mögen, sowie den Muhamedanern die Wahnsinnigen heilig sind. Umgekehrt haben es die gemeinen Naturen; für das Edle haben sie keinen Sinn; ist's im Glanze, kriechen sie vor ihm im Staube und lecken ihm die Füße; ist's im Unglanz, werfen sie es mit Kot, treten sie es mit Füßen. Vide Weltgeschichte bis auf die allerneueste Zeit. Vreneli dachte bei Elisi immer: Vater, vergib ihm; es weiß nicht, was es thut.

Was Vreneli schmerzte, war das Benehmen der Leute überhaupt. Mißgunst trat überall zu Tage, und diese erzeugte das heillosesteStreben, für edles Handeln schlechte Gründe zu ergrübeln. Das ist eine heillose Weise, die, wenn sie dem Thun nichts anhaben kann, demselben einen schlechten Sinn unterschiebt. Diese Weise vergiftet das Leben der edelsten Menschen, zerstört Erfolge, lähmt alle, welche über das Urteil der Menge sich nicht erheben können. Vreneli war sich so klar bewußt, jedermann das Glück zu gönnen, mit beiden Händen und ganzem Gemüte bereit zu sein, anderer Glück zu fördern und ihr Unglück zu wenden, und hatte davon so manchen Beweis geleistet, daß es ihm wirklich wehe that, diesen Sinn der Welt in all seiner Bitterkeit erfahren zu müssen. Indessen will es Gott so, und es ist gut so: das sind die kühlen, frostigen Frühlingswinde, welche den zu raschen und zu üppigen Aufwuchs der Pflanzen, welcher denselben so gefährlich ist, hemmen. Dieses Sumsen und Reden soll den Christen demütig bewahren, daß er sein Glück nicht als ein verdientes betrachtet, sondern als einen Segen Gottes. Um Gottes Willen soll er nach seinen Fehlern und Flecken spähen, sie ausreißen und ausreiben mit schonungsloser Hand, und gälte es das rechte Auge und wäre es die rechte Hand, an welcher das Ärgernis klebte, damit die Menge nicht sage, Gott teile seinen Segen blindlings aus, sei darin den Großen der Erde gleich, welche sehr oft ihre Gnaden an die Unwürdigsten verschwenden. Um Gottes willen soll er sich als einen Verwalter der Gaben Gottes betrachten und treu sein, soll durch Güte und Milde versöhnen, soll feurige Kohlen sammeln auf der Feinde Häupter, soll zeigen, wie der Christ das Sprüchwort: „Es giebt keine Schere, die schärfer schiert, als wenn der Bettler zum Bauern wird," Lügen strafet. Der Christ wird nie hochmütig, schämt sich nie derer, welche früher

seinesgleichen waren, verleugnet sie nicht um so greller, jemehr er fürchtet, man möchte seiner Herkunft gedenken und die frühern Genossen ihm vorwerfen; im Gegenteil, umsomehr Erbarmen hat er mit denen, deren Schmerzen er aus eigener Erfahrung kennt, und um so brüderlicher hält er Herz und Hand offen, je tiefer er fühlt, daß Gott ihn zu einem Werkzeug erwählet und den wahren Lohn ihm nach der Treue zumißt, in welcher er in seinem Amte steht.

Wären nun die Emporkömmlinge Christen auf diese Weise, demütig statt hochmütig, milde statt hart, dann würden sie nicht bloß die Menschen versöhnen mit sich, sondern es würde auch mancher denken: „An dem habe ich mich versündigt, habe Schlechtes von ihm geredet, ihn nicht bloß verurteilet, sondern leichtfertig und unverhört ihn verdammt, und mit welchem Maße ihr messet, mit diesem soll euch wieder gemessen werden, heißt es ja. Ein andermal werde ich anders sein, mich nicht ärgern an Gottes Güte, die er über andere ausgießt, dem Kain gleich; mich nicht versündigen an andern durch ein lieblos Verdammen, um nicht selbst verdammt zu werden."

Vreneli suchte diese Versöhnung, und zwar nachhaltig und standhaft. Es meinte nicht, daß, wenn es einmal einer armen Frau ihr Säcklein gefüllt, mit einer andern freundlich gesprochen habe, nun alles gut sein solle, alle Mäuler umgewandelt, nun nichts mehr als Lob und Preis allenthalben. Für Schlechte schlägt die öffentliche Meinung plötzlich um von einer Stunde zur andern, macht Purzelbäume, die schrecklich sind; ins Gute aber wandelt sie sich langsam um, und wenn man meint, jetzt sei alles wieder gut, so reibt einer die alten Flecken wieder auf, macht neu den Verdacht, und lange geht es wieder, bis Achtung und Vertrauen sich wiederum eingestellt.

Was Vreneli seine Langmut erleichterte, war der Friede

und das Behagen, welches sich bei ihnen eingestellt. Uli war ein anderer geworden. Den alten heitern Sinn und die emsige Rührigkeit hatte er wieder, verband sie aber mit Ruhe und Besonnenheit. Da war keine Ängstlichkeit mehr, kein Zappeln und Hasten; er meinte nicht, daß heute alles gemacht sein müßte, als ob morgen kein Tag mehr sei, zog dem Himmel keine schiefen Gesichter mehr, wenn es nicht regnen wollte, wenn Regen Uli passend dünkte. Er hatte in sich die Ergebung gewonnen, welche es nimmt, wie Gott es giebt, welche macht, was sie kann, aber nie meint, dieses oder jenes müsse so und nicht anders gehen, müsse erzwungen sein. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß, wo der Herr nicht das Haus behütet, umsonst die Bauleute arbeiten; wie wenig früh aufstehn und spat niedergehen und sein Brot mit Sorgen essen, helfen, wenn der Herr nicht dabei ist mit seinem Segen. Zum Innern kam dann auch das Äußere, welches alleine aber nie die Ruhe giebt ohne innern Grund. Er konnte sich wieder helfen mit dem Gelde. Flut und Ebbe wechselten nicht so, daß alles, was eingegangen, wieder abfloß; es blieb wieder etwas zurück, setzte sich so gleichsam festes Land an, auf welches er mit immer größerer Sicherheit seinen Fuß stellen konnte. Es schien, als ob der Hof ersetzen wolle, was Uli eingebüßt; als ob er vergelten wolle, was Uli an ihm that.

Zudem half Hagelhans, der immer öfter da war, mit gar manchem nach, fast unvermerkt. Es thut einem Hof bald dies bald jenes not, oder thäte ihm wohl; aber niemand will es machen. Der Pächter scheut die Ausgabe oder denkt, wenn er von der Pacht müsse, entschädige ihn niemand. Der Besitzer denkt: Ich kriege gleichviel Pachtzins, sei das gemacht oder nicht gemacht, schiebt die Arbeit auf von einem Jahr zum andern Jahr, oder schlägt sie gar ab. Es giebt keine Form eines Pacht-

accordes in der ganzen Welt, wo solche Nachteile, die erst der Pächter leidet, welche aber später auf den Besitzer zurückfallen, vermieden werden können. Von Joggeli hatte Uli gar nichts mehr erhalten können; er selbst hatte es je länger je weniger vermocht; jetzt griff Hagelhans mit beiden Händen zu, daß es Uli manchmal graute und er sagte: Es dünke ihn, mit dem könne man noch warten bis das andere Jahr; es sei schon soviel geschehen, und zuviel möchte er ihm doch nicht zumuten. „Wenn ich es zahle, was geht es dich an?" fragte Hagelhans. „Warum aufs Jahr versparen, wozu jetzt Geld und Wille da sind?" Das waren zwei schlagende Gründe, gegen welche nicht viel zu sagen war. Nur am Hause selbst wollte er nicht reparieren, nur das Nötigste in den Ställen und an den Jauchebehältern. Was man an die alte Hütte wende, sei verloren, sagte er. Er hatte immer fester einen Neubau im Kopf; hier aber stieß er auf Brenelis Willen, welches nichts weniger als diesem geneigt war. Breneli hatte eine große Gewalt über den Alten; es herrschte zwischen ihnen die Traulichkeit, wo Brenelis ganzes Wesen in Ernst und Scherz seine Macht üben konnte. Es suchte ihm das Bauen auszureden, und als das nicht möglich war, doch Zeit zu gewinnen. Die Gründe, wie lieb ihm das alte Haus sei, wie es in einem neuen sich nicht zu gebärden wüßte, wie es sich für einen Pächter nicht schicke, in einem solchen Hause zu wohnen, und ihm viel Kosten nach sich ziehe, ließ er nicht gelten. Hingegen leuchtete ihm das ein, daß, wenn man zu rasch baue, man schlecht baue, und daß allemal das Land das Bauen entgelten müsse; denn während man baue, richte man sein Augenmerk auf den Bau, brauche den Zug für das Bauen, und gröblich werde das Land vernachlässigt. Es wäre daher zehnmal besser, man setze erst das Gut recht in den Stand, führe nach und nach in müßigen Zeiten das nötige Material

herbei; so komme man vor und nach mit allem zurecht; keines schade dem andern, und der Pächter laufe nicht Gefahr, sich und seinen Zug zu grunde zu richten. Es müsse sagen, es würde ihm Kummer machen für Uli, wenn er wieder so in ein Gewirre hineingestoßen würde. Derselbe habe gar ein ängstlich Gemüt; wenn man ihm schon jetzt nichts anmerke, so könnte es doch leicht ihm wiederkommen, wenn man ihn in Versuchung führe, ehe er so recht erstarket sei.

Der Alte war seit Jahren nicht gewohnt, daß jemand ihm widersprach; was er wollte, das wurde ausgeführt, und um so unerbittlicher, wenn er sah, daß jemand ein schief Gesicht dazu machte; das hatte sein Gesinde oft erfahren. Der fremde Wille von Breneli würgte ihn im Halse wie ungewohnte seltsame Kost, und doch würgte er ihn herunter mit manch seltsamem Gesicht und ergab sich darein, aber nicht, wie Joggeli es gethan hatte, unter Knurren und Murren und beständigem Widerstreben; sondern als er ihn endlich hinunter hatte, sagte er: „Nun, dir zu Gefallen, daß du es nur weißt. Aber darauf zähle ich dann auch, daß, wenn ich finde, der Hof habe seinen Teil und die Sache sei beisammen, du kein Wort mehr sagst. Hasse nichts mehr, als das beständige Wiederkauen.“

Breneli zögerte noch, seine Hand in die dargebotene zu schlagen und das Versprechen abzulegen; denn das alte Haus war ihm ans Herz gewachsen; aber da that Hagelhans seine großen Augen auf und Breneli schlug ein.

Über einen andern Punkt kamen sie dagegen nie zum Einschlagen; da war beständiger Streit, doch nie ein feindseliger. Hagelhans haßte den Johannes, aber mehr noch Elisi; wenn er es sah, ward es ihm, wie andern, wenn sie Mäuse oder Kröten sehen. Johannes ließ sich auf der Glungge nicht mehr sehen; seiner Väter Gut hatte er den Rücken gewendet auf immer

Elise hingegen hatte es, wie die Katzen, welche nicht an den Personen, sondern an den Häusern hängen sollen: es konnte nicht von der Glungge lassen. Obgleich einige Stunden davon entfernt, erschien es doch alle Augenblicke auf derselben als wie vom Himmel herab; gebärdete sich daselbst als des Hauses Tochter und behandelte Vreneli auf die alte Weise, als ob dasselbe um Gottes willen da sei, sagte ihm das Unverschämteste und forderte von ihm, was ihm beliebte. Man wußte nicht recht, war es Dummheit, war es Bosheit, war es eingefleischter Hochmut oder war es die Art von Anhänglichkeit, die sich bloß durch Kratzen, Beißen, Klemmen zu äußern vermag. Vreneli ertrug dieses mit klarem Gemüte, wie die Eiche die Fledermaus, welche in ihr nistet, der Berg den Morast, der an seinen Fuß sich schmiegt. Hingegen Hagelhans vermochte das nicht; gerne hätte er es, gleich einer Made im Käs, mit dem Fuße zertreten. Er befahl Vreneli, mit Elisi abzubrechen, es einmal vom Hofe wegzujagen, wie einen Hund, daß es das Wiederkommen bleiben lasse; das Mensch wolle er nicht mehr antreffen. Es könnte ihn ankommen, er stecke ihm eine, daß es mehr als genug daran hätte für immer. Aber Vreneli wollte das nicht. Der Base Kind jage es nicht vom Hofe weg. Lieb sei ihm Elisi nicht und werde es nicht; aber es erbarme ihns; an allem sei es nicht schuld und sollte jetzt nirgends mehr sein in der Welt. Die Base drehte sich noch im Grabe um, wenn sie wüßte, wie es ihren Kindern erginge. „So drehe sie sich meinethalb," sagte Hagelhans, „aber das Mensch lässest du mir nicht mehr ins Haus und jagst es mit dem Besen vom Hofe; das thust!" „Und das thue ich nicht!" antwortete Vreneli. „Und das thust du," sagte Hagelhans, und seine Augen glühten lichter und wurden rund wie Pflugräder. „Und das thue ich nicht!" sagte Vreneli, und seine Augen wurden rund und flammten, „und

das thue ich nicht, und risset Ihr mir den Kopf vom Halse. Recht ist recht und schlecht ist schlecht, und da hat mir niemand was zu befehlen als mein Gewissen und Gott." So hatte zu Hans noch niemand gesprochen. Erstaunt sah er die glühende Frau an, sagte endlich: „Sollte ich wohl vor dir mich fürchten müssen?", ging, sagte von Stunde an nichts mehr von Elisi; aber wo er Vreneli einen Wunsch anmerkte, ward er erfüllt.

Es klopfte einmal an einem recht wüsten, windigen Regentage, wo Vreneli die Küchenthüre zugemacht hatte, damit der Wind ihm nicht ins Feuer komme, an der Thüre. Vreneli öffnete; draußen stand seine Freundin, welcher es zu Gevatter gestanden, pudelnaß mit einem ebenso pudelnassen Kinde auf den Armen.

„Mein Gott, bist du es," sagte Vreneli, „bei solchem Wetter? was denkst doch, daß du bei solcher Zeit zur Thüre aus gehst und noch dazu mit einem Kinde?"

Nun begann die Frau sich weitläufig zu entschuldigen, daß sie nicht früher gekommen; aber bei gutem Wetter habe sie Arbeit gehabt und diese nicht versäumen wollen. Vreneli dachte dazwischen: ihns zu mahnen an das Gutjahr (Neujahrgeschenk der Paten) hätte es nicht gebraucht; es sei ihm leid, daß die Freundin so unverschämt geworden; aber die Armut werde dies machen.

Aber, fuhr die Frau fort, sie hätte nicht länger warten wollen, ihm zu danken; es hätte sonst glauben können, es sei ihr nichts daran gelegen, und doch könne sie nicht sagen, wie schrecklich es sie gefreut, daß es so an sie gedacht; sie hätte einen ganzen Tag das Wasser in den Augen gehabt.

„Weiß nichts," sagte Vreneli, „was meinst?"

„Vexiere nicht," sagte die Frau; „du oder der Bauer — wird ja auf eins herauskommen — haben uns ja Bescheid

machen lassen, es sei hier eine Behausung leer. Wenn wir keine hätten oder noch nicht zugesagt, so sollten wir kommen; sie sei gut, wohlfeil und das ganze Jahr Arbeit. Ich kann dir nicht sagen, wie das mich freute, daß du an mich dachtest, und daß ich in Zukunft doch auch jemanden haben soll, dem ich klagen darf, was mich drückt, und Rat holen, wenn ich nicht mehr weiß, wo ein und aus."

„Daran bin ich wahrhaftig unschuldig," sagte Vreneli „weiß kein Wort davon."

„Verschäm dich dessen nicht," sagte die Frau, „sonst dauert es mich. Für einen Narren gehalten wird mich doch niemand haben," setzte sie erschrocken hinzu; „das wäre doch schlecht, mein Gott!"

„Habe nicht Kummer," sagte Vreneli, „und wäre es so, so läßt sich aus Spaß Ernst machen. Aber mir fällt ein, was es sein könnte. Ich erzählte einmal unserm Bauer von dir, wie du mich erbarmet, wie ich gedacht, wenn es zu machen wäre, so möchte ich dich in die Nähe; dein Mann sei gut zur Arbeit, und eine vertraute Person käme mir in hundert Fällen so komod. Jetzt ist ein Häuschen, welches der Bauer zu vermieten hat, leer; was gilt's, er hat dran gedacht, was ich ihm gesagt, und er ist's, der dir Bescheid gemacht hat."

„Ist's noch ein Junger?" fragte die Frau.

„Fragst wegen mir oder fragst wegen dir?" frug Vreneli mit einer Miene, von welcher man nicht recht wußte, ob Zorn oder Spott in ihr stak. Die Frau erschrak und wußte nicht, was sie sagen sollte. „Sieh," sagte Vreneli, „das macht mich am bösten, daß, wenn ein Mensch thut, was recht ist, andern zulieb zu leben sucht, so sucht man gleich was Schlechtes dahinter, und fast ohne daß man es weiß. Es ist ein alter Mann, ein Bölimann, ein Kindlifresser von außen, hat aber ein gutes

Herz, und wenn er mal weiß, daß man treu ist und es gut mit ihm meint, so thut er einem zu Gefallen, was er kann und mag. Er ist darin ganz das Gegenteil vom frühern Bauer. Doch das kannst am besten selbst erfahren. Er ist da, dort drüben im Stock; gehe hin und mach's mit ihm ab.„ Vreneli zeigt der Frau den Weg zum Bauer; „unterdessen mache ich dein Kind trocken und lege es ins Bett."

Die Frau wollte nicht gerne gehen, meinte dies, meinte das; aber Mutter Vreneli konnte auch befehlen, besonders wenn ein wunder Fleck berührt worden war. Es ging nicht lange, so kam die Frau wieder daher mit gröblich langen Schritten, platzte fast zur Thüre herein und schrie: „Wenn ich geschwollen werde am ganzen Leibe, so bist du schuld; mein Lebtag habe ich noch kein Ungeheuer gesehen als heute; es zittern mir alle Glieder." Hagelhans war wahrscheinlich im Negligé gewesen, hatte langen Bart gehabt, und die Stimme tief unten heraufgenommen, als er den kurzen Bescheid gegeben, sie solle die Sache mit Vreneli machen; wie es sie mache, sei es ihm recht; daneben machen, daß sie fortkomme, sie sei eine Stürme. Das habe ihr doch noch niemand gesagt, und das habe er in einem Ton gesagt, daß es gerade gemacht, als ob es donnere. Es sei ihr gewesen, als zittere der Boden unter ihren Füßen; sie hätte gemacht, daß sie fortgekommen, und ihr sei immer gewesen, als sei hinter ihr eine Hand, fasse sie am Hals und wolle ihn umdrehen.

„Und was dünkte dich," frug Vreneli boshaft, ist's ein Junger oder ein Alter?"

„Verzeih mir Gott meine Sünde," sagte die Frau. „Ich bin eine arme Sünderin, aber die schlechteste doch nicht; aber wenn ich Den sehe, wäre es mir immer, der Leibhaftige wäre da und wolle mich nehmen."

Doch, wie es geht in der Welt, die Sache ging ganz umgekehrt, als Elisi gedacht. Vreneli war von früh an gewohnt, Elisi zu ertragen, alle seine Tücken und Bosheiten mit Gelassenheit geschehen zu lassen, ohne sich viel darum zu kümmern. Freilich hatte es Vreneli viel gekostet, ehe es zu dieser Gelassenheit gekommen war. Solange Elisi im Glück war, mußte Vreneli von Zeit zu Zeit neu ansetzen, dieselbe sich zu bewahren; nun, da Elisi im Unglück war, ward es Vreneli leicht, in Geduld anzunehmen, was Elisi that und sagte, und je ärger es es trieb, desto größer war sein Erbarmen mit der unglücklichen Person. Wer drinnen sei wie Elisi, der Mann mit dem Schelmen davon, der größte Teil des Vermögens drauf, einen Rudel Kinder ohne Zucht und Hoffnung, sei geschlagen genug, sagte es. Wenn man Verstand habe und Gottvertrauen und den Leuten lieb sei, so mache sich alles; man habe Trost in Gott, Hülfe von guten Leuten und Hoffnung auf die Zukunft. Aber wo weder Verstand noch Liebe, weder Religion noch Kraft sei, da sei der Mensch geschlagen und ohne Hoffnung weder für die Erde noch für den Himmel. Und wenn der Mensch noch so boshaft, neidisch, zänkisch sei, dann mache er sich zu allem andern noch ein schwer Leiden selbst, dazu alle Leute bös, daß er das Schlimmste gewärtigen müsse von ihnen.

Das ist eben die Weise der edlern Naturen, daß das Unglück ihnen die Personen heiliget, wie widerwärtig sie an sich auch sein mögen, sowie den Muhamedanern die Wahnsinnigen heilig sind. Umgekehrt haben es die gemeinen Naturen; für das Edle haben sie keinen Sinn; ist's im Glanze, kriechen sie vor ihm im Staube und lecken ihm die Füße; ist's im Unglanz, werfen sie es mit Kot, treten sie es mit Füßen. Vide Weltgeschichte bis auf die allerneueste Zeit. Vreneli dachte bei Elisi immer: Vater, vergib ihm; es weiß nicht, was es thut.

Was Vreneli schmerzte, war das Benehmen der Leute überhaupt. Mißgunst trat überall zu Tage, und diese erzeugte das heilloseste Streben, für edles Handeln schlechte Gründe zu ergrübeln. Das ist eine heillose Weise, die, wenn sie dem Thun nichts anhaben kann, demselben einen schlechten Sinn unterschiebt. Diese Weise vergiftet das Leben der edelsten Menschen, zerstört Erfolge, lähmt alle, welche über das Urteil der Menge sich nicht erheben können. Vreneli war sich so klar bewußt, jedermann das Glück zu gönnen, mit beiden Händen und ganzem Gemüte bereit zu sein, anderer Glück zu fördern und ihr Unglück zu wenden, und hatte davon so manchen Beweis geleistet, daß es ihm wirklich wehe that, diesen Sinn der Welt in all seiner Bitterkeit erfahren zu müssen. Indessen will es Gott so, und es ist gut so: das sind die kühlen, frostigen Frühlingswinde, welche den zu raschen und zu üppigen Aufwuchs der Pflanzen, welcher denselben so gefährlich ist, hemmen. Dieses Sumsen und Reden soll den Christen demütig bewahren, daß er sein Glück nicht als ein verdientes betrachtet, sondern als einen Segen Gottes. Um Gottes Willen soll er nach seinen Fehlern und Flecken spähen, sie ausreißen und ausreiben mit schonungsloser Hand, und gälte es das rechte Auge und wäre es die rechte Hand, an welcher das Ärgernis klebte, damit die Menge nicht sage, Gott teile seinen Segen blindlings aus, sei darin den Großen der Erde gleich, welche sehr oft ihre Gnaden an die Unwürdigsten verschwenden. Um Gottes willen soll er sich als einen Verwalter der Gaben Gottes betrachten und treu sein, soll durch Güte und Milde versöhnen, soll feurige Kohlen sammeln auf der Feinde Häupter, soll zeigen, wie der Christ das Sprüchwort: „Es giebt keine Schere, die schärfer schiert, als wenn der Bettler zum Bauern wird," Lügen strafet. Der Christ wird nie hochmütig, schämt sich nie derer, welche früher

seinesgleichen waren, verleugnet sie nicht um so greller, jemehr er fürchtet, man möchte seiner Herkunft gedenken und die frühern Genossen ihm vorwerfen; im Gegenteil, umsomehr Erbarmen hat er mit denen, deren Schmerzen er aus eigener Erfahrung kennt, und um so brüderlicher hält er Herz und Hand offen, je tiefer er fühlt, daß Gott ihn zu einem Werkzeug erwählet und den wahren Lohn ihm nach der Treue zumißt, in welcher er in seinem Amte steht.

Wären nun die Emporkömmlinge Christen auf diese Weise, demütig statt hochmütig, milde statt hart, dann würden sie nicht bloß die Menschen versöhnen mit sich, sondern es würde auch mancher denken: „An dem habe ich mich versündigt, habe Schlechtes von ihm geredet, ihn nicht bloß verurteilet, sondern leichtfertig und unverhört ihn verdammt, und mit welchem Maße ihr messet, mit diesem soll euch wieder gemessen werden, heißt es ja. Ein andermal werde ich anders sein, mich nicht ärgern an Gottes Güte, die er über andere ausgießt, dem Kain gleich; mich nicht versündigen an andern durch ein lieblos Verdammen, um nicht selbst verdammt zu werden."

Vreneli suchte diese Versöhnung, und zwar nachhaltig und standhaft. Es meinte nicht, daß, wenn es einmal einer armen Frau ihr Säcklein gefüllt, mit einer andern freundlich gesprochen habe, nun alles gut sein solle, alle Mäuler umgewandelt, nun nichts mehr als Lob und Preis allenthalben. Für Schlechte schlägt die öffentliche Meinung plötzlich um von einer Stunde zur andern, macht Purzelbäume, die schrecklich sind; ins Gute aber wandelt sie sich langsam um, und wenn man meint, jetzt sei alles wieder gut, so reibt einer die alten Flecken wieder auf, macht neu den Verdacht, und lange geht es wieder, bis Achtung und Vertrauen sich wiederum eingestellt.

Was Vreneli seine Langmut erleichterte, war der Friede

und das Behagen, welches sich bei ihnen eingestellt. Uli war ein anderer geworden. Den alten heitern Sinn und die emsige Rührigkeit hatte er wieder, verband sie aber mit Ruhe und Besonnenheit. Da war keine Ängstlichkeit mehr, kein Zappeln und Hasten; er meinte nicht, daß heute alles gemacht sein müßte, als ob morgen kein Tag mehr sei, zog dem Himmel keine schiefen Gesichter mehr, wenn es nicht regnen wollte, wenn Regen Uli passend dünkte. Er hatte in sich die Ergebung gewonnen, welche es nimmt, wie Gott es giebt, welche macht, was sie kann, aber nie meint, dieses oder jenes müsse so und nicht anders gehen, müsse erzwungen sein. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß, wo der Herr nicht das Haus behütet, umsonst die Bauleute arbeiten; wie wenig früh aufstehn und spat niedergehen und sein Brot mit Sorgen essen, helfen, wenn der Herr nicht dabei ist mit seinem Segen. Zum Innern kam dann auch das Äußere, welches alleine aber nie die Ruhe giebt ohne innern Grund. Er konnte sich wieder helfen mit dem Gelde. Flut und Ebbe wechselten nicht so, daß alles, was eingegangen, wieder abfloß; es blieb wieder etwas zurück, setzte sich so gleichsam festes Land an, auf welches er mit immer größerer Sicherheit seinen Fuß stellen konnte. Es schien, als ob der Hof ersetzen wolle, was Uli eingebüßt; als ob er vergelten wolle, was Uli an ihm that.

Zudem half Hagelhans, der immer öfter da war, mit gar manchem nach, fast unvermerkt. Es thut einem Hof bald dies bald jenes not, oder thäte ihm wohl; aber niemand will es machen. Der Pächter scheut die Ausgabe oder denkt, wenn er von der Pacht müsse, entschädige ihn niemand. Der Besitzer denkt: Ich kriege gleichviel Pachtzins, sei das gemacht oder nicht gemacht, schiebt die Arbeit auf von einem Jahr zum andern Jahr, oder schlägt sie gar ab. Es giebt keine Form eines Pacht-

accordes in der ganzen Welt, wo solche Nachteile, die erst der Pächter leidet, welche aber später auf den Besitzer zurückfallen, vermieden werden können. Von Joggeli hatte Uli gar nichts mehr erhalten können; er selbst hatte es je länger je weniger vermocht; jetzt griff Hagelhans mit beiden Händen zu, daß es Uli manchmal graute und er sagte: Es dünke ihn, mit dem könne man noch warten bis das andere Jahr; es sei schon soviel geschehen, und zuviel möchte er ihm doch nicht zumuten. „Wenn ich es zahle, was geht es dich an?" fragte Hagelhans. „Warum aufs Jahr versparen, wozu jetzt Geld und Wille da sind?" Das waren zwei schlagende Gründe, gegen welche nicht viel zu sagen war. Nur am Hause selbst wollte er nicht reparieren, nur das Nötigste in den Ställen und an den Jauchebehältern. Was man an die alte Hütte wende, sei verloren, sagte er. Er hatte immer fester einen Neubau im Kopf; hier aber stieß er auf Brenelis Willen, welches nichts weniger als diesem geneigt war. Breneli hatte eine große Gewalt über den Alten; es herrschte zwischen ihnen die Traulichkeit, wo Brenelis ganzes Wesen in Ernst und Scherz seine Macht üben konnte. Es suchte ihm das Bauen auszureden, und als das nicht möglich war, doch Zeit zu gewinnen. Die Gründe, wie lieb ihm das alte Haus sei, wie es in einem neuen sich nicht zu gebärden wüßte, wie es sich für einen Pächter nicht schicke, in einem solchen Hause zu wohnen, und ihm viel Kosten nach sich ziehe, ließ er nicht gelten. Hingegen leuchtete ihm das ein, daß, wenn man zu rasch baue, man schlecht baue, und daß allemal das Land das Bauen entgelten müsse; denn während man baue, richte man sein Augenmerk auf den Bau, brauche den Zug für das Bauen, und gröblich werde das Land vernachlässigt. Es wäre daher zehnmal besser, man setze erst das Gut recht in den Stand, führe nach und nach in müßigen Zeiten das nötige Material

herbei; so komme man vor und nach mit allem zurecht; keines schade dem andern, und der Pächter laufe nicht Gefahr, sich und seinen Zug zu grunde zu richten. Es müsse sagen, es würde ihm Kummer machen für Uli, wenn er wieder so in ein Gewirre hineingestoßen würde. Derselbe habe gar ein ängstlich Gemüt; wenn man ihm schon jetzt nichts anmerke, so könnte es doch leicht ihm wiederkommen, wenn man ihn in Versuchung führe, ehe er so recht erstarket sei.

Der Alte war seit Jahren nicht gewohnt, daß jemand ihm widersprach; was er wollte, das wurde ausgeführt, und um so unerbittlicher, wenn er sah, daß jemand ein schief Gesicht dazu machte; das hatte sein Gesinde oft erfahren. Der fremde Wille von Vreneli würgte ihn im Halse wie ungewohnte seltsame Kost, und doch würgte er ihn herunter mit manch seltsamem Gesicht und ergab sich darein, aber nicht, wie Joggeli es gethan hatte, unter Knurren und Murren und beständigem Widerstreben; sondern als er ihn endlich hinunter hatte, sagte er: „Nun, dir zu Gefallen, daß du es nur weißt. Aber darauf zähle ich dann auch, daß, wenn ich finde, der Hof habe seinen Teil und die Sache sei beisammen, du kein Wort mehr sagst. Hasse nichts mehr, als das beständige Wiederkauen."

Vreneli zögerte noch, seine Hand in die dargebotene zu schlagen und das Versprechen abzulegen; denn das alte Haus war ihm ans Herz gewachsen; aber da that Hagelhans seine großen Augen auf und Vreneli schlug ein.

Über einen andern Punkt kamen sie dagegen nie zum Einschlagen; da war beständiger Streit, doch nie ein feindseliger. Hagelhans haßte den Johannes, aber mehr noch Elisi; wenn er es sah, ward es ihm, wie andern, wenn sie Mäuse oder Kröten sehen. Johannes ließ sich auf der Glungge nicht mehr sehen; seiner Väter Gut hatte er den Rücken gewendet auf immer.

Elise hingegen hatte es, wie die Katzen, welche nicht an den Personen, sondern an den Häusern hängen sollen: es konnte nicht von der Glungge lassen. Obgleich einige Stunden davon entfernt, erschien es doch alle Augenblicke auf derselben als wie vom Himmel herab; gebärdete sich daselbst als des Hauses Tochter und behandelte Vreneli auf die alte Weise, als ob dasselbe um Gottes willen da sei, sagte ihm das Unverschämteste und forderte von ihm, was ihm beliebte. Man wußte nicht recht, war es Dummheit, war es Bosheit, war es eingefleischter Hochmut oder war es die Art von Anhänglichkeit, die sich bloß durch Kratzen, Beißen, Klemmen zu äußern vermag. Vreneli ertrug dieses mit klarem Gemüte, wie die Eiche die Fledermaus, welche in ihr nistet, der Berg den Morast, der an seinen Fuß sich schmiegt. Hingegen Hagelhans vermochte das nicht; gerne hätte er es, gleich einer Made im Käs, mit dem Fuße zertreten. Er befahl Vreneli, mit Elisi abzubrechen, es einmal vom Hofe wegzujagen, wie einen Hund, daß es das Wiederkommen bleiben lasse; das Mensch wolle er nicht mehr antreffen. Es könnte ihn ankommen, er stecke ihm eine, daß es mehr als genug daran hätte für immer. Aber Vreneli wollte das nicht. Der Base Kind jage es nicht vom Hofe weg. Lieb sei ihm Elisi nicht und werde es nicht; aber es erbarme ihns; an allem sei es nicht schuld und sollte jetzt nirgends mehr sein in der Welt. Die Base drehte sich noch im Grabe um, wenn sie wüßte, wie es ihren Kindern erginge. „So drehe sie sich meinethalb," sagte Hagelhans, „aber das Mensch lässest du mir nicht mehr ins Haus und jagst es mit dem Besen vom Hofe; das thust!" „Und das thue ich nicht!" antwortete Vreneli. „Und das thust du," sagte Hagelhans, und seine Augen glühten lichter und wurden rund wie Pflugräder. „Und das thue ich nicht!" sagte Vreneli, und seine Augen wurden rund und flammten, „und

das thue ich nicht, und risset Ihr mir den Kopf vom Halse. Recht ist recht und schlecht ist schlecht, und da hat mir niemand was zu befehlen als mein Gewissen und Gott." So hatte zu Hans noch niemand gesprochen. Erstaunt sah er die glühende Frau an, sagte endlich: „Sollte ich wohl vor dir mich fürchten müssen?", ging, sagte von Stunde an nichts mehr von Elisi; aber wo er Vreneli einen Wunsch anmerkte, ward er erfüllt.

Es klopfte einmal an einem recht wüsten, windigen Regentage, wo Vreneli die Küchenthüre zugemacht hatte, damit der Wind ihm nicht ins Feuer komme, an der Thüre. Vreneli öffnete; draußen stand seine Freundin, welcher es zu Gevatter gestanden, pudelnaß mit einem ebenso pudelnassen Kinde auf den Armen.

„Mein Gott, bist du es," sagte Vreneli, „bei solchem Wetter? was denkst doch, daß du bei solcher Zeit zur Thüre aus gehst und noch dazu mit einem Kinde?"

Nun begann die Frau sich weitläufig zu entschuldigen, daß sie nicht früher gekommen; aber bei gutem Wetter habe sie Arbeit gehabt und diese nicht versäumen wollen. Vreneli dachte dazwischen: ihns zu mahnen an das Gutjahr (Neujahrgeschenk der Paten) hätte es nicht gebraucht; es sei ihm leid, daß die Freundin so unverschämt geworden; aber die Armut werde dies machen.

Aber, fuhr die Frau fort, sie hätte nicht länger warten wollen, ihm zu danken; es hätte sonst glauben können, es sei ihr nichts daran gelegen, und doch könne sie nicht sagen, wie schrecklich es sie gefreut, daß es so an sie gedacht; sie hätte einen ganzen Tag das Wasser in den Augen gehabt.

„Weiß nichts," sagte Vreneli, „was meinst?"

„Vexiere nicht," sagte die Frau; „du oder der Bauer — wird ja auf eins herauskommen — haben uns ja Bescheid

machen lassen, es sei hier eine Behausung leer. Wenn wir keine hätten oder noch nicht zugesagt, so sollten wir kommen; sie sei gut, wohlfeil und das ganze Jahr Arbeit. Ich kann dir nicht sagen, wie das mich freute, daß du an mich dachtest, und daß ich in Zukunft doch auch jemanden haben soll, dem ich klagen darf, was mich drückt, und Rat holen, wenn ich nicht mehr weiß, wo ein und aus."

„Daran bin ich wahrhaftig unschuldig," sagte Vreneli „weiß kein Wort davon."

„Verschäm dich dessen nicht," sagte die Frau, „sonst dauert es mich. Für einen Narren gehalten wird mich doch niemand haben," setzte sie erschrocken hinzu; „das wäre doch schlecht, mein Gott!"

„Habe nicht Kummer," sagte Vreneli, „und wäre es so, so läßt sich aus Spaß Ernst machen. Aber mir fällt ein, was es sein könnte. Ich erzählte einmal unserm Bauer von dir, wie du mich erbarmet, wie ich gedacht, wenn es zu machen wäre, so möchte ich dich in die Nähe; dein Mann sei gut zur Arbeit, und eine vertraute Person käme mir in hundert Fällen so komod. Jetzt ist ein Häuschen, welches der Bauer zu vermieten hat, leer; was gilt's, er hat dran gedacht, was ich ihm gesagt, und er ist's, der dir Bescheid gemacht hat."

„Ist's noch ein Junger?" fragte die Frau.

„Fragst wegen mir oder fragst wegen dir?" frug Vreneli mit einer Miene, von welcher man nicht recht wußte, ob Zorn oder Spott in ihr stak. Die Frau erschrak und wußte nicht, was sie sagen sollte. „Sieh," sagte Vreneli, „das macht mich am bösten, daß, wenn ein Mensch thut, was recht ist, andern zulieb zu leben sucht, so sucht man gleich was Schlechtes dahinter, und fast ohne daß man es weiß. Es ist ein alter Mann, ein Bölimann, ein Kindlifresser von außen, hat aber ein gutes

Herz, und wenn er mal weiß, daß man treu ist und es gut mit ihm meint, so thut er einem zu Gefallen, was er kann und mag. Er ist darin ganz das Gegenteil vom frühern Bauer. Doch das kannst am besten selbst erfahren. Er ist da, dort drüben im Stock; gehe hin und mach's mit ihm ab.„ Vreneli zeigt der Frau den Weg zum Bauer; „unterdessen mache ich dein Kind trocken und lege es ins Bett."

Die Frau wollte nicht gerne gehen, meinte dies, meinte das; aber Mutter Vreneli konnte auch befehlen, besonders wenn ein wunder Fleck berührt worden war. Es ging nicht lange, so kam die Frau wieder daher mit gröblich langen Schritten, platzte fast zur Thüre herein und schrie: „Wenn ich geschwollen werde am ganzen Leibe, so bist du schuld; mein Lebtag habe ich noch kein Ungeheuer gesehen als heute; es zittern mir alle Glieder." Hagelhans war wahrscheinlich im Negligé gewesen, hatte langen Bart gehabt, und die Stimme tief unten heraufgenommen, als er den kurzen Bescheid gegeben, sie solle die Sache mit Vreneli machen; wie es sie mache, sei es ihm recht; daneben machen, daß sie fortkomme, sie sei eine Stürme. Das habe ihr doch noch niemand gesagt, und das habe er in einem Ton gesagt, daß es gerade gemacht, als ob es donnere. Es sei ihr gewesen, als zittere der Boden unter ihren Füßen; sie hätte gemacht, daß sie fortgekommen, und ihr sei immer gewesen, als sei hinter ihr eine Hand, fasse sie am Hals und wolle ihn umdrehen.

„Und was dünkte dich," frug Vreneli boshaft, ist's ein Junger oder ein Alter?"

„Verzeih mir Gott meine Sünde," sagte die Frau. „Ich bin eine arme Sünderin, aber die schlechteste doch nicht; aber wenn ich Den sehe, wäre es mir immer, der Leibhaftige wäre da und wolle mich nehmen."

Vreneli hatte Mühe, die gute Frau zu beruhigen und sie zu bewegen, das Anerbieten anzunehmen. Wer weiß, wenn ihr die Behausung nicht so anständig gewesen, die Bedingungen nicht so eingeleuchtet hätten und Vreneli nicht so lieb, ob sie sich hätte bewegen lassen; so hatte der Alte ihr das Herz wackeln gemacht. Sie freute sich endlich doch der Sache, ging reich beschenkt weg. Aber sobald sie Vreneli nicht mehr sah, kam ihr die Angst wieder; sie lief, als ob der Leibhaftige ihr auf der Ferse sei.

Vreneli war äußerst dankbar für des Vetters zuvorkommende Güte. Einer vertrauten Person bedurfte es. Eine solche Person bildet die Brücke, welche die Meisterfrau mit der ihr untergeordneten oder sie umgebenden Welt verbindet, so wie der König mit sämtlichem Gesindel in Zusammenhang steht durch seinen Justiz- und Polizeiminister. Nun kömmt es immer darauf an, daß der König genau die Beschaffenheit der Brücke kenne. Zwischen einer faulen und einer soliden ist bekanntlich ein bedenklicher Unterschied. Mit Bedauern bemerkte es freilich, wie weit, wenn auch die Herzen eins bleiben, die Wogen des Lebens die Menschen in ihren Anschauungen des Lebens auseinandertragen können. Die Einen werden in Niederungen abgesetzt, wo sie keinen freien Blick haben, sondern nur anschauen und auffassen, was die Fluten an ihnen vorüberführen, während andere auf Hügel getragen werden, wo sie weite Umschau haben, schauen können, was sie wollen, und ein sicher Urteil sich bilden in dem Vergleichen des Vielerlei über jedes Einzelne. Oft geschieht es, daß dabei die Herzen auseinandergerissen werden; oft bleiben sie in Liebe eins, wenn die Treue über dem Dünkel steht, das Gefühl über der Meinung. Vreneli fühlte mit Schmerz diese Verschiedenheit des Standpunktes; doch tröstete ihns das Bewußtsein der Ueberlegenheit, welche es von je auf die Freundin

geübt. Die wolle es anders machen, dachte es; die müsse es lernen, wie es gute Leute gebe, welche das Gute wollten und das Rechte übten, weil sie es liebten, und nicht aus Hinterlist und als Deckmantel der Sünde.

Zum Vetter ging es hinüber, um ihm zu danken für seine Güte. Dieser frug nach Uli; er habe ihn heute nicht gesehen und möchte mit ihm reden. Er sei fort, sagte Vreneli; wahrscheinlich komme er heute wieder; doch wisse es es nicht bestimmt.

„Wo ist er hin?" frug Hagelhans; „ist doch heute kein Markt hier herum?"

„Darf es Euch, Vetter, fast nicht sagen," antwortete Vreneli.

„So laß es bleiben," sagte der Vetter; „werde gleichwohl schlafen können."

„Vetter, es ist nichts Böses," sagte Vreneli. „Damit Ihr nicht böse werdet, kann ich es Euch wohl sagen jetzt, da die Sache abgethan sein wird. Vorher wollten wir nichts davon sagen, dieweil, jemehr man von solchen Dingen redet, man um so weniger sie thut, von wegen all den Wenn und Aber, welche dazwischen gesprochen werden.

„Schon lange drückte uns was und besonders Uli. Ihr wißt, wie er einen Prozeß gewonnen, der im Grunde ungerecht war, und was das Mannli ihm gesagt. Wir durften nie nach ihm fragen, wie es ihm ging, und Uli ging immer mit Angst auf einen Markt hier herum und nur, wenn es sein mußte; er mußte immer fürchten, dem Manne zu begegnen. Er sagte oft, er wollte fast lieber einen Stich in den Leib, als das Mannli vors Gesicht. Was hätte es uns geholfen, wenn wir seine Armut vernommen, während wir nicht helfen konnten? wir fürchteten, nur noch unglücklicher zu werden. Jetzt geht es uns gottlob wieder gut; wir haben Geld, mehr als wir

brauchen, aber keine rechte Freude daran gehabt. Es drückte uns immer das Gefühl, es sei ungerechtes Geld und zwar solange, als jemand unschuldig durch uns um seine Sache gebracht worden. Nun wißt Ihr, wie letzthin Uli soviel Geld aus dem Lewat gelöst. Als er es versorgete, sagte er mir: ‚Was meinst, wenn ich es probierte, und abmachte mit dem Mannli?‘ Das war ein Wort wie aus dem Himmel! was ich sagte, könnt Ihr denken. Aber wir wurden rätig, es im Stillen zu machen, niemanden davon zu reden. Vor der Welt sind wir es nicht schuldig; darum hätten die einen uns ausgelacht, andere abgeraten, und die dritten wären böse darüber geworden.“

„Meinst mich?“ meinte der Alte, und machte Breneli die bekannten Augen.

„Werdet nicht böse, Vetter,“ sagte Breneli; „heute, wo Ihr mir eine so große Freude gemacht, möchte ich das nicht auf mein Gewissen laden. Aber wenn Ihr mich fragt, so muß ich ja sagen dazu: ja, an Euch haben wir gedacht. Nicht daß wir glaubten, Ihr seiet unter allen der Wüsteste; wir haben das Gegenteil erfahren; aber Euch sind wir noch Geld schuldig; freilich ist's nicht fällig; aber Schuld ist Schuld. Wir meinten, es müßte Euch ärgern, wenn wir unser Geld brauchten für etwas, was wir nicht gesetzlich schuldig sind, und unbezahlt ließen rechtmäßige Schulden. Ihr hattet das Recht zu sagen, wir sollten zuerst bezahlen, was wir von Gottes und Rechtes wegen schuldig seien; dann, wenn dies geschehen, könnten wir mit unserm Gelde machen, was wir wollten. Aber wir dachten, es könnte uns, ehe dieses möglich sei, soviel dazwischen kommen; dann blieben unsere Gewissen immer beladen, oder wir könnten Sinn ändern, was so gerne geschieht, wenn man Gutes aufschiebt; denn es scheint dann von Tag zu Tag

schwerer, bis es unmöglich scheint und man es zu vergessen sucht, wie ich schon oft erfahren; dann bleibe unsere Schuld vor Gott, und vielleicht bete der unglückliche Mann Tag um Tag gegen uns vor Gott, und wenn das einmal weg sei, hätten wir um so frohern Mut, größern Segen, könnten um so leichter auch Euch bezahlen, was ihr so gutthätig uns vorgestreckt. Darum wollten wir vorher niemanden was sagen. Uli hielt es hart zu gehen; einen schweren Tag hat er heute zu bestehen. Er erwartete, der Mann werde ihm wüst sagen, statt zu danken, und das ist ungut zu ertragen, wenn man es gut meint. Aber darauf kömmt es nicht an, wie er thut; d'Sach ist die gleiche, und etwas ist ihm auch zu verzeihen; denn viel zu leiden darunter hatte er allweg. Anders, als daß er selbst gehe, wußten wir es nicht zu machen. Zudem glaubte Uli, es gehöre auch dazu, daß er sage: ‚Ich habe gefehlt; verzeih mir'."

„So, meinst, das gehöre zur Sache?" sagte Hagelhans in seltsamem Tone.

„Seid doch ja nicht böse," sagte Vreneli, „es wäre mir so leid, und schlimm wäre zu sein dabei, wenn man auf der einen Seite bös macht, was man auf der andern gut machen möchte. Glaubt nur, wir wollen schaffen früh und spät; zu kurz sollt Ihr nicht kommen, und was ich Euch an den Augen absehen kann, will ich thun und Euch auf den Händen tragen, so gut es mir möglich ist; aber zürnet nicht und seid nicht böse."

„So, willst das," sagte Hagelhans, „und meinst, man solle sagen: ‚Ich habe gefehlt, verzeih mir'? Kannst vielleicht noch recht haben; wenn es von dem Herzen ist, so ist es um eine Bürde leichter.

„So höre, ich will dir auch was sagen. Ich habe auch gefehlt, und du bist's, die mir verzeihen muß. Ich habe gegen deine Mutter gröblich gefehlt und sie ins Unglück gestürzt. Sie trieben es zwar auch arg mit mir; die Alte von hier hielt mich zum Besten. Als ich meinte, ich hätte die Sache mit ihr richtig, ließ sie sich mit Joggeli verkünden. Einige Jahre später trieb es deine Mutter noch ärger, meinte, ich sei eigentlich nichts als ein Tanzbär, der tanzen müsse, wie sie geige. Ich hatte es mit ihr mehr als richtig; aber das Schätzeln mit andern konnte sie nicht lassen, hatte um so größere Freude, je wüster ich that. Ich mußte glauben, ich solle nun der Deckmantel sein; sie nehme mich den Eltern und meinem Gelde zulieb; der Mann könne ich sein; aber daß sie dann meinetwegen meine, sie müsse alle andern hassen, das nicht. So dumm, als man ihn hielt, war aber Hagelhans nicht, war, wenn man ihn böse machte, ein Utüfel, und was er vornahm, ging ans Leben, war das Ärgste, welches zu ersinnen war. Als ich des Spiels endlich satt war, trieb ich deiner Mutter ihre Leichtfertigkeit fürchterlich ein, stellte ihr Fallen, sprengte sie hinein, gab sie der öffentlichen Schande preis. Als dein Vater galt ein hübscher, aber liederlicher Bursche, der um Geld that, was man wollte, und solange die Rache in mir frisch war, und das war sie manches Jahr, redete ich es mir selbst ein und glaubte daran; dann trieb ich alles aus meinem Kopf, bis der Rat der Alten, mich zum Paten zu nehmen, alles auffrischte. Sie wußte wahrscheinlich am allerbesten den Zusammenhang der Dinge, glaubte, was deiner Mutter niemand geglaubt, wenn sie es auch gesagt hätte, was sie aber nicht that; denn sie war ein wildes, trotziges Mädchen, und das war, warum sie mir so wohl gefiel, warum ich solange sie nie vergessen konnte im bittersten Hasse, in welchen die Liebe sich verwandelt hatte. Was die Alte dir

sagen wollte, war sicher mein Name; an mich wollte sie dich weisen, wollte dir sagen, ich sei dein Vater. Gut war es, daß du sie damals nicht verstundest; jetzt glaube ich es selbst auch und gerne, Vreneli, du seiest meine Tochter, und will es dir auch bekennen. Magst es nun sein oder nicht sein, ich habe den Glauben; hier macht die Liebe die Sache aus, und die habe ich; mein Hund hat sie auch, und der irrt sich nicht. Für meine Tochter will ich dich halten mein Lebenlang, und Vater sollst mir sagen. Bin ich auch ein struber, will ich doch ein guter sein; darauf zähle."

Den Eindruck, welchen diese Worte auf Vreneli machten, kann man sich denken. Daran hatte es wirklich nicht gedacht, obschon es große Liebe zum Alten hatte und großes Erbarmen mit ihm. Es empfand sein gutes Herz und begriff, daß ihm früher, weil man nur sein ungeschlacht Wesen beachtet, arg mitgespielt sein mochte. Es freute ihns von ganzem Herzen, an ihm gut machen zu können, was die Base und andere an ihm gesündigt, ihn wiederum zu versöhnen mit den Menschen.

Nachdem es seinen Empfindungen den Lauf gelassen, endlich den ersten Eindruck verwürget hatte, sagte es: „Aber, Vater, eins: wir wollen es niemanden sagen." Da fuhr Hagelhans auf, daß selbst der Hund erschrak und winselnd eine Ecke suchte: „So, schämst du dich meiner?" „Nein, Vater, o nein," sagte Vreneli. „Aber hört mich an, bis ich fertig bin, wie ich es meine. Uli und ich haben erst eine große Krankheit überstanden, kommen langsam vorwärts; wir möchten das plötzlich Reichwerden nicht vertragen, könnten uns nicht darein finden. Laßt uns die Freude, nach und nach aufzukommen durch eigene Kräfte. Ein schöner Anfang ist gemacht; ich zweifle nicht am Fortgange; nehmt die Zinsen; ist's nötig, könnt Ihr uns nachhelfen. Ulis Leben ist die Arbeit; was würden die Leute dazu

ſagen, wenn er fürder arbeiten wollte wie ein Knecht; was würden ſie überhaupt für einen Lärm und Geſchrei anfangen! Wir möchten thun, wie wir wollten, wäre es nicht recht. Lebten wir ſparſam, ſo würden ſie ſchreien; ließen wir es rutſchen, würden ſie wieder ſchreien. Niemanden könnten wir es treffen, und vielleicht würden wir wirklich das Rechte auch nicht treffen. Sind wir in einigen Jahren in guten Stand gekommen, ſo lernen wir auch ſo nach und nach mit dem Gelde ohne Ängſtlichkeit umgehen. Wenn dann ſpäter noch mehr dazu kömmt, iſt der Sprung nicht ſo groß; die Leute gönnen es uns beſſer, und wir ſchicken uns beſſer dazu. Ich fürchte wirklich, Uli würde irre, wenn er ſo auf einmal vernehmen würde, ich ſei Euere Tochter; das Geld käme ihm wieder in Kopf. Jetzt hat er nur ſo eben rechte Freude daran, überläßt Gott, was kömmt, und was kömmt, darf er brauchen."

„Dein Mann ſoll es alſo auch nicht wiſſen?" grollte Hagelhans, und ſeine Augen brannten.

„Eben meine ich: nein, und zwar von wegen mir meine ich es. Zürnen mußt mir nicht, Vater. Wir kamen zuſammen und hatten beide nichts, keins dem andern was vorzuhalten; was wir hatten, verdienten wir; was ſein war, war mein, das Meine ſein, wir hatten beide daran geſchafft. Beim Armwerden, beim Reichwerden hatte keins dem andern etwas vorzuwerfen, und wenn ſchon Uli hier oder dort eine Schuld trug, ſo hatte ich meine Fehler auch. Jetzt geht es vorwärts mit uns; beide haben wir gleiche Freude, gleichen Teil daran. Werde ich auf einmal zu deiner reichen Tochter, zu der du mich machen willſt, ſo hat das ein Ende, und wer weiß, und eben da traue ich mir nicht, ob ich nicht dächte, das Vermögen käme von mir, ſtolz würde und Uli es fühlen ließe, oder ob Uli nicht mißtrauiſch würde und meinte, weil ich jetzt reich ſei, ſo

sei ich reuig, daß ich ihn genommen, und verachte ihn. Wo dieser Wurm sich eingräbt, da sind Friede und Liebe hin. Solange Uli nichts davon weiß, muß ich mich halten als das alte arme Vreneli, und nach ein paar Jahren, wenn wir selbst warm sitzen, macht es dann schon weniger aus. Der Sprung ist nicht so groß; wir sind beide vernünftiger geworden, und wenn er weiß, daß ich bereits die Probe bestanden, so wird er mir nicht mißtrauisch und hinterstellig. Darum, Vater, soll er einstweilen nichts wissen und die Sache beim Alten bleiben. Es ist uns so wohl jetzt, so wie Fischlein im Wasser. Warum ändern?"

„Magst was recht haben," sagte Hagelhans. „Lieber wäre es mir, die Sache wäre offen und abgethan. Auf alle Fälle, es mag geben, was es will, so ist geforget; der Bodenbauer weiß davon, hat das Nötige bei sich. Ich habe Respekt vor dir; du bist aber auch die erste, vor der ich ihn habe. Aber Blau Blitz! was wärest du für ein Hagelweib geworden, wenn du z'Bösem geraten? Seltsam, daß die Alte hier dich so gut und tüchtig erziehen mußte, während ihr die eigenen Kinder so arg mißrieten, daß sie dem Hagelhans sein Meitschi zu einer solchen Frau machen mußte, dem Joggeli seine Kinder aber zu solchen Taugenichtsen. Nun, sei das, wie es wolle, so habe ich Ursache, ihr zu danken, und will ihr verzeihen, was sie an mir gethan. Und wer weiß, ob sie nicht an mich dachte, als sie dich erzog, und dachte, ich werde ihr einst verzeihen, wenn ich wüßte, was sie hintendrein für dich gethan, und wer weiß — doch zu hart nachsinnen hilft nichts; danken wir Gott, daß es jetzt so ist."

Das brauchte Hagelhans seinem Vreneli nicht zu sagen, sein Herz war Jubels voll. Solange hatte es niemanden gehabt auf der Welt, jetzt auf einmal einen Vater! Es hatte

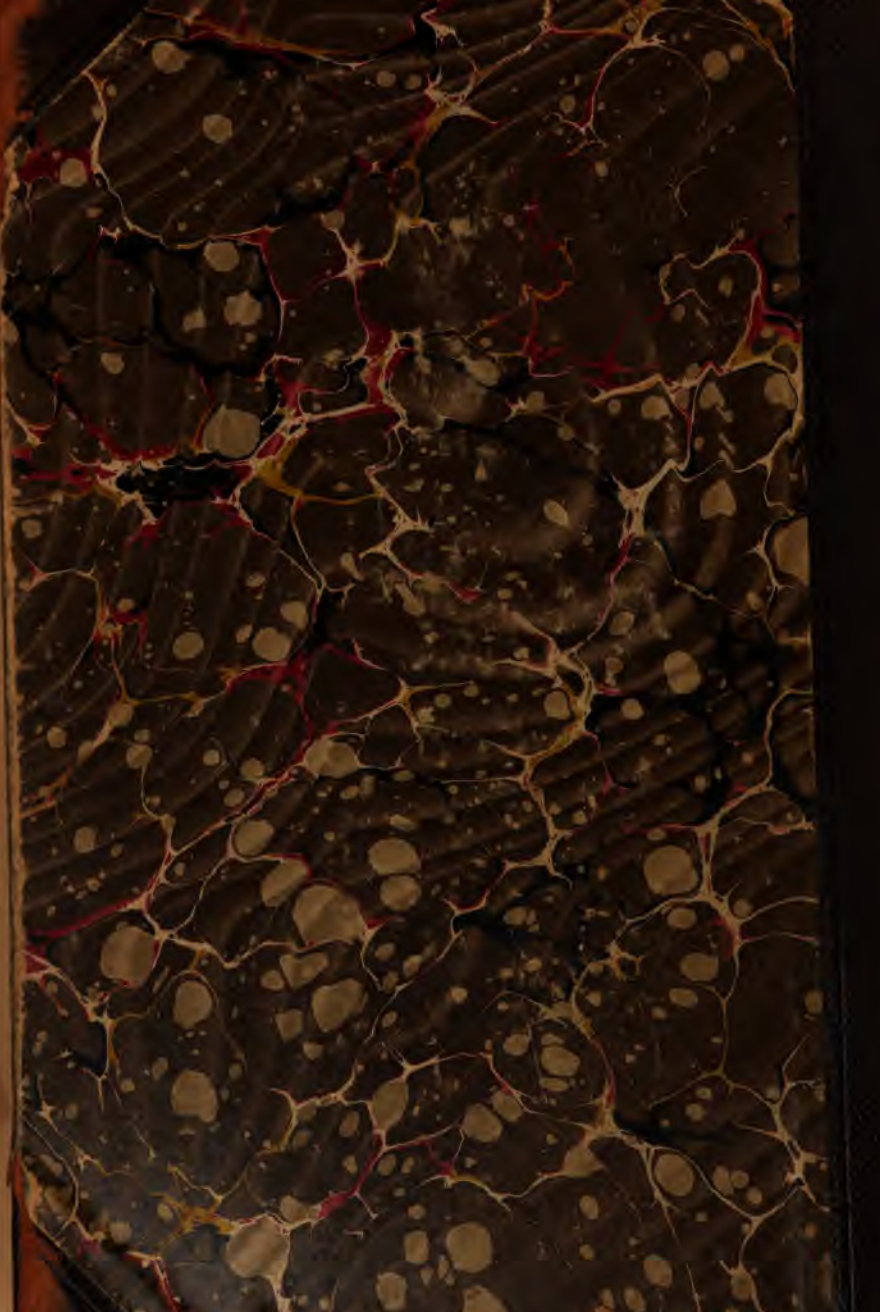
nicht gewußt, wie schweres es sich aufgab, als es den Vater bat, einstweilen ihr Verhältnis zu verheimlichen. Es ist schwer, es zu bergen, wenn das Herz voll Jammer ist; aber unendlich schwerer noch ist das Bergen, wenn das Herz voll Freude ist.

Wäre Uli nicht selbst voll Freude heimgekehrt, Vreneli hätte sich verraten; nun aber nahm er Brenelis Freude für innigen Anteil an seiner Freude. Er hatte nämlich das Mannli glücklich gefunden, und zwar in großer Not, wie er gefürchtet. Anfangs hatte derselbe große Augen gemacht, als Uli vor ihm stand, und dessen Frau, als sie vernommen, wer er sei, hatte die Schleusen ihrer Galle aufgezogen und Uli mit Schmähreden überflutet, daß er fast den Atem verlor, geschweige daß er zur Rede gekommen wäre. Indessen alles Irdische hält nicht ewig aus, selbst der Atem eines zornigen Weibes nicht; endlich konnte Uli sagen, warum er da sei. Anfangs sah man ihn an, als ob er Hörner habe am Kopf; denn so was war seit langem nicht erhört worden in Israel. Als man aber lauter verständliche Worte hörte, die blanken Thaler sah, welche er auspackte, klaren lautern Ernst sah im Handel, da fehlte wenig, sie hätten ihn für einen Engel angesehen und hätten ihn angebetet. Er kam ihnen eben in die bitterste Verlegenheit hinein; sie waren hinausgedrängt auf die äußerste Spitze, hinter sich eine Wand, vor sich einen Schlund, und jetzt kam einer und schlug eine silberne Brücke; sie mußten ihn für einen Engel halten. Es machte Uli unendlich glücklich, als er ihr freudiges Erstaunen sah, ihr unaussprechlich Glück. Mit den reichsten Segnungen beladen kehrte er heim und ward nicht müde, Vreneli zu versichern, wie er erst jetzt mit rechter Freudigkeit arbeiten wolle und den Glauben habe, es werde ihnen gut gehen; bei ihnen und ihren Kindern werde Gottes Segen bleiben. Sie hätten ihm angewünscht, sein Lebtag habe er es nie so gehört; es

käme ihm noch jetzt das Wasser in die Augen, wenn er daran denke, und den Glauben habe er, daß frommer Segen von Gott erhöret, von seiner Hand reich und gütig verwaltet werde zu Heil und Frommen der Gesegneten.

Uli wurde durch seinen Glauben nicht getäuscht. Der Herr war mit ihm, und alles geriet ihm wohl, seine Familie und seine Saat. Offen blieben ihm Herz und Hand, und je offener sie waren, desto mehr segnete ihn Gott. Hagelhans blieb mitten unter ihnen, als Vater geliebt, aber nicht als Vater bekannt. Vreneli hatte die größte Mühe, seiner Güte Schranken zu setzen, ihn zu bewegen, ihre Kräfte durch seine Freigebigkeit nicht zu lähmen. Es naht der festgesetzte Zeitpunkt, wo Hagelhans sagen will, wer er ist, wo Uli aus einem wohlhabenden Pächter ein reicher Bauer werden soll. Vreneli sieht der Sache mit Bangen entgegen; es bebt vor der neuen Prüfung; ob sie wohl beide darin bestehen werden, frägt es oft am Tage sein Gewissen. Wir glauben, sie werden es. Der Gott, der ihnen durch so manche Not, über so manchen hohen Stein geholfen, wird ihre Füße halten, wenn sie einmal auch wandeln sollen auf geebneten Wegen durch ein reiches Gelände.

Ende.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	3
Erſtes Kapitel. Eine Betrachtung	5
Zweites Kapitel. Der Antritt der Pacht	14
Drittes Kapitel. Das Erntefeſt oder die Sichelten	26
Viertes Kapitel. Wie zwei Säemänner an zwei Ackern ſtehn und wie verſchiedenen Samen ſie ausſäen	54
Fünftes Kapitel. Kraut und Rüben durcheinander, wie es ſich giebt in einer Haushaltung	81
Sechſtes Kapitel. Ein Kindlein kommt und wird getauft	101
Siebentes Kapitel. Eine Überraſchung, aber keine angenehme	129
Achtes Kapitel. Wie Zögern wechſelt mit Überraſchen, aber ebenfalls nicht auf angenehme Weiſe	140
Neuntes Kapitel. Vom Gemüt und vom Geſinde	153
Zehntes Kapitel. Wie bei einer Taufe Weltliches und Geiſtliches ſich miſchen	172
Elftes Kapitel. Von einer Falle, welche Uli abtrappet, aber diesmal noch ohne Schaden	186
Zwölftes Kapitel. Dienſtbotenelend	201
Dreizehntes Kapitel. Von Haushaltungsnöten und daherigen Stimmungen	223
Vierzehntes Kapitel. Von Verträgen und allerlei Künſten und Kniffen	237
Fünfzehntes Kapitel. Wieviel man an einem Tage gewinnen und wieviel man verlieren kann	260
Sechzehntes Kapitel. Es kömmt Angſt und über jedes eine andere	293
Siebenzehntes Kapitel. Nach der Angſt kommt der Tod	312